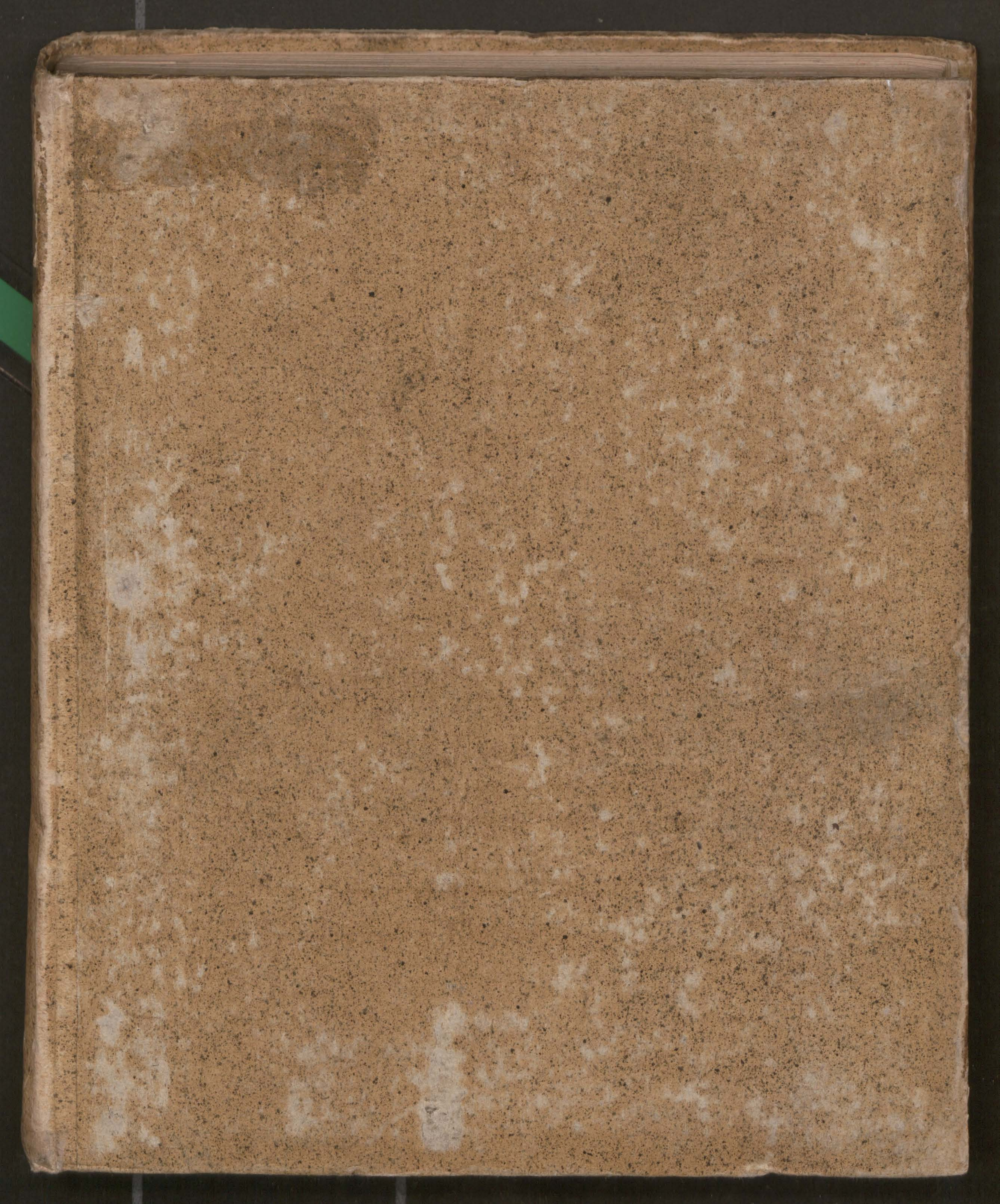


ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1792.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,

in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.

1792.





ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1792.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition.



NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich fechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Regifter erfcheinen,

1. Koftet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Grofchen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Grofchen*, die neuen feit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diefe *Acht Thaler* liefern die nächften löbl. Poftämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutfchland die A. L. Z. wöchentlich poftfrey; bey gröfsrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden befondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Poftamte, bey welchem die Beftellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ift.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ift zur Aufrechthaltung des Inftituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Poftämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten follen. Da wir uns lediglich mit diefen, nicht mit unfern geehrteften Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, fo fetzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es fey dann auf ihre eigene Gefahr und Rifico, keine Exemplare zu fpediren anfangen, folglich allezeit in Stande feyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget fehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermafsen berichtigten Exemplare zu fufpendiren.
3. Ungeachtet wir beym Anfange der A. L. Z. und in der erften Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintrit des neuen Jahres wirklich beftellten Exemplare *Schreibpapier* verfprachen, fo fahen wir uns doch bald in läftige Nothwendigkeit verfetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterfchied auf Schreibpapier abdrucken zu laffen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorifch geftiegene Preis des Schreibpapieres, uns beynahe gezwungen hätte, diefen äufserlichen Vorzug unfers Journals aufzugeben, und fie fernerhin, wie es mit allen deutfchen gelehrten Zeitungen gefchieht, auf Druckpapier abdrucken zu laffen, fo haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbeffern, als in irgend einem Stücke fchlechter werden zu laffen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch fchlechterdings unmöglich ift für eben den Preis fo gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, fo laffen wir für folche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich um dafür beſſeres Papier zu erhalten, nicht anſehen, Exemplare auf *ſehr ſchönes Poſtpapier* abdrucken. Dieſe Exemplare aber koſten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muſs dafür an uns *Acht Thaler* jährlich *ohne die Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müſſen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns beſtellt und endlich können ſie nicht anders als *monatlich broſchirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch friſchen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es ſind uns oft Fälle vorgekommen, daſs man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unſrer Addreſſe zugeſandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich ſpediren zu laſſen. Allein dies müſſen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig ſeyn *wollten*, ſondern weil wir auf dieſe Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen feſtgeſetzten Einrichtung niemanden dienen *können*. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder ſoviel ſonſt nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefert, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den ſpedirenden Poſtämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann alſo, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Poſtamte ſeines Orts, oder der ihm nächſtgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weiſe einleiten, und ſind alſo genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingeſandten Pränumerationsgelder an die Abſender zurück zu ſchicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broſchirt verlangt, wendet ſich an die ihm nächſtgelegene Buchhandlung und erhält ſie für acht Thaler jährlich. Es iſt aber zu bemerken, daſs wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung ſteht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derſelben auf Credit zu erhalten, ſondern ſolche ebenfalls wie bey den Poſtämtern ſogleich bey der Beſtellung bezahlen müſſe.

Wir hoffen daher; daſs uns künftig alle löbl. Poſtamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entſchuldigung gänzlich verſchonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dahingegen bitten wir auch jeden unſrer geehrteſten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Poſtamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich ſollte geliefert werden, ſchlechterdings keine Entſchuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr ſolches directe an uns ſogleich zu melden.

7. In Abſicht der *Defecte* müſſen wir nochmals wiederhohlen, daſs wir alle diejenigen, welche etwa durch unſre Schuld entſtanden wären, bey der Anzeige ſogleich *unentgeldlich* erſetzen. Jeder unſrer Hn. Abonenten alſo, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Erſuchen, ſolchen ſogleich zurücklaufen zu laſſen.

Gehn aber einzelne Stücke in Leſegeſellſchaften, oder ſonſt verlohren, ſo iſt jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groſchen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*,

jedes

ſedes ganze Monatsſtück mit *Sechzehn Groſchen* oder einem *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieſer Bedingung verſagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es iſt blos eine Ausflucht der Undienſtfertigkeit, wenn manchen Abonenten iſt verſichert worden, ſie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, ſo erſuchen wir ihn an uns geradezu franco zu ſchreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

8) Hauptſpeditionen haben wir bisher das *kaiſerliche Reichs-Poſtamt* zu *Jena*, das *fürſtl. ſächſ. Poſtamt* daſelbſt, die *churfürſtl. ſächſ. Zeitungsexpedition* zu *Leipzig*, das *kaiſerl. Reichs Poſtamt* zu *Gotha*, die *herzogl. ſächſ. privilegirte Zeitungs Expedition* oder ſel. Mevius Erben zu *Gotha*, das *königl. preuſs. Grenz-Poſtamt* zu *Halle*, das *königl. preuſs. Hofpoſtamt* in *Berlin*. die kaiſerlichen Reichsoberpoſtämter zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*, das *kaiſ. ReichsPoſtamt* in *Bremen*, das *kaiſ. ReichsPoſtamt* zu *Stuttgardt*, das *Fürſtl. Samt. Poſt-Amt* im Darmſtädter-Hof zu *Frankfurt* am *Mayn*, Hr. Poſtſecretair *Albers* in Hannover. Doch wendet jeder Abonent mit der Beſtellung und Vorausbezahlung ſich an dieſe Expeditionen nur mittelbar, durch das Poſtamt ſeines Wohnorts oder der ihm Zunächſtgelegene

9) Allen deutſchen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preiſe a *acht Thaler*, die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächſ. Zeitungs-Expedition* daſelbſt *monatlich* broſchirt geliefert, und ſie ſind dadurch ebenfals in Stand geſetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutſchland zu liefern. Die Churf. Sächſ. Zeitungs-Expedition läſst die Exemplare an die Commiſſionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, ſo bald ſie angekommen, abliefern. Und wer auf dieſem Wege die A. L. Z. erhält, leiſtet auch die Zahlung an die Churf. Sächſ. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

10) Zu Erleichterung der Fracht für die ſämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, iſt die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener iſt, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

11) Für ganz *Frankreich* und den *Elſaſs* hat die löbl. *Akademiſche Buchhandlung* zu *Straſburg* die Haupt Commiſſion übernommen.

12) Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Ziegler* zu *Winterthur*.

13) Aus Holland und Gelderland kann man ſich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen und an Hn. Buchhändler *Röder* in *Weſel* addreſſiren.

Jena den 1ſten October. *Expedition*

1792. *der Allg. Lit. Zeitung.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. October 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Briefe an einen Freund über die Aachener Mineralquellen* von D. *Veling*, des Marianischen Hospitals daselbst Physicus. 1791. 112 S. 8.

Es ist sonderbar, dafs über ein so berühmtes Bad, wie Aachen, so wenig gutes geschrieben ist, zu einer Zeit, wo so manches Bad von geringer Erheblichkeit, wenn nicht gründliche, doch artige, Beschreibungen aufweisen kann. Seit dem alten Blondel, dessen lateinisches Buch denn doch nur übersetzt ist, haben wir kein deutsches Product über diese Quellen, bis auf die Schrift des Hn. *Michels*, der eigentlich nur Krankengeschichten sammelte, und als ein Arzt, der an einem andern Orte wohnt, nicht viel mehr leisten konnte. Die beyden Engländer Lucas und Williams schrieben vor der Zeit der verbesserten oder wiedergebohrnen Chymie, und reichen also nicht zu. Diese mit lateinischen Lettern gedruckte Briefe des Hn. *V.* sind zwar ganz gut zu lesen, aber befriedigen das Bedürfnifs nicht, weil sie würklich so ganz leicht weg, wie an einen Freund, geschrieben sind, den chymischen Punkt gar nicht, und alles übrige nur ziemlich oberflächlich berühren.

Die Aachener Quellen sind die stärksten Schwefelquellen, man möchte sagen in der Welt, denn selbst in den so äuserst sulphurischen *campis phlegraeis* fand der Rec. keine Waffer, die so viel Schwefel aushauchen. Die Menge des Schwefels, der sich aus dem Wasser, in Aachen sowohl als zumal in Burscheid, eigentlich in Gestalt der Blumen sublimirt, ist so grofs, dafs einsichtsvolle engländische Naturforscher dem Rec. dieses auf sein Wort kaum glauben wollten, und zweifelten, das Wasser könne so viel aufgelösten Schwefel in sich halten; und doch kann man ihn, in den Röhren und Deckeln der Oefnungen, Pfundweise finden. Etwas genaues hierüber müfste daher sehr willkommen seyn. Sehr gegründet ist es, was Hr. *V.* behauptet, dafs die Schwefeldünste den Ort nicht ungesund machen, und das hier angeführte Wort des Procopius, sie seyen sogar heilsam bey Lungensuchten, ist sehr wahr. Zwar nicht nach der Gegend des Vesuvs schickt man die Brustkranken; aber viele gehen von Neapel nach der Gegend der Solfatara bey Puzzuolo, wenigstens mit Erleichterung, und die Luft hat da, nach des Rec. Gefühl, wurklich etwas vorzüglich Sanftes, Mildes und Angenehmes; *si respira con una certa volutta*, sagt man davon in Neapel. Die Wärme der Quellen in Aachen steigt nur in den wärmsten auf 128 Grad nach Fahrenheit, die kuhlere auf 112; die Quellen von Burscheid (ein kleiner Ort dicht vor dem Thore vor Aachen) sind bis 160 Grad warm. Eine Pflanzen Art, die ein Dr. *Willan* in warmen Schwefelwasser entdeckt, und *Byssus lanuginosa* benannt hat, findet sich hier in einer neuen Species. Die Bestandtheile der hiesigen Wasser werden nur nach Augenmafs angegeben, und ihnen Schwefel, Laugensalz, alkalische Erde, und etwas Luftsäure zugeschrieben. Nahere Untersuchungen sind indessen nicht vorhanden, oder doch nicht angeführt. Einige Quellen enthalten doch gar keinen Schwefel. Ueber die Lebensordnung bey einer Brunnen Cur hat man wohl genauere Anleitungen. Die wichtige Materie vom *Badegebrauche* ist auf 6 kleinen Seiten abgehandelt, und giebt, in dieser zuverläsig noch nicht genug ins Licht gesetzten Lehre, keine Befriedigung. Die Badstuben unsrer Vorfahren gehören wohl eigentlich nicht zu den Bädern. Der Vf. geht einige Krankheiten durch, bey welchen der innerliche Gebrauch des Wassers, das Bad, das Dampfbad und die Douche heilsam sind. Vielleicht wäre der Vf. dieser Briefe im Stande, mit Beyhülfe eines guten Chymisten, und wenn er sich in dieses Fach tiefer einstudieren wollte, nach einigen Jahren ein Werk zu liefern, wie es Aachen wohl verdiente.

PRAG, b. Schönfeld u. Meisner: *Das Saidschitzer Bitterwasser*, physicalisch chymisch und medicinisch beschrieben, von *Franz Ambros Reufs*, d. A. D. 1791. 228 S. 8.

Diese Brunnenbeschreibung ist schätzbar, da sie eine Quelle betrift, von welcher groser Gebrauch gemacht wird, und da sie zumahl im chymischen Fache gründlich ist. Vor dem J. 1712 weifs man eben nichts von diesen Quellen; durch *Fr. Hofmann* wurden sie 1717 zuerst bekannt. In der mineralogischen Beschreibung der Gegend können wir dem Vf. nicht folgen, sie wird aber für Manchen interessant seyn, und erstreckt sich über einen beträchlichen Umkreis umher. Die Gegend ist ziemlich flach, einförmig und traurig. Der Ort liegt liegt 9 Meilen von Prag und eben soweit von Dresden. Saidschitz und Seidlitz liegen nur ein Paar tausend Schritte von einander. In der Nähe findet man sehr viele Spuren von Bittersalz, aber immer viel Glaubersalz dazwischen. Ohne dem Hn. *R.* einen Vorwurf zu machen, der blofs die Weise der meisten modernen deutschen Chemisten befolgt, möchte der Rec. hier einmahl Gelegenheit nehmen, ein Wort über neuere chemische Terminologie zu sagen. Es mufs einem fast Leid seyn, eine lächerliche und würklich beschwerliche Neologie in eine so solide Wissenschaft gebracht zu sehn. Wir wufsten doch alle vor diesen Zeiten, was Kochsalz, was Bittersalz, was Glaubersalz war, und aus welcher Säure und Alkali es zusam-

fammengefetzt fey. Warum fagen wir nun jetzt fogern, *Salzfaures Minerallaugenfalz* für Kochfalz, *Vitriolfaure Bitterfalzerde*, für Bitterfalz, oder *Vitriolfaures Minerallaugenfalz* für Glauberfalz? Aufser der Länge und Widrigkeit folcher Worte, und dem Nachdenken, das fie jedesmahl fodern, ift würklich auch etwas lächerliches darinn, fie den alten Nahmen als beffer vorzuziehn. Man verwirft das Wort Bitterfalz, und bringt es in den verbefferten Nahmen wieder hinein, indem man vitriolfaure *Bitterfalzerde* fchreibt. Das Wort, was man ausmerzen wollte, gebraucht man noch wieder, um ein Theil des compofiti zu bezeichnen. Wollte man aber fagen, diefer widerfprechende Uebelftand und wahre Cirkel würde wegfallen wenn man fich das unfchuldige, wenn gleich nicht deutfche Wort *Magnefia* gefallen liefse: fo bleibt es doch beynahe derfelbe Fall bey dem Kochfalze. Für diefes Wort fetzt man: falzfaures Minerallaugenfalz; Salzfäure aber fagt bekanntlich nichts anders als Kochfalzfäure, und fo wird hier wieder die Säure mit dem Worte beftimmt, das man nicht nennen wollte. Wo wollte es hinaus, wenn man überall Definitionen oder *partes conftituentes*, ftatt Nahmen geben wollte? Warum aber fo viele neue deutfche Chymiften den Hang der Zeit zum Purifmus und zu einer kleinlichen gefuchten Neologie, faft noch weiter treiben als viele andre deutfche Schriftfteller, darüber möchte der Rec. feine Gedanken lieber nicht fagen.

Die Refultate der Unterfuchungen diefes Waffers, welche unfer Vf. mit guten Einfichten angeftellt hat, weichen etwas von Bergmann ab, wie das natürlich ift, und wie auch der Vf. felbft nicht immer genau das Gleiche herausbrachte. Bitterfalz ift denn bekanntlich das Hauptbeftandtheil, und in jedem Pfunde Waffer ift davon nicht weniger als $4\frac{1}{2}$ Quentchen. Sonft finden fich noch darin 7 Gran falzfaure Magnefia $5\frac{1}{2}$ Gr. Glauberfalz $5\frac{1}{4}$ Gran Selenit 5 Gr. luftfaure Magnefia $1\frac{1}{2}$ Gr. Kalkerde: fo dafs diefes Mineralwaffer nicht weniger als 300 Gran oder 5 Quentchen fixer Beftandtheile führt. An Luftfäure hält es fehr wenig, nur ohngefehr ein Achtel feines eignen Volumens, nemlich in 100 Cubik Zollen Waffers 12 Cubik Zolle Luftfäure; man erinnert fich nemlich, wie hoch das Verhältnifs hierin fteigen kann, und dafs die Menge der Luftfäure in dem Pyrmonter Waffer bis an das doppelte der eignen Ausdehnung reichte, alfo, dafs 16 Cubik Zolle Waffers, in fehr günftigen Befchaffenheiten der Atmofphäre, bis an 32 C. Z. Luftfäure in fich hielten. Der Gebrauch des Waffers ift fo bekannt, dafs man wenig davon zu fagen hat. Als ein überaus gutes abführendes Mittel hat es feinen erheblichen Nutzen, und in manchen Fällen ift es würklich andern Arzneyen, der Erfahrung nach, vorzuziehen. Es ift hier von den Krankheiten umftändlich gefprochen, bey welchen das Waffer von guten Würkung ift, und gute Anleitung ift auch gegeben, wie es zu brauchen fey. Es verträgt unter manchen Umftänden die Vermifchung mit Milch fehr gut, fonderlich da, wo das blofse Waffer zu reizend wäre.

Berlin b. Mylius: *Die norddeutfchen Arzneypflanzen, für Anfänger der Apothekerkunft, von Johann Chriftian Carl Schrader.* 644 S. und einige Tabellen. 1792. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Wenn gleich fchon mehrere Schriften von Arzneygewächfen handeln, ja felbft mit diefer einerley Zweck haben, fo ift die Exiftenz von einem Buche diefer Art mehr, wohl eine Sache, die, wenn das Buch übrigens gut ift, der Sorge des Verfaffers, Verlegers und der Käufer überlaffen bleibt, aber darum von der Kritik nicht eben verworfen werden mufs; und wenn der Vf. feinen Gegenftand etwas ausführlich und wortreich behandelt, fo kann es ihm zur Entfchuldigung dienen, dafs er ganz unvorbereitete junge Leute belehren will, denen es oft kaum deutlich genug gemacht werden kann. Eben zu diefem eigefchränkten Zwecke gehört es auch wohl, wenn er die Pflanzen alphabetifch, nach den officinellen Benennungen auf einander folgen läfst, und, da ihre Befchreibungen deutfch find, am Ende ein deutfches Regifter der Kunftwörter beyfügt. Letzteres ift gut, und zweckmäffig, aber das erftere fetzt doch offenbar voraus, dafs irgend eine Anleitung vorhergegangen fey, die die Pflanze, zum wenigften dem Namen nach, angedeutet habe. So kann der Anfänger immer nur fehen, ob eine benannte Pflanze auch in Wahrheit diefelbe fey; hat er aber keinen Namen, fo weifs er nichts. Und wenn es gleich unnöthig ift, zu verlangen, er folle auch nicht officinelle Pflanzen beftimmen können, fo hätte doch mit leichter Mühe durch eine fyftematifche Anordnung für den Anfänger bey der kleinen Zahl norddeutfcher Medicinalgewächfe in foweit geforgt werden follen, dafs er bey jeder Pflanze hätte entfcheiden können, gehört fie unter jene Zahl, und in diefem Falle, welche ift fie? — Aber hier find im Eingange nur die Species nach Linnés Claffen und Ordnungen angereiht, und weiterhin ift von keinem *Charactere generico* weiter die Rede. Der Vf. erzählt nur S. 41. u. f., wie man im Linneifchen Syftem Gattungen auffuchen folle, welche grofse, oft vergebliche Mühe, er hier feinen Lefern hätte erfparen können. Die blofs genannten Präparate können nur dienen, in den Difpenfatorien weiter nachzufehen. Die Befchreibungen der einzelnen Pflanzen find übrigens für ihren Zweck treu, genau, und brauchbar. Am Ende find noch Tabellen über die monathliche Blühzeit angehängt, welcher Gedanke fehr gut, aber auch einer gröfsern Beftimmtheit in der Ausführung fähig ift.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Sammlungen zur Gefchichte und Staatswiffenfchaften* herausgegeben von *Valentin Auguft Heinze*, der Philofophie ordentlichen Profeffor zu Kiel. I. Band 1789 392 S. II. Bandes 1 Heft 1792. 222 S. gr. 8.

Diefe neue Sammlung, welche an die Stelle des von demfelben Vf. herausgegebenen *Kielifchen Magazins* tritt, kündigt fich durch die gegenwärtigen Stücke dem Publikum von einer fehr vortheilhaften Seite an, welche die Fortfetzung mit Verlangen erwarten läfst.

In dem 1 Bande findet man: 1) *Auffätze, betreffend die in dem Jahre 1769 in den Königl. Dänifchen Staaten in Europa vorgenommene Volkszählung* von dem fel.

sel. Stiftsamtmann *von Oeder*. Dieser für die Dänische Statistik und die politische Arithmetik gleich wichtige Aufsatz erscheint hier zum erstenmal und zwar auf erhaltene Erlaubnifs, (weil die Arbeit Dienstsache war,) ganz vollständig, nachdem im 8ten Bande des *Büschingischen Magazins* das allgemeine Resultat dieser Zählung, so wie im 2ten Bande der *Materialien zur Statistik der dänischen Staaten* (Flensb. 1786. 8.) ein umständlicherer Auszug daraus, jedoch ohne Zuthun des Vf., den die Herausgeber selbst nicht kannten, mitgetheilt waren. Er ist Folge und Ausrichtung eines Auftrags, der ihm, bald nachdem die Zählungslisten eingekommen waren, ertheilt ward, um Resultate aus diesen Listen auszuziehen, Betrachtungen darüber anzustellen, und einen Plan zu etwa in der Zukunft anzustellenden neuen Zählungen vorzulegen. Auf den ersten Theil des Auftrages beziehen sich 78 Tabellen (S. 49 — 120) über die Zahl der Einwohner verglichen mit dem Areal, sowohl im Ganzen als in den einzelnen Provinzen; über das Verhältnifs der Einwohner des platten Landes, und der Städte; der beyden Geschlechter gegen einander; des verschiedenen Alters nach 7 Stufen von 7 zu 7 Jahren, (da in der letzten alle die, welche über 49 Jahre alt sind, stehen,) sowohl zu dem Total als zu den beyden Geschlechtern insonderheit; der verheyratheten und unverheyratheten, der letzteren auch nach dem Unterschied des Alters; der Bedienten, Geistlichen und Civilstandes zu dem Total der Menschen; des Bürgerstandes zum Total der Menschen, und der sogenannten Fabricanten der Städte zum Total überhaupt, zum Total der Städte und des Bürgerstandes insonderheit; des Bauernstandes, der Seeleute, der Dienstboten und Unvermögenden zum Total der Menschen, und bey dem Bauernstande und den Seeleuten der Ehepaare zu den Kindern; endlich über das Verhältnifs des Zehrstandes, (Civilbediente, geistliche Bediente und Unvermögende) mit dem Nährstande (Bürgern, Bauern und Seeleute). Der Aufsatz B (S. 1 — 48.) enthält interessante Betrachtungen über das Resultat dieser Tabellen, welche mit einsichtsvollen und höchst freymüthigen Bemerkungen durchwebt sind, welche die Aufmerksamkeit der Regierung allerdings in mehr als einer Rücksicht zu verdienen scheinen. Besonders zeichnet der Vf. Mängel und Gebrechen aus, wie z. B. das sehr ungünstige Verhältnifs der zehrenden Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft zu dem Nährstande, wovon jene noch dazu ganz neuerlich (1770) durch Einführung der Zahlenlotterie vermehrt wären. „Alle „Gründe, der Politik sowohl als der Moral," sagt der würdige Mann, und gewifs mit ihm jeder verständige Menschenfreund, „vereinigen sich zur Schande des „menschlichen Verstandes gegen diese schädliche Erfin- „dung. Das ganze Zahlenlotto ist an sich ein *Jeu de* „*dupe*, wo zwischen dem grofsen Risico der spielenden „und der für sie so geringen Wahrscheinlichkeit des Ge- „winnes gar kein Verhältnifs ist, und es stiftet das „grofse ausgebreitete Uebel, dafs der zahlreiche gemei- „ne Mann vom rechtmäfsigen Wege und Mittel des Er- „werbes, dem Fleifse und der Sparsamkeit abgezogen, „dagegen mit dem Schwindelgeiste, im Müfsiggange oh- „ne Arbeit glücklich werden zu wollen, erfüllet, und „zum unredlichen Betragen verleitet wird." (Und dennoch besteht diese schändliche Finanz-ressource noch in so vielen Staaten, besteht noch immer in Dännemark, — in Dännemark, wo mehr als ein Schriftsteller sich mit der Stimme der Nation vereinigt, und Mittel zur Abschaffung vorgeschlagen hat). Der dritte Aufsatz C (S. 121 — 138.) ist ein Plan zur Zählung der Menschen im Staate, wie sie etwan von 5 zu 5 Jahren wiederhohlt vorzunehmen wäre, mit einem sehr unterrichtenden Schema begleitet. 2) *Richard Price vom öffentlichen Credit und Nationalschulden* aus der vierten Ausgabe des berühmten Werks *Observations on reversionary payments etc.* (London 1783. gr. 8.) von dem Herausgeber sehr gut übersetzt. 3) *Anmerkungen zu der vorstehenden Abhandlung* von Hn. Justizrath *Tetens*, worinn verschiedene Sätze näher bestimmt und erläutert, andere berichtigt werden; 4) *Beyträge zum Behuf der Holsteinischen Geschichte* von Hn Dompröst *Dreyer* zu Lübeck: Wichtige Actenstücke, besonders zur Beförderung des Landfriedens von den Jahren 1291, 1327, 1338, 1354 auch eine Verbindung der Reichsstadt Lübeck und des (damals freyen) Landes Dithmarsen zur wechselseitigen Vertheidigung vom J. 1493. 5) *Verordnungen, welche die Aufhebung der Leibeigenschaft in Dännemark betreffen*; aus dem Dänischen übersetzt: das sind die drey wichtigen, hier zuerst vollständig in deutscher Sprache mitgetheilten Verordnungen vom 8ten Jun. 1787 betreffend die Gerechsamen der Gutsbesitzer und Pachtbauren in Dännemark beym Antritt und der Verlassung des Hofes; eine andere vom 8ten Jun. 1787, betreffend die Verminderung der Ländereyen, die zu einem Pachthofe (Fastegaard) gehören, und die Versetzung der Höfe ausserhalb der Dorfer; und vom 20st. Jun. 1788 über die Aushebung der Gutspflichtigkeit (*glebae adscriptio*, *Stavnsbaand*) der Bauren männlichen Geschlechts in Dännemark (aber leider noch nicht in *Holstein*, wie das politische Journal 1789. März S. 344 durch einen lächerlichen Irrthum sagt) 6) *Vermischte Aufsätze* S. 341, unter welchen N. I. über die Betteley in Schleswig, N. II. über den Kanzleystyl in Verordnungen und N. IV über den Bernsteinhandel die wichtigsten sind.

Des II B. 1 St. enthält 1) *Aufsatz eingereicht im Jahr 1772 zu Kopenhagen an diejenige Commission, welche ausdrücklich zur Untersuchung der seit dem Octob. 1770 in und mit den Collegiis vorgefallenen Veränderungen angeordnet war* von *Oeder*; nähere Erläuterungen über die von dem Vf. vorgeschlagene Einrichtung des Finanz-Collegii, vergl. *Urkunden und Materialien zur nähern Kenntnifs der nordischen Reiche* Th. 1. S. 265 u. f. 529. u. f. 2) *Archivalische Nachrichten von den Niedersächsischen Kreisabschieden nebst dem summarischen hauptsächlichsten Inhalte derselben* von *Dreyer*: Der erste vom 2ten Jun. 1542 zu Helmstädt; der letzte vom 23sten Jun. 1682 zu Lüneburg. Seitdem ist keiner wieder gehalten. 3) *Einige Bemerkungen über die Anwendung des sinkenden Fonds*, vorgelesen in der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen den 5 März 1790 von *Tetens*. 4) *Antwort auf die Frage: soll man den Adel unterdrücken?* S. 87. aus dem Dänischen übersetzt. Das Original steht in der *Minerva* 1790 Jul.. Es ist mit eben

so viel Freymüthigkeit als Wahrheitsliebe geschrieben. So wenig günstig das Resultat dem Adel ist, so wenig gegründetes dürfte sich gegen die meisten Behauptungen des Vf. einwenden lassen. 5) *Betrachtungen über die Klage einiger Gutsbesitzer in Jütland wegen Kränkung ihres Eigenthums durch die Verordnung, betreffend die Freylassung des Baurenstandes von der Gutspflichtigkeit.* Diese Uebersetzung einer schönen Dänischen Schrift des Hn. Staatsraths *Colbiornsen* ist der zu Kopenhagen herausgekommenen weit vorzuziehen; nur wünschten wir, dass die Klage selbst, welche sich bey jener befindet, auch hier mit abgedruckt wäre. So schief, falsch, und niederträchtig sie ist, so verdient sie dennoch in den Annalen der Literatur aufbewahrt zu werden; sie ist ein trauriger Beweis der Denkungsart eines Theils des Dänischen Adels gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts. 6) *Vermischte Aufsätze.* N. I. Die sämmtliche Dänische Kriegsmacht zu Lande, die Nationaltruppen einberechnet, betrug 1785 überhaupt 76,366 Mann und 28 Officiere vom Ingenieur-Korps. Sie kostet 2,080,000 Rthl. N. IV. Das wichtige und weise neueste Gesetz über die Press-Freyheit in Dännemark vom 3ten Dec. 1790. N. V. Dänemark verlor während des kurzen Feldzuges des Dänischen Hülfscorps (von etwa 12000 Mann) gegen Schweden im J. 1788, fast *ohne Schwerdschlag und Kanonen* beynahe 4—5000 Mann bloss aus Mangel an guten *Medicinalanstalten.* N. VII. ist eine Vertheidigung des Justizraths *Christiani* zu Kiel gegen eine Recension in d. *Gotting. Anz.* 1790 St. 77.

BERLIN, b. Vieweg dem jüngern: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde* von der *Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin.* Vierten Bandes drittes Stück; Oder: *Schriften der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin.* Zehnten Bandes drittes Stück. Mit einer ausgemahlten Kupfertafel 1791. 7 Bogen in 8.

Diese Zeitschrift, die uns bereits so viele vortrefliche Abhandlungen geliefert hat, erhält sich noch immer in ihrem Werthe. Das vor uns liegende Stück enthält. I. *Beschreibung einer neuen Art von Wasserschildkröte* nebst Bestimmungen einiger bisher wenig bekannten fremden Arten von *Joh. Gottlob Schneider*, Professor zu Frankfurth a. d. Oder. — Mit einer illuminirten Kupfertafel. Das Original befindet sich in der Sammlung dieser Gesellschaft, und ist aus Ostindien. Hr. *S.* legt ihr den Nahmen *Test. planiceps* bey. Die Untersuchung einiger bisher wenig bekannten fremden Arten trift die *T. tessellata.* So wird hier die 33te Art der Landschildkröten im Linneischen System nach Gmelins Ausgabe genannt — *T. guttata* Seba. I. Taf 80. Fig. 7. aus der Sammlung des H. v. Blok in Dresden. — Einige von Thunberg in dem achten Bande der neuen Schwedischen Abhandlungen mitgetheilte Arten. — *T. cinerea* Brown. — *T. clausa* — *T. triunguis.* Ihnen fügt Hr. *S.* noch einige anatomische Bemerkungen über die Muskeln bey, welche zur Bewegung des Schwanzes und des Zeugungsgliedes dienen, die *Perrault* unvollständig beschrieben hat. II. *U. F. B. Brückmans* neuere Beyträge *über den sibirischen Topas und Beryl.* III. *Ueber den sibirischen rothen Bleyspat* von *J. J. Bindheim* in Moskau. IV. Kurze Berichtigung, den *Schwerstein von Pengilly in Cornwal* betreffend von *Klaproth.* V. *Beobachtungen des Saturns* in den Jahren 1789 und 1790 vom Hrn. *Oberamtmann Schröter* zu Lilienthal. VI. Bemerkungen über das *Serpentin Steingebürge in Niederschlesien*, von *Karsten* VII. Bemerkungen *über die Neigungsnadel* von dem *Hrn. Landmarschall von Hahn.* VIII. Merkwürdige Beobachtungen *am Hirschgeschlecht* vom Hn. *Grafen von Mellin.* Er liess einem Damhirsch gleich, nachdem er gefegt hatte, das Gehörne dicht über den Rosenstock absägen, der Hirschbrunste, beschlug sein Thier, das aber gelte blieb. Diese Operation wurde drey Jahrehinter einander angestellt, der Erfolg war immer der nämliche. Nun liess der Hr. Graf dem Hirsche die Geweihe, das von ihm beschlagene Thier wurde tragend und setzte im folgenden Sommer ein Hirschkalb. Der Hr. Graf giebt hierbey die Ursachen an, warum das Absägen des Gehörns nicht immer die nämliche Würkung hervorbringe. IX. Beytrag zur Geschichte von den Zwittern aus einem Briefe des Hrn. Pfarrer *Scriba* zu Arheiligen. Das Subject, worinn die angegebene Zwitterschaft wahrgenommen wurde, war ein Schaaf.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Hohenzollern: Schreiben des alten preussischen Officiers an seinen Freund zur Erläuterung der Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten von Friedrich II gegen einen Feldprediger, der sie hat bestreiten wollen 1792.* 8. 4 Bog. Diese kleine Streitschrift vertheidigt einen Theil des Tadels, mit welchem der alte preussische Officier manche Handlungen des grossen Friederichs belegte, gegen das, was der Feldprediger dagegen gesagt hat, mit Anständigkeit, und grösstentheils genugthuend. Es folgt freylich nicht, dass man deswegen einem grossen Mann verhöne, wenn man gestehet, er habe hie und da Fehler gemacht, oder etwas unrechtes gethan. Man muss vielmehr sagen, dass das Lob eines solchen scharfen Beurtheilers desto vollgültiger sey, weil der Tadel beweiset, dass er von seinem Gegenstande nicht eingenommen und begeistert sey. Die Handlungen, welche der alte Officier tadelte, schlugen grösstentheils in das militairsche Fach, und man weiss, wie äusserst despotisch und nach unbegreiflichen Launen der König dabey verfuhr. In den mehrsten Widerlegungen scheint der Vf. gegen den Feldprediger deutlich Recht zu haben; in andern kann er den Behauptungen, die der Feldprediger auf gehörte Erzählungen gründet, doch auch nur gehörte Erzählungen entgegen stellen. Es ist wahr, er nennt gewöhnlich seine Aussager, und wo diese noch lebende Personen von bekannter Rechtschaffenheit und Würde sind, da verdient er das grösste Zutrauen. Aber oftmals sind sie schon todt, und dann kann wenigstens ein Irthum in Erzählen und Hören nicht verbessert werden. Denn dass der alte Officier immer mit Ueberzeugung und nie aus Lust zu tadeln, diese oder jene Handlung als verwerflich vorstellte, wird wohl niemand läugnen wollen. Wir wundern uns indessen, dass er am Ende der Schrift so hartnäckig darauf besteht, dass der Verdacht, dass der König eine Zeitlang entschlossen gewesen sey, sein Leben durch Gift zu endigen, wenn der Krieg einen zu widrigen Gang nähme, ungegründet sey. Er scheint ziemlich gewiss erwiesen zu seyn. Uebrigens ist die Widerlegung des Gegners in einen Brief an einen Freund eingekleidet, in welchem er bald diesen, bald den Feldprediger anredet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. October 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Du Pouvoir executif dans les grands Etats.* Par M. *Necker.* 1792. I. Vol. 407. S. II. Vol. 368 S. 8.

Nach dem, was Rec. in Nr. 244. der A. L. Z. vor. Jahrs bey Gelegenheit des Buches des Vf. über seine eigne Staatsverwaltung über die ganze politische Wirksamkeit geurtheilt, erwarten diejenigen, welche darüber mit ihm gleichstimmend denken, wohl nicht mehr, dass Necker noch auf dem Schauplatze wieder erscheinen, und am wenigsten, dass er auftreten würde, um zu lehren, was in Frankreich hätte geschehen sollen. Einem Manne, der grosse politische Fehler begangen, ja der durch seinen ganzen Plan so viel dazu mitgewirkt, die Verwirrung hervorzubringen, aus welcher alle die Uebel entsprungen sind, gegen welche er jetzt seine Stimme erhebt, für den wäre es vielleicht schicklicher gewesen, nachdem er seine Rechtfertigung mit so vielem Anstande vorgelegt, zu schweigen, und es andern zu überlassen, Rathschläge zu geben, deren Ausführung es ihm ehemals zukam, zu veranstalten. Es ist schwer, bey einem Buche, das von grossen praktischen Angelegenheiten handelt, den Verfasser vom Werke zu trennen. So wie ein Mann, der durch Charakter, Talente und Umstände zum Handeln bestimmt ist, unmöglich über einen Gegenstand seiner Thätigkeit schreiben kann, ohne dass seine eigne individuelle Sinnesart allenthalben durchscheine, und dasjenige, was er gethan oder thun würde, sich oft in das allgemeine Raisonnement einmische, und die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Person seines Schriftstellers lenke: so ist es auch unmöglich, das Werk eines Mannes zu lesen, der eine ausgezeichnete Rolle auf dem grossen Schauplatze gespielt hat, ohne auch da, wo er es wohl nicht wollte, an ihn selbst zurückzudenken. Wenn man in Neckers Buche nur die Ueberschrift des Capitels lieset, worinn er beweiset, dass diese Nationalversammlung unmöglich eine gute Verfassung hätte verschaffen können: kann man sich da erwehren, zu fragen, warum er ihr denn dieses Geschäft überliess? warum er nicht für eine bessere Einrichtung derselben gesorgt? Der grosse Vorwurf, den er der ersten Nationalversammlung in dem ganzen Werke macht, ist dieser, dass sie die Reform aller Theile der Administration angegriffen, ohne vorher einen bestimmten Begriff davon gehabt zu haben, was die Administration eines grossen Reichs, das *Pouvoir executif*, wie sie es nennen, in einem grossen Reiche sey, und in Frankreich forthin seyn sollte. Kann man sichs erwehren, den nemlichen Vorwurf in Ansehung der legislativen Macht gegen ihn selbst zu kehren, der eine ungeheure Versammlung dazu berief, ohne sich vorher deutlich gedacht und bestimmt zu haben, wie denn künftig das zu der Theilnahme an der gesetzgebenden Macht berufne Corps beschaffen seyn solle?

Indessen muss das Werk, um gerecht beurtheilt zu werden, doch vom Verfasser getrennt werden, und dieses Werk verlangt es ganz vorzüglich, weil alsdann sein wirklich in gewisser Rücksicht sehr grosser Werth dadurch allein hervorleuchtet. Der Vf. hat dies ziemlich erleichtert, indem er von sich selbst, von seinem Antheile an den Begebenheiten, seinen Planen, gar nicht redet. Er verläugnet seine Eigenliebe so sehr, dass er nur ein paarmale auf das hinweiset, was er der Nationalversammlung in seinen Vorträgen gesagt. Dagegen aber sieht man auch in dem ganzen Buche, so viel vorzügliches es auch enthält, nirgends den Mann, der selbst eigne Plane gehabt, der aus einem durch Erfahrung und Kenntniss der eigenthümlichen Umstände des französischen Reichs, bestimmten Gesichtspunkte urtheilte. Das ganze Buch hätte eben so gut von einem ruhigen Zuschauer geschrieben werden können, der öffentliche Blätter aufmerksam gelesen, und mit der Literatur der Revolution bekannt wäre, als von dem gewesenen Staatsminister von Frankreich: von einem Deutschen, oder jedem Dritten, der nie das Land gesehen, vollkommen eben so gut als von ihm. Man findet von allem, was man in dieser Rücksicht erwartet, nichts. Keine Bemerkungen über die vorige Administration und über die Mittel, welche in ihr selbst zu finden gewesen wären, sie zu reformiren. Man erschrickt in der That, wenn man den Inhalt der Capitel übergesehen, und begierig zu dem dritten eilt, das nach der Ueberschrift das interessanteste von allen zu seyn verspricht: *De quelle maniere la question du Pouvoir Executif auroit pû être traitée à l'Assemblée nationale;* und nichts findet, als dass sie bescheiden die englische Verfassung hätte zum Muster nehmen sollen. Welch ein armseliger Gedanke! das ganz abgerechnet, dass die Eitelkeit der Franzosen so unbedingte Nachahmung nicht trug, und man es ihnen auf alle Weise hätte verbergen müssen, wo man fremdes annahm; durfte die Nationalversammlung nicht einmal englische Einrichtungen der Staatsverwaltung ohne die grösste Vorsicht zum Muster nehmen. Necker selbst giebt hin und wieder Nationalverschiedenheiten an, die hievon die Nothwendigkeit beweisen.

Aber nunmehro von dem Werke selbst, und nicht mehr vom Verfasser.

Er geht von dem treflichen Gesichtspunkte aus, den das allgemeine Verhältniss der Gesetzgebung zu der voll-

vollziehenden Macht im Staate angiebt. In der wirklichen Welt ist jene nichts ohne diese. Nicht einen Augenblick kann sie ohne dieselbe bestehen: und die Nationalversammlung hätte von einem durchaus bestimmten Begriffe, was die vollziehende Macht seyn sollte, ausgehen, und beständige Rücksicht darauf nehmen müssen, wenn sie eine Organisation der legislativen zu Stande bringen wollte, die in Bewegung gebracht werden könnte. Denn dieses geschiehet nicht durch einen Machtspruch, wenn alle Glieder gelähmt sind.

Der Plan der folgenden Ausführung ist dieser. Um zu zeigen, was die vollziehende Gewalt in einem grossen Reiche seyn müsse, um den Bedürfnissen der Nationalangelegenheiten Genüge zu thun, vergleicht er die Organisation derselben, welche die französische neue Constitution vorschreibt, zuerst mit der englischen, und darauf mit der amerikanischen: um zu zeigen, dass sie weder einem monarchischen, noch auch einem republikanischen Staate angemessen sey. Die Vergleichung mit der englischen Verfassung nimmt den ersten Theil ein. Der Antheil, den der König in ihr an der gesetzgebenden Gewalt hat; der grosse Einfluss dieses Antheils, selbst auf das Ansehn, die Würde und Kraft der vollziehenden Macht, der Vortheil, den sie von der Absonderung der zwey Kammern und der Erblichkeit der Würde eines Gliedes des Oberhauses zieht; die Macht, Eingriffe der gesetzgebenden Versammlung, durch verweigerte Einwilligung, und durch das Recht der Convocation und Dissolution zu vereiteln; die englische Justizverwaltung; das Verhältniss der Staatsminister zum Parlemente, dessen Mitglieder sie seyn dürfen, und beständig sind; die Rechte der Krone in Ansehung der Besetzung aller öffentlichen Bedienungen, und daraus entspringende kräftige Subordination; die Majestät des Regenten, und das Ceremoniel, welches dem Volke durchgehends Respect gegen sein Oberhaupt einflösst; das Recht, Krieg und Frieden zu erklären; die Einheit des Systems innerer Civiladministration, welche durchaus vom Könige ausgeht; der Militärverfassung; die Festigkeit endlich der Verfassung, welche seit hundert Jahren keine Veränderung erlitten, welche der Nationalfreyheit nachtheilig wäre: alles dieses wird mit guter Kenntniss des englischen Rechts erläutert, und mit den so sehr contrastirenden Einrichtungen der neuen Constitution in Frankreich, verglichen.

Im zweyten Theile vergleicht Necker zuerst die französische Staatsverfassung im Gegensatze mit der englischen, auch mit der amerikanischen: und dieser ist ungleich interessanter als der erste. Die englische Staatsverfassung ist seit einiger Zeit so oft und so gut erläutert, ihre Vorzüge sind durch so viele trefliche Bemerkungen ins Licht gesetzt, dass für denjenigen, der nicht zu eigner Beobachtung in England selbst berufen ist, fast nichts übrig bleibt, als sammeln. Klarheit und Ordnung des Vortrags ist beynahe das einzige Verdienst, das sich ein Schriftsteller dabey erwerben kann. America ist überhaupt weniger bekannt, und es ist äusserst interessant, zu beobachten, wie unter so vielen unabhängigen Staaten, ihrer individuellen Freyheit unbeschadet, ein kräftiges Band hat geschaffen werden können. Die vierzehn Staaten von Amerika haben, dem Anschein nach, der französischen Einrichtung zum Vorbilde gedient. Necker zeigt hier sehr gut, mit treffenden und neuen Bemerkungen, dass diese Nachahmung höchst unglücklicher Weise nur einige Formen getroffen, und dass beide Reiche im wesentlichen gerade das Widerspiel eines vom andern sind; so wie auch der Gang der veränderten Constitution einander entgegengesetzt war. Frankreich war ein einziges grosses Reich, und ist im wesentlichen, in unzählige Republiken zersplittert, die in dem Zustande der Nation, ihren innern und äussern Verhältnissen durch ein sehr kräftiges Band mit einander zu einem Ganzen verknüpft werden mussten: dahingegen die Staaten von Amerika durch die neueste friedliche Revolution in ihrem Systeme zu einem Ganzen coalescirten. Daselbst war eine innre Administration im Gange, und behielt ihr Wesen und ihre Rechte, bis auf einige wenige, die dem neuen Congresse ertheilt wurden. In Frankreich hingegen ward die höchste Gewalt, welche bis dahin alles zusammengehalten hatte, vernichtet, und die innre Administation aller Theile des Landes ist neugeschaffen. Die unendlich verwickelten Verhältnisse des alten geld- und volkreichen Staates erfoderten eine ungleich kräftigere höchste vollziehende Gewalt, als Amerika bedarf: und man hat dieselbe vielmehr ungleich schwächer gemacht, als sie dort ist. Die Vergleichung der Prärogativen des Präsidenten mit den Rechten der Krone in Frankreich zeigt, dass jener weit mehr vermag, und alle die Rechte erhalten hat, welche nothwendig waren, um die Autorität des Congresses zu realisiren. Auch in jedem einzelnen amerikanischen Staate hat man das Ansehen der Magistraturen ungleich mehr vor Augen, als die königliche Würde in Frankreich. Beyläufig wird gezeigt, dass dieses auch in den kleinsten europäischen Republiken der Fall sey.

In Frankreich hat man zwar decretirt, die Verfassung sey monarchisch, und das Reich unzertrennlich Eines. Allein man hat keinen festen Begriff davon gehabt, was ein Monarch seyn solle, und die Zertrennung des Reichs durch Vernachläſsigung aller kräftigen Mittel der Verbindung vorbereitet.

Eine grosse Parthey in Frankreich will durchaus eine vollendete Republik einführen: allein dadurch würde die Nation um nichts besser daran seyn, als in dem jetzigen Zustande: ein erwählter Senat statt des Königs würde bey den übrigen Einrichtungen eben so ohnmächtig seyn. Die vollziehende Gewalt würde dadurch allein um nichts mächtiger werden, und im Gegentheile, die Unordnung müsste dadurch auf das höchste steigen, indem Intrigue, Cabale und Gewaltthätigkeiten nur noch verdoppelt würden, wenn zwey grosse von einander unabhängige Versammlungen, beide von Wahlen abhängig, im Reiche existirten, und das Ansehen unter sich theilten: durch die Uneinigkeit derselben würde die Verwirrung auf das höchste steigen: es ist kein andres Heilmittel, als Verbindung zwischen beiden Mächten im Staate.

Frank-

Frankreich kann überdies nicht in eine Republik verwandelt werden; denn wenn gleich die beständige Aufmerksamkeit auf die Misbräuche der königlichen Gewalt, deren sich ihre Diener im vorigen Systeme schuldig machen konnten, ein unaufhörliches Frohlocken über die Streiche verursacht hat, welche der Administration versetzt wurden; so ist die französische Nation doch im Herzen monarchisch gesinnt, und würde die Vernichtung der königlichen Würde nicht tragen. Eben diese Denkungsart der Franzosen, welche so viel aus Nationalehre macht, widersetzt sich dem Gedanken, ein *Gouvernement federatif* einzuführen. Die Administrationen der Departemente können die Stelle der Provinzialstaaten von Amerika gar nicht vertreten. Diese haben vollkommnes legislatives Ansehen, und neben jeder ist eine vollziehende gut organisirte Macht zur Hand. Der entfernte Congress hat nur die Angelegenheiten zu besorgen, die das Verhältniss der Staaten unter einander, und des ganzen Bundes zu Auswärtigen angehen. Seine Intervention ist also gar nicht nöthig, um eine regelmäsige Verwaltung der innern Angelegenheiten einzelner Staaten zu bewirken. In Frankreich hingegen soll alles von den entferten und unkräftigen Obern abhängen.

Die Revolutionen von Amerika und von Frankreich sind in ihrem Wesen und in ihren Folgen sehr von einander verschieden. In Amerika ward nur erschaffen; in Frankreich zerstört. Schreckliche Folgen dieser Zerstörung, welche nur durch eine Vernichtung aller ehemals heiligen Begriffe, und Loslassung der heftigsten Leidenschaften eines unbändigen Haufens von Menschen hat können zu Stande gebracht werden. An die Stelle der Tugenden, die man vernichtet hat und verspottet, sind der gröbste Egoismus und die unbegränzteste Eitelkeit getreten. Härte und Grausamkeit reissen, nach dem Beyspiele der Nationalversammlung, ein. Die eigenthümliche Nationalcultur muste vernichtet werden, weil sie mit Einrichtungen entstanden war, und sich auf solche bezog, die zerstört worden sind. An die Stelle derselben soll eine vermeyntlich demokratische Rauhheit der Sitten treten, die bis auf die Sprache der Nation verderbt.

So wie man mit dem Ansehen der politischen Gewalt verfahren ist; so auch mit der Religion, die in Worten geschont, aber durch alle Einrichtungen herabgesetzt wird.

Alles dieses Ungemach ist grossentheils daraus entstanden, dass die Nationalversammlung ihr grosses Werk einer Reform aller Theile der Staatsverwaltung angefangen hat, ohne einen bestimmten Begriff von dem zu haben, was dazu erfoderlich ist. Sie hat damit angefangen, das Ansehen der alten gesetzmässigen Gewalt zu zerstören. Sie hat dieses nur durch Hülfe des Volks thun können. Nur dadurch konnte sie sich nächstdem halten. Ihm hat sie also beständig schmeicheln, von ihm sich tyrannisiren lassen müssen. Eine schöne Stelle über die verworfne Denkungsart und missliche Lage solcher Schmeichler des Volks, die der Vf. sehr glücklich mit Löwenwärtern vergleicht. Treffende Bemerkungen über die unglückliche Lage derjenigen Mitglieder der Nationalversammlung, welche in Zeiten merkten, dass man zu weit gehe, und dennoch selbst immer weiter vorwärts zu dringen genöthigt wurden, um ihr Ansehn als Patrioten nur nicht zu verlieren.

Ferner hat die Nationalversammlung ihr grosses Werk gleich vom Anfange auch darinn sehr schlecht betrieben, dass sie alle grosen Fragen über die Constitution, die in ihren mannichfaltigen Verhältnissen hätten im Ganzen und im Zusammenhange erwogen werden müssen, einzeln debattirte. Der Ausschuss der Constitution war zu einer solchen Prüfung viel geschickter, als die grosse Versammlung selbst, in der nichts ruhig erwogen werden konnte. In Amerika hat die Convention, welcher es aufgetragen war, den Plan einer neuen Vereinigunsacte zu entwerfen, und die aus wenigen Personen bestand, weiter nichts als dieses zu thun gehabt. Die Nationalversammlung hingegen war im Gedränge der Umstände, und sollte zugleich die Geschäfte einer gewöhnlichen legislativen Versammlung besorgen. Sie hat sich verleiten lassen. ohne Führung Sachverständiger, alle Theile der Administration einzelnen Ausschüssen zu übergeben, welche, ohne mit einander über die allgemeinen Grundsätze eins geworden zu seyn, jede willkührlich nach Gefallen, der königlichen Gewalt genommen und gegeben, so wie es fiel. Daher hängt die Organisation der vollziehenden Gewalt so äusserst schlecht zusammen. Die ganze Menge von Decreten, welche hieraus entstanden, hat die Versammlung endlich gar unter die Fundamentalartikel der Constitution gesetzt, und als unveränderlich beschwören lassen. Sie hat nemlich solche Bedingungen zu der Abänderung eines constitutionellen Artikels erfoderlich gemacht, dass dergleichen schwerlich jemals in Erfüllung gebracht werden kann, wie Necker ausführlich zeigt: diese Abänderung wird noch dazu durch dieselbe ganz zufällig: und die Veränderung unbedeutender Einrichtungen der Administration so schwierig, als der ersten Grundartikel, auf denen die Freyheit nach den Begriffen ihrer Urheber beruhet.

Zur Vertheidigung der Rechtmäsigkeit der neuen Constitution wird immer angeführt, dass das ganze Volk sie genehmigt habe. Necker zeigt sehr gut, wie wenig ein solcher Beyfall bedeute, der durch zufällige Umstände, durch die Zauberkraft einzelner Worte, im Augenblicke der Gährung so leicht zu erhalten steht; und so leicht wieder in ruhigeren Zeit verloren geht.

Der König hat am 4ten Februar 1791 geschworen, die Constitution aufrecht zu erhalten: nach den Grundsätzen, welche damals decretirt waren. Necker zeigt ausführlich, dass die königliche Gewalt in ihren wesentlichen Stücken erst nach dem 4ten Februar 1791 angegriffen worden, dass die Lage des Monarchen durch die spätern Decrete ganz verändert worden, und dass er also durch seine im folgenden Junius versuchte Flucht, seinen Eid nicht gebrochen. Die Sache ist höchst einfach und klar. Dennoch ist dieses Capitel sehr merkwürdig,

würdig, denn es werden schwerlich viele Leser seyn, welche die Untersuchung angestellt hätten, auf welche sich diese Betrachtung gründet. Vielmehr ist das Urtheil ganz allgemein, dass der unglückliche Monarch durch seine Flucht allen vorhergehenden (gewiss aufrichtigen) Erklärungen zum Vortheile der neuen Constitution entgegen gehandelt, und deren Falschheit dadurch bewiesen. Necker zählt alle einzelnen Decrete auf, durch welche die königliche Würde seit dem 4ten Februar 1791 geschmälert worden ist: und man erschrickt über die Zusammenstellung.

Dies ist kurz der Inhalt des reichhaltigen Werks. Viel neues läst sich über die Constitution nicht mehr sagen, und wenn man Burke's Betrachtungen über die Revolution, (wovon in Nr. 71. vor. Jahrs Rechenschaft gegeben worden,) Calonne's (in Nr. 72. vor. Jahrs angezeigtes) Werk *de l'Etat de la France* und etwa die Analyse des Grafen von Clermont-Tonnerre (s. Nr. 63. dieses Jahrs) gelesen hat, so werden in Neckers Werke nur wenige einzelne Gedanken über die französische Gesetzgebung als ganz neu auffallen. Allein es existirt noch kein Buch, in welchem dieselbe in ihrem Zusammenhange und in allen ihren Theilen, in so vielen Rücksichten und Vergleichungen so ausführlich, und zwar durchgehends so treffend geprüft, und in ihrer Schwäche dargestellt wäre. Die Untersuchung ist so durchgeführt; jeder Theil derselben ist so sorgfältig ausgearbeitet, dass das Werk zu den lehrreichsten über die Politik gezählt werden muss, und dass man, — denn hier am Schlusse kann sich Rec. doch nicht erwehren, noch einmal auf den Verfasser zurückzukommen, — dass man sich wundert, wie es nach allem, was vorgegangen ist, *ihm* möglich gewesen ist, die Seelenruhe zu erhalten, welche zu der Verfertigung eines solchen Buches unentbehrlich ist.

Diese Ruhe herrscht in der Untersuchung, und wird noch vorzüglich durch die sorgfältigste Vollständigkeit bewiesen, mit der alles ausgeführt ist. Doch ist der Vortrag sehr lebhaft: an vielen Stellen voll Empfindung, an einigen wirklich beredt. Indessen hat doch die Begierde des Vf., beständig in recht treffenden und dabey neuen Wendungen zu reden, die man aus seinen frühern Werken kennt, auch hier im Ganzen einen oft gesuchten und geschrobnen Ausdruck, und eine Menge sonderbarer Wendungen erzeugt, von denen manche äusserst treffend und sogar schön sind; aber auch viele über die Grenze des guten Geschmacks hinausgehen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in der neuen Berlin. Musikhandl.: *Musikalische Monathsschrift.* Erstes Stück. Julius 1792. Zweytes St. August 1792. Mit fortlaufenden Seitenzahlen. 60 S. 4. in einem blauen Umschage geheftet.

Dies ist die Fortsetzung des vor einiger Zeit in unsern Blättern angezeigten musikalischen Wochenblatts. Auch diese Stücke zeichnen sich durch Mannichfaltigkeit und fleissige Bearbeitung des darinn enthaltenen Stoffs aus, und da durch die veränderte äussere Form viele Unbequemlichkeiten, als das stete Abreissen einzelner Aufsätze u. s. w. aufgehoben sind; so dürfen die Herausgeber mit Fug und Recht den fortgesetzten Beyfall des Publicums erwarten. Das erste Stück enthält: 1) *Ueber die Natur der Töne* vom Hn. Prediger *Horstig.* In diesem Aufsatze ist die Rede von der Natur und dem Wesen einfacher Töne, ohne Beziehung auf harmonische oder melodische Vervielfältigung derselben. Ein gründlicher, sehr gut geschriebener, Aufsatz. 2) *Recensionen.* Genauer und kritischer als die mehresten Recensionen in dem Wochenblatt. 3) *Berichtigungen und Zusätze zum Gerberschen Lexicon der Tonkünstler* u. s. w. von Hn. Capellmeister *Reichardt. Bode* in Weimar ist jetzt auch noch Hessen-Darmstädtischer geheimer Rath. 4) *Stärke des Königl. Preuss. Orchesters im J.* 1791. Die Zahl der Personen beträgt 84, die angehängte Charakteristik der vorzüglichsten Virtuosen in diesem Orchester ist gröfstentheils interessant, und wir wünschen ihre Fortsetzung, nur mit Auslassung aller Persönlichkeiten. 5) *Nachrichten aus Briefen.* 6) *Nachricht von merkwürdigen Tonkünstlern.* Diesmal von *Kunzen.* 7) *Nachricht von einem neuerfundenen musikalischen Instrument.* Sie betrifft Hn. *Trägers* Nagelclavier. 6) *Musikaufführung in Berlin.* Die übrigen Seiten dieses Stücks sind Auszügen aus Schriften berühmter Schriftsteller und Anekdoten gewidmet. Die drey angehängten Musikstücke sind zwey Chansons aus: *Nicodeme dans la Lune Opera du Cousin Jacques* und der Wald von *Matthison* und *Reichardt.* Das zweyte Stück fängt mit einem sehr interessanten Aufsatze des Hn. D. *Chladni's* in Wittenberg *über die Längentöne einer Saite* an. Die Längentöne sind ihm das, was Hr. Prof. *Busse* im 23 und 24sten St. des musikal. Wochenblatts *Vogeltöne* nannte, bey deren Hervorbringung die Saite nach der Richtung ihrer Länge erschüttert wird, und wobey ein Streichen oder Reiben nach dieser Richtung erfodert wird. Die Versuche sind mit vieler Einsicht und Genauigkeit angestellt, und verdienen nachgelesen zu werden. 2) *Fortsetzung der Berichtigungen zum Gerberschen Lexicon* u. s. w. 3) *Recensionen.* 4) *Madame Todi in Berlin.* Etwas langweilig. 5) *Nachrichten aus Briefen.* Sehr reichhaltig. 6) *Die Kunst,* ein Gedicht von Herder. Die angehängten Musikstücke bestehen aus einem Tanzstück aus der Operette: *die Fischer;* von *Kunzen,* und einem Liede von *Kosegarten* und *Spazier.* Die Umschläge enthalten Ankündigungen, unter denen die von *Reichards* Musik zu *Göthe's* Werken gewiss längst die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich gezogen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. October 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Josephs von Wurmbrand,* Kaiserl. Abyssinischen Ex-Ministers, jetzigen Notarii Caesarii publici in der Reichsstadt Bopsingen, *politisches Glaubensbekenntniss, mit Hinsicht auf die französische Revolution, u. deren Folgen.* 1792. VIII u. 173 S. 8.

Der auffallende Titel dieses Buchs bezieht sich auf ein andres, das aus der nemlichen Feder geflossen; auf *Benjamin Noldmanns Geschichte der Aufklärung in Abyssinien.* Der Tadel, den diese politische Satyre wegen der darinn vorgetragnen Grundsätze verschiedentlich erlitten, ist nemlich, der Einleitung zu Folge, die Veranlassung zu der gegenwärtigen Schrift, deren Vf. (Freyherr *von Knigge*) ihr übrigens eben so wohl seinen eignen Namen geben können, als er die Vorrede unterschrieben. Inhalt und Ton des Buches selbst haben keine der Eigenheiten, welche die Aufschrift erwarten liessen, und diess ist, wenigstens nach des Rec. Geschmacke, Gewinn. Der Inhalt ist kurz dieser:

Ueber politische Gegenstände und Begebenheiten kann nur die Nachwelt ein gegründetes Urtheil fällen, weil sie das Ganze übersieht, welches sich gleichzeitigen Zuschauern entzieht. Man kann also bis jetzt auch die französische Revolution noch gar nicht beurtheilen. Die Frage, von welcher ihre Tadler ausgehen, ob die Nation überhaupt befugt gewesen, ihre Verfassung zu ändern? ist albern; denn alle Handlungen, welche nicht aus dem Plane eines einzigen Kopfes entspringen, sondern durch ein ganzes Volk bewerkstelligt werden, müssen gleich physischen Revolutionen der Welt bloss nach den Naturgesetzen beurtheilt werden, nach denen sie erfolgen. Nach diesen war die französische Revolution unvermeidlich. Alle die verschiednen und einander entgegengesetzten Urtheile darüber werden durch die besondern Standpunkte bestimmt, aus denen ihre Urheber die Begebenheiten ansehen. Alle diejenigen, welche bey einer andern Ordnung der Dinge Gewalt in Händen haben, tadeln sie natürlicher Weise sehr nachdrücklich, aus Interesse oder Vorurtheil. Manche andre sind dafür eingenommen, schaden aber der Sache durch ihren blinden Feuereifer. Unparteyisch urtheilt fast niemand, und denn so ist auch beynahe niemand gehörig unterrichtet. (Schadenfreude, Hoffart und unbändiger Ehrgeiz haben also wohl nirgends Antheil an günstigen Urtheilen?) Das, was ein unparteyischer Mann darüber zu sagen hätte, wäre ungefähr folgendes: Die Revolution war nothwendig, sie ward durch die Macht des Schicksals herbeygeführt. Die Unordnungen und Gewaltthätigkeiten, die sie mit sich bringt, wird niemand billigen: aber sie sind gering und unbedeutend, in Vergleichung mit den Verheerungen, welche andre Völker ohne Revolution durch Krieg und Unterdrückung der Mächtigen erleiden: die neue Constitution beruht auf Grundsätzen, die den Stempel der gesundesten reinsten Vernunft tragen: (Hier urtheilt also doch der unparteyische Mann, der es der Nachwelt überlassen wollte, das Ganze in seinen Folgen zu übersehen.) Die Verfolgung und Zerstörung, welche die höhern Stände erlitten, war nothwendig, um jene Constitution darauf zu gründen. Die Vorwürfe, welche dem Charakter der Personen gemacht werden, welche sie bewirkt, sind unbedeutend; denn es kommt allein auf das Werk an, welches sie geschaffen. Diese Betrachtung führt auf die Frage: welche Staatsverfassung die beste sey? Diejenige, welche vorausgesetzt, dass sie die übrigen Haupterfordernisse habe, (welche sind diese denn?) erstlich, mit dem dermaligen Grade der Cultur und den übrigen der Veränderung unterworfnen Zeitumständen in der besten Harmonie steht, und zweytens, so wenig als diess mit Rücksicht auf die Bedürfnisse von Zeit und Umständen möglich ist, die natürliche Freyheit und die ursprünglichen Rechte jedes einzelnen Menschen einschränkt. Die Form ist also gleichgültig. Sie muss sowohl als die Religion, nach Zeit und Umständen, nach dem Grade der Cultur und Stimmung der Völker abgeändert werden. Alle Oberherrschaft beruht auf dem Rechte des Stärkern, oder auf Uebereinkunft, weil kein Mensch dem andern gehorcht, als weil er *muss*, oder weil er *will*. Das menschliche Geschlecht ist keiner solchen Vervollkommnung fähig, welche alle Staatsverfassung und Religion entbehrlich machte; denn die Leidenschaften treiben es in einem beständigen Kreise umher, ohne dass die Erfahrungen der frühern Geschlechter den folgenden zu gute kämen. Erkenntniss kann also das menschliche Geschlecht nie regieren. Zwangsmittel und Täuschung sind daher unentbehrlich, und werden es immer bleiben. Nur diejenigen Verfassungen können sich versprechen zu dauren, in denen die Aufopferungen der natürlichen Unabhängigkeit dem Volke wohlthätig sind, oder scheinen. Die gegenwärtigen europäischen Staaten haben aber allmählig solche Grundsätze angenommen, welche jenen, auf deren Befolgung ihr Bestand beruhet, widersprechen. Willkührliche Gewalt der Grossen in allem, was das Eigenthum, das Leben, und sogar die Religionsmeynungen des Volks angeht, sind an die Stelle der natürlichen Rechte des Volks getreten. Dieses kann nicht anders als eine allgemeine Unzufriedenheit hervorbringen, welche nicht durch das Beyspiel der französischen Revolution erregt wird, sondern

dern nur daselbst zuerst ausgebrochen ist. Die Schriftsteller, welche alle Missbräuche aufdecken, deren Abschaffung allein die Revolution verhindern kann, sind also weit entfernt, dergleichen anzufachen, dass sie es vielmehr verhindern, auszubrechen: denn es ist durchaus kein andres Mittel dagegen möglich, als dieses, dass die Regenten ihre bisherigen Grundsätze ändern, *ihren Hofleuten und Hoffesten, und der Eroberungssucht entsagen, mit der Cultur fortrücken, uneingeschränkte Freyheit verstatten, und selbst lesen, was die Philosophen des Zeitalters schreiben:* wenn aber Unruhen bevorstehen, frey gewählte Repräsentanten des Volks berufen, um mit ihnen gemeinschaftlich das Wohl der Nation zu berathen.

Der Vortrag des Vf. ist äusserst fliessend und vorzüglich leicht; dem grössern Publico sehr angemessen. Der Vf. hat die Gabe, über sehr schwere und verwickelte Untersuchungen so leicht wegzugehen; seine Darstellung der Sache dem gemeinsten Verstande so fasslich zu machen, und die vermeynte Entscheidung der wichtigsten Fragen so nahe zu bringen, dass es ihm nicht fehlen kann, auf einen beträchtlichen Haufen von Lesern grossen Eindruck zu machen. Dazu empfielt sich dieses Werk der grossen Zahl von Menschen, welche die Mässigung lieben, und allemal ein gewisses Mittel zwischen entgegengesetzten Urtheilen für das Kennzeichen der Gründlichkeit und Billigkeit halten (als ob auch zwischen Wahrheit und Irrthum noch eine bessre Wahrheit in der Mitte läge), durch den sorgfältig angenommenen Schein von Bescheidenheit, womit der Vf. sich das Ansehn giebt, alles voreiligen Urtheils sich enthalten zu wollen: die Ankündigung in der Vorrede, dass er bloss zum allgemeinen Besten die speculative Frage von den Erfodernissen einer guten und dauerhaften Staatsverfassung untersuchen wolle, durch deren Erörterung die Welt nur gewinnen könne, und die sich jeder ruhige Bürger in jedem Staate erlauben dürfe; verschaft ihm auch bey denen Gehör, die sonst anfangen, sich zu fürchten, sobald sie nur vernehmen, dass von Revolution die Rede sey. Allein bey genauerer Betrachtung wird alles dieses illusorisch befunden. Der Vf. tadelt alles voreilige Urtheil über die französische Revolution: er ertheilt ihr aber in der Folge die grösten Lobsprüche. Gründlich ist seine Untersuchung derselben wohl eben nicht gewesen, wie z. B. seine in sich selbst widersprechenden Raisonnements über die grosse Menge baaren Geldes, das aus dem Reiche geschleppt worden, beweiset. Seine ganze Darstellung ist, so wie in allen demokratischen Revolutionsschriften der Franzosen, ganz darauf angelegt, die Nothwendigkeit einer gewaltthätigen Revolution zu beweisen, wobey denn immer mit Stillschweigen übergangen wird, dass der König selbst das Werk einer Verbesserung der grossen Uebel gemeinschaftlich mit den Ständen in Ruhe zu betreiben begonnen. Er nennt sogar die Anführer der Emigrirten, welche durch den Aufruhr vertrieben worden sind, *schelmische Aufrührer.* Dagegen meynt er, wenn *der unbändige Pöbel in der blinden Wuth ein paar ehrliche Leute aufhenkt;* so sey es sehr unrecht, dass *ein Lerm davon gemacht werde, als wenn kein Mensch in Frankreich seines Lebens sicher wäre.* Ist denn wohl ein Mensch seines Lebens da *sicher*, wo der Pöbel nach Gefallen Unschuldige henken kann? Mit allen andern Verehrern der französischen Revolution setzt er immer den Opfern derselben die grössern Zahlen von Menschen entgegen, die in einem Kriege ihr Eigenthum oder das Leben verlieren. Sie übersehen ganz den Unterschied der unter einem Unglücke, das nach gewissen Regeln, die der einzelne, welcher darunter leidet, nicht übersehen und beurtheilen kann, und unter Umständen erfolgt, wo es gesetzmässige Ordnung und die bürgerlichen Verhältnisse nicht stört; und einer Gewaltthätigkeit, die bloss von ungerechter Willkühr abhängt. Tausende von freywillig geworbnen Soldaten gehen mit heitern Sinne der Gefahr entgegen, in ihrem Berufe zu sterben: aber ein Mensch, der von andern Mitbürgern ohne rechtliche Form hingerichtet, ja nur beleidigt wird, ergrimmt in seinem Herzen. Eine einzige ungeahndete Gewaltthätigkeit ist ein gefährlicherer Schaden der bürgerlichen Gesellschaft, als der Tod von vielen Tausenden, die in Gefolge rechtmässiger Befehle starben. Der gemeine Sinn des einfältigsten Menschen fühlt dieses, und ist richtiger und aufgeklärter, als alle philosophische Rhetoren, welche Bilder vom unvermeidlichen Elende der Menschheit häufen, nur um jenen gesunden Sinn zu verwirren.

Alles diess ist noch sehr wenig. Die Art, wie die französische Revolution dargestellt wird, hat zwar den grösten Einfluss auf die ganze Denkungsart des Volks, über seine Verfassung und seine Verpflichtungen. Indessen kann es immer zu einem Vorwande dienen, dass dieses nur ein mittelbarer Einfluss ist, dem zu Gefallen man die angebliche historische Wahrheit nicht aufopfern könne. Wie ist es aber zu ertragen, wenn ein populärer Schriftsteller befiehlt, die ganze fürchterliche Revolution, und alle ähnlichen und möglichen, nur allein als Naturereignisse zu beurtheilen, die eben so unvermeidlich nach allgemeinen Gesetzen erfolgen, als Erdbeben und Stürme? Ganz ausdrücklich fügt dieser Schriftsteller hinzu, dass alle europäischen Verfassungen und Staatsverwaltungen so beschaffen sind, dass Revolutionen unvermeidlich seyn werden, wenn jene nicht ihre Grundsätze ändern. Heisst diess nicht offenbar eben so viel, als gewaltsame Umstürzungen der bürgerlichen Gesellschaft billigen? Ein Redner, der auftritt und lehrt, dass die Revolution nach den Gesetzen, die der allweise Schöpfer der Welt vorgeschrieben, unvermeidlich erfolgen müsse, fodert in der That das Volk dazu auf. Weissagungen sind schon oft in der Welt Ursachen der vorhergesagten Ereignisse geworden, und können es niemals leichter, als bey grossen Begebenheiten, die von den Gesinnungen vieler Menschen abhängen. Die Wendung, die der Vf. nimmt, seinen Vortrag an die Fürsten und Gewaltigen zu richten, um ihnen die Mittel ans Herz zu legen, wodurch sie den Revolutionen vorbeugen können, mögen ihm bey seiner Verantwortung gegen diese schwere Anklage wohl allenfalls zum Vorwande dienen, werden aber durch den Ton des ganzen Buchs vereitelt, welches nicht für die Grossen, sondern für das Volk geschrieben ist. Ausserdem verlangt der

Vf

Vf. von jenen, Dinge, die sie nicht allein niemals bewogen werden können, auszuführen, sondern die auch auf die Art, die er vorschreibt, mit dem wahren Wohl der Nationen in sehr zweifelhafter Verbindung stehen. Es ist sehr scheinbar und einleuchtend, wenn man von den Grofsen verlangt, dafs sie selbst regieren und dafür sorgen sollen, dafs alles im Lande wohl stehe. Allein die Grofsen müssen doch ihren Willen durch geringere ausführen lassen; von dieser Ausführung hängt das Glück der Völker nicht weniger ab, als von den Gesetzen und Entschlüssen der Regenten, und es zeigt also nur eine höchst klägliche Eingeschränkheit des Geistes, wenn ein politischer Schriftsteller sich so viel mit den Grofsen zu thun macht. Die französischen Demagogen, welche manche deutsche Schriftsteller in ihren heftigen Angriffen auf die Administration nachahmen, wissen wohl, dafs sie mit Unrecht immer auf diese losgehen, und dafs die Quelle an andern Stellen liegt, die sie nicht anführen mögen. Wenn man auch nach des Vf. erbaulicher Vorschrift sich um den Charakter derselben gar nicht bekümmern soll, um das Werk zu beurtheilen; so könnte es doch nicht schaden, die Bewegungsgründe der Personen, von denen man sich leiten läfst, zu erforschen, um vorsichtiger in ihrer Nachahmung zu werden.

Der Vorwurf, dafs das Buch eine schlecht maskirte Empfehlung der Revolution enthält, ist schon sehr schwer: und doch noch nicht das schlimmste, was davon zu sagen ist. Wenn es auch gar keinen Einflufs auf die Möglichkeit von ähnlichen Auftritten in Deutschland haben sollte, so würde es dennoch durch die Grundsätze, von denen der Vf. ausgeht, zu einer der unmoralischsten, und durch die Ausführung zu einer der gefährlichsten Schriften werden.

Alle Regierungen beruhen auf Täuschung, und diejenige *ist* die beste, welche nach der Denkart ihres Zeitalters das Volk in dem Wahne erhält, dafs es glücklich sey, und gut regiert werde. Welch ein abscheulicher Grundsatz! Ist in der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, und der zu ihrem Bestande nothwendigen obrigkeitlichen Gewalt, nichts besser gegründet, als auf Täuschung und Wahn? Beruhet denn die Sicherheit des Eigenthums, welche doch sogar die französischen Lehrer und Vorgänger dieses Schriftstellers für das erste vernünftige Grundgesetz der bürgerlichen Gesellschaft erklären, auf nichts als auf Gewalt? und ist die Verwaltung der Justitz nichts als Unterdrückung? Bedarf diese heilige Verwaltung der Justitz nicht einer höhern Macht, um sie zu sichern? Sind die Veranstaltungen zur Sicherheit gegen die Angriffe äufsrer Feinde und die dadurch nothwendigen Auflagen nur Unterdrückung? Wenn die Menschen ohne solche Veranstaltungen den Zustand der Civilisation nicht erhalten können, wie der Vf. selbst zugiebt; ist es denn nicht die unverantwortlichste Verführung des Volks, wenn man dasselbe lehrt, alle seine Verpflichtungen und Unterwürfigkeit gegen gesetzmäfsige Obern, *dadurch ihm seine Rechte gesichert werden*, so leichtsinnig zu beurtheilen? Es ist überall keine Moralität unter den Menschen möglich, wenn das erlaubt seyn soll.

Die Vorrede und Einleitung des Buchs läfst erwarten, dafs der Ton durchgehends anständig seyn werde. Auch sonst hat der Vf. wohl Urbanität empfohlen. Es wäre allerdings sehr zu wünschen, dafs unsre Schriftsteller sich bemühten, das Publicum an einen feineren Ton zu gewöhnen: und es ist in der That Pflicht solcher, die, so wie dieser Schriftsteller, das Talent eines populären Vortrags haben, sich desselben zu befleifsigen. Die Verachtung des schädlichen und schlechten kann gar wohl bestehen, ohne pöbelhaft ausgedrückt zu werden, und es ist auf das wenigste unanständig, geschmacklos und niedrig, Personen von hohem Stande mit Schimpfworten zu belegen, wenn man sie tadeln will: so wie hier z. B. Frau von Maintenon (die gewifs, wie man auch sonst von ihr urtheilen mag, kein gemeines Weib war) eine Vettel, und den Hn. von Calonne, (der ein sehr verdammungswürdiger Minister gewesen seyn mag, dem aber noch niemand bewiesen hat, dafs er *gestohlen* habe) ein Erzdieb genannt wird.

Paris, b. Belin: *Considerations sur l'influence des Moeurs dans l'etat militaire des nations.* 1790. 343 S. 8.

Ob sich die schreckliche Kunst des Kriegs aus sichern Grundsätzen vertheidigen lasse, und welches die Grenzen seyen, in welchen sich eine Nation halten müsse, die unglücklich genug sey, Tod und Wunden zu ihren Nachbarn zu tragen? Die Eroberung einer Stadt, eines Königreichs zog vor Zeiten dessen gänzliche Zerstörung nach sich: Ohne Rücksicht weder auf Alter noch Geschlecht wurden die Thebaner und Tyrer niedergemacht und gekreuzigt. Cyrus liefs den König von Sardes, den reichsten und mächtigsten Fürsten von Kleinasien, auf den Scheiterhaufen setzen. Nur Alexander tröstete die Sysigambis, die unglückliche Wittwe des Darius. Heut zu Tage contrastirt die Einäscherung der Pfalz sehr lebhaft mit dem menschenfreundlichen Betragen der Sieger nach der Schlacht bey Fontenoy. Ist diese Verschiedenheit in den Gesinnungen nur die Frucht des Eigensinns der Eroberer, oder eine genaue Beobachtung der Naturgesetze? Ist dem Bürger, welcher seinen Heerd, sein Vaterland vertheidiget, daran gelegen, sich von der Gerechtigkeit seiner Sache zu überzeugen, oder ist er nur das blinde Werkzeug des Eigensinns seiner Vorgesetzten; Hat der Soldat, dem der Staat seine Sicherheit überträgt, mehr Recht, als andere, die Gesetze der Religion und der Tugend zu übertreten? Ist es genug, wenn er nur den Tod nicht scheuet? Dieses sind die hauptsächlichsten Fragen, welche der Vf. in diesem Werk zu beantworten sich vorgenommen. Der Krieg, sagt er, sey die erste und schrecklichste der Geifseln des menschlichen Geschlechts. Gott habe damit sein Volk in seinem Zorn bedroht. Diefs heifst mit Erlaubnifs des Vf. sehr einseitig vom Krieg gesprochen, wenn man sich auf die Schrift bezieht. In dieser werden glückliche Kriege von Seiten des Volks Israel allezeit als eine Belohnung der Gottesfurcht und Tugend, unglückliche aber als ein Mittel, das ausgeartete Volk wieder zu Gott zurück zu bringen, geschildert. Hätte der Vf. nicht

blofs Anekdoten aus der Geschichte gesammelt, so würde er gefunden haben, dafs der Krieg eben so gut eine Wohlthat des menschlichen Geschlechts als ein Uebel genannt werden könne. Braven Völkern war er selten schädlich, oft rühmlich und nützlich, vertilgt wurden durch ihn gemeiniglich nur solche, die bereits so tief gesunken waren, dafs sie nicht ohne ein Wunderwerk wieder gut gemacht, und daher dem ganzen menschlichen Geschlecht schädlich werden konnten. So sicher liegt der Wechsel von Krieg und Frieden im Plane des Schöpfers, als der Wechsel von Tag und Nacht, von Regen und Sonnenschein. Gott vertrieb, heifst es in der Schrift, nicht alle Cananiter vor dem Volk Israel, blofs damit auch künftige Geschlechter den Krieg kennen lernten und Uebung darinnen hätten. Kriege werden daher nur mit dem menschlichen Geschlecht aufhören, und alsdann auch keine Kriegsübungen mehr nöthig seyn. Dieses gestehet der Vf. selbst; weil er also den Baum eben so wenig umhauen kann, als der ehrliche Abbé *St. Pierre*, so will er wenigstens seine Auswüchse beschneiden, und ihn in seinen Schranken erhalten. Hätte er doch dafür der französischen Philosophie diesen Dienst geleistet, hier hätte es wohl viel zu beschneiden gegeben. Ein neuerer Schriftsteller fängt sein Werk über den Krieg, um, wie unser Vf. sagt, die Vortreflichkeit desselben zu preisen, mit folgender Stelle an: Unter allen schönen Künsten gehöre unstreitig der Kriegskunst der erste Platz. Der Krieg sey die wahre Wissenschaft des Helden, vergebens betrachte man ihn als ein Uebel etc. Nun sehen wir nicht ein, was an dieser Stelle (die *schöne* Kunst freylich abgerechnet) so gar verfängliches seyn soll. Haben nicht die gröfsten Männer des Alterthums, ja ganze Staaten so gedacht und sich wohl dabey befunden? Vegez nennt die Spartaner bewunderungswürdige Leute, weil sie gelehrt hätten, dafs man sich vorzüglich auf die Kunst legen müsse, ohne welche alle andere Künste nicht bestehen können. Ist hierinn etwas unwahres? Folgt diefs nicht aus des Vf. eigenen Worten? Denn wenn der Krieg das fürchterlichste unter allen Uebeln ist, so mufs nothwendig die Kunst, welche dieses Uebel von unsern Grenzen entfernt, auch die schätzbarste unter allen Künsten seyn. Dem Vf. will aber diese Stelle gar nicht behagen; daher läfst er sich über sie folgender Gestalt heraus: Am Ende des 18ten Jahrhunderts unterstehet man sich noch eine solche Sprache zu führen! Man scheuet sich nicht, in eben dem Augenblick solche abscheuliche Grundsätze zu verbreiten, wo das mehr durchdachte und geschätzte Völkerrecht zu erkennen giebt, welche wahrhafte Fortschritte die Philosophie macht. So gar deutlich zeigen sich diese Einflüsse auf jene Wissenschaft denn wohl nicht! Man könnte doch aus der Geschichte wissen, wenn man auch sonst keine Kenntnifs von der menschlichen Natur hat, dafs nicht selten das Menschen- und Völkerrecht da am mehresten mifshandelt worden, wo man am schönsten davon schrieb und sprach, und dafs eben diefs oft die Zeichen der Zeit sind, wo die Staaten Ursache haben, auf ihrer Hut zu seyn, und ihr Militär in einer guten Verfassung zu erhalten. Das traurigste dabey ist, dafs allemal auch um diese Zeit, wo alles daran gelegen ist, dafs der Soldat mit seinem Stande zufrieden ist, und in einer strengen Disciplin gehalten werde, sich nichtswürdige Schriftsteller und Redner einfinden, die beides zu untergraben suchen. Man verzeihe dem Recensenten, wenn er von Dingen, die zu allen Zeiten den Umsturz der Staaten nach sich gezogen haben, nicht ohne harte Ausdrücke sprechen kann. Haben wir nicht auch selbst in Deutschland Unbesonnene, die in ihren Schriften und Reden den stehenden Soldaten als eine unnütze Erdenlast oder als noch etwas ärgers schildern, in eben dem Augenblick, da er sich als den gröfsten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts beweiset, indem er weder Wunden noch Tod fürs Vaterland scheuend, gegen eine Rotte von Mördern und Barbaren zu Felde zieht, die das schönste Reich in einen unabsehlichen Abgrund des Verderbens gestürzt hat, und so eben im Begriff war, das übrige Europa mit hinein zu ziehen. Das ist zu undankbar von Menschen, die noch Anspruch auf Vernunft machen. Einen Numa, Titus, und Heinrich IV hält der Vf. unserer ganzen Verehrung werth; denn als er sein Werk schrieb, hatte man in Frankreich noch nicht festgesetzt, dafs nur ein Constitutionsmäfsiger König diese Eigenschaft haben könne. Die Zerstörer von Tyrus und Karthago aber verwünscht er aus allen Kräften. Nur Schade, dafs man die Eroberer nicht durch Verwünschungen, sondern nur durch tüchtige Armeen, in ihren Schranken halten kann; sonst hätte das ausgeartete Athen Maulhelden genug gehabt, um die Unternehmungen eines Alexanders in ihrer Geburt zu ersticken. Damals war in Athen eben auch der Ton gäng und gäbe, der heut zu Tage erst aufzukeimen anfängt: Wie hart ist es, ein zahlreiches Kriegsheer zu unterhalten haben! Man will dadurch unsere Einkünfte angreifen, u. d. gl. Wem die Antworten des Demosthenes kein Genüge thun, der mag sich einst von Cosaken und Calmuken Menschenverstand predigen lassen, wozu es leicht kommen könnte, wenn sich die Fürsten Deutschlands von unsern Sophisten bereden liefsen, den Militärstand zu vernachläfsigen, um allenfalls die Probe von ihren Sätzen zu machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Carlbohm: *Köppen (G. P.) Relation öfver Stockholm Stads Lofl. Borgorskaps vakthållning åren etc.* 1791. 6 Octvb. (16 Schill.)

Im J. 1788 schien die Residenz Gefahr zu laufen, von der Seeseite mit einem russischen Ueberfalle heimgesuchet zu werden. Es bewaffnete sich also die Bürgerschaft. Diese ward hernach vom Könige, besonders unter dem Reichstage, sehr nach seinem Willen gelenket, und zur Stimmung der Reichstagsmänner, auch der Einverhaftung verschiedener Grofsen des Reichs gebraucht. Diese kleine, obgleich unverschämt theure, Schrift liefert also einen *Bericht von der Wachhaltung der Stockholmischen Bürgerschaft.* Es ist gleichsam ein Tagebuch, was dabey vorgefallen ist, und geht also oft gar sehr ins Kleinliche in Sachen, die Niemanden aufser Stockholm angehen, ist aber gleichwohl ein glaubwürdiger Beleg von manchen Vorfällen, die vielleicht einmal könnten zweifelhaft gemacht werden wollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

London, b. White u. Sohn: *Transactions of the Linnean Society.* Vol. I. 1791. 4. Mit 20 Kupfertafeln in 4.

In der Einleitung trägt Hr. *Smith*, Stifter und gegenwärtig Präsident dieser neuen linnéischen Gesellschaft, die Fortschrittte und kurzgefasste Geschichte des Naturstudiums, vorzüglich aber der Kräuterkunde, vor. Er zeigt, aber nur oberflächlich, das Verdienst deutscher Gelehrten um diese Wissenschaft. Ausführlicher bestimmt er Linné's und seiner eigenen Landsleute Verdienste. Zuletzt wird die Absicht der Societät festgesetzt: alles neue in der Naturgeschichte bekannt zu machen, und durch richtige Bestimmungen gegen Verwirrung zu sichern; vorzüglich aber Pflanzen vermittelst der linneischen Sammlung, in deren Besitz sich bekanntlich Hr. *Smith* befindet, aufs sorgfältigste mit den linneischen Exemplaren zu vergleichen, und ihre künftige Verwechslung zu hindern. *For my own part*, setzt Hr. Smith bescheiden hinzu: *I consider myself as a trustee of the public. I hold these treasures only for the purpose of making them usefull to the world and natural history in general, and particularly to this of society, of which I glory in having contributed to lay the foundation, and to the service of which I shall joyfully consecrate my Labours, so long as it continues to answer the purpose for which it is designed.* — Wir zeigen die Aufsätze in der Ordnung an, wie sie einander folgen. II. Hr. *Tingry* theilt seine Bemerkungen über schweizerische Fossile in französischer Sprache mit. III. *Marsham* über die *Phalaena bombyx, lubricipeda* Lin. und andere damit verwechselte Arten, die auf einer illuminirten Tafel vorgestellt werden. IV. *Salisbury* beschreibt vier Arten von Cypripedium: C. *calceolus*, C. *parviflorum*, C. *spectabile*, (album Ait.), C. *humile* (acaule Ait.). Die Blumentheile einer jeden Art werden auf der 2ten Tafel abgebildet. *J. E. Smith* der Herausgeber beschäftigt sich im Vten Aufsatz mit 10 Arten Flechten (*Lichenes*), die zum Theil neu, zum Theil sehr unkenntlich auf der 4ten Tafel abgebildet, sind. Lich. *tumidulus* ist wahrscheinlich L. *candidus* Web. und L. *saxifragus* hat die sehr langen Wurzeln eines andern Gewächses. Lich. *cucullatus* wird sehr richtig als eine von L. *nivalis* verschiedene Art bestimmt und vorgestellt. VI. *W. Curtis* liefert die Naturgeschichte des *Curculio Lapathi* und der *Silpha grisea* (Tab. 5.), welche den Weidenstämmen sehr nachtheilig sind, und solche bis auf das Holz durchfressen. VII. Beschreibung und Abbildung eines neuen Fisches (*Hylephorus chordatus*), von D. *Shaw*, der auch in dem folgenden Aufsatz eine sehr kleine Art Blutigel (Hirudo *viridis*) bekannt macht, so wie die merkwürdige Reproductionskraft dieser Thiere. Sie ist bey H. *stagnalis*, *complanata* und *octoculata* beynah eben so grofs als an Polypen. IX. Die *Canella alba* wird von O. *Swartz* hier genauer beschrieben, abgebildet (T. 8) und ihre Verschiedenheit von *Wintera aromatica* gezeigt. X. D. *Shaw* Naturgeschichte des *Cancer stagnalis* L. (T. 9.) XI. *Smith* zeigt hier genau und richtig, dafs *Anthoxanthum paniculatum* Lin. gar nicht existire, sondern mit der *Festuca spadicea* (*Poa Gerardi* Gallopr. t. 2. f. 1. Allion. ped. 2201. Hall. hist. 1463. Rudb. Elys. 1. f. 14., letztere Figur ist auf der 10ten Tafel copirt,) einerley sey. XII. *Markwick* über die Wanderungszeit gewisser Vögel zu Catsfield in Sussex, mit einer Beschreibung und Abbildung der *Tringa glareola.* XIII. *Woodward* beschreibt einen Tang (*Fucus subfuscus*), woran vorzüglich die rispenförmige Stellung der achtsamigen Kapseln merkwürdig ist. XIV. *Giorna* über die besondere Bildung der Flügel einiger Phalänen (T. 13.) XV. *Th. Martyn* zeigt die Schwierigkeiten, die botanische Terminologie in englischer Sprache auszudrücken. XVI. *J. Dryander* über die Gattung *Begonia*, wovon 21 bestimmte Arten und 9 ungewisse aufgeführt werden (Tab. 14 — 16.). XVII. XVIII. *L'Heritier* über die Gattungen *Symplocos*, *Hopea*, *Alstonia*, *Ciponima*, die er als Arten von *Symplocos* verbindet, so wie *Pterococcus* und *Pallasia* mit *Calligonum*; eine neue Art von letzterer, C. *comosum*, wird zugleich mit aufgeführt. XIX. *Dickson* untersucht die Verschiedenheit des *Polyp. Oreopteris* von *Polyp. Thelypteris.* XX. Ueber eine spinnende Erdschnecke, (*Limax filans*, *cinereus margine flavo*) von Hn. *Hoy*. In der Note gedenkt D. *Shaw* einer ähnlichen. XXI. Einige neue Seethiere aus dem stillen Ocean (Echeneis *lineata*; Fasciola *elevata*; Hirudo *branchiata* Tab. 17.) von *Archib. Menzies.* XXII. *J. E. Smith* über die Gattung *Veronica.* V. *β officinalis* ist V. *Allionii*, Villars. V. *multifida* ist nach dem linneischen Exemplar nicht nur von *austriaca*, sondern von allen unter jenen Namen bisher dafür angegebenen verschieden. V. *romana* L. ist nichts als V. *peregrina.* Veron. *romana* All. ist eine Spielart von V. *acinifolia.* V *biloba* L. (Mant. 2. 172.) fehlt noch in allen neuern Ausgaben von Linné. V. *filiformis* ist verschieden von *hederacea: foliis cordatis crenatis; calycinis foliolis lanceolatis, pedunculo longiori filiformi.* XXIII. *Louis* beschreibt Phal. *pyralis* und Phal. *Tinea sparmanella* (T. 17.) XXIV. *Thunberg* theilt die Beschreibung von 6 Arten Dillenia mit, wovon 3 abgebildet werden (T. 18 — 20.). XXV. *Atzelius* untersucht und setzt die Arten *Trifolium alpestre, medium* und *pratense* auseinander. Er zeigt sehr ausführlich ihre

ihre Vermischung, und beschreibt sie aufs neue mit untergesetzter kritischer Synonymie. Das *Trifolium medium* (flexuosum Jacq.) findet man in den mehrsten Floren mit *T. alpestre* verwechselt. Den Beschluss machen einige neue der Societät mitgetheilte Pflanzen, und einige andere kürzere Nachrichten.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Buisson: *Histoire de la pretendue Revolution de Pologne; avec un Examen de sa nouvelle Constitution.* Par M. *Méhée.* 1792. 376 S. 8.

Die im May 1790 in Polen versuchte Revolution hat durch die Grösse des Guten, welches sie vermöge einer neuen Constitution der Nation verschaffen sollte, sowohl als durch die Art, wie sie ausgeführt ward, den lebhaften Beyfall und Bewunderung bey allen erregt, die wirkliche Begebenheiten, nicht nach ausgesonnenen Idealen, sondern nach den Umständen beurtheilen, welche bestimmen, was ausführbar und was unmöglich ist. Diese Constitution scheint wirklich alles zu leisten, was gegenwärtig geschehen konnte, um die Nation, die sich nicht mit einem Zauberschlage umschaffen läst, auf dem Wege der Vervollkommnung fortzuhelfen: indem sie den untern Klassen alle die Rechte zugestanden, deren ein bisher sehr rohes Volk fähig ist; und die höhern Stände in der willkührlichen Gewaltthätigkeit, welche aus ihrem Verhältnisse zu jenen natürlicher Weise entspringen muste, durch die Verstärkung und Ausdehnung derjenigen Macht, welche die Gesetze vollziehen soll, einschränkte; zugleich aber die Freyheit dieser bisher fast ganz unabhängigen Staatsbürger durch mancherley Vorkehrungen führte. Von dieser grossen Begebenheit ist man ausserhalb Polen noch durch keine Schrift näher belehrt worden, und das hier anzuzeigende Buch wird daher gewiss, so wie vom Rec. geschahe, von sehr vielen mit lebhafter Begierde in die Hände genommen; aber man wird sich durch dasselbe auf das empfindlichste getäuscht sehen. Das Verbot, das an den Vf. in Warschau ergieng, ein öffentliches Blatt ferner zu schreiben, in welchem er anfieng, sehr grosse Indiscretionen zu begehen, wie er selbst in der Vorrede erzählt, und die Lobeserhebungen, die der neuen Verfassung von Polen im *Mercure de France* ertheilt wurden, erregten in ihm einen heftigen Zorn, der dieses Buch erzeugte: aus welchem leider gar nichts zu lernen ist. Seine Geschichte der Revolution soll die Negotiationen des Königs von Polen mit den benachbarten Mächten, wodurch die Revolution vorbereitet ward, darstellen: verbreitet aber gar kein Licht über dieselben. Es ist nur eine Erzählung des aus Zeitungen bekannten in einen dem Könige von Polen sehr nachtheiligen, Gesichtspunkt gestellt. Alle Bemühungen dieses verehrungswürdigen Patrioten werden nemlich blos für eine Intrigue ausgegeben, um sich grösre Macht zu verschaffen, oder vielmehr, wie der Vf. sich ausdrückt, um sich zum Despoten zu machen. Die Kritik der Constitution ist in diesem Tone und aus den Grundsätzen geschrieben, die sich hieraus schon abnehmen lassen. Sie besteht in kurzen Noten, mit denen er die Urkunde begleitet, und in denen er sich als den heftigsten Demokraten, von der Art derer, die man in Paris *enragés* nannte, zu erkennen giebt. Er behauptet nemlich: es sey für Polen besser gewesen, im alten Zustande zu bleiben, weil doch Hoffnung war, dass die ungeheure Grösse des Uebels eine Regeneration erzeugen werde; als einen Fortschritt zu thun, wodurch eigentlich nach seiner Erklärung nichts geschehen, um die untern Klassen zu verbessern, weil nicht alles geschehen ist, was er für gut hält. Der Einfluss des Königs in die gesetzgebende Macht ist ihm ein Greuel, nach der beliebten Theorie *de la separation des Pouvoirs*; und jede Veranstaltung, dem *Pouvoir executif* Kraft zu geben, die Befolgung der Gesetze wirklich einzuschärfen, heisst ihm eine unerträgliche Despotie. Aus dem Buche selbst ist gar nichts zu lernen: es ist ganz vollkommen elend. Als Zugaben sind eine Menge von Schriften und Reden über polnische Angelegenheiten angehängt, die nur dazu dienen, das Buch etwas dicker zu machen, denn die wenigsten Stücke beziehen sich auf die Revolution. Es sind darunter grosse Stücke aus den Werken des Königs Stanislaus.

Der Vf. verspricht ein *Tableau de la Pologne.* Allein dies wird schwerlich ein treues Gemälde werden. Er ist zwar da gewesen; allein es finden sich schon in diesem ersten Buche Beweise, dass er wenig Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit des Landes gewendet. Er sagt z. B., man müsse den Juden das Recht geben, Land zu cultiviren, um sie sodann zu Bürgern des Reichs zu machen. In Salomon Maimons (eines polnischen Juden) Lebensgeschichte lieset man, dass die Pächter der Domainen polnischer Grossen mehrentheils *Juden sind.*

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Wahre Darstellung der grossen französischen Staatsrevolution in ihrer Entstehung, ihrem Fortgang und in denen Folgen, welche dieselbe für Europa und vorzüglich für Teutschland haben dürfte,* entworfen von *C. F. von Kruse.* Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 1792. XVI und 153 S. 8.

Der Vf. dieser gutgemeynten Schrift holt weit aus. Zuerst vom Nationalcharakter überhaupt, was er sey, woher er entspringe u. s. w. Ferner vom Charakter der französischen Nation, worauf doch nur wenig Rücksicht in den folgenden Betrachtungen genommen wird. Darauf eine kurze Darstellung der Ursachen der Revolution. Endlich ein Raisonnement über den Werth der neuen Constitution, in welchem wahres und gutes, aber zum Theil sehr unvollkommen ausgeführtes, mit solchen Grundsätzen untermischt ist, die von Gegnern schwerlich zugegeben werden können, und daher einer weitern Erörterung bedurft hätten. Die Beurtheilung bleibt ganz bey den allgemeinen Fragen stehen, ob eine sogenannte freye Volksregierung in einem grossen Staate möglich, und besser als eine monarchische sey? Hier geht der Vf. von dem Principium aus, die menschliche

Natur

Natur sey ursprünglich böse, und müsse deswegen zu ihrem eignen Besten durch Gesetzgebung eingeschränkt werden. Die Ungleichheit der Stände leitet er von der natürlichen Ungleichheit der Seelen- und Leibeskräfte der Menschen ab. (Man könnte aber mit eben dem Rechte sagen, dass die bürgerliche Gesellschaft die Menschen in manchen Rücksichten, der natürlichen Ungleichheit entgegen, wieder gleich mache. Solche Untersuchungen erfodern eine tiefere Entwicklung und genaue Auseinandersetzung.) Betrachtungen über das Verhältniss, in welches Frankreich mit seinen Nachbaren, und vorzüglich mit Deutschland, der neuen Constitution und den Decreten der Nationalversammlung zu folge, treten werde, machen den Beschluss. Einige gute Bemerkungen über das chimärische der Erklärung, dass Frankreich sich alles Einflusses auf andere Nationen sich enthalten wolle, und über das Widersprechende in den Decreten der Nationalversammlung, welche den Bourbonischen Familientractat beybehalten, und dennoch keine andre als Defensivkriege zu führen beschlossen. Hier mischt der Vf. aber auch wieder Dinge ein, die schwerlich Beyfall verdienen können: das deutsche Reich bedürfe in seinen jetzigen Umständen der französischen Garantie des westphälischen Friedens. Die häufigen Contraventionen dieses Friedensschlusses und andrer, deren sich die jetzt in Frankreich herrschende Parthey schuldig gemacht, rechtfertigen einen Reichskrieg zur Vernichtung der demokratischen neuen Verfassung, die alle hergebrachten Rechte in und ausser Frankreich zu zerstören droht. Der Vf. schliesst mit einer Auffoderung zu einem solchen.

Berlin, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Europa, vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte.* — Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen, von *Johann Friedrich Zöllner*, Oberconsist. Rath, u. s. w. 1791. *Neunter Theil.* 376 S. 8.

Wir haben dieses Buchs schon so oft, und mit documentirter Bestimmung seines mittelmäsigen Werths, Erwähnung gethan; dass uns für diesen Theil nichts weiter zu sagen übrig bleibt, als dass der vom Nimweger Frieden noch nicht völlig bis zum Ende des Spanischen Erbfolgekriegs geht. Wer über die Geschichte dieses Zeitraums eine Reihe fliesender Erzählungen, Anekdoten aus *Voltaires* historischen Schriften, kleine Züge des gesellschaftlichen Lebens und der Künste in Frankreich und England, viel Besonders von den Begebenheiten des letztern Reichs u. dgl. m. lesen will, findet zwar hier seine Rechnung; aber nur keine gründliche Geschichte des heutigen Europa. Anmerkungen von Hn. Z. haben wir kaum drey, und auch diese nur unerheblich, angetroffen; wiewohl zu weit mehrern Veranlassung vorhanden war, z. B. wenn S. 281. dem Prinzen von Baaden verrätherische Anschläge Schuld gegeben werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Paris*, b. dem Vf.: *Le chauffage économique, ou leçons elementaires avec lesquelles chacun pourra chauffer à peu de frais, l'interieur de sa maison ou de son appartement.* Par Mr. *Cointereaux*, Professeur d'Architecture rurale. 1792. 4to. 28 S. 3 Tab. — Die Pariser Municipalität setzte 1788 einen Preis aus über die beste Weise, das Holz bey der Erwärmung der Zimmer zu sparen, ohne den Grad von Wärme, woran man gewöhnt ist, zu vermindern. Der Vf. beschäftigte sich daher von der Zeit an, einen holzsparendenden Ofen zu verfertigen, der alle Eigenschaften zu besitzen scheint, die man verlangte, und der in Paris, wo man noch immer einen Widerwillen oder Vorurtheile gegen Oefen hegt, von grosem Nutzen seyn kann. In Deutschland dürfte die Erfindung des Hn. Cointereaux weniger Eingang finden, da wir über diesen Theil der Oekonomie bessre, und dem kältern Clima und den Bedürfnissen angemessnere, Erfindungen aufzuweisen haben. Hr. C. scheint übrigens unsre holzsparenden Oefen gekannt, oder doch wenigstens die Zeichnungen genutzt zu haben, ob er gleich alles, als eigne Erfindung, hingiebt.

Naturgeschichte. *Hamburg*, b. Hoffmann: *Commentatio philologica de Simiarum quotquot veteribus innotuerunt formis, earumque nominibus*, pro specimine methodi, qua hist. nat. veter. ad systema naturae Linn. exigenda atque adornanda, ab auct M. *A. A. H. Lichtenstein*, Joh. Hamb. Rectore. 1791. 8. 5 Bog. — Der verdienstvolle Vf. hat die Absicht, alle und jede den ältern Naturforschern bekannt gewesenen Thierarten, in den Schriften derselben aufzusuchen, und nach ihren heutigen Bestimmungen anzugeben. Wer es weiss, wie viel kritischer Scharfsinn hiezu gehört, um aus so manchen schwankenden, ja nicht selten ganz irrigen, und öfters fabelhaften, Relationen sich herauszufinden, um mit möglichster Zuverläsigkeit, auch bey der solidesten ausgebreiteten Bekanntschaft mit den gegenwärtig bekannten Thierarten jede Angabe bewähren zu können; wer es weiss, mit wie vielen Schwierigkeiten man bey einer so ausnehmend mühevollen Arbeit zu kämpfen hat, die es nur gar zu oft völlig unmöglich machen, auch mit allen dazu nöthigen Talenten und Kenntnissen ausgerüstet, in jeder dieser Relationen der Alten, gerade den Gegenstand zu finden, den oft nicht einmal selbst der erzählende Schriftsteller gesehen; der muss es in der That dem Vf. Dank wissen, dass er sich dieser eben so beschwerlichen, als verdienstlichen Arbeit unterziehen will. Um sich einen vorläufigen Begriff von des Vf. Beruf zu einer solchen Arbeit, von seinen sowohl kritischen und philologischen, als naturhistorischen hiezu erfoderlichen Talenten zu machen, darf man nur dessen hier anzuzeigende vortrefliche Abhandlung über die Affenarten der Alten lesen, in welcher er mit einer nur wahren deutschen Gelehrten eigenen Bescheidenheit zugleich ein und anders, mit seiner erwähnten Absicht im Bezuge stehendes, erinnert. Es ist gar nichts zu wünschen übrig, als dass der würdige Hr. L. bald Hand an die Ausführung seines Plans legen, und nichts inzwischen sich abermals ereignen möge, welches eine zweyte 25jährige Pause, zwischen dem Versprechen und der Ausführung eines solchen Werkes, ver-

veranlassen könne. Rec., der bey der Anfrage des Vf.: ob ein solches kritisches zoologisches Repertorium, über die Thiere der Alten, nach dem System der Natur des sel. Archiaters *von Linné*, oder nach dem Alphabet eingerichtet werden solle? freylich nur eine einzige Stimme hat, wagt es doch hierauf, den Wunsch zu äussern, dass die Wahl des Vf. hiebey auf das erstere fallen möge; nur müsste dieses wichtige Werk mit den nöthigen Registern versehen werden, um das Aufsuchen den nicht naturhistorischen Philologen, sowohl als den Naturforschern selbst zu erleichtern. Eine zweckmässige concise Bearbeitung des Ganzen, ohne Vernachläsigung der wichtigern, hiebey einschlagenden, aufklärenden, berichtigenden und beweisenden Umstände, wird der Vf. gewiss ohnedies beobachten. Dies vorliegende Probestück zu dieser Arbeit ist freylich mit einem grossen Aufwande von Gelehrsamkeit und Belesenheit verfasst, und doch zugleich ganz dem mit so vieler philologischen Solidität noch nirgends so behandelten Gegenstande angemessen. Wir machen unsere Leser nur mit den Hauptsätzen dieser Schrift bekannt. Zuerst *von den Affen überhaupt*. Der unvollständige Begriff, unter den man sich sonst die Affen dachte, war am ehesten an den Confusionen Schuld, in welchen man sie in den Schriften *Conr. Gesners* und *Ul. Aldrovands* antrifft. Bey den römischen Schriftstellern kommt das Wort Affe unter dreyfacher Bedeutung vor. Einmal deutete man alle diejenigen damit an, die *Linné* unter seiner Affengattung hatte, als auch die, welche denselben ähnlich waren, oder man bezog sich damit nur auf die ungeschwänzten, mit Ausschluss der Meerkatzen, oder man beschränkte sich hiemit nur auf die gemeinste Affenart, den *S. sylvanus Linn.* In eben der schwankenden Bedeutung nahmen auch die Griechen ihren *Pithecus*. Soviel *Linné* hier berichtiget, und durch seine *Genera intermedia* gutes gestiftet hat, so fragt es sich doch, ob es wohlgethan war, so viele und so verschiedene Arten, aus der alten sowohl als neuen Welt, unter eine einzige Gattung zu sammeln? Dieses möchte wohl nach einem künstlichen System angehen; aber nach einem natürlichen könnte und sollte die Ordnung der *Primatum*, in weit mehrere natürliche Gattungen zerfallen. Die Affen der Alten, die Paviane, Meerkatzen, die Sapajous und Sagoins könnten mit eben dem Rechte, wie die Makis, unter besondern Gattungen vorgelegt werden. In dem dritten Abschnitte, über die ungeschwänzten Affen, (die *Linné* die Affen der Alten genannt hat, die man aber nach *Salmasius* Vorgange eher *Coluros* nennen dürfte,) wird eine sehr genaue Untersuchung angestellt, in wie ferne die von den alten Schriftstellern gebrauchten Namen für diese Thiere, als Synonymen unter diejenigen, welche den jüngern Naturforschern bekannt worden, gebracht werden können. So ist der Sphinx der Alten nichts anders als der *Troglodyt*; der Satyrus des *Aelians* und *Plinius* wahrscheinlich eben der, dessen *Linné* unter diesem Namen gedacht hat. Hier wird beyläufig auch jener *sechsten* Art ungeschwänzter Affen gedacht, welchen die *literarische Societät zu Batavia*, zuerst unter dem Namen *Wouwou* bekannt gemacht hat, und wovon auch in dem *Lichtenbergschen Magaz. für das Neueste aus der Physik und Naturgesch.* Meldung geschiehet, in der *Gmelinschen Ausgabe des Natursystems* aber nichts erwähnt wird. *Aelianus* hat schon den Linneischen *Pseudo-Homo Lar* gekannt, und unter dem Namen *Onocentaurus* genannt. Des *Aristoteles* Pithecus ist zweifelsohne *Linné's Sim. sylvanus*, unter welchem Namen er auch öfters beym *Aelian* vorkommt. *Plinius*, *Solinus* und *Strabo* beschrieben ihre *Cynocephalos* äusserst unzulänglich; da sie aber denselben keine Schwänze beylegen, so ist es wenigstens wahrscheinlich, dass der *S. Inuus* des *Linné* darunter verstanden werde. Zuverläsig ist dies vom *Aelian*, dessen Beschreibung seines *Cynocephali* weit eher auf den *Inuus* angewendet werden kann; ungeachtet er auf der andern Seite mit *Ctesias* die fünfte Gmelinsche Menschenvarietät unter seinen *Cynocephalis* verstehen zu wollen scheint. Was der Vf. mit so viel Gelehrsamkeit als Scharfsinn hiebey anbringt, leidet keinen Auszug, und muss selbst bey ihm nachgelesen werden. Den *Schrebersschen Sim. platypygos* hatten wahrscheinlich *Aristoteles*, *Galenus* und *Plinius* schon unter dem Namen *Lynx* gekannt, und der Cynocephalus des *Agatharchides* und des *Diodors von Sicilien* ist dann zweifelsohne eben derselbe. In dem vierten Abschnitte wird von den Satyris der Alten, oder den Pavianen gehandelt. Da die ältern Schriftsteller uns keine Beschreibung des *Satyrus* hinterlassen, eine Stelle bey dem *Philostorgius* ausgenommen, so fällt es äusserst schwer, zu bestimmen, was die alten Griechen und Lateiner unter dem Namen *Satyrus*, wenn sie denselben nicht im mythologischen, sondern im zoologischen Sinne nahmen, verstanden. Wahrscheinlich verstanden sie aber bald den *S. Maimon* des *Linne*, bald alle geschwänzten Affen darunter. Dies geben theils verschiedene bey ihnen vorkommende Stellen durch die Induction zu erkennen, theils die Etymologie des Wortes selbst. Von den letztern handelt der Vf. weitläuftig, und wie wir glauben, sehr gründlich, und über die erstern verbreitet er sich nicht minder scharfsinnig, nur können wir hier nicht alles anführen. Wer es weiss, wie misslich es ist, durch die Induction aus den oft so verworrenen und unzulänglichen Stellen der Alten herauszubringen, welche Art sie unter gleichem Namen verstanden, wird dem Vf. vollkommen beypflichten, wenn er sogleich im Anfange sagt: *neque omnino in talibus disquisitionibus certa illa et plane indubia ratione versari possumus, qua mathematicis placita sua demonstrare licet* — und fährt dann fort über die Hauptstellen, in welchen die Alten ihrer Satyrorum gedacht haben, zu commentiren. So wäre dann der *Satyrus indicus* des *Aelians* und *Plinius*, der *S. Mormon* - der *Satyrus africanus Plin.* der *S. Maimon*, eben der, den auch *Solinus* und *Galenus* gekannt haben, und wovon wahrscheinlich, doch eben so wenig mathematisch gewiss, das gilt, was beym *Juvenal* (Sat. x. v. 195.) vorkommt. Der *Schweinsaffe* (Sim. porcaria *Bodd.*) kommt schon beym *Aristoteles* und *Solinus* unter dem Namen *Choiropithecus* vor. In dem fünften Abschnitte wird von den *Cebis* oder *Cercopithecis* der Alten, den ungeschwänzten Affen, gehandelt. In dieser Affenfamilie herrscht abermals bey den Alten so viel Verwirrung als Unlauterkeit. Der einzige *Aristoteles* mag das Wort *Cebus* in der Bedeutung, um diese ganze Familie darunter zu verstehen, gebraucht haben; fast alle übrigen nach ihm haben ganz unbedachtsam, und *pinguiore Minerva*, wie sich der Vf. ausdrückt, davon gehandelt, dieses Wort im mehrfachen Sinn genommen, und mehr als eine Art darunter zu verstehen gegeben. Doch dies ginge noch an, aber oft sind die Beschreibungen ihrer *Ceborum* oder *Ceporum* so äusserst possirlich, dass man kaum klug daraus werden kann. Hier zur Probe eine aus dem *Agatharchides*: *Cepus facie leonem, corpore pantheram, et magnitudine Dorcadem imitatur. Prout varius est, ita et namen sibi inditum habet*, — welches *Diodor von Sicilien* getreulich nachschrieb. Der Vf. glaubt den *Sim. Diana L.* darinn zu erkennen. Der *Cepus facie Satyro similis, cetera inter canem et ursum*, scheint nun der *S. Hamadryas* zu seyn; und *Aelian* beschreibt weitläuftig den rothen Affen, oder den *S. Patas* des *Buffon* und *Schrebers*. Schwerlich ist aus einer Stelle des *Plinius*, worinn von einer Meerkatzenart, die aus Aethiopien nach Rom gebracht worden, die Rede ist, herauszubringen, ob *S. Diana* oder *S. rubra Gmel.* darunter zu verstehen. Noch hat *Plinius* eine Stelle, worinn er eines *Cercopitheci*, sonst aber nirgends mehr erwähnt, worunter er wahrscheinlich jene Pennantsche Varietät mit milchweissem Bart des *Sim. Veter L.* verstanden haben mag. — Am Schlusse ist ein Breviarium über die den Alten bekannten Affenarten, nebst ihren synonymischen Benennungen, angefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

London, b. Longman, White, u. a.: *An Essay on the Life and Genius of Samuel Johnson, LL. D. by Arthur Murphy*, Esq. 1792. 187. S. gr. 8.

Ungeachtet der rühmlich bekannte Vf. dieses Versuchs ein mehr als dreyssigjähriger Freund und öfter Gesellschafter Dr. *Johnson's* war; so würde er doch schwerlich die Menge der über diesen denkwürdigen Mann schon erschienenen Schriften durch die gegenwärtige vermehrt haben, wenn er dazu nicht durch die Verleger der Johnsonschen sämmtlichen Werke aufgefodert wäre, die eine neue Ausgabe derselben veranstalteten. Vor der ersten Ausgabe hatte, wie bekannt, Sir *John Hawkins* eine sehr weitläuftige Biographie vorausgeschickt, die allein einen starken Octavband füllte, und eine *rudis indigestaque moles* war. Man wünschte eine kürzere, besser geordnete, und dabey treffendere Schilderung von *Johnson's* Leben, Geist und Charakter, und in derselben ihn selbst als Hauptfigur zu sehen. Unser Vf. übernahm dies Geschäft, und gesteht, dass er es mit zitternder Hand übernahm. Er hat, wie er selbst bekennt, keine Entdeckungen, keine geheimen Anekdoten, keine beyläufigen Ausfälle, keine witzigen und launigen Einfälle, keine Privatgespräche, keine neuen Thatsachen, um seine Arbeit damit aufzustutzen. Denn Aernte und Nachlese von dem allen ist längst gemacht. Man ist dabey nur allzu freygebig und willfährig gewesen, und hat alles durch einander in die Welt geschickt, was Bekanntmachung verdiente und nicht verdiente. *Dicta tacenda locuti!* Ihm blieb also nichts übrig, als — was bey dem allen doch noch fehlt — eine kurze, aber vollständige, eine treue, aber gemäsigte, Lebensgeschichte Dr. *Johnson's*. Seine Vorgänger hat er überall benutzt, aber mit Wahl und Geschmack nur das Zuverläsige und Unpartheyische ausgehoben, alles besser geordnet, und die dort zerstreuten Züge in Ein Ganzes vereint. Die Epochen in dem Leben eines Schriftstellers werden überhaupt am besten nach seinen Werken bestimmt; und dies ist auch bey der gegenwärtigen Erzählung besonders der Fall. In seinen jüngern Jahren war *J.* durch seine Umstände genöthigt, zur Schriftstellerey, als einem Erwerbsmittel, seine Zuflucht zu nehmen; und von seiner unermüdeten Arbeitsamkeit in dieser Rücksicht giebt vornemlich sein grosses Wörterbuch der englischen Sprache einen rühmlichen Beweis. Aber auch bey seiner Wochenschrift, *The Rambler*, zeigt sich seine anhaltende Thätigkeit. Die Anzahl der darinn enthaltnen Auffätze beläuft sich auf hundert und acht. *Addison's* Beyträge zum *Spectator* sind zwar zahlreicher, sie betragen aber in Ansehung ihres Umfanges nicht die Hälfte. *Addison* hatte sich nicht an gewisse Tage gebunden; er konnte die Ebbe und Fluth seines Genies abwarten, und sein Blatt nach Gefallen dem Druck übergeben. *Johnson* befand sich nicht im gleichen Falle. Er schrieb sein Wochenblatt einzig und allein. Nicht mehr als zehn fremde Beyträge erhielt er dazu; und in Ansehung der übrigen schildert er selbst seine Lage in folgender Stelle: „Wer sich selbst dazu veurtheilt, an bestimmten Tagen „zu schreiben, wird oft mit zerstreuter Aufmerksamkeit, „mit untreuem Gedächtnis, mit überladener Einbil„dungskraft, mit einem vom Kummer beschwerten Ge„müth, mit kränklichem Körper, an seine Arbeit gehen; „er wird über einen unfruchtbaren Gegenstand so lan„ge arbeiten, bis es zu spät ist, die Materie zu verän„dern; oder, in der Hitze der Empfindung, seine Ge„danken üppig auswachsen lassen; und die dringende „Stunde der Bekanntmachung erlaubt es ihm nicht, sie „ruhig zu prüfen, und ins Kurze zu ziehen." Von dieser treflichen Wochenschrift wurden, bey ihrer ersten Erscheinung, nicht mehr als fünf hundert Exemplare jedesmal verkauft; und folglich machte der Verleger, der dem Vf. wöchentlich vier Guineen bezahlte, kein sonderliches Glück dabey. Desto mehr Lob verdient seine Grosmuth und Beharrlichkeit, die auch zum Glück, als die Sammlung bandweise erschien, reichlich belohnt wurde. *Johnson* erlebte noch die zehnte Ausgabe seiner Arbeit. Seine Nachwelt, wie ein sinnreicher französischer Schriftsteller bey ähnlicher Gelegenheit sagt, fing schon bey seinen Lebzeiten an.

Unser Vf. rettet S. 59 ff. das Andenken *J's* von dem durch *Hawkins* und andre ihm gemachten Vorwurfe, an *Lauder's* bekannten Angriffen auf *Milton* wissentlichen Antheil genommen zu haben, indem er zeigt, dass *J.* selbst eine Zeitlang im Irrthume war, und die vorgeblichen Beschuldigungen des Plagiats für gegründet hielt. — Seine bekannte Mishelligkeit mit Lord *Chesterfield* wird auch hier S. 74 ff. sehr gut aus einander gesetzt, und S. 79. kommt der Vf. auf die Erzählung der Umstände seiner ersten Bekanntschaft mit dem merkwürdigen Manne. Unter andern gedenkt er folgender Anekdote. Wenig Tage nach der Herausgabe von Lord *Bolingbroke's* nachgelassenen Werken fragte *Garrik* den Dr. *J.*, ob er sie gesehen habe. „Ja," sagte er, „ich habe sie gesehen." — „Und was denken Sie „davon?" — „Was ich davon denke?" fragte er, hielt eine Zeitlang inne, und fuhr fort: „B. ist ein Schurke und eine feige Memme! Ein Schurke, weil er sein ganzes Leben darauf verwandte, ein Gewehr wider das Christenthum zu laden; und eine Memme, weil er zu furcht-

furchsam war, den Knall des Schusses aus seinem eignen Gewehr zu hören, und einem hungrigen Schottländer eine halbe Krone hinterliess, um nach seinem Tode den Hahn aufzuziehen."

Johnson's kränkliche, grämliche und schwermüthige Gemüthsstimmung wird begreiflicher, wenn man weiss, dass er, ungefähr in seinem zwanzigsten Jahre, dem damals berühmten Arzte, Dr. *Swinfen*, einen schriftlichen Aufsatz über seine Gesundheitsumstände mittheilte, und darauf zur Antwort erhielt, dass seine Symptomen einen Verlust des Verstandes befürchten liessen. Kein Wunder also, dass diese Besorgniss ihn traurig und niedergeschlagen machte. Die Furcht vor dem ärgsten Unglücke, welches die menschliche Natur treffen kann, schwebte seine ganze übrige Lebenszeit über ihm, wie das aufgehangene Schwert jenes Tyrannen über seinem Gaste. In seinem sechzigsten Jahre war er Willens, die Geschichte seines Tiefsinns zu schreiben; er gab aber diese Idee wieder auf, weil er sich dadurch zu sehr zu beunruhigen fürchtete. Indess hat er in einem lateinischen Gedichte, mit der Aufschrift Γνωθι σεαυτον, sein eignes Gemälde, voller Wahrheit, mit fester Hand entworfen. Hr. *M.* giebt von diesem Gedichte S. 82. eine freye Uebersetzung. Es wird darinn das traurige Loos eines Lexicographen sehr lebhaft geschildert. Und doch hatte er den Vorsatz, noch mehr Wörterbücher, besonders ein kaufmännisches, zu schreiben, womit er auch wirklich schon den Anfang machte. In seinen bedrängten Umständen wandte er sich einmal an den berühmten *Richardson*, und sprach ihn um Vorschuss von 5 L. 18 Sh. an, die er schuldig war. *R.* schickte ihn sechs Guineen, folglich nur acht Schillinge mehr, als er brauchte. „Wäre," sagt Hr. *M.*, „ein Vorfall dieser Art in einem seiner Romane vorgekommen; so würde *Richardson* schon gewusst haben, wie er seinen Helden hätte grossmüthig handeln lassen sollen; aber in erdichteten Scenen kostet freylich dem Verfasser die Grossmuth nichts."

Der Widerwille, den *J.* gegen die Schottländer hatte, ist bekannt. Dr. *Rose*, von Chiswick, den *J.* liebte und hochschätzte, stritt einmal mit ihm über die Vorzüge der schottischen Schriftsteller, und berief sich auf *Ferguson's* Werk über die bürgerliche Gesellschaft, welches den folgenden Tag herauskommen würde. „Was kann er darüber Neues sagen, — versetzte *Johnson*; — Aristoteles, Polybius, Grotius, Puffendorf und Burlamaqui haben ja schon alles über diese Materie erschöpft!" — „Aber er wird sie," versetzte Dr. *R.*, „in einer neuen Manier behandeln." — „In einer neuen Manier! *Buckinger* hatte keine Hände, und schrieb zu Charingcross für eine halbe Krone seinen Namen mit den Zehen; das war auch eine neue Manier im Schreiben!" — Dr. *R.* antwortete: „Wenn Sie denn damit nicht zufrieden sind, so will ich Ihnen einen Schriftsteller nennen, den Sie gewiss für den besten im ganzen Königreiche halten müssen." — „Wer wäre denn das?" — „Graf *Bute*, als er die Ausfertigung über Ihre Pension schrieb." — „Ich bin gefangen," sagte *J.*, „dem Lord *Bute* muss ich alles Lob zugestehn, das sie ihm nur immer ertheilen wollen."

Von dem berühmten *Burke*, einem seiner vertrautesten Freunde, hatte er einen sehr hohen Begriff. „Man kann, sagte er, mit ihm nicht vor dem Regen unter einen Thorweg treten, ohne sogleich überzeugt zu werden, dass er der erste Mann in England ist."

Ueber das Eigenthümliche, und vornemlich über das Pomphafte und Gesuchte in Dr. *J's* Schreibart findet man S. 156 ff. einige sehr wahre kritische Bemerkungen. Diese seine Manier war desto sonderbarer, da er *Addison's* edle Simplicität zu schätzen wusste, und ihn den *Raphael* unter den Verfassern kleiner Aufsätze (*Essay-Writers*) nannte. Originaldenker war er gewiss gar sehr, und ein tieferer, als *Addison*. Dieser leiht der Wahrheit Schmuck und Anmuth; *Johnson* giebt ihr Stärke und Nachdruck. *A.* macht die Tugend liebenswürdig; *J.* stellt sie als eine ehrwürdige Pflicht dar. *A.* nimmt uns mit seinem bescheidnen Wesen ein; *J.* befiehlt wie ein Dictator; aber in feyerlicher Amtskleidung, nicht wie ein Dictator hinterm Pfluge. *A.* ist der Jupiter Virgil's, der mit ruhiger Heiterkeit zur Venus redet:

Vultu, quo coelum tempestatesque serenat:

Johnson ist der *Jupiter tonans;* er schleudert seine Blitze und rollt seine Donner für die Sache der Tugend und Religion. Die Sprache scheint für seine Gedanken nicht hinzureichen; sie strömt in kühnen Inversionen und wohlklingenden Perioden fort; man kann aber von ihm sagen, was *Pope* vom *Homer* sagt: der Gedanke schwellt und füllt den Ausdruck, der sich mit jenen hebt, und um ihn her bildet; wie Glas im Schmelzofen, welches immer grösser wird, je stärker der blasende Hauch, und je grösser die Hitze ist.

Als Verfasser der Biographien englischer Dichter ist *J.* oftmals angefochten worden; Hr. *M.* sucht auch von dieser Seite seinen moralischen und schriftstellerischen Charakter zu vertheidigen, besonders in Ansehung der Lebensbeschreibung *Milton's.*

CHEMNITZ, b. Hofmann u. Fiedler: *Historisch - Literarisch - Bibliographisches Magazin* — Herausgegeben von *Johann Georg Meusel.* V. Stück. 1792. 184 S. gr. 8.

Dieses vor uns liegende *fünfte*, sehr schön, und fast zu prächtig gedruckte, Stück enthält folgende Artikel. An der Spitze der Abhandlungen steht Hn. Pf. *Steiners bey S. Ulrich zu Augsburg ganz neue Entdeckung über die Buchdruckergeschichte Bambergs.* Hr. *St.* hat wohl ganz Recht, wenn er vermuthet, dass seine Entdeckung den Freunden der ältern Literatur nicht unangenehm seyn werde. Sie wäre schon an und für sich bedeutend genug; sie ist aber auch in einer andern Rücksicht sehr schätzbar, weil dadurch etwas enträthselt wird, das bisher ein Geheimniss geblieben war. Man wusste nemlich nicht, was man aus der bekannten, von verschiedenen Literatoren beschriebenen *Bonerischen Fabelsammlung*, mit der Unterschrift: *zu Bamperg dis püchleyn geendet ist Nach der gepurt unsers herrn ihesu crist Do man* zalt

zalt tausend vnde vierhundert jar Und ym ein und sechzigsten das ist war u. s. w.; wovon sich ein Exemplar in der Bibliothek zu *Wolfenbüttel* befindet, machen, wie man das Wort *geendet* auslegen, ob man solches von der Vollendung des Druckers, oder der gefertigten Abschrift verstehen sollte. Hr. *St.* war nun so glücklich, einen Band in die Hände zu bekommen, worinnen sich verschiedne alte Drucke befinden, und wo am Ende des einen Stückes stehet: *dem puchlein ist sein ende geben. Tzu bambergk in der selben stat. Das albrecht pfister gedrucket hat. Do man Zalt tausend vnd vierhundert jar. Im zwei vnd sechzigsten das ist war* u. s. w. Da nun dieses puchlein, (welches einige biblische Historien, und zwar die von Joseph, Daniel, Esther und Judith enthält, und mit Holzschnitten geziert ist,) mit den nemlichen Typen gedruckt ist, die zu dem Fabelbuch gebraucht wurden, und da sich in diesem Band noch ein paar andere Stücke befinden, die dem Wolfenbüttelischen Exemplar des Fabelbuchs beygebunden worden sind, und die, wie es scheint, zusammen gehören; so ist nun kein Zweifel mehr übrig, dass gedachtes Fabelbuch diesem Drucker müsse zugeeignet werden, und dass solches folglich *zu Bamberg gedruckt worden sey.* So wenig dieses nun wird geläugnet werden können, so wenig würde es doch Rec. wagen, zu behaupten, dass durch diesen *Albrecht Pfister* die Druckerey zu Bamberg eingeführt worden sey. Um dieses sagen zu können, müsste die Pfisterische Druckerey im Bamberg fortgesetzt worden seyn, welches aber wahrscheinlich nicht geschehen ist, indem dieser *Pfister*, von dem sonst nirgend eine Spur zu finden ist, vielleicht nur ein durchreisender Drucker, oder eigentlich ein Holzschneider, gewesen ist. Es bliebe also noch immer dem *Johann Sensenschmid*, der von *Nürnberg* nach *Bamberg* zog, die Ehre, die Druckerey daselbst *zuerst eingeführt zu haben.* Das erste von diesem *Sensenschmid* daselbst gedruckte Buch ist aber nicht, wie Hr. *St.* angiebt, von 1487, indem ein schon 1481 von demselben gedrucktes Missale vorhanden ist. 2) *Wenn, wo, und was Martin Flach gedruckt habe? nebst einer Anfrage, das Monasterium Sortense betreffend.* Richtig ist es, dass *Martin Flach* sehr frühzeitig, und wenigstens schon 1475 zu drucken angefangen habe. Da er nun von *Basel* gebürtig war, und auch daselbst wahrscheinlicher Weise die Kunst erlernt hat, so wäre es wohl möglich, dass das bisher von ihm bekannt gewordene erste Product, dem das deutliche 1475 und sein Name beygefügt ist, nach *Basel* gehörte. Allein da dieses wohl schwerlich mit Gewissheit bestimmt werden möchte, und da er in der Folge wirklich in *Strasburg* wohnte und druckte, so hält es Rec., um allen Verirrungen auszuweichen, für zuträglicher, ihn den Strasburgern ganz zu überlassen. Uebrigens hat Rec. ein geschriebenes Verzeichniss einer ansehnlichen Klosterbibliothek in Händen gehabt, in welchem verschiedene, bisher unbekannt gebliebene, Drucke von diesem *Martin Flach*, z. B. ein Donatus von 1477, ein Aesopus moralisatus von 1479, als zu Strasburg gedruckt, angezeigt werden. Ob es damit seine Richtigkeit habe, muss Rec. gegenwärtig noch dahin gestellt seyn lassen. Das Monasterium Sortense, das Rec. bisher ebenfalls vergeblich zu entdecken gesucht hat, mag seyn, wo es will, so viel aber ist richtig, dass das lateinische Lustspiel des *Leonh. Aretinus* daselbst schwerlich gedruckt worden sey. Rec. hat solches vor Augen gehabt, und gefunden, dass die Typen auf das genaueste mit jenen übereinstimmen, womit ein noch unbekannter Drucker in *Strassburg* druckte, und dessen Typen sich durch die sonderbare Figur des Buchstaben *S*, (der in der Mitte befindliche Zug ist doppelt,) auszeichnen. Aus diesem Grunde rechnet Rec. dieses Lustspiel unter die *Strassburger* Producte. Noch eins! Der Vf. dieses Aufsatzes fragt: warum *Martin Flach* bey seinen Producten seinen Namen und den Ort seines Aufenthalts verschwiegen habe? Ich möchte fragen, warum dieses auch *Mentelin* und *Eggenstein* zu *Strassburg* gethan haben? Rec. denkt sich einen Grund, den er aber hier in der Kürze nicht darlegen kann. 3) *Wann griechische Typen in Wittenberg zuerst gebraucht worden?* Die hier vorkommende Entdeckung hat Rec. vor kurzem auch im 1sten Theil von Hn. *Köhlers Beyträgen* gefunden, und bey Gelegenheit der Recension dieser Schrift das nöthige bemerkt. 4) *Kritische Anmerkungen über das Meibomische Chronicon Magdeburgense.* Ein sehr weitläuftiger Aufsatz von Hn. *Kinderling.* Rec. wünscht, dass die auf denselben gewendete Mühe durch Entdeckung besserer Handschriften möge belohnt werden. 5) *Bücherpreise im siebzehnten Jahrhundert, nebst einigen Charakterzügen aus Caspar Barths und Christian Daums Leben.* Ein, schon der beiden genannten Männer wegen, merkwürdiger Aufsatz. Der gute Ritter *Barth* sah sich genöthigt, in seinem Alter seine Bücher zu verkaufen – und der gar nicht reiche *Daum* kaufte sie ihm ab, — wie sonderbar! *Barth* bestimmte die Preise selbst, woraus nun freylich abzunehmen ist, wie *er* sie schätzte. In unsern Tagen wird davon wohl wenig Gebrauch zu machen seyn, so wie überhaupt auf Verkaufspreise, z. B. bey öffentlichen Versteigerungen, nicht immer zu achten ist. *Habent enim et sua fata libelli.* 6) *Oelrichs Schreiben über D. Joh. Lassenius angebliche sonderbare Todesart.* Die Fabel, als ob *Lassenius* der ihm von dem Könige Christian V dictirten Todesstrafe, durch einen schnellen, eigentlich durch ein Wunder bewirkten, sanften Tod entgangen sey, wird hier widerlegt. Unter der *zweyten* Rubrik: *Recensionen, oder Beschreibungen seltener Bücher* zeichnet sich Hn. *Lengniehs* Beschluss der Nachrichten von der Marienbibliothek zu Danzig vorzüglich aus. Sie sind zwar kurz, doch genau, und für die Literatur vollkommen befriedigend, wenn gleich der bisher unbekannt gebliebenen Artikel nur wenige sind. 2) *Fortsetzung der Ergänzung der Bauerischen Biblioth. libr. rar.* Die unter der *dritten* Rubrik stehenden Recensionen neuer Bücher, sind durchgehends gründlich und belehrend. Den Beschluss machen wieder *einzelne Bemerkungen und Berichtigungen* u. s. w. S. 178 ff. wird bey Gelegenheit des Worts *Finanzer*, das *Luther* in seiner Uebersetzung *Röm.* 1, *v.* 30. brauchte, gesagt, dass dieses Wort noch in einer Ausgabe von 1536 zu finden sey. Rec. aber hat solches noch in einer Ausgabe von 1540 gefunden. Erst in der grossen

Revision der Lutherischen Uebersetzung, die 1541 herauskam, wurden die *Finanzer* in *Schädliche* verwandelt.

Nürnberg u. Leipzig, bey Martin Pech: *Versuch einer Brandenburgischen Pinacothek* oder *Bildergallerie* der beyden nunmehr königlich - Preussischen Fürstenthümer in Franken, Anspach und Bayreuth, nebst beygefügtem Verzeichnisse der vorhandenen Landkarten, Abrisse und Prospecten von Städten, Schössern u. s. w. dieser Länder. Herausgegeben von *Georg Fr. Casimir von (?) Schad.* Mit Kupfern 1792. ohne Zueignungsschrift und Vorbericht 264 S. gr. 8.

So weitläuftig dieser Titel ist, so sagt er doch dasjenige, was man in diesem Werkchen eigentlich zu suchen hat, nicht deutlich genug. Es enthält dasselbe weiter nichts, als ein Verzeichniss von Anspachischen und Bayreuthischen Portraiten, Landkarten und Prospecten. Der Gedanke, diese Blätter in eine Sammlung zu bringen, und nach gewissen Klassen zu ordnen, war allerdings gut, und wenn sich gleich manche von dem daher zu erwartenden grossen Nutzen nicht wollen überzeugen lassen, so wird doch der Sammler und Liebhaber ein solches Werk immer mit Dank annehmen. Im Ganzen genommen hat Hr. *Schad* auch bey diesem ersten Versuch viel geleistet, und als erster Versuch darf derselbe nicht zu streng beurtheilt werden, wenn es gleich am Tage liegt, dass derselbe noch weit vollständiger hätte ausfallen können, wenn der Verfasser die wirklich vorhandenen Quellen, vorzüglich aber andere, weit reichere Sammlungen dieser Art zu benutzen, Gelegenheit gehabt hätte. Doch wir wollen von der Einrichtung dieses Werkes selbst eine kurze Nachricht geben. Nach einer vorausgeschickten Zueignungsscrift an den König von Preussen, dessen (schlecht getroffenes) Bildniss beygefügt ist, folgt ein, schon 1785 ausgefertigter, und nur mit einer Anmerkung von 1792 versehener Vorbericht des Verfassers. Dann findet man eine kurze Uebersicht des ganzen Werkchens, dem ein *Entwurf von einer Bildergallerie der Buchdrucker, Buch- und Kunsthändler älterer und neuerer Zeiten* beygefügt ist, welchen der Vf. um so billiger hätte weglassen sollen, da derselbe, ungerechnet, dass er in ein solches Werk gar nicht gehört, die grösste Dürftigkeit seiner so genannten Sammlung, und noch über dieses seine Unkunde in diesem kleinen Fache nur gar zu deutlich verräth. Das Werk selbst hat zwo Abtheilungen, von denen die erste in vier Abschnitten, die dem Vf. bekannt gewordenen Porträte der Markgrafen von Anspach und Bayreuth, adelicher Personen, gelehrter Männer u. s. w., die in beiden Fürstenthümern zu Hause waren und noch sind, namhaft macht. So sehr es zu billigen ist, dass der Vf. nicht nur Blätter, die einzeln erschienen sind, sondern auch die in eigenen Werken befindlichen Bildnisse anführt, auch solche, die auf Münzen angetroffen werden, wenn Kupferstiche davon vorhanden sind, anführt, so sehr ist es zu tadeln, dass er es bloss bey einer trocknen Anzeige der Existenz solcher Blätter bewenden lassen, ohne sie durch gelieferte vollständige Um - und Unterschriften genauer zu charakterisiren, als wodurch seine Anzeige derselben erst einen Werth würde erhalten haben. Die elende *Henningsche* Silhouetten - Sammlung hätte billig ganz wegbleiben sollen. Die *zweyte* Abtheilung enthält in drey Abschnitten das Verzeichniss der dem Vf. bekannt gewordenen Landkarten, Prospecte und Stammbäume, welches reichhaltiger ist, und sich auch durch genauere Beschreibungen der Blätter auszeichnet. Im vierten Abschnitt stehen zwey alphabetische Register, von denen das *zweyte* die Namen der Künstler, deren in dem Werke gelegenheitlich gedacht wird, aufzählet, und kurze Nachrichten von ihren Lebensumständen u. s. w. giebt. Dieses Register hat der Sohn des Vf. verfertiget, der das Publikum mit seiner eigenen Lebensbeschreibung in eben diesem Register beehrt hat, aus welchem ersichtlich ist, dass seine Kenntnisse nicht anders als noch sehr eingeschränkt seyn können, daher auch der strengste Richter nicht mehr von ihm fodern kann, als er geleistet hat, das freylich sehr wenig ist. Indessen würde man mit diesem wenigen zufrieden seyn, wenn sich nur der Vf., (oder, wie fast zu vermuthen ist, der Vater selbst,) nicht erlaubt hätte, hin und wieder hämische Ausfälle auf noch lebende geschickte Leute zu thun. Nun folgen einige *Nachträge* von frisch hinzugekommenen Blättern. Unter diesen hat Rec. eins bemerkt, wo der Vf. die Verwegenheit gehabt hat, einen verdienstvollen Gelehrten durch Verfälschung der Unterschrift eines bekannten Portraits desselben auf eine pasquillantische Art anzutasten, — wodurch er sich nun wohl selbst bey dem Publikum am meisten geschadet hat. Den Beschluss macht ein Heer von Druckfehlern. Da auf dem Titel steht: *mit Kupfern*, so erinnern wir, dass wir, ausser dem Portraite des Königs von Preussen und das anspachischen Mahlers *Feuerlein*, nichts, als noch zwey Vignetten im Buche gefunden haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *M. Ch. Peschecks Rechenschüler.* 15te Aufl. 1791. 180 S. 8.

Berlin, b. Mylius: D. *J. F. Zückerts Diät der Schwangern und Sechswöchnerinnen.* 3te Aufl. 1791. 208 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 6. October 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, beym Vf. u. b. Croullebois: *Methode curative de traiter les maladies vénériennes par les gâteaux toniques Mercuriels, sans clôture et parmi les Troupes, sans sejour d'hôpital: éprouvée dans les ports du Roi* etc., par Mr. *Bru*, Maitre en Chirurgie, ancien Chirurgien d'Armée, Chirurgien-Major de la Marine etc. Sous-Lieutenant de la Garde Nationale Parisienne. 1789. T. I. 15 u. 324 S. T. II. 308 S. 8. nebst einem (sehr überflüssigen) Kupfer.

Nach einigen allgemeinen physiologischen und pathologischen Bemerkungen, welche wir hier nicht ausziehen wollen, wendet sich der Vf. zur Betrachtung der Ursachen der venerischen Krankheiten. Ein Hauptsatz, welchen er aufstellt, ist, dass sich die Krankheit nicht durch Mittheilung desjenigen, was man venerisches Gift nenne, (des Eiters aus venerischen Geschwüren) sondern des venerischen Modus (der die Natur und Form des Uebels bestimmenden Ursache), welchen er von dem Gift, als einer Wirkung desselben unterscheidet, fortpflanze. Er versichert, Materie von Trippern, Chankern, venerischen Bubonen u. s. w. auf verschiedene Art, mit der Lanzette, vermittelst eines Blasenpflasters, mit Bougies, eingeimpft zu haben, ohne dass je eine örtliche oder allgemeine venerische Krankheit darauf erfolgt sey. (Seine Versuche stehen also mit allen Erfahrungen, die man je gemacht hat, und welche z. B. Wundärzte, die sich mit einer Lanzette, woran venerisches Eiter klebt, verletzen, so oft zu ihrem nicht geringen Schaden machen, geradezu im Widerspruch!) Er sucht *Hunters* Versuche über diesen Gegenstand, mehr durch allerley Vermuthungen und durch Persiflage als durch überzeugende und deutliche Gründe zu widerlegen. Von dem Mechanismus der Begattung: er bestehe in Erweckung der Elektricität (*Electrisation spontanée*). Nie anders als durch die Begattung und durch andre, Elektricität erregende, Reibungen und Berührungen werden venerische Krankheiten mitgetheilt, aber auch dann nur vornehmlich, wenn sich der ansteckende Körper in einem Zustand positiver Elektricität befinde. Der venerische Modus selbst oder die Ursache der Ansteckung sey, wie der Vf. glaubt, ausgeartetes und ausgedehntes elektrisches Feuer. (*Feu électrique, altéré, passé sous une forme d'expansion.*) Dieses alles glaubt er durch viele zum Theil sehr weit hergeholte Beweise, welche wir unsern Lesern ersparen wollen, so überzeugend dargethan zu haben, dass er zuletzt mit den Worten schliesst: *Il ne peut donc y avoir, que l'ignorance de la physique, qui a rapport à cette matière, et les prejugés d'une opinion combattue, qui puissent contester cette doctrine: quoique cependant* (setzt er mit unerwarteter Bescheidenheit hinzu) *nous ne la donnions que comme la plus vraisemblable, et celle, dont les consequences et les inductions pour la pratique s'accordent le plus avec l'experience.* Das Quecksilber verbinde sich im Körper mit den thierischen Säften, (wie schon mehrere behauptet haben,) zu einer auflöslichen Substanz, und äussere seine Wirkungen nur in dieser Verbindung: die venerischen Krankheiten aber heile es vermuthlich durch die Verbindung, welche es mit dem ausgearteten elektrischen Stoff eingehe, und wodurch es denselben zu seiner vorigen Reinigkeit wieder herstelle. Seine heilsame Wirkung verhalte sich wie seine Auflöslichkeit; wenn es in unauflöslicher oder halbauflöslicher Form in den Körper gebracht werde, so greife es mehr die Constitution und die Kräfte, als die Krankheit selbst an. Auflöslicher als alle andre Quecksilbersalze sey das *Sel regalin de Mercure*, welches die Basis der tonischen Quecksilberkuchen unsers Vf. ausmacht. Um dasselbe zu bereiten, giesst man einen Theil Salpetersäure auf eben so viel reines lebendiges Quecksilber, und schüttet, wenn letzteres allen metallischen Glanz verloren hat, nach und nach zwey Theile Salzsäure dazu. Der hiebey entstehende Niederschlag löst sich bald wieder auf. Man lässt die Flüssigkeit bis zur Trockenheit abdampfen, und erhält so ein gelbliches Salz, (im Grunde doch eine Art von weissem Präcipitat) welches in wenig siedendem Wasser aufgelöst, und nochmals abgeraucht, eine weisse Farbe annimmt und in dieser Gestalt zum Gebrauche aufbewahrt wird. Die Quecksilberkuchen selbst zu bereiten lehrt eine am Ende des Buchs befindliche Vorschrift. Man löst 2 Quentg. von dem *Sel regalin mercuriel* in einem Pfunde siedenden Wassers auf, dazu giesst man eine Auflösung von 3½ Quentg. Alaun in eben so viel Wasser, versetzt es mit 2 Unzen Honig, lässt die Mischung im Winter einen Monat, im Sommer 14 Tage lang an einem warmen Orte gähren; dann rührt man unter die eine Hälfte derselben (℔ I. ℥ I) zwey Unzen Mehl und eben so viel Cassonadezucker, schüttet nach und nach immer Mehl dazu (in allem ungefähr ℔ iiß.) und knetet alles recht durch, dass ein Teig daraus wird. Diesen dehnt man mit einem Mandelholz bis zur Dicke von 8 — 10 Linien aus, und aus diesem schneidet man mit einer Form 240 kleine Kuchen, welche zuletzt in einem Backofen auf Papier gelind gebacken werden. Man giebt insgemein an den ersten beiden Tagen der Kur zwey, am dritten und vierten drey; am fünften vier, am achten und den folgenden Tagen fünf, manchmal noch mehr solche Küchelchen. — Vermischte Bemerkungen

kungen über die venerischen Krankheiten, welche neben vielen weitschweifigen und überflüssigen Digressionen manches nützliche enthalten. Die venerische Krankheit ist eine Mittelgattung zwischen hitzigen und chronischen Krankheiten — oder vielmehr sie ist nach Maasgabe der Kräfte und der Constitution des Kranken bald das eine, bald das andre. Die Natur heilt sie oft allein, und eine schickliche Localbehandlung ist oft zur Kur hinreichend. Eine geschäftige Lebensart, gemäsigte Bewegung, eine nicht allzu strenge Diät sind zur Heilung nothwendig. Venerische sollte man nie in Hospitälern behandeln, wo sie nur spät, schwer oder gar nicht genesen. Die Lustseuche greife nie den ganzen Körper an. Wenn sie das zu thun scheine, so höre sie auf zu seyn, was sie war, weiche dem Quecksilber nicht, und sey nicht mehr ansteckend. (Der Vf. möchte hier wohl nicht nur den von ihm bestrittnen *Astruc*, sondern fast aller Aerzte Erfahrung gegen sich haben.) Gewisse und zweydeutige Zeichen und Symptome der Lustseuche. Diese Krankheit sey in neuern Zeiten nicht gelinder, sondern vielmehr schlimmer geworden. — Complication der Lustseuche mit dem Scorbut und andern Krankheiten, wo viele Bemerkungen über den Scorbut, besonders über den hitzigen, auch allerley Hypothesen, welche wir übergehen, vorkommen. Der hitzige Scorbut vernichte die venerische Ansteckung; darum richte man auch bey dieser Complication mit antivenerischen Mitteln nichts aus, und schade vielmehr dadurch. — Die folgenden Kapitel handeln von den verschiednen venerischen Zufällen, dem Tripper, der Harnverhaltung, der Verhärtung der Prostata, den Hodengeschwülsten, Chancres, Bubonen, Phimosis etc. etc. worauf eine Prüfung aller bekannten Methoden, die Lustseuche zu behandeln, folgt. Dass der Vf. seine Methode, die venerischen Krankheiten durch die Quecksilberkuchen, mit Befolgung der oben angezeigten diätetischen Vorschriften zu heilen, allen andern vorziehe, wird man von selbst errathen. Sie sey, versichert er, einfach, leicht, wohlfeil, schicke sich für alle Fälle, auch wo Scorbut oder Fieberbewegungen sind; es erfolge dabey weder Speichelfluss, noch Colik noch Durchfall, und die Kräfte nehmen dabey eher zu als ab. Den Beschluss des Buchs machen: ein Plan zur Behandlung kranker, besonders venerischer, Seesoldaten und Matrosen ausser dem Hospital, welcher nach des Vf. Rath bereits zu Brest, Toulon und Rochefort ausgeführt worden ist, nebst einer Berechnung der dadurch ersparten Summen. Vorschläge, wie die Menge der venerischen Kranken zu vermindern sey. (Sie kommen am Ende darauf hinaus, dass an allen Orten Magazine von *Gâteaux antivenériens* errichtet und eigne Wundärzte für inficirte Weibspersonen besoldet, diese letztern aber von der ihnen bestimmten Hülfe Gebrauch zu machen, gezwungen werden sollten!!) Die schon oben erwähnte Vorschrift zur Bereitung der Quecksilberkuchen; eudiometrische Beobachtungen über die Luft im Seehospital zu Brest, in Vergleichung mit der athmosphärischen. (Das beste Mittel, die Luft in Hospitälern zu reinigen, sey beständig in den Zimmern Wasser sieden und verdampfen zu lassen, woran wir sehr zweifeln, da doch der Wasserdampf den eigentlichen schädlichen Stoff der Luft, nemlich die phlogistisirte Luft, das Azote der Antiphlogistiker, nicht zu absorbiren, noch zu zerstören vermag.) Endlich einige Zeugnisse für des Vf. Heilmethode, und verschiedne Arzneyformeln.

FRANKFURT AM MAYN, b. Fleischer: *Freund der Gesundheit* von *Samuel Hahnemann*, der Arznei (?) Doctor. Ersten Bandes erstes Heft, mit einer Kupfertafel. 1792.

Wieder ein neuer Beytrag zur Populararzneykunde und zur medicinischen Volksaufklärung! Man weiss nun aus so manchem verunglückten Versuche, und aus so manchem Urtheil competenter Richter, was ungefähr dazu gehört, und dass es in der That nicht leicht ist, den rechten Ton zu treffen, und eben so wohl das zu viel als das zu wenig zu vermeiden. Wir wollen sehen, ob diess Journal diesen Erfodernissen entspricht. Zuerst vom *Biss des tollen Hunds.* Der Vf. sucht vorzüglich einige Vorurtheile zu bestreiten, und dadurch diese Krankheit seltner zu machen. Das erste ist, dass man zu oft ein blindes Vertrauen auf ein innres Mittel setzt, und darüber die äusserlichen vernachläsigt, das zweyte, dass man nur dann glaubt, der Hund habe durch den Biss die Wuth mitgetheilt, wenn er einige Tage darauf sterbe, hingegen nicht, wenn er am Leben bliebe; für Layen wohl nicht deutlich genug ausgedrückt; toll muss der Hund auf jeden Fall seyn, wenn er die Wasserscheu mittheilen soll; nur scheinen einzelne Beobachtungen zu beweisen, dass die Tollheit bey dem Hunde nur noch im ersten, heilbaren, Grade existiren, und dennoch durch den Biss, wahrscheinlich wegen grösrer Receptivität, die auch hier die Wirkung des Miasma modificirt, die völlige Wasserscheu hervorbringen kann. Der Vf. äussert bey dieser Gelegenheit, dass vielleicht ein äusserst kräftiges, ohne Feuer bereitetes, Extract des *Hyoscyamus niger*, das beste Mittel seyn möchte. (Für Layen wird eine solche theoretische Möglichkeit nicht viel Nutzen haben. Besser wäre es gewesen, er hätte die Belladonna, von der wir doch so viele glückliche Erfahrungen haben, dringender empfohlen.) Das dritte Vorurtheil ist, dass man gewöhnlich glaubt, das Wuthgift stecke nur durch den Biss an, da es doch auch durch die unverletzte Oberhaut eindringen könne. Diese Warnung ist allerdings wichtig, und kann besonders Wundärzten zur Lehre dienen, dergleichen Wunden, nur mit Handschuhen gesichert, zu behandeln. Die äusserlichen Mittel, die er empfiehlt, sind: Aschenlauge, Aezstein, Spanische Fliegen. (Warum nicht auch Einreiben der Quecksilbersalbe, und besonders die wichtige Regel, das Geschwür lange offen und in Schwärung zu erhalten?) *Die Krankenbesucherin.* Diess Kapitel hätte sich viel lehrreicher machen lassen. — *Verwahrung für Ansteckung in epidemischen Krankheiten.* Enthält viel gutes, besonders die Regel, sich auch hier durch allmähliche Annäherung an das *Miasma* zu gewöhnen, und es dadurch unschädlicher zu machen. Nur darinn, dass es bey solchen, die früh nichts zu essen gewohnt sind, einerley sey, ob sie

ſie nüchtern oder nicht zum Kranken giengen, können wir nicht einſtimmen. Bey einem nüchternen Menſchen iſt unſtreitig weniger *peripheriſcher* ausſtoſsender Antrieb, mehr Reſorption, und folglich die Anſteckung leichter. — *In der Rockenphiloſophie iſt auch etwas gutes, wer es nur zu finden weiſs.* Verſchiedene Beyſpiele von nützlichen Hausmitteln, mit Warnung vor ihrem unrechten Gebrauch. Wenn aber Hr. *H.* beym böſen Hals ſtatt des gebräuchlichen angehabten wollnen Strumpfs Flanell empfiehlt, ſo hat die Rockenphiloſophie dennoch Recht; denn erſtrer wirkt beſſer, und dieſs iſt ſehr begreiflich, da er durch den hineingezognen Schweiſs ein wahres *Liniment. volat.* enthält. — *Luft verderbende Dinge.* — *Auch nachtheilige Dinge haben Gutes.* Unter andern ein Beyſpiel von einem Knaben mit einwärts gekehrten Füſsen, der durch Erlernung des Schneiderhandwerks geheilt wurde. — *Diätetiſches Geſpräch mit meinem Bruder vorzüglich über den Mageninſtinct.* Wir fürchten, daſs der Mageninſtinct nur ſchon zu viel Einfluſs bey den Layen hat, als daſs man nöthig hätte, ſein Anſehen noch mehr zu erhöhen. Er bleibt immer ein ſehr trüglicher Führer, den man eher verdächtig machen ſollte. Wenn Hr. *H.* ſagt: „ein „faules Ey iſt uns eben ſo abſcheulich, als es unſerm „Leben gefährlich ſeyn würde, und Arſenik hat für ei„ne feine Zunge eben ſo viel abſchreckendes, als er Tod „für den Magen in ſich hält;" ſo möchten wir ihn wohl an Brechweinſtein, verſüſstes Queckſilber, Kirſchlorbeerwaſſer u. d. gl. erinnern, die gar nichts abſchreckendes, ja zum Theil einladendes für unſern Geſchmack haben, und wobey uns alſo ein zu groſses Vertrauen auf den Mageninſtinct ſehr üble Streiche ſpielen könnte. — *Zuweilen eine Laxanz, ſollte die wohl ſchaden?* Wider das Vorurtheil, ohne Noth Laxirmittel zu nehmen. — *Abhärtung des Körpers.* Viel gutes über den ſo nothwendig und ſo wenig beherzigten ſucceſſiven Uebergang von der Weichlichkeit zur Härte, und über den Fehler unſrer Erziehung, daſs man bloſs auf Ertragung der Kälte, nicht auch der Hitze, ſieht. — Das bey dieſem Heft befindliche Kupfer ſtellt einen Hund im höchſten Grad der Wuth vor, iſt gut gewählt und ſehr treffend ausgeführt. — Man ſieht zur Gnüge, daſs die Arbeit des Vf. nicht ohne Verdienſt iſt. Nur bitten wir ihn, in der Folge ſorgfältiger in der Wahl der Materien und des Ausdrucks zu ſeyn, und nie zu vergeſſen, daſs in einer Volksſchrift eine gewagte, dunkle, nicht genug beſtimmte Idee, ein ſchwankender oder zu viel ſagender Ausdruck (welche beide Arten Hn. *H.* ſehr gewöhnlich ſind) äuſserſt leicht miſsverſtanden werden, und unglaublich viel Schaden anrichten können. Die äuſserſte Deutlichkeit der Begriffe und Präciſion des Ausdrucks ſind die gröſsten, man könnte ſagen, die einzigen Verdienſte des mediciniſchen Volksſchriftſtellers; denn neues verlangt man ja ſo nichts von ihm zu hören.

Wien, b. Gräffer u. Comp.: Preisfrage: *welche iſt die ſicherſte und beſte Methode, Schuſswunden zu heilen?* beantwortet von *With. Schmitt*, K. K. Oberchirurgus und correſpondirendem Mitgliede der K. K. Akademie. 1788. 4. 163 S.

Die K. K. Akademie konnte zu einer Zeit, wo die Oeſterreichiſche Monarchie in Kriegen verwickelt war, keine den Umſtänden angemeſsnere Preisfrage bekannt machen, deren Kenntniſs für den Feldchirurgus ganz unentbehrlich iſt. Die vor uns liegende Abhandlung, welche den Preis davon getragen, iſt in aller Rückſicht eine vortrefliche Schrift, mit einem ruhigen philoſophiſchen Geiſte entworfen, mit Klarheit und Deutlichkeit ausgeführt, und überall auf Erfahrung gegründet. Die Frage betraf vorzüglich drey Hauptpuncte: 1) Welche Verſchiedenheiten ſich bey den Schuſswunden ergeben, wenn ſie mit Piſtolen, Musketen und Kartätſchenkugeln geſchehen? 2) Welche Kurart bey dieſen als ſchädlich anzuſehen? und 3) welche Behandlungsweiſe die ſicherſte und beſte iſt? Dieſen zu Folge iſt die Schrift in drey Abſchnitte eingetheilt. Der Vf. geht analytiſch die Wirkung der verſchiedenen Arten von Schuſswunden und der Trennung der Theile mit den dabey ſich ereignenden Zufällen durch, erklärt dann den Mechanismus der Theile, und dieſes Gemälde ſtellt gleichſam eine Charakteriſtik von Schuſswunden dar, wodurch man gleich die weſentlichen, von jeder geſchoſsnen Wunde unzertrennbaren, Zufälle überſieht. Darauf beſchreibt er die Verſchiedenheiten der Kugeln in Abſicht auf ihre Gröſse, ihre Materie und ihre Weite. Die Kugeln der Türken verurſachen allemal ſchlimmere Zufälle, weil ſie nicht rund ſind, wie unſre gewöhnlichen Kugeln, ſondern länglicht, mit vielen kleinen erhabnen Puncten in ihrem Umfange, oder mit Zapfen, welche vom Guſſe zurückgeblieben.

Ein ſehr reichhaltiges Feld giebt der zweyte Abſchnitt: Welche Kurmethode für Schuſswunden ſchädlich iſt? Die Urſache, warum die Alten ſo unrichtige Begriffe von den Schuſswunden hatten, lag gewiſs darinn, daſs ſie die Wirkung nicht auf ihre Urſachen zurück zu bringen wuſsten; vorzüglich aber auch in dem Geiſte des Zeitalters, worinn ſie lebten, weil ſie glaubten, daſs der Grund aller Zufälle in einer Verbrennung, Vergiftung oder ſonſtigen Malignität liege. Zu den erſten Verbeſſerern der Behandlungsart der Schuſswunden gehört auſser *Maggi* vorzüglich auch *Ranby*, deſſen der Vf. nirgends erwähnt. Unter den Methoden, welche bey Schuſswunden ſehr nachtheilig ſind, kann man überhaupt alle reizenden adſtringirenden Sachen rechnen, und dieſe werden einzeln durchgegangen. Es iſt auffallend, daſs ein neuerer Schriftſteller *Bell* noch die Bleymittel bey Schuſswunden empfiehlt. Die aromatiſchen und geiſtigen Mittel ſind durchgehends ſchädlich. Ueberhaupt iſt eine jede Behandlungsart bey Schuſswunden verwerflich, welche ohne Noth Schmerzen macht. Zu dieſen Fehlern rechnet er auch mit Recht die zweckwidrige Anwendung der zum Ausziehn der Kugeln beſtimmten Werkzeuge. Die Herausſchaffung muſs weniger ſchaden, als der Aufenthalt der fremden Körper. In gewöhnlichen Fällen empfiehlt er zum Herausziehen die Kornzange, und in auſserordentlichen den dreyarmichten Kugelzieher; wir würden ſtatt deſſen nunmehr den Kugelzieher von *Percy* vorziehen, ein Inſtrument, welches als Zange, als Löffel, als Bohrer und als Hebel ge-

gebraucht werden kann; die Fälle, wo der Trepan oder das Hebeisen erfoderlich sind, kommen nicht so häufig vor. Das Resultat von diesen Bemerkungen, welches auch durch die Erfahrung bewährt wird, ist nun dieses: dass Schusswunden, weil sie zu der Klasse der gequetschten Wunden gehören, mit Destruction mehrerer Theile und mit Zufällen des Reizes verbunden sind, nicht durch Zertheilung oder Vereinigung heilen können, sondern allemal eitern müssen. Dabey muss die Natur der Schusswunden, so weit es möglich ist, verändert und umgeschaffen, also erweitert werden. Flache Schnitte, blosse Hautschnitte leisten dieses aber nicht, sondern schaden mehr als sie nützen, weil die unterliegenden Muskeln sich entzünden, anschwellen und in die Zwischenräume der Einschnitte dringen. Zum Verbande empfiehlt er, als das einfachste und beste Mittel, die einfache Digestivsalbe. Die Lage und die Regeln beym Transport sind ebenfalls nicht vergessen, und die Kurart nach der Verschiedenheit der verletzten Theile bestimmt worden. Die K. K. Akademie hat hin und wieder praktische Anmerkungen zugesetzt, welche den Werth dieser Schrift noch erhöhen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Möller: *Tanker om den danske Bondes Oplysning* (Gedanken über die Aufklärung des Dänischen Bauern) af *J. Hansen*, Procurator ved Hof og Stadsretten. 1792. 8.

Der Vf. bestimmt den Unterschied zwischen Gelehrsamkeit und Aufklärung sehr richtig und zeigt, dass eine dem Bauren angemessene Aufklärung keinesweges ihn in seinem Glauben irre mache, ihn verführe, seine Arbeit zu versäumen, noch ihn gegen seine Obrigkeit aufhetze, oder ihm seinen Stand verleide. Zu einer solchen Aufklärung erfodert er Kenntnisse der natürlichen und geoffenbarten Religion, der Sittenlehre, der Gesetze, die seinen Stand betreffen; das allgemeinste der Geschichte und Geographie des Vaterlandes; einige Begriffe von der Naturlehre und Naturgeschichte; die Kunst zu schreiben und zu rechnen; hinlängliche Einsicht in die Oekonomie und den Ackerbau. Im Ganzen wäre es freylich wünschenswerth, dass der Bauer von allen diesen Gegenständen etwas wüsste, aber die weit schwerere Frage *was?* und *wie?* hat der Vf. bey weitem nicht hinlänglich erörtert; er scheint auch einer solchen Untersuchung kaum hinlänglich gewachsen zu seyn, obgleich seine Schrift einzelne sehr gute und brauchbare Bemerkungen enthält, die sich auf Localkenntnisse zu gründen scheinen und allerdings Aufmerksamkeit bey denen verdienen, die Beruf und Kraft haben, dieser wichtigen Materie weiter nachzudenken und Anstalten zur Ausführung guter Wünsche zu befördern. Als Mittel schlägt er, bis man einmal nach einem Zeitraum von 20 Jahren etwa gute Schullehrer würde gebildet haben, das Zuthun der Prediger vor, welche doch schwerlich alle Geschick und Neigung zu einem solchen Unterricht haben möchten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Weissenfels*, b. Severin: *Die Axe des weiblichen Beckens* beschrieben von D. *Joh. Chr. Sommer*, Herzogl. Braunschw. Hofrath und Leibarzt. Nebst einem Kupfer. 1792. 32 S. 8. Viele unserer neuern Schriftsteller über die Geburtshülfe berührten diese Axe entweder gar nicht, oder doch nur unbestimmt und mit wenig Worten; bey allen dem sey es aber doch sonderbar, dass man in den Abbildungen der ältern Schriftsteller der Stellung oder Richtung des Beckens ziemlich richtig und der Natur gemäss antreffe. Die genaue Kenntniss des Beckens überhaupt, und der Axe des Beckens insbesondere aber sey für den Geburtshelfer eine Sache von der grössten Wichtigkeit. „*Keine, auch nicht die kleinste, Verrichtung können wir ohne diese Kenntniss gehörig und mit Nutzen vornehmen. Ohne sie können wir nicht die richtige Stellung des Beckens bestimmen, und nicht einmal Schwangere und Gebärende gehörig untersuchen, geschweige denn den Vorgang einer natürlichen Geburt zu erklären, und bey derselben Hülfe zu leisten* u. s. f." Jetzt folgt nach Vorausschickung der nöthigen Vorbegriffe und Definitionen von dem Wort Axe die Beschreibung der Axe nach Levret und nach Röderer, die er als richtiger annimmt, ungeachtet er mehrere Irrungen verbessert. (S. 17. Linie 2. muss wohl statt E. F. M. stehen E. M.) Den vordern Winkel des Triangels nahm Röderer zu 17° 18′ an, da er doch 17° 27′ ist, und in der Mittelzahl 18° 26′, da er doch 19° 27 seyn müsste. Nach Röderer macht die Axe oder Centrallinie des Beckens mit der Horizontalfläche nach vorne einen Winkel von 72° 8′, der doch richtiger 70° 33′ ist. Er tritt dem verdienten Hn. HR. Stein bey, welcher sich hierüber sehr deutlich ausdrücke, wenn er sage: „dass beide Linien, aus denen die Axe des Beckens besteht," eigentlich in einem (einen) Zirkelschnitt übergeben (übergehen) und dass also die Axe des Beckens eine Bogenlinie beschreibe. Es falle daher Hn. Pr. Meckels Vorwurf, den er dem mathematisch herausgekünstelten Axen in Absicht ihres geringen Nutzens für das Praktische in der Gebursthülfe macht, weg. Gegen H. H. *Stein* bemerkt er, dass es wohl den Anschein haben könnte, als wenn sich der Gebärmuttergrund beym Aufsteigen in den Unterleib vorwärts würfe; allein da unter diesen Umständen die Gebärmutter selbst grösser wird, und mehr ründet, so möge alsdenn wohl zu dieser mehreren Ausdehnung und Ründung der Gebärmutter vom Grunde etwas hergegeben und angewendet werden; die eigentliche Axe aber, wenn alles sonst in Ordnung ist, wohl nicht verrückt werden können. Auch im ungeschwängerten Zustande hätten die innerlichen Geburtstheile im Becken nach der Axe des Beckens ihre Lage, freylich steigen sie auch im beschwängerten Zustande nach dieser in die Höhe, so wie sie sich auch im Anfange der Geburt nicht ändert. Sogleich nach der Geburt falle zwar die Gebärmutter von dieser Linie nach vorwärts ab, doch nicht auf gar lange Zeit, folglich sey es unstreitig richtig, was Aitken sage, dass in einer halb sitzenden und halbliegenden Stellung der Rand des Beckens dem Horizonte gleich sich nähere und die obere Axe perpendikulärer (perpendikular) würde, aber dieses sey keine Verrückung zu nennen, sondern eine andere Richtung des ganzen Systems. So klein auch diese Schrift an Bogenzahl ist, so vielen Fleiss und Gründlichkeit verräth doch ihre Ausarbeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. October. 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

Tübingen, b. Cotta: *Vermischte Bemerkungen über Gegenstände der Wirtembergischen Oberamtspraxis, nebst einem Anhang dahin einschlagender Gesetze.* Von D. *Wilhelm Ludwig Storr*, Herzoglich-Wirtembergischen (m) Hofrath und Oberamtmann zu Bebenhausen, 1791. 200 S. 8.

Eigene Untersuchungen und Bemerkungen darf man hier nicht suchen, sondern das Ganze bestehet blos aus einigen kurzen, unter gewisse, in alphabetischer Ordnung an einander gereihte, Rubriken gebrachten Auszügen aus wirtembergischen Gesetzen, vorzüglich aber aus neuerlich ergangenen Rescripten, welche letztere dann im Anhang *in extenso* noch abgedruckt sind. — Was der Vf. eigentlich mit seiner Schrift bezweckte, und besonders was ihn veranlasste, erst Auszüge aus den Rescripten zu machen, und dann noch die Rescripte selbst wörtlich abdrucken zu lassen, vermögen wir wirklich nicht einzusehen. Seinen Collegen kann seine Arbeit nichts nutzen, denn alle ergangene Rescripte werden in allen Amtsregistraturen im Original aufbewahrt; andere wirtembergische Geschäftsmänner besitzen die neueren Rescripte theils selbst, theils können sie solche leicht bekommen; für den Ausländer aber sind die meisten hier gelieferten zu wenig interessant, und dann wird ausserdem ein jeder, der die Rescripte *in extenso* besitzt, dem Hrn. Vf. für seine kurzen Auszüge wenig Dank wissen, da ja die wenigen Allegaten und Hinweisungen auf ältere Gesetze füglich bey einem jeden Rescript selbst hätten angebracht werden können. — Nur zwey Artikel zur Probe: S. 5. *Amtsaccidenzien.* Belohnungen für amtliche Bemühungen, *die man zu fodern nicht gesetzlich berechtigt ist*, das heisst *Amtsaccidenzien* anzunehmen, ist den Ober- und Staabsbeamten, wenn sie von der Art und Beschaffenheit sind, dass solche weder dem herzoglichen Interesse, noch der Justizpflege im geringsten einigen Abbruch thun können, erlaubt. Hingegen sollen die Beamten weder unmittelbar noch mittelbar solche Verehrungen und Geschenke annehmen, wovon nur eine Vermuthung entstehen könnte, dass sie um deswillen in ihren obhabenden Amtsverrichtungen Mehr oder Weniger thun möchten, als sonst ihre Pflicht und Obliegenheit wäre. S. Gen. Res. v. 21. Oct. 1776. Vergl. *Gerstlacher* 1. B. S. 250. — Wie konnte der Vf. hier, wo von einem so praktisch wichtigen Gegenstand die Rede ist, bey den so allgemein und unbestimmt gefassten Worten des Rescripts stehen bleiben? S. 9. *Bürgerrecht.* Den Magistraten jeglichen Orts ist nach den Gesetzen die Bewilligung oder Versagung des von einem gebornen, oder bereits angesessenen Wirtemberger nachgesuchten Bürgerrechts eingeräumt; Ausländer müssen aber, ehe sie zu Bürgern von den Magistraten angenommen werden können, von H. Regierung in das Landesunterthanenrecht aufgenommen seyn. Diejenigen Wirtemberger, welche ohne zuvor eingeholte *gnädigste* (warum auch in Auszügen immer: *gnädigst?*) Erlaubniss und ohne vorhergegangene Proclamation in ihrem Geburts- oder Wohnort sich in ausländischen Orten priesterlich trauen lassen, werden eben dadurch ihres bisher gehabten Landesunterthanen- und angebohrnen, oder erkauften Bürgerrechts verlustig. — Wie viel Schönes und Lehrreiches hätte sich hier sagen lassen! Statt dessen aber verweist uns Hr. *S.* auf *Breyer Elementa juris plublici Wirtembergici.* §. 336.

Leipzig, b. Böhme: *Geschichte des Römischen, Canonischen und Deutschen Rechts* zu Vorlesungen. 1791. 324 S. 8.

In der Vorrede sagt der Vf., der auch der Herausgeber des *Handbuchs des bürgerlichen Rechts* ist: er beschäftige sich vor dem Vortrage des Civilrechts selbst 30 Stunden hauptsächlich mit Auseinandersetzung der römischen Staatsverfassung, die genauere Ausführung dessen hingegen, was in Rücksicht auf die römischen Rechtsgelehrten und die einzelnen Gesetze zu bemerken sey, schalte er bey dem Vortrage der einzelnen Rechtswahrheiten selbst jedesmal da ein, wo er glaube, dass die Sache am deutlichsten gemacht werden könne, und sich auf der anziehendsten Seite zeige; z. B. bey der Lehre von Zinsen schalte er die Geschichte der römischen Gesetzgebung über diesen Gegenstand ein. Wenn er Gesetze anführe; so bemerke er zugleich das wichtigste von den Lebensumständen und Schriften desjenigen Rechtsgelehrten, aus dessen Schriften das einzelne Gesetz ein Fragment ist. Wenn andere Juristen in demselben angeführt würden; so sage er ebenfalls etwas darüber, wenn sonst keine schicklichere Gelegenheit dazu vorkommen sollte. Zu diesen seinen Vorlesungen nun habe er das gegenwärtige Lehrbuch entworfen, weil er keines gefunden, wo die römische Staatsverfassung, mit Anführung der alten Schriftsteller, als der Quellen, auf die Art entwickelt worden, wie er es wünsche, und er die Geschichte der justinianischen Gesetzgebung ebenfalls etwas ausführlicher, als gewöhnlich, vorzutragen für nützlich halte. Das mehreste von seiner Arbeit stehe bereits in dem ersten Theile seines *Handbuchs des Bürg. Rechts.* Die Geschichte des kanonischen, und gemeinen deutschen bürgerlichen und peinlichen Rechts aber habe er deswegen kürzlich mit berührt, weil man viele Materien des heutigen Civilrechts nicht gehörig erläutern

tern könne, wenn man nicht auf diese Theile der Rechtsgelehrsamkeit verweise. Die angehängte kurze Literatur des römischen und gemeinen deutschen Rechts endlich solle dazu dienen, dass seine Zuhörer gleich Anfangs mit den besten Büchern bekannt würden. — Nach diesem Plane darf man also in diesem Lehrbuche keine Darstellung der inneren Fortschritte der Gesetzgebung im römischen Staate und der wissenschaftlichen Entwickelung der wichtigsten Rechsmaterien, auch nicht eine vollständige Erzählung der äusseren Schicksale der römischen Gesetzgebung suchen, sondern das ganze soll hauptsächlich eine kurze historische Entwickelung der römischen Staatsverfassung seyn. Der Vf. ist mithin von dem Plane seiner Vorgänger in wesentlichen Stücken abgewichen, und da wir es für unbillig halten, einem akademischen Lehrer wegen des Entwurfs eigener Lehrbücher zu dem Behuf seiner Vorlesungen eine Rechtfertigung abzufodern; so wollen wir auch mit dem Hn. Vf. über die Nothwendigkeit seines Werks nicht rechten. Allein das können wir nicht unbemerkt lassen, dass bey dem festgesetzten Plane billig ungleich mehr hätte geleistet werden sollen. Wir haben so viele vortreffliche Hülfsmittel, und einige neuere Gelehrte, besonders *Reitemeier* und *Tafinger*, haben auf eine so musterhafte Weise gezeigt, wie diese Hülfsmittel zweckmässig zu benutzen sind, dass es wirklich wehe thut, durch ein abermaliges neues Lehrbuch sich auch nicht um einen Schritt weiter geführt zu sehen. Nicht eine durchdachte *historische Entwickelung der römischen Staatsverfassung*, *sondern eine sehr skizzirte Geschichte der römischen Könige und Kaiser in Beziehung auf Gesetzgebung* ist hier geliefert, und auch dabey ist Behandlungs- und Darstellungsart älterer Vorgänger so getreu copirt, dass wer diese je gelesen hat, hier doch auch so ganz keine neuen Aufschlüsse findet. Noch unverzeihlicher aber ist die Flüchtigkeit- und Unvollständigkeit, mit welcher die Geschichte des kanonischen und deutschen Rechts bearbeitet ist. Das wenige, was man hier findet, ist aus den bekanntesten Schriften fast wörtlich abgeschrieben, und einige neuere Werke von vorzüglichem Werthe, z. B. *Bieners* Commentarien etc. *Malblanks* Geschichte der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V. u. s. w. scheint der Vf. gar nicht gekannt, geschweige benutzt zu haben. Die angehängte Literatur endlich dürfte einen Lehrer, der seine Zuhörer gleich Anfangs mit den besten Schriften bekannt machen will, wohl wenig unterstützen. Was kann eine acht Seiten lange Reihe ohne Auswahl und Ordnung abgedruckter Büchertitel nutzen?

Berlin, auf Kosten der *Compagnie du Consistoire*: *Reglemens pour la Compagnie du Consistoire de l'église Françoise de Berlin.* 1791. 8. 622 S.

Diese Sammlung kirchlicher Gesetze für die sehr ansehnlichen französisch-reformirten Gemeinden in Berlin betrift die Regierung ihrer Kirche, die Anstellung der Lehrer und andrer zur Besorgung kirchlicher Angelegenheiten nöthigen Personen, die Verwaltung der Kirchengüter, Versorgung der Armen und Kranken u. s. w. An einem solchen Werke hatte es den Reformirten in Berlin längst gefehlt. Die Compagnie du Consistoire hatte zwar von jeher ihre kirchlichen Gesetze, die sie theils von ihren Obern erhalten, theils sich selbst gemacht hatte, man fühlte aber immer mehr die Nothwendigkeit, diese Vorschriften in eine Sammlung zu bringen, wesentliche Veränderungen vorzunehmen, die schon vorhandenen Anordnungen mit neuen zu vermehren, ihnen die nöthige Sanction zu geben, und insbesondere den Personen, denen sie zu wissen nöthig sind, die Kenntniss derselben zu erleichtern. Diesem Bedürfniss ist durch gegenwärtiges Werk abgeholfen. Es ist dasselbe, wie man aus der Vorrede siehet, mit grosser Sorgfalt entworfen, und nicht eher als nach mancherley Berathschlagungen zum Druck befördert, und als ein gültiges Gesetzbuch bestätigt worden. Die ersten Vorbereitungen dazu wurden schon 1778 gemacht, zu verschiedenen Zeiten wiederholt und fortgesetzt, und den 7. März 1791 wurde es in einer Generalversammlung bestätigt. Das Werk bestehet aus vier Abschnitten, wovon jeder in mehrere Kapitel eingetheilt ist. Section I. *Assemblée générale.* Section II. *Consistoire.* III. *Diaconat.* IV. *Commissions.* Einen Auszug, der auch wohl wenige Leser interessiren würde, wird man hier nicht erwarten. Wir bemerken also nur eines und das andere. Die Kirchenregierung ist in den Händen der *Compagnie du Consistoire*, welche zwo Abtheilungen hat: 1) *Consistoire*, welches aus den 5 Pastoren, allen Aeltesten und 5 Deputirten des Diaconats besteht; 2) das Diaconat; worunter alle Diaconen der Kirche die unter der alternirenden Leitung eines Pastors stehen, verstanden werden. Die Geschäfte, welche für die ganze Versammlung, und für jede der beyden Abtheilungen besonders gehören, werden genau bestimmt. Bey der Wahl eines Pastors hat die ganze Gemeinde das Recht zu votiren, wie es in der ersten Kirche gebräuchlich war. Was dabey zu beobachten ist, siehet man aus einem besondern Reglement, (Sect. I. Chap. IX.) welches den 31. Dec. 1789 vom König bestätigt worden ist. Die Proceduren sind sehr weitläuftig. Wenn die erledigte Stelle eines Pastors zu besetzen ist, so muss das Consistorium 12 Pastores, die wenigstens 5 oder 6 Jahre lang an einer französisch reformirten Stadtgemeinde im Amte gestanden sind, in Vorschlag bringen. Aus diesen Zwölfen werden 6 durchs Loos bestimmt, deren Nahmen der ganzen versammelten Gemeinde bekannt gemacht werden, die dann an einem dazu angesetzten Wahltag ihre Stimmen auf die im Reglement verordnete Weise giebt. Hierauf werden 3 aus denen, die die meisten Stimmen haben, dem König präsentirt, mit der unterthänigsten Bitte, einem von diesen Dreyen, und zwar dem, der unter ihnen die meisten Stimmen hat, zu bestätigen, es sey denn dass der König seine besondern Gründe hätte, die Stelle dem 2ten oder 3ten zu geben. Die Candidaten (Sect. II. Chap. IV.) müssen bey ihrer Aufnahme eine Stelle der h. Schrift französisch erklären. Es werden ihnen zweymahl 24 Stunden Zeit zur Ausarbeitung gegeben, die sie aus dem Gedächtnisse hersagen müssen. Einen zweyten Text müssen sie lateinisch ausarbeiten. Hierauf werden sie examinirt in der *griechischen Sprache*, um zu sehen, ob sie das N. T. im Original verstehen; im *Hebräischen*, wovon sie wenigstens so viel verstehen müssen, dass sie sich eines Commentars mit Nutzen bedienen können; in der

der *Philosophie*, insbesondre in der *Logik*, *Moral* und *Geisterlehre*; endlich in der *Theologie* und *Kirchengeschichte*. Ausser diesem werden jährlich noch zwey Prüfungen mit den wirklichen Candidaten angestellt. Erhalten sie ein Amt, so müssen sie sich vor ihrer Ordination noch einer Prüfung unterwerfen, die der ersten ähnlich ist, nur dass hier mehr auf Kirchengeschichte, Catechetik und Pastoral gesehen wird. Sehr lobenswürdig ist es, dass den Studenten die Erlaubniss, zu predigen, nicht zu frühe, und nur unter gewissen Einschränkungen gegeben wird, ingleichen dass keinem Candidaten vor völlig zurückgelegtem 25sten Jahr seines Alters ein Predigtamt anvertrauet werden darf. Hingegen war manches dem Rec. doch in etwas auffallend, z. B. dass die Ehe zwischen einer reformirten und römischkatholischen Person zwar erlaubt wird; aber von dem Pastor erst ein Versuch gemacht werden soll, den reformirten Theil auf andere Gedanken zu bringen (Sect. II. chap. VI.); dass die Nothtaufe noch gewöhnlich ist, und beybehalten wird; dass bey der Taufe der Kinder von reformirten Eltern keine Römischkatholischen Taufpathen genommen werden dürfen etc. Indessen ist die Verfassung der französischreformirten Gemeinden in Berlin sehr gut, und das mit so vielen Einsichten entworfene kirchliche Gesetzbuch macht den Urhebern desselben Ehre.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen.* Ein Handbuch zur deutlichern und vollständigern Selbstbelehrung besonders für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen, von *J. M. Bechstein.* Zweyter Band, welcher die Einleitung in die Geschichte der Vögel überhaupt, und die Geschichte der Raubvögel, Waldvögel und Wasservögel Deutschlands enthält. 1791. 840 S. 8. mit 19 Kupfertafeln (welche für beyde Theile auch gut illuminirt zu haben sind, auch für minder begüterte weggelassen werden) (2 Rthlr.)

Die Einleitung dieses in vieler Rücksicht empfehlungswürdigen Buches enthält folgende Kapitel. 1) Von den äussern Unterscheidungsmerkmalen der Vögel von andern Thieren. 2) Vom Schnabel. 3) V. d. Nase (richtiger Nasenlöchern). Zunge, den Augen, Ohren und andern Theilen des Kopfs. 4) Von der Bedeckung der Vögel oder den Federn. 5) V. d. Fettdriesen und dem Mausern der Vögel. 6) V. d. Farbe der Federn. 7) V. d. Flügeln. 8) V. d. Schwanze. 9) Vom Fluge der Vögel. 10) V. d. Füssen. 11) V. d. besondern Knochenbau. 12) Der besondern Einrichtung der Sinneswerkzeuge und dem Gehirne (nach Monro) 13) dem Gedächtnisse, der Phantasie und dem Schlafe, 14) der Luftröhre, Lunge und den Luftbehältern. 15) Der Stimme. 16) Den Verdauungswerkzeugen 17) dem Herzen, der Leber, Milz, den Nieren, 18) den lymphatischen Gefässen, 19) den Zeugungstheilen beyder Geschlechter und der Begattung, 20) den Nestern 21) dem Ey und der Ausbreitung der Jungen, 22) dem Alter, 23) dem Aufenthalte, 24) der Nahrung 25) den Feinden und Waffen, 26) der Jagd und dem Fange 27) dem Nutzen und Schaden, 28) der Ausstopfung und Aufbewahrung der Vögel. 29) Von der Eintheilung dieser Classe in ihre Ordnungen und Gattungen bey den Alten, Klein, Brisson, Linné, Leske, Blumenbach und Batsch.

In der besondern Geschichte folgt der Vf. dem linneischen oder vielmehr gmelinischen Systeme, denn schwerlich würde der grosse Systematiker diese Aftergeburt für sein Kind erkennen wollen. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn wir alle angeführten Gattungen und Arten durchgehn wollten. Wir begnügen daher uns, bloss im Allgemeinen anzuzeigen, wie der Vf. bey ihrer Behandlung verfahre. Bey den Gattungen giebt er einen deutschen und lateinischen, bey den Arten einen willkührlich, und nach keinen Regeln gewählten deutschen Namen, den linneischen oder gmelinischen (welchen letztern der Vf. immer unrichtig für einen linneischen ausgiebt) lateinischen, einen französischen nach Buffon, und englischen nach Pennant an; dann folgen deutsche mehrentheils von den Farben entlehnte Kennzeichen der Art nach Linné oder Gmelin, welchem letztern, mit allen seinen unzähligen Fehlern, er auch in Bestimmung der Arten folgt, und hierauf, unter der Rubrik: *Beschreibung*, die Anzeige der Länder, in denen sich die Vögel aufhalten, ihrer Länge und Breite, und *statt* der Beschreibung eine Aufzählung ihrer Farben, und Bemerkungen über ihren Flug und ihre Stimme, dann wird noch von ihrem Aufenthalte, ihrer Nahrung, Fortpflanzung, Jagd und Fang und ihrem Nutzen und Schaden gehandelt, und zuletzt die Namen angegeben, womit man sie in den verschiednen Gegenden Deutschlandes belegt.

Nach dieser blossen Anzeige des Inhalts halten wir uns um so mehr verpflichtet, einige Bemerkungen über das Ganze zu machen, weil dies Werk sehr voluminös werden, dem Vf. noch viele Jahre Arbeit und den Käufern grosse Kosten verursachen wird, da dieser Band, der so viel stärker ist, wie der erste, noch nicht die Hälfte der Vögel in sich enthält; wir sind aber noch um so mehr bey diesem Bande zu einer strengern Beurtheilung berechtigt, da der Vf. selbst in der Vorrede sagt: „Um meiner „Geschichte der Vögel nach meinen Kräften *Wahrheit* zu „geben, und meinen Weg *sicher* zu gehen, habe ich al„le diejenigen Vögel, die von jeher neben und um mich „wohnten, und wohin ich denn wohl *alle Thüringische* „zählen darf, viele Jahre hindurch zu allen Jahreszeiten „fleissig und *genau beobachtet*, ihre Geschichte *nach die„sen Beobachtungen* entworfen, die *Beschreibung* jedes „einzelnen Vogels solchergestalt *nach der Natur* gemacht „u. s. w." Aber leider ist dies, zu grosse Erwartungen erregende, Vorgeben grösstentheils eine grobe Unwahrheit, wie wir dies aus der Behandlung fast jeder Art beweisen können. So ist die Beschreibung des edlen Falken, den Hr. B. doch als einen Thüringischen Vogel angiebt, aus *Pennant's Brittish Zoology*, die des *Falco rusticolus* aus *Fabricii Fauna grönlandica* wörtlich übersetzt, und so könnten wir überall genau die Quellen angeben, woher Hr. *B.* seine Materialien genommen hat, und wodurch seine eignen, oft sehr guten, Bemerkungen erstickt werden. Hätte Hr. B. das gethan, was er gethan zu haben vorgiebt, die Vögel *nach der Natur beschrieben*, und

und nicht statt der Beschreibungen nur ihre Farben nach andern aufgezählt; so würde er überdem viele Fehler vermieden, und z. B. den weisskopfigen Adler nicht für ein Junges des Meeradlers gehalten, er würde bemerkt haben, dass dieser schuppigte, jener gepanzerte Füsse hat; er würde gefunden haben, dass sein Hühnerfalke und Edler Falke, ein und eben derselbe, und keiner der wahre edle Falke, sondern dass dies sein Wanderfalke sey u. s. w. Mangel an Kritik und Theorie in der Naturgeschichte ist überall sichtbar; die Arten sind selten gut bestimmt, ihre Namen nach keinen Regeln gewählt, und viele Gattungsnamen z. B. Birkheher, Spechtmeise, Tauchente u. s. w. gegen alle Logik. Am mehrsten ist dem Vf. die Einleitung verunglückt; sie ist voller Fehler. So behauptet er, die Augenlieder der Vögel wären gewöhnlich ohne Wimpern, einige Vögel, *wie* die Falken, hätten einen über die Augen hervorragenden *Stirnknochen;* die Vögel hätten ausser dem Daumen zween Finger; er verwechselt Schulterfedern und Achselfedern; sagt: „dass die sogenannten Beine der Vögel, nicht wie „bey den Saugthieren aus zween Theilen, dem Schen- „kel und Schienbein, sondern aus dreyen bestehn;" dass jeder Vorderzehe drey Gelenke habe; nennt den Fuss, Bein; hält Kropf und Vormagen für einerley; schreibt die Verdauung des Huhns bloss dem Reiben zu; spricht den fleischfressenden Vögeln die Blinddärme ab; und leugnet den Winterschlaf der Schwalbe im Rohre durch leeres Raisonnement, wirft dabey Fragen auf, und beantwortet sie auf eine Art, die hinlänglich beweist, dass er nicht einmal das hierüber gelesen habe, was *Printarius*, *Klein*, *Barrington* u. a. darüber gesammelt haben, u. s. w.

Diese Fehler, wozu wir auch noch die Weitschweifigkeit des Vf. und das Herbeyziehen von Dingen, die nicht hieher gehören, und das Werk unnöthiger Weise vergrössern und vertheuren, z. B. vom Entenfang auf Faroe, der Falknerey der Perser u. a. rechnen, bemerken wir um so viel ungerner, da dasselbe sonst durch seinen Gegenstand und nach seinem gut angelegten Plane eine sehr nützliche und angenehme Unterhaltung seyn würde, und durch sie auch so manche der vielen eignen oft wichtigen Beobachtungen des Vf. und das viele Gute in diesem Buche verdunkelt wird, und verlohren geht. So sind seine Bemerkungen über die Stimme der Vögel vortreflich, so blicken überall eigne Erfahrungen durch, und gewiss werden viele seine Lehren, wie man die Vögel in den Zimmern ernähren solle, oder die Beschreibung des Vogelheerdes (der doch in den Gegenden, wo Rec. wohnt, noch einfacher, wohlfeiler, und zweckmässiger eingerichtet ist), des Wasservögelfangs aus dem Hannovr. Magazine, der Dohnen und Sprenkel mit Nutzen und Vergnügen lesen. Zwey Erfahrungen des Vf. sind uns zu auffallend gewesen, als dass wir sie unsern Lesern vorenthalten könnten, nämlich dass die länglichen Eyer der Hühner langgestreckte mit langen Hälsen versehne Junge geben, und dass derselbe einen Seidenschwanz und ein Blaukehlchen besitze, die oft in einem Tage so viel Gerstenschrot mit Milch zu sich nehmen, als ihr Körper wiegt.

Rec. hoft, dass diese Beurtheilung Hn. B. eine Aufmunterung seyn werde, sein Unternehmen, das ihm Ehre macht, mit grösserer Sorgfalt, wie bisher, fortzusetzen, und ihm dadurch eine Vollkommenheit zu geben, die ihm ein dauerhaftes Verdienst um seine deutschen Mitbürger und die Naturgeschichte erwerben kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Paris, De la necessité d'occuper avantageusement tous les gros ouvriers.* Par Mr. *Boncerf*, de la Societé royale d'Agriculture et l'un des Administrateurs de la ville de Paris. 1792. 40 S. 8. Dies ist bereits die 5te Auflage dieses kleinen nützlichen Werkes, das in dieser letzten Ausgabe auch noch einige Verbesserungen und Zusätze erhalten hat. Man weiss, wie sehr die franz. N. V. und die Pariser Municipalität insonderheit, es sich zu Anfang der Revolution angelegen seyn liess, die Menge der Taglöhner und zu schweren Arbeiten gewöhnten Handwerker zu ernähren, die entweder aus Mangel an Arbeit in den Provinzen, oder auch aufgewiegelt, der Hauptstadt zuströmten, dort Brodt und Versorgung foderten, und nicht selten zu mancherley verdriesslichen Auftritten Anlass geben. Hr. B., einer der Administratoren der Stadt Paris, der von Anfang der Revolution, gerade diesen Theil der Administration zu verwalten hatte, that, was ein ehrlicher, und einsichtsvoller Mann in einer ähnlichen Lage etwa gethan haben würde. Unglücklicher Weise dachten seine Collegen, oder diejenigen, die ihn hätten unterstützen sollen, nicht so, wie er; daher gerieth die Municipalität auf eine Menge Abwege und in sehr beträchtliche Ausgaben, die denn zuletzt doch nicht die erwünschte Würkung hervorbrachten. Hr. B. zeigt kürzlich, was für Arbeiten man hätte unternehmen sollen, um diese Leute zu beschäftigen, nemlich verschiedene, grösstentheils vernachlässigte, Wege des Ackerbaues. Angenehm wird es aber vielleicht mehrern unserer Leser seyn, hier eine kurze Uebersicht zu finden, was für Produkte Frankreich in den J. 1787 und 88 aus der Fremde gezogen hat, die es doch bey etwas mehrerer Begünstigung des Ackerbaues grösstentheils selbst hätte erzeugen können.

Metalle, die Frankreich aus der Fremde zog, und die doch grösstentheils auch einheimisch sind, betrugen

im Jahr. 1787. — 20 Millionen Livr.
— — 1788. — 21 Mill. 747 tausend Livres

Schlacht, und andres Vieh.

Im Jahr. 1787. 9 Millionen 500 tausend Livres.
— — 1788. 9 Millionen 532 tausend Liv.

Butter, Käse und gesalzen Fleisch aus der Fremde

Im Jahr. 1787 beynahe 10 Millionen Liv.
— — 1788. — — 11 Millionen 101 tausend Liv.

Häute und Leder kam aus der Fremde

Im Jahr 1787 für 3 Millionen
— — 1788. — 5 Millionen 830 tausend Livres

Hanf und Flachs, theils roh theils fabrizirt

Im Jahr 1787. — 29 Millionen
— — 1788. — 37 Millionen 457400 Liv.

Wolle wurde 1788 eingebracht, für 17 Millionen 399 tausend Livres. Strumpfwaaren, Bänder, Spitzen, Schnupftücher, kurze Waaren, betrugen in dem nemlichen Jahre 13 Millionen 671 tausend Livr.

Ohne mehrere Artikel umständlich anzuführen, gibt Hr. *B.* den Betrag der Einfuhr für 1788 auf 302, 282, 500 Livr. an. Dieses ungeheure Kapital geht für Frankreich verlohren; anstatt, dass es vielleicht nur den vierten Theil aufopfern würde, wenn man sich ernstlich angelegen seyn liesse, nicht bloss über die Verbesserung des Ackerbaues zu schreiben, sondern würklich Hand ans Werk legte, Moräste auszutrocknen, das Wiesenland zu vermehren, die Forstverwaltung auf einen bessern Fuss zu setzen, und den Bergbau wirksamer zu unterstützen. Hr. *B.* ist übrigens nicht bloss Theoretiker, denn auf seine eigne Kosten hat er mehrere Moräste in Wiesenland verwandelt, so wie er durch mehrere ähnliche Unternehmungen die Möglichkeit seiner Vorschläge überzeugend bewiesen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. October 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Kopenhagen, b. Schultz: *Labyrinthen eller Reise giennem Tydskland, Schweitz og Frankerig*, (*Das Labyrinth*, oder *Reise durch Deutschland* u. f. w.) ved *Jens Baggesen*. 1 Deel. 418 und XXXIX S. 8.

Wer eine geographisch - ökonomisch - politisch - statistisch - merkantilische Reise lesen will, wie Hr. *Volkmann* aus andern Büchern gründlich zusammenschreiben kann, ohne die durchreiseten Länder gesehen zu haben; dem rathen wir, dies Buch nur gleich aus der Hand zu legen. Wer hingegen einem Manne von hellem Kopfe, von glücklicher Phantasie, von leichtem Witz, von reger Empfindung und wohlwollendem Herzen in einem unterhaltenden, den jedesmaligen Gefühlen angemessenen Ton will erzählen hören, *wie* er Gegenstände, die jeden Menschen, der sich gerne als Mensch fühlt, interessiren, sah, wie er sie beherzigte, was er dabey empfand; — dem empfehlen wir das Buch zu einem köstlichen Genuss für Verstand und Herz. Ihm zu Liebe zeichnen wir die Stellen an, die uns vor andern gefielen.

Reinlichkeit eines Bauerhauses um Kiel S. 48. Voss in Eutin S. 61. Klopstock S. 130. vortreflich und wahr, ganz wahr! Seine Ode: *les Etats généraux* deutsch und dänisch S. 141. Ein sehr richtiges Urtheil über die dänische Sprache S. 145. Ohne die ganze Leichtigkeit der französischen, und die ganze Kraft der deutschen Sprache zu haben, besitzt sie genug von beiden, um die Nation durch Uebersetzungen oder Nachahmungen mit beider Segnungen zu bereichern. Klopstock arbeitet noch immer mit ungeschwächter Stärke der Seele, wenn gleich meistens in einem andern Fache. Jetzt widmet er sich vorzüglich einer deutschen Grammatik, oder eigentlich einer philosophischen Kritik der wichtigsten Sprachen dramatisch bearbeitet S. 250. König Lear von Schröder S. 155. Schröder S. 169. Gerstenberg S. 178. Der Hamburgische Pabst Göze verglich einst die Geschichte des Christenthums in Hamburg mit der gottlosen Zusammenziehung der drey Worte: *Sanct-Peters-Ort* (der Platz bey der Kirche St. Petri), welche gleichsam die Dreyeinigkeit bezeichnen könnten, in das einzige SPeersOrt S. 193. Am 5ten Sontag nach Epiphanias 177: bewies er nach Anleitung von Matth. XIII, 24 ff. die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Lehre vom Satan und seinen Wirkungen; denn 1) wenn es keinen Satan giebt, so fällt Christi Wahrhaftigkeit und die ganze heilige Schrift dahin, und 2) ohne Erbsünde ist es durchaus unmöglich, den Ursprung der Sünde zu erklären S. 199. Die Vierlande S. 230. Empfindungen beym letzten Blick auf die Elbe S. 238. Unterredung mit einem aufgeklärten Manne, der bey allen möglichen Ursachen, glücklich und zufrieden zu seyn, sich dennoch unglücklich fühlte — weil ihm der *Kaffee* durchaus untersagt war S. 248 ff., ein sehr interessantes, lebhaft erzähltes Stück. Lage der Bewohner der Lüneburgischen Haide S. 271. Mausoleum zu Celle S. 278. „Opfer der Liebe, Herrsch„sucht und Kabale! verführte, gemisshandelte, ermor„dete Unschuld! Nach hundert Jahren wird dein Na„me, dem Phönix gleich, aus seiner Asche wieder auf„stehen, und auf ein Monument strahlen, schöner noch „und dauerhafter als dieses! Ueber hundert Jahre wird „dein Glanz die *Johannen Grays*, *Marien von Stuart*, „und selbst *Marien von Moulins* verdunkeln!" Die Inschrift über dem Eingang zu dem Garten bey *Herrenhausen* enthält unter andern folgende deutlich in Stein gehauenen Worte: *Jedermann ist erlaubt, sich im Königl. Garten eine Veränderung zu machen — gemeinen Leuten wird jedoch bey Leibesstrafe verboten, keine Hunde mit sich in den Garten zu nehmen — und sich der Bänke, so bey der grossen Fontaine stehen, nur alsdann zu bedienen, wenn solche Standespersonen oder andere vornehmen Fremde nicht nöthig fallen* S. 287, 288. Ein aufgeklärter Jude, *Philipson* S. 296. Der ehrwürdige *Andreä* zu Hannover S. 302. Die Georgsfestung bey Hameln S. 313. Pyrmont, mit Marcards verschönernder Beschreibung verglichen S. 327. Gesellschaftliches Leben in Pyrmont S. 350. Hermannsberg oder Armeniusberg; Hermanns Andenken S. 362—372:

„Von Germaniens Wäldern gieng *Freyheit* aus!
„Gieng, mit reinerem Glauben, mit tieferem Wissen,
„Mit Fackeln, die leuchteten über Himmel und Erde
„Und des Menschen Gottheit, *Aufklärung* aus,
„Umtönt von der Musen lieblichsten Gesängen
„In neuen vom Himmel erborgten Melodien."

Die Wolken vertheilten sich und schwanden zwischen den Bergen; in all'umstrahlenden Glanz brach die Sonne hervor. Nun fühlte der Vf. es auf dem Hermannsberge, dass Strahlen derselben Sonne nicht gegen einander streiten können; dass alle Menschen Brüder sind; dass Deutsche und Dänen, Franzosen und Engländer, Spanier und Holländer Menschen sind, ehe sie Deutsche und Dänen, Franzosen und Engländer, Spanier und Holländer werden. Ganz vortreflich, mit dichterischem Feuer, und von der Menschheit Genius fortgerissen, eifert er nun gegen Nationalhass, gegen Nationaleifersucht, gegen alle Folgen dieser eingeschränkten Sinnesart — und bey dieser Stelle wollen wir ihn verlassen, mit dem Wunsche, die Reise, die er beym Schluss dieses Ban-

des nach Basel antreten wollte, bald mit ihm zurückzulegen.

Und nun einige Bemerkungen noch für den Verfasser. Er trifft meistens das glückliche Maass bey der Individualisirung seiner Lage und Empfindungen; nur bey wenigen Stellen scheint er vergessen zu haben, dass, der vielen Leser wegen, für die er sicherlich schreibt, das Individuelle nie so unverständlich seyn muss, dass sich nicht jeder Leser von Geschmack und Empfindung in die Lage des Schriftstellers versetzen kann. Der Vortrag ist im Ganzen vortreflich; einzelne Flecken, die bald in geschrobenen, bald in überspannten, zuweilen auch in gesuchten Ausdrücken bestehen, wird er leicht selbst bemerken und leicht in der Folge vermeiden. Sein Witz ist fast durchaus treffend, und dabey gutartig; inzwischen sind uns verschiedene Stellen aufgestossen, wo er zu herbe, andere, wo er schief, und noch andere, wo er zu trivial schien. Wir können uns aber nicht entschliessen, bey einem so vorzüglichen Buche diese Bemerkungen mit Beyspielen zu belegen. Für den Vf. sind sie nicht nöthig; andern Lesern, die vielleicht nicht die strenge Aufmerksamkeit des Kunstrichters haben, wollen wir die Freude des Genusses um nichts schmälern. Nur eine einzige Stelle nehmen wir aus, weil der Verfasser dadurch, dass er den vermeynten Witz noch in dem Inhaltsverzeichnisse auszeichnete, die Rüge der Kritik nothwendig macht. Es ist der unartige Scherz zwischen dem Vf. und dem Hn. Prof. *Cramer* in Kiel über die Etagen eines *Galgens* und die Rangordnung, die man dabey beobachten könnte. Galgen und Rad sind für den wohlwollenden, aufgeklärten Mann unter keinen Umständen ein Gegenstand des Witzelns. Gesetzt aber, man vergässe sich in einer augenblicklichen, in besondern Umständen gegründeten Stimmung wirklich bis zu einem unüberlegten Scherz: so ist es doch auf keine Weise schicklich, dem Publikum dergleichen vorzutragen.

KOPENHAGEN, b. Güldendal: *Samling af de beste og nyeste Reisebeskrivelser i et udförligt Udtog, hvori gives en nöiagtig Efterretning om adskillige Landes og Folkes Religion, Regierings Forfatning, Handel, Säder, Naturhistorie og andre merkvärdige Ting,* (Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge u. s. w.) Sammendraget og overfat af forskiellige Sprog, med Kobbere. I Deel, 1789. 572 S. II Deel, 1790. 616 S. III Deel, 1790. 512 S. IV Deel, 1790. 607 S. V Deel, 1791. 556 S. VI Deel, 552 S. VII Deel, 530 S. 8. (Jeder Theil 1 Rthlr.)

Ein rühmliches Unternehmen des Agenten Güldendal, die wichtigen Kenntnisse, welche wir den neuern Reisebeschreibern verdanken, bey seinen Landsleuten in allgemeineren Umlauf zu bringen. Die Ausführung ist ganz gut gerathen. Die Auszüge sind meistens zweckmässig, und der Vortrag leicht und fliesend; aber nach einem ordentlichen Plan scheint das Werk nicht bearbeitet zu seyn; auch trifft man nur selten eigene Erläuterungen der Uebersetzer, wozu doch bey manchen der bearbeiteten Reisen so reicher Stoff gewesen wäre. Die ganze Sammlung ist also bloss ein nützliches Lesebuch, da sie doch durch grössere Geschicklichkeit der Verfasser zugleich für manche dänische Gelehrte hätte wissenschaftliches Hülfsmittel werden können, für die nemlich, denen die Umstände es nicht gestatten, sich die Originalwerke anzuschaffen, oder sie zu studiren. Man findet in diesen sieben ersten Bänden folgende Reisen: *Maundrells* Reise von Aleppo nach Jerusalem; *Shaws* Reise nach *Palmyra*; *Pockoks* und *Drummonds* Reisen; *Russels* Beschreibung von Aleppo; *Hanway's* Reisen; *Fabricius* Reise nach Norwegen; *Nordens* Reisen durch Aegyten und Nubien; *Scheuchzers* und *Grunners* Reisen durch die Schweiz; *Uffenbachs* Reisen; *Marco Polos* Reisen; *Iserts* Reise nach Guinea und den caraibischen Inseln; Reisen in Sicilien aus *Gmelin* und *Müller*; *Kraschenninikows* Beschreibung von Kamtschatka; *Chardins* Reise nach Persien; eine Reise durch Frankreich; *Rogers* und *Courtrey's* Reisen um die Welt; *Smiths* Reisen; Beschreibung einiger Länder des südlichen Afrika aus des *Hieron. Marolla de Sorrento* Reisen; *Dampiers* Reise um die Welt; Beschreibung von *Wafners* Reise über Dariens Isthmus; *Kämpfers* Beschreibung von Japan; Beschreibung von Hindostan aus *Roes*, *Holwell* und andern; *De Bourgoing's* neue Reise nach Spanien, (ganz übersetzt), nebst dem Anhang von dem gegenwärtigen Zustande der Literatur in Spanien, von Hn. Prof. *Tychsen* in Göttingen, aus der deutschen Uebersetzung von Bourgoings Reisen; *Wendeborns* Nachrichten von England, welche noch fortgesetzt werden. Den meisten Bänden sind einige Kupfer und Karten hinzugefügt, unter welchen auch eine Landkarte von Spanien bey dem sechsten Bande gehört.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Efterretning om Fattigvaesenets Tilstand i Danmark* (Nachrichten vom Zustande des Armenwesens in Dänemark,) af Assessor *J. H. Bärens*, Sekreteer i den til fommes bedre Indretning nedsatte Commission. 1790. 44 und XVIII S. gr. fol.

Die im J. 1787 zu Kopenhagen zum Behuf einer bessern Einrichtung des Armenwesens in Dänemark im Allgemeinen niedergesetzte Commission machte, wie billig, den Anfang ihrer Arbeiten damit, dass sie genaue Nachrichten über den jetzigen Zustand des Armenwesens verlangte. Es ward nemlich den beykommenden Beamten aufgelegt: 1) anzuzeigen, wie gross die Anzahl der Armen in jedem Kirchspiele sey, und wie viele deren Gebrechliche, Bettlägerige u. s. w. wären; 2) einen Auszug aus den Rechnungen der beiden letzten Jahre über die Armengelder einzusenden; 3) Vorschläge zum Unterricht und Versorgung der Kinder zu thun, so wie 4) über die Mittel, den Armen nach dem Verhältniss ihrer Kräfte Arbeit zu verschaffen; 5) zu bestimmen, ob und wie weit jede Stadt und jedes Kirchspiel seine eigenen Armen versorgen könne, und 6) wodurch man die Betteleley hemmen, und Betriebsamkeit befördern könne; 7) anzugeben, wie die Armen und Bettler des benachbarten Districts am besten abgehalten werden könnten, und 8) wie viel Unvermögende in den Hospi-

Hospitälern versorgt würden, und wie grofs der dazu bestimmte Fonds sey. Aus der grofsen Menge detaillirter Nachrichten, welche durch diese Veranstaltung eingezogen wurden, hat der Vf. mit vielem Fleiss Tabellen ausgearbeitet, welche bestimmte Antworten auf den 1sten, 2ten und 3ten Punkt enthalten, und die zugleich einen sehr interessanten Beytrag zur dänischen Statistik liefern, um so mehr, da er die Resultate mit dem Flächeninhalt und der Volksmenge verglichen hat, so wie jene von *Hoffmann* in seinen Sammlungen von Stiftungsbriefen u. s. w., und diese von Hn. *Zoëga* in seinen noch ungedruckten Tabellen über die Zählung von 1769 angegeben sind. Wir theilen aus der letzten summarischen Generaltabelle das Resultat für ganz Dännemark mit, wobey wir jedoch bemerken, dass Kopenhagen darinn nicht mit begriffen ist; und dass die Anzahl der Armen nicht immer nach gleichen Grundsätzen bestimmt, sondern in vielen Districten überhaupt auf alle die erstreckt worden ist, welche den Kopfschatz nicht bezahlen können, so wie auch im Gegentheil nur öffentliche Armengelder unter den Mitteln zur Versorgung in Anschlag kommen konnten. Es sind nemlich in den Städten unter 73292 Menschen 5110 Arme, wovon 2139 Allmosen geniessen, zu deren Unterhaltung jährlich 16,467 Rthlr. einkommen, und 17291 Rthlr. ausgegeben werden. Im ganzen Lande sind auf 296821 Tonnen Hartkorn unter 682,934 Menschen, 3983 Gebrechliche, 2150 bettlägerige Kranke, 9939 Alte, 3872 Aelternlose, und 3248 andre Kinder, zusammen aber 37615 Arme, (jene 5 Klassen machen nur 23,192; also sind wenigstens die übrigen 15,423 keine eigentlichen Armen,) von welchen 14906 Allmosen geniessen. Zu ihrer Unterhaltung hat man überhaupt die Naturalien zu Gelde angeschlagen 56,255 Rthlr. jährlichen Einkommens, die Ausgaben aber betragen 37,178 Rthlr., wovon auf Alte und Kranke 13688 Rthlr. gewandt werden, mit Begräbnisskosten 1659 Rthl. auf Kleidung, Unterricht u. s. w. für Kinder 2557 Rthlr., auf andere Ausgaben, als Besoldung von Bedienten u. s. w. (in den Städten allein 8669 Rthlr.), überhaupt 19273 Rthlr. (das ist ungeheuer viel, und scheint uns einer nähern Untersuchung allerdings zu bedürfen); endlich noch ausserdem 19862 Rthlr. in Armenstiftungen, wo (nur) 1608 Personen versorgt werden, und zwar in den Städten allein 12426 Rthlr. zur Versorgung von 702 Personen, (also auf jede Person gegen 180 Rthlr. Welches wunderliche Verhältniss gegen das, was unter so vielen Dürftigen auf dem Lande gewandt wird, da auf jedes Kind nicht ¼ Thaler kömmt; wie fruchtbare Betrachtungen lassen sich nicht aus solchen Angaben ziehen, die man doch ohne eine weise Publicität nicht anstellen könnte.) Die Antworten auf die übrigen Fragen waren zum Theil unbestimmt, zum Theil unbefriedigend, alle aber sehr verschieden; nur dass alle fast darinn übereinstimmten, die Abänderung der Kopfsteuer, (welche bekanntlich von jeder erwachsenen Person mit 1 Rthlr. jährlich entrichtet wird.) als ein wirksames und zum Theil nothwendiges Mittel gegen das Verarmen vorzuschlagen. (Allerdings hat diese Steuer in der Art, wie sie vertheilt ist und erhoben wird, sehr viel drückendes und nachtheiliges für den Landmann, worüber man besonders viele Belehrung in einer neuen dänischen Schrift erhält, welche unter dem Titel: *Raad til de Herrer Praester paa Landet i Danmark ved Extraskats: Mandtallenes Forfattelse* of D. N. *Blicher* zu Kopenhagen 1792 in 8 herausgekommen ist.). Von dem Resultat der Arbeiten der Commission ist bisher noch nichts weiter bekannt geworden; aber ohne Zweifel darf man, nach dieser Schrift zu urtheilen, viel Gutes davon erwarten.

KOPENHAGEN, b. Popp: *Magazin for almeennyttige Bidrag til Kundskab om Indretninger og Forfatninger i de Kongel. Danske Stater* (Magazin für nützliche Beyträge zur Kenntniss von Einrichtungen und Verfassungen in den Kön. Dänischen Staaten,) af *Carl Pontoppidan*, Justiceraad og Raadmand. I Deel. 302 S. 4. m. K.

Der Herausgeber vermehrt durch diese Sammlung die Anzahl der Hülfsmittel zur dänischen Statistik, welches jedem Freunde derselben um desto angenehmer seyn muss, wenn er seinem Versprechen gemäss in den folgenden Theilen Nachrichten von der Hauptstadt, deren Schulen, Erziehungs- und Armenwesen, den Nahrungszweigen und Gewerben u. s. w. bekannt machen wird. In dem gegenwärtigen Theile ist die Instruction für die Bedienten des königlichen Handels in Grönland S. 38 bis 97. bey weitem das wichtigste Document, welches hier, so viel wir wissen, zum erstenmal gedruckt erscheint, und S. 98—165 durch verschiedene Schemata und Tabellen erläutert wird. Darauf folgen einige königliche Commissoria an verschiedene für Island und Finmarken niedergesetzte Commissionen; und S. 177 bis 280 verschiedene Aufsäte, die sich auf eine streitige Berechnung des Verlustes beziehen, welcher ehemals bey diesem Handel statt gefunden haben soll, die wir als zu speciel übergehen, um so mehr, da der Zusammenhang zwischen den einzelnen Stücken uns nicht deutlich scheint. Endlich werden einige Berechnungen über den Zustand des Färöischen und Isländischen Handels in den letztern Jahren mitgetheilt, auch zwey Kupfertafeln zur Einrichtung einer Tranbrennerey gehörig, worauf aber keine Dimensionen angegeben sind.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Fuldständig Statsforlegnelse over Danmark, Norge og Provindserne med Angivelse of Hoved- og Sädegaards- Eierne i Danmark og Hertugdommene og en fuldständig Rangfolge,* (Vollständiges Verzeichniss der Beamten in D., N. und den Provinzen, nebst Angabe der adelichen Güter in Dännemark und der Herzogth. und deren Besitzer, auch einer vollständigen Rangordnung). 1792. 375 S. 12.

Anstatt des politisch ökonomischen Taschenbuchs, welches seit 1784 jährlich herauskam, und wovon auch einige Jahrgänge in der A. L. Z. angezeigt sind, giebt Hr. Proft seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahres diese neue Sammlung heraus. Sie verdient mit zu den Hülfsmitteln der dänischen Statistik gezählt zu werden, da sie in manchen Stücken, besonders für Kopenhagen, ihrem

ihrem Endzweck nach vollständiger ist, als der Altonaische Staatskalender, der aber auch auf seiner Seite Vorzüge voraus hat; so dass man beide verbinden muss. Sie wird jährlich wieder gedruckt und verbessert. Ein vollständiges Register erleichtert den Gebrauch derselben; auch kann man zugleich mit derselben den Kopenhagener Wegweiser erhalten, welcher die Wohnungen sehr vieler Personen aus allen Klassen anzeigt.

Kopenhagen, b. Popp: *Kort Veiledning til det Danske Monarchier Statistik, samt dens Litteratur,* (Kurze Anleitung zur Statistik der dänischen Monarchie und deren Literatur,) ved *Friderik Thaarup,* Fuldmäglig ved Rentekamret. 1790. 341 S. 8.

Ein sehr schätzbarer Versuch eines vollständigen Umrisses der dänischen Statistik, welcher grosse Aufmunterung und Beyfall verdient, zumal wegen sehr guten Literarnotizen und verschiedener Nachrichten über den innern Zustand des Reichs, die wir theils nirgendwo sonst, theils bey andern weit unvollkommener fanden. Es würde unbillig seyn, von einer solchen Arbeit gleich Anfangs Vollkommenheit zu erwarten; allein der sichtbare Fleiss des Vf. verspricht sie allerdings für die folgenden Auflagen, wozu, (wie wir aus dänischen Blättern erfahren,) auch die königliche Rentkammer ihn aufmunterte, indem sie ihm für diese Schrift ein königl. Geschenk von 100 Rthlr. auswirkte. Der Vf. scheint also mit Recht von jedem competenten Richter Schonung und Belehrung erwarten zu können, wo sich Mängel finden; und in dieser Rücksicht wollen wir einiges anzeigen, was uns minder gut ausgeführt zu seyn scheint, zugleich aber auch auszeichnen, was vorzüglich interessant seyn dürfte.

In der allgemeinen Literarnotiz fehlen viele fremde Reisebeschreibungen, die der Vf. doch mitnehmen wollte, und die oft neben vielem Falschen auch manches Gute enthalten, z. B. *Williams, Coxe, Verdun de la Crenne* u. a. m.; auch sind, insonderheit bey den Herzogthümern, theils beträchtlich viele einzelne Schriften ausgelassen, z. B. S. 21. *Büsching,* theils Abhandlungen aus Sammlungen nicht angeführt, die der Vf. doch zu kennen scheint. S. 6. Ganz Dännemark enthält 48 Aemter, 144 Harden, 66 Städte, 1755 Pfarrkirchen, 5060 Dörfer, 2402 einzelne Höfe, (diese Anzahl ist wohl ohne Zweifel in den neuern Zeiten beträchtlich vergrössert,) 400 Wassermühlen, 310,589 Tonnen Hartkorn, und 632 [illegible] Q. Meilen, (das Areal sollte aus den neuen Karten, wenigstens so viel es seyn kann, berichtigt werden). S. 28. u. f. Die Nachrichten vom Fabrikwesen sind mangelhaft, und können leicht aus andern Schriften ergänzt werden; auch scheint eine allgemeine Betrachtung über die Hindernisse und Vortheile der Fabriken für Dännemark nicht überflüssig zu seyn. S. 38. Norwegen enthält 14 Aemter, 19 Städte, 2 Grafschaften, 1 Baronie, 41 Vogteyen, 197 Kirchsprengel und Gerichtsdistricte, 30 Probsteyen, und (ausser Nordland und Finmarken) 3640 Q. Meilen. Dass von den Grenzen zwischen Russland und Norwegen nichts gesagt wird, ist ein grosser Fehler. S. 45 u. f. von den Producten des Mineralreichs in Norwegen sehr gut, und zum Theil neu, aus einer Handschrift des Hn. *Voss.* Das ganze Product der Eisenwerke betrug im Jahr 1781, 435,901 Rthlr. Von den Bergwerken nährten sich 14,850 Menschen. S. 65. Die Fischereyen in Norwegen sind zu kurz berührt. Man findet in mehreren Schriften hinlängliche Hülfsmittel, zu einem allgemeinen Resultat zu kommen. S. 105. Wir kennen eine Karte von Foröe von Svabo und Mohr vom J. 1784. S. 111. Von den dänischen Etablissementen in Ostindien giebt *Hennings* sehr gute Nachrichten, die besser hätten benutzt werden können. S. 115 Ueber die Bevölkerung ist der Vf. viel zu kurz. Er berührt nichts von der Einrichtung der Kirchenlisten u. s. w., welches doch eine Hauptquelle ist. S. 125. hätten die Ursachen des Verfalls der Städte berührt werden sollen. S. 128. In den dänischen Staaten sind 3272 Kirchspiele und 2462, nemlich 2267 Prediger, deren Einkünfte zusammen 1,132000 Rthlr. betragen (100 zu 60, 200 zu 100, 400 zu 300, 300 zu 400, 400 zu 500, 300 zu 600, 200 zu 700, 170 zu 800, 100 zu 900, 57 zu 1000, 40 zu 1500, für jeden 500 Rthlr.) 195 Kapelläne geniessen 2925 Rthlr; 14 Bischöfe haben 28000 Rthlr.; 227 Pröbste von ihren Probsteyen 2270 Rthlr.; Küster, Cantors, Schulmeister, Todtengräber u. s. w. haben 226,700 Rthlr. Also kostet die Geistlichkeit dem Staat jährlich 1,391,895 Rthlr., die aber bey weitem nicht alle aus der Staatskasse fliessen. S. 138. hätte die Verbindung zwischen Holstein und Deutschland angeführt werden müssen; so auch die ehemaligen Verhältnisse mit Hamburg, die zum Theil noch jetzt bestehen. S. 150. von der Collegialverfassung; ungemein belehrend, und besser als alles, was man sonst hierüber wusste. S. 178. von den Wissenschaften und Künsten; auch viele gute Nachrichten, obwohl noch manches übergangen ist. S. 222. Das dänische Theater kostet nach Abzug aller Einnahmen dem König jährlich 30,000 Rthl. Die gesammten Ausgaben sollen im Jahre 1787, 64,103 Rthlr. 32 Schill. betragen haben. S. 226. Ueber den Handel hätte der Vf. viel mehr sagen können, da es an Hülfsmitteln dazu nicht fehlt. S. 267. von den Münzen nichts als einige Citationen; eine unverzeihliche Nachläsigkeit, um so mehr, da dies wichtige Fach der dänischen Statistik jetzt vollständiger, als irgend ein anderes, behandelt ist. S. 269. von den Abgaben; manche gute Nachrichten. S. 292. eine ganz neue, wie es scheint, zuverläsige, Uebersicht der Staatsausgaben vor wenigen Jahren. Sie betrugen 6,320,942 Rthlr. 48 Schill. S. 297. Die Staatsschulden zu Ausgang des J. 1770 waren 17,190,946 Rthlr.; die Foderungen des Staats 4,392,311 Rthlr. ausser einer alten Foderung an Spanien von 4,077,407 Rthlr. S. 304. Nach dem neuesten Plan von 1789 besteht die dänische Landarmee aus 75,846 Mann, und 9231 Pferden. Davon liegen in Besatzungen und Quartieren 11658 Mann, und 520 Pferde, die übrigen 64,188 Mann und 8711 Pferde sind mobil. S. 337. Die Angabe der Freymaurer-Logen hätten wir in einer Statistik nicht gesucht. S. 338 u. f. das Verzeichniss der Tractaten mit fremden Mächten ist nicht ganz vollständig. Unter andern fehlen verschiedene Conventionen wegen Erlassung der Abzugsgelder von Erbschaften u. s. w., die aus dem Lande gehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. October 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Rellstab: *Orphée,* Tragédie en trois Actes par *Moline* arrangée pour le Clavecin par *J. Ch. F. Rellstab,* mise en Musique par Mr. *le Chevalier Gluck.* — *Orpheus,* Oper in drey Acten von *Moline,* fürs Clavier eingerichtet von *J. Ch. Fr. Rellstab,* nach der Musik des Ritters *Gluck.* op. 77. der Rellstabschen Musikdruckerey. 27 Bogen. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wer *Werthers Leiden* in der französischen Uebersetzung und dann auch die englische Uebersetzung, die nach der französischen gemacht ist, gelesen hat; der kann sich eine Vorstellung von dieser Ausgabe des Gluckischen Orpheus machen. Sie ist das treueste Gegenstück zu jener englischen Verhunzung unsers ersten Romans. Es thut uns um so mehr leid, dass das deutsche Publicum Glucks Werk so erhält, da noch immer ein grosser Theil unsrer Künstler und Kritiker Glucks grosse Verdienste um die lyrische Bühne so ganz verkennt. Um das Uebel noch zu vergrössern und die Galle jener Herren desto sicherer rege zu machen, zeigt sich Hr. *Rellstab* im Vorbericht als enthusiastischer Verehrer Glucks und meynt, die Vortreflichkeit dieses Werks in ihr rechtes Licht zu stellen.

Dieser Vorbericht ist durch die Anmassung des Herausgebers, durch unzähliche historische und kritische Unrichtigkeiten und durch das sonderbare Gemisch von Notenhändler- und Dilettanteninteresse zu merkwürdig, als dass sich Rec. nicht besonders dabey verweilen sollte. Er trägt um so weniger Bedenken, da fast alles, was er dagegen zu sagen hat, auch zugleich über das Werk des Meisters selbst einiges Licht verbreiten kann.

Wenn der gewöhnliche Buch- oder Notenhändler sagt: „Bey mir wird ein Werk wenigstens um ein Drittheil an Bogenzahl geringer als bey andern, bey mir werden der Kosten weniger und der Preis fürs Publicum geringer; die Wiener Ausgabe vom *Doctor und Apotheker* (wohl zu merken, vom Componisten selbst veranstaltet) ist noch einmal so stark als die Meinige, (die wieder, wohl zu merken, der Berliner Notenhändler unbefugt und ganz eigenmächtig veranstaltete); — da ich überzeugt bin, dass die Liebhaber keine Recitative *spielen,* so lasse ich sie lieber aus dem Orpheus ganz weg, die Oper wird ja sonst fast zehn Bogen stärker; — Um hervorstechende Begleitungen, die eine besondere Discantlinie erfodert haben würden, nicht verloren gehen zu lassen, bring ich sie unten im Bass an, kehre das Oberste zu unterst — und was dergleichen wirklich im Vorberichte stehende Armseligkeiten mehr sind. — Wenn das der gewöhnliche Buch- und Notenhändler sagt; so lächelt man seiner Naivität, mit der er seine Kramerklugheit vorbringt und bedauert den Künstler, dessen Werk in solche Kipper- und Wipperhände fiel.

Hr. *R.* zeigt aber auch, dass dieses die einzige wahre Art sey, Clavierauszüge zu machen; er setzt ganz willkührlich voraus, dass Clavierauszüge nicht für Musiker und Componisten sind, sondern für Liebhaber. — (Musiker und Componisten können sich also immer die vollständigen Partituren kommen lassen? Junge lehrbegierige Künstler, die leider bey uns oft schon von Glück sagen können, wenn sie Clavierauszüge von den Werken grosser Meister in die Hände bekommen, die sollen nicht einen Clavierauszug mit Vortheil anwenden können? Und der Kritiker, der bey uns die grossen Werke fast nie anders zu sehen bekömmt?) — „Es ist, sagt Hr. *R.*, eine ungerechte Foderung an die Talente der Liebhaber, welche äusserst selten befriedigt wird, wenn man verlangt, dass die eine Zeile soll gesungen, die andre gespielt werden." Hiebey wird zuerst vorausgesetzt, dass der Clavierauszug eines Singestücks nothwendig von einer Person allein benützt werden muss. Warum soll nicht die eine spielen und die andere singen, wenn eine beides nicht vermag? Es giebt aber wirklich eine grosse Zahl Musikdilettanten, die beides können; und die übrigen sollen es niemals lernen? weil sie es noch nicht können? sollen es auch einem grossen Meisterwerk zu Liebe nicht lernen?

Hr. *R.* fährt fort: „Es ist eine unbillige Foderung an den *Beutel* der Liebhaber, (warum auch so viel gute Werke liegen bleiben,) dass sie ein Werk nun noch einmal so theuer bezahlen sollen, was sie bey bequemerer Einrichtung fürs halbe Geld haben könnten." Wenn dieses ohne Nachtheil für das Werk geschehen kann, thuts jeder vernünftige Künstler von selbst. Die Wohlfeilheit des Preises aber zum Hauptaugenmerk machen, dies kann nur der Musikhändler, der lieber zwey kleine wohlfeile Werke schnell verkauft, als ein grosses langsam, und dazu wird ihm nur der Handwerker in die Hand arbeiten. Doch Hr. *R.* bedarf auch dessen nicht, er weiss sich selbst zu helfen, er kehrt sich an die weise Warnung nicht: Lasst die Todten *ungeschoren.*

Weiter: „Die Componisten wollen ihre Kunst sehen lassen und liefern halbe Partituren von 3—4, ja mehrerern, Zeilen, durch das ganze Werk; dadurch wird das Werk übertheuert und unbrauchbar." Wenn mehrere Zeilen ohne Noth genommen werden, so ist das unüberlegt, denn jeder will freylich auch, dass sein Werk

Werk so viel als möglich unter die Leute kommen soll, aber darum unbrauchbar?

Weiter: „Ein Clavierauszug ist nie Darstellung, sondern Schatten des Körpers." – Das war unglücklich verglichen! Wenn verglichen seyn soll, was besser unverglichen bleibt; so soll der Clavierauszug die treue Zeichnung im Kleinern von dem dargestellten Werke seyn. Hr. *R.* fährt fort: Man kann nie ein Miniaturgemälde daraus machen, wo alles in denselben Farben sich nach verjüngtem Maafsstabe findet." Noch unglücklicher! und doppelt unglücklich! denn hierinn liegt zugleich der ganze Beweis, dafs Hr. *R.* gar keine Idee davon hat, was ein guter Clavierauszug ist. Was Hr. *R.* auch schon aus der öffentlichen Anzeige des Hn. Kapellmeister *Schulz* über den, — wie dieser so billige und gerechte Künstler ihn selbst nennt, — stümperhaften Clavierauszug einer damals ohne Schulzens Wissen von *R.* herausgegebenen Arie seiner Arbeit – –

Doch wir halten uns zu lange beym Notenhändler und Auszugmacher auf. „Jetzt noch einiges über die Oper," sagt Hr. *R.*, und wir mit ihm.

„In der Ouvertüre führt Gluck sehr schön das Thema durch, obgleich sie im Ganzen nicht zum Anfange der Oper pafst; da eine Ouvertüre uns wohl doch eigentlich in die Stimmung versetzen soll, womit die Oper anhebt. Die Franzosen malen in ihren Ouvertüren; die Italiäner machen gar nichts daraus." So viel Worte, so viel Schiefheiten und Unrichtigkeiten! Die Italiäner wollen mit ihrer Ouvertüre nichts mehr sagen, als: *Aufgeschaut!* – und Gluck wollte mit dieser Ouvertüre, die er in Italien schrieb, eben nur sagen: *Aufgeschaut!* und nichts weiter. Wenn nun Männer, die noch immer kein Bedenken tragen, öffentlich auf Gluck zu schelten und ihn auf jede erdenkliche Art herabzusetzen, wenn diese nun von der Hand eines Mannes, der sich seit einiger Zeit auf mancherley Weise das Ansehen zu geben gesucht hat, als gehöre er zu den Weisen im Rathe, lesen: Gluck habe in dieser Ouvertüre das Thema sehr schön ausgeführt, und finden statt dessen, was sie sich mit Recht unter schöner Ausführung eines Themas denken, nichts, als öftere Wiederholung der beiden ersten Tacte; kommt es ihnen in einer bösen Stunde, so verwechseln sie wohl gar den unberufenen Kritiker mit dem Componisten – wie es diesem letztern leider oft wiederfahren ist – meynen wohl, Gluck habe wirklich geglaubt, damit das Thema schön auszuführen, da Gluck doch nur das erste beste Aufgeschaut, das ihm einfiel, hinschrieb, und wenn er müde war, aufgeschaut zu rufen, auch noch allerley dergleichen dazwischen rief. Man findet wirklich ein so sonderbares Gemisch von unzusammenpassenden Rythmen und heterogenen Figuren und Melodieen, dafs man deutlich sieht, wie der reiche Componist das Ding in der letzten Stunde so aus dem Ermel aufs Papier geschüttet habe.

Hr. R. fährt fort: „Das erste Chor des Orpheus ist ein Meisterstück im Ausdruck der Leidenschaft; das Klagende desselben wird sehr durch die zweyte lange Note in jedem Tacte gehoben. Hier im Clavierauszuge mufste diefs aber meist wegfallen, da es nur in der Begleitung liegt." Wenn Hr. *R.* dieses selbst gefühlt hätte, so hätte er auch gleich bey diesem zweyten Tact der Oper daran denken müssen, dafs die Musik nicht zu den französischen Worten componirt sey; hätte fühlen und erkennen müssen, wie gefühllos der französische Uebersetzer die italiänischen Worte ins Französische übertragen hat und wie ganz unverantwortlich man, diesen Worten zu gefallen, die Musik hat verstümmeln müssen. Und dann hätte er uns nimmermehr können die Parodie von dieser schlechten Parodie geben und so nach seinem eignen Ausdruck von dem schönen saftvollen Körper einen wahren Schatten – nicht einmal wahren, getreuen, sondern schiefen Schatten vom Schatten — geben. Er höre nun, wie die italienischen Worte heissen, die er vielleicht noch gar nicht einmal kennt, und dann wird er erkennen, dafs die bedeutende Note in der Melodie in der Originalcomposition nicht blofs in der Begleitung liegt, sondern wirklich im Gesange immer auf eine bedeutende Sylbe fällt. Die Melodie bleibt zu den italienischen Worten ganz dieselbe, wie sie hier im Ritornel steht und gerade in diesen wiederholten Schlägen liegt die grofse Kraft des Ausdrucks, der bey der Umänderung zu den französischen Worten fast ganz verloren geht.

Rec. setzt die französische Uebersetzung daneben, um wenigstens an Einem Stücke zu zeigen, wie der französische Uebersetzer mit dem vortreflichen italienischen Gedichte umgegangen ist:

Ah se intorno	*Ah dans ce bois*
A quest' urna funesta	*Tranquille et sombre*
Euridice ombra mesta	*Euridice, si ton ombre*
Ombra bella t'aggiri:	*Si ton ombre nous entend:*
Odi i pianti, i lamenti	*Sois sensible à nos allarmes*
I sospiri che dolenti	*Vois nos peines, vois les larmes*
Si spargon per te.	*Que pour toi l'on repand.*
Ed ascolta il tuo sposo infelice	*Ah! prends pitié du malheureux Orphée*
Che piangendo ti chiama e si lagna	*Il soupire, il gemit, il plaint sa déstinée*
Come quando la dolce compagna	*L'amoureuse tourterelle*
Tortorella amorosa perdé.	*Toujours tendre toujours fidele*
	Ainsi soupire et meurt de douleur.

Nicht einmal den Ideen zu den Bildern ist der Uebersetzer getreu geblieben. Der Italiener hat den traurigen Aschenkrug vor Augen, der Franzose spricht vom stillen dunkeln Walde. Der Italiener will den geliebten Schatten, traurig und schön, da umherwandeln sehn; der Franzose will nur, dafs der Schatten ihn hören soll; um den Vers aber voll zu machen, wiederholt er statt *ombra mesta ombra bella*; *si ton ombre, si ton ombre.*

Nun will der Italiener, dafs der geliebte Schatten alle Klagen, alles Winseln, alle Seufzer hören soll; der Franzose verlangt, dafs sie, wenn sie ihn hört, seine Pein und Thränen sehen und für seine Unruhe nicht unempfindlich seyn soll. Der Italiener will nur, die Geliebte soll den unglücklichen Gemahl hören; der Franzose

zose begnügt sich mit dem Namen *Orphée*, und wie dieser nun das so einfach schöne nur angedeutete Gleichniss des Italieners sorgfältig ausmalt! Einen ganzen Vers muss sich der Componist für die immer zärtlichen, immer treuen Tauben einschieben lassen. Und so geht es durch das ganze Stück; man begreift nur, wie Gluck sich solche Stümpereyen hat gefallen lassen können, wenn man seine ganze Lage in Paris, und sein ganz eignes Benehmen mit dem pariser Publicum und den Leuten, die ihm dort zur Hand giengen, kennt.

Wenn man nun noch dazu bedenkt, dass das deutsche Publicum viel lieber italienisch singt und singen hört; so bleibt nicht die mindeste Entschuldigung für die Wahl des französischen Orpheus übrig. Doch die Recitative, die Gluck zum französischen Text neu, und mit grösserm Fleisse ausarbeitete? — die lässt Hr. *R.* ganz weg, weil die Liebhaber Singerecitative nicht zu *spielen* pflegen, und weil der Auszug darüber einige Groschen mehr gekostet haben würde.

Hr. *R.* sagt: „Wie simpel innigst zärtlich ist der Gesang der ersten Arie des Orpheus." Diese kleine Arie hat in der französischen Umarbeitung ganz unendlich verloren. Hier ist sie im $\frac{3}{8}$, dort im $\frac{3}{4}$ Tact; wer weiss nicht, wie viel dieses auf die Ausführung einwirken kann: auch wird die Arie in Paris wirklich lebhaft, in Italien hingegen mit dem vollen *portamento* der Stimme langsam gesungen; hier hat die Arie so gar ein ganz anderes Thema, dem dennoch die französischen Worte so angezwungen sind, dass der erste Tact der Melodie ohne Worte bleiben muss, um nur einen korrespondirenden Rythmus von vier Tacten zu haben: zwischen denen stehen zwey Dreyer. Im italienischen Original ganz anders, wo zwey Dreyer zwey Zweyer einschliessen, deren einer einen sehr heroischen Gang hat, wodurch das Liebliche des Folgenden sehr gehoben wird, und wodurch die schöne Einfalt der ganzen Arie etwas Grosses erhält.

Auch ergiebt sich zur italienischen Poesie das Echo ganz von selbst; denn der letzte Vers schliesst: *l'eco risponde;* und nun wiederholten die Waldhörner den letzten Tact des Sängers. Dahingegen im Französischen nach den Worten *ma voix t'appelle encore* das Echo nicht den letzten oder die letzten Tacte des Gesanges wiederholen, sondern eine Melodie haben, die fünf Tacte vorher gehört worden ist. Man sieht auch hieraus, wie erbärmlich die französische Umarbeitung ausgefallen ist. Ueberdem ist diese Arie, wie die ganze Parthie des Orpheo im Contre Alto geschrieben, und in dem vor uns liegenden Auszuge nach der französischen Parodie steht sie im Discant, welches einen gar grossen Unterschied im Charakter der Melodieen macht. Wo die Melodieen dieselben geblieben sind, singt sie jetzt die Stimme um eine Octave höher, und wo sie dazu zu hoch waren, und nicht ganz neu umgearbeitet worden sind, giebt es sehr unnatürliche Sprünge aus einer Octave in die Andre. Ueber den ganz eigentlich verfehlten *leidenschaftlichen* Ausdruck dieser Arie und mehrerer Arien in der Rolle des Orpheus — besonders der berühmtesten *che farò senza Euridice* — hier sich einzulassen, geht nicht wohl an. Es würde uns zu weit führen.

Weiter sagt Hr. R.: „Wunderbar ist es, dass Gluck, der fast nie Cadenzen machen lässt, hier den Sänger beym traurigsten Affect und Gefühle Gelegenheit giebt, eine zu machen." Noch wunderbarer ist es, dass im Italienischen, wo man es noch durch den ganz allgemeinen Gebrauch zuerst entschuldigen könnte, keine Cadenz ist. Auch ist auf dem französischen Theater gewiss keine gemacht worden, wenigstens gewiss nicht bey der zweyten Vorstellung; denn dergleichen offenbare Absurditäten leidet das Opernparterre dort durchaus nicht. Steht das Zeichen zu einer Cadenz auch wirklich in der französischen Partitur, die Rec. eben nicht vor Augen hat, so ist der Schluss doch gewiss nur etwas anhaltend und verschmelzend vorgetragen worden. Rec. vermuthet aber, dass das Zeichen nicht dort steht, und der Componist jenes Verlängern des Schlusses eben deshalb in Noten ausgesetzt hat.

Ferner sagt Hr. R.: „Die Bravourarie, womit der erste Act schliesst, ist nur für Paris gemacht, wahrscheinlich um die *virtù* irgend eines Sängers, vielleicht des berühmten Davide, zu zeigen." Wieder so viel Worte, so viel Unrichtigkeiten. Die Bravourarie ist nicht für Paris gemacht, und David ist ein italienischer Tenorist, der niemals auf dem französischen Theater gesungen hat, sondern erst seit 7 — 8 Jahren einige male die Fasten über in den Pariser *Concerts spirituels* gesungen hat. Die Geschichte dieser Arie ist, wie Rec. sie aus dem Munde eines Mannes hat, dem sie Gluck selbst erzählte, folgende: Zu einer Hofvorstellung des italienischen *Orfeo* in Florenz wurde ein neuer Sänger verschrieben. Dieser kam wenige Tage vor der Vorstellung in Florenz an, und es ergab sich, dass er nichts singen konnte, als einige auswendig gelernte Arien. Darunter war auch eine Bravourarie von *Bertoni*. Um mit irgend etwas seiner Art bey der Vorstellung zu glänzen, lag er Glucken inständigst an, ihm zu erlauben, dass er diese Arie einlegen dürfe; eine fatale Gewohnheit, die in Italien ganz allgemein gilt. Die Worte wurden der Situation leicht einigermassen angepasst. In Paris behielt man aber hernach die Arie als Glucks Arbeit aus falschem Eifer bey, um seinen italienischen Gegnern zu zeigen, Gluck könne auch so schreiben, wenn er wolle. Man that ihm aber einen schlechten Dienst damit. In einer Note sagt Hr. *R.* noch: einige sagen, die Arie ist von Bertoni, und Guadagni habe sie gesungen, indessen ist, dass sie von fremder Hand sey, nirgend zu finden. Wieder schief und unwahr. Guadagni konnte sie auf keine Weise singen, da für ihn eigentlich die Rolle des Orfeo geschrieben ist, mit der er auch auf allen Theatern Italiens so oft und so lange geglänzt hat, dass er endlich an Bertoni sich wandte und den zu dem elenden Geschäft bewog, ihm eine neue Musik zu der Oper, in welcher er auch als Schauspieler glänzte, zu komponiren, die sich aber in allem genau an die Gluckische Composition hielt, und die dennoch wirklich eine so sklavische, geist- und kraftlose Nachahmung geworden ist, dass sie als solche merkwürdig ist. Uebrigens sind alle Schriften, die in der grossen Gluckschen Pariser Periode gegen Gluck in Paris geschrieben worden, und die man sammt den Gegen-

genſtücken in einen groſsen Octavband geſammelt hat, voll von jenem vermeyntlichen Gluckiſchen Diebſtahl.

Hr. R. läſst ſich nun noch über einzelne Stücke dieſer Oper aus. Rec. ermüdet aber über alle die unzähligen Abſurditäten und behält es ſich vor, bey der Erſcheinung eines andern vor kurzem angekündigten Clavierauszuges von dieſem Meiſterwerk über das Werk ſelbſt ſeine Meynung zu ſagen. Die Vermiſchung des nothwendigen harten Tadels, den uns der Auszieher überall abdringt, mit dem Lobe und ſelbſt mit den tadelnden Bemerkungen, die dieſe Gluckſche Arbeit mehr als jedes andere, von ihm unter uns bekannt gewordne, Werk veranlaſſen muſs, verurſacht dem Rec. eine zu widrige Empfindung, um auf dieſem Wege weiter gehen zu mögen.

Warschau u. Leipzig, b. Gröll: *Die Rückkehr des Reichstagsgeſandten*, eine Komödie in drey Aufzügen, von *Julian Niemcewicz*, Landboten von Liefland. 1792. 136 S. 8.

Da Rec. das polniſche Original, den bekannten *Powrot Posla* (ſ. davon A. L. Z. J. 91. N 162) gerade nicht bey der Hand hat, und folglich über die *Treue* dieſer proſaiſchen Ueberſetzung des erwähnten Luſtſpiels kein Urtheil wagt, ſo mögen inzwiſchen folgende Proben den übrigen Werth dieſer Verdeutſchung, ſo wie den Beruf des ungenannten Vf., ſeinen Landsleuten, (wofern er ein Deutſcher iſt.) ein ausländiſches Product, und, was mehr ſagen will, ein Werk des Geſchmacks les- und genieſsbar zu machen, entſcheiden: S. 7. „Gott gab ihr doch ein ſchönes Vermögen, Geſundheit und *Würden*." S. 8. „Sie würde aus der Tochter ein recht *erfreuliches* Geſchöpf gebildet haben." Ebendaſ. *Agatchen* „Was iſt das für ein Lärm, *was für ein Blaſen?*" — *Jacob*. „Gewiſs geht Herr Scharmant auf die Jagd. "*Agatchen*. „Der Eulenſpiegel wird wohl noch das ganze Haus umkehren — *Was giebt doch der nicht alles an!*" — S. 11. „Noch niemals hat mich die *Gierde* nach Reichthum geblendet." S. 14. „Eben *beurtheil en* wir den Proceſs der Frau Woywodin." S. 17. „O wie glücklich bin ich, ſchon lange verlangte ich *traurend* nach ihm." S. 26. ſagt der Kammerherr, (den der Ueberſetzer immer *Kämmerer* nennt,) zum Staroſten: „*Sieh auf die ſchützende Kriegsrüſtung*, auf die Schaaren muthiger Jünglinge." — S. 32. „Wir haben es ja ſelbſt geſehen, daſs ſie (die polniſchen Damen) der Römer Beyſpiel befolgten, ... *von ihrem Haupt die ſtolze Zierde entfernten*, und ſie dem Vaterlande weihten." S. 39. *Thereſe*: „In dieſem *verehrungswürdigen Hauſe* fehlt es ja niemanden an *Bequemlichkeit* (!) .... Immer wird mir die Erinnerung an Ihre *zartliche* Bemühungen *freudenreich* ſeyn." S. 44. Scharmant: „Ach welche Wonne! O ich wäre der glücklichſte Menſch, wenn ich *ſtets um ſie ſeyn* könnte, wenn ich am hellen Morgen an ihrer Seite reitend der Vögel angenehmes Zwitſchern, der Quelle Murmeln hören, das *Feuer*, das mein Herz ſo lebhaft durchdringt, *ihr* (wem? der Quelle oder Thereſen?) *ſchildern* und meine Thränen in den wohlriechenden Thau des Himmels miſchen könnte!" S. 50. „Ach mein lieber Sohn, ſo kehrſt du denn endlich in *deiner Mutter Schooſs* zurück." — Eigentlich ſogenannte grammatiſche Sprachunrichtigkeiten ſind Rec. weniger aufgeſtoſsen, z. B. S. 20. „Aus Büchern lernten Sie alle dieſe Poſſen, aus Büchern, *worüber* Sie ſchon ihr Geſicht eingebüſst haben. S. 106. Von Schmerzen niedergebeugt, traurig und *gegen Thereſen gefehlt*, werd' ich auch wohl ihren Blick ertragen können? — Ach wodurch werde ich ihre *Bekümmerniſs* wieder *erſetzen?*" — Uebrigens ſcheint es dem Ueberſetzer nicht an gutem Willen, auch nicht an *allem* Talent zu fehlen. Manche Stellen, wie z. B. S. 9. 37. 86., ſind ihm leidlich gut gelungen.

LANDKARTEN.

Die Grafſchaft Mark gezeichnet von *Friedrich Chriſtoph Muller*, Prediger zu Schwelm und Mitgl. der Königl. Preuſsiſchen Academie der Wiſſenſchaften, von P. F. Weddigen. 1791. Das iſt der Titel einer genauen, von Hn. *Frenkel* gut geſtochenen, und nett illuminirten Specialkarte eines nicht unbeträchtlichen Theils von Weſtphalen, durch welche der verdiente Vf. derſelben einen neuen Beweis ſeiner raſtloſen nützlichen Thätigkeit, und ſeiner praktiſchen Kenntniſſe in dieſer Art Arbeiten ablegt. Die Karte iſt zwiſchen den Mittagskreiſen von Lippſtadt und Eſſen, und den Parallelkreiſen durch 50° 57', und 51° 42' begränzt, und gründet ſich auf ein mit einem Theodolit von 18 Zoll Durchmeſſer aufgenommenes trigonometriſches Netz, von 38 feſten Puncten, welche durch Unterſtreichung ihrer Namen ausgezeichnet ſind. Die Graduation derſelben beruht auf aſtronomiſcher Beſtimmung der Länge ſeines Wohnorts Schwelm, nach der Sonnenfinſterniſs vom 15ten Junius 1787, und anderweitige genaue Beſtimmung ſeiner Breite. Jene iſt 40° 56' 20" öſtlich von Paris, dieſe 51° 17' 10". Doch glaubt Rec. überzeugt ſeyn zu können, daſs auſser dieſem, auch die ehemaligen Wohnörter des Verf. *Saſſendorf* in der Soeſter Börde, und *Unna* auf ähnliche Weiſe beſtimmt ſind. Das Verfahren, welches der Vf. bey Aufnehmung der Karte befolgte, hat er in einer noch ungedruckten Abhandlung beſchrieben, von welcher ein vollſtändiger Auszug in dem 4ten Stück der *Zimmermannſchen Annalen für Geographie und Statiſtik* für 1791 enthalten iſt. Auch iſt die Karte noch durch einen Proſpect des Schloſſes und der Stadt Altona, der Reſidenz der vormaligen Grafen von der Mark, geziert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. October 1792.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Nye Samlinger til den Danske Historie,* (Neue Sammlungen zur dänischen Geschichte.) I. B. 3 Heft. 1791. S. 197 — 298. I. B. 4 Heft. 1792. S. 299 — 386. II. B. 1 u. 2 Heft. 1792. S. 1 — 192. 4.

Das 3te Heft dieser schätzbaren Sammlung, welche unter Aufsicht des Herrn Kammerherrn Suhm von dem Bibliothek-Secretair Hn. Mag. *Nyerup* herausgegeben wird, enthält 1) *Beschwerden des Bürgerstandes vor Einführung der Souverainität.* Man sieht daraus, dass eine eben so widerrechtliche als schändliche Unterdrückung des Bürger- und Bauernstandes, welche der Adel fast als unfreye behandelte, die wahre Veranlassung zur Veränderung der Regierungsform ward, sobald sich eine schickliche Gelegenheit fand, wo die Gährung reif werden und zum Ausbruch kommen konnte. Das erste Stück insonderheit, die Beschwerden des jütischen Bürgerstandes unter Christian IV nach dem unglücklichen deutschen Kriege, zeichnet sich durch eine kräftige, eindringende Sprache aus, der man es ansieht, dass die Thatsachen, welche zum Beweise angeführt werden, auf gutem Grunde beruhen müssen. 2) *Beyträge zur Souverainitätsgeschichte.* Acht Aufsätze, die hier zum erstenmal gedruckt erscheinen. Ihre Bekanntmachung verdient wirklich für den ersten Triumph der Publicität in Dännemark gehalten zu werden; denn man erfährt daraus neue, bis jetzt ganz unbekannte, Nachrichten von dem wahren Hergange einer Revolution, die auch um deswillen eine der merkwürdigsten in Europa ist, weil sie bey weitem den wenigsten Widerspruch fand, ob sie gleich nach diesen Aufklärungen unter einem beträchtlich veränderten Lichte erscheinen dürfte. Es war nemlich zufolge dieser gleichzeitigen, ohne allen Zweifel sehr wohlunterrichteten Zeugen im Anfange gar nicht von *Souverainität*, sondern nur von *Erblichkeit* der Krone die Rede. Diese verlangten Geistlichkeit und Bürgerschaft in ihren Erklärungen von dem Staatsrath vom 8ten Octbr. 1660; und diese ward auch dem König anfangs von den Ständen allein angeboten und von ihm augenommen. Der König verlangte darauf am 13ten Octob., dass sich die Stände am 13ten Oct. in einer Deputation auf dem Schlosse versammeln möchten, um über die Art zu berathschlagen, wie nun nach beliebter Erblichkeit die Regierungsform einzurichten wäre. Ja er stellte an eben dem Tage einen höchst merkwürdigen Revers aus, in welchem er in 21 Artikeln theils allen Unterthanen, und den Ständen insbesondere gewisse Gerechtsame und Vortheile verspricht, theils auch sich verpflichtete (Art. 4.), mit einigen von jedem Stande das Reich zu regieren; ein Revers, dessen Existenz man zwar bisher nicht gekannt hat, wovon sich aber in dem Königl. geheimen Archiv noch jetzt eine Abschrift befinden soll. Als sich nun die Deputation am Sonntag den 14 October versammelte, 4 vom Reichsrath, 4 vom Adel, 5 von der Geistlichkeit und 7 vom Bürgerstande, zu welchen noch *Willum Lange* von Seiten der Kopenhagener Universität trat, fing letzterer an, von Abfassung einer Constitution zu reden; allein als die Bischöfe sahen, dass seine Reden Eingang fanden, schlugen sie vor, die Versammlung bis nach der Nachmittagspredigt aufzuschieben, weil die Berathschlagung zu weitläuftig werden dürfte. Dazu gab der König seine Genehmigung. Professor Lange erhielt den Befehl, nicht wieder in die Versammlung zu kommen; die übrigen fanden sich am Nachmittag wieder ein. Nun ward auf Anfrage der Bischöfe zuerst einmüthig beschlossen, dem König die beschworne Capitulation zurückzugeben. Aber die zweyte Frage, welche Versicherung nun die Stände für die Beybehaltung ihrer Gerechtsame erhalten müssten, erregte grosse Schwierigkeiten. Einige der Reichsräthe und alle Adeliche, nebst einem der Jütischen Bürgermeister drangen auf bestimmte Versicherungen. Bischof *Svane* und der Kopenhagener Bürgermeister *Nansen* hingegen, leiteten die Untersuchung zuvörderst auf die Vorrechte des Adels. Hierüber wurden die Deputirten des Bürgerstandes aufgebracht, und fragten zornig, ob der Adel sie etwan noch als unfreye behandeln wollte? Der Stadthauptmann *Thumsen* schlug auf seinen Degen und fragte den Obersten Friis, ob er etwa seinen Degen so brav in Fühnen geführt hätte, als er und andre brave Bürger den ihrigen während der Belagerung von Kopenhagen, und des Generalsturms? Der Adel verstummte. Bischof *Svane* priess die vorzüglichen Eigenschaften der Könige des Oldenburgischen Stammes, insonderheit Königs Friedrich III, mit der ihm eigenen Beredsamkeit und schloss mit dem Vorschlage, dem Könige eine unumschränkte Macht zu übertragen, nur unter der einzigen Verpflichtung, dass die *Augspurgische Confession* die herrschende Lehre seyn sollte, zu der sich auch der König und sein Haus bekennen wollten, und dass die beiden Reiche immer unzertrennt nach dem Recht der Primogenitur vererbt werden sollten. Ihm pflichteten der Reichsrath *Bielke* und der Feldmarschall *Spach* bey. Alle Geistliche und die vom Bürgerstande gaben mit lauter Stimme ihre Einwilligung, der darauf auch der Adel folgte. Sie verfertigten nun eine dem gemäfse Erklärung, welche sie noch an demselben Tage dem Könige übergaben, der sie gnädig annahm und verwahrte. (Allein diese Erklärung ist ja von Willum Lange

Lange mit unterschrieben. Wie ist diess mit der Ausschliessung desselben zu reimen? Kam er etwa, nach gefasstem Beschluss, wieder, um zu unterschreiben; oder ist diese Erklärung, welche hier unter N. 5. mitgetheilt wird, in Absicht der Namen nicht zuverläsig? Wir wünschten doch, diesen Umstand in einem der folgenden Hefte erläutert zu sehen.) Auf diese Verhandlung gründet sich denn die erbliche Souverainitätsacte vom 10ten Jan. 1661, welche hier, so wie sie von wegen der gesammten Geistlichkeit ausgefertigt ward, mit allen Unterschriften vollständig abgedruckt ist. Daher sagt K. Christian V in der Vorrede zu dem dänischen Gesetz, dass die Souverainität seinem Vater *übertragen* wäre; allein der Vicestatthalter von Norwegen, *Friedrich von Gabel*, fand schon zu Anfang dieses Jahrh. diesen Ausdruck unrichtig, weil die Unterthanen nicht übertragen könnten, was ihnen nicht gehörte, sondern man vielmehr sagen müsste, der König Friedrich III, welchem das *vi antiquissimae institutionis regni* allein zukomme, habe durch seine Tugend und grossen Verdienste um das Vaterland nach der Gnade Gottes, wovon er sich mit Recht allein schreiben müsste *postliminio reversum absolutum imperium* wieder eingerichtet! 3) *König Christian's II Verordnungen für Jütland vom Jahre* 1518.

Im 4ten Heft findet man 1) *Zwey Schreiben von dem Reichsrath Christen Skeel* vom 28sten Nov. 1658 und 27. Febr. 1659 auf seinem Todbette an die übrigen Reichsräthe und den König, über die Gebrechen der damaligen Verfassung und die vielen Fremden, welche in Staatsgeschäften gebraucht wurden. 2) *Ueber die neue Matrikel von Norwegen vom J.* 1723, welche aber nicht zu Stande kam. 3) *Excerpte aus Sim Jensens Memorabilien.* Einige historische Data aus dem Zeitraum von 1611 bis 1660 von einem gleichzeitigen Zeugen. 4) *Leben des Grafen Joh. Sigism. Schulin.* Er war 1694 zu Rostock, im Anspachischen, geboren, und kam als Hofmeister des Markgrafen Friedrich Ernst nach Dännemark. Unter Christian VI Regierung ward er 1730 Directeur des Postamts, kam nachher in das geheime Conseil, und ward 8 Tage vor seinem Tode in den Grafenstand erhoben. Von seinen Verdiensten um den Staat wird weiter nichts gesagt, als dass er, obgleich er nicht dänisch reden konnte, (schlimm genug für einen dänischen Staatsminister.) dennoch dänisch gesinnt war, und grosse Eigenschaften besass. 5) *Auszug aus Niels Svansen Beschreibung von Dännemark*, aus dem 16ten Jahrhundert in lateinischer Sprache, zum Theil in Versen. 6) *K. Christian II Verordnungen für Jütland* von 1519 bis 1523. Dem Bande ist ein vollständiges Register hinzugefügt.

Des IIten Bandes 1. und 2. Heft enthalten 1) *Data zur Geschichte Friedr. IV* von dem Etatsrath und Polizeymeister in Kopenhagen *Erich Torm.* Unter vielen unwichtigen auch einige erhebliche Anekdoten. 2) *Komödie der Grafen und Freyherren.* 3) *Apologie des alten Adels gegen die Errichtung des sogenannten Adels.* Jene ist eine Satire auf die unter Christ. V eingeführte gräfl. und freyherrl. Würde; diese eine Satire auf den alten Adel. 4) *Lettre de Mr. de Viereck, Envoyé du Roi de Prusse à la Cour de Dannemark, écrite au Comte Wartemberg, Conseiller et Ministre privé à la Cour de Berlin* du 20 Octob. 1703. betreffend die Heirath der Tochter des Herrn v. V. mit König Friedrich IV zur linken Hand. 5) *Ertheilungsrecess des Nachlasses des D. Ole Worm* 1655. 6) *K. Christian II Verordnungen Schonen und Halland betreffend* v. 1513 — 1517. 7) *A. Hoyer über die Erziehung K. Fried IV.* Der K. gestand selbst, dass sie sehr versäumt, und er bey seinem Regierungsantritt unwissend gewesen wäre; welches einige an seines Vaters Hofe vielgeltende Männer, theils weil sie selbst unwissend waren, theils weil sie es den ihrigen für vortheilhaft hielten, bewirkten, obgleich sein Vater ihm gute Lehrer gab. 8) *Vermischte Nachrichten aus des Etatsraths Langebeck Papieren*, meistens zur Literargeschichte.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal; *Nicolaus eller Niels og Eric Emund*, (Geschichte der Könige Nicolaus und Eric Emund,). 1792. in fortlaufenden Seitenzahlen. 143 bis 526 S. 4.

Diese Fortsetzung der mit Recht so sehr geschätzten dänischen Geschichte des Kammerherrn *Suhm* ist den vorhergehenden Stücken an Genauigkeit, Vollständigkeit und kritischer Beurtheilung vollkommen gleich. König Niels, der von 1104 — 1137 regierte, war zwar ein sanftmüthiger, freundlicher, mäfsiger König, dabey aber auch schwach, feig und geizig. Zu seiner Zeit lebte Graf Peter der Däne, der sich in der polnischen Geschichte so berühmt machte, und der treffliche Herzog Knud Laward, Eric Eiegods Sohn, der von ihm selbst zum Statthalter oder Herzog in Schleswig ernannt ward, nachher von dem deutschen König Lothar das wendisch-obotritische Reich zu Lehn erhielt, und als er darauf des dänischen Königs Eifersucht erregte, von dessen Sohn Magnus und seinen Verschwornen am 7ten Jan. 1131 auf eine meuchelmörderische Art um das Leben gebracht ward; eine Mordthat, welche die Quelle der Kriege ward, die Dännemark 27 Jahre lang verheerten. König Niels, der für einen Mitverschwornen galt, ward im J. 1134 zu Schleswig ermordet, wo eine St. Knuds Gilde war, die ihre Brüder, zu denen auch Herzog Knud gehörte, zu rächen sich verpflichtet hielten. *Eric Emund*, Knuds Bruder, der gleich nach seines Bruders Tode den königlichen Titel angenommen hatte, folgte ihm. Er war ein harter Regent, der die unter der vorigen schwachen Regierung übermüthig gewordenen Grofsen mit Schärfe demüthigte, aber bey dem Volk beliebt war, das er auch durch seine Beredsamkeit zu gewinnen wusste. Einer von den jütischen Grofsen, Plog, gewöhnlich Sorte Plog genannt, liess seinen Hass in That übergehen. Nachdem der König einen sehr unglücklichen Zug nach Norwegen gethan hatte, überfiel er ihn im J. 1137 den 18. Septemb., da er Gericht hielt, erstach ihn öffentlich mit seinem Spiess, und bekannte sich frey als Mörder. Er lebte dennoch lange mit vielem Ansehen, bis ihn des erschlagenen Sohn, Svend, aus dem Wege räumte.

KOPENHAGEN, b. Möller; *Den Marokanske Kajser, Mahomed Ben Abdallahs Historie.* (Geschichte des Maroka-

rokanischen Kaisers Mahomed Ben Abdallah,) ved *G. Höst*. Etatsraad og Secretair ved det Kongel. Departement for de udenlandske Sager. 1791. 334 S. ohne Vorerinnerung und Register.

Diese eben so wichtige als unterhaltende Schrift enthält ausser der eigentlichen Geschichte des letzten Kaisers von Marokko manche schätzbare Nachrichten über den Zustand und die Sitten dieses Landes. Es steht also gewissermaassen mit den rühmlich bekannten Nachrichten desselben Vf. von den Königreichen Marokko und Fez in Verbindung; und eine Uebersetzung desselben würde für das deutsche Publicum allerdings sehr wünschenswerth seyn, zumal wenn es dem Vf. gefiele, die Materie weiter auszuführen, welche er in dem Vorbericht nur flüchtig berührt, nemlich die Ursachen näher zu entwickeln, welche die Unterthanen dieses Despoten in einer so unbeschränkten Unterwürfigkeit erhalten; Enthusiasmus für Mahomed und seine Nachkommen, ihr Glaube an Prädestination, ihre Erziehung, Unwissenheit und Armuth. Auch die Geschichte des letzten Kaisers hat manche interessante Züge. Er war im Ganzen ein guter Regent und nicht grausam, ob er gleich zuweilen strenge seyn mufste, um nicht für feige gehalten zu werden. Er befass eine grosse Wifsbegierde, liebte aber Künstler und Handwerker mehr als Gelehrte und Dichter. Recht schön ist sein Brief an die Dänen, worinn er sie tadelt, dafs sie die Schweden im Jahre 1788 bekriegen wollten, da sie doch mit ihnen, als Nachbarn in Frieden leben, und nicht dem stärkern Rufsland gegen sie beystehen müssten. Als ihm indessen bedeutet ward, dafs sie dazu durch einen ältern Tractat verbunden wären, ward er völlig wieder versöhnt, und suchte nur bei de Reiche wieder zu vergleichen, zu welchem Ende er für alle beide ganz gleiche Geschenke sandte. Er starb am 11ten April 1791. Er war geb. 1718. Sein Vater, der schreckliche Tyrann, Mula Abdallah, übertrug ihm im J. 1750 die Regierung von Marokko, Sus und einigen andern Provinzen, und starb darauf 1757.

KOPENHAGEN, b. Morthorst: *Efterretninger til dansk historisk Kundskabs videre Udbredelse i Almindelighed* (Nachrichten zur weiteren Verbreitung der Kenntnisse von der dänischen Geschichte überhaupt,) Samlet af *J. H. Lützow*, Söe-Capitain og Töymester. I Hefte. 1791. 208 S. 8.

Wenn die folgenden Hefte dieser Sammlung nicht wichtiger und mit mehr Verstand geschrieben sind, als das erste, welches gerade die Einführung der Souverainität betrifft, so wird der Herausgeber am besten thun, es bey dem ersten bewenden zu lassen. Wir haben wenigstens nicht das geringste von Erheblichkeit gefunden, was nicht aus ganz allgemein bekannten dänischen Geschichtschreibern entlehnt wäre; und wenn der Herausgeber einige wenige nicht bekannte, noch dazu meistens triviale, Umstände der Welt endlich mittheilen will, so findet sich ja dazu wohl ein besseres Vehikel, als ein rüstiges Ausschreiben von ganzen Bogen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Kammerherre og Kongelig Historiograph Peter Friderich Suhms samlede Skrifter* (gesammelte Schriften). VII. Deel. 1791. 464 S. 8.

Dieser Theil, welcher die literarischen Schriften enthält, ist wahrlich nicht der interessanteste. Das 1ste Stück: *Verdienste der Norweger um die Wissenschaften* 1762, und nachher etwas vermehrt, (aber bey weitem nicht vollständig, wie man doch wohl bey einer neuen Sammlung erwarten konnte,) hat manche gute Nachrichten. Die *Runen* sind die ältesten nordischen Buchstaben, phönicischen Ursprungs. Im 6ten Jahrh. lehrten die Juden sie in Britanien, und von da kamen sie im 7ten Jahrh. nach Norwegen. Der älteste Dichter war Brage im 5ten Jahrh.; das älteste einheimische Gesetz *Heidsiva-Things Lov* unter K. Halfdan, der 863 starb. Nachher lebten verschiedene gute Dichter, bis bey Einführung des Christenthums im 11ten Jahrh. viele fremde Geistliche, Engländer, Deutsche und Dänen ins Land kamen, die fremde Wissenschaften mitbrachten, die Runenschrift verdrängten, an deren Stelle die lateinischen Lettern einführten, und die Nationalgedichte als abgöttisch verachteten. Daher erhielt sich die alte Dichtkunst nur in dem weiter entfernten Island, das auch die Muttersprache, wiewohl in einem etwas verschiedenen Dialect, beybehielt. Kurz nach Einführung des Christenthums wurden Schulen errichtet. Unter K. Magnus (st. 1280) schrieb Meister *Biörn* von Drontheim die *Nislinga-Saga*, eine der allerweitläuftigsten, die aber nur als Gedicht zur Erläuterung der alten Sprache besondern Werth hat. Die Reformatoren verbrannten und zerstörten nachher in ihrem unbesonnenen Eifer alle Documente der Klöster, wodurch sie der Geschichte unsäglichen Schaden zufügten. Buchdruckereyen waren in Norwegen nicht zur Zeit der Reformation. Das *Missale pro usu regni Norwegiae* ward 1519 zu Paris gedruckt. Unter Christian IV hatte Norwegen mehr Schriftsteller als zuvor. Einer der verdientesten unter ihnen war *Peter Clausson*, Prediger zu Undal, der Verfasser einer geographischen Beschreibung von Norwegen. In der spätern Zeit werden als gelehrte Schriftsteller genannt: Jonas Ramus, Johann Brunsmann, (ein Theolog), Otho Sperling, Peder Hersleb, Ludwig Holberg, J. E. Gunnerus, H. Ström, Benj. Drifs, Gerh. Schröning, Tullin (der Dichter), Jens Kraft, Prof. zu Soröe st. 1765 ein vorzüglich aufgeklärter Mann, dessen Schrift *über die Sitten der Wilden* klassisch ist. — Das IIte, *nöthige Bibliothek* 1762. ist jetzt nicht mehr brauchbar. III. *Anmerkungen über Horaz* 1763 sind unbedeutend, so auch IV. *Bemerkungen über einige Stellen des Thucydides* 1764. V. *Anmerkungen über das Gesetz der Angeln und Varinen und die darinn vorkommenden alten Wörter* 1764; wieder ein gutes Stück. Tit. I. Lex. 1. *Solidus*, *Scilling*, worauf 3 Tremisses giengen, war bey den brittischen Angeln viermal mehr werth, so dafs er 12 Tremisses oder Denarios hielt, deren Werth sich nicht veränderte. Tit. 6. *Alode* kommt wahrscheinlich

von

von *Od, odur, proprie lai possessio* L. 5. *Leudis*, compositio homicidii von *liit, lat, homicidium, mors*. VI, *Anzeige guter neuer Bücher*, (d. i. die seit 1500 geschrieben sind) in den Jahren 1761, 1762, 1763, 64 und 65; füllt bey weitem den grössten Theil des Bandes von S. 161. an. Es sind kurze Urtheile über eine grosse Anzahl höchst verschiedener Schriften, die manchmal gute Bemerkungen oder eine einzelne erhebliche Nachricht enthalten, meistens aber seicht und oberflächlich, oft auch ganz schief sind, und sich überhaupt nicht über Collectaneen erheben, die ein jeder Gelehrter von Profession gerne zu seinem Gebrauch sich macht, die man aber dem Publicum *nach dreyssig Jahren* wieder vorzulegen billig ansteht.

WEIMAR, in der Hoffmann. Buchh.: *Taschen-Buch für Scheidekünstler und Apotheker* auf das Jahr 1792. Dreyzehntes Jahr. 208 S. kl. 8.

Die Form und Einrichtung dieses Taschenbuchs ist die nemliche, wie in den vorigen 12 Jahrgängen. Aus der *Fortsetzung der kleinen Bemerkungen aus der Chemie* hebt Rec. folgende aus: *Chaptal's* Vorschlag, statt der bleyernen Zimmer zur Bereitung der Vitriolsäure aus Schwefel, hölzerne Zimmer inwendig mit einem Firniss aus gleichen Theilen Harz, Terpentin und Wachs zu überziehen, hat Hr. *Göttling*, vermittelst eines inwendig mit solchem Firniss überzogenen Oxthofts geprüft, und anwendbar gefunden. — Glaubersalz unter vulkanischen Producten; woher? ist nicht gesagt. — Dass *Argands* Lampe beym Brennen keine Luftsäure hervorbringe, durch Versuche widerlegt. — Nachricht von einem mit prismatischen Salpeter durchdrungenen Tuffstein, woraus ein ganzer Berg, der Homberg im Würzburgschen, bestehe. — Dass der ätzende Sublimat eben so wenig, als der versüsste, das Gold verquicke; wie auch *Bergmann* schon gelehrt hat. — Die rothe Tinctur der Paeonie als ein sehr empfindliches Mittel für die Laugensalze, empfohlen, wodurch sie sogleich in grün verändert wird, nicht aber von denjenigen metallischen Salzen, welche den Violensaft und ähnliche blaue Säfte, gleich den Laugensalzen, grün färben. — Violette säulenförmige, und im Wasser schwer auflösliche Krystallen, entstanden in einer Mischung aus Salmiak, Zucker und Kupferspänen. — Salpeterluft, nach *Milner*, vermittelst der über glühenden Braunstein getriebenen alkalischen Luft erzeugt. — *Uebersicht der neuesten und merkwürdigsten in der Chemie gemachten Erfahrungen.* Aus *Gren's Journ. d. Phys.* den *Annales de Chimie*, den *Crell. Annalen* u. a. in der A. L. Z. bereits angezeigten periodischen Schriften. — Unter den *weitläuftigern Aufsätzen*: ein *Schreiben über den Zustand der Pharmacie in Wien.* Enthält freymüthige Rügen der groben Unwissenheit, der lächerlichen Indolenz, der niedrigen Gewinnsucht, der Wiener Apotheker, — mit Ausnahme einiger wenigen; — wie auch des wohlhergebrachten Schlendrians bey Prüfungen der Apotheker und Visitationen der Apotheken. — Die Herren, die es angeht, mögen sich vertheidigen, — *Bemerkungen über eine Apothekenvisitation in einer Reichsstadt*; von *Liphardt*. Begleitet mit fader Witzeley über Neben-Sachen, und ungeziemendem Spott über Personen, die in öffentlichen Aemtern stehen, wodurch die sonst vielleicht heilsame Wirkung der Publicität gehemmt wird. *Berichtigung über den versüssten Quecksilbersublimat.* Hr. Prof. *Göttling* sucht in diesem Aufsatze seine, in der unlängst zwischen Hn. *Hermbstädt* und Ihm vorgefallenen — etwas hitzigen — Fehde, geäusserte Meynung von dem chemischen Unterschiede zwischen dem versüssten und dem ätzenden Quecksilbersublimat zu vertheidigen. Rec. ist der Meynung, dass man bey dieser Frage nicht allein auf das verschiedene Verhältniss der Salzsäure, sondern vornemlich auch auch auf den wichtigen Unterschied des Zustandes, in welchem sich das Quecksilber in Rücksicht des Sauerstoffs (*Oxygenium*) befindet, zu sehen habe. — *Einige Erfahrungen über das Knallsilber*, von Hn. *Joachimi.* Dass der Versuch sicherer gelinget, wenn man den kaustischen Salmiakgeist über den durch Kalkwasser gefällten Silberkalk eintrocknen lässt, hat Rec. ebenfalls gefunden. Merkwürdig ists, dass, wie Hr. *Arboë* bemerkt, bereits *Kunkel* von diesem fulminirenden Silber Kenntniss gehabt hat. — *Ein sicherers Verfahren, das Eisen zu verquicken.* — *Beschreibung eines sehr bequemen Ofens zum Destilliren, Digeriren und Abdampfen*, nebst einer Zeichnung, — bey welcher aber die Verhältnisse der im Text angegebenen Masse eben nicht sorgfältig beobachtet worden. — *Einige Bemerkungen über Klaproth's verbesserte Bestuscheffsche Nerventinctur*, von Hn. *Bucholz.* Dass neben dem Eisengehalte gar keine Salzsäure in die Naptha mit eingehe, ist wohl nicht Hn. Kl. Meynung; sondern er versteht darunter ohne Zweifel nur denjenigen Antheil, der nicht völlig mehr mit Eisen gesättigten sauren Flüssigkeit, welche zurückbleibt, wenn, nach seiner Vorschrift, ein Theil zerflossenes Eisensublimat mit nicht mehr als zwey Theilen Naphta übergossen, und letztere sogleich, als sie das Eisensalz in sich genommen hat, von der unten stehenden Flüssigkeit abgesondert wird. — *Auch ein Paar Kohlenversuche*, (deutlicher: Versuche über die entfärbende Eigenschaft der Kohlen,) vom Hn. *Tromsdorf.* — *Bereitung der salzsauren Schwererde*; — *des Hahnemannschen auflöslichen Quecksilbers.* Zum Beschluss eine *kurze Uebersicht der neuern chem. und pharmac. Literatur.* — Dass die Käufer dieses Taschenbuchs nun zum 13tenmale ein und dasselbe Verzeichniss der Arbeiten in jedem Monate bezahlen müssen, hat wohl seinen Grund nur darinn, dass man den Titel *Almanack* nicht gern ohne allen Bezug lassen möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. October 1792.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN im Vandenhöck - Ruprechtischen Verlage: D. *Christoph Wilhelm Jacob Gatterer's*, kurpfälzischen wirklichen Bergraths, ordentl. öffentl. Professors der Landwirthschaft, Forst, - Fabrik- und Handlungswissenschaft auf d. Staatswirthschafts hohen Schule zu Heidelberg etc. *Anleitung den Harz und andere Bergwerke* mit Nutzen zu bereisen 3ter Thl. 413 S. in 8. ohne das Register. 1790.

Gewiss würde sich jeder getäuscht finden, der sich dies Buch in der Absicht kaufte, um an demselben einen Wegweiser zu einer Harz-Reise zu bekommen, der ihn mit allen seiner Aufmerksamkeit würdigen bergmännischen Gegenständen daselbst bekannt machen und ihm den Gesichts-Punkt angeben sollte, aus welchem er sie zu beurtheilen hätte. Denn dies verspricht offenbar der Titel dieses Buchs. Allein statt dessen enthält dieser 3te Theil *Beyträge zur Geschichte der Ober und Unterharzer Bergwerke*, welche, wie der Vf. selbst bekennt, nach dem ersten Plane nur ein Kapitel dieses Bandes ausmachen sollten. Der Vf. entschuldigt sich aber wegen dieser für manchen Leser gewiss *unangenehmen Täuschung* in der Vorrede damit, dass er eine ziemlich ansehnliche Sammlung von ungedruckten Urkunden, Rechnungen und andern Nachrichten, den Harz betreffend, theils selbst besitze, theils noch vor der Abreise aus seinem Vaterlande zum Gebrauch erhielt; er glaubte daher, dem Publicum keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn er diese ungedruckten Nachrichten mit *Auszügen aus den im zweyten Bande angezeigten gedruckten Werken* zu einem eigenen Bande vereinigte, um auf diese Art etwas vollständigeres, als alle bisherigen Schriftsteller, über diesen Gegenstand liefern zu können. Kein wissenschaftlicher Bergmann wird das Unternehmen missbilligen; nur hätte man fodern können, dass der Verfasser sein Kind bey seinem eigentlichen Namen genannt und mehrere einzelne unbedeutende und geringfügige Nachrichten, welche gewiss niemand im Publicum (höchstens etwa einen einzelnen Beamten des Harzes bey gewissen Vorfallenheiten, der aber ja in dergl. Fällen, zu den Registuraturen oder Archiven seine Zuflucht nehmen kann,) interessiren, ausgelassen hätte. Endlich hätten wir auch erwartet, dass er in diesen *Beyträgen zur Geschichte des Harzer Bergbaues* die Quellen immer genauer angegeben hätte, aus welchen er diese oder jene Nachricht geschöpft hat; denn dadurch würde sein Unternehmen erst gemeinnützig geworden seyn; allein so kann der Leser schlechterdings bey vielen Sachen nicht beurtheilen, in wiefern die Angaben und Behauptungen des Vf. gegründet seyen oder nicht. z. B. Gleich im Anfange der I. Abtheilung — welche von dem Unterharze oder Rammelsberge von S. 1. bis S. 85. handelt, — sagt der Vf.: *Einige Schriftsteller* (welche?) *versetzen die Entdeckung der unterharzischen oder Rammelsberger Bergwerke ins neunte Jahrhundert, verdienen aber hierinn gar keinen Glauben.* (warum nicht?) — *Mehrere Schriftsteller* (welche?) *setzen die Entdeckung der Unterharzischen und Rammelsbergischen Bergwerke sowohl, als die Erbauung der Stadt Gosslar in die Zeiten König Heinrichs I; folglich in die erste Hälfte des 10ten Jahrhunderts u. s. w. Aber viele glaubwürdigere Schriftsteller* (warum denn glaubwürdiger?) *welche zum Theil selbst um die angegebene Zeit lebten, nehmen die Entdeckung der Rammelsbergischen Bergwerke unter der Regierung Kaisers Otto I. (gebohren im Jahr 912., gestorben im Jahr 974.) an*". etc.

Der Vf. geht die Geschichte des Rammelsberges von der letzten Hälfte des 10ten Jahrhunderts, bis auf das J. 1759 durch und verspricht S. 85. in der Note, den neuern und gegenwärtigen Zustand des Rammelsbergischen Berg- und Hüttenwesens in einem der nachfolgenden Bände ausführlich zu beschreiben. Rec. hofft, dass der Vf. bey dieser Beschreibung mit mehr Kritik zu Werke gehen werde, als bey diesem Bande geschehen ist.

Die II. Abtheilung, welche den grössten Theil dieses Bandes einnimmt, handelt von S. 86. bis 413 *von dem Oberharze.* Die älteste, zuverlässige Urkunde, dass noch ausser dem Rammelsberge Bergbau auf dem Harze getrieben worden ist, ist vom J. 1296. Der Vf. geht nun die Geschichte der Oberharzer Bergwerke — so ausführlich, als es ihm sein Vorrath von Nachrichten erlaubte — bis auf das J. 1788 durch, in welchem Jahr die Austauschung des Communion - Oberharzes erfolgte, nach welcher das Haus Braunschweig - Wolfenbüttel seine 3/7 der oberharzischen Communionbergwerke an Hannover ganz abgetreten, und dagegen 70,000 Morgen Wald, das Salzwerk Julius Halle zu Harzburg, viele Jagden u. s. w. für sich allein bekommen hat. Die Gerechtigkeit muss man dem Vf. widerfahren lassen, dass er die Geschichte des Harzes vollständiger als seine Vorgänger vorgetragen. Noch ist dieser Theil mit einem sehr vollständigen Register versehen.

Am Ende der Vorrede beklagt sich der Vf., dass der Rec. des zweyten Theils (A. L. Z. 1787. N. 175.) *nicht aufrichtig* mit ihm umgegangen sey. Rec. hat nicht die Ehre, seinen Hn. Collegen zu kennen. Indessen erfodert es doch seine Pflicht, den Verdacht von *Unredlichkeit* von seinem Collegen abzuwenden, weil der Vf. in der That

That wenig eigenes Verdienst an diesem 2ten Theile hat, und der Inhalt auch gar nicht dem von dem Vf. ausgehängten Schilde entspricht

KOPENHAGEN, gedr. b. Möller; *Beskrivelse over Danske Mynter og Medailler i den Kongelige Samling,* (Beschreibung der dänischen Münzen und Medaillen in der königl. Sammlung.). Tom. I. LXIV und 816 S. Tom. II. 319 Kupfertafeln ohne verschiedene Titelblätter. 1791. gr. fol.

Ein Werk, welches für die dänische Geschichte und Münzkunde von der grösten Wichtigkeit ist, sich auch zugleich durch eine angemessene typographische Pracht auszeichnet, wenn gleich die Kupferplatten manchmal, insonderheit die späteren, vieles zu wünschen übrig lassen. Schon im J. 1739 ward der erste Grund zu demselben durch den lateinischen Katalog gelegt, der über die damals von König Christian VI angelegte dänische Münzsammlung verfertigt ward; nachmals ward die Vollendung desselben nach dem Tode des sel. geheimen Conferenzraths Hielmstierna 1780 den Hn. Nielsen, Müller, Kölle und Spengler aufgetragen, welche einen dänischen Katalog ausarbeiteten, die Münzen, welche man mit grosser Sorgfalt vollständig zu bekommen suchte, zeichnen liessen und veranstalteten, dass mit den Kupferplatten fortgefahren wurde, wovon die ersten schon sehr lange fertig waren. Endlich erhielt der königl. Historiograph, Hr. Kammerherr Suhm, 1788 den Auftrag, der Beschreibung historische Anmerkungen über die Zeit und Veranlassung der Münzen hinzuzufügen, und mit diesen Nachrichten vermehrt, erscheint der Katalog nun im Drucke. Er ist so vollständig, dass nicht leicht ein Stück fehlen wird, welches bis jetzt bekannt geworden ist; sollte man aber in Zukunft noch mehrere finden, so werden sie, wie die neueren, für die königliche Sammlung angeschafft, und alsdann auf gleiche Weise gestochen und beschrieben, dem Werke als Supplemente hinzugefügt.

In der Einleitung zu dem ersten Theil giebt der Kammerherr Suhm ausser jenen Literarnotizen noch verschiedene Nachrichten von dem ältesten dänischen Münzwesen. Man sieht aus Snorro's Erzählung von Odin und Freyer, dass im Norden schon vor Einführung des Christenthums Münzen existirten, und dass man Kupfermünzen zu einer Zeit hatte, wo man Gold und Silber noch auswog, nicht vermünzte. Im 10ten Jahrhundert hatte Dännemark schon einheimische Kupfermünzen, unter welchen die älteste von Harald Blaatand zu seyn scheint. Ausgemacht ist es, dass Knud der Grosse und Oluf der Heilige zu gleicher Zeit in Dännemark und Norwegen Münzen schlugen, wozu sie sich englischer Münzmeister bedienten. Uebrigens beweisen die vielen Runischen Münzen von den Königen Magnus dem Guten, Svend Estritser, Harald Hein, Oluf Hunger, welche man im J. 1739 in der Graffchaft Holsteinsburg fand, dass die Runen die ältesten nordischen Buchstaben sind, und keinen lateinischen Ursprung haben; wenigstens erhellet es aus den andern Münzen dieser Könige, dass die nordischen Münzmeister im eilften Jahrhundert verstanden, lateinische Buchstaben auf ihren Münzen anzubringen, und dass sie also nicht, wie einige meynen, die Runischen Buchstaben aus Mangel an Geschicklichkeit formten, indem sie lateinische Buchstaben geben wollten. Ueber den Gehalt der dänischen Münzen von Knud des Grossen Zeit an bis auf das 15te Jahrhundert, hat der sel. Geheimerath Lüxdorph zwey vortrefliche Abhandlungen in dem 9ten Theile der *Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften* verfertigt, welche auch über die Geschichte des Handels zwischen Dännemark und den Hansestädten viel Licht verbreiten.

Alsdann folgt S. XIX u. f. eine Abhandlung des sel. Conferenzraths L. Praetorius, welche verschiedene aus dem königl. Rentekammer - Archiv gesammelte Nachrichten zur Geschichte der dänischen Münzwesens vom J. 1593 bis 1755 enthält. Sie betreffen insonderheit den Gehalt der sehr mannichfaltigen zu verschiedenen Zeiten geprägten Münzen; auch ist oft die ausgemünzte Summe nicht bemerkt. Inzwischen sind diese Nachrichten, welches sehr zu bedauern ist, nicht vollständig; vermuthlich aus der Ursache, weil das Münzwesen sowohl unter der Aufsicht der königl. dänischen Kanzley als der königl. Rentekammer stand, auch eine Zeitlang dem königl. Commerzcollegium übergeben war. Vollständiger noch sind S. LII ff. die im J. 1788 vom Hn. Staatsrath Kölle verfertigten Tabellen über die Ausmünzung der dänischen Gold - und Silbermünzen von König Christian II bis zum J. 1772, woraus man den Gehalt, das Gewicht und den Werth derselben im Verhältniss zu dänischen Dukaten und dem groben Silber - Curantgelde in 12Stüverstücken sieht. Inzwischen muss man mit beiden die lehrreichen Aufsätze des sel. Etatsraths Zoëga verbinden, die in der dänischen Monatsschrift *Minerva* v. 1788 eingerückt wurden, und nachher auch einzeln in einer deutschen Uebersetzung herauskamen.

Die Beschreibung der Medaillen und Münzen selbst ist, so wie die Kupfertafeln des zweyten, in drey Klassen abgetheilt.

Die *erste* liefert Bracteaten und andere alte goldene und silberne Münzen, welche man für dänische hält, ob man gleich die Zeit und das Land, wo sie geprägt wurden, nicht gewiss weiss. Einige von ihnen haben Runenschrift. Dazu gehören die 12 ersten Kupfertafeln.

Die *zweyte* enthält die Münzen von Knud dem Grossen bis zur Regierung des Oldenburgischen Hauses. Der Name der Nation wird auf Knuds und Svend Estritsens Münzen sehr verschieden geschrieben: *Danorum*, *Denor*, *Tanoi*, *Tanoim*, *Tanoem*, *Tanoi*, *Tanoiti*, *Tanor*, *Tanorum*; wahrscheinlich weil die ältesten Münzmeister Engländer waren. Die ältesten Runenmünzen sind von König Magnus dem Guten. Man findet hier auch verschiedene bischöfliche Münzen. Die Abbildungen füllen 30 Tafeln.

Die *dritte* befasst die Medaillen und Münzen des Oldenburgischen Stammes auf 277 Tafeln; nemlich Christian I 3 T., Johann 5 T., Christ. II 7 T., Friedrich I 11 T., Christ. III 14 T., Friedr. II 9 T., Christ. IV 34 T., Friedr. III 26 T., Christ. V 62 T., Friedr. IV 37 T., Christ.

Christ. VI 16 T., Frdr. V 27 T., Christ. VII 19 T., und im Anhang noch 4 Tafeln Gedächtnissmünzen über die Könige des Oldenburgischen Stammes, und 3 Tafeln Siegel. Man findet hier beides alle Münzen und alle historische Medaillen, nicht nur von Königen zum Andenken öffentlicher Begebenheiten und einzelner verdienter Männer, sondern auch von Privatpersonen, ja in neueren Zeiten einige, die man kaum erwarten sollte. Die Medaillen fangen unter König Friedrich II an. Kunstmäsig schön werden sie erst unter den letzten Jahren Königs Christ. V, da Dännemark an den deutschen Blum und Meybusch geschickte Medailleurs erhielt. Uebrigens ist die speciellere Ordnung bloss chronologisch. Besser wäre es gewesen, wenn man die blossen Münzen von Schau- und Gedächtnissmünzen getrennt, und die letzteren wieder in öffentliche und Privatmünzen abgesondert hätte. Auch dürfte ein vollständiges Register über die Schaumünzen die Brauchbarkeit des Werks für den Historiker vermehrt, und den Gebrauch desselben erleichtert haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Proft: *Historische Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen,* aus dem Dänischen übersetzt, und zum Theil mit Vermehrungen und Verbesserungen ihrer Verfasser, auch einigen eigenen Anmerkungen herausgegeben von *Valentin August Heinze*, der Philosophie Doctor und ordentlichem Professor zu Kiel. IV Band. 1789. 358 S. mit 2 Kupfertafeln. V Bd. 1791. 332 S. m. 1. Kupfer.

Der IVte Band dieser Sammlung, durch deren Bearbeitung der Herausgeber den Geschichtforschern einen wahren Dienst erzeigt, enthält nur eine Abhandlung, nemlich die XVte *von dem wahren Begriffe und den Kenntnissen, welche die alten Griechen und Römer von den nordischen Ländern, besonders von dem von ihnen sogenannten Scandinavien besassen*, von *Gerhard Schöning*, aus dem 9ten Theile der Urschriften durch zwey Abbildungen erläutert, wovon die eine ganz Europa, besonders das nördliche, darstellt, die zweyte den Norden nach der Beschreibung des Ptolemäus. Diese klassische Arbeit ist schon aus dem 31sten Bande der allgemeinen Welthistorie bekannt; wir übergehen daher hier ihren nähern Inhalt, und zeigen nur an, dass wir die jetzt gelieferte neue Uebersetzung bey weitem für vorzüglicher halten.

In dem Vten Bande findet man XVI) ausführliche Darstellung der wahren und nächsten *Abstammung* Königs *Christian I* aus dem Geblüt der vorigen einheimischen Könige von Dännemark, und des dieser Geschlechtsverbindung zukommenden Antheils von seiner Erhebung auf den dänischen Thron, von *A G. Carstens.* Mit vieler Sorgfalt und ächter kritischer Geschichtskunde wird hier bewiesen, dass K. Christian I aus Erich Glippings Geblüt entsprossen war, durch Sophie von Werla, der Gemahlin des Grafen zu Holstein, Gerhard des Grossen, einer Tochter der Rigitze, die König Erich Glippings Tochter, und an Nicolaus, Herrn von Werla, vermählt war. Die dänische Nation hatte von Alters her nur das Recht, ihre Könige im regierenden Hause, und nach erloschenem Mannsstamme, aus der weiblichen Abkommenschaft desselben zu wählen, ausgeübt; und von diesen Grundsätzen ward sie selbst durch den Calmarischen Bund, wodurch der weiblichen Abkommenschaft des Hauses Dännemark aller fernere Anspruch auf die Krone benommen ward, nicht abgebracht. Dieser Gesinnung zufolge ward auch, nach Christoph III Tode, weil aus Waldemar III und Christoph II weiblichen Stamm niemand übrig war, dem Herzog Adolph zu Schleswig, wegen seiner Abkunft von Erich Glipping eben durch die gedachte Rigitze, die Krone angetragen, und als er seinen Schwestersohn, Graf Christian von Oldenburg vorschlug, solchem Antrage grossentheils darum, weil auch der Graf aus Erich Glippings Stamme war, Gehör gegeben. Hiebey wird noch insonderheit der Einwendung sehr gründlich begegnet, dass in Christian I Handfeste Dännemark zuerst für ein freyes Wahlreich erklärt werde, indem die ursprüngliche Veranlassung dieses seit 1448 in den königlichen Handfestungen vorkommenden Artikels, nebst der demselben nach Unterschied der Zeiten und Umstände gegebenen Bedeutung ausführlich dargelegt wird. Mit dieser Abhandlung steht N. XVII in Verbindung, welche hinlängliche Beweise enthält, dass die einzige Gemahlin des Grafen Gerhard des Grossen, Sophie von Werla, des Königs von Dännemark, Erich Glippings Tochtertochter, und der gedachten Rigitze Tochter gewesen sey. Beide Abhandlungen hat der würdige Vf. aufs neue durchgesehen und verbessert, und ihnen dadurch noch vor dem Original Vorzüge gegeben. N. XVIII, XIX, XX. *Von den Begriffen und der Kenntniss, welche man von unsern nordischen Ländern nach den Zeiten des Ptolemäus und bis zu den sogenannten mittlern Zeiten hatte,* von *Gerhard Schöning*, mit einer Karte der nordischen Länder nach dem Bericht des Jornandes. Diese wichtigen Abhandlungen, welche hier zum erstenmale übersetzt erscheinen, begreifen eine Menge der schätzbarsten Erläuterungen über die alte Geographie und Völkerwanderungsgeschichte der nordischen Länder, Britanien und verschiedene benachbarte Länder an beiden Seiten mit einbegriffen. Diese Materie ist, ihrer Natur nach, nicht wohl eines Auszugs fähig; wir begnügen uns also, einige einzelne Data auszuheben, welche vielleicht der Aufmerksamkeit der Leser vor andern würdig seyn dürften. S. 157. Das wahre und eigentliche Thule der Alten ist kein anderes Land, als unser Norwegen; von den spätern römischen Dichtern ward dieser Name nur gemissbraucht, um damit das äusserste Land gegen Norden anzudeuten, welches ihnen bekannt war. S. 179. *Orosius* gab zuerst Gelegenheit, dass die Schriftsteller des mittlern Zeitalters die Dänen *Daci*, und Dännemark *Dacia* nannten, und dass die dänischen Könige oder ihre Secretaire es für richtiger hielten, *Reges Daciae* als *Reges Daniae* zu schreiben. S. 194. Die mehresten westlichen Küsten von Europa haben kenntliche Spuren einer ausserordentlich

 grossen

grofsen und heftigen Wafserfluth, welche S. 197. noch über das hiftorifche Zeitalter unter den Griechen oder über die Zeit des Herodot hinaus zu gehen, und in die Zeiten zu fallen fcheint, wo diefe erft anfingen, von den weftlichen Theilen von Europa etwas zu hören. S. 198. Die erften Wohnplätze der Ligurier in Gallien waren am weftlichen Meere, ehe fie fich in Italien niederliefsen, etwa den Sorlingifchen Infeln und den weftlichen Küften von Britanien gegen über. Sie wurden durch eine Ueberfchwemmung oder durch die Gefahr, welche das Meer bewirkte, ingleichen durch die dadurch unter den Celten verurfachten Kriege genöthigt, ihr Land zu verlaffen, und es öde liegen zu laffen. Darauf zogen fie wahrfcheinlich nach den Alpen, wo fie glaubten, vor dem Meere in Sicherheit zu feyn, giengen endlich nach Italien, und liefsen fich in Ligurien nieder. S. 236. 250. Das Scanzien des Jornandes, mit welchem Namen er den Norden überhaupt belegt, grenzt gegen Weften an die Weftfee und an Thule, gegen Norden an das Nord und Eismeer, gegen Süden an Germanien und Sarmatien, gegen Often an die Mündung des Cafpifchen Meers, eine Mündung, welche wahrfcheinlich niemals dagewefen ift, wenigftens nicht zu des Jornandes Zeiten. S. 273. Die einzelnen Völker, deren er gedenkt, müffen nicht an der weftlichen, fondern an der öftlichen Seite von der Oftfee gefucht werden. S. 293. Die Nachrichten des Procopius vom Norden find die erften, welche geradezu zu den Griechen kamen, ohne vorher durch die Hände vieler Schriftfteller gegangen zu feyn. Schade um fo mehr, dafs Schöning durch den Tod gehindert ward, feiner Arbeit über die Nachrichten des Procopius die letzte Feile zu geben, welche die Gefellfchaft der Wiffenfchaften aus feinen hinterlaffenen Papieren herausgab.

Kopenhagen, b. Poulfen: *Maanedsfkrivtet Iris*, (Iris, eine Monatsfchrift), udgivet af S. Poulfen. I B. 1791. 360 S. II B. 344 S. III B. 344 S. IV B. 370 S. 8.

Diefe neue Monatsfchrift, welche unter Auffieht des Hn. Prof. *Tode* zu Stande gekommen ift, erfcheint feit Anfange des vorigen Jahres. Jedes Stück enthält aufser verfchiedenen Abhandlungen und Gedichten unter dem Titel Kritik und Analyfe, einen literarifchen Anhang verfchiedener kurzer Recenfionen der neueften Schriften von *Tode*, die meiftens unpartheyifch und in einem guten Ton abgefasst find. Den erften Band hat der Verleger, der vermuthlich damals auch fchon Herausgeber war, (denn kein anderer Herausgeber hätte ja wohl fich fo proftituirt), *dem erften Gelehrten Europens, der Wiffenfchaften edelftem Freunde und Beförderer, des Vaterlandes geliebten Suhm, feinem gröfsten Wohlthäter* gewidmet. Ihrer älteren Schwefter, der Minerva, ift freylich diefe jüngere noch nicht gleich; indeffen findet man doch auch hier mehrere recht gute Auffätze, von denen wir einige auszeichnen.

I Band. Ueber das Affiftenzhaus vom Prof. *Tode.* Ueber das Recentwefen von ebendemfelben. Ueber die Vortheile öffentlicher Zufammenkünfte. Ueber den Gefang in Gefellfchaften. Rathfchlage an Studenten für ausländifche Reifen vom Prof. *Tode.* Gewinn der Liebe, von ebendemf.; ein Roman, der in vielen Stücken fortgefetzt wird, und intereffante Situationen hat, aber oft zu langweilig ift, und nicht immer im edleren Gefchmack, vorzüglich im Komifchen. Nachrichten von dem kön. Bergfeminarium vom Prof. *Thorftenfon.* Der Drang zu Klagen, ein Sonnet von *Hafte.* Amaliens Klagen von *Frankenau.* Agnes, Ballade von demf. Die fchöne Signild, eine Ballade von *Hafte.* Einer Wittwen Klagelied beym Grabe ihres Mannes, von demfelben. Lied einer verlaffenen Liebenden bey der Wiege ihres Sohns von *Olfen.*

II Band. Fabrication der fchwarzen Jütifchen Töpfe, und deren Vortheil für den Staat, vom Prof. *Smith.* Unterfuchung, ob geehrte Männer in keiner Rückficht ohne Beleidigung können gering gefchätzt werden. Wünfche und Vorfchläge wegen des Bergfeminarium vom Prof. *Thorftenfon.* Ueber akademifche Lehrbücher vom Prof. *Tode.* Vorfchlag zu Verbefferungen der Chirurgifchen Anftalten auf dänifchen Handelsfchiffen von demfelben. Verfchiedene Gedichte von *Tode*, *Hafte*, *Olfen*, *Hiort* und *Rahbeck.*

III Band. Nachrichten von der dänifchen Infel St. Croix, von dem Rector *Weft.* Betrachtungen über die letzten 15 Jahre auf Ole Borchs Collegium, veranlasst durch die Feyer des Jubelfeftes diefer Stiftung am 9ten Jun. 1791, vom Secretair *Gudenrath*, (enthält manche gute literarifche Nachrichten, obgleich, wie es fcheint, mit vieler Bitterkeit oft einfeitig dargeftellt). Ueber die Eidesformel: So wahr helfe mir Gott und fein heiliges Wort. Ein Morgen auf dem Lande. Gedichte von den genannten Verfaffern.

IV Band. Briefe über Helfingöer, worinn verfchiedene das Schulwefen und das Hospital betreffende Mifsbräuche gerügt werden, worüber nachher ein bitterer Streit entftanden ift. Betrachtungen über zu grofse Gelindigkeit gegen gefallene Mädchen, vom Prof. *Tode.* Ueber die Urfachen der Armuth und des Bettelns in den dänifchen Staaten und dem Zuftande des Bauern in diefer Rückficht. Einige Anmerkungen über das allgemeine Hofpital in Kopenhagen. Verfuch eines Plans zu einem Lehrbuch in der Religion für erwachsne Chriften, (vortreflich; aber kaum wohl den dänifchen Geiftlichen gerecht). Verfchiedene Gedichte von den obigen Verfaffern, und eine Erzählung auf Veranlaffung der Geburt des Prinzen Chriftian Friedrich am 18ten Sept. 1791, von dem Conferenzrath *Jacobi.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 13. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Beer: *Caroli Linné Systema naturae. Edit. decima tertia aucta cura J. F. Gmelin.* Tom. I. Pars V. 1790. 8. S. 2225 bis 3020.

Dieser Theil liefert die fünf letztern Ordnungen der Insecten nach dem Linné. Rec. findet keine Gründe, von seinem über das Unternehmen und über die Ausführung eines solchen Werks in Num. 118 der A. L. Z. von 1791 gefälltem Urtheil abzugehn. Denn auch in diesem Theil hat sich der sonst berühmte Vf. einer unzähligen Menge eigner und fremder Sünden theilhaftig gemacht. Alle aus des Hn. Fabricii entomologischen Werken auf das getreuste nachgeschriebenen Irrthümer und Druckfehler beweisen, dass der Vf. überhaupt nichts selbst untersucht, sondern alles auf Glauben angenommen habe. Beschuldigungen dieser Art, wenn sie einen Mann von den Verdiensten des Vf. treffen, sind hart und müssen daher mit hinlänglichen Beweisen belegt werden. Man wird uns daher entschuldigen, wenn wir uns bey einem so gänzlich verunglückten Werke länger aufhalten, als sonst gewöhnlich. Doch würde solches nicht geschehen, wenn wir nicht den Entomologen dadurch einen angenehmen Dienst zu thun sehr gegründete Hoffnung hätten. Unsere Anmerkungen werden beweisen, wie vieler Verbesserungen noch das beste System, wir meynen das Fabricische, dem unser Vf. blindlings gefolgt ist, bedarf. P. 2225 ist beym *P. Hector*, *Romulus Cram.* angezogen worden, der, wie *Jablonsky* ps. pag. 145 erwiesen, eine von jenem ganz verschiedene Art ist. — P. 2227. *Polytes β Alphenor* gehören nicht zusammen. Letzterer unterscheidet sich vorzüglich durch den rothen Streif am Grunde der Oberflügel, welcher dem Polytes fehlt. — P. 2228. *Asterias Cram.* 35 statt 33; *Phorbanta* tab. 79. f. 2. 3. statt tab. 12. f. 3; *Philenor Jabl.* tab. 79 statt 19; *Pammon Cram.* tab. 14 statt 141 sind aus *Fabricii Mantissa* abgeschriebene Druckfehler. — P. 2229. *Achates*, *β Alphenor*, *Antenor Cram.* t. 166. Die Vergleichung dieser Schmetterlinge beweiset augenscheinlich, dass sie nicht zusammen gehören. Hr. G. ist auch in diesem Irrthum Hn. *Fabricius* gefolgt. Der aus dem *Cramer* t. 166 angezogne Schmetterling heisst daselbst *Alcanor*, und nicht *Antenor*, aber *Antenor* stand in den *Specieb. Fabr.*; wie konnte er also hier anders heissen, da Hr. G. nur abschreiben liess. — P. 2230. *Remus*, *β Hippolythus.* Die Abbildung des *Remus* aus dem *Jablonsky* ist hier nicht angezogen. *Hippolythus* gehört hier nicht her. — P. 2231. *Androgeus*, *β Acanthus Cram.* t. 204. *Cramer* und *Fabricius* nennen letztern *Peranthus.* Das Citat aus *Klemann* gehört nicht zum *Androgeus*, sondern zum *Peranthus*, wie auch schon *Fabricius* richtig bemerkt hat. Obige beide Schmetterlinge sind gewiss der Art nach verschieden. Dass *Peranthus* und *Polydamas* ähnlich seyn, finden wir gar nicht. — P. 2232. *Memnon*, *β Laomedon*, *γ Androgeus.* *Fabricius* hat freylich die letztern für Verschiedenheiten des *Memnon* angegeben. Da sie aber aus verschiedenen Weltgegenden sind, auch in den Zeichnungen von einander abweichen; so treten wir der Jablonskyschen und Cramerschen Meynung bey, dass sie verschiedene Arten seyn können. — *Protenor.* In dem *Syst. Entom.* hat *Fabricius* zwar den *Protenor* für den *Memnon* gehalten, diesen Irrthum aber in den *Specieb.* abgeändert und jenen auf den *Memnon* als eine eigne Art folgen lassen. Aber Hr. G. vereinigt sie hier wiederum. — *Sarpedon* Jabl. t. 11. statt 10 auch ein in Fabr. Mant. befindlicher und hier aufgenommener Druckfehler. — P. 2333. *Aeneas* und *Cramers Vertumnus* weichen in der Zeichnung zu sehr von einander ab, als dass sie unter einer Art vereinigt werden könnten, auch hätten die als Abarten angenommene *Lysander*, *Hypparon*, *Euristeus* und *Sesostris* das Vorrecht besonderer Arten verdient. — Beym *Belus* sind die Abarten *Crassus*, *Lycidas*, *Numitor* und *Erimanthus* nicht angemerkt worden, wahrscheinlich weil es *Fabricius* nicht gethan. — Beym *Panthous* ist auch das unrichtige Citat *Remus Cram.* aus dem *Fabricius* wieder nachgeschrieben worden. — P. 2234. *Minos* ist keine Abart vom *Astenous*, sondern eine eigne Art. — P. 2235. *Pelias* und *Pollux* weichen zu sehr von einander ab, als dass sie Abarten seyn könnten. Auch das *Castori valde affinis* finden wir nicht. *Castor* hat gelbe Flügel ohne Binde, *Pollux* und *Pelias* aber braune Flügel mit einer gelben Binde. — P. 2236. *Polycaon* steht hier an einem unrechten Orte und gehört zu seinen Verwandten *Thoas* und *Cresphontes*, wohin ihm auch *Fabricius* seinen Platz angewiesen. — P. 2237. *Leilus* und *Sloaneus* sind augenscheinlich verschiedene Arten, und keine blosse Varietäten. — Beym *Brutus* ist *Merope* als Abart angegeben worden. Beide sind aber völlig einerley. *Fabricius* nennt ihn *Brutus* und *Cramer Merope.* Letzterer hat tab. 151 das Weibchen und tab. 378 das Männchen abgebildet. Das Männchen ist geschwänzt, das Weibchen nicht. — P. 2240. *Thoas* und *Cresphontes* Cram. t. 165. 166. sind keine Abarten, sondern eigne Arten, wie Hr. P. *Herbst* bewiesen hat. — P. 2241. Beym *Pompilius* ist *Policeres Cram.* tab. 37. angezogen. *Pompilius* hat nach der Beschreibung weisse, *Policenes* hingegen schwarze grün gefleckte Flügel und eine grosse Aehnlichkeit mit dem darauf folgenden *Sinon*, wohin ihn auch *Fabricius* in seinen *Speciebus* gebracht, in der *Mantissa* hingegen mit dem *Pompilius* vereinigt

einigt hat, welches Hr. *G.* ohne weitere Unterfuchung nachgefchrieben. — P. 2242. *Meliböus* und *Tedea Cram.* tab. 102, nicht 181, wie auch in *Fabr. Specieb.* unrichtig angegeben ift, find keine blofse Abarten. Diefs ift auch der Fall P. 2244 mit *Menelaus* und *Rhetenor*, P. 2245 mit *Achilles* und *Helenus*, P. 2246 mit *Demoleus* und *Erithonius*, P. 2247 mit *Amphitrion* und *Gambrifcus*, P. 2248 mit *Idomeneus* und *Ilioneus*, und ebendaf. mit *Teucer* und *Eurilochus*. — P. 2246. *Ceres*, oder *Lucilla Cram.* gehört nicht zu den Achivifchen Rittern, fondern zu den *Nymphalphaler*. — P. 2251. Bey *Euterpe* ift die Cramerfche Abbildung tab. 264. und P. 2252 bey *Gea* des *Cramers Epaea* tab. 230 nicht angezogen worden, konnte aber auch nicht wohl gefchehn, weil es Hr. *Fabricius* nicht gethan. — P. 2253 find *P. Ricini Rhea* und *Amathufia* in einer Art vereinigt worden. Doch wie kann man vom Hn. *G.* verlangen, dafs er den *Fabricius* berichtigen foll? — *Fabricius* hat in den *Spec. Inf.* bey der unter *Thales* nachgetragnen *Cybele conferat.* gefetzt. Hr. *G.* macht aber ohne Bedenken aus beiden einerley Schmetterling, da fie doch nach den im *Cramer* und *Herbft* befindlichen Abbildungen zuverläfsig verfchieden find. Eben fo unrichtig ift der Zufatz: *Cybele Eratoni valde affinis*. Letzterer hat auf den Unterflügeln fechs rothe Stralen, die fich bey der Cybele nicht finden. — P. 2254. *Aegle* und *Eurimedia* find keine Abarten, fondern blofse Synonimen. — Dafs *Pap. Pfidii* mit *Charitonia* nahe verwandt fey, ift ein Zufatz vom Hn. *G.*, welcher beweifet, dafs er diefe Schmetterlinge nicht kenne. Die Abbildungen beider Papilionen von *Cramer* und *Herbft* beweifen keine nahe Verwandfchaft. — P. 2255. *Erato, Vefta* und *Egeria* follen einerley feyn. Die geringfte Vergleichung würde Hn. *G.* vom Gegentheil überzeugt haben, fo wie von der Verfchiedenheit der *Melpomene* und *Callycopis*. — P. 2264. *Eucharis*, *Elorea Cram.* ftatt *Eborea*, ein Druckfehler, der fich in *Fabr. Mantiffa* befindet und von Hn. *G.* treulich übertragen worden. *Euborea* hat keine gelbe, fondern eine rothe Spitze an den Vorderflügeln. *Cramer* hat diefe *Eucharis* unter dem Namen *Aurora* tab. 299. fig. a bis d abgebildet, auf welche auch das *apice fulcis margine nigris* beffer pafst. — P. 2266. Die Befchreibung von *Eupheno* ift verftümmelt: *primoribus apice nigris*, mufs heifsen, *primoribus apice (medio fulvis) nigris*. Diefer Schmetterling foll dem *P. Cardamines* fehr ähnlich feyn, welches wir gar nicht finden. — *Hyparethe*, wozu *Eucharis* als Synonimie und *Antonoe* und *Iffe* als Abarten gezogen worden, welche aber zu fehr von einander abweichen, als dafs man fie für blofse Abarten nehmen könnte. — P. 2267. *Iphigenia* ift mit der weiter unten n. 413. vorkommenden *Pyrrha* völlig einerley. Den letztern Namen gab *Cramer*, den erftern *Walch*. — *Helcita Cram.* 39. f. 4. ftatt 129. f. c. *Linné* brachte diefen Spanner zu den Danaiden, von welchen ihn aber *Fabricius* und *Cramer* trennten und feinen wahren Platz unter den Spannern anwiefen. *Fabricius* nannte ihn *Macularia* und fagt in feinen *Specieb.* p. 246. ausdrücklich: *antennae maris pectinatae, feminae fetaceae*, dem ungeachtet macht ihn Hr. *G.* noch zum *Danaus*. — P. 2269. *Edufa*. Das Citat Esp. t. 4. fig. 1. *Hyale* ift unrichtig, denn am angezognen Orte ift *P. Cardamines* abgebildet. — P. 2270. *Palaeno* mit dem Citat *Esp.* tab. 4. f. 2. *Europome*. Diefe findet fich tab. 42. f. 1. 2. *Palaeno* ift tab. 4. f. 2. abgebildet. Im *Cramer* befindet fich tab. 340. a. b. *Palaeno fem.* vom Cap. Das Männchen aber tab. 14. — *Hyale*, mit dem Citat *Esp.* tab. 4. f. 4. *Palaeno*. An diefem Orte ift *P. Rhamni* abgebildet, auf Tab. 14. *Cram.* aber, wie bereits gefagt, *Palaeno*. Hingegen ift tab. 351. *Cramer* richtig. Offenbar hat Hr. *Fabricius* diefe Schmetterlinge verwechfelt, mithin auch die Citate unrichtig angegeben, worinn ihm dann Hr. *G.* treulich folgte; fo wie er auch die hieher gehörende *Chryfotheme* und *Myrmidone* ausgelaffen, weil er fie in der *Mantiffa* nicht fand. *Pap. Edufa affinis Hyalae*, aus Spanien, ift wahrfcheinlich *Hyale* felbft, weil fich folcher in Spanien auch findet. *Palaeno*, der auch öfters ganz weifs ausfällt, bleibt *Palaeno* Esp. t. 4. f. 2. und die Esperfche *Hyale* der wahre *Pap. Hyale*, da fich *Linné* ausdrücklich auf *Röfel* ps. 3. t. 46. bezieht und in der *Fauna Svecica* hinzufetzt: *fimillimus Palaen.*, *fed alae magis flavae*. — *Aurora an varietas Hyales?* ift eine feltfame Frage. — P. 2271. *Eubule*, β *Arioge*, γ *Herfilia*, hier als blofse Abarten von einander aufgeführt, machen nach den Cramerfchen Abbildungen unftreitig drey verfchiedene Arten aus. — *Cramer* hat den *P. Sennae* nicht unwahrfcheinlich unter dem Namen *Cipris* abgebildet, daher beide angebliche Varietäten blofse Synonymen find. — P. 2272. ift bey *Marcellina* die Cramerfche Abbildung t. 163. nicht angezogen worden. — P. 2273. Die beym *Midamus* citirte tab. 9. *Klemann* ift unrichtig und gehört zum *Claudius*; auch β *Eleufina*, γ *Core* und δ *Mulciber* gehören nicht hieher, auch nicht zufammen, fondern find verfchiedene Arten. — P. 2274. Zum *Arethufus Cram.* (nicht 17 fondern 77) gehört *Laodamia Cram.* (nicht 100 fondern 130) nicht. Diefe unterfcheidet fich von jenem hinlänglich durch die breite weifse Binde der Oberflügel, die jenem mangelt. *Fabricius* merkte diefen Unterfchied doch noch in feinen *Speciebus* an, den aber Hr. *G.* gänzlich mit Stillfchweigen übergeht. — P. 2274. Hr. *Fabricius* fchrieb in feinen *Spec.* beym *Morpheus*: Conf. *Pap. Tharos*. Auf diefs Wort vereinigt Hr. *G.* beide als Abarten, welches nicht wohl begreiflich ift. *Morpheus* ift von der Gröfse des *P. Dia* und hat gelbe Flügel, *Tharos* mit blauen Flügeln hingegen ift beynahe fo grofs als *P. Braffīcae*. — P. 2278. *Plexippus*, β *Erippus* und γ *Genutia* haben zwar eine grofse Aehnlichkeit, doch kann man fie wohl bey einer nähern Vergleichung nicht für blofse Abarten halten. Diefe Anmerkung gilt auch vom *Mifippus* und *Melanippus*, ingleichen vom *Chryfippus*, *Diocippus*, *Erefimus* und *Inaria*. — P. 2282. vereinigt Hr. *G.* den *Xanthus* mit *Cramers Quiteria*, auf des Hn. *Fabricius* c o n f e r. in der Mantiffe, freylich nur Fragweife. Aber auch diefs fcheint uns überflüfsig zu feyn. Denn *P. Quiteria* ift nicht nur gröfser als der *Xanthus*, fondern unterfcheidet fich auch von diefem durch die ausgekerbten Flügel, durch die grofse Verfchiedenheit der Zeichnungen auf den Unterflügeln und durch die gelbe Binde auf der Unterfeite der Oberflügel, welche dem *Xanthus* fehlt. — P. 2283. *Clytus*. Diefer *Danaus* ift mit dem unter

unter den *Nymph. geminat.* aufgeführten *P. Tisiphone* Naturf. ps. 6. t. 1. völlig einerley. — P. 2285. Beym *Aeropus* ist die Cramersche tab. 254, auf der das Weibchen befindlich ist, übergangen worden. Diess Citat ist um so nothwendiger, da das Männchen braune Flügel mit einer rothen Binde, das Weibchen aber schwarze Flügel mit einer gelben Binde hat. — P. 2286. Beym *Pamphilus* findet sich ein Citat aus *Klemann*, der aber diesen Schmetterling nicht abgebildet hat. Dagegen vermissen wir bey ihm das Citat aus dem Esper t. 21. f. 3. — Auch *Philocles, Ofinia* und *Thymetus* sind unrichtig als Verschiedenheiten einer Art vereinigt worden. — Beym *Arcanius* vermissen wir die Espersche T. 21. f. 4. — P. 2292. *Orithia, Evarethe* und *Lavinia* sind wohl nicht bloſse Abarten. — P 2297. *Medusa.* Nicht Esp. t. 7. f. 2. Ligea, wohl aber *Aethiops Esp.* ist der Wiener Medusa. — *Blandina* ist die Espersche *Ligea* und der Wiener *Medea.* — P. 2300. Zum *P. Pilosellae* gehört nicht *Lycaon* des Naturf., sondern Espers *Typhon. Lycaon* ist die Espersche *Eudora.* — P, 2303 u. 4. *Jurtina* und *Janira* sind nicht der Art, sondern nur dem Geschlechte nach verschieden. — P. 2309. *Acheronte* ist kein *Nymph. phaler.*, sondern ein Achivischer Ritter, wohin ihn auch *Cramer* und *Herbst* unter dem Namen *Cadmus* gebracht haben. — *Troglodita* von *Cramern* und *Herbst Astinax* benannt, gehört gleichfalls zu den Achivern. — Auch *P. Thetis* ist kein *N. phaler.*, sondern ein Heliconier, wohin er auch von den so eben genannten Autoren unter dem Namen *Petreus* gesetzt worden. — P. 2310. *Penthesilea* und *Biblis* gehören nicht zusammen. Ersterer hat eine weiſse Binde auf den Oberflügeln, die dem letztern fehlt. — P. 2318. *Leucothoe.* In *Fabr. Spec. Inf.* heiſst er *Leucothea*, und in der Mantisse *Leucothoe. Leucothea* oder die *Cram. Erosine* tab. 203 ist *P. Aceris* Esp. t. 82. f. 1. Der kleine *P. Aceris* Esp. t. 81. f. 3. 4. hingegen ist der *Pap. Leucothoe* Cr. t. 296. *Sulpitia* Cr. t. 214 hat zwar viele Aehnlichkeit mit der *Erosine*, allein die weiſsen Flecken und Binden weichen doch von einander merklich ab. — P. 2319. *Meliserta, Heliodore, Agatha, Blandina* sind in einer Art vereinigt. Die beiden letztern haben zwar unter sich eine groſse Aehnlichkeit, aber zu der *Meliserta* gehören sie nicht, da diese noch einmal so groſs und ganz anders gezeichnet ist. — *Aceris* Esp. t. 81. f. 3. 4. Hierbey hätte *Cramers Leucothoe* t. 296. angezogen und das andere Cit. Esp. t. 82. weggelassen werden müssen. — *Hippona* und *Julia* sind Heliconier, wohin sie auch *Herbst* versetzt hat. — P. 2321. *Sibilla* und *Lucretia Cram.* gehören nicht zusammen. *Lucretia* hat einen groſsen weiſsen Flecken auf den Oberflügeln, und die Unterfläche ist gänzlich von der der *Sibilla* verschieden. — P. 2322. *Maja, Cr. Agathina, Orphisa.* Wir finden doch den Unterschied der beiden letztern zu groſs, als daſs wir sie mit *Fabr.* bloſs für einen Geschlechtsunterschied nehmen sollten. — P. 2323. *Bolina, Auge, Lisianassa. Cramer* hat aus diesen dreyen verschiedene Arten gemacht, wobey man es unsers Erachtens auch hätte lassen können. — P. 2324. *Dido.* Das Citat aus der *Merian. Inf.* ist unrichtig, weil hier *Pap. Stelenes* abgebildet worden. — P. 2325 sind *P. Similis Fabr., Melaneus, Limniace* und *Aventina* vereinigt. Die beidern erstern gehören nicht zusammen, wohl aber die beiden letztern, die sich aber mit keinem der erstern verbinden lassen. — *Assimilis* und *Similis Cram.* sind unsrer Meynung nach auch nicht von einer Art. — *Agnatus* ist *Affinis* Fabr. Hr. G. veränderte diesen Namen, weil er ihn P. 2289 einem neuen Schmetterlinge beylegte. Er hätte besser gethan, den Fabricischen Namen unverändert beyzubehalten und den neuen *Agnatus* zu nennen, da die Namensveränderung dieser Art immer Gelegenheit zu Verwirrungen giebt. — P. 2326. *Panope, Perimele.* Auf der hiebey aus dem *Cramer* angezognen Tab. 67., welche die Abart β enthalten soll, finden sich *Alcmene, Perimele fem., Antigone* und *Iphigenia.* Hier herrschen groſse Verwirrungen. *Fabricius* hat in den *Sp. I.* bey *Panope* des *Cramers Perimele* Tab. 65 angezogen und in der Mantisse noch *Panope Cram.* t. 295 beygefügt, der aber nicht hieher gehört, sondern eine besondere Art macht, von dessen Männchen *Cramer* versichert, daſs er kleiner als das Weibchen sey, und die pfeilförmigen Flecken unten am Rande der Unterflügel deutlicher und mit einer höhern gelben Farbe ausgedrückt habe. So viel ist wohl gewiſs, daſs *Panope Fabr.* mit *Perimele Cramer.* einerley sey. Aber *Linnes Panope* ist *Panope Cram.* t. 295. Nach *Cramer* gehören *Perimele* t. 67. B. und t. 65 wahrscheinlich als Weibchen und Männchen zusammen, *Alcmene* hingegen, *Antigone* und *Iphigenia* sind unstreitig besondere und von einander sehr verschiedene Arten. — *Ilithucia* und *Polinice* gehören, wie *Cramer* versichert, nicht zusammen. Auch sind P. 2327 *Erosine* und *Salmoneus* unrichtig vereinigt. — P. 2328 ist bey *Maturna Esp. Cinxia* t. 16. f. 3 nicht angezogen worden, die wir für die wahre *Maturna* des Ritters halten. — P. 2329. vermissen wir bey *Delia* die Citate aus dem Esper. t. 47. *Pilosellae mas*, t. 25. f. 2. *Cinxia major*, dessen Weibchen, welches der Vf. P. 2330 bey *Phoebe* angezogen hat. — Auch bey *Hecate* und *Artemis* sind die Esperschen Tab. nicht citirt. — *Cinxia* soll die *Trivia* der Wiener seyn. Wir glauben, daſs sie *Athalia Esp.* t. 47. 77 darunter verstanden haben. — P. 2330. finden sich *Dictynna* und *Athalia* minor unrichtig vereinigt. — P. 2331. Bey *Niphe* ist das Citat *Esp.* t. 48. f. 3. übergangen. — P. 2335 passen *Bellona* und *Megesia* gar nicht zusammen. — Zur *Daphne* gehört der Wiener *Dictynna* nicht, hingegen hätte bey ihr Esp. *Chloris* t. 44. f. 3. und t. 75. f. 3. 4. angezogen werden können. P. 2338 *Getus* und *Pelops Cram.* mögen wohl zusammengehören, nur suchen wir bey letzterm die *alas subtricaudatas* vergebens. P. 2341. sind beym *P. Betulae, Pruni* und *Quercus* die Esperschen Tab. nicht angezogen — Beym *P. Spini* vermissen wir *P. Quercus var. Esp.* t. 39. f. 3. — P. 2343. Die untere Seite der Flügel von *Echion* und *Erix* weichen zu sehr von einander ab, als daſs man beide Schmetterlinge mit einander vereinigen könnte. — P. 2345. Beym *P. Sedi* ist *Esp. Telephii* t. 41. f. 2. nicht angezogen worden. — P. 2347 soll *Cyllarus* der Wiener *Damoetas* seyn. Dieser ist aber *P. Argiolus.* Den *P. Cyllarus* haben die Wiener wahrscheinlich mit

 dem

dem Namen *Acis* belegt. — *Idas* ist nicht Abart von *Argus*, sondern das Weibchen, *Aegon* aber ein noch unbekannter Plebej. der Wiener, der kleiner als *Argus* seyn soll. — P. 2349. *Bathus* ist bereits p. 2345 unter dem Namen P. *Sedi* aufgeführt worden. — P. 2355 *Metis* ist von dem Vf. unter die *rurales* versetzt, da er doch von *Fabr.* und *Cramer* sehr richtig zu den *Urbic.* gezählt wird. Diess ist der nemliche Fall beym *Talaus* und mit dem *Peleus* p. 2356, der aber mit dem *Phereclo* keine Aehnlichkeit hat, und zu dem auch p. 2356 *Agyrtus* nicht gehören kann. — P. 2357. *Garous*, *Circe* Wien. kann nach der Beschreibung kein anderer Falter als P. *Phocas* f. Esp. t. 35. f. 1. seyn. Dafür halten wir auch des Vf. *Xanthe* n. 810. Der Wiener *Xanthe* ist der Espersche *Amphidamas* — *Helle* ist nicht *Amphidamas Esp.*, sondern *Alciphron* Naturf., *Hippothoë var. Esp.* t. 35. f. 5. und *Hipponoe fem.* t. 78. f. 6. nach der Beschreibung von *Helle*. — *Hiere* ist der Wiener *Lampetie* und *Hipponoe Esp.* t. 62. f. 2. — P. 2359. ist *Chryseis* Wien. *Eurydice Esp.* t. 22. f. 3. mas. und t. 31. f. 3. fem. An manchen dieser Verwirrungen, denen freylich Hr. *G.* hätte abhelfen sollen, ist Hr. *Esper* Schuld, dass er die Wiener Benennungen abänderte. — P. 2361 werden *Paniscus* und *Silvius* freylich unter dem Panier des *Fabricius* mit einander vereinigt, da sie doch unstreitig verschiedene Arten sind. Hr. *G.* giebt ihnen noch einen Gefährten, den Cramerschen *Salius* (!), einen ziemlich grossen Falter mit durchscheinenden Flecken auf den Flügeln wie *Proteus*. — P. 2362. *Tityrus*, *Clarus* und *Coelus* gehören wegen ihrer verschiedenen Grösse, Zeichnungen und Schwänze nicht zusammen; eben das glauben wir auch aus Gründen von den P. 2365 unter *Thrax* aus dem *Cramer* zusammengezognen seyn sollenden Abarten *Salius*, *Erythus*, *Daunus*, *Orchamus*, *Sebaldus* und *Ramusis*; vom *Gentius* und *Procus*. P. 2367. vom *Hermes*, *Phorcus* und *Phillus* P. 2368. Eben daselbst hätte unter *P. Malvae* der Wiener *Fritillum* und P. 2369 unter *P. Alceae* der Wiener *Malvae*; beym *P. Lavaterae* Esp. t. 82. fig. 3. endlich P. 2370 beym *P. Tages* Esp. tab. 23. f. 3. angezogen werden müssen. Dagegen gehört P. 2369 *P. Malvae minor Esper.* nicht zum *Fritillum*, sondern zum *P. Altheae*. Diese Anmerkungen sind durch die auf den 145 ersten Seiten befindlichen Tagevögel veranlasst worden, welche ungefähr den fünften Theil des vor uns liegenden Bandes ausmachen. Man kann daraus einen Schluss auf das Ganze machen.

ERDBESCHREIBUNG.

SORÖE, b. Lillie: *En geographisk og oeconomisk, physisk- antiquarisk Beskrivelse over Bringstrup og Sigersted Sogne ved Ringsted, med en tragisk Fortälning over disse Sognes förste Beboere og Folkeslägt, i Henseende lederes Liv, Skiebne og sörgelige Tildrogelser* (Beschreibung der Kirchspiele Bringstrup und Sigersted bey Ringsted, nebst einer tragischen Erzählung von den Schicksalen der ersten Bewohner,) ved *Seyer Mahling Beyer*, Sognepräst til Eggerslöv magle i Sielland. 1791. 230 und XVI S. 8. mit einer Situationskarte und 2 Kupfern.

Die geringe Beurtheilungskraft und Ueberlegung, so wie die gänzliche Unwissenheit in der Naturgeschichte, welche man in dieser Topographie antrifft, scheinen es sehr problematisch zu machen, wie weit man den wenigen an sich erheblichen statistischen Nachrichten, die sie enthält, oder den Erläuterungen des Alterthums, welche darinn mitgetheilt werden, Glauben beymessen darf. Was kann man einem Manne glauben, der an Ort und Stelle lebt, und versichert, dass der Buchwaizen 40 bis 50fältig trage? Man darf also die Nachrichten des Vf. nicht ohne Behutsamkeit benutzen; doch scheint es aus verschiedenen genauer beschriebenen Denkmälern des Alterthums zu erhellen, dass die traurige Geschichte von Signe und Habor, welche aus dem Saxo Grammaticus hinlänglich bekannt ist, und Suhm zu einer so schönen Erzählung Stoff gab, sich in dieser Gegend wirklich ereignet habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Tübingen*, in der Cottaischen Buchhandl.: *Von dem seligen Zustand der Seele nach dem Tod vor der Auferstehung.* Eine von Hn. D. *Gottlob Christian Storr* lateinisch geschriebene Abhandlung, frey übersetzt von D. *Wilhelm Ludwig Storr*. 1791. 62 S. 8. Hr. Dr. *W. L. Storr*, so viel wir wissen, Herzogl. Würtembergischer Hofrath und Oberamtmann in Bebenhausen liefert hier eine freye Uebersetzung einer von seinem Bruder, dem Hn. D. *Storr* in Tübingen 1785 herausgegebenen theologischen Dissertation: *de beata vita post mortem.* Er nennt selbst die Uebersetzung frey, weil er nicht nur im Text (§. 3. und 4.) die zur prophetischen und chronologischen Erklärung der Offenbarung Johannis gehörigen Stellen, sondern auch die grammatischen, exegetischen und blos für Gelehrte bestimmten Noten und Allegationen weggelassen, und sich überhaupt nicht sklavisch an die Worte gebunden hat. Die Uebersetzung lässt sich ganz gut lesen: nur sehen wir keinen rechten Grund von dieser Uebersetzung ein. Der gelehrte Theologe findet mehr für sich in der lateinischen Abhandlung, als in dieser Uebersetzung; für den gelehrten Nichttheologen ist die Abhandlung zu seicht, denn *philosophische* Darstellung ist bekanntlich die Sache des übrigens sprachgelehrten Hn. D. *Storr* in Tübingen nicht; und für den Ungelehrten ist sie zu trocken. Doch mag sich mancher fromme Leser im Wirtenbergischen an dem Reichthume der angeführten biblischen Stellen, woran es Hr. D. *Storr* nach seiner bekannten, eben nicht angenehmen, Manier in allen seinen Schriften nicht fehlen lässt, herzlich laben: und so ist die sicher aus Vorliebe für seinen Bruder übernommene Mühe des Uebersetzers nicht nur verzeihlich; sondern wohl auch für manchen Leser nicht ohne Nutzen, wenn gleich Rec. der ganzen Storrischen Abhandlung keinen Geschmack abgewinnen kann. — Uebrigens ist es etwas seltenes, dass ein Rechtsgelehrter sich mit solchen Arbeiten abgiebt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, b. Calve: *Lexikon der K. K. Medizinalgesetze,* bearbeitet von *Johann Dionis John,* mit einer Vorrede von *E. G. Baldinger.* — Erster Theil, 539 S. und XXIV S. Vorreden. Zweyter Theil, 567 S. Dritter Theil, 542 S. Vierter Theil, 387 S. und 180 S. Anhang. 1790—91. 8.

Bey den gerechten Auffoderungen der Aerzte an die Regenten und ihre vornehmsten Diener, der Arzneywissenschaft den Wirkungskreis zu eröffnen, wo sie dem Staat Nutzen und Wohlstand verschaffen kann, und bey dem Anschein, dass diese so oft wiederholten und so vielfachen Auffoderungen endlich hie und da Eindruck machen und beherziget werden, ist es allerdings heilsam und zweckmäsig, wenn Sachverständige ein Gemälde aufstellen, das den Wirkungskreis der Arzneywissenschaft in diesem oder jenem Land darstellt; je gröser und je besser dieses Land ist, desto wichtiger ist ein solches Gemälde. Allerdings muss es in einem weitumfassenden Staat Mühe kosten, alle hieher gehörigen Gesetze aufzufinden; traurig, wenn ein groser Theil dieser Mühe sich darinn gründet, dass die gröste Anzahl solcher Gesetze und Verfügungen unter dem Staub und Moder der Archive blos darum vergraben liegt und vergessen wird, weil niemand sie beobachtet, und niemand auf die Befolgung derselben sein Augenmerk richtet; diese Vernachläsigung der Medizinalgesetze würde freylich ein nachtheiliges Licht auf die Heilsamkeit derselben werfen, wenn nicht unzählbare andere eben so menschenliebende zweckmäsige, dem Lande nützliche, und dem Gesetzgeber ehrenvolle Verordnungen und Verfügungen dasselbe traurige Schicksal hätten! Gut wäre es also, und in mehreren Rücksichten interessant, wenn die Gesetzcompilatoren bey jedem Gesetze, das sie dem Publicum vorlegen, auch anführen könnten oder dürften, ob es noch Leben habe und ausgeübt werde, oder ob es todt sey, und blos als archivalische Nachricht aufgestellt werden müsse. Die Staaten des deutschen Kaiserhauses sind so zahlreich und so gros, sie haben das Glück, von vortreflichen und thätigen Regenten beherrscht, und von weisen Ministern verwaltet zu werden, so oft und so lang genossen, dass jeder, der die Wirkungskraft der Staatsarzneykunde auf die Vervollkommnung und auf den Wohlstand der Länder kennt, nach einer vollständigen Nachricht wissbegierig seyn muss, welcher Wirkungskreis in denselben der Arzneywissenschaft eröffnet und angewiesen worden, und welchen Werth die Regenten und ihre Minister dieser Wissenschaft in der Staatswirthschaft zuerkannt haben. Diese Wissbegierde wird durch das vor uns liegende Werk vollkommen befriediget, mit der Ausnahme, dass noch sehr oft die genaue Bestimmung fehlt, ob das angeführte Gesetz auch noch jetzt seine gehörige Gültigkeit habe. Man sieht aus diesem Lexicon nicht allein, was in der grösten Monarchie Europens von jeher zum Besten des Medicinalwesens ergangen, sondern auch, in wie weit die Arzeneykunde selbst zur Aufrechthaltung und Vervollkommnung des Landeswohls genutzt worden ist. Der grose Umgang des Vf. mit mehrern Rechtsgelehrten, und insbesondere der tägliche mit seinem rechtsgelehrten Bruder, seine eigene Kenntniss in der Rechtskunde, sein sechsjähriger Fleiss im Sammeln, der ein sprechender Beweis der herzlichen Liebe für seine Kunst und für die Ehre seines Vaterlandes ist, setzten ihn in den Stand, alles zu leisten, was man von einem Sammler der medicinischen Gesetze einer so grosen Monarchie fodern kann. Den Hauptplan der alphabetischen Ordnung rechtfertigt er dadurch, dass er den Gesetzbedürftigen alles Nachsuchen, Zeit und Mühe und die dabey immer noch vorhandene Ungewissheit ersparen wollte, und um auch den Wunsch einer wissenschaftlichen Uebersicht zu befriedigen, hat er im Anhang des vierten Theils ein System der K. K. Medicinalgesetze mit Bezug auf die Artikel und Seitenzahlen des Hauptwerks beygefügt. Alle Gesetze, welche auf irgend eine Art in das Medicinalwesen einschlagen, sie mögen politisch, gerichtlich, militärisch, geistlich, ökonomisch oder bergmännisch seyn, sind aufgenommen worden, selbst auch die Verordnungen für die barmherzigen Brüder und die Elisabethiner Nonnen, weil ihre Klöster Zufluchtsörter der armen Kranken sind, und ihre Begünstigungen sich auf ihre medicinischen Geschäfte gründen. Die Sammlung fängt vom 13ten Jahrhundert an, und endigt sich mit dem Regierungsschluss des grosen Kaisers *Joseph II.* Ist der Gegenstand durch ein neues Gesetz deutlich und ganz entschieden; so steht das neueste voran, und die ältern, oder vielmehr deren Erwähnung, folgen demselben zur Geschichte des Medicinalwesens; ist der Gegenstand nur bruchstückweise behandelt, und die ältern haben mit den neuern gleiche Kraft, so stehen sie ganz in chronologischer Ordnung; haben die Gegenstände Unterabtheilungen, so werden auch bey den Gesetzen Unterabtheilungen genannt, als: *Gefängniss* (Kloster-) *Gefängniss,* (Criminal-) *Gefängniss* (der Unterthanen). Die Gesetze sind wörtlich eingerückt, wenn man den gewöhnlichen Patenteingang und die Unterschrift ausnimmt; Stil und Worte sind nur höchstselten verändert oder verrückt worden. Einige grose Gesetze, z. B. die *Verfassung, Statuten und die Ordnung der medicinisch-chirurgischen* Aka-

Akademie, die *Gesundheits*-, die *Medicinalordnung*, das *Reglement der Feldwundärzte* sind vollständig und ganz mitgetheilt, bey jedem Gegenstand aber Bezug auf alle darüber noch vorhandenen Verordnungen gemacht worden. Aus andern grofsen Gesetzen, z. B. aus dem *allgem. Gesetzbuch*, aus den *Landrechten*, aus dem *Patent von der Schafzucht, der Zollordnung* wurde nur dasjenige ausgehoben, was der Aufnahme angemessen war. Gesetze, in welchen vielerley Gegenstände behandelt werden, welche auch in andern, jedoch unter einer andern Qualität, vorkommen, werden stückweise nach ihren einzelnen Schlagwörtern angegeben, als die *Provincial*- und *Armenpharmacopoe*, die *Apothekertaxe*, der *Militärkatalog*, die *böhmischen Giftpflanzen*, die *Militärformeln*. Diese Inhaltssumme zeigt den Umfang und die Einrichtung des Werks hinreichend an. So reichhaltig diese vier Bände auch sind, so macht der Vf. doch nicht auf den höchsten Grad der Vollständigkeit Anspruch, sondern bittet Aerzte und Rechtsgelehrte, Gesetze, die ihm etwa unbekannt geblieben wären, noch mitzutheilen. Da die Apothekertaxe aufgenommen werden mufste, so hielt der Vf. auch die Einrückung der Pharmacopöen für nöthig. (Gut, und in mancher Rücksicht auch sehr zu billigen, wenn dadurch das Werk nur nicht viel stärker und theurer geworden wäre, wodurch gewifs viele von dem sonst so heilsamen Ankauf desselben abgehalten werden.) Anmerkungen und Vergleichungen mit ähnlichen Gesetzen anderer Staaten und Verbesserungsvorschläge fand der Vf. unangemessen und überflüssig; doch hat er hie und da einige Erläuterungen beygebracht, welche zur bessern Uebersicht der Geschichte eines Gesetzes oder der Verbindung und des Zusammenhangs mehrerer unter einander nützlich schienen. Unwidersprechlich hat der Vf. durch seine sachkundige, fleifsige und sorgsame Arbeit den politischen Stellen, den Richtern und den Advocaten, den Medicinalpersonen und den ärztlichen Collegien der österreichischen Monarchie einen wichtigen Dienst geleistet, und ein grofses Bedürfnifs befriediget; auch wir Ausländer sind ihm Dank dafür schuldig, er hat uns einen wichtigen Beytrag zur Medicinalpolizey geliefert, und an manchen Mangel unsers Vaterlands erinnert, uns durch die Autorität der Staatsverwaltung einer so weiten und mit Weisheit und Klugheit regierten Monarchie vielleicht Kraft gegeben, diesen Mangel zu heben, und uns über die Nichterfüllung mancher heilsamen Wünsche in unserm Vaterland — getröstet; denn auch in diesem Lexicon werden noch manche Medicinalgesetze vergebens gesucht, deren Daseyn für den Wohlstand und das Glück der Länder heilsam und wünschenswerth ist!! Unmöglich kann man in dieser Anzeige eine detaillirte Inhaltsanzeige dieses Werks erwarten, eben so wenig eine Kritik der darinn angeführten Gesetze; aber einiges auszuheben und hier anzuführen, was entweder der Weisheit und Klugheit des Gesetzgebers Ehre macht, oder was in vielen andern Ländern so ganz vernachläfsiget wird, oder was einen auffallenden Zug von Eigenthümlichkeit an sich hat, mag doch hier zweckmäfsig, und vielleicht auch nützlich seyn. Der *Th. I.* geht von *A* bis *G*. Zur Ausrottung des Kinderabtreibens soll das Vorurtheil, als kämen solche, wie auch andere ohne heil. Taufe verstorbene Kinder, wenn sie auch nicht selig würden, dennoch niemals in die Hölle, in Predigten und in Beichtstühlen widerlegt werden. Die Aeltern sollen, wenn ihre Kinder aus ihrer Nachläfsigkeit ins Wasser fallen, die Rettungsprämie zu 25 fl. bezahlen. Der Kreisarzt soll auch untersuchen, ob die *Kaufleute* die Unterscheidungszeichen der den Giften ähnlichen Materialien kennen? ob die Bezeichnungen der Gefäfse richtig? und ob die Gifte von andern Waaren gehörig abgesondert sind? Unausgebackenes Brodt soll dem Becker confiscirt werden. Die Kaufleute sollen für jede faule Auster, welche sie verkaufen, 7 Xr. Strafe geben. Kein Jude soll vor Verlauf von 48 Stunden begraben werden, es sey denn, dafs der Kreisarzt oder Landwundarzt die Sicherheit und Nothwendigkeit einer frühern Beerdigung bescheinige. Das Chorsingen soll, weil es die Leibesbeschaffenheit der Mönche zu Grunde richtet, in einen mäfsigen Gesang oder in ein lautes Gebet abgeändert werden. Strafe sey nicht das wahre Mittel zur Tilgung der Selbstbefleckung, sondern nachdrückliche und fürchterliche Vorstellungen, jedoch nur unter vier Augen; bessert sich ein Knabe nicht bald, so sey er lieber aus dem Erziehungshause (der Soldatenkinder) zu entlassen. Das Verkaufen todter Fische, die an den Flossen schon ganz weifs, und deren Fleisch weich und aufgelaufen, ist verboten; auch Fische, die bey einem starken Winter in den Teichen erfrieren, dürfen nicht genossen, sondern müssen mit Kalk bestreut in tiefe Gruben verscharrt werden. Das Halten und Mästen der Schweine ist den Scharfrichtern bey Confiscationsstrafe verboten, weil sie selbige oft mit Luder füttern. Fliegenstein ist allgemein allen Apothekern und Handelsleuten zu verkaufen untersagt, und zur Ausrottung der Fliegen der Fliegenschwamm angerathen. Die natürlichen Fehler des Verstandes der Kinder, z. B. Blödigkeit, natürliche Langsamkeit, geringes Fassungsvermögen und die Temperamentsfehler, wie Flüchtigkeit, Unachtsamkeit, Schläfrigkeit, sind in den Schulen nicht zu bestrafen. Alle Klösterkerker sollen vertilgt werden. Schon 1754 wurden in Wien die Neujahrsgeschenke der Apotheker verboten. Die gewöhnliche Beförderungsformel beym Doctorat ist sehr verbessert, und der Doctoreid in eine *Sponsio solennis* abgeändert. Besondere Aufmerksamkeit verdienen in diesem Theil auch die gröfsern Artikel. *Augenscheinsbefund, Begräbnisse, Blutsauger* (Vampier Moroi), *Fleisch, Gebärhaus, Gesundheitsordnung* von S. 386 — 506. Medicinalverordnungen haben viele Länder, aber Gesundheitsordnungen fehlen fast allen!! Der *Theil II.* geht von *H* bis *Q*. Hebammen sollen die sich ihnen anvertrauenden geschwächten Weibspersonen bey Strafe des Meineids verschwiegen halten. Zur Vertilgung der Fliegen, Ratzen und Mäuse soll kein Gift verabfolgt werden. Wer die an seinem Vieh entdeckten Zeichen der Wuth anzuzeigen unterläfst, ist eines *politischen* Verbrechens schuldig. Kinder, welche mit einer wirklichen oder mit einer anhaltenden oder mit einer ansteckenden Krankheit, wohin vorzüglich die Hautausschläge gehören, behaftet sind, sollen von den öffentlichen Schulen wegbleiben.

ben. Wegen der Erdrückung sollen die Aeltern ihre Kinder unter fünf Jahren nicht zu sich ins Bett legen, besonders sollen die Seelsorger davon abmahnen. Die Unterhaltung oder Gestattung eines Kohlenfeuers in verschlossenen Gemächern ist bey 10 Thaler Strafe untersagt. Kräuterhändler müssen vor Ertheilung der Handlungserlaubniss erst gehörig in der Wurzel- und Kräuterkunde geprüft werden. Die Doctormäntel sind abgeschafft. Den Physikern sind alle Nebengeschäfte untersagt. Das Tragen der Mieder (Schnürbrüste) ist in allen Klöstern, Waisen- und öffentlichen weiblichen Erziehungsanstalten verboten. Die Professoren sollen nicht mehr *Excellentissimi*, sondern allein nur *Clari*, *Celeberrimi* betitelt werden!! Die grössern Artikel sind: *Hauptspital*, *Handswuth*, *Kindermord*, *Lebensmittel*, *Marktordnung*, *Medicinalordnung*, *Pestordnungen* von S. 384 bis 470, *Pferdezucht*, *Physiker*, *Quacksalber*; besonders nachahmungswürdig scheint dem Rec. die Marktordnung, welche gewiss für jedes Land, versteht sich mit den nöthigen nähern Bestimmungen und Verbesserungen, wünschenswerth ist. *Th. III.* geht von *R* – *S*. Dieser Theil enthält von S. 4 — 334 das von *Brambilla* verfasste *Reglement für die K. K. Feldchirurgen*. *Baldinger* hat es neuerlich auf seine Art laut lobgepriesen; es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, mit welchem Recht, gewiss hat es viel Gutes und Heilsames, aber der Bedenklichkeiten, Lücken und Mängel sind auch nicht wenige, vielleicht dass es in einem andern Journal umständlicher geprüft, und ein Urtheil darüber *cum rationibus decidendi* gefällt wird, das dem *Baldingerischen* Machtlobspruch nicht völlig beystimmen möchte. — Schmiedgewerbe sind nur solchen zu verleihen, die ein Zeugniss über ihre Kenntnisse in der Pferdheilungskunde vorzeigen können. Die Verfertigung der rothen Schminke soll an einige von den Landesstellen zu ertheilenden Concessionen gebunden, und wer diese Befugniss verlangt, gehalten seyn, durch vorzulegende und von der Behörde zu untersuchende Proben die Unschädlichkeit derselben darzuthun. Die Verfertigung, der Verkauf und die Einfuhr aller weissen Schminke wird als eine der Gesundheit schädliche Sache, bey Confiscation und Strafe verboten. Alle mit Sprengglas belegten Waaren nebst den Glasfedern sind bey Confiscation und 50 Rthlr. Strafe untersagt. Zur Bestrafung der Kinder in Schulen ist kein anderes Werkzeug als die Ruthe erlaubt, alle andere thätlichen Strafen, als das Haarreissen, das Ohrenzwicken, das Schlagen in die hohlen Hände sind verboten. Die merkwürdigern grössern Artikel dieses Theils sind noch: *Sauberung*, *Schafzucht*, *Schiffahrtsordnung auf der Donau*, *Strafgesetz*. *Th. IV.* geht von *T* bis *Z*. Mit Potasche vermischter Toback soll nebst der Strafe des dreyfachen Werths vertilgt werden. Die Tanzart, das Walzen, ist gänzlich abgestellt und verboten. Wer ohne ärztliche Verordnung Kindertheriak abgiebt, soll mit 24 Rthlr. bestraft werden. Schon 1771 wurde befohlen, bey jeder Kirche geräumige Todtenkammern anzulegen. Vor den Fenstern sollen keine Blumentöpfe oder andere Geschirre geduldet werden. Die grössern wichtigen Artikel dieses Theils sind: *Todtenbeschau*, *Ueberschwemmung*, *Unterricht*, *Verbrechen*, die *Viehseuchenordnungen* vom J. 1711 — 1790, *Wittwengesellschaft* (medicinische), *Wundärzte*, *Zeugnisse*. Der Anhang enthält: *die K. K. Medicinalgesetze nach der Zeitfolge vom J. 1230 bis 20 Febr. 1790.* Die in das Medicinalwesen und in die medicinische Polizey einschlagenden Verordnungen, Verfügungen, Mandate etc. während der Regierung der K. K. *Maria Theresia*, von Monat December 1740 bis November 1780, hat unser Vf. in 450 Numern rubricirt; die Regierung des *Kaiser Josephs II* von Januar 1781 bis Januar 1790 füllt 328 Numern. Das *System der K. K. Medicinalgesetze* beschliesst das Ganze dieses vortreflichen Werks, dessen Werth aus dieser Anzeige zwar geahndet werden kann, der aber jedem bey dem Studium desselben vollkommen sichtbar werden wird; dies System ist dem Werk sehr nützlich, denn es giebt einen gewissen gelehrten und zugleich instructiven Ueberblick, wodurch das Lexicon an Interesse beträchtlich gewinnt. Der Vf. macht uns Hoffnung zu einem Werk über medicinische Privatstiftungen und sonstige heilsame Verfügungen seines Vaterlandes, zu dessen Vollendung Rec. ihm herzlich jede Musse und jedes Bedingniss wünscht; ein solches Werk ist der Humanität und der Arzneykunde gleich ehrenvoll und interessant.

Kopenhagen, b. Schultz: *Minerva* et Maanedsskrift. 1791. I B. 454 S. II B. 444 S. III B. 438 S. IV B. 504 S. 8.

Wir zeichnen aus dem verflossenen Jahrgange dieser Monatsschrift, die sich immer bey ihrem Werth erhält, die vornehmsten Aufsätze aus. *Jan.* Briefe aus Norwegen. Nachricht von dem grönlandischen Handel vom Prof. *von Eggers*. Die Lustreise oder die Schminke, eine interessante Erzählung vom Secretair *Pram*. Hymne von *Thaarup*. *Febr.* Ueber Rettung verlassener Mütter und unglücklicher Kinder auf dem Lande. Schreiben über die Streitigkeiten, die Klagen der jütischen Gutsbesitzer gegen die Freyheit der Bauern betreffend, vom Kanzleyrath *Fabricius*. Cantate auf des Königs Geburtstag und des Kronprinzen Einzug von *Plum*. *März.* Ueber die Pressfreyheit vom Pastor *Birkner*. Der Morgen von *M. E. Bruun*. Auf Bergers Tod vom Secretair *Pram*. *April.* Eine Rede über Wünsche für Dännemark. Ueber Küster auf dem Lande. Auf Veranlassung vom Secretair *P. H. Angaards* Tod. *May.* Ueber das Schulwesen von *H. N. J. T. S.* Ode bey Abreise der Prinzessin Louise Augusta von *Pram*. *Junius.* Ueber den Eid von *Neunaber*. Beschreibung eines vortheilhaften Stubenofens von dem Kammerrath *With* (ist nachher vermehrt einzeln abgedruckt). Ueber das Sprüchwort: Der Mensch ist eine kleine Welt, vom Prof. *Baggesen*. Ueber die Verwaltung der Ländereyen in Dännemark, von dem Stadtvogt *Lemvigh*. Briefe eines dänischen Reisenden in Deutschland, (wahrscheinlich vom Professor *Schnedorph*. Diese Briefe, welche nachher in vielen Stücken, auch aus Frankreich, fortgesetzt werden, enthalten manches Gute, aber auch, besonders über Deutschland, viel Triviales und Falsches, mit einfältigen, geschmacklosen Raisonnement verbrämt). Aus welchen Ursachen muss die Strafe, die das Gesetz auf ein

Verbrechen setzt, gemildert werden. Der einzige Gott, ein Fragment vom Prof. *Baggesen*. *Julius*. Die Tugend, von *Pavels*. Der Thautropfen, vom Prof. *Baggesen*. Etwas über Malerey, Geschmack und Luxus. Fragen und Antworten über den Einfall fremder Mächte in Frankreich, (vortreflich). *August*. Ueber dänische Städte mit Rücksicht auf Industrie. Auf Veranlassung der Ausstellung der Kunstakademie am 8ten Aug. 1791. Ueber die 14te Gesundheit, welche in London von einer Gesellschaft im Julius ausgebracht ward, (über Revolutionen überhaupt, und in Rücksicht auf Dännemark insonderheit, wo der Vf. mit Recht sagt, dass es keiner Revolution bedarf; nur hat er, wie es scheint, nicht bedacht, dass das jedesmalige Glück des Landes doch allein nach der Constitution von der individuellen Stimmung des Regenten abhängt). Milon und Iris von *J. Smidth*. *Septemb*. Ueber den Versuch zu einem Lehrbuch der christlichen Religion. Hat der Bauer Mittel, sich ein neues, irgend vollständiges, Gesangbuch anzuschaffen? Beym Tode des Prinzen Christian von *J. Smidth*. *October*. Ueber Religion und Aufklärung im Staat, von *N. J. T. S.* Ueber die Gravierkunst. Maria's Tempel zu Einsiedel, vom Prof. *Baggesen*. Besteht unsre Pressfreyheit bloss in Aufhebung der Censur? vom Prof. *von Eggers*. *Novemb*. Schreiben über eine Veränderung der kirchlichen Gebräuche. Königliches Rescript vom 12ten Februar 1783 betreffend die Genehmigung eines Plans des Amtmann *Hammer* zur Unterstützung hülfsbedürftiger Wittwen und Kinder der beym Fischfang im Ransthal verunglückten. Rousseau's Insel von *Baggesen*. *Decemb*. Ueber die Extrasessionen in Dännemark bey der Landmiliz von dem General - Kriegscommissair *Pflug*. Ueber Vermessung und und Behandlung des Korns. Gesellschaftlichkeit. Gesang an den Grafen Reventlou von *Schmidt*.

Halle, b. Gebauer: *Theodor's Morgengespräche mit seinen Freunden*, der bedrängten Menschheit gewidmet, von *Christian Friedrich Thormeyer*, Inspector der lateinischen Schule des Waisenhauses zu Halle. 1792. 260 S. 8.

Dieses Werk besteht aus fünf Gesprächen, (das letzte ist allein fast so lang, als die vier übrigen,) worinn philosophische Trostgründe über allerley Leiden der Menschheit, Armuth, Zurücksetzung, Verwaysung, unglückliche Liebe, Verheerung des Vaterlands durch Krieg u. s. w. vorgetragen werden. Man sollte also wohl eine neue *Consolationem philosophiae* erwarten, die die alte um so weit überträfe, als die jetzige Philosophie der griechischen und römischen vorzuziehen ist, aber der Vf. hat weder eignen Scharfsinn angewendet, um neue Gründe oder neue Bekräftigung der bekannten aufzufinden, noch die besten Bemerkungen der neuern Weltweisen concentrirt, sondern gröstentheils den Griechen und Römern, sogar oft wörtlich, nachgeschrieben. Dass der Reichthum an sich nicht glücklich mache, dass Ehrenstellen an sich keine wahren Güter seyen, dass man das wahre Glück in sich selbst suchen müsse, dass man nach einer gewissen Gleichmuth der Seele zu trachten habe, dass nichts so böse sey, das nicht einige gute Folgen haben könne, dass sich alles nach einer bedingten Nothwendigkeit ereigne u. s. w. Diese Sätze findet man, oft mit den eignen Worten der alten Schriftsteller, ausgeführt. Der Vf. glaubt, wie er sich in der Vorrede erklärt, nach *seiner* Empfindung, dass die Grundsätze der Stoiker die wirksamste Beruhigung in Leiden gewähren, und da predigt er dann so strengen Stoicismus, wie z. B. S. 183: „Du wirst arm? Nein, frey und glückselig! — „Das Glück nimmt dir die Lasten vom Halse, du verliers das durchs Schicksal, was andre von selbst weg„geworfen haben!" So wie auf der einen Seite dergleichen Gesinnungen sich wohl den wenigsten Lesern empfehlen werden, so werden unstreitig auf der andern die meisten sich wundern, dass der Vf. nicht triftigere Beruhigungsgründe aus der heutigen philosophischen und christlichen Sittenlehre an die Stelle jener unwirksamen gesetzt hat. Die meisten Erläuterungen seiner Sätze entlehnt der Vf. aus der alten Geschichte. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn die ganze Scene seiner Gespräche in das Alterthum wäre verlegt worden. Neue Einkleidung bekannter Lehren, den blühenden Vortrag des *Niemeyerischen Philotas* muss man hier nicht erwarten, alles ist trocken und plan weg gesagt. Der Vf. kennt, wie man S. XI. der Vorrede sieht, die Schwierigkeit des Dialogs, hat sie aber nicht zu übersteigen vermocht; vornehmlich fehlt seinem dialogischen Stil Geschmeidigkeit und Lebhaftigkeit.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgel. *Berlin*, b. Schöne: *Repertorium über das Krieges - und Soldatenrecht*, so wie solches in ältern und neuern Zeiten, vornehmlich bey der Königl. Preuss. Armee, und in den Gerichten sämmtlicher Preuss. Staaten üblich und gewöhnlich ist, von *George Friedrich Müller*, Königl. Preuss. Kriegsrath herausgegeben, nebst den Abänderungen, so durch das Gesetzbuch für die Preuss. Staaten näher bestimmt und festgesetzt worden sind. 1792. 63 S. 8. — Der ungenannte Vf. dieses Registers hat den Besitzern des Müllerschen Werks, das in der A. L. Z. (No. 47.) angezeigt worden ist, durch seine Arbeit einen wahren Dienst erwiesen. Die angehängten, aus dem neuen Preussischen Gesetzbuche gezogene Abänderungen füllen acht Seiten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. October 1792.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Haugs Wittwe: *Karl Hammerdörfers* öffentl. Lehrers auf der Univerf. zu Jena, *Grundzüge der allgemeinen Weltgefchichte*, zum Gebrauch beym Unterrichte, nebft einer leichten Ueberficht in einer Zeittafel. 1789. 106 S. in 8.

Halle im Waifenhaufe: *Allgemeine Weltgefchichte von den älteften bis auf die neueften Zeiten.* Ein Lefebuch, auch für Nichtgelehrte, von *Karl Hammerdörfer*, Prof. zu Jena. *Erfter Band*, die Gefchichte bis zu Roms Erbauung enthaltend 1789. 451 S. in gr. 8. — *Zweyter Band*, die Gefchichte bis zum Umfturz des Weftrömifchen Reichs enthaltend. 1790. 694 S. — *Dritter Band*, die Gefchichte bis zur Entdeckung Americas enthaltend 1790. 544 S. — *Vierter und lezter Band*, die Gefchichte bis zum J. 1783. enthaltend. 774 S.

Die Verlagshandlung der erften diefer Schriften trug dem Vf. auf, eine oder etliche Tabellen über die vornehmften Weltbegebenheiten zu verfertigen, welche mit Nutzen *beym Unterrichte* gebraucht werden könnten. Bey welchem Unterrichte? fagt er zwar nicht; allem Anfehen nach aber ift wohl der für die erften Anfänger beftimmte gemeynt. Die von ihm entworfene Tabelle, auf einem halben Foliobogen, ift mit einer ziemlich guten Wahl der Hauptbegebenheiten abgefafst; deren Ueberficht aber dadurch fehr erfchwert wird, dafs fie nur auf vier Zeiträume gegründet ift, davon felbft die fruchtbarften, taufend bis zwölfhundert Jahre in fich begreifen. Unrichtig ift es, wenn darinn gefagt wird, dafs *durch die Schlacht bey Ipfus die Macedonifche Monarchie zerftückelt worden fey;* dafs *Odoaker* ein *Heruler* gewefen; dafs *der Anfang des Papfthums* in das J. 607 gehöre. Diefes trockne Memorienwerk, fagt der Vf., noch in etwas zu erleichtern, und die der Zeitfolge wegen auseinander geriffenen Glieder wieder zu verbinden, fügte er etliche Bogen Text hinzu. Hin und wieder konnte in demfelben manches wegbleiben, z. B. wenn der Vf. S. 7. von drey Nationen weiter nichts zu fagen weifs, als: *Phrygier*, ihre Gefchichte ift ganz unerheblich; *Myfier*, find eben fo unbekannt und unwichtig; *Lydier*, fangen erft am Ende diefes Zeitraums an wichtig zu werden. Dagegen hätte wohl manche andere Begebenheit mit ihren Urheber einen Platz verdient. Dafs nach S. 54. fchon im J. 613. die *fränkifche Monarchie* fich *bis an das Ufer der Elbe* erftreckt habe, möchte etwas fchwer zu beweifen fallen. Jedem Zeitraum ift eine fogenannte *Literatur* vorgefezt, wo eine Anzahl alter und neuer Schriftfteller genannt wird.

Das gröfsere Werk des Vf. über die Weltgefchichte fcheint, nach feiner Vorerinnerung zum Erften Bande zu urtheilen, eigentlich *für die gebildeten ungelehrten Stände* gefchrieben zu feyn. Dadurch würde das Schwankende des Titels: *Ein Lefebuch, auch für Nichtgelehrte*, erft beftimmt: und aus diefem Gefichtspunkte wollen wir es daher auch betrachten. Denn Gelehrten kann die ganze Anlage des Werks, die Seltenheit hiftorifcher Beweife in demfelben, und dgl. m. doch weit weniger brauchbar feyn. Und in diefer Rückficht müffen wir fogleich geftehen, dafs es uns unzählige Nachrichten zu enthalten fcheine, welche für Nichtgelehrte gar nicht gehören, ihnen nicht allein nicht nützen, fondern kaum verftändlich find; und dafs auf der andern Seite viele darinn fehlen, welche fie mit ungleich weit mehr Dank annehmen würden. In der Einleitung von 20 S. wird von den Dunkelheiten der älteften Weltgefchichte gehandelt, die Mühe undankbar genannt, welche die Ausleger *Mofis* angewandt hätten, feine Nachrichten von der Schöpfung, vom Paradiefe, u. f. w. mit einer gereinigtern Philofophie und Naturlehre zu vereinigen, und fehr zuverfichtlich behauptet, die 6000 Jahre, welche ihm zufolge die Welt ohngefehr ftehen foll, reichten durchaus nicht zu, um alle die Revolutionen zu erklären, welche die Erde bereits erlitten. Hierüber werden denn aus der *Welt- und Menfchengefchichte*, *Buffon*, *Brydone*, und andern Neuern die bekannten Data, Vermuthungsgründe und Hypothefen angeführt; es wird auch *Gatterers* Behauptung von den Reften der Elephanten in Sibirien widerlegt. Gegen die Abftammung der Menfchen von einem einzigen Paare folgen etliche Zweifel; fo wie auch einige Meynungen von der Lage des Paradiefes, und noch mehr von der Atlantis und dem cultivirten Urvolk. *Mofes* foll nach S. 19 durch die in Rückficht auf feine Nation vorgetragene Erzählung, dafs die Urwelt einen einzigen Gott verehrt habe, einen *leicht verzeihlichen frommen Betrug* begangen haben, indem man gar nicht leugnen könne, dafs die Religion der Urwelt Vielgötterey gewefen fey. So viel in der Einleitung für Nichtgelehrte! In der Gefchichte des erften Bandes felbft, findet man in drey Abfchnitten die Gefchichte der Afiatifchen, Africanifchen und Europäifchen Völker befchrieben, bis auf Roms Erbauung. Ob für jene Claffe von Lefern nicht Perioden, die ihnen befonders den Synchronifmus vor den Augen erhalten könnten, dienlicher gewefen wären, überlaffen wir ihnen felbft zu beurtheilen. Die Erzählung eilt übrigens gröfstentheils mit einer angenehmen Leichtigkeit über die Begebenheiten weg; verweilt fich aber auch öfters bey abweichenden Nachrichten, z. B. den Reichen der aegyptifchen Könige nach dem

dem *Manetho* und *Herodot*, selbst bey den Nahmen Aegyptens, u. dgl. m. ist reich an Schilderungen, Muthmassungen, flüchtig angebrachten Zweifeln; wie denn der Vf. unter andern wegen der Unwissenheit der eigenen Jüdischen Geschichtschreiber in der ausländischen Geschichte, und ihrer Prahlereyen von der ihrigen fast die ganze Jüd. Geschichte aufgeben möchte. S. 53. fg. Obgleich der Vf. das Merkwürdige der Nationalverfassung, Sitten u. dgl. nicht selten geschickt ausgehoben hat; so giebt es doch eine Menge ganz unbedeutender Stellen, die für gar keine Gattung Leser, am wenigsten für seine Nichtgelehrten, den geringsten Nutzen haben; z. B. S. 114. 115. von Aethiopien: „Hier wohn„ten *die fabelhaften Blemmyer* und *Troglodyten*, die *Se„brità*, auf der *fabelhaften Insel* Meroe. welche 98 deut„sche Meilen im Umfange hatte, und vom Nil gebildet „war, die *Memnones* und die *Nubä*, an denen man die „heutigen Nubier ohne Mühe entdeckt; keines dieser „Völker hat seine Nahmen durch grosse Thaten, oder „merkwürdige Schicksale auf die Nachwelt gebracht; „*wir wissen blos, dass sie existirt haben*; ihre *ganze übri„ge Geschichte und Verfassung* ist bis auf einige wenige „Ueberreste *verloren* gegangen." Was will also der Vf. mit ihnen hier sagen? Eben so S. 167 „Nach dem „*Horus* erscheint in dieser Götterdynastie auf einmal, „und ohne dass man weiss woher, *Ares* oder *Mars*, der „23 Jahre über Aegypten geherrscht haben soll; *von des„sen Regierung aber durchaus weiter gar nichts bekannt „ist*." Hingegen springt der Vf. öfters über Gegenstände weg, mit denen er gerade *seine* Leser näher bekannt machen sollte. So sind S. 344 die sieben Weisen Griechenlands, den *Solon* ausgenommen, in eine Note geworfen, und was der Vf. zugleich über sie hinwirft, zeigt, dass er den Gesichtspunkt, aus welchem sie betrachtet werden müssen, gar nicht kennt. *Pittacus von Lesbos; von seiner Philosophie* ist nichts auf uns gekommen; *Bias von Bryene*, (Priene) u. dgl. m. *Aristophanes* soll *nichts als ein plumper Spötter* gewesen seyn. Gar nichts mehr? wie aber wenn der *nichtgelehrte Leser* ihn aus der Uebersetzung der *Dacier* oder einiger Deutschen schon etwas besser kennte, als Hr. *Hammerdörfer*? Am Ende dieses ersten und auch des zweyten Bandes hat er eine *Literarnotiz* der von ihm erwähnten Schriftsteller angehängt; beym dritten fehlt sie und wird für den vierten versprochen, in dem sie aber auch nicht erschienen ist. Am füglichsten hätte sie ganz wegbleiben können. Denn Nichtgelehrte werden sich daraus wenig belehren, und Gelehrte werden sie viel zu seicht, mehrmals auch falsch finden, wie wenn *Jornandes in die Mitte des 4ten Jahrhunderts nach C. Geb.* versetzt wird, *Augustinus* de Civ. Dei *den Varro ausgeschrieben haben soll*, u. dgl. m. Dazu kömmt noch eine andere Ursache. Hr. *H.* klagt nicht allein, selbst im vierten Bande, über den Mangel an Büchern; sondern es ist auch leicht zu entdecken, dass er einen grossen Theil seines Werks aus einigen neuern berühmten Schriftstellern über die Welt- und Europäische Staatengeschichte, vorzüglich aber aus der *Neuen Welt- und Menschengeschichte*, — und das in aller Eilfertigkeit — excerpirt hat. Desto weniger war es nöthig, viel von den Quellen zu sagen, auf welche er wohl zuweilen, auch zurück gesehen haben mochte.

Wir finden nicht nöthig, von den drey übrigen Bänden des Werks noch besondere Nachricht zu geben. Vieles ist darinn allerdings zweckmäfsig und gut erzählt; (wenn man gleich gegen die allgemeine Anordnung einige Bedenklichkeiten erregen könnte,) aber der Stellen, die man wegschneiden könnte, ohne sie zu vermissen, der willkührlichen Combinationen und Raisonnements, u. dgl. m. giebt es auch darinn nicht wenige. Bey den im lezten Bande die deutsche Geschichte betreffenden Abschnitten, wo Hr. *H.* nach seiner eigenen Anzeige, manches anders dargestellt hat, als es bisher geschehen war, brauchen wir darum nicht stehen zu bleiben, weil er verspricht, das, was er hier nur *andeuten* konnte, einst in *einer Geschichte der Reformation und des Schmalkaldischen Bundes* mit unverwerflichen Zeugnissen zu bescheinigen. Das wollen wir also erwarten. Ein Vorschmack dieser Geschichte kann die Stelle Th. IV. S. 54 geben: „Dass ein Theil Europens von zwan„zig Geheimnissen funfzehn verwarf, dass in dem Got„tesdienste Veränderungen vorgenommen, dass dem ge„meinen Mann das Lesen der Bibel erlaubt, und so „manches in der Christenheit abgeändert ward, das „machte die Menschen weder klüger noch besser; das „veränderte den moralischen Zustand der Welt sehr we„nig; oder es müste sich jetzt finden, dass der prote„stantische Bauer weit reinere Begriffe und weit erhab„nere Tugend besäfse, als der katholische." — Sollte man in dieser Behauptung etwas Anstöfsiges finden, sagt Hr. *H.*, so würde er bereit seyn, seine Meynung mit stärkern Gründen zu behaupten. Allein diese Mühe wird ihm wohl niemand verursachen, der diese und ähnliche Entdeckungen schon in *Schmidts* Geschichte der Deutschen gelesen hat.

London und Paris, b. Moutard: *Galerie philosophique du Seizième Siecle*. Par M. *de Mayer*. T. III. 1790. 492 S. 8.

Seit der Erscheinung der zwey ersten Bände dieses Werks im J. 1783 ist wohl die historische Manier des Hn. *v. M.* zu bekannt, und der Gehalt seiner Arbeiten für die Geschichte zu fest bestimmt worden, als dass es nicht überflüfsig seyn sollte, mit jener erst den Leser bekannt machen, und diesen noch einmal würdigen zu wollen. Statt dessen kann es bey dem vorliegenden Bande an einer kurzen Anzeige des Inhalts und einigen Bemerkungen genug seyn.

Den Anfang macht eine Schilderung des *Hauses Lothringen*; vielleicht das schätzbarste Stücke dieser ganzen Sammlung von historischen Gemählden, wenn auch nicht als Bereicherung der Geschichte durch neue Thatsachen, doch wegen der Darstellung, in welchen hier weit mehr Licht herrscht, als man sie von unserm Vf. gewohnt ist, und wegen einer Fülle von Gedanken und Fingerzeigen zu weiteren Betrachtungen. Als *Beylagen* dazu liefert Hr. *v. M.* die letzten Anreden der Herzöge von Guise an seine Hinterlassenen, (welchen er jedoch wohl mehr Werth beyzulegen scheint, als die strenger prüfen-

prüfende Kritik zugestehen dürfte) und eine bisher nicht bekannte Schutzschrift für das Haus Guise, in welcher für eine schlechte Sache viel Kunst aufgeboten ist. — In einer Note S. 43. schaltet Hr. *v. M.* in Absicht auf die unglückliche Nichte der Guisen einige Notizen ein, die für die Verehrer der schönen Maria sehr anziehend seyn müssen. Auf einem Landsitze des Hauses Devonshire findet man ein Gemählde von Marien in ihrer ersten Jugend und Schönheit, von Guido gemahlt; und zum Nachbarstück einen Belisar, der um eine milde Gabe fleht, von Vandyk. „*Plus exprimitur, quam pingitur*" sagt Hr. *v. M.* mit vollem Recht.

Der Herzog von Mayenne und K. Philipp von Spanien. — Von jenem sagt der Vf. nur wenig, und auch das ungleich rhapsodischer als die vorhergehende Schilderung. — Mit gutem Grunde fodert er mehr Aufmerksamkeit auf die Manifeste Heinrichs IV während der Ligue. Bewunderung und Ehrfurcht fühlt man bey Heinrichs hellem Blick in die damahligen Verhältnisse, bey seinem Geiste ächter Duldung, bey der ungekünstelten Sprache des menschlichen Königs. Mag immer manche, vielleicht noch unentdeckte, Schwäche an ihm aufzufinden seyn: im Ganzen genommen wird doch sein schönes, erhabenes Bild demjenigen vorschweben, der sich am Ideal eines guten Fürsten laben will. — Mehr sagt Hr. *v. M.* von K. Philipp II, der hier in der Rechnung von dem wenigen Guten, das er gehabt haben mag, noch viel verliert. — Von der Hinrichtung des unglücklichen Sohnes dieses unnatürlichen Vaters steht hier eine sonderbare Anekdote. „*Calla*, sagte der Henker, „beym Anlegen des Stricks, zu dem Verurtheilten — „*calla Sennor Don Carlos! Todo lo que se haze, es por* „*su ben.*" (Still! still, S. D. C.! „Alles was jetzt ge„schicht, dient zu eurem Besten). — Ganz die Philosophie des ehrwürdigen Doctors Panglosso! — —

Der Connetable von Montmorency — ein treues, kraftvolles Gemählde dieses würklich ausserordentlichen Mannes, nach seiner ganzen Mischung von Schwäche und Energie, nach seiner ganzen Originalität. „Nicht „durch Geschmeidigkeit wand er sich zum Gipfel des „Glücks empor. Verdienste, Redlichkeit, Unbefangen„heit, strenge Anhänglichkeit an unverdorbene Sitten „sprachen für ihn. Frühzeitig gewöhnte er die Hofleu„te, in ihm etwas mehr als einen Günstling zu sehen. „Was er sprach, was er that, alles hatte etwas Aus„zeichnendes an sich. Dabey gab er Allem einen sol„chen Anstrich von Treuherzigkeit, dass man sich nie„mahls einen öffentlichen Tadel über das Eigenthüm„liche seiner Grundsätze und seiner Handlungsart er„laubte. Bey aller dieser Eigenthümlichkeit nahm er „dennoch zuweilen Antheil an den Vergnügungen sei„nes Königs; und dann glich er einem Halbwilden, der „sich unter die Gewalt des Weins und der Schönheiten „schmiegt, und sträubend seine Keule gegen den Zau„berkelch der Freude vertauscht." — „Er war ein guter „Catholik; und war es vielleicht nur zu sehr. Erst den„ken und dann handeln, das konnte er bey seiner un„vollkommenen Geistesbildung nie. Er pflegte zu sa„gen: es müsse nur *eine* Religion im Staate seyn; und „dieser Grundsatz machte ihn unduldsam bis zur Grau„samkeit." — Nur in seiner Verbannung verliess ihn seine sonst gewohnte Festigkeit; auf jedem Schritte begleitete ihn dort „vergebliches Zurückwünschen des „Verlornen, und Hass, oder vielmehr eine Art von Ab„scheu gegen den Hof. Chantilly war ihm für die ge„genwärtige Stimmung seiner Seele ein viel zu freund„licher Aufenthalt. Er baute sich im Walde Montmo„rency ein Schloss am Fuss einiger Anhöhen, bewach„sen mit Bäumen, die keinen Sonnenstrahl durchbrechen „liessen. Hier wählte er sich seine Wohnung, fern vom „Hof und aller Möglichkeit, etwas davon zu sehen oder „zu hören. Ich habe diese Einöde gesehen, und dabey „gesagt: Montmorency musste doch viel Unrecht ge„than haben, dass er sich selbst eine *solche* Strafe auf„legte!" —

Nach dem Oheim der Neffe, *Coligny*, in des Vf. Augen weiter nichts als ein Ehrsüchtiger, ein Empörer. „*Dans une monarchie tirer l'epée contre les Ministres, c'est* „*la tirer contre le Roi*" — sagt Hr. *v. M.*, ohne sich über diese angenommene Identität weiter zu erklären, welches doch, um das harte Urtheil zu rechtfertigen, nothwendig geschehen musste. Ueberhaupt möchte man, wenn irgendwo in diesen Betrachtungen über das Eigenthümliche des sechszehnten Jahrhunderts, vorzüglich *hier* das Gedankensystem des Hn. *v. M.* zu kennen wünschen. Eben in der Schilderung von Coligny ist ganz vorzüglich einer von den Fällen wo man in ihm irre wird, wo er Widersprüche auf Widersprüche häuft, und mehr als einmahl nachdrücklicher als der strengste Gegner thun könnte, sich selbst widerlegt. — Unter den *Beylagen* zu dieser Schilderung möchten wohl C. *Testament*, und die Relation von seiner Verschickung an den Kayserlichen Hof zur Ratification des Vertrags von 1566, als ein Beytrag zu der Geschichte der Sitten und des Costums im sechszehnten Jahrhundert, vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen.

Der Herzog von Alençon — weniger glänzend als die vorhergehenden Schilderungen, aber sehr lehrreich. „Er hatte sich schlechten Rathgebern überlassen, und „diese lenkten ihn nach Willkühr. Bey unersättlichem „Durst nach Lob wusste er nicht den Schmeichler vom „Biedermann zu unterscheiden. Weil geheime Ueber„zeugung ihm sagte: er verdiene die öffentliche Ver„achtung; so hielt er sich auch immer für verachtet, so„bald die Stimme des Lobredners schwieg. Prachtliebe „und Wohlgefallen an kostbarer Kleidung, an zahlrei„chem schimmernden Gefolge, der lustigen Nahrung „beschränkter Seelen, verwechselte er mit Begierde „nach wahrem Ruhm; und je mehr thörichten Auf„wand er machte, desto mehr wähnte er sich ächter „Grösse zu nähern. Eben das Unternehmen, worüber „er so lange gesonnen hatte, liess er im Widerspruch „mit sich selbst wieder fallen. Sein ganzes Leben war „ein Gewebe von Tücke, von falschen Schritten und „von unmännlichen Zänkereyen." — — In der Zergliederung seines Verhältnisses gegen Maria Stuart und Elisabeth erscheint die Letztere in einem sehr gehässigen Lichte; gewiss ein reichhaltiger Stoff zur ernsthaften Prüfung für den uneingenommenen Freund der historischen Wahrheit.

Die Günstlinge oder *Brouillons de Cour* — ein Supplement zum Vorhergehenden, und ein Thema, welches uns Brizard ungleich besser ausgeführt hat. Brizard liefert historische Data in lichtvoller Verbindung, und überzeugt: Hr. *v. M.* zerstreut die Aufmerksamkeit durch Einmischung gar nicht hierher gehöriger Dinge, und läfst uns in Ansehung dessen, was eigentlich Resultat seyn soll, in Zweifel: wo dort völlig Tag ist; da ist hier nur Dämmerung. —

Ueber die Kriegsverfassung des sechszehnten Jahrhunderts — ein Abschnitt, welchen Rec. den Kennern nur andeutet.

Ueber die franz. Geistlichkeit, von ihrem Ursprunge an bis zum sechszehnten Jahrhundert — und, in genauer Verbindung damit:

Ueber den Ursprung der Annaten — — unter allen am wenigsten befriedigend. Ein ganzes Buch müfste man schreiben, wenn man die unrichtige oder mangelhafte Darstellung der Thatsachen berichtigen und ergänzen, das Schwankende in den Grundsätzen und Raisonnements fester bestimmen, die auffallenden Ungleichheiten zwischen heller Einsicht und Monachismus nur einigermafsen auszugleichen versuchen wollte. Wem an der Sache gelegen, und wer ihr gewachsen ist, mufs sich durch eigene Prüfung überzeugen: für die Grenzen *dieser* Recension würde eine solche Untersuchung viel zu weitläuftig seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchh. *Oekonomisches und Cameralistisches Taschenbuch* für das Jahr 1793, herausgegeben von M. *F. G. Leonhardi*, Ord. Prof. der Oekonomie, der Leipz. ökonom. u. d. Hall. Naturf. Gesellsch. Ehrenmitglied: 1793. S. 230. kl. 8. m. K. (16 gr.)

Ein angenehmer Beytrag zur nützlichen Lectüre für Freunde dieser Wissenschaften! Blofs die Innhaltsanzeige wird nächst dem Nahmen seines Verfassers hinlängliche Empfehlung seyn! Voran der Kalender Neuen und Alten Stils, sodann folgen I. Beantwort. der Frage: *Wie erbaut man aus deutschem Leinsaamen eben so guten Flachs und tüchtigen Saamen, als aus dem Liefländischen?* ganz in Erfahrung unbefangener älterer und neuerer Oekonomen gegründet. II. *Versuch einer Geschichte der landwirthschaftlichen Baukunst in Deutschland*; auch ohne Belege sicher vor Widerspruch. III. *Beschreibung eines westphälischen Bauerhofes nebst dem Ackerbaue und eines Bürgerhauses*: deren innre Einrichtung zwey Kupferstiche dem Leser anschaulich machen. IV. *Von der Benutzung englischer Gartenanlagen*; Lehrreich für Besitzer und Freunde derselben. V. *Beyträge zur Geschichte der Errichtung der schlesischen ökonomischen Gesellschaft*: zu besondrer Ehre derselben und zugleich des jetzigen königl. Preufsischen Groskanzlers Hn. *v. Carmer*. VI. *Beobachtungen eines Bienenstandes in Dahlen* (in Sachsen) im J. 1787, mit einer illuminirten Kupfert. Witterungs- und Bienenkalender auf das Jahr 1787 betitelt. Unfehlbar allen Bienenfreunden willkommen. VII. *Verzeichniss der Insekten, welche den Getreydefeldern schaden, und Beobachtungen über einen im Jahr 1788 in Schlesien entdeckten Feind der Wintersaat*: Naturforschern schätzbar, und belehrend für praktische Oekonomen, welche noch mit vielen ihrer Feinde unbekannt sind, deren Verheerungen sie so oft erfahren! Wir zweifeln nicht, dafs Freunde der oekonomischen und cameralistischen Litteratur der in der Vorrede versprochenen jährlichen Fortsetzung um so viel mehr mit uns mit Verlangen entgegen sehen, da Hr. *L.* diesem Kalender in der Zukunft die gröfste Mannichfaltigkeit zu geben gedenkt, wie er denn zur Theilnehmung daran jeden Freund jener Wissenschaften einladet, und dabey verhältnismäsige Entschädigung, worunter wir wohl nichts anders, als ein annehmliches Honorarium für jeden zweckmäsigen Aufsatz verstehen dürfen, versichert.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Giessen*: *De concursu hypothecae generalis prioris et posterioris in rebus post utramque adquisitis.* Auctore *Frider. Theoph. Ramm*, Lubecensi. Diss inaug. 1791. 28. S. 4. Im Fall des Konkurses einer älteren und jüngeren Generalhypothek von verschiedener Qualität, sagt der Vf., ist der Vorzug der einen vor der andern lediglich nach der Verschiedenheit dieser Qualität zu beurtheilen. Es gehet mithin die privilegirte, sie mag nun die jüngere, oder ältere seyn, der einfachen in Ansehung des sowohl vor, als nach der Hypothekenbestellung erworbenen Vermögens vor. Eben so die öffentliche der Privathypothek. Konkurriren hingegen zwey Generalhypotheken von der nämlichen Qualität, deren eine jünger, als die andere ist; so gilt auch in Ansehung des nach der Hypothekenbestellung erworbenen Vermögens der allgemeine Grundsatz — prior tempore, potior jure — Diesen letzten Satz hat Hr. *R.* hier vorzüglich ausgeführt, und die Richtigkeit desselben gegen die bekannten Einwendungen anderer Gelehrten zu rechtfertigen gesucht.

Schöne Künste. *Nürnberg* b. Frauenholz, *Paysages et autres sujets*, inv. et gravées à l'eau forte par *I. C. Dietzsch.* (Wahrscheinlich derselbige, welcher in *Füssli's* Künstler Lexikon S. 201. *Joh. Christoph Dietzsch* genannt wird) Diese Sammlung, besteht aus 30 Stücken, lauter Landschaften, aufser den St. 9 und 10, welche ein paar alte Köpfe vorstellen. Es finden sich einige Blätter dazwischen, welche mit der Jahrszahl 1759 und 1760 bezeichnet sind. Die ganze Sammlung ist blofs radiert, aber mit sehr vielem Geist, und ungemeiner Wirkung des Lichts und des Schattens bearbeitet. Der Baumschlag ist mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit gemacht. Auch die Gruppirungen der Figuren zu diesen Landschaften sind sehr gut gewählt, und das ganze Werk verräth einen Mann, der seine Kunst kennt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. October, 1792.

PHILOSOPHIE.

ZITTAU, b. Schöps: *Helim, oder über die Seelenwanderung, von Carl Grosse.* 1789. 228 S. 8.

Die Versuche, den erhabenen Ernst einer philosophischen Betrachtung mit den lieblichen Grazien des Geschmacks, der Phantasie und des feinen Gefühls zu vereinen, wollen überhaupt und vornehmlich auf deutschem Boden nur selten gelingen. Und gleichwohl ist es nur diese glückliche Vereinigung, die den Geist reiner und erhabner Grundsätze aus den Schulen der Philosophen in die Zirkel der übrigen schon gebildeten und eben dadurch einer höhern Bildung bedürftigen und empfänglichen Menschenclassen verbreiten, die der selbst für die Sitten verderblichen Trennung einer gefälligen Cultur von der veredelnden Aufklärung, und des durch eine reizbarere Einbildungskraft belebten und verfeinerten Gefühls von der Erhabenheit des sich selbst beherrschenden Geistes und einer veredelten Denkungsart sanft und wohlthätig vorbeugen, und einen im Ganzen wahrhaft heilsamen Einfluss beyder Bildungsmittel der sogenannten niedern und höhern Seelenkräfte auf den Charakter der Nation hervorbringen kann. Diesen Betrachtungen zu Folge, nimmt Rec. trotz allen Bedenklichkeiten, welche die *ausschliessenden* Freunde der streng systematischen und schulgerechten Methode zu philosophiren gegen ein Product, wie das gegenwärtige, zu dessen Erzeugung Gefühl, Phantasie und Vernunft das ihrige beygetragen haben, erregen möchten, dennoch nicht den mindesten Anstand, zu bekennen, dass er dieser Lectüre einige sehr angenehm und wohl auch nicht umsonst verlebte Stunden zu verdanken habe. Er vermuthet daher, dass vielleicht auch manche andere Leser, die er durch diese Erklärung seinerseits veranlassen möchte, die kleine Schrift ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen, sich am Schlusse mit grossen und nützlichen Betrachtungen erfüllt, zum Gefühl des Glückes und der Würde ihrer Bestimmung erhoben und durch die lieblichsten Bilder der Natur zu froher Heiterkeit gestimmt fühlen werden. Verstatteten es nur die engen Gränzen eines recensirenden Auszugs, von dem Reichthum grosser Gedanken, von der Fülle reizender Bilder, von der Schönheit der Sprache, von dem Interesse glücklich angelegter Situationen, von der Leichtigkeit und Gewandheit des Dialogs, von der Kunst des Vf., bald an die rührendsten Scenen der Natur, bald an geheime Sagen braminischer Weisheit tiefe Wahrheiten unsres Zeitalters glücklich anzuknüpfen, kurz, von allem dem, wodurch das ganze kleine Buch dem Rec. so interessant wurde, dem Leser dieser Anzeige eine anschauliche Vorstellung zu geben, wie ganz anders müsste die Schrift erscheinen, als nun, da sich nur eine und die andere Hauptidee aus dem innig verwebten Ganzen herausziehen, nur eine und die andere Probe von der Manier der Darstellung geben lässt.

Helim, der Sohn eines reichen Persers, als Jüngling in Indostan von einem alten Braminen erzogen, von diesem über alle Geheimnisse der Religion, der Philosophie, der Natur und der Heilkunst reichlich belehrt, und mit dessen einzigen Tochter *Zaide* verbunden — verliert durch den Tod eben diese seine geliebte Gemahlin; er verlässt den Ort, der nur die schwermüthigsten Erinnerungen in ihm weckte, und eilt mit *Fatime*, seiner einzigen Tochter, dem reinen Abdruck ihrer schönen und guten Mutter, den süssen vaterländischen Fluren wieder zu. Hier ward er Vater, Beglücker, Arzt und Lehrer seines Volks, Erzieher zweyer Söhne des Königs, *Ibrahim* und *Abdallah*. Abdallah war sanft, biegsam und hatte einen Geist, der mit Philosophie und den Wissenschaften leicht vertraut wird und in ihrer Freundschaft die höchste Glückseligkeit findet; bald liebten sich Fatime und Abdallah; der Zögling wurde Helims Freund und unter seiner Führung wagten sich beyde in die geheimsten Tiefen der Philosophie, zu den Schicksalen der Menschen, zu seiner Seele, zu ihren Kräften, zu ihrer Unsterblichkeit hin. Was er mit ihnen hierüber unter freyen Himmel im Angesicht der schönen Natur und in lauen heitern Nächten oder im Schimmer des Mondes an seiner Zaide Grabmahl gesprochen hat, davon stellt uns *Hr. G.* einige Bruchstücke auf — vier Dialogen, woraus wir nur folgende Resultate zu ziehen einen Versuch machen.

Wir sind hier nicht in unserm ersten Zustande. Vorgefühle, Ahndungen ferner entzückender Freuden finden sich laut und lebhaft in Seelen, die noch kaum zu einem Schlusse von ihrer Betäubung erwacht sind. Hierauf stützt sich aller religiöse Glaube. Schon Versprechungen ohne irgend einen Begriff von ihrer Möglichkeit oder Unmöglichkeit, beruhigen die Menschen, wenn sie nur mit ihren Ahndungen übereinstimmen. In der ersten Entwickelung des Geistes konnten diese Ahndungen nicht wohl da seyn. Wir könnten nicht ahnden und wünschen, wenn wir nicht schon genossen hätten. Diese Ahndungen weisen also auf einen vorhergegangenen Zustand zurück. Sie sind rechtskräftige Siegel unsres höheren Ursprungs und noch mehr unsres verlohrenen Adels. Daher das Streben nach Vollkommenheit, das Schmachten nach Thätigkeit und Anstrengung. — Alle Wesen wurden gleich Anfangs ans Ziel ihrer Bestimmung gestellt, waren des höchsten Genusses ihrer Art empfänglich. Aber Geister konnten sich im innigsten Selbstgefühl vergessen, und dem Instinkte ungehorsam werden, der ihnen

ihnen doch einheimisch seyn musste. Sie streckten die Hand nach verbotenen Früchten aus. Die Sage alter Völker von einem Sündenfall ist aus diesen Ahndungen schon früh entstanden. Vielleicht waren Menschen nicht die einzigen, welche fielen. Auf jeden Fall war uns nun eine neue Erziehungsanstalt nöthig, — und diess wäre die jetzige Periode unsres Daseyns. Die Schule, die uns und jedes Erdenwesen bilden soll, ist die Schule der Erfahrung. Aber tausende von Menschenleben reichen nicht hin, um mit der Erde, mit uns selbst, unsern Mitgeschöpfen und unserm erhabenen Urheber innigst bekannt, zu reiner Liebe Gottes und der Menschen gebildet zu werden. Eine andere Lage, eine Verbindung mit ganz anders gearteten Wesen könnte uns den Verlust nicht ersetzen, wenn wir, ohne jene Bildung empfangen zu haben, die Erde verlassen müssten. Also sind mehrere Erdenleben nothwendig. In jedem Erdenleben lassen wir unsre Kenntnisse zurück, und nehmen aus einem jeden nur die erworbenen Seelenfähigkeiten, etwas von reinen Bildern mit, und die Hauptgabe, als Folge ehemaliger Anstrengung und darauf folgenden Genusses, die Neigung zu einer neuen Anstrengung. Selbst die Thiere werden durch ihre Lage gebildet; ihrer gesellschaftlichen Verbindung verdanken sie eine Sprache und wechselseitige Anhänglichkeit. Auch unter ihnen findet ein eigner Bildungszweck statt, und nur unter dieser Voraussetzung ist ihr Daseyn, ihr Schicksal und ihr jetziges Verhältniss zu dem Menschen eines weisen und wohlhabenden Urhebers würdig. — Im letzten Dialog zieht der Vf. die Grundlinien zur Geschichte der Menschenbildung. Aus seinem frühesten Zustande, dem Stande der Unschuld, den er verlassen musste, weil er gefallen war, weil er dort nicht mehr Empfänglichkeit und Kraft zum Leben mit reinen Geistern hatte, durfte der Mensch nichts mit sich nehmen, als eine Hand voll Ahndungen. In ein anderes Land versetzt, musste ein leiser, unmerklicher Stufengang ihm die verscherzte Empfänglichkeit und Spannung wieder verschaffen: ihn wieder an verlorne Gefühle allmählig gewöhnen. Der Menschenverstand dämmerte aus der jungen, rohen Thierheit hervor. Hier gewöhnte sich der Geist an die sinnlichen Empfindungen, schliff seine rauhen Leidenschaften leise an der Gesellschaft ab, gewann schon einen Hang zu Freundschaft und Liebe, um nicht ganz thierisch in den Menschen zu ziehen. Dieser Uebergang zerriss ihm dann das Band, das vielleicht einige seiner nächstzuempfangenden Ideen mit allen hätte an einander knüpfen können, und nur die Fähigkeit und Neigung brachte er mit sich, diese vereinzelten Vorstellungen zu verknüpfen. Auch musste er den Instinct zu seiner Erhaltung mit hinübernehmen; um seine erwachende Vernunft, welche sich durch die glückliche Organisation wieder belebt fühlte, in Schranken zu halten. Seine allgemeine Herrschaft konnte indess selbst im Anfange nicht lange dauern. Bald fieng die Vernunft an zu schliessen; durch eine zufällige Veranlassung vielleicht ward sie ihres Vorrechts inne, selbst zu wählen. Gefühl der Freyheit war ihre Tochter; Lüsternheit ihre Enkelin. Nach dem ersten Schritte erwachte eine Empfindung der Aengstlichkeit, bey der Empfindung eines Fehltrittes, die Scham. — Durch die Vereinigung mehrerer Menschen entstanden zuerst die Begriffe von Tugend und Laster. Die ersten Tugenden waren Tugenden blosser thierischer Vereinigung, Bedürfnisstugenden, die auf sein eignes Selbst, und in so fern das Daseyn anderer auch für diess etwas Interesse hat, auch auf dieses abzweckten. Nur einzelne edle Köpfe fanden den Begriff von *höherer* Tugend. Sie wurden Volkslehrer, und eröfneten eine zweyte Periode. Doch um diese an die vorige anzuschliessen, mussten sie sinnliche Belohnungen versprechen und mit sinnlichen Strafen drohen. Wenn der Mensch sich an jene Lehren und an den Gehorsam gegen diese gewöhnet hat, dann eröfnet ihm ein neuer Messias den Himmel, wo Heiden und Halbgötter auf ihn warten; doch muss auch hier noch auf seine Sinne etwas Rücksicht genommen werden. Wenn er auch dieser Versprechungen nicht mehr bedarf, um Tugend zu suchen, und dieser Drohungen nicht mehr, um das Laster zu meiden, so hebt der vierte und wahrscheinlich auch der letzte Zeitraum an, mit dessen Ende ihm eine Veränderung bevorsteht, die zur Vollkommenheit seiner Seligkeit führt. Diese regelmässige Abwiegung dessen, was die Menschheit jedesmahl zu ihrer Bildung bedurfte, war Sache der Propheten, die durch die Zeitumstände selbst darauf und nicht weiter geführt wurden, oder auch weise genug waren, um ein Licht, das ihnen in trüber Ferne allenfalls dämmerte, sorgfältig zu verdecken. Selbst ein Gott oder Gottessohn konnte den Menschen nichts Brauchbares geben, was nicht in den Umständen lag, weil nur allein diese die Empfänglickeit zur Aufnahme des Unterrichts stimmen; nichts daher, was der menschliche Geist, die wahre Quelle alles dessen, was unter allen Völkern Offenbahruug heisst, nicht auch herausgefunden hätte. Erfahrung muss *jedem* Menschen erst alle, oder wenigstens die meisten Seiten der Dinge zudecken, um ihn eines reinen Selbstgenusses in edler, harmonischer Thätigkeit empfänglich zu machen. — Zum Genusse des höchsten Glückes muss man mehr als einmahl gelebt haben. — Wie wäre es denkbar, dass nur Einer mit durchgängiger Ueberzeugung dem Vf. über so grosse und weit entlegene Gegenstände folgen könnte? Aber ohne Vergnügen, und ohne mannichfaltige Belehrung, ohne Erhebung der Seele zu grossen, ernsten Gedanken wird ihn wohl keiner auf seinem Wege begleiten, der überdiess mit den schönsten Blumen der Dichtung und sanfter Gefühle bestreut ist. Freyheit der Vernunft, Unabhängigkeit von Vorurtheilen des Ansehens behauptet der Vf. bey allem Anschein lieblicher Schwärmerey; und den moralischen Standpunkt, den höchsten und einzigen, woraus sich die Menschheit und ihr Schicksal überschauen lässt, hat er nirgends verlassen. Wäre nun auch alles ein Traum, was er erzählt: so kann doch ein Traum, wie der, weder der Vernunft im Denken noch dem Gewissen im Handeln das vorgesteckte Ziel verrücken. Diess ist schon hinreichend, um einen Traum als Traum über jene Welt zu rechtfertigen, die einmahl ausser dem Kreisse unsrer eigentlichen Erkenntniss liegen, wohin aber Vernunft ihre Denkkraft, und Phantasie ihre Dichtkraft auszustrecken, ein unablässiges Bestreben äussert.

Erd-

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt u. Leipzig: *Briefe über Erlangen.* Erster Theil 11 Bogen. — *Zweyter Theil.* 1792. 8½ Bogen in kl. 8.

Der Vf. dieser Briefe hat zwar viele Jahre lang in Erlangen gelebt, ist aber kein Mitglied der dortigen Universität. Wir wissen dies zuverläsig, denn seine vorgenommene Schweitzermaske, sein Vorgeben, als wenn er Iena, Göttingen und Leipzig besucht habe, ehe er nach Erlangen gekommen sey, macht uns so wenig irre, als die Vorspiegelung, ein anderer habe den vor kurzem gedruckten zweyten Theil geschrieben. Ob er der Mann sey, der uns eine befriedigende Schilderung der Universität zu Erlangen und — was er mit in seinen Plan zieht — der Stadt überhaupt und ihrer Einwohner geben könne, das ist die Frage. Um sie gehörig zu beantworten, haben wir uns bey glaubwürdigen Männern sehr genau erkundiget. Rec. selbst hat auch vor kurzem und ziemlich lange vergnügt in *E.* gelebt. Er weiss, dass der Vf. mehrere Jahre hindurch dort studirte und bis in das J. 1792. hinein eben daselbst privatisirte. Dieser Umstand ist ihm in so fern vortheilhaft, dass er ihm Gelegenheit gab, das Erlangische Terrain durch und durch kennen zu lernen: aber auch nachtheilig, indem er so nicht im strengsten Verstand unparteyisch schreiben konnte. Wahr ist indessen, dass seine meisten Nachrichten glaubwürdig sind und der dortigen Universität zur Ehre gereichen; wahr, dass er eine ziemlich unterhaltende Darstellungsgabe besitzt; wahr, dass er sich, einige Nachlässigkeiten ausgenommen, gut auszudrücken weiss; wahr aber auch, dass er hier und da ganz oder halb falsch beobachtet, dass er seinen Leidenschaften den Zügel schiessen lässt, und dass er Persönlichkeiten, die selbst der Unparteyische übel angebracht findet, einmischet.

Zu allem dem hier einige Belege! Vor allem aber muss man, um dem Vf. Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, den ersten Theil nicht allein lesen, sondern den zweyten damit verbinden, ob sich gleich der Vf. auch darinn mancher Unbilligkeit schuldig macht; und dann ist zu wissen, dass neuerlich verschiedene Mängel abgestellt sind; wie selbst der 2te Theil ein Paarmahl bezeuget. S. 14 nennt der Vf. Erlangen in Einem Athem ein *Städtchen* und eine *Stadt.* Dass die Feueranstalten *äusserst elend* seyn sollten, ist eine der gröbsten Unwahrheiten, deren er sich theilhaftig macht. Gleich hernach kommt schon wieder *äusserst elend* bey Häusern in gewissen Nebengassen vor. Wenn sie auch dort nicht gross und ansehnlich sind; so sind sie doch niedlich, und nur sehr wenige *elend.* Ueberhaupt wird kein Reisender, der mehrere Städte gesehn hat, Erlangen das Beywort *schön* absprechen: obgleich, wie S. 18 ganz richtig bemerkt ist, nicht immer für die schnelle Wegschaffung des Kothes auf den Strassen gesorgt wird. S. 19 wird es mit dem Sand um die Stadt herum gar zu arg gemacht. Vor allen Thoren kommt man doch wirklich bald auf Pfade, die zu den labendsten Wiesen oder zu schattigten Waldungen oder auf Berge leiten, wo man der herrlichsten Aussichten geniesst. Das findet jeder, der auch nur einige Tage lang sich um die dortige Gegend bekümmert. S. 21 giebt der Vf. der Stadt 10700 Bewohner, allein, ihre Zahl schwebt wahrscheinlich zwischen 8 und 9000. Der Studirenden sind nun wieder über 200. Richtig wird die interessante Lage der Stadt zwischen Nürnberg, Anspach, Fürth, Bamberg und Bayreuth geschildert, so auch ihre Bequemlichkeit, ihre Wohlfeilheit und andre den Studirenden vortheilhafte Umstände. Die Schilderungen der Professoren sind viel zu oberflächlich und einigen geschieht offenbar Unrecht. Welcher Contrast zwischen der S. 41 u. ff. befindlichen Schilderung eines gewissen Professors, der neulich irgendwo ein *wahrhaft grosser Mann* genannt wurde, und zwischen derjenigen in dem gegenwärtigen Zustand der Univ. zu E. S. 35! Beyde sind übertrieben; das Wahre liegt mitten inne. Die Anekdoten, die unser Ungenannte von ihm erzählt, sind zwar meistens richtig; aber sie gehören nicht für das Publikum. An 3000 Gulden geht in *E.* kein Professorgehalt, geschweige darüber. Derjenige, der S. 48. genannt ist, hat wegen seiner vielfachen Vocationen und Verdienste 2200 fl., einer 1500, einige 900,1000, mehrere 7 — 800 fl. Der Fonds der Bibliothek (S. 51.) ist in der neuern Zeit verstärkt und mehrere kostbare Werke angeschaft worden. Bey dem anat. Theater (S. 52.) ist oft Ueberfluss an Kadavern: nur bisweilen fehlet es daran. Ueberhaupt wird die Anatomie unter Isenflamm und Loschge vorzüglich gut behandelt. Dass manche Professoren ihre Vorlesungen erst 15 Minuten nach dem Schlag der Uhr, auch wohl einer und der andre noch später anfangen, ist wahr: aber auch dies, dass mehrere um 10 Minuten anfangen. Noch früher soll es nicht füglich geschehen können, weil die Wohnungen der Professoren zum Theil gar zu weit von einander entfernt sind. Eine Rüge hätte wohl der Umstand verdient, dass die meisten Professoren nicht mit dem auf den Lectionskatalogen bestimmten Termin ihre Vorlesungen anfangen, sondern erst 1, 2, auch wohl gar 3 Wochen hernach; ferner, dass sie noch vor Thomastag Pause machen und erst nach heil. 3 König wieder anfangen. Preisfragen für Studirende, wie S. 57 gewünscht wird, wären längst ausgesetzt worden, wenn es der Fonds verstattete. Was S. 59. und anderwärts von den Vorzügen, die man den studirenden Kavalieren ertheilte, gesagt wird, fällt ganz weg, seitdem der grosse Beförderer alles Guten und Nützlichen, der dirigirende Minister von Hardenberg, die goldene Verordnung ergehen liess, vermöge welcher der adeliche Student vor dem bürgerlichen keinen andern Vorzug haben soll, als denjenigen des Fleisses und Wohlverhaltens. Im 2ten Th. S. 41 führt der Vf. selbst etwas davon an. Eben so wird auch seit der königl. preussischen Regierung bey Besetzung der Stellen in den Landeskollegien nicht mehr wie bey der markgräflichen, auf Geburt, sondern auf Verdienste, Rücksicht genommen. Was S. 63 von der allzu strengen Behandlung der Studenten steht, hatte sich schon geraume Zeit vor der Erscheinung dieser Briefe geändert. Nicht vom feinen Staub, wie es S. 78 heisst, bekommen viele Leute in *E.* die Schwindsucht, sondern vom Biersaufen in Felsenkellern, Tabackrauchen (vergl. S. 120.) und häufigen Strumpfwürken, wie der zu früh verstorbene D. *Agassiz* neulich in einer eigenen Disputation gezeigt hat. Eben dieser Ursachen wegen trift jene Krankheit gewöhnlich nur

nur die gemeinen Bürgersleute. Was S. 129 von Galanterie und *Paillardise* gesagt wird, mag wohl in allen Universitätsstädten, *mutatis mutandis*, dasselbe seyn. Doch bescheidet sich Rec. gerne, dass er in dergleichen Mysterien viel zu wenig initiirt ist, als dass er davon entscheidend sprechen könnte. Dass der Wein in E. sehr theuer und meist verfälscht sey (S. 120), ist eine von den Unwahrheiten unsres Briefstellers: in gemeinen Schenken mag es vielleicht gelten. Die Die *S.* 130 mitgetheilten Regeln über die ökonomischen Einrichtungen eines Studirenden in *E.* scheinen auf eigene Erfahrung gebaut zu seyn und sind allen Studirenden sehr zu empfehlen. Vortreflich ist die dortige Polizey freylich nicht; aber *über alle Beschreibung schlecht* doch auch nicht. Die vornehmsten Ursachen ihrer Mangelhaftigkeit liegen darinn, dass der Chef nicht strenge genug ist, dass er sowohl als die Beysitzer mit andern Amtsarbeiten zu viel zu thun haben, und keinen Kreuzer Vortheil dabey geniessen, und dass die Subalternen nichts taugen. Wohlfeilheit der Lebensmittel wird allerdings oft von ihr bewirkt: aber sie kann hierinn nicht immer nach den Wünschen des Publikums verfahren, weil die Nachbarschaft von Nürnberg und Fürth ihre Maassregeln oft vereitelt. — Anhangsweise wird noch eines und das andre von Pommersfelden und von der Muggendorfer Höhle beygebracht. — Im *zweyten* Theil schreibt der Vf. mit sichtbarer Erbitterung und fällt ins Uebertriebene und Verläumderische. Dies kommt, wie man uns auf unser Erkundigen von *E.* meldet, von gewissen Unannehmlichkeiten her, die er sich selbst zuzog. Bey einer Stelle S. 7 bedachte er nicht, dass im akad. Senat alles durch die Mehrheit der Stimmen ausgemacht wird, dass folglich nicht immer alle Glieder desselben an allen Verfügungen Theil haben oder sie billigen. Vermessenheit ist es doch wahrlich, wenn der Vf. S. 13 versichert, er könne *alle* seine angegebenen Thatsachen im eigentlichsten Verstande belegen. Mehrere Beobachter finden gerade das Gegentheil von dem, was S. 36 von dem Betragen der Professoren gegen die Studenten gesagt wird, und dass sich E. hierinn vor manchen andern Universitäten merklich und zu seinem Vortheil auszeichnet. Ueber das Verfahren gegen die Orden auf Universitäten urtheilt der Vf., wie uns dünkt, S. 71 sehr richtig; so wie wir auch mit dem übereinstimmen, was S. 99 u. ff. über den Ton in Universitätsstädten, besonders in *E.*, geäussert wird. Und so könnten wir noch manche wahre, halbwahre und falsche Nachricht oder Bemerkung anführen: allein, wir sind vielleicht schon ohnehin zu weitläufig geworden.

ERLANGEN, b. Palm: *Unser Tagebuch* oder *Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeisters und seiner Zöglinge auf einer Reise durch einen grossen Theil des Fränkischen Kreises nach Carlsbad und durch Bayern und Passau nach Linz.* Dritter Theil. 1791. 21 Bogen in 8. (16 Gr.)

Hiermit beschliesst Hr. *Füssel* seine in der That brauchbare Reisebeschreibung, deren 1ster und 2ter Theil im J. 1788. B. 1. *S.* 765 u ff. u. B. 4. S. 117 beschrieben wurde. Dieser 3te ist noch besser ausgearbeitet. Der Vf. gab sich, wie man deutlich merkt, weit mehr Mühe, zuverlässige Nachrichten von den Gegenden und Oertern, die er mit seinen Zöglingen bereisete, einzuziehen. Daher die schätzbaren Beyträge zur Statistik des sogenannten Marktfleckens Fürth, der aber mancher sogenannten Stadt nichts nachgiebt. Denn wenn gleich nicht, wie S. 6 steht, 30,000 Menschen dort leben; so sind ihrer doch wenigstens 18000, welche in der grössten Thätigkeit, in stetem Handel und Wandel athmen. Wenn man das, was neuerlich in dem *Journal von u. für Franken* über die dort blühenden Manufacturen und Handwerke bekannt gemacht wurde, mit den Füssellischen Nachrichten verbindet; so hat man eine ziemlich genaue Nachricht von diesem, auch in andern Hinsichten, merkwürdigen Ort. Es folgen Bemerkungen über das ebenfalls Fabrikenreiche Schwabach, über Wendelstein im Anspachischen, berühmt wegen seiner sehr guten Steinbrüche, über Neumarkt im der Oberpfalz, Regensburg, Passau und Linz. In Ansehung dieser drey letzten Städte gewähret die Vergleichung der Nicolaischen Nachrichten mit den Füssellischen eine lehrreiche Beschäftigung. Die S. 257 — 336 angehängten *Ergänzungen* des 1sten und 2ten Theils sind keineswegs geringfügig und zeugen gleichfalls von dem Eifer des Vf., seinen Nachrichten den möglichst hohen Grad von Zuverlässigkeit zu geben. Besonders machen wir aufmerksam auf das, was über Berneck, Gefrees, den Wohnort des Verfassers, Arzberg, Wunsiedel und hauptsächlich über den Fichtelberg nachgeholt und berichtiget wird. S. 326 u. ff. steht ein Verzeichniss der hohen Oefen, Hämmer und einiger andern Werke im bayreuthischen Oberlande. Ein vollständiges Register über ein so reichhaltiges Werk wäre nicht überflüssig gewesen.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Nürnberg*, in der Rawischen Buchh.: *Die grosse Brauerey zu Burgfahrenbach* beschrieben von einem Sachkundigen Augenzeugen. 1791. 8. 44 S. Von dieser beträchtlichen Brauerey in der Nachbarschaft von Nürnberg, welche in Ansehung des Gebäudes, dessen bequemer Einrichtung, und in Rücksicht der vorzüglichsten angebrachten Maschinen eine ausführlichere Beschreibung mit einigen Abbildungen verdiente, liefert der Vf. hier bloss eine kurze Uebersicht des merkwürdigsten. Das Wasser, dessen man sich bey der Brauerey bedient, und das durch Pumpwerke welche von Thieren betrieben werden, heraufgefördert wird, ist eine mineralische Quelle, deren Benutzung man durch die Anlage dieser Brauerey zu erhöhen gesucht hat. Nach dem Vf. soll diese Brauerey jährlich 50-60000 fl umsetzen; sie ist mit einer Brandtweinbrennerey und Viehmast verbunden, und die Bierhefen wird an die Honigkuchenbecker zu Nürnberg verkauft.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 22. October 1792.

GESCHICHTE.

Lissabon, in der Buchdruckerey der königl. Akad. d. Wissensch. *Collecção de livros ineditos de Historia Portugueza, dos Reinados de D. Ioaõ I. De Duarte, D. Affonso V, e D. Ioaõ II*, publicados de ordem da Academia Real das sciencias de Lisboa por *Iosé Corréa da Serra*, Secretario da mesma Academia. e Socio de varias outras. Mit Erlaubniss der Königl. Commiss. zur Prüfung und Censur der Bücher. (Sammlung ungedruckter Bücher zur portug. Geschichte der Regierungen D. Ioaõ I, D. Duarte, D. Affonso V. u. D. Ioaõ II. Herausgegeben auf Befehl der Königl. Akad. d. Wissensch. von I. C. d. S. Secr. dieser Akad. u. Mitglied einiger andern.) Tom I. 1790. XII S. Titel u. allgem. Einleit. 626 S. Tom. II. 1792. 636 S. klein Folio.

Die k. Akad. d. Wissensch. zu Lissabon vermehrt ihre Verdienste um die Geschichte ihres Vaterlandes, indem sie eine Sammlung älterer National Geschichtschreiber, deren Werke zeither in Archiven und Bibliotheken ruheten, zum Druck befördert, und dadurch, nach dem Ausdruck des Redacteurs, den Horizont der portugiesischen Geschichte erweitert. Zur Ursache der bisher unterlassenen Bekanntmachung dieser Quellen der ältern port. Gesch. giebt der Redacteur die geringe Neugierde seiner Landesleute an. Sollte aber nicht vielmehr eben die, oder irgend eine ähnliche Ursache, welcher in der Folge die Verstümmelung einer weiter unten in dieser Sammlung mit vorkommenden Chronik des Grafen D. *Duarte de Menezes* zugeschrieben wird, die wahre seyn? wenigstens kann es im Auslande scheinen, als ob eine Furcht vor ähnlichen Verstümmelungen allein, wenigstens die Besitzer von Privatbibliotheken, von der Mittheilung solcher Manuscripte abhalten könnte; und bey einiger Bekanntschaft mit dem Charakter der Nation, scheint der vom Redacteur angegebene Grund, wahrscheinlich der erste der beste zu seyn, der ihm in die Feder lief; den er angab, da ihn vielleicht andere Rücksichten hinderten, den wahren offenherzig zu gestehen. Indessen lässt sich von den Bemühungen der Akad. auch hoffen, dass sie immer mehr und mehr an der Wegräumung der wahren Hindernisse der Ausbreitung der Wissenschaften und der Kenntniss der Geschichte ihres Landes arbeiten, und mit der Zeit sich auch den Ruhm erwerben wird, sie gänzlich aus dem Wege zu räumen. Wie stark diese Sammlung noch werden wird, und ob sie in der Folge auch noch auf andere Epochen der portug. Geschichte, als die auf dem Titel angezeigte, ausgedehnt werden dürfte, ist nirgends angezeigt.

Die beyden vorliegenden Bände dieser Samml. enthalten fünf alte portug. Chroniken des angegebenen Zeitraums. Jeder ist eine kurze, vom Redacteur verfasste Einleitung vorgesetzt, welche literarische Nachrichten von ihren Verfassern, und den Manuscripten enthält, von denen sie abgedruckt sind.

I. *Livro da guerra de Ceuta por Mestre Mattheus Pisano.* Bis S. 70. Vom Vf. desselben ist nur so viel bekannt: dass er wahrscheinlich Königs Alfons. V Jugendlehrer, und ein zu seiner Zeit sehr berühmter Mann war. Er schrieb 45 Jahre nach der Einnahme von Ceuta, folglich 1460., wahrscheinlich auf Befehl des Königs, und damit auch die Thaten des Grafen D. *Pedro de Menezes* den Ausländern bekannt würden, lateinisch. Seine Erzählung weicht in einigen kleinen Umständen von den Nachrichten des *Duarde Nunes des Leaõ* ab, und sein Styl ist besser als er gewöhnlich bey Schriftstellern seines Zeitalters angetroffen wird. So unpartheyisch er ist, so scheint er doch eine besondere Vorliebe für den Infanten D. *Henrique* zu haben. Das vortreflich erhaltene Mscpt, von dem das Buch abgedruckt ist, gehört dem Marquez von *Penalva*, und scheint nach untrüglichen Kennzeichen dem Vf. gleichzeitig zu seyn.

II. *Chronica do Senhor Rei D. Duarte. Escrita por Ruy de Pina, Chronista-mór de Portugal e Guarda mór da Torre de Tombo* (Reichsarchivar). Er wurde 1482 als Gesandschaftssecretair, und nachher selbst als Geschäftsführer an den Spanischen Hof gesandt, um für seinen Herrn um die spanische Prinzessin zu werben, die aber mit dem König Febor von Navarra vermählt wurde. 1484 wurde er bey einer Gesandschaft nach Rom gebraucht, und beydemahl beschenkte ihn der König bey seiner Heimkunft mit eingezogenen Gütern jüdischer Familien. Gleich nach Beendigung dieser Geschäfte scheint er den Auftrag erhalten zu haben, die Geschichte zu schreiben. Er erhielt dafür eine Rente von 9600, und nachher, um bequemer an der Geschichte arbeiten zu können, noch eine Zulage von 6000 Rees. 1493 wurde er wiederum bey einer Gesandschaft gebraucht, die nach der Rückkehr des Christoph. Columbus in den Hafen zu Lissabon an den Span. Hof gesandt wurde. Er erhielt nachher noch Gehaltszulagen, wurde 1495 zu Verfassung des Testaments Kön. Jos. II. und dessen Publicirung als Notarius gebraucht. Kön. D. Manoel bestätigte seinen Gehalt, machte ihn zum Reichsarchivar und Chronisten des Reichs, nachdem *Vasco Fernandez de Lucena* beiden Stellen entsagt hatte. Die Chronisten waren damals zugleich Bibliothekaren der Königl. Bibliothek. Nachher erhielt er wiederum weitere Gehaltsverbesserungen, eingezogene Güter etc., und lebte noch einige Jahre mit Ehren und Gütern überhäuft unter Kön. D. Joaõ III. Das sicher-

ſicherſte, was man von den Hülfsmitteln weiſs, die er bey ſeiner Geſchichtsbeſchreibung zu Rathe zog, iſt: daſs er alles bis zur Geſchichte der Könige D. Sancho I, u. D. Affonſo V, aus andern Schriftſtellern, wahrſcheinlich von dem *Fernando Lopez*, dem Erzvater der portug. Geſchichtſchreiber, compilirte. Die hier bis S. 194 abgedruckte Chronik iſt, ſo wie die beiden folgenden von eben dieſen Vf. nach einem Mſcpt. des Reichaarchivs abgedruckt.

III. *Chronica d. G. R. D. Affonſo V. eſorita etc.* wie bey II. Sie füllt das noch Uebrige dieſes erſten Bandes. Von dieſer glaubt man, *Gomes Eannes de Azurara* habe ſie angefangen, und bis in die Gegend des 125ten Kapitels geſchrieben. Nach deſſen Tode, wahrſcheinlich um das Jahr 1472, wurde ſie von *Ruy de Pina* fortgeſetzt.

IV. (Die erſte im 2ten Bande bis S 204.) *Chronica d. G. R. D. Ioaõ II. Eſorita* etc. wie bey II u. III. Der Herausgeber hält dieſe für die ſchätzbarſte Arbeit dieſes Vf., weil er die Geſchichte ſeiner Zeit in derſelben beſchreibt.

V. *Chronica do Conde D. Pedro de Menezes, eſorita par Gomes Eannes de Zurara Chroniſta - mór de Portugal, o Guarda - mór da Torre de Tombo.* Der Vf. war nach archivaliſchen Beweiſen, Sohn eines Canonici zu Evora und Coimbra. Er trat früh in den Orden Chriſti, und wurde Commenthur, wozu man damals nicht anders als durch Ancienneté und wirkliche Dienſte gelangte. Worinn dieſe Dienſte aber beſtanden, iſt unſicher, weil die Regiſter der Ritter des Ordens und andere ſchriftl. Nachrichten nicht höher als bis zum Aufang des ſechszehnten Jahrhunderts hinaufreichen. Indeſſen ſind andere archivaliſche Nachrichten davon vorhanden, daſs er vor 1454 ſchon Commenthur von *Alcaies* war, und daſs er dieſe Commenthurey 1459 ſchon abgegeben, und die von *Pinheiro Grande* und *Granje de Almeiro* in Beſitz hatte. Erſt ſpät legte er ſich auf Wiſſenſchaften; der Ruf ſeiner unerwarteten Fortſchritte in denſelben veranlaſste Kön. D. Alfonſ. V, ihn an die Stelle des alternden *Fernaõ Lopes* 1454 zum Reichsarchivar zu machen, welcher, beyläufig, der erſte dieſes Amts geweſen war, indem dieſe Stelle vorher mit zu den Königl. Finanzen (*fazenda real*) gehörte. Wie lange *Gomes Eannes* ſie bekleidete, iſt nicht entſchieden; nur das: 1472 bekleidete er ſie noch, und 1497 trat *Fernandes de Lucena*, ſein Nachfolger, ſie wiederum an den *Ruy de Pina* ab. Man rechnet es ihm zum groſsen Verdienſt an, daſs er Auszüge aus den ſchriftlichen Nachrichten von den Regierungen der Könige D. Pedro I, D. Fernando, und D. Ioaõ I machte; Allein die Wahrheit zu geſtehen, ſind dieſe Schuld, daſs man die Original - Nachrichten darüber vernachläſsigte. Er war gleichfalls Kön. Bibliothekar, und verlieh Bücher aus der Königl. Bibliothek an Gelehrte. Er erhielt mannichfaltige Beweiſe der Königl. Huld, durch Gehaltsvermehrungen, freye Wohnung, Bauten, Befreyung ſeiner Erbgüter von Dienſten. etc. Noch reicher wurde er dadurch, daſs eine reiche Wittwe bürgerlichen Standes ihn adoptirte, welches man als etwas ganz unerhörtes anſah, und darinn Anlaſs zu übeln Nachreden fand. Seine Schreibart iſt ſich nicht gleich; nicht ſelten fällt ſie ins Schwülſtige, Uebertriebene und Geſuchte; doch ſind ſeine Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit unbezweifelt. In ſeiner Lage muſste er von den Umſtänden der Geſchichte ſeiner Zeit ſehr gut unterrichtet ſeyn; auch war er ſelbſt eine geraume Zeit in Afrika. Seine Schriften ſind: 1) *Chronica da tomada de Ceuta.* *D. Rodigo da Cunha* beförderte ſie ſchon 1644 zum Druck, und ſie macht den dritten Theil der Chronik des Kön. D. Ioaõ I. von *Fernando Lopes.* 2) *Chronica do Conde D. Pedro do Menezes.* Die auf Befehl D. *Affonſo V* durch *Mattheus Piſano* ins Lateiniſche überſetzt wurde, und 3) *Chronica do Conde D, Duarte de Menezes, Capitaõ de Alcacer.* Die beiden letzten waren noch nie gedruckt und folgen hier. Die erſte, welche noch in dieſem Bande von S. 213 bis zu Ende des Bandes folgt, iſt nach dem älteſten davon vorhandenen Mſcpt. abgedruckt, das ehemals dem Hauſe *Tavora*, jetzt aber dem *Monſenhor Haſse* gehört. Die Schriftzüge ſind vom Ende des funfzehnten, oder vom Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, und das Mſcpt. iſt ziemlich gut erhalten. Die noch ſeltenere Chronik des Grafen D. *Duarte de Menezes* wird nach einem dem Grafen von *G. Lourenço D. Ioaõ de Noronha* gehörigen Mſcpt abgedruckt, welches aber, vielleicht über ein Drittel des Ganzen betragende, Lücken hat, die hier nach den Seitenzahlen des Mſcpts angegeben ſind. Man vermuthet, daſs ſie durch die Cenſur entſtanden ſeyn mögen, da ſie ſich ſchon in dem Exemplar einer Abſchrift befinden, welches unter der Regierung des Königs D. Sebaſtian die Erlaubniſs zum Druck erhielt. Mit dieſer verſtümmelten Chronik wird der dritte Band anfangen.

Die Chroniken ſelbſt enthalten viele Nachrichten von den gröſsten Kleinigkeiten der Geſchichte der Regierungen der Könige, welche ſie beſchreiben, und können, da ſie gröſstentheils von beſoldeten gleichzeitigen Geſchichtſchreibern verfaſst ſind, nicht wohl auf den vollen Werth gänzlich unpartheyiſcher Geſchichtsbeſchreibungen Anſpruch machen. Indeſſen bleiben ſie immer ſehr ſchätzbare Quellen der ältern portug. Geſchichte; und wenn ſie gleich ſelbſt nur wenig eigentliche pragmatiſche Geſchichte enthalten, ſo liefern doch oft eben die kleinen Umſtände, auf deren Erzählung dieſe Chroniſten ſich einlaſſen, dem Geſchichtſchreiber wichtige und intereſſante Beyträge zum Stoff einer pragmatiſchen Geſchichte; auſserdem daſs ſie auch noch über die Sitten ihrer Zeiten, die Staatsverfaſſung, und Staatsverwaltung manche Auskunft ertheilen, die demjenigen, der Beruf findet, ſie zu ſtudieren, für die, durch die alte Sprache, und die Beybehaltung der alten Rechtſchreibung erſchwerte Mühe, ſicher entſchädigen wird. Die alte Rechtſchreibung iſt, weil die öftern doppelten Conſonanten Schwürigkeiten in der Druckerey veranlaſsten, bis auf dieſe beybehalten.

Ohne Druckort: *Verſuch einer Lebensbeſchreibung des Feldmarſchalls Grafen von Seckendorff, meiſt aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet.* Zweyter Theil. 1792. 1 Alph. 1½ Bogen in 8.

Die baldige Erſcheinung dieſes zweyten Theils (vom erſten ſ. A. L. Z. d. J. B. 3. S. 337 u. ff.) macht uns wahre Freude, theils weil der erſte unſre Lüſternheit nach

nach der Fortsetzung reitzte, theils weil er noch interessanter ist, indem der Held unsres achtungswürdigen Ungenannten in höhern Sphären, als Oberbefehlshaber grosser Heere, äusserst wirksam erscheint und weil weit mehr, als im ersten Theil, aus ungedruckten, besonders aus Seckendorffs eigenhändigen Papieren, oft mit dessen eigenen Worten erzählt ist. Hier fand sich auch öfter Gelegenheit zu Vertheidigungen gegen Seckendorffs Gegner und Tadler, vorzüglich gegen K. Friedrich II von Preussen in dessen *Oeuvres posthumes* und gegen den Grafen von Schmettau und dessen *Memoires secrets*. Man erkennet daraus, dass ihm nicht selten Unrecht geschah, dass der unglückliche Erfolg mancher seiner Unternehmungen nicht ihm, sondern hämischen Gegenarbeiten seiner Feinde oder dem auch aus andern Quellen fliessenden Mangel an Bedürfnissen, ohne die kein Feldherr Kriege mit Nachdruck führen kann, zuzuschreiben ist. Die östreich - türkische Kriegsgeschichte im J. 1737 und die Geschichte des unglücklichen Kaisers, Karl VII. — Die Hauptmaterien dieses Bandes — erhalten durch diese vortreffliche gerathene Arbeit eine ganz andre Gestalt, als sie bisher hatten. Der Vf. benimmt sich dabey so kaltblütig, dass man hohes Zutrauen zu seinen Erzählungen empfängt. Nur selten dürfte der strenge Zweifler den Kopf schütteln; etwa da, wo der Vf. sich einzig und allein auf die Berichte des Feldmarschalls stützet; wo es ungefähr heisst: *Seckendorffs Feinde erzählen die Sache so oder so: er selbst aber so oder so, folglich ist die Erzählung seiner Feinde falsch*. Man sehe z. B. S. 44*) und S. 342. Man weiss ja wohl, was das heisse, in seinen eigenen Angelegenheiten Zeuge oder wohl gar Richter zu seyn! Es würde indessen eine der ganzen Geschichte nachtheilige Zweifelsucht verrathen, wenn man keinem Erzähler seiner eigenen Thaten glauben wollte. Vielmehr stimmen Seckendorffs Nachrichten oft so schön mit andern bekannten Thatsachen überein, dass man sich freuet, ihn grösstentheils unschuldig zu finden, man müsste denn wie Schmettau gesinnt seyn. Unter den Umständen, als unter welchen S. den widerwärtigen Türkenkrieg begann, würde selbst ein Eugen untergelegen haben. Das östreichische Heer war durch den kaum geendigten, dem Hause Oestreich so nachtheiligen Krieg mit Frankreich, Spanien und Sardinien dünn und muthlos gemacht; die aus Italien und andern entlegenen Provinzen eilig zusammengetriebenen Truppen waren eben durch diese Eile vollends mürbe geworden; S. bekam statt der, nicht vom Feind, sondern durch diese Märsche, durch schlechte Nahrung und elende Quartiere getödteten Veteranen, Rekruten, die schwach und untauglich zum Dienst, zum Theil sogar blind und lahm waren; ihre Kleidungsstücke waren erbärmlich. Der Hofkriegsrath, der auch in der Folge der Thätigkeit Seckendorfs so viele Hindernisse in den Weg legte, war einzig und allein an diesen schlechten Anstalten Schuld, indem dessen meiste Mitglieder sich auf Unkosten des Staats zu bereichern suchten. Als *S.* vor dem Anfang des Kriegs die Standquartiere der Truppen in Ungarn und Croatien bereisete, sah er überall die traurigsten Spuren von betrügerischer Sparsamkeit und abscheulichen Plünderungen, die sich der schreibende Stand auf Kosten des fechtenden erlaubte, aber auch von den sträflichsten Nachlässigkeiten und Missbräuchen der Generale und Regimentsinhaber. „Die Wirkung des neuen, aber traurigen, Lichts, welches S. nach seiner Rückkunft in Wien aufzustecken wagte, war bey dem Kaiser und bey seinen Dienern ganz verschieden. In dem Verhältnisse, wie ein vernünftiger Hausvater dankbar die ersten Strahlen der Sonne grüsst, die ihm seine Fluren erleuchten und wärmen, sind sie dem Fuchs, der Eule, dem Tiger unwillkommen, die nur in der Finsterniss der Nacht herrschen und sich füttern. Karl VI billigte den Patriotismus und die Offenherzigkeit seines rechtschaffenen Dieners, und gebot ihm, fortzufahren. Der Hofkriegsrath hingegen, dessen Parteylichkeit und Trägheit er angeklagt hatte, war im höchsten Grade unzufrieden mit ihm. Deutlich liess er ihm diess durch die späte oder völlig unterlassene Beantwortung seiner dringendesten Vorstellungen fühlen, und durch tausend Hindernisse, die er seinem Rennlaufe gleich anfangs in den Weg stellte. Auch wurde dem Kaiser von den unaufschieblichen Dingen, die *S.* anbrachte, entweder gar nicht, oder doch sehr langsam Bericht abgestattet. Aber dieser wusste durch geheime, an den Monarchen unmittelbar gerichtete, Anzeigen diese unlöblichen Absichten zu vereiteln. An diese oberste Stelle schloss sich nicht nur die Hofkammer an, sondern auch ein ganzes Heer von Befehlshabern in Städten und bey Regimentern, von Unternehmern und von Schreibern. Der Verfall der Zeiten hatte in der östr. Monarchie das zur Regel gedeihen lassen, was jetzt bey einigen Diensten glücklicher Weise nur noch als Ausnahme gilt, dass nemlich Festungscommandanten und Regimentsinhaber ihre anvertrauten Städte und Kriegsschaaren ungefähr in der Maasse ansahen und behandelten, wie weiland ein französischer Generalpachter seinen Finanzdistrict, wie es noch jetzt der Moldau und Wallachey von Seiten ihrer Hospodaren ergeht. Das vom Schreiben, Rechnen und Geldzahlen lebende Völkchen zog aus der allgemeinen Verwirrung den grössten Nutzen. Von der Auszehrung anderer wurde es fett, und bevortheilte mit grösster Unparteylichkeit den Soldaten und den Kaiser. Ein ungestörter Besitz schien diesen Räubereyen und Ungerechtigkeiten das Siegel der Verjährung und des Rechts aufgedrückt zu haben. Desto ergrimmter waren alle diese Leute gegen den Verwegenen, der ihrem gemeinschaftlichen Obern die Augen zu öffnen suchte; desto fester suchten sie ihre Fänge in die unglückliche Beute zu verklammern, und desto eifriger war ihr Bestreben, den beschwerlichen Schreyer verhasst zu machen und zu entfernen." Diess sey zugleich eine Probe von der Schreibart unsers Historikers! Man wird dadurch das, was wir bey Gelegenheit des ersten Theils von ihr rühmten, bestätigt finden. Aus dem von unserm Vf. aufgestellten Detail sieht man, wie man damals das Publicum durch Prahlereyen von der Stärke der östr. Armee, dass sie mit allem Erforderlichen versehen gewesen u. dergl., hintergangen habe, und wie hernach selbst neuere Historiker dadurch verleitet wurden, dasselbe als Wahrheit nachzuerzählen. Man giebt z. B. Seckendorffen bey Eröffnung des Feldzuges 125,000 Streiter unter seine Befehle; hier aber

(S. 77. u. f. f..) wird gezeigt, daſs ihrer nur 42,0000 waren. So geht es durch alle Rubriken durch, und dieſem nach muſs jene Kriegsgeſchichte ganz anders gefaſst werden, als man ſie bisher geleſen hat; nemlich ſo, wie hier. Prinz Eugen von Savoyen ſchlug ſelbſt dem Kayſer auf ſein Befragen: Wem er nach deſſen Abſterben den Oberbefehl ſeines Heeres am füglichſten anvertrauen könnte? Seckendorfen dazu vor. — Merkwürdig iſt die S. 45 — 63 eingerückte Inſtruction, die *S.* von dem Kayſer vor Ausbruch des Krieges empfieng. Eben ſo die geheime Anweiſung in Anſehung des damahligen Herzogs Franz von Lothringen, des Kayſerlichen Schwiegerſohns, der dem Krieg als Volontair beywohnen wollte, dem aber *S.* den Vortrag und die höchſte Ehre einräumen muſste, ohne ihn zu gebrauchen, und über deſſen Betragen er geſetzt war, ohne ihm zu befehlen. Man kann daraus ſchlieſsen, wie läſtig dieſe vornehme und überflüſſige Zulage Seckendorfen geworden ſeyn müſſe, und daſs ſein Feldherrntitel nur ein leerer Name war. Nachdem, wie bekannt, der erſte Feldzug einen betrübten Ausgang genommen hatte; ſo ſollte *S.* dafür büſſen. Er wurde nach Wien gefodert und bekam Arreſt. S. 181 — 237 ſtehen 18 Anklagspunkte, nebſt ſeiner Vertheidigung dagegen; und S. 249 u. f. f. die wichtigſten Vorwürfe bey dem mündlichen Verhör und ihre Abwälzung. Wäre alles dies ſchon längſt und ſo genau bekannt geweſen; ſo würden Seckendorfs Thaten und Türkenkrieg ſchwerlich ſo unrichig vorgeſtellet worden ſeyn. Manche ihm gemachte Vorwürfe kann man nicht ohne den tiefſten Unwillen leſen; ſo nichtswürdig und auf Schrauben geſtellt ſind ſie.

In dem Kriege, den *S.* als Oberbefehlshaber der Truppen Kayſers Karls gegen Oeſtreich führte, war die Armuth ſeines Herrn und das Bundeswidrige und treuloſe Betragen der Franzoſen ſchuld, das er mit aller ſeiner Thätigkeit und ſeinem raſtloſem Beſtreben, nebſt der Begierde, ſeinen im öſtreichiſchen Dienſt verlohrnen Ruhm wieder herzuſtellen, nichts ausrichten konnte. In andern Dienſten und unter andern Umſtänden würde *S.* wahrſcheinlich einer der ruhmwürdigſten Helden des 18ten Jahrhunderts geworden ſeyn. Aber ſo hatte er immer nicht bloſs mit auswärtigen, ſondern auch mit einheimiſchen Feinden, mit Geld- und Brodmangel und mit tauſend andern Wiederwärtigkeiten im Felde zu kämpfen. — S. 368 wird *S.* gut entſchuldigt gegen die Vorwürfe, die ihm mehrere, beſonders aber der König von Preuſsen damahls ſchon öffentlich und hernach in ſeinen *Oeuvres poſthumes*, machten, daſs er nämlich dem jungen Kurfürſten von Bayern zum Frieden mit Oeſtreich gerathen hätte. Das erſte Werkzeug dazu war, wie wir jetzt erſt S 370 erfahren, ein noch im hohen Alter zu Weingartsgereuth in Franken lebender Seckendorff. — S. 383 wird zugeſtanden, was bey des Feldmarſchalls Lebzeit ſeine Freunde, wo nicht läugneten, doch zweifelhaft zu machen ſuchten, daſs er ſeiner Einſamkeit zu Meuſelwitz Briefwechſel mit den Feinden des Königs von Preuſsen zu deſſen Nachtheil geführt habe. Bekanntlich wurde er deswegen noch in ſeinem 86ſten Jahre gefangen nach Magdeburg abgeführt und kam nicht eher wieder los, als nach beynahe 5 Monaten; und auch dies würde nicht geſchehen ſeyn, wenn nicht der Wiener Hof den preuſs Feldmarſchall, Prinzen Moritz von Deſſau, in der Gefangenſchaft gehabt und ihn nicht anders hätte losgeben wollen, als gegen die Loslaſſung eines Generals von gleichem Range, und nach Auszahlung eines Löſegelds von 10000 Thalern. — Nunmehr erwarten wir ſehnſuchtsvoll die unbekanntern Thaten Seckendorff's, des Staatsmannes!

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelartheit, *Leipzig*, b. Sommer: *Commentatio Philol. Theol. in Vaticinium Jeſaiae LII, 13 — LIII, 12.* quam. . Jo. Ge. Chriſti. *Höpfnero.* . Munus Conrectoris in Gymnaſio Islebienſi . . gratulaturus . . ſcripſit *Jo. Imman. Hanſi*, Weiſſa-Miſn. S. S. Th. C. 1791. 8. 60. S. Der Vf. findet in der erklärten Stelle Jeſu Leiden, Tod, Wiederbelebung, Erhöhung und alle Folgen jener Geſchichte. Darüber iſt alſo mit ihm hier nicht zu rechten. Um ſo weniger, da übrigens die Form ſeines Aufſatzes und die ganze philolog. Behandlungsart ſeinen Fleiſs und ganz gute mechaniſche (wir ſetzen dieſe den *äſthetiſchen* entgegen Sprachkenntniſſe beweiſt. Hat ein junger Mann dieſe Inſtrumentalkenntniſſe, fehlt es ihm nicht an Talent und Gelegenheit zu philoſophiſcher Geiſtesbildung und iſt dieſe nicht durch äuſsere Umſtände gewiſſermaſsen gefeſſelt, ſo darf man gewiſs hoffen, daſs er im Fortſchreiten auf dem exeget. Feld von alten Vorurtheilen ſich entfernen und zu geſchmackvollern Ueberſichten auf dem Schauplatz des Alterthums durcharbeiten werde. Hiezu verdient Hr. *H.* Aufmunterung. Zu dieſem Zweck einige Bemerkungen. Die Vergleichung S. 25. Von הדר mit dem arab. خدر *timere, venerari*, τιμαν, iſt wider die Regeln der Literalverwandtſchaft zwiſchen dem arab. und hebräiſchen. Auch bedeutet خدر nicht *timere*, ſondern: *häſitanter ſubſiſtere*, und daher ſowohl *ſtupere*, als: *reconditum eſſe, ſe condere.* Der Uebergang von *ſtupere* zu *timere* etc. wäre zwar möglich, iſt aber bey dieſem Wort als wirklich nicht zu erweiſen. — V. 8. Wird ſcharfſinnig überſetzt: *inde a judicii violentia, (i. e. poſt judicium injuſtum et ſanguino lentum) ducitur rapitur ad ſupplicium ipſum* — die folgenden Worte hingegen können unmöglich bedeuten: *at quis coäevorum ejus attendit?* Denn את־דורו kann nicht ſoviel ſeyn, als מדורו. — Die bekannten Schwürigkeiten des V. 9. ſucht H. *H.* ohne Gewaltthätigkeit gegen den Text oder die Grammatik durch dieſe Erklärung zu heben: *deſtinaverat quidem (Sc. populus) ipſi non aliam ſepulturam niſi cum maleficis reliquis, ſed apud divitem honorificus tumulus ejus, ſc. extat.* Wir wüſsten nicht, was gegen dieſe Erklärung, auſser dem Zuſammenhang betrachtet, von der Sprachkunde einzuwenden ſeyn könnte?

Zürich, b Orell u. Comp. *Regiſter über die in Heſſens Iſraelitengeſchichte, Leben Jeſu und der Apoſtel (nach der Zürcher Ausgabe) erklärten Schriftſtellen. Zum Gebrauch der Proteſtanten nach D. Luthers Ueberſetzung.* 1791. 8. 7 S. *Eben daſſelbe. — Nach der Vulgata. Zum Gebrauch der Katholicken.* 1791. 8. 77 S. Er wird genug ſeyn, die Exiſtenz dieſer mit Fleiſs und Genauigkeit verfertigten Regiſter anzuzeigen. Eine Anzeige verdienen ſie aber um deſswillen, weil durch ſie der Gebrauch dieſer beliebten Heſſiſchen Werke zum Nachſchlagen ſehr erleichtert wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN b. Dietrich: *Versuch einer Anleitung zur geologischen Kenntniss der Mineralien*, von D. H. F. *Link.* 239 S. 8. 1790. (15 gr.)

„Alle Körper," sagt Hr. *L.* in der Vorrede, „zeigen ein Bestreben, eine bestimmte Gestalt anzunehmen, und viele nehmen sie wirklich an. Die Kenntniss der natürlichen Körper fällt daher von selbst in zwey Haupttheile: 1) in die Kenntniss der gebildeten Körper, oder derer, die eine bestimmte Gestalt haben. — *Naturgeschichte im engern Verstande.* 2) In die Kenntniss der ungebildeten Körper, der rohen Stoffe, *Geologie.* Die Theile der Geologie sind: 1) *astronomische Geologie.* 2) *Mathematische* Geologie. 3) *graphische* G. 4) *Mineralogische* G. 5) *Meteorologie.*" Hr. L. hat hier nur von der *mineralogischen Geologie* gehandelt, unter welcher er *die Kenntniss der rohen ungebildeten Massen der Erde begreift.* — Wenn man 2 Paragraphen ausnimmt, so enthalten die ersten 11 dieses Buchs eigentlich eine weitläuftige Einleitung in die abzuhandelnde Disciplin der Mineralogie. Hr. *L.* redet darin nach der Reihe: von dem *Begriff* der *mineralogischen Geologie*, von den *Bestandtheilen*, von der *äusseren Gestalt*, von den *physischen Kennzeichen*, von der *Entstehung*, von den *Veränderungen* und von der *Zerstörung der Mineralien*; von *Schichten, Gängen, Höhlen, Geschieben*, von der *Geschichte der Erde*, von der *Benennung der Verschiedenheiten der Mineralien*, (wobey des Hn. *L.* oryktognostisches System vorkommt,) und von den 3 *Hauptlagen* der Gebirgsmassen. Diese sind *Quarz- Thon-* und *Kalk-Lage.* Sie geben die 3 allgemeinsten Abtheilungen an die Hand, unter welchen der Vf. seine Gebirgsmassen nach der Reihe classificirt und abhandelt.

I. *Quarzlage.* Unter dieser Rubrik finden wir folgende Steinarten aufgeführt: 1. a Granit. b. Gneiss. 2. a Gestelstein 2. b Glimmerschiefer. 3. Granitell. 4. Granitit. 5. Hornfels. 6. Quarz. 7. a Sandstein. b. Sandschiefer.

II. *Thonlage.* 1. Feldspat. 2. Granitone. 3. a Porphyr. b Porphyrschiefer. 4. Glimmer. 5. Schneidestein. 6. Trapp. 7. a Wacke. 7 b Basalt. 8. a Eisenwacke. b Eisenstein. 9. Jaspis. 10 Hornstein. 11. Serpentin. 12. Thonschiefer. 13. Thon. 14. Steinkohlen. 15. Gips. 16. Steinsalz.

III. *Kalklage.* Kalkstein.

Jetzt gleichsam als Anhang:

IV. *Vulkane.* V. *Gletscher.* VI. *Die oberste Erdschicht*, und zwar 1. Geschiebe. 2. Dünen. 3. Dammerde. 4. Wasser.

VI. *Luftarten im Innern der Erde.* 1. Fixe. 2. Phlogistische. 3. Hepatische. 4. Brennbare Luft.

Hr. L. sucht im 11ten §. die Gründe von dieser allgemeinen Classication darzulegen. Er behauptet, die Erfahrung zeige uns in allen Gebirgen die oben erwähnte dreyfache Hauptverschiedenheit, welche er durch Hauptlagen ausdrückt; diese folgten immer in *einer bestimmten Regel* auf einander. Diese Regel wird ferner auf folgende Weise angegeben: „Der Uebergang derselben (nemlich der Quarze, Thon- und Kalklage) in einander geschieht besonders gegen jede Oberfläche, es sey die wahre Oberfläche der Erde, oder eine Ritze, eine Spalte im Gebirge. Ist die Quarzlage die Basis, so deckt sie sehr oft Thon und Kalk; überdem nimmt der Thon gegen jede Spalte zu, und zuweilen entsteht dort ein kalkartiges Gebirgslager oder Gang. Gewöhnlich ist die Quarzlage die *Hauptmasse* unserer Gebirge, der Kalk die *Decke* und *Thon* die *Zwischenschicht.* Doch lässt sich nicht läugnen, dass auch die Kalklage die Hauptmasse, die Quarzlage die Decke oder eine parasitische Masse und Thon die Zwischenschicht zuweilen ausmachen, wie *Hacquet* behauptet. — Vergeblich sucht man nach treffendern Aufschlüssen über die gedachte Regel, und es ist daher wohl klar, wie schwach die Stützen sind, auf denen dieses geognostische Gebäude ruht. — Bey dem Unterschiede der einzelen, unter obige Hauptabtheilungen gebrachten Gattungen, forscht man vergebens nach festen Principien, und daher auch die grosse Vervielfältigung, welche sich hiebey findet. Auf *innere* Verschiedenheiten der Gebirgsarten, welche sich durch das Verhalten der darin enthaltenen fremdartigen Lagerstätte äussern, ist fast gar nicht Rücksicht genommen.

Ueberhaupt enthält das ganze Buch ein sonderbares Amalgam von einigen wenigen scharfsinnigen, selbst originellen, Urtheilen, und von vielen überspannten, zu allgemeinen, daher nicht selten unrichtigen und häufig schwankenden Sätzen. Wir können dieses alles mit Beweisen belegen, und wollen mit der guten Seite des Buchs den Anfang machen.

Bey den physischen Kennzeichen heisst es von der Härte z. B. (S. 25.) „Härte ist *ein Product aus Zähigkeit und Sprödigkeit*, zwey Eigenschaften, von denen die eine die umgekehrte der andern ist. Es ist *nicht einerley*, einen Stein leicht ritzen oder ihn leicht zerbrechen können." Ueber die Entstehung des Basalts redet Hr. *L.* sehr unpartheyisch und vermeidet hier die Einseitigkeit im Urtheile vollkommen. Unter andern sagt er S 165. „Ich gebe die Frage zurück, die die Neptunisten den Vulkanisten vorlegen: zeigt uns wahre Lava in Basaltbergen, ich frage: *zeigt eine wahre Basaltmasse, die das Meer noch erzeugt oder vor kurzem erzeugt hat.*"

Den Vulkaniſten äuſsert er (S. 166.) ſehr richtig folgendes: Es iſt wahr, daſs die Baſaltberge viel ähnliches mit einigen Vulkanen haben, daſs ſich oft Vulkane in der Reihe der Baſaltberge finden, aber daraus folgt eben ſo leicht, *daſs Vulkane nicht Baſaltberge, als daſs Baſaltberge Vulkane waren.* Sonſt iſt Hr. *L.* ſehr gegen alle Hypotheſen eingenommen, welche zumahl groſse Revolutionen vorausſetzen, ſie mögen Namen haben, welche ſie wollen. Er ſagt: (S. 69.) „Groſse Revolutionen ſcheinen nicht im Plan der Natur zu ſeyn, die alles ſtufenweiſe thut. Es ſcheint, als ob alle die, welche ſolche ausſannen, geträumt hätten. Man kann leicht dadurch erklären, aber die leichteſten Erklärungsarten ſind oft die, welche man *faule* Erklär. nennt. Ferner S. 166. „Das Syſtem der Entſtehung *aller* Steine, ſo wie ſie ſich jetzt finden, aus dem Meere (dieſs hat eigentlich im ſtrengſten Sinne niemand), iſt Alexanders Schwerdt, das den Knoten zerhauet, nicht löſet. Ich halte es für eine bloſse Hypotheſe, bis man mir da, wo das Meer das Land verläſst, etwas anders zeigt als Sandhügel.“ So iſt auch folgende Stelle ſehr ſkeptiſch. (S. 68.): „Was können wir von dem verſchiedenen Alter der Steinarten überhaupt ſagen, ſowohl derer, die keine Verſteinerungen haben, als der, die wirklich ſolche enthalten? weiter nichts, als daſs *die Decke nicht ohne eine Unterlage war.* Hr. *L.* hält ſehr viel auf die Uebergänge. Seine Erklärung derſelben S. 42. iſt nicht im mindeſten anſtöſsig: „Uebergang eines Steines in einen andern heiſst nichts weiter, als *daſs ein Beſtandtheil entweder hinzukam oder verloren ging, welches die Veränderung verurſachte;* allein in der Anwendung bedient er ſich derſelben viel zu raſch und zu oft. Wahrſcheinlich liegt es auch an einer vorgefaſsten Meynung, oder an falſchen Datis, wenn Hr. *L.* Uebergänge *von Granit* in *Thonſchiefer*, in *Serpentin*, in *Breccien; von Sandſtein* in *gemeine Wacke (Argilla Vacka Werneri)?* in (Thon?) Schiefer; *von Kalkſtein* in *Granit* und *Gneiſs*, angiebt. Es iſt offenbar, daſs Hr. *L.* dieſs nicht aus Beobachtungen der Natur im Groſſen, ſondern entweder aus einzelen undeutlichen Kabinetsſtücken geſchloſſen, oder aus unrichtigen ſchriftſtelleriſchen Angaben geſchöpft, hat. Wie häufig andere Unrichtigkeiten ſind, zeigen folgende Stellen: (S. 23.) „Die Farbe hängt von der gröſseren oder geringern Menge des Erdharzes oder des Eiſens ab.“ Dieſs iſt viel zu allgemein; denn die klaprothiſche Analyſe des Rubins (eigentlich des *Spinells*) zeigt, z. B. daſs weder der eine noch der andere Stoff die Farbe darin hervorbringt. Ebendaſelbſt: „Farbe, da ſie *Stufe der Vollkommenheit eines Minerals anzeigt*, iſt von groſser Wichtigkeit.“ Wie kommt Hr. *L.* zu einem ſo unreifen Urtheile? das gilt ja nicht einmal von den Steinarten, geſchweige denn von allen Mineralien. S. 72. „Die *Kieſelerde* ſcheint *organiſchen* Urſprungs zu ſeyn, und vielleicht entſtanden *die erſten Quarzfelſen aus Zoophytenhaufen.*“ — (S. 41.) „Sollte Waſſer, ſo wie es im unterirrdiſchen Reiche entſteht, nicht auch durch ſolche groſse Steinmaſſen wiederum zerlegt werden können, und dadurch der Stein nicht allein dephlogiſtiſiren, ſondern ihm auch einen gröſſern Kryſtalliſationsgrad beylegen?“ — Wenn das Waſſer in ſeine beyden Elementarſtoffe zerlegt würde, ſo bliebe es ja nicht mehr die vorige Subſtanz, und wie könnte es daher als ſolche, den Steinen einen gröſsern Kryſtalliſationsgrad mittheilen? Und wie iſt die bloſs mechaniſche Attraction im Stande, das Waſſer zu zerlegen? Jenes iſt alſo ſehr inkonſequent ausgedrückt. Ebendaſ. „Die *muſchelichte* Spaltung iſt *eine der erſten* Stufen zur Kryſtalliſation. Dieſs lieſse ſich weit eher von der blättrigen behaupten. S. 50. „Es giebt viele Berge, die ganz allein aus Schichten beſtehen, welche mehr oder weniger horizontal über einander liegen. Man nennt ſolche Berge gewöhnlich Flözgebirge.“ Das iſt ganz falſch. Hätte Hr. *L.* doch *Werner's* kurze Klaſſifikation der Gebirgsarten dabey zu Rathe gezogen! S. 55. „Das Streichen des Ganges, der Winkel, den ſeine Ebene *mit dem Horizont* macht, muſs natürlich durch den Compaſs gefunden werden.“ Wieder völlig unrichtig. Das Streichen wird ja der Winkel genannt, welchen die Ebene einer Lagerſtätte mit *der Magnetebne*, oder genauer mit *der Mittagsebene* macht. Vom Feldſpat heiſst es S. 84. Er ſcheint das zu ſeyn, was die kleinen Neſter von Schiefer in Sandſtein ſind, erſcheint ein *kieſelartiger kryſtalliniſcher Schiefer.* Welch ein Miſchmaſch! S. 105. „Es iſt überhaupt ſonderbar, daſs in allen Steinarten, die ſchiefricht reiſsen, die Gänge ſo ausdaurend, ſo reich und ſo häufig ſind, dahingegen man in *allen Steinarten, die Säulen bilden, keine Spur von Gängen antrifft.*“ Hr. *L.* bedachte bey dieſem Satze nicht, was er ſchrieb, ſonſt hätte ihm doch der *Porphyr* einfallen müſſen, welcher nicht ſelten in Säulen vorkommt, und demungeachtet die edelſten, zum Theil ſehr mächtigen, Gänge enthält. — Hr. *L.* kündigt im 18ten §. (S. 121.) ſeine Beobachtungen über den *Sandſtein* und die Darſtellung derſelben mit ſo vielem Pathos an, daſs man zu den gröſsten Erwartungen berechtiget iſt. Er findet den Sandſtein in allen Mineralogien und Geologien äuſserſt vernachläſsigt, und nur als einen Anhang betrachtet; dagegen ſind hier *20 Seiten nur vom Sandſtein* voll geſchrieben. Rec. geſteht jedoch, daſs der *wahre Gehalt* derſelben füglich auf die anderthalb Seiten zurückgeführt werden könnte, welche ſich in der Werneriſchen Claſſification befinden. Wozu die Ueberſchwemmung von halbwahren Sätzen und ſeichten Vermuthungen? Z. B. Die Erklärung des weſentlich verſchiedenen *Erbſen-* und *Roogenſteins* (S. 129), welche mit dem gemeinen kalkhaltigen Sandſteine in einen Topf geworfen werden. — —

Bey ſo vielen Spreu und ſo wenigem Weizen können wir das Buch Anfängern in der Geognoſie gar nicht empfehlen; ſie würden Mühe haben, die Verwirrung wieder aus ihrem Ideenſyſteme zu verbannen, welche dadurch nothwendig hineingebracht würde. Geognoſten ex profeſſo werden es, ſchon der Geſchichte der Wiſſenſchaft wegen, längſt geleſen haben, und gewiſs mit dem Rec. den Hr. Vf. erſuchen, theils ſeine mineralogiſchen Kenntniſſe noch zu berichtigen, wenn er wieder hierin als Schriftſteller auftreten will, theils auch, uns in allen Fällen mit Aeuſserungen der Art: (S. 32) *Wer wird es widerlegen wollen, daſs Gott den Granit, den Kalkſtein mit allen ſeinen Muſcheln, wie Adam und Eva ſchuf?* welche ganz unfruchtbar in der Naturgeſchichte ſind;

ſind; theils endlich mit ſolcher Art ſich auszudrücken, wie S. 117. Der Hornſchiefer *des Voigts* etc. die wohl einem Frauenzimmer, aber keinem Gelehrten vergeben werden kann, zu verſchonen.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Forſog tie en almendelig Naturhiſtorie* underdanigſt beskrevet Hans Hoifgeſtelige Durchlauchtighed Princes Carl af Heſſen (Verſuch einer allgemeinen Naturgeſchichte) ved *Eſaias Fleiſcher*, Conſerenceraad. 1792. 940 und LXXX S. 8.

Der vorliegende Theil dieſes wichtigen Werks, welcher von Salzen, den Bergen und Metallen handelt, iſt vorzüglich reich an ſchätzbaren, aus vielen Schriften geſammelten, mit Verſtand und Beurtheilung benutzten Bemerkungen, auch an eigenen, ſcharfſinnigen Ideen des Vf.; aber leider ſind auch hier wieder eben die Spuren thörichter Bibliomanie und anſtöſsiger Frömmeley, die wir bey den vorigen Bänden getadelt haben. Ein Naturforſcher, der irgend Herz hat, wird nach unſerm Bedünken bey Betrachtung der groſsen, der unbeſchreiblich erhabenen Werke der Schöpfungskraft, von Ideen durchdrungen, die der Würde der Gottheit weit angemeſſener ſind, als alle jüdiſche Vorſtellungen; wir geſtehen daher, daſs wir durchaus nicht zu begreifen vermögen, wie jemand z. B. bey der Unterſuchung der Verwandtſchaft der Metalle auf Moſes goldenes Kalb ſeine Aufmerkſamkeit wenden, oder wenn von Erzeugung der Metalle die Rede iſt, ängſtlich nachforſchen könne, warum Moſes ſie nicht mit unter den erſchaffenen Dingen genannt habe?

Die drey Arten des Alkali, nehmlich die flüchtigen, und die feuerbeſtändigen mineraliſchen oder vegetabiliſchen Laugenſalze ſind, ſo wie man ſie durch die Kunſt entwickelt, wirklich von der Natur bereitet; ſie werden alſo nicht durch das Feuer hervorgebracht, ſondern nur aus der Hülle gezogen, wo ſie verborgen lagen. — Nutzen des Salmiaksſpiritus bey allen Brandſchäden, Erſtickten, von tollen Hunden und andern Thieren Gebiſſenen, vielleicht auch gegen den Krebs. Beyſpiele, daſs die feuerbeſtändigen vegetabiliſchen Salze auf der Oberfläche der Erde gefunden werden. Von der Potaſche und deren ökonomiſchen Gebrauch. Salpeter wird allerdings rein und gediegen hervorgebracht, welches der Vf. ſehr gut beweiſet. Uebergang des Sauerſalzes in Salpeterſäure, und vortheilhafte Anwendung dieſer Bemerkung bey Zubereitung des Salpeters. Die viele Salpetermaterie in der Erde iſt die Urſache, warum es in der groſsen Tatarey und in mehreren Gegenden weit kühler iſt, als in Europa unter gleichem Grade der Breite. Sehr gute Regeln über die Zubereitung des Schieſspulvers und Scheidewaſſers. Eigenſchaften und Nutzen des Küchenſalzes. Umſtändlich vom Alaun und Vitriol und dem vielfachen Gebrauch derſelben.

Die Naturgeſchichte der Berge S. 195 bis 480 enthält viel lehrreiches. Der Vf. beſtätigt ſeine Hypotheſe von Ausbruch der Steinmaſſe von unten auf durch Gründe, welche Aufmerkſamkeit verdienen, und ihm eine ſcharfſinnige Erklärung des Zuſammenhangs der Berge an die Hand geben. Beſchreibung der vornehmſten Berge. Mannichfaltiger Nutzen derſelben; ſehr ſchön und wahr. Eintheilung der Berge in Rückſicht auf die Metallurgie in ganze, ſtratificirte und geſchüttete Gebürge. Die ſtratificirten ſind theils einfache, theils zuſammengeſetzte oder Flötzberge. Das Eiſen iſt das einzige Metall, das an einigen Stellen ganze Gebürge durchdringt; die übrigen werden nur in Klüften und Gängen gefunden. Von der verſchiedenen Lage der Gänge und deren Art. Ihre Entſtehung wird im Zuſammenhang mit des Vf. Hypotheſe vom Ausbruch der Steinmaterie erklärt. Die Maſſe in den Gängen war anfangs weich, als die Erze hinein drangen; auch waren damals die Berge nicht vollkommen hart, welches wieder durch die Beſchaffenheit des Kupferwerks zu Röraas erläutert wird. Die verſchiedene Art kam in jeden Gang durch Verwitterung und Uebergang in Steinmaterie. — Wahrſcheinlich ſind Eiſentheile der Anfang aller übrigen Metalle. Der Grundſtoff aller Metalle lag in dem Granit und ward aus dieſem durch Verwitterung entwickelt. Sie werden noch jetzt erzeugt und reproducirt, wo ſie erſchöpft waren. Man kann auch ein ſogenanntes geringeres Metall in ein edleres verwandeln. In ſo weit iſt die Alchymie nicht ohne Grund; allein der Proceſs kann nie Gewinn geben, welches ſehr gut gezeigt wird. (Ueberhaupt ſcheint uns doch der Vf. hier etwas zu leichtgläubig zu ſeyn.) Alter der Bergwerke, welche ihre Entſtehung meiſtens dem Ungefähr verdanken.

Die Anzahl der Metalle, die wir kennen, iſt in den neuern Zeiten beträchtlich vermehrt, da man im J. 1730 nur 11 kannte. Inzwiſchen will der Vf. das Hydroſiderum und den Saturnit nicht als Metalle gelten laſſen. Ueber die Molybdäna getrauet er ſich noch nicht zu urtheilen. Erhebliche Gründe gegen die Eintheilung der Metalle in vollkommene und unvollkommene, ganze und halbe. Von dem Calciniren und der Reduction der Metalle ſehr gut, auch in Rückſicht auf ökonomiſche Vortheile. Von der Amalgamation, die ſchon Vitruv und Plinius, doch unvollkommner kannten. Kennzeichen der Anweſenheit der Metalle, die man am ſicherſten durch den Kompaſs erfährt.

Darauf werden die einzelnen Metalle S. 538 u. f. umſtändlich beſchrieben, und bey jedem inſonderheit deſſen Eigenſchaften und Wirkungen auf andre Metalle gezeigt; ferner wie jedes Metall aufgelöſet, niedergeſchlagen, reducirt, geſchmolzen wird; in welcher Geſtalt es in der Erde und den Bergen vorkömmt; welche Länder und Bergwerke die gröſste Menge davon oder auch beſondere Arten und Vererzungen liefern; endlich wie man es auf verſchiedene Weiſe in der menſchlichen Haushaltung benutzen könne. Allenthalben kommen viele nützliche Bemerkungen und Regeln vor, vorzüglich ökonomiſche, inſonderheit bey dem Golde, Silber, Kupfer, Bley und Eiſen, bey welchem letzten zugleich vom Stahl und dem Magnet gehandelt wird. Den Beſchluſs machen S. 936 u. f. einige Bemerkungen über die neulich entdeckten beſonderen Erdarten *Witherit* und *Strontianit*, ingleichen über das im J. 1790 in Ungarn gefundene vermeyntlich neue Metall, welches der Vf. doch mit *Blumenbach* nicht für ein Metall gelten läſst.

Prag,

Prag, in d. Schönfeld-Meisnerischen Buchh.: *Verzeichniss Bömischer Insecten*, von *Joh. Dan. Preyssler.* Erstes Hundert mit zweyen illuminirten Kupfertafeln. 1790. 13 Bog. in 4.

Der Vf. lässt die von ihm beschriebene Insecten nicht in systematischer Ordnung auf einander folgen, wird aber am Ende, den dadurch entstandenen Unbequemlichkeiten, durch Mittheilung eines nach dem Fabrizischen System verfertigten Registers, abhelfen. Er beschreibt die Insecten ziemlich genau, und theilt manche sehr willkommene Bemerkungen über ihre Lebensart mit; daher wir der Fortsetzung dieses Werks mit Vergnügen entgegen sehn. — *Lucanus fuscus*, ist zwar von *Geoffroy* und nachher von *Herbst* auf *Scriba's* Ansehn unter dem Namen *L. dubius* zu den Schrötern gebracht; aber wir können ihn dahin schlechterdings nicht rechnen. *Schaller* zog ihn in den *Schr. d. N. f. G. in Halle* S. 319 zu den Tenebrionen, und nannte ihn *T. piceus.* Hier steht er in aller Rücksicht bis jetzt noch am besten. Selbst die Art seines Ganges ist völlig die nehmliche mit dem *T. molitor.* — Dass der ziegelrothe Unterleib und Füsse beym *Lucanus Caraboides* den Geschlechtsunterschied bezeichnen, und nur dem Weibchen zukommen, daran muss Rec. doch nach seinen Erfahrungen zweifeln. — Warum der Hr. Vf. eine Namensveränderung mit dem *Necrophorus Vespillo* gemacht und ihn *N. vulgaris* genannt habe, sehn wir nicht ab. — *Dermestes lardarius* skelettirt sehr gut; der Vf. zeigt, wie man sich ihn zu dieser Absicht in Menge verschaffen, und erhalten könne. — *Scarabaeus cruciatosulcatus*, eine dem *Sc. testudinarius* ähnliche neue Art. — *Bombyx salicis* erhielt der Vf. zweymal aus der Puppe, dass ihm der eine Unterflügel fehlte. — Beym *Dytiscus marginalis mas* wird einer merkwürdigen Verschiedenheit gedacht, der die Patellen an den Vorderfüssen fehlen, die Rec. auch einmal in seiner Gegend gefangen hat. Die Beschaffenheit der Wunde, welche die Larve dieses Käfers einem *Cyprinus Phoxinus* Lin. beygebracht hatte, liess den Vf. vermuthen, dass sie einen ätzenden Saft in die Wunde einspritze, der die Zerstörung der Theile bewirke, damit sie ihre Speise desto leichter zermalmen könne. — So gut der *Sc. subterraneus* hier beschrieben wird, so sehr ist die Abbildung desselben verunglückt; denn die Gestalt des Brustschildes weicht ganz von der Natur ab. Vielleicht dass solches zum Theil mit von der übertriebenen Vergrösserung der Abbildung herrührt, da diese 1½ Pariser Zoll lang und 9 Linien breit ist. — *Scarab. tenuicornis* ist doch sicher nichts anders als *Herbsts Sc. Coenobita*, der sehr abändert. Der Vf. sagt, er würde diesen Käfer für den *Sc. Coenobita* halten, wenn er kein kupferglänzendes Rückenschild, kein an der Wurzel so schmales Horn und selbst die bogenförmig erhöhte Linie am Kopfschilde nicht hätte. Alles diess sind Merkmale, die dem *Coenobita* zukommen und zum Theil selbst von *Herbst* angegeben werden. — Der Rückenschild der *Melol. vulgaris* enthalte einen gelbbraunen Saft, der eine sehr schöne dauerhafte gelbbraune Farbe giebt, die mit grossem Vortheil in der Wassermahlerey gebraucht werden kann, da sie sich aus dem dunkeln leicht bis in das höchste Licht vertreiben lässt. — Beym *Sc. variabilis* Lin. ist doch der Vf. noch nicht auf dem rechten Wege. Wir verweisen ihn der Kürze halber auf das dritte Stück des dritten Bandes des *neuen Mag. d. Entom. v. Füsly* S. 92. — *Hister bimaculatus* ist nicht der Linnéische. Dieser hat *elytra postice*, nicht *medio*, *rubra*, wie der des Vf., welcher *H. fimeatus Herbst.* N. S. d. J. T. 35. f. 3. ist. — *Scorpio tetrachelatus*, eine neue Art. — Für die umständliche Mittheilung der Naturgeschichte der *Cantharis fusca* verdient der Vf. den wärmsten Dank aller Verehrer der Natur. — *Claviger testaceus*, eine neue Gattung und Art. Es ist ein ganz besonderes Geschöpf, das in Ansehung des Körperbaues mit der Gattung *Pselaphus Herbst.* übereinkommt, wegen der Fühlhörner aber doch gänzlich von demselben abweicht — Beym *Carabus flavicornis* hat der Vf. nur vier Fresspitzen entdeckt. So viel Rec. an seinen dreyen Exemplaren dieses Käfers, ohne sie zu anatomiren, bemerken kann, so hat die Beobachtung des Vf. seine Richtigkeit. Die Abbildung ist nicht sehr glücklich ausgefallen. — *Sc. rufipes* ist *Herbsts Sc. Arator*, *Fabricii nigripes Ent. Syst.* p. 35., und, welches der Vf. freylich nicht glauben wird, blosse Abart seines *Sc. luridi* p. 38. n. 37. — *Asilus bohemicus*, eine neue Art. Der Hr. Vf. hat die Abbildungen selbst gezeichnet und in Kupfer gestochen. Bey der Fortsetzung dieses Werks, die wir sehr wünschen, empfehlen wir, da wo es von Nutzen seyn kann, die in dem Herbstischen Insectenwerke bey Abbildung der Histern angewendete Methode.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Schneider: *Witz und Laune.* Eine Sammlung charakteristischer Anekdoten der Französischen Nation. Aus dem Französischen übersetzt. 1790. 224 S. 8.

Der Titel ergiebt den Inhalt. Die Sammlung ist nicht übel und die Uebersetzung passirt auch. Bey Versen sollte man doch neben der Uebersetzung das Original beybehalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. Coburg, b. Ahl: *Memoria Ioann. Gerhardi Gruneri*, Sereniss. Duc. Coburg. et Salfeld. a consiliis interioribus, Camerae Ducalis Praesidis et Gymn. Casim. Scholarchae, defunct. d. 1. Jul. MDCCXC. (von *Joh. Fried. Facius*, Prof. der Griech. Sprache zu Coburg.) 1791. 8 S. 4. Der sel. verdiente Geh. Rath *Gruner* wurde 1766 zu Coburg Cammer-Consulent; 1770 Cammer-Assessor; 1773 Cammer-Rath und Scholarch des Gymnasiums; 1783 Geheimer-Rath und Cammer-Präsident. Das Wort *Cammer-Consulent* giebt der Hr. Vf. durch *Consulens Camerae.* Es lässt sich solches auch durch alt- und gut-lateinisch geben. Die *advocati fisci*, welche in dem Römischen Recht vorkommen, waren dasselbe, was die Cammer-Consulenten in den Fürstl. Sächs. Landen sind. Eine Rent-Cammer kann man auch alt-lateinisch ausdrucken. Sie ist *consilium publicum*, oder *consilium senatorum*, *fisci reditibus administrandis institutum.* So redet z. E. *Livius* (45, 32.) von *senatoribus legendis, quorum consilio respublica Macedoniae administraretur.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. October 1792.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, b. Pauli: *Anfangsgründe der Schiffbaukunst, oder praktische Abhandlung über den Schiffbau.* Aus dem Französischen des Hn. *du Hamel du Monceau,* nach der zweyten Ausgabe des Originals übersetzt, von *C. G. D. Müller,* Capitain des Königl. Grofsbritt. und Churfürstl. Braunschw. Lüneb. Wachtschiffes auf der Elbe. 1791. 4.

Von diesem Werke erschien schon im J. 1757 eine holländische Uebersetzung unter folgendem Titel:

Grondbeginselen van den Scheepsbouw of werkdagige verhandeling der Scheepstimmerkunst, in't Fransch beschreven door den Heer *du Hamel du Monceau,* en in het Neerduits gebracht door een Liefhebber der vrye Kunsten, zynde deeze Vertaaling onder het opzigt van twe beroemde Holland'sche Scheepsbouwers verrykt met eenige aantekeningen etc. Gravenhage. 4to.

Da die meisten deutschen Wörter, die beym Schiffbaue vorkommen, holländisch sind, so muss diese Uebersetzung, wenn Hr. *Müller* ihr anders gefolgt ist, bey der Ausarbeitung des dü Hamelschen Werks von grofsem Nutzen gewesen seyn. Denn von allem, was bisher über Schiffbaukunst in deutscher Sprache herausgekommen ist, hat der Uebersetzer wenig oder gar keinen Gebrauch machen können. Und eben daher, weil wir so wenig eignes in diesem Fache besitzen, verdient Hr. *M.* für diese in der That schwere Arbeit, und die, überhaupt genommen, so lobenswürdig gerathen ist, den innigsten Dank des deutschen Publicums. Freylich enthält dieses Buch nur gröfstentheils eine praktische Anweisung zum Schiffbau, aber gerade deswegen ist dasselbe unsern Schiffbauern vorzüglich zu empfehlen, weil die meisten bisher fast gar nicht gewohnt sind, über ihre Arbeit gehörig und zweckmäfsig nachzudenken, sondern Vorschriften folgen, die mit der Erfahrung anderer sehr oft im Widerspruch stehen.

Das Original ist, besonders von den Franzosen, lange für das beste praktische Werk in der Schiffbaukunst gehalten worden, und wie Rec. glaubt, verdient es das auch; vorzüglich was die Anweisung zu den verschiedenen Rissen von Schiffen betrifft, die alle umständlich und auf eine fassliche und leichte Art in diesem Buche erläutert werden. Der Verfasser war ein Mann von Metier, er war Aufseher der Marine, besafs alle dazu erfoderlichen Kenntnisse; und so war es ihm leicht, die Erfahrung anderer mit seinen eigenen zu verbinden, und in einem zusammenhängenden Ganzen aufzustellen. Selbst das wenige, was aus der Theorie des Schiffbaues vorkommt, ist ohne Weitschweifigkeit, zweckmäfsig und dabey äufserst deutlich auseinander gesetzt worden. Durch die vielen sehr gut gewählten Anmerkungen des Hn. *M.* hat die Uebersetzung erstaunlich viel gewonnen, und verdient daher in jeder Hinsicht, dem Original vorgezogen zu werden. Dazu kommt noch, dafs das letztere sich blofs auf Anweisung, Kriegsschiffe zu bauen, einschränkt, und der Bauart der Handlungsschiffe gar nicht erwähnet. Deutschland bauet keine Kriegsschiffe; also würden die Regeln, nach welchen sie gebauet werden, mehr zur Befriedigung unserer Neugierde dienen, als wirklich vom Nutzen seyn. Hätte daher Hr. *M.* blofs übersetzt, so hätten wir im Ganzen genommen das Buch entbehren können. Um aber diesem Mangel abzuhelfen, hat Hr. *M.* das vorzüglichste, was die Bauart und Einrichtung der Handlungsschiffe betrifft, aus den besten Schriftstellern, besonders aus der Anweisung des berühmten schwedischen Schiffsbaumeister *Chapmann,* entlehnt, und in besondern Anmerkungen und Anhängen der Uebersetzung beygefügt.

Das ganze vor uns liegende Werk besteht aus 10 Kapiteln. Zuerst Dedication (an den Hn. Grafen von *Kielmansegge*), Vorrede des Uebersetzers und Versuch einer Uebersicht der Literatur des Schiffbaues LXXII Seiten zusammen. — Die Uebersicht der Literatur hat auch Hr. *M.* besonders drucken lassen. Gewifs ein lobenswürdiges Unternehmen, das aber, selbst nach dem bescheidenen Geständnisse des Vf. für nichts weniger als vollständig ausgegeben wird. Am Ende dieser Anzeige wird Rec. sich die Freyheit nehmen, einzelne seltne und neue Werke über die Schiffbaukunst zur Ergänzung der Sammlung des Vf. anzuhängen, deren Anzeige von einem Manne herrührt, der die ausgebreitetsten Kenntnisse in diesem Fache der Literatur besitzt.

Die Vorrede des Vf. enthält auf 24 Seiten eine kurze Darstellung des ganzen Werks; er giebt hierinn eine allgemeine Uebersicht über die Mannichfaltigkeit der verschiedenen Schiffe in Rang und Ordnung; zeigt, dafs man nicht so schwere Schiffe (Kriegsschiffe) bauen müsse, wie vor diesem, sondern bestimmt für ein Schiff vom ersten Range für das unterste Verdeck 30 Kanonen von 36 Pf.; für das zweyte Verdeck 36 Kanonen von 18 Pf.; für das dritte Verdeck 30 Kanonen von 12 Pf., und auf Bock und Schanze noch 18 Kanonen von 6 und 8 Pfund, also in allen 110 Kanonen. Die Zweydecker verwirft er ganz, weil selbige nie so gut verbunden werden können, als die Dreydecker. Er ist auch der Meynung, dafs ein Schiff vom zweyten Range drey Decke haben müsse, doch ohne Bock und Schanze; und giebt diesen 80 Kanonen. Schiffen vom dritten Range giebt er

er zwey Verdecke mit Bock und Schanz, und in allen 74 Kanonen; Schiffe vom 4ten Range enthalten 64 Kanonen, und die vom 5ten Range bekommen überhaupt 50 Kanonen. Diese letztern hält er doch für zu schwach, um sie mit in die Linie stellen zu können, und schlägt vor, sie zur Beschützung des Handels und auch zu andern Gelegenheiten zu gebrauchen, welches im Original durch das Wort: *armer en Flute* gegeben wird, und das Hr. *M.* so übersetzt: alle königl. Schiffe, die nicht zum Kriege gerüstet sind, heissen *armé en Flute.* Schiffe dieser Art, die einer Flotte Bedürfnisse jeder Art nachführen, (wie die Bagage einer Armee), sind *en flute* armirt. Aber auch Hospitalschiffe im Gefolge einer Flotte, und Transportschiffe, die zur Ueberfahrt von Landtruppen dienen, sind *en Flute* armirt, obgleich von diesen, wenn man ganz genau reden will, sich nicht sagen lässt, dass sie Lastschiffe seyen. S. 69. der Vorrede beschreibt der Vf. die Vorrichtung, deren er sich zur Bestimmung der Schwere des süssen Wassers bediente, um daraus genau die Schwere des Seewassers herauszubringen.

Erstes Kapitel. Von der Stärke und den übrigen Maassen der vorzüglichsten einzelnen Stücke zum Schiffbau. Dieses Kapitel besteht aus 54 Artikeln, die das Besteck der einzelnen Stücke eines Schiffes genau erklärt, und wozu die vier ersten Kupfertafeln des Buchs gehören. Hierauf folgt a) eine alphabetische Besteck-Tafel für Kriegsschiffe; eine ähnliche Tafel für Kauffahrer und Kaper von Hn. *M.* nach *Chapmann.* Diese Tafel macht das erste Stück zum Anhange des ersten Kapitels aus. Diesem folgt 2) theoretische Betrachtung über die verhältnissmässige Grösse des Bestecks des Bauholzes für Schiffe verschiedener Grösse, nach den Grundsätzen des *Dom George Juan*, und 3) Verwandlung der Besteckmaassen des Holzes nach seiner eigentlichen Stärke, für andere Holzarten, nach dem George Juan.

Zweytes Kapitel. Allgemeine Verhältnisse zum Schiffbau. Dieses Kapitel besteht aus 25 Artikeln, die aber alle auf Kriegsschiffe angewendet sind. Um aber auch die Hauptmaasse für Kauffahrer- und Kaperschiffe zu bestimmen, hat Hr. *M.* diesem Kapitel einen Anhang mit 7 Besstecktafeln beygefügt, und alles, was hierauf Bezug hat, nach *Chapmann*, mit vieler Deutlichkeit auseinander gesetzt, und mit den nöthigen Beyspielen erläutert. Die Formeln zur Berechnung der Bestecke für Kaperschiffe sind von Hn. *M.* durch die Logarithmen aufgelöset worden.

Drittes Kapitel. Zeichnung des Seitenrisses eines Schiffes von 74 Kanonen. Zu diesem Kapitel gehören 46 Artikel, die hin und wieder mit erläuternden Anmerkungen von dem Uebersetzer versehen sind.

Viertes Kapitel. Zeichnung des Spantenrisses eines Schiffes von 74 Kanonen. Diese Art Zeichnungen, welche Profile des Schiffes an verschiedenen Seiten seiner Länge nach verstatten, erläutert der Vf. in 72 Artikeln, die aber in sehr vielen Anmerkungen von dem Uebersetzer näher und bestimmter aus einander gesetzt werden; und in dem Anhange zu diesem Kapitel entwickelt Hr. *Müller* überdies noch die Zeichnung der Haupt- oder Lehnspanten im Allgemeinen, und nimmt dabey besonders Rücksicht auf Kauffahrer.

Fünftes Kapitel. Von den wasserpassen Rissen, und bey dieser Gelegenheit von den auf dem Seiten- und Spantenriss gezeichneten Senten und Wasserlinien. In dem Anhange zu diesem Kapitel beschäftiget sich Hr. *M.* mit der Zeichnung aller Spanten eines Schiffes nach einem Mall. Diese Art Zeichnungen hat der Vf. in der zweyten Ausgabe seines Buchs ganz weggelassen, weil sie wenig oder fast gar nicht mehr von den Schiffbauern gebraucht werden. Hr. *M.* hält aber dafür, dass sich diese Methode noch mit manchem Vortheile bey verschiedenen Fahrzeugen anwenden lässt, und aus diesem Grunde nimmt er hier das Nöthige derselben aus der ersten Ausgabe wieder auf, wobey er aber grösstentheils dem Hn. *Marmaduke Stalkart* in seiner *naval Architecture* gefolgt ist.

Im *sechsten Kapitel* zeigt der Vf. eine andere Art, *die Spanten und wasserpassen Risse zu zeichnen,* womit zugleich der praktische Theil der Schiffbaukunst beschlossen wird.

Im *siebenten Kapitel* kommen allgemeine Bemerkungen *über den Schiffbau vor.*

Das *achte Kapitel* enthält *Prüfung eines Schiffes nach den Baurissen, wie hoch es die unterste Lage über Wasser führen wird.* Zuerst Lehnsätze aus der Hydrostatik, die mit Versuchen erläutert werden. Dann Berechnung des Gewichts eines ausgerüsteten Schiffes, hierauf Berechnung des Inhalts des Wasserraums eines Seeschiffes nach Würfelfussen, zuerst durch eine Näherungsmethode, dann berechnet er den Inhalt nach dem Verfahren des Hn. *Bouger* in seinem *Traité du Navire.* Zuletzt folgen Anwendungen. — Im Anhange dieses Kapitels hat Hr. M. die von dem Vf. vorgetragenen Lehren zu Berechnung des Inhalts der Kriegsschiffe, auf Kauffahrer angewendet, und mit verschiedenen Beyspielen erläutert. Hier giebt Hr. *M.* zugleich vollständige Nachrichten von der *Ayche der Schiffe*, oder die Schätzung der Lastigkeit der Schiffe nach dieser Methode. Auch giebt er S. 441. eine genaue Beschreibung von dem sogenannten *Lastennaassstab* für den Wasserraum des Schiffes.

Das *neunte Kapitel* enthält *die Berechnung des Widerstandes, welchen das Vorschiff im Wasser leidet.* Zuerst einige allgemeine Betrachtungen über den Stoss flüssiger Körper gegen feste; Anwendung dieser Lehren. Hierauf folgt die Berechnung des Widerstandes des Wassers gegen das Vordertheil eines Schiffes von 70 Kanonen.

Zehntes Kapitel. Nach dem Riss zu prüfen, ob ein Schiff gut Seegel tragen werde. In diesem Kapitel werden einige wichtige theoretische Sätze, die zur Schiffbaukunst gehören, z. B. allgemeine Begriffe der Schwere, der Schwerpunkt und die Momente, ohne Kenntnisse der höhern Mathematik, erläutert. Der Vf. folgt auch hier, wie im vorhergehenden, der Methode des Hn. *Bouger.* Der Uebersetzer hat dem Werke ein sehr brauchbares Register beygefügt, wodurch der Leser in den Stand gesetzt wird, von jedem Kunstworte die Erklärung leicht im Buche aufzufinden. — — Wir rücken nun am Schluss noch das obengedachte Verzeichniss

nifs der nachzutragenden Schriften über die Schiffbaukunst ein:

Spanien.

In spanischer Sprache ist dem Vf. nichts zu Händen gekommen; allein Spanien hat mehrere Producte dieses Fachs aufzuweisen, das älteste ist das:

1) *R. Cano Arte de fabricar vajeles* ohne Jahrzahl, es muss aber vor dem Jahr 1686 geschrieben worden seyn.
2) *Proporciones de las medidas mas esempciales dadas por el Theniente General de la Armada Real del mar oceano, Don Antonio de Gastañeta, de Orden del Reymaestro Señor para la Fabrica de navios y fragatas de guerra que pueden montar desde ochenta cañones hasta dier, cuyas proporciones tiene resuelto su Magestad se observen por regla general en todos sus astilleros de España como en las de la America con las explicaciones de la construction de la varenga maestra, plano y perfil particular de un navio de setenta cañones con los largos, gruessos y anchos de los materiales con que se debe executar.* Madr. fol. 1720. fig. (ein sehr seltnes Buch.)
3) *Goutier Arquitectura naval* in französischer und spanischer Sprache. 1774. fig.
4) *Reglamento de maderas necesarias para la Fabrica de los Bajeles del Rey y demas atenciones de sus Arsenales y Departamentos formado por Dr. Josef Romero Fernandez de Landa de la Orden de Santiago Brigadier de la Real armada y Ingeniero Director de ella aprobado por su Majestad.* Madrid, 1784. gr. fol. mit 77 Kupferplatten, splendider Druck.
5) *Petipie general para cualquier tamaño de navio arreglato a su manga.* (Ein ganz praktischer Tractat, zu verschiedenen Zeiten gedruckt, nach demselben werden alle spanischen Schiffe aufgetakelt.)
6) *Vocabulario maritimo.* 12mo. 1696. Dasselbe wurde 1722 aufs neue vermehrt herausgegeben, unter dem Titel: *Vocabulario maritimo y Explication de los vocablos que usa la gente de mar en su exercicio del arte de marear.* En Sevilla. 12mo. 88 S. (sehr selten.)
7) *Compendio de Artilleria para el servicio de marina.* Cadix. 1754. 4to. und Sevilla. 1762. 4to.
8) *Reglamento de maderas de roble necessarias para fabricar un navio de 70 cañones conforme al systema aprobado por su Majestad del coronel de Infanteria Don Francisco Gautier, Director general de construccion y Carenas de la Armada.* Anno 1769. fol.
9) *Maderas de Roble Necessarias para fabricar una fragata de 44 Cañones.* fol.
10) *Reglamento de Gruessos de Aparexos paru las navias de la real Armada impresso en Murcia, por N. J. Villargordo y Alcaraz.* 1753. fol.
11) *Compendio de Matematicas dispuesto para las escuelas del Real cuerpo de Artilleria de Marina baxo la direccion de Don Franc. Xavier Rovira.* Cadix. 4to. 4 Tomos. Der 4te 624 Seiten starke Theil enthält die *Artilleria de mar y tierra.*

Portugal.

1) *João Baptista Lavanha.* der Vf. des *Regimento nautico*, welches 1595 und 1606 zu Lissabon gedruckt worden, hat ebenfalls eine *Architectura nautica* geschrieben.
2) *Duarte Gomes Solis contracto cerca de las Fabricas de las Naves etc.* Lissabon, 1612.
3) *Bartholomea Lourenço de gusman varios modos de esgotar sem gente as naos que fazem agoa.* Liss. 1710. 4.
4) *Gregorio Soares de Brito Tratado da Theorica e pratica da guerra to mar e terra.* Liss. 1642.
5) *Antonio do Coato de Castello Branco memorias militares publicadas y dadas a Luz por Antonio de Novaes Ferram.* Amsterdam, 1719 in 8. (Dieses Werk handelt von verschiedenen zum Seedienst gehörigen Arbeiten, und enthält auch eine Erklärung der Port-Kunstwörter, welche beym Schiffbau, Manöuvre etc. gebraucht werden.
6) *Dr. Francisc. Xavier Mascaranhs. As vozes mais proprias para o manejo das armas.* 1735. 4to.
7) *Ejusd. Tratado do Exercicio da manobra* etc. Lissab. 1737. 4to. und 1738. 8.

Italien.

1) *Nautica mediterranea di Bartolomeo Crescentio Romano all' Illustriss. e Reverend. Card Aldobrandini, nella quale si mostra la fabrica delle galee, Galeazze e Galeoni con tutti i loro armamenti ufficij e ordini e il modo di far vogare una galea a tutti i transiti del mare con solo vinti remeri etc.* Rom, 1607. 4to. fig.
2) *Bouguer Trattato della Nave.* 4to. Venedig. 1777.

Dännemark.

1) *Laur. Bragenes's Söe Architectur eller Skibbygger Kunstens.* 1 Piece. Kopenhagen, 1723. fol.
2) *Ernst Wilh. Stibolts Afhandling om Skibes Kiölbräkkelighed.* Kopenh. 1784. mit Kupf. 4to.
3) *Dansk Takelagie Bog fol.* ohne Jahrzahl.
4) *Söe Krigs og Orlogsmands Haandbog af Peter de Guntelberg.* Kopenh. 1768. 8.

Schweden.

1) *Th. Rajalins Underrättelse om Skiepsbyggeriet.* Carlscrona 1730. 4to. mit 6 Kupf.
2) *Clasons Anmärkningar vid Svensk Sjöfart og Skjepsbyggeriet.* Stockholm, 1769.
3) *Thunberg Konst at bygga under vate.* Stockh. 1775. 4to. (handelt insonderheit von Anlegung der Schiffsdokken.)
4) *Th. Rajalins Undervattelse om Skieppers och andra Fartyges Formastning, Takling och Seglens proportionerande.* Carlscrona. 4to. ohne Jahrzahl.
5) *Orlogsmanna Händbog.* Stockh. 8. 1787.
6) *Nodiga Reglemente for Skepps Matare.* Stockh. 1778.
7) *Utkast til et Sjö Lexicon hvarutinan de ord som egenteligen brukas vid Ammiralitetet och til Sjos korteligen blifva forklarade.* Orebro, 4to. 1765.
8) *A Table of terms of trade and navigation English and Svedish.* 4to. 1788. Stockh.
9) Man findet auch in *Jac. Serenius Dictionarium Svethico-anglo-latinum*, welches 1761 in Quart zu Stockholm

holm gedruckt worden, am Ende das 7 Seiten starke *Swensk Siö och Handels-Register.*

Frankreich.

1) *Traité sur la Construction des Vaisseaux. Dedié et présenté au Roi, par Mons. le Comte du Mail de Goimpy, Capitaine des Vaisseaux de sa Majesté.* 4to. Paris, 1776.

2) *l'Architecture Navale contenant la maniere de construire les navires, Galeres et Chaloupes, et de la Definition de plusieurs autres Especes de Vaisseaux. Par le Sieur C.P. Dassié.* 4to. Paris, 1677.

3) *Description du Vaisseaux le Royal Luis par Hayet.* 4to. Marseille, 1676.

4) *Inventaire pour servir à l'armement et desarmement de la galere du Roy Toulon* 1753.

5) *Traité pratique du greement des vaisseaux et autres batimens de mer publié par ordre du Roi pour l'instruction des Eleves de la Marine. Par M. Lescallier.* Paris. 4to. 2 Vol. 1791. mit 34 Pl. und Fig.

6) *Marine militaire ou Recueil des differens vaisseaux, qui servent à la guerre suivis des Manoeuvres qui ont le plus de raport au combat ainsi qu'a l'ataque et la defence des ports par Ozanne l'aine, dessinateur de la Marine.* 8. fig. (ohne Jahrzahl.)

Holland.

1) *W. Udemans korte Verhandeling over de Scheepsbouwkonst.* Middelburg, 1757. 4to. mit Kupf.

2) *J de Boer Zeemans Oeffening over de groste Zeevart als mede een naauwkeurige Beschryving van het Dryfanker en deszelfs Gebruck.* Amst. 1769. 8. (Dr. Franklin ist also nicht der erste Erfinder dieses Treibankers.)

3) *Seinboekje voor alle Zeeofficieren ops lands uloten.* Amst. 1779. 4to.

4) *A. Govertze Afbeelding van alle de Seinen die geobserveerd worden in's Lands Vloot.* 1746. Amst. 8.

5) *T. Sybrants Hoogbotsmanskonst of der Matrosen Studie.* 1780. 8.

6) *G. van der Tollen het nieuw Licht der Busschietery zynde eene volkomen onderwyzing van het Konstapelschap zo's ter Zee as te Land.* Amst. 8.

7) *C van Vollenhoven Bootsman leerende al het geen een Bootsman noodig is te weeten in heet toetakelen van Schepen.* Amst. 8. ohne Jahrzahl.

8) *Lodewyk Grave van Byland Zeetaktik of Grond Regulen der Krygekunde ter Zee handelende van de Evolutien en Zeinen met veele Plaaten.* 2 Deelen. 4. Amst. 1767.

9) *J. N. Kinsbergen Zeemans Handboek behelzende al't geene een jong Zeeofficier nooding heeft de weeten de Beschryvinge van't Scheepshol, de Takalagie van alleleye charters der oorlog Scheepen en Scheepsartillery etc. onderwys der adelborsten om met een Scheep van oorlage te manoeuvreun etc.* Amst. 1787 — 1790. 3 Theile mit Kupfern.

England.

1) *John Hardingham's Accomplish'd Shipwright and Mariner.* Lond. 1709. 4to. fig.

2) *J Sellers Sea Gunner.* Lond. 1691. 8. fig.

3) *Rob. Parks Art of Sea Fighting* in 5 Theilen. Lond. 1706. 8. fig.

4) *The Seaman's Manual containing all the technical words and Phrases used at Sea and belonging to a ship.* London. 8. ohne Jahrzahl.

5) *Colloquia Maritima or Sea Dialogues, by en Boteler.* Lond. 1688.

6) *The Seaman's Grammar and Dictionary etc., by Capt. Joh. Smith.* Lond. 4to. 1692. 163 S.

7) *Naval Evolutions or a System of Sea Discipline etc. to which are added an abstract of the Theory of Shipbuilding; an Essay on Naval Discipline; a general Idea of the Armament of the french Navy with some practical observations. By Christopher O Bryen, Lient of his M. Navy.* 4to. 1762.

8) *Regulations and Instructions relating to his Majesty's Service at Sea.* 13te Aufl. Lond. 4to. 1790.

9) *Marine Architecture or Directions for carrying on a ship from the first layng of her keel to her actual going to sea; with Tables af Proportion for Timbers, Masts etc. by Edm. Bushnel, Shipwreght.* 6te Auflage. 1716.

10) *An Essay on Naval Tactics, by John Clark.* 1790. 4to. 1ster Theil.

11) *The Art of War at Sea etc. translated from the french of viscount de Grenier Rear, Admiral of the French, navy by the Chavalier de Sauseuil.* 4to. 1788.

12) *A Treatise of Universal Inland Navigations and the use of all Sorts af Mines. A work entirely new Recommanded to the Inhabitants of great Britain and Ireland, Plainly demonstrating the possibility of making any River and Stream of running water in the world navigable by iunals of a new Construction etc. etc. Together with a supplement plainly demonstrating the possibility and means whereby a Ship of any Size may be launched at any time except at Low water, without waiting the time of High water etc., by Edm. Leach, Surveyor.* 8. London.

13) *The British Mars: containing several Schemes and Inventions to be practised by Land and Sea against the Enemies of Great-Britain etc. etc., by Joseph Robson.* London, 1763. mit illum. Kupf.

Druckfehler. In der Recension Biblioteka Warszawska S. 3. ist zu lesen: Der verklagte Amor (aus Werthes Hirtenliedern, 1772. 8.) In der Recens. von Wassenbergh Dissert. S. 4. med. ist statt: mit wie einer Delicatesse zu lesen: mit wie zarter Hand.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. October, 1792.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Beer: *Caroli a Linné Systema naturae* (Edit. XIII, *Gmelin.*) Tom. I. Pars VI. Seite 3021 — 3910. ohne das Register über alle vorige Theile von 3911 — 4120. 1791. 8. (2 rthl. 10 gl.)

Ohne im geringsten mit Hn. *G.* in einer nähern Verbindung zu seyn, glaubt Recensent, er müsse ihm bey der Vollendung des durch ihn erweiterten Linneischen Verzeichnisses der Thierwelt Glück wünschen, und seinem Fleiße, seinen ausgebreiteten Kenntnissen, und seiner Beharrlichkeit volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er weiss es wohl, dass andre Beurtheiler ganz anders davon denken, und dieses auch auf eine sehr unzweydeutige Art geäussert haben; aber er vermag es nicht, die Billigkeit aus den Augen zu setzen, die ihm hier Schuldigkeit zu seyn scheint. Ein Werk, wie dieses, das von vielen Tausenden fein unterschiedner und so ungleich bestimmter Gegenstände überströmt wird, kann nicht ohne Flecken seyn, selbst wenn sich mehrere Sachkundige Männer für einzelne Fächer zur Ausarbeitung des Ganzen vereinigen sollten. Im Ernste wird wohl niemand vorschlagen, für jede Gattung einen eignen Naturkenner anzustellen, und wenn es nur bey den einzelnen Classen bliebe; so würde Ungleichheit der Ausführung und Zurücksetzung bey einem oder dem andern unvermeidlich seyn. Wir können also leicht den Vortheilen, die uns die Beharrlichkeit und der eiserne Fleiss Eines geübten und wohlunterstützten Naturkenners gewährt, die immer noch ungewissen Vortheile, die vielleicht aus der Vereinzelung entstanden wären, aufopfern. Einzelne Berichtigungen werden dem Publicum sowohl, als dem Vf. gewiss willkommen seyn, und die Gelegenheit hierzu ist ja jedem besser unterrichteten unbenommen. Aber Kälte oder Verachtung kann ein Unternehmen unmöglich mit Recht verdienen, das mit so vieler Anstrengung alle, seit 20 Jahren nach Linnés unsterblicher Arbeit bekannt gewordne, Naturkörper, in ein zugleich mit dem Fortgange der Zeit verbessertes, Register einzutragen bemüht ist.

Es wäre freylich zu wünschen gewesen, dass gleich vom Anfange die neuen Zusätze von Linnés Eigenthum für diejenigen wären unterschieden worden, die die letzte Schwedische Ausgabe nicht vergleichen können; doch thut es dem wesentlichen Nutzen des Werkes keinen Abbruch. Eben so wäre es wohl eine Erleichterung bey sehr grossen Gattungen gewesen, wenn von den *Speciebus* ein *Conspectus* der Unterabtheilungen vorausgegangen wäre, da sie zuweilen, wie in diesem Bande, der die Würmer enthält, bey *Echinus*, sehr complicirt werden mussten. Oft, wie bey manchen Gattungen der Conchylien und Eingeweidewürmer, war es dem Vf. nicht möglich, wegen der nicht ganz vollendeten Bezeichnung des Körpers, oder wegen der grossen schon vorhandnen Menge der Arten alle Species gehörig zu inseriren, oder zu bestimmen; aber wenn diess auch von ihm nicht geschehen ist, so deutet er dadurch doch eine wahre oder vermeynte Entdeckung an, und giebt einzelnen Untersuchern Gelegenheit, etwas Vollkommneres festzusetzen. Die linneische aphoristische Sprache hat er gut dem Ganzen eingewebt. So sagt er bey *Taenia*, von welcher Gattung bekanntlich Linné ganz andre Vorstellungen hatte: *Taeniae cryanis in capite positis nutrimentum haurientes rarissime solitariae, fertilissimae oviparae, ovis per canales proprios ductis, per oscula marginalia exeuntibus, in articulis posterioribus senioribus copiosioribus, species pauciores adhuc satis accurate definitae, plures incognitae, multae forsan pro destinctis habitae eaedem, discrimine solum a nutrimenti et habitaculi indole varia proficiscente.* Als neue und und vorzügliche Gattungen erscheinen hier, gegen die letzte Ausgabe nämlich, *Trichocephalus*, *Filaria*, *Echinorhynchus*, *Cucullanus Nais*, und die grosse Nachlese der Müllerschen Infusorien. Andern Gattungen, als *Uncinaria*, *Scolex*, *Caryophyllaeus*, *Linguatula*, *Salpa*, *Dagysa*, *Clava Mammaria*, *Lobaria*, möchte Rec. bey weitem nicht mit den vorigen einerley Werth zugestehen, und hoffentlich werden sie bey genauerer Kenntniss und Beurtheilung andre Stellen in Zukunft erhalten. So hätten auch alle Schrötersche Flussabellen, wie es der Vf. selbst eingesteht, besser von dieser Classe weg, und als ein Anhang unter die Gattung *Phryganea* zu den Insekten gebracht werden sollen. Von neuern Schriftstellern sind besonders *Poiret*, *Schröter*, *Martini*, *Chemnitz*, *Martyn*, *Bloch*, *Götze*, *Werner*, *Batsch*, *O. F. Müller*, *O. Fabricius*, *Gärtner*, *Phelsum*, *Leske*, *Molina* u. s. w. für die letzte Classe des Thierreichs benutzt worden. Des *Soldani Saggio orittografico* und seine neuern kleinen *Testacea* hat Rec. unter den Autoren, unter den Speciebus die *Cypraea Aurora*, und einige von *O. Müller* bestimmte Arten vermisst. Sonst sind die Gattungen äusserst reichhaltig geworden; so ist z. B. die Gattung *Patella* von 36 Arten zu 237, *Asterias* von 16 zu 37, *Echinus* von 17 zu 107, *Taenia*, mit Einschluss der *Hydatigenarum*, zu 86 angewachsen. Das Register, welches bey einem so weitläufigen Werke höchst nothwendig war, entspricht seinem Zweck, Es ist dreyfach; das zweyte enthält die Trivialnamen (hier einfachen Benennungen), nebst den Synonymen, das dritte die Kunstwörter; aber das erste und vorzüglichste führt, eben wie der Jacquinsche *Index plantarum*, nicht nur die Gattungsnamen, sondern ihnen

auch unter diesen, (besser als jener *Index*, wo dieser Mangel beschwerlich wird) selbst die Trivialnamen der Arten in alphabetischer Ordnung auf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZITTAU, b. Schöps. *Kleine Natur- und Sitten-Gemälde.* 1790. Erster Theil 362 S. 1791. Zweyter Theil 358 S. 8.

Ein Gemisch von Aufsätzen, die man unter jenem Titel schwerlich erwarten wird. Erst ein flüchtig geschriebener Brief über Lauchstädt. Ein Gemälde nennt ihn der Sammler. Dass es weder durch Zeichnung, noch Colorit hervorsteche, davon zeuge folgende Periode. „Ich kenne keinen Ort, wo der Adel seine Vorzüge mehr behauptet, und dadurch dem gesellschaftlichen Interesse so entgegen handelt, als die Bäder; die Höfe ausgenommen, wo der Adel allerdings zu *entschuldigen* ist, *weil* ihn seine Geburt und der ehemalige Umgang seiner Ahnen mit den Ahnen des Fürsten zu einer solchen Nähe um ihn *berechtigen*, und ein *gewisses Verhältniss* des regierenden Herrn zu seinen ersten Unterthanen weit sichtbarer wird." (welcher Galimathias!) „Aber in den Bädern ist dies auf keine Weise der Fall, und es wundert mich, dass nicht schon längst die vernünftigen Glieder dieses Standes, *deren es doch eine grosse Anzahl giebt*, die Ungerechtigkeiten gefühlt und durch ihr Ansehn die übrigen dahin gebracht haben, dass sie von diesen Foderungen abstehn und sich mehr zu andern Menschen *herablassen*." (Nun, *herablassen* will sich der Adel noch wohl. Aber dies gnädige *air* der Herablassung ist es grade, was das Gefühl des edeln Nichtadlichen empört.) „Wenigstens kommt es hier in Lauchstädt jedem vor, der kein Edelmann ist, als wenn er lauter Wesen höherer Art um sich sähe, mit denen er nichts als die Figur gemein hat." (Zur Ehre des Sächsischen *Tiers-etat* muss man hoffen, dass dies nicht in seinem vollen Umfange wahr ist. In der That, er verdiente kaum die vom Vf. gewünschte *Herablassung*, wenn sich das so verhielte. O, nicht die Adlichen sollte man apostrophiren, sondern die Bürgerlichen. „Werdet Männer, ruft ihnen der Zeitgeist, „und habt Ehrfurcht für euer Jahrhundert! Beherziget „den Spruch des weisen Dichters;

> Viel Klagen hör' ich oft erheben
> Von Hochmuth, den der Adel übt.
> Des Adels Hochmuth wird sich geben,
> Wenn eure Kriecherey sich giebt.

Der zweyte Auffatz des ersten Theils ist eine abgerissene Nachricht von den Beduinen Arabern ohne Angabe der Quelle. Die darauf folgende Klage über die Schauspiele kleiner herumziehenden Gesellschaften wird ihren angegebenen Zweck, „die Bettler verbannen zu helfen" schwerlich erreichen, und lachen kann man auch nicht darüber, da es dem Vf. ganz an Fieldingischer oder Knriggischer Laune fehlt. — Eine Nachricht von den Beschäftigungen zweyer Blinden ist aus dem Englischen entlehnt. — Die darauf folgende Geschichte der Liebschaften Heinrichs IV., Königs von Castilien, ist der Stoff zu dem schon allgemein gelesenen dialogisirten Romane: der schwache König. — Statt des aus der französischen Bibliothek der Romane gezogenen Lebens des Lazarillo von Tormes, welches einen grossen Theil des ersten und zweyten Bandes einnimmt, möchte Rec. lieber einige Capitel aus dem Gil Blas wieder zu lesen bitten. Warum muss denn alles Mittelmässige wieder aufgetischet werden, da man das ungleich Bessere in der Art besitzet? Was in einer Romanen-Bibliothek allenfalls an seinem Orte steht, ist in einer Auswahl von Gemälden nicht zu dulden. — Den übrigen Theil des zweyten Bandes füllet eine Uebersetzung von Voltaire's Candide, den man hier schwerlich erwartet. Mylius hat zudem eine gut aufgenommene Uebersetzung davon geliefert. Wozu dann die neue? „Sie ist nicht getreu, sagt Hr. *Kretschmann*, welcher sich als Uebersetzer nennt. „Mylius zwang den Candide manches von seiner Hand und seinem Schnitt, manches Anhängsel und Kleidungsstück anzunehmen, das dem Originale völlig fremd war. Meine Absicht war, den naiven metaphysischen Strohkopf Candide in aller seiner ursprünglichen Nacktheit wieder herzustellen." Rec. hat Mylius Uebersetzung nicht zur Hand, wohl aber das Original, und da hat Hr. *K.* die Erwartung nicht erfüllet, die er von sich erregte. Er übersetzt wirklich etwas steif, und wie manches sich beym Ausdruck erinnern lasse, davon mögen einige aus den ersten Capiteln gezogene Stellen zeugen. „*Sa physiognomie annonçoit son ame.*" Seine Gesichtsbildung *entsprach* seiner Seele," übersetzt Hr. K. wär' es nicht besser: Sein Antlitz war der Spiegel seiner Seele. — *Il avoit le jugement assez droit avec l'esprit le plus simple.* „Er besass ziemlich graden Verstand bey *höchst einfältigem Geiste.*" *Bey höchster Einfalt des Geistes* wäre doch wohl milder und richtiger. *Ils rioient quand il fesait des contes.* Sie lachten, wenn er *Schnaken* erzählte. Warum nicht *Histörchen*. *Schnaken* ist nicht deutsch. — Die Frau Baronesse, ohngefähr vierthalb hundert Pfund an Gewicht, *zog sich dadurch grosses Ansehen zu.* Es ist das wörtliche Französische, (*s'attiroit par la une très grande consideration.*) aber kein gutes Deutsch. *Man zieht sich Critiken zu*; Aber man *erwirbt sich Ansehen.* Fräulein Cunigunde wird geschildert als *haut en couleur.* *Lebhaft von Farbe* übersetzt es Hr. K., da es doch, wenn Rec. nicht irret, hier eher durch *ziegelroth* zu übersetzen gewesen wäre. *Qui renfermoit la plus belle des baronesses*, das die schönste der Baronessen *in sich enthielt.* (in sich schloss, oder fasste.) *Il eut beau dire, que les volontés sont libres* etc. Er mochte sagen, *was* er wollte, der Wille des Menschen wäre frey etc. Er mochte sagen, *so viel* er wollte etc. oder, *umsonst* wiederhohlte er u. s. w.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Heinrich August Vezins Familiengespräche.* 1791. 294 S. Vorr. 8 S. 8.

Pädagogik und Moral des häuslichen Lebens werden, in systematischen Lehrbüchern und schulgerechten Abhandlungen vorgetragen, selten Eingang finden, am wenigsten bey demjenigen Geschlechte, welches die Natur zur Pflegerin der Kindheit und zur Gehülfin des männlichen Alters bestimmte. Eine sehr angenehme Erschei-nung

nung ist daher ein Werk, welches, in Gesprächen zwischen Mann und Frau, Mutter und Tochter, Vater und Sohn, eine Reihe von Familien-*Fällen* auf eine unterhaltende und anschauliche Art auseinander zu setzen sucht.

Dem *ersten* Gespräche scheint vor allen der Vorzug zu gebühren, und es wäre sehr zu wünschen, dass die darinn enthaltenen vortrefflichen Lehren, die freylich zum Theil von Rousseau entlehnt sind, in diesem neuen Gewande aufs neue recht ernstlich beherziget würden. *Emma* hat ihren Knaben scharf gezüchtigt, als er einen Apfel, den sie ihm gab, darum nicht essen wollte, weil es der nicht war, welchen er haben wollte. Diess veranlasst eine Unterredung mit *Wilhelm*, ihrem Mann, über das Zwangsrecht der Eltern gegen ihre Kinder, über *negative* Kinderzucht, über die Redensart: *einem Kinde den Kopf brechen*, über das Schreyen der Kinder, ihre Speisen, und andere verwandte Materien. Sehr treffend und schön heisst es S. 6. „Der Despot, der nach zügelloser „Willkühr die Unglücklichen, die unter seinem eisernen „Scepter stehn, mishandelt, ist wenigstens nicht so nie„drig nach meinen Begriffen, als der Erzieher, der „gegen seinen Zögling auch nur die kleinste Ungerech„tigkeit begeht. Jene könnten, wenn sie wollten, das „Joch abschütteln, und die verhassten Ketten auf dem „Kopfe des Despoten zerschlagen; dieser kann nichts als „dulden. Jene Anmassungen sind doch immer mit eini„ger Gefahr verknüpft, diese geschehen in schändlicher „Sicherheit des Anmassenden." — Hatte aber *Wilhelm Emma's* Entschuldigung: (S. 26.) „Du hast gut sprechen, „sitzest auf deiner Stube, gehst aus, und siehst deine Kin„der nicht anders, als wenn du mit ihnen tändeln willst, „ich aber habe den ganzen langen Tag und alle Tage das „ganze Gebrause um mich" u. s. w. hätte er diese, zwar sehr alltägliche, aber dennoch sehr gegründete Entschuldigung nicht wohl etwas humaner beantworten mögen, als mit einer trocknen Ermahnung zum kalten Blut? Wenigstens hätte Rec. gewunscht, dass dieses zur Belehrung solcher Ehemänner (oder schrieb der Vf. bloss für Frauen?) geschehen wäre, die mit Sultans-Blicken auf ihre Weiber wie auf Sclavinnen herabschaun, oder die, mit ihren theoretischen Kenntnissen in der Pädagogik sich brüstend, jeden Fehler in der Anwendung als ein Verbrechen der beleidigten männlichen Majestät betrachten, und mit gefühllosem Herzen die lange Kette von Leiden und Aufopferungen, die sich um das Leben der Mutter ihrer Kinder schlinget, durch vordocirte Regeln der Kunst zu erleichtern vermeynen. Sollte der Vf. oder vielmehr sein Hr. *Wilhelm* nicht etwas in diesem Falle seyn? Verräth es nicht viel Egoismus, (der Männern weit weniger ansteht, als Weibern), wenn er S. 32. spricht: „Ich „fühle, dass es eine Verirrung des Verstandes, nicht des „Herzens war, und die verzeihen wir euch Weibern gern, „wenn ihr euch nur nicht anmasst, *klüger* zu seyn *als* „*wir*?" Und steigt dieser Mannerstolz nicht bis zur Pedanterie, (Rec. beruft sich auf das Zeugniss aller *Leserinnen*, wenn jemand diesen Ausdruck zu hart finden sollte) wenn er S. 137. *in vollem Ernst* zu seiner geliebten *Emma* sagt: „Menschen-Rechte, Menschen-Kenntniss, Men„schen-Beobachtung, Menschen-Wohl, mithin auch ge„wiss die erste Bildung des Menschen, war, so lang ich „denke, mein anhaltendstes und zugleich mein Lieblings„Studium. Ein und anders, was ich von den Resulta„ten meines Studiums bekannt gemacht habe, ist nicht „ohne Beyfall aufgenommen worden; und dann müsste „ich meine Zeit entsetzlich verschleudert haben, wenn „mein so mühsam zusammengetragenes System deiner und „deiner Tante Empirie nicht aufwiegen sollte. Vor „gründlichen philosophischen Erziehern will ich gern die „Segel streichen, aber vor dir, Emma!" Rec. ist keinesweges der Meynung des Vf. des Buchs *über die Ehe*, der für die Weiber Sitz und Stimme im Staatsrath verlangt; aber in welchem Fache können sie wohl gegründetere Ansprüche auf *gleiche Rechte mit den Männern* machen, als in der Kinderzucht?

Wilhelms Lieblings-Vogel ist durch Nachlässigkeit der Magd von der Katze gefressen; Emma, um ihm Verdruss zu ersparen, hat ihm gesagt, er sey gestorben. Dies veranlasst das *zweyte*, gleichfalls sehr unterhaltende Gespräch über die Pflicht, wahr zu seyn bis in den geringsten Kleinigkeiten. — So nothwendig die Ausübung dieser Pflicht, besonders in der Ehe, in den meisten Fällen seyn mag, so hätte doch auch derjenigen Fälle erwähnt werden sollen, die, selbst zwischen Eheleuten, eine Ausnahme von derselben verstatten. Dass die Verletzung jener Pflicht heroische Tugend seyn kann, hätte der Vf. durch das rührende Beyspiel der Arria beym Plinius (B. 3. Br. 16) erläutern können. Die Anführung dieses schönen Briefes würde wenigstens für die Leserinnen interessanter gewesen seyn, als die Note *S.* 65., worin der Vf. mit Rücksicht auf Frankreich, das Wehe über diejenigen ausruft, *die das Volk klug machen wollen.* (Weniger einseitige Politiker finden den Grund der Ausschweifungen des Pariser Pöbels eben darin, dass er *nicht klug genug*, nicht aufgeklärt *genug* ist, um die schwer zu lernende Wahrheit: „Unterwerfung unter das Gesetz „ist ächte Freyheit," ganz zu erkennen und auszuüben.)

Es würde zu weitläuftig seyn, den Inhalt eines jeden einzelnen Gesprächs hier anzugeben. In manchen herrscht ein etwas ermüdender Cathederton. Aber das *sechste* zeichnet sich durch einen rascheren, natürlicher Gang des Dialogs sehr vortheilhaft aus. Es wird in diesem Gespräch, über das Spiel, zwischen *Wilhelm* und seinem erwachsenem Sohn *Fritz*, unter andern die Immoralität gewisser Verschweigungen und Zurückhaltungen, die beym Spiele beynah conventionell geworden, (wenn z. B. beym Faro der Banquier die verlierende Karte des Pointeurs übersieht, u. dgl.) sehr gut auseinandergesetzt.

Aus der Vorrede sieht man, dass einige dieser Dialogen schon seit 1782. von Zeit zu Zeit in den zu Osnabrück herauskommenden *Westphälischen Beyträgen* gestanden haben.

WITTENBERG, in der Kühnischen Buchh.: *Beyträge zur Belehrung und Unterhaltung in vermischten Aufsätzen*, herausgegeben von *I. C. Giesecken*, öffentlichen Lehrer der Religion bey der Gemeinde des St. Georgen-Stifts zu Magdeburg, erstes Bändchen, S. 192.

192, zweites Bändchen, S. 270, drittes Bändchen, S. 198, 8. 1792.

Theils eigne Auffätze des Herausgebers felbft, theils Beyträge gewiffer Hn. *Gödicke*, *Becker*, *Wismar* und *Dresler*, theils profaifche, welche den gröfsten Theil ausmachen, theils poetifche Ausarbeitungen machen diefe vermifchte Sammlung aus. Zur *Belehrung* können verfchiedene Erzählungen aus der wahren Gefchichte dienen, wenn fie nämlich Lefer finden, die noch Neulinge in dem Studium derfelben find, denn fie betreffen fo bekannte Gegenftände als die Entftehung des Inquifitionsgerichts, die Schickfale des Herzogs von *Marlborough*, *Milton*, der *Maintenon* u. f. w. und alle folche Auffätze find wegen Mangel des Raums äufserft kurz gefafst. Solche Themata, wie der Einflufs der Religion in die Glückfeeligkeit des Staates, das Lob der Aftronomie, u. dgl. liefsen fich ganz *lehrreich* ausführen, find aber hier fehr oberflächlich behandelt. Einiges *belehrende* ift aus andern Schriftftellern entlehnt z. B. die *Aeufserungen* (das ift, Maximen) der Frau *Ricoboni*, und die Sentenzen aus den Schaufpielen des Hn. Prof. *Babo*. Zur *Unterhaltung* find erftlich verfchiedne kleine Romane beftimmt, meiftens nach fremden Erfindungen fliefsend erzählt, (nur die Gefchichte des Fräuleins B. im zweyten Bändchen ift gar zu unintereffant) fodann kleine, wiewohl ziemlich unerhebliche Anekdoten, ferner allerley Verfe, worunter, aufser dem Lied auf den grofsen Kurfürften, fich nichts auszeichnet. Die eignen Sinngedichte der Vf. find kaum mittelmäfsig, beffer die Ueberfetzungen in dem Auffatze über *Owen*. *Uns* hat am meiften *unterhalten*, erftlich, der geheime Briefwechfel des aus *Liskow's* Schriften bekannten, Prof. *Philippi* mit der Frau *von Ziegler*, der fowohl den Eigendünkel des Grofsprahlers, als die damahlige fchlechte Befchaffenheit des deutfchen Gefchmacks fehr auffallend charakterifirt, zweytens das Schaufpiel im letzten Bändchen: *der blinde Harfner*, nach *Veit Webers* Sagen, recht gut dialogirt. Nur wäre zu wünfchen, dafs der Vf. *Emmelinens* Schickfal nicht fo ganz unentfchieden gelaffen hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Memoire fur les bois de Corfe, et obfervations générales fur l'epoque de la coupe des arbres* par Mr. *Cadet*, de plufieurs academies. 1792. 33 S. 12. Frankreich hat bisher aus der Befitzung von Corfika wenig, oder gar keinen Nutzen gezogen; aus mehreren Berechnungen erhellt fogar, dafs feit 1768 verfchiedene Millionen darauf verwandt worden find. Untreue und fehlerhafte Finanzverfaffung find hieran auf der einen, fo wie die fehr unrichtigen und unbeftimmten Kenntniffe, die man von diefer Infel, und ihrer natürlichen Befchaffenheit hatte, auf der andern Seite Schuld, dafs alle in Corfika auf Koften der Regierung angefangnen Unternehmungen fo wenigen Erfolg gehabt. Die fehr beträchtlichen Waldungen von Corfika verfprachen feit geraumer Zeit dem franzöfifchen Seewefen beträchtliche Vortheile; wirklich hat man auch angefangen, diefe Waldungen zu benutzen; allein die grofsen Koften, und die fehr fchlechte Wirthfchaft beym Holzfchlage felbft, haben in den letztern Jahren alle weitern Verfuche verhindert. Der Vf. gegenwärtiger kleinen Schrift, der mehrere Jahre in Corfika gelebt hat, und die Befchaffenheit der Waldungen, fo wie der Holzkultur überhaupt zu kennen fcheint, liefert uns hiedurch nicht allein einen nützlichen Beytrag zur Forftgeographie, fondern auch zum vegetabilifchen Theil der Naturgefchichte diefer noch wenig bekannten Infel.

Die Lage von Corfika beftimmt der Vf. zwifchen den 41 Gr. 23 M. 13 Sec. 4 Terz. und 43 Gr. 35 Sec. 8 Terz. Breite. Die Infel hat vier fehr beftimmte Reihen Berge, die felbft in der Höhe verfchieden find; die höchften Berge, die in einer ununterbrochenen Kette, Corfika der Länge nach durchlaufen, find gemeiniglich über das Meer an 12 bis 1500 Toifen erhaben. Die höchfte Bergkette wird von den übrigen drey Bergketten in einer gewiffen Entfernung umgeben. Die höchften Berge find durchgehends mit Eis bedeckt. Die Verfchiedenheit der Berghöhen hat ebenfalls einen beträchtlichen Einflufs auf die vegetabilifchen Producte, vorzüglich die Bäume. *Pomeranzen-* und *Citronenbäume* kommen im freyen Lande, wenn irgend die Lage nur etwas günftig ift, und der Boden nicht über 250 Toifen über die Meeresfläche liegt, fehr gut fort; indeffen wird ihre Cultur nur nachläfsig betrieben. *Olivenbäume* find in Corfika einheimifch, wachfen fo wohl wild, als gepflanzt, in allerley Land, fogar dem allerunfruchtbarften, doch kommen fie bey 400 Toifen Höhe nicht weiter fort. Das Holz der wilden fowohl als zahmen Oelbäume wird als Nutzholz fehr gefchätzt, und fogar beym Schifsbau gebraucht. *Kaftanienbäume.* In mehreren Gegenden der Infel findet man davon beträchtliche Wälder, befonders auf der öftlichen Seite der Infel; fie wachfen gut bis zu einer Höhe von 700 Toifen. *Nufsbäume* finden fich nicht in fo grofser Menge, als die Kaftanienbäume, kommen aber in der nemlichen Höhe fort. *Eichbäume* finden fich in grofser Menge und mancherley Arten; die immergrünende Eiche, die in dem harten Winter von 1709 in den mittäglichen Provinzen von Frankreich durchgehends erfror, hat fich in Corfika gut erhalten; über 8—900 Toifen Höhe wächft keine Eiche weiter, gemeiniglich finden fich felbige am Fufs aller grofsen Wälder. *Kiefern* (Sapins) folgen nach der Eiche; fie wachfen fort bis zu einer Höhe von 1100 Toifen: der Arten und Abarten giebt es fehr viel. So hohe und gerade Fichten, als der Vf. dort fand, fahe er bis dahin in keiner der franzöfifchen Waldungen. In einer Höhe von 1200 Toifen und drüber wachfen nur einige krüplichte Stauden; diefe verlangen noch überdem befondern Schutz und Obdach zum Fortkommen; weiter hinauf finden fich blofs wenige Pflanzen und Moosarten. Die Forfthaushaltung ift überhaupt äufserft fehlerhaft. Korfika erhielt im J. 1771 eine eigne Forftordnung, die nach der alten franzöfifchen von 1669 eingerichtet ift, aber der Verfchiedenheit des Klimas und andrer Umftände wegen gar nicht anwendbar ift. Ein grofser Theil der zunächft der Seeküfte belegenen Waldungen ift von unverftändigen und habfüchtigen Unternehmern verwüftet worden; die gröfsten und geradeften Kiefern und Fichten, die zu Maftbäumen theuer gekauft werden, wurden von den unverftändigen Unternehmern zu Brettern verfchnitten; jetzt find dergleichen Bäume nahe an der See felten. Vielen Schaden thaten auch die Theerfchwäler, die ohne Auflicht die fchönften Bäume anzapften, der Harz- und Theernutzung wegen. Viele Waldungen wurden auch von Hirten angezündet, die fich dadurch bequemere Wiefen zu verfchaffen fuchten. Hr. C. wünfcht für Corfika eine von der franzöfifchen verfchiedenen Forftordnung, befonders will er, dafs man dort von der in Frankreich einmal angenommenen Methode abweiche, der zu Folge man nehmlich die Harzbäume ehemals von April bis September nicht fchlug, weil man glaubte, dafs in Frankreich der Saft in den Bäumen erft den 15 April in die Höhe ftiege, im September aber wiederum zurückgienge. In dem niedrigen Theile der Infel, ift der Uebergang vom Winter zum Frühling, nur ein Punkt; Harzbäume follten alfo nur in den Monathen Dezember u. Januar gefchlagen werden. Er führt einen Beweis an, von wie weniger Dauer, Fichtenholz ift, welches zu einer unfchicklichen Jahreszeit gefchlagen worden ift: Der Dachftuhl des Theaters zu Baftia, der aus den fchönften Fichtenbalken beftand, die aus der Waldung von Stella im Jahr 1779 erbaut worden war, fiel nach wenigen Jahren ein, weil das Holz zu einer unrechten Jahreszeit gefchlagen wurde. Dafs diefs aber nicht an dem Holze oder der Eigenfchaft und Befchaffenheit deffelben liege, beweifst Hr. Cadet durch ein zweites Beyfpiel eines englifchen Kriegesfchiffes *Montagne*, das von dem nehmlichen Holze eben in dem Jahre erbauet wurde, das aber im Winter gefchlagen worden, und das noch jetzt Dienfte thut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. October 1792.

GESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Möller gedr.: *Scriptores rerum Danicarum medii aevi*, partim hactenus inediti, partim emendatius editi, quos collegit et adornavit *Jacobus Langebek*, S. R. Maj. a consiliis status et tabularii sanctioris praefectus; post mortem autem viri beati recognovit, illustravit, publicique juris fecit *Petrus Fridericus Suhm*. Tomus VII. 1792. 626 u. XXVIII S. fol. mit 7 Kupfertafeln.

In der Vorrede setzt der Hr. Kammerherr *Suhm* seinem verstorbenen Freunde, dem Geheimenrath Lüxdorph, der ihm auch bey den zahlreichen Erläuterungen des wichtigsten Stücks in diesem Bande so sehr an die Hand gieng, ein Denkmal, indem er seine kurze Lebensbeschreibung, welche der Ausgabe seiner *Carmina* vorangesetzt ist, mittheilt, und zugleich eine Uebersetzung der schönen Charakteristik des verdienten Mannes hinzufügt, die er zuerst in der Minerva in dänischer Sprache bekannt gemacht hatte.

Die Aufsätze, welche dieser Band enthält, sind folgende 18, deren Zahlen mit denen in den vorhergehenden Bänden unter eins fortgehen. CXIII. *Liber censualis Episcopi Röskildensis.* Das Original ist im 14ten Jahrhundert auf Pergament geschrieben, und wird jetzt auf der Universitätsbibliothek zu Upsal bewahrt. Es enthält verschiedene wichtige Erläuterungen zur Kenntniss der Verfassung der Nordischen Reiche im mittleren Zeitalter, als Spuren von Usurpationen der grösseren Güterbesitzer, vom Anfang der Frohndienste u. s. w. S. 86 ff. findet man das biher ungedruckte kopenhagener Stadtrecht von dem Bischof Johannes Krag in Rothschild im J. 1294 gegeben. CXIV. *Catalogus Episcoporum Roeskildensium* aus *Petri Olai* Excerpten. CXV. *Series Episcoporum Slesvicensium*, CXVII. *Catalogus Episcoporum Slesvicensium*; von *Cornelius Hamsfort*, meistens aus gedruckten Büchern. CXIIX. *Hieronymi Cypraei Catalogus Episcoporum Slesvicensium*, ein neuer Abdruck eines seltenen 1560 zu Lübeck gedruckten Buchs. CXIX. *Chronik der Bischöfe in Ribe*, aus *Hamsforts* geschriebenen und *Terpagers* gedruckten Nachrichten. CC. *Nomina Episcoporum Arusiensis Ecclesiae*; unbedeutend. CCI. *Series Episcoporum Othoniensium*, von *Cornelius Hamsfort*, aus Urkunden gezogen. CCII. *Excerpta ex registro villae malmogensis anno 1420, facto*, enthält einige interessante Züge zur Kenntniss dieser Zeiten. CCIII. *Verzeichniss der Briefschaften des Capitels zu Lund*, aus einem Codex auf Pergament, welcher dem Antiquitätenarchiv in Stockholm gehört. CCV—CCVIII. *Acta processus inter Ericum Regem Daniae ab una, et Ducem Slesvicensem ac Comites Holsatiae ab altera parte, de Ducatu Slesvicensi 1424.* S. 263. bis 455. Sehr wichtig zur genauen Kenntniss sowohl der Frage, ob Schleswig ein Theil des dänischen Reichs gewesen sey, welche mit voller Ueberzeugung bejahet werden muss, als auch des ganzen Processes im mittleren Zeitalter und der dabey üblichen Formalitäten. CCIX. *Liber censualis episcopi Slesvicensis* 1436, aus einem Codex in dem königl. Archiv, den Cypräus unter dem Namen *Liber Svabstedensis* anführt. Man erfährt daraus verschiedenes von der damaligen ökonomischen Verfassung dieses Landes, so wie die Sorgfalt des Bischofs Nicolaus Wulf, sich Holzungen und Jagdrecht zu erwerben, und die Bauern davon auszuschliessen. CCX. *Liber Census Daniae tempore Regum Waldemari II et Christophori I confectus, ex codice membranaceo Holmensi coaevo descriptus.* Das wichtigste Stück in diesem Bande, ja vielleicht unter allen Documenten zur Kenntniss der Verfassung von Dännemark im mittleren Zeitalter. Dr. *Langebeck* schrieb es von dem während des Kriegs unter Kön. Friedrich III nach Schweden gekommenen Original 1754 ab, und arbeitete beständig daran, es vollständig und so genau als möglich herauszugeben. Zu dem Ende liess er von Gebhardi in dem J. 1760 und 1761 fünf Karten dazu zeichnen, wovon die beiden, welche Dännemark, Nordalbingien, Estland nebst einem Theil von Schweden und Norwegen, und Süderjütland und Nordalbingien, zu Waldemars Zeiten vorstellen, 1760 und 1761 gestochen wurden; die übrigen drey, welche das nördliche Jütland, die Inseln und Schonen, Halland und Blaking enthalten, sind gegenwärtig gestochen, und nebst jenen diesem Bande hinzugefügt. Ueberdies fieng auch Langebek an, umständliche Anmerkungen zu schreiben, welche jetzt nebst verschiedenen von Lüxdorph und sehr vielen mit grossem Fleisse und kritischer Einsicht von dem Herausgeber verfertigten dem Original beygefügt sind. Durch diese Anmerkungen wird die Brauchbarkeit des interessanten Stücks sehr vermehrt, da sie über viele Schwierigkeiten völlig befriedigende Auskunft geben, und mehrere erläuternde Umstände hinzufügen, wodurch insonderheit die in manchem Betracht so wichtige Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes der dänischen Länder mit dem ehemaligen sehr erleichtert wird. Man findet hier auch mehr als eine schätzbare Aufklärung über Sitten und Haushaltung dieses Zeitalters im Allgemeinen, so dass dieses Werk von dem Geschichtforscher als eine vorzügliche, neue Quelle bey Bearbeitung der Geschichte des mittleren Zeitalters allerdings genützt werden muss.

Nürnberg, in der Grattenauer. Buchh.: *Bernhard Friedrich Hummels*, ehemal. Rector der latein. Stadtschule zu Altdorf, *Beschreibung entdeckter Alterthümer in Deutschland*, herausgegeben von *Christian Friedrich Carl Hummel*, des Lehramtes Candidat. 1792. 183 S. und 16 S. Vorrede und Inhalt. in 8. (12 gr.)

Der um die deutschen Alterthümer durch mehrere Schriften so verdiente Vf. hat in dieser hinterlassenen, von seinem Hn. Sohne nach seinem Tode herausgegebenen Schrift eine sehr schöne und ziemlich vollständige Beschreibung von demjenigen geliefert, was Deutschland noch aus seinen ältesten Zeiten aufzuweisen hat. Er konnte weitläuftiger seyn, konnte sich bey unzähligen Kleinigkeiten aufhalten, aber er wollte es nicht; eben so wenig gab er sich mit den Münzen ab, und nach unsrer Ueberzeugung handelte er in beiden recht. In zehn Kapiteln handelt er seine Materie ab, und so, dass gewiss jeder Liebhaber damit zufrieden seyn kann. Wenn Rec. etwas wünschte, so bestünde es darinn, dass der Vf. die Alterthümer selbst besser von einander geschieden, und nicht Römische, Deutsche und Slawische unter einander geworfen hätte. Auf diese Art hätte man eine bessere Uebersicht von deutschen, römischen, römisch-deutschen und slawischen Ueberbleibseln bekommen. Unter röm.-deutschen Alterthümern verstehen wir solche, die entweder von Römern auf deutsche Gottheiten, oder von Deutschen durch römische Künstler verfertiget worden sind. Unter jene gehören z. B. die den Matronen geweihten Altäre, unter diese der Stein mit dem Allemannischen Ritter. Das 6te Kapitel, welches die Denkmale alter Helden S. 78. enthält, ist am unsichersten gerathen, wenigstens hätten die Rolandsäulen, da sie keine Denkmäler sind, und auch in neuere Zeiten gehören, ganz wegbleiben können. Was der Vf. S. 152. von den bey Zittau 1778 gefundenen Meisseln saget, ist nicht ganz richtig. Rec., der sie sah, erkannte in ihnen die sogenannten Celts, wie man sie in England häufig, auch in Deutschland an mehreren Orten findet. Sie sind von Bronze mit der schönsten Platina bedeckt, und recht hübsch geformt. Man fand fast die nemliche Art 1776 bey Neuenheiligen, zwey Stunden von Langensalza, s. *Acta Acad. Elect. Mogunt., quae Erfurti est, ad a.* 1777 S. 177, wo sie auf der Kupfertafel n. 9. abgebildet sind, nur dass die Zittauer an dem Griffe noch eine geschmackvolle Einbiegung, fast wie ein Loch, hatten. Hr. *H.* nahm seine Nachricht aus dem *Deutschen Museum*, wo die Beschreibung vom Hn. *von Schachmann* herrührt, der sie für Instrumente römischer Gerber und Handwerker hielt.

Mainz, in der kurf. privil. Universitätsbuchh.: *Alterthümerskunde von Germanien*, oder *Tazitus über Germaniens Lage, Sitten und Völker*; In ein System gebracht, und mit Zusätzen von den übrigen klassischen Schriftstellern erläutert, von *Ph. Ludw. Haus.* Zweyter Theil, Germanische Staaten und Völker insbesondere. 1792. 226 S. und 12 S. Vorr. und Inhalt.

Schon der Titel zeigt, dass man in diesem Theile die Geographie von Germanien, d. i. die Lage und Wohnsitze der einzelnen Stämme zu suchen habe. Es ist auch in der That ein recht brauchbares Repertorium aller germanischen Völkerschaften, ihrer Lage, Hauptplätze und denkwürdigen Begebenheiten, auch einzelner Sitten, und wir wollten es gern ein System nennen, wenn wir nicht fänden, dass dazu etwas wesentliches fehlte. Der verdiente Vf. hat zwar eine schöne Classification der Völker gemacht, hat die *Germania cisrhenana* und *transrhenana* mit ihren Unterabtheilungen, das Ober- und Untergermania u. a., und hier die gewöhnlichen, nach dem *Plinius* angenommenen, Hauptstämme der Istävoner, Ingävoner, Herminoner, Vindeler, Peuziner sehr gut beschrieben; allein dieses ist immer noch kein System, denn da die angeführten Stämme nie zugleich, sondern in vier bis fünf Jahrhunderten vorkommen, ihre Sitze oft, sicher auch ihre Namen, änderten, so befindet man sich in einer Ungewissheit, aus der uns nur eigenes Studium reissen kann. Ueberdies dehnt er sein Germanien wohl etwas zu weit aus, da er die helvetischen Völker, und auch einige slawische mit in diese Beschreibung aufnimmt. Eben so hätten vielleicht auch die fabelhaften Nationen weggelassen werden sollen. Unserm Ermessen nach würde diese Land- und Völkerbeschreibung sich am besten in drey Theile trennen lassen: 1) alte Geographie, bis auf Cäsar, 2) mittlere, bis ungefähr auf den K. Mark Aurel., 3) neuere, oder sächsische, fränkische und alemannische Völker; denn da Franken und Alemanen ausgemacht einst unter andern Namen schon existirten, so ist es schlimm, alle gleichsam auf einer Landkarte als Zeitgenossen zu erblicken, die es nicht waren, und man weiss oft nicht, wo man die Wohnplätze für alle hernehmen soll.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dessau, b. Heybruch u. in Comm. b. Crusius in Leipzig: *Drey Predigten über die Reformation*, in der Stadtkirche zu Wörlitz gehalten, und auf Befehl Seiner Hochfürstl. Durchl., des regierenden Fürsten herausgegeben von *Johann Caspar Haefeli*, Anhalt-Dessauischem Hofcapellan. 186 S. 8.

Rec. hat diese Predigten mit wahrem Vergnügen gelesen, und kann sie mit Recht als eine lehrreiche Lectüre für solche empfehlen, welche schon einen gewissen Grad von Bildung haben. Die beiden ersten sind historischen Inhalts. Der Vf. erzählt zuerst die Geschichte der Reformation, und macht dann seine Zuhörer mit der Entstehung der allmählichen Entwickelung und eigentlichen Beschaffenheit der in der protestantischen Kirche eingeführten lutherischen und reformirten Confession bekannt, und ergänzt und berichtigt die mangelhaften und irrigen Vorstellungsarten von diesem Gegenstande. Die Erzählung ist so wahr und unpartheyisch, als schön und anziehend, und läst bey der Kürze so leicht keinen merkwürdigen Gegenstand unberührt. Die dritte Predigt giebt das Resultat dieser Geschichte, und enthält praktische Lehren und Anwendungen, die zwar nicht

nicht neu und schon zum öftern selbst in Reformationspredigten vorgetragen worden sind, die sich aber durch ihre gute Ausführung empfehlen, und die vorzüglich in unsern Tagen, wo so viele Protestanten aufs neue unprotestantisch denken, und wo man den Gewissenszwang so gar juristisch deduciren will, nicht oft und nicht laut genug wiederholt werden können. Wir wollen sie zur Beherzigung derer, die solcher Erinnerungen bedürfen, hieher setzen. I. Die Reformatoren waren Menschen wie wir, und ihr Werk (war) ein menschliches Werk. II. Die Reformation ist kein vollendetes Werk, kein geschlossenes Ganze, das keiner Fortsetzung und Verbesserung fähig wäre; sondern sie ist ein angefangenes Werk, welches auch itzt noch fortgesetzt, erweitert und vervollkommt werden kann und soll. III. Denk- und Gewissensfreyheit ist eines der wesentlichsten Vorrechte, und liebevolle Toleranz und Verträglichkeit eine der ersten und vornehmsten Pflichten protestantischer Christen. IV. Die Reformation des Glaubens, der Lehren und Gebräuche hat hauptsächlich die Reformation des Herzens und Lebens zum Zwecke, und ist ohne diese von keinem wahren Werthe. — Wir können uns nicht enthalten, zur Probe ein paar vorzügliche Stellen, deren diese Predigten viele enthalten, auszuheben. Zuerst aus dem Gebet S. 114.: Lass die Anzahl derer, die nur blind, und auf Autorität ihrer Erzieher, Lehrer und Bücher glauben, oder zu glauben rühmen, immer kleiner, und dagegen die Anzahl denkender und prüfender Christen, die ihres Glaubens aus Gründen gewiss zu werden streben, immer ausgebreiteter und wirksamer werden! Lehre uns die schönen Rechte und Freyheiten, die unsere Vorfahren, mit deinem Beystande, uns so theuer erkämpft und errungen haben, richtig schätzen, und mit bescheidener Weisheit, aber auch mit unerschrockenem Muthe, gegen unbefugte, willkührliche Eingriffe und Beeinträchtigungen behaupten und ausüben. Lehre die Regenten der Völker erkennen, dass ihre Unterthanen nicht Geschöpfe einer niedrigern Gattung, sondern Menschen sind, wie sie, und dasselbe unverjährbare Recht der Glaubens- und Gewissensfreyheit haben; lehre sie ihre Würde und Grösse darinn setzen, worinn sie allein besteht — in einer väterlichen milden Regierung, Erziehung und Beglückung ihres Volks; und lass sie durch die lautsprechende Geschichte der Vorwelt und Mitwelt kräftig gewarnet werden, dass sie die ihnen verliehene Gewalt — die so fern anerkannt und verehrt wird, wenn sie sich auch selbst regiert, und in weisen, gerechten Schranken bleibt — nicht zu tyrannischer Härte und unvernünftiger Gewaltthätigkeit, nicht zu menschheitschändender und aufstandreizender Zertretung der unveräusserlichen, geheiligten Menschen- und Völkerrechte missbrauchen! — Ferner S. 131.: Zur Benutzung des Sieges, zur Cultur des wieder eroberten, unter Feindes Herrschaft so übel verwüsteten Bodens, blieb ihnen weder Musse noch Raum; dies mussten sie ruhigern Zeiten und glücklichern Umständen überlassen. Die verschiedenen Aufsätze, welche sie während ihres Lebens bekannt machten; die augsburgische Confession, die sogenannten schmalkaldischen Artikel — eine von Luthern verfertigte summarische Darstellung der protestantischen Lehrsätze, wodurch man sich gegen die parteyischen Untersuchungen und Beschlüsse der trientischen Synode zum voraus zu verwahren suchte. — Zwinglis Glaubensbekenntniss, und andere Schriften dieser Art, waren nach ihrer ersten und eigentlichen Bestimmung nichts weniger, als unverbesserliche, bindende Glaubens- und Lehrvorschriften, sondern, wie schon gesagt, nur Darstellungen ihrer Ueberzeugungen, Vertheidigung gegen die falschen Beschuldigungen ihrer Feinde, Erklärungen und Beweise ihrer missverstandenen, oft boshaft verdrehten Lehren: oder auch, wie Luthers kleiner und grösserer Katechismus, Versuche, der tiefen Unwissenheit der damaligen Geistlichen zu Hülfe zu kommen, und den äusserst vernachlässigten Kinder- und Volksunterricht in Gang zu bringen. Sie selbst setzten voll edler Bescheidenheit auf ihre Schriften keinen sehr hohen Werth, und hielten ihre Meynungen gar nicht für unfehlbare Entscheidungen der Wahrheit; sie wollten dieselbe nur als Wegweiser zur heil. Schrift angesehen, und nach der heil. Schrift geprüft wissen, — die sie noch lange nicht durchforscht und erschöpft glaubten, und deren unermüdetes, fortgesetztes Studium sie daher nicht dringend genug empfehlen konnten. — S. 135.: Erst später, als der Geist der Eifersucht und Zwietracht erwachte, als man sich über gewisse Meynungen und Lehrsätze allgemeiner und heftiger zu streiten anfing, und das aus dem Pabstthum zurückgebliebene Unkraut priesterlicher Intoleranz und Herrschsucht, auch auf protestantischem Boden wieder in die Höhe zu wachsen begann; als man für die verstorbenen Reformatoren, deren Menschlichkeit man nicht mehr sahe, und deren Treflichkeiten die Entfernung vergrösserte, eine Verehrung fasste, die man ihnen lebend nicht bezeugt hatte, als man des von ihnen so sehr empfohlenen Prüfens und Forschens satt geworden war, und durch ängstliche und spitzfindige Erklärung und Ausbildung ihres Lehrbegriffs den höchsten Gipfel der Wahrheit erstiegen zu haben sich einbildete, als man eine völlige Gleichförmigkeit der Meynungen und Vorstellungsarten für das einzige Band der Einigkeit des Geistes und des Friedens, und für das sicherste Verwahrungsmittel gegen Verführung und Rückfall in die alten Irrthümer hielt; als man das Reformationswerk nur durch eine baldige, wenn noch so lückenhafte und unpassende Zusammenfügung seiner zerstreuten, unausgearbeiteten Bruchstücke retten, und der protestantischen Kirche nur durch die schärfste Bestimmung ihrer Glaubensartikel, äussere Ruhe und innere Festigkeit und Dauer verschaffen zu können glaubte — erst da wurden jene Aufsätze der Reformatoren und einige andere ähnlichen Inhalts, zu einem gesetzlichen Ansehen erhoben; erst da wurden sie zu allgemein verbindlichen, unveränderlichen Glaubens- und Lehrvorschriften gemacht, und die Freyheit der Prüfung und Verbesserung durch politische Zwangsmittel beschränkt und unterdrückt. Ganz gegen die ursprüngliche Bestimmung dieser Aufsätze, und gegen den Sinn und Geist der Reformatoren, die sich dem Gewissenszwang der katholischen Kir-

Kirche so muthig widersetzten, und auf nichts so ernstlich drangen, als auf die Abschaffung aller menschlichen Autorität in Glaubenssachen, und auf die Freyheit der eignen Prüfung und Untersuchung. Sollen nun aber die Protestanten die Ueberzeugungen und Glaubensbekenntnisse ihrer Vorfahren, als vollendete und unfehlbare Bestimmungen der christlichen Lehre annehmen, und da unverrückt stehen bleiben, wo diese stehen geblieben sind: wo bleibt denn die Freyheit, für die jene verehrungswürdigen Männer lebten, litten und starben? Heisst das nicht, das Joch, welches sie so entschlossen abwarfen, ihren Nachkommen wieder auflegen, und unter dem Namen protestantischer Rechtgläubigkeit, das alte Pabstthum mit seinem gewissenbeherrschenden, vernunfterdrückenden Scepter wieder auf den Thron setzen? — S. 150.: Ich weiss nicht, m. Fr., ob es für einen Menschen, der auch nur den mindesten Anspruch auf den Namen eines denkenden Menschen machen darf, eine leichtere Ueberzeugung giebt, als die: dass jede Art von Gewissenszwang, jedes gewaltsame Aufdringen religiöser Meynungen und Begriffe, jede gesetzliche Foderung gewisser Vorstellungsarten und Ueberzeugungen, die unbefugteste Anmasung, die härteste Tyranney ist. — S. 170.: Aber noch eine Betrachtung, m. Fr., die, dünkt mir, schon allein hinreichend ist, jeden Protestanten von dem unveräusserlichen Rechte der Denk- und Gewissensfreyheit, und von der Ungereimtheit und Tyranney der Intoleranz und des Glaubens Despotismus zu überzeugen. Was war es, was die ersten Reformatoren zu ihrer grosen und wohlthätigen Unternehmung unumgänglich bedurften? Was war es, worauf sie so ernstlich drangen, und was sie so entschlossen behaupteten? War es nicht Denk- und Gewissensfreyheit, Toleranz und Verträglichkeit? War es nicht die Unabhängigkeit von gesetzlichen Glaubensbestimmungen und Lehrformeln? War es nicht die ungehinderte Freyheit, glauben zu dürfen, was sie glaubten, und nicht glauben zu müssen, was sie nicht glauben konnten? Wie — wenn sie nun diese Toleranz nicht endlich erkämpft, diese Freyheit und Unabhängigkeit nicht endlich errungen hätten; wenn sie mit überwiegender Gewalt an den einmal herrschenden Lehrbegriff gefesselt, und von aller Untersuchung und Prüfung, und aller Mittheilung und Bekanntmachung derselben zurückgehalten worden wären: was wäre denn aus dem ganzen Reformationsgeschäfte geworden? Mit welchem Scheine von Recht kann nun aber den Nachkommen als Unrecht bestritten und versagt werden, was den Vorfahren als unwidersprechliches Recht, — denn dafür erkennen ja doch alle Protestanten die Foderungen der Reformatoren — zugestanden wird! Mit welcher Befugniss kann nun von jenen verlangt werden, was diesen ihr ganzes Geschäfte unmöglich gemacht, und uns aller wohlthätigen Folgen desselben beraubt hätte? Heisst das im Grunde nicht sich derselben Anmasung schuldig machen, die man an den Widersachern der Reformatoren so laut missbilliget? Heisst das nicht den ersten und wesentlichsten Grundsatz der Reformation umstosen, und dieselbe für eine ungültige und verwerfliche Unternehmung erklären? Oder ist etwa Intoleranz, ist willkührliche Beschränkung der christlichen Denk- und Gewissensfreyheit weniger Intoleranz und Beschränkung, wenn sie von Protestanten, als wenn sie von Katholiken ausgeübt wird? Ist unbedingte, alle weitere Untersuchung und Prüfung ausschliesend, oder unnütz machende Verpflichtung auf menschliche Glaubens- und Lehrbestimmungen, dem ächten Geiste der Religion, den unveräusserlichen und unverjährbaren Rechten der Menschheit weniger zuwider, wenn diese Bestimmungen den Namen Luthers und Calvins, des Klosters Bergen und der Stadt Dortrecht — als wenn sie den Namen Athanasius und Pauls des Dritten, der Stadt Nicäa und Trient tragen? — — Wir haben diese stark und schön gesagten Stellen unter andern auch darum ausgehoben, weil bey den Vertheidigern der verwerflichen Meynungen, gegen die Hr. *H.* eifert, diese Stellen vielleicht um so eher Aufmerksamkeit erregen und Eingang finden, als ihr Verf. ehemals von ihnen sehr geachtet, und gewiss als Anhänger ihrer Parthey angesehen ward. Doch erscheint gerade dieser freymüthigen und unerschrockenen Umänderung wegen, der Vf. um desto achtungswürdiger an Geist und Charakter.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, b. Unger: *Einige Gedanken über die Ordnung und Folge der Gegenstände des jugendlichen Unterrichts*, von *Friedrich Gedicke* etc. 1791. 86 S. 8. 6 gr. Die Vorschläge des Hn. Vf. gehen dahin, dass man die Kinder nicht so frühzeitig, wie gewöhnlich geschiehet, und am liebsten ohne A B C und Buchstabiren zum Lesen anführe, dass man sie eher zeichnen und geschriebenes lesen als schreiben — eher lateinische als deutsche Buchstaben schreiben — ferner die Muttersprache eher als die fremden, die französische eher als die todten, die griechische eher als die lateinische lehre, die hebräische aber, so lange sie blos theologischer Ballast bleibt, lieber der Universität überlasse: dass man den Anfang alles Unterrichts mit der Naturgeschichte mache, die Mathematik bald darauf folgen lasse und die Kinder frühzeitig durch das Rechnen im Kopfe dazu vorübe; dass man den Religionsunterricht bis zur Zeit des reifenden Verstandes verschiebe, die Geographie vor der Geschichte hergehen lasse und letztere lieber rückwärts vortrage, d. i. von der neuern zur ältern fortgehe. Dass bey jetziger Lage der Sachen, besonders auf öffentlichen Schulen, nicht alle diese Vorschläge gleich ausführbar sind, giebt Hr. G. zu. Allerdings ist weise Oekonomie einer der wichtigsten Vortheile in der Methode und über diesen Gegenstand nachzudenken, werden Lehrer von Kopf durch diese kleine Schrift reichlichen Anlass bekommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. October 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT AM MAYN, b. Gebhard u. Körber: *Orographische Briefe über das Sauerländische Gebirge in Westphalen* an Herrn Johann Philipp Becher, fürstl. Oran. Naſſauischen Bergaſſeſſor, verschiedener gelehrten Geſellschaften Mitglied, von Dr. *Carl Wilhelm Noſe*, nebst literarischen Nachträgen und Regiſter zu den niederrheinischen und weſtphäliſchen Reiſen. 1791. 204 S. in 4. ohne das dreyfache sehr vollſtändige Regiſter.

Dieſe Briefe ſind, wie ſchon der Titel ausweiſt, eigentlich eine Fortſetzung der *Orographiſchen Briefe über das Siebengebirge und die benachbarten, zum Theil vulkaniſchen, Gegenden beider Ufer des Niederrheins*, von welchen der 1te Theil in der A. L. Z. Jahrg. 1790. Nr. 147. und der zweyte im Jahrg. 1791. Nr. 168. (von zweyen von dem jetzigen Beurtheiler verſchiedenen Recenſenten) angezeigt worden iſt. Dieſer dritte Band enthält nur 7 Briefe. In dem *erſten*, der blos zur Einleitung dient, giebt der Vf. die Gründe an, welche ihn zu dieſer Reiſe veranlaſst haben. Er bereitete ſich auf eine zweckmäſsige Art zu dieſer Reiſe dadurch vor, daſs er ſeinen Wegweiſer, den er bey ſeinen vorhergehenden Reiſen bey ſich hatte, im J. 1789 von *Oberwinter* aus das höchſte Weſtphalen bereiſen, und ſich Proben von den dortigen Gebirgsarten durch ihn mitbringen lieſs, weil er in Schriften vergebliche Belehrung über die mineralogiſche Beſchaffenheit des Sauerländiſchen Gebirgs ſuchte. Der 2te Brief enthält eine Reiſebeſchreibung von *Oberwinter in das Herzogthum Weſtphalen*, oder vielmehr nur eine ganz unbedeutende Nachleſe zu Hn. *Becher's* mineralogiſcher Beſchreibung dieſer Gegend; in dieſem Brief beſchreibt der Vf. mit aller ihm eigenen äuſserſt ermüdenden Weitſchweifigkeit, einen Sandſtein, deſſen Bindungsmittel Braunſtein ſeyn ſoll; ferner eine Gebirgsart, — die mit No. 40. in den *Laſiuſſiſchen* Sammlungen der Harzer Gebirgsarten ganz übereinkommen ſoll, unter dem Namen *Grauwackiger Porphyrſchiefer*. In dem 3ten Brief wird die Reiſe von *Elberfeld aus in das Sauerland an der Lenne* beſchrieben; allein da dieſe Gegend ſehr einförmig und für den Mineralogen unintereſſant iſt, ſo iſt auch der Inhalt dieſes Briefs unbedeutend. Der 4te Brief fängt mit einer Apologie über das *Suchglas* (die *Lupe* oder *Vergröſserungsglas*) an, welche gegen den Rec. des 1ten Theils der niederrheiniſchen Reiſe in der A. L. Z. gerichtet iſt; allein die Gründe, welche Hr. Noſe hier vorbringt, ſind nicht ſehr erheblich, und Rec. pflichtet ſeinem unbekannten Hn. Collegen aus voller Ueberzeugung bey, daſs mikroſkopiſche Beobachtungen in der Gebirgslehre von keinem groſsen Nutzen ſind, weil es hier nicht auf Aehnlichkeiten der einzelnen Stücke, oder gar nur einzelner Punkte, ſondern auf Aehnlichkeiten und Verhältniſſe der Natur im Groſsen, ankömmt; denn die Beobachtungen des Vf. mit der Lupe haben nicht den geringſten Nutzen; zum Beweiſe dieſer unſerer Aeuſſerung mag folgende Stelle dienen. Der Vf. ſagt S. 28. und 29: „Auf einer durch die Hammerſchläge weiſs und ſtaubig gewordenen Stelle des Ochſenberger Foſſils bemerkte ich ein himmelblaues ſehr kleines Körnchen. Die Lupe vergröſserte, daſs es ein Labrador-Cryſtällchen ſey, dem Ingermannländiſchen durchaus gleich, an einer Stelle von dem gedachten Blättchen röthlich gefärbt. Hätten Sie unſere Geſchäftigkeit geſehen, mehr dergleichen und gröſsere Stücke theilhaftig zu werden. Wer in ſeinem Leben keiner Suchgläſer zu bedürfen geglaubt hatte, der foderte ſie jetzt, manchmal mit auffallender, mir eben nicht angenehmer, Heftigkeit, weil ich ihrer gerade eben jetzt bedurfte, indem alle Augenblicke Jemand mit Proben kam, worinn ſchlechterdings etwas Blaues zu ſehen ſeyn ſollte. Unterdeſſen die Mühe war vergebens. Nur in dem nemlichen Stücke fanden ſich nachher, aber nicht anders, als nach ſtarker Befeuchtung, (ſo daſs die Flächen wirklich unter Waſſer ſtehen,) auſser einem faſt ganz kleinen Schwefelkiespünktchen, noch einige ganz kleine, ſchwach amathiſt- oder weiſslich blaue Flecken oder Priſmen (?) der Art. Vielleicht ſind andere glücklicher: ich wünſche es zum Beſten der braven *Sauerländer!*" Rec. kann ſchlechterdings nicht einſehen, was für ein Nutzen für die Sauerländer daraus erwachſen würde, wenn man noch Millionen ähnlicher Pünktchen von ſchielenden Feldſpat in dem Ochſenberge finden ſollte. Es iſt auch nicht begreiflich, was dieſe und nachfolgende mikroſkopiſchen Beobachtungen und Beſchreibungen für einen Aufſchluſs in der Geognoſie geben; denn der Vf. giebt auf der nemlichen Seite noch ein auffallendes Beyſpiel von der Geringfügigkeit ſeiner mikroſkopiſchen Beobachtungen und von ſeiner Weitſchweifigkeit in der Beſchreibung derſelben; denn er ſagt: „Um dieſer Miniaturapologie des Mikroſkops von einer andern Seite, wenn gleich bloſs indirecte, fortzuhelfen, erlauben Sie die Anzeige, daſs ich unweit der verwitterten Tage Fläche eines Stücks vom *Rimberges* ein einziges gar ſchmales, etliche Linien langes Spältchen wahrnahm, welches von einer gelblichen geradfaſrigen Subſtanz theils ſaitenförmig bezogen, theils ausgefüllt war. Schnell entſtand der Gedanke: das iſt Amianth, der, wie man noch neuerlichſt in Hn. *Hermann's* Beſchr. des Ural. Geb. Thl. 2. S. 322. las, manchmal erſt durch Verwitterung ſicht-

ſichtbar wird. Nach einer wohlverdienten Selbſtrüge, daſs bey gemengten Foſſilien, künftig alſo fort an Ort und Stelle, ſo oft es ſich fügen will, eine genaue Unterſuchung anzuſtellen ſey, um etwanigen Merkwürdigkeiten ſorgfältiger und auf dem kürzeſten Wege nachzuſpüren" u. ſ. w. Wir überlaſſen es dem ſachverſtändigen Publicum, zu entſcheiden, welchen Nutzen dergleichen Beobachtungen für die Naturgeſchichte haben, und in wie ferne wir Aufſchlüſſe von einem *unendlich kleinen Körnchen Labradorſtein*, oder *einem kaum ſichtbaren Pünktchen Schwefelkies* oder *einem einzelnen fäsrigen Amianth, das man mit vieler Mühe mittelſt eines Vergröſſerungsglaſes, in einem einzelnen Stück von einer Gebirgsart entdeckt*, für die Entſtehungsart, das Alter, oder die Veränderung und Lagerung derſelben zu erwarten haben. In dieſem Briefe werden noch verſchiedene Abänderungen des Porphyrs beſchrieben, aus welchen der *Iſtenberg* beſteht. Der 5te Brief enthält die Beſchreibung der Reiſe von *Elringhauſen auf Beilen, Rhuden, Kaldenhart* u. ſ. w. dem *Ruerufer wieder zu*. Dieſe ganze Gegend beſteht aus dichtem Kalkſtein, Thonſchiefer und Sandſtein. Der Thonſchiefer enthält an verſchiedenen Orten, z. B. auf dem *Dörrenberge* unweit *Herringhauſen* Bleyglanz und Kupferkies in Quarz. In dem Kalkſtein bey *Brilen* wird Bergbau auf Galmai getrieben, wo beſonders tropfſteinartiger Galmai vorkommen ſoll. Der 6te Brief enthält die Reiſe von *Meſchede* auf *Iſerlohn* und *Altena*. Anderthalb Stunden vor Elberfeld in der Herrſchaft Hardenberg findet ſich nach des Vf. Verſicherung Feuerſtein in halb Schuh mächtigen Flötzen über dichtem Kalk- und Stinkſtein, der gleich empfindlich für Säuren als für den Stahl ſeyn ſolle. Auf dieſer Reiſe hat der Vf. an mehreren Orten ſowohl Bergbau auf Eiſen, als auch Eiſenwerke angetroffen; aber er beſtimmt nicht einmal die Art des Eiſenſteins, noch weit weniger beſchreibt er die Umſtände, unter welchen die Eiſenſteine in jener Gegend vorkommen; dieſs ſcheint uns um ſo viel unverzeihlicher zu ſeyn, als manche Seite, ja manches Blatt in dieſen *mineralogiſchen Briefen* mit den unerheblichſten und unintereſſanteſten Dingen angefüllt iſt. Der 7te und letzte Brief hat zur Ueberſchrift: Epilog: In dieſem Epilog blickt nun der Vf. mit vieler Selbſtgefälligkeit auf ſeine vollendete Arbeit, und tröſtet ſich ſchon im Voraus in einem etwas dunklen Style über die Einwendungen, welche man gegen ſeine Arbeit machen wird. Rec. läſst dem Eifer, der Beleſenheit und den übrigen Verdienſten des Vf. gewiſs alle Gerechtigkeit wiederfahren; allein es ſcheint ihm doch, als wenn Hr. *N.* öfters wichtige Gegenſtände übergangen und ſich zuviel ans Kleine und minder Bedeutende gehalten hätte, und als wenn er wegen ſeines wortreichen und öfters geſuchten Ausdrucks, ſo wie wegen ſeiner vielen neuen Foſſilienbenennungen, (wovon auch dieſer Theil Beyſpiele aufweiſt,) den Nutzen mit ſeiner Arbeit nicht erreichen werde, den er ſich vorgeſetzt hat. Rec. hätte überhaupt gewünſcht, daſs der Vf. alle ſeine *eigenthümliche* Beobachtungen, die er auf ſeinen Reiſen zu machen Gelegenheit gehabt hat, in das Kürzere gezogen, und in einem kleinern und mindern koſtbaren Format herausgegeben hätte. Auch hielt es Rec. für unzweckmäſsig und dem Titel dieſes Buches zuwider, daſs der Vf. dieſen Theil über die Hälfte mit ſeinen Collectaneen über den *Baſalt* angefüllt hat; denn die Briefe, oder der eigentliche Gegenſtand dieſes Werks nimmt nur 73 S. ein, die literariſchen Nachträge hingegen füllen 129 Seiten aus. Rec. miſskennt den Nutzen von dergleichen Sammlungen von Literatur für einzelne Gegenſtände nicht; allein er hält es für unbillig, wenn man ein ohne dieſs zu koſtſpieliges Werk mit Collectaneen *dieſer Art* anfüllt, und dadurch den Käufer eines Werks nöthiget, für ſein gutes Geld das noch einmal zu kaufen, was er theils ſchon weiſs und beſitzt, oder was ihm minder intereſſant für ſeine Lage iſt. Der Vf. hätte immer ſeine Collectaneen über den Baſalt drucken laſſen können; nur in einem minder koſtbaren Format und auf eine Art, wo es jedem freygeſtanden hätte, ſich dieſe Collectaneen zu kaufen oder nicht, welche doch jetzt alle Beſitzer der 2 erſten Theile, wenn ſie etwas vollſtändiges haben wollen, mitkaufen müſſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in der Dyckiſchen Buchh.: *Bluhmen auf den Altar der Grazien.* 1787. XXII und 272 S. in 8. Mit lateiniſchen Lettern. (21 gr.)

Zufällig iſt die Anzeige dieſer Gedichte des Hn. *Schatz* in Gotha in der A. L. Z. ſo ſehr verſpätet worden. Indeſſen iſt eine ſolche Verſpätung zuweilen wirklich vortheilhaft, vornehmlich, wenn in unſerer für die, beſonders lyriſche, Poeſie ſo kalten Periode ein achtungswerther Dichter auftritt, deſſen Producte nicht mit ihrer Erſcheinung vergeſſen zu werden verdienen. In ſolchem Falle kann man durch eine ſpätere Anzeige wohl bewirken, theils, daſs die Werke des Dichters bey dem ſchon ehmals unterrichteten, aber nur zu leicht vergeſſenden, Publicum wieder in Erinnerung gebracht, und vielleicht noch mehrere Liebhaber für ſie erwärmt; theils aber, daſs der Vf. ſelbſt auf ältern Tadel neuerdings aufmerkſam, und zur Vollendung eines würdigen Opfers ermuntert werde. Dieſs iſt auch hier der Fall und die Abſicht der gegenwärtigen Recenſion. Hr. *S.*, der ſeine Talente durch das Studium der Alten und Neuern, vornehmlich aber der Franzoſen, gebildet hat, zeichnet ſich unter den heutigen Dichtern ſehr aus durch die jetzt ſo ſeltene Sobrietät der Begeiſterung, durch Feinheit der Empfindungen und Reflexionen, durch Delicateſſe des Ausdrucks, Leichtigkeit des Vortrags und der Verſe, überhaupt durch jenen anſpruchloſen Reiz, der allein ein Eigenthum der Grazien iſt, denen der Vf. dieſe Blumen dargebracht hat. Freylich iſt er ſich nicht durchaus gleich geblieben; aber das Schöne und Vortrefliche überwiegt das Schlechte und Unbedeutende ſo ſehr, daſs es ungerecht wäre, ihn nach den Letztern beurtheilen und mit dem Tadel den Anfang machen zu wollen. Die Gedichte ſind alle von der kleinern Gattung, Epigramme, Madrigale, Epiſteln, Catulliſche Hendekaſyllaben, Anakreontiſche Stücke, Lieder, Romanzen und Fabeln. Wenn wir nicht irren, ſo war er in den drey erſtern Arten und in der letztern am glücklichſten

ſten. Unter den Epigrammen könnte wohl die *Grabſchrift*, die ſich der Vf. am Ende des Buches ſelbſt geſetzt hat, voranſtehen. Sie charakteriſirt den Dichter und ſeine Werke, und iſt mit der gefälligſten Anmuth niedergeſchrieben. Nur ein paar Züge daraus:

Ein zärtlich Herz war ſeine beſte Habe,
Und aller Ruhm, um den er ſich bewarb.
Die Muſen liebt' er ſehr — zwar liebten ſie ihn wenig,
Und doch hätt' er dem gröſsten König
Sein Fünkchen Witz, ſein ſchalkhaft Saitenſpiel,
Das ſeiner Fannia und ihm ſo wohlgefiel,
Für keine Krone hingegeben. u. ſ. w.

Wirklich athmet auch der Geiſt der Liebe und Zärtlichkeit aus den meiſten dieſer Blumen, und verliert ſich ſelbſt in den Epigrammen nicht ganz. Wie ſchön und neu iſt nicht folgender Wunſch:

An Laura

in einer ſternehellen Nacht.

Laura, du blickſt nach den funkelnden Sternen voll Sehnſucht: ach wär' ich
Doch der Olymp und ſäh mit ſo viel Augen dich an!

Die eigentlichen Sinngedichte verbinden mit gleicher Kürze oft den feinſten und treffendſten Spott, z. B.

Wiederruf.

Jüngſt macht' ich Daphnens Reiz bekannt,
Ich ſang von ihrer ſchönen Hand,
Und hiemit war mein Lied am Ende.
Heut ſah ich ſie genauer an:
Wie unrecht hab' ich ihr gethan!
Sie hat — ſie hat zwo ſchöne Hände.

An den Bav.

Wie weit traf nicht Horaz vom Ziel,
Der uns die Poeſie ſo ſchwer und mühſam ſchildert!
Wie? oder hat vielleicht ihr Sprödſinn ſich gemildert?
In deinen Händen, Bav! iſt ſie ein Kinderſpiel.

An Corydon.

Schön iſt deine Tochter, aber,
Corydon, nicht ächt.
Aecht ſind deine Verſe, aber,
Corydon, wie ſchlecht!

Eine arge Satyre iſt das Epigramm:

Auf Tuff.

Der keuſche Tuff vermählte ſich Alceſten,
Doch mitten im Geräuſch von Schmauſereyn und Feſten,
Auf denen ſich bey hundert Bäuche mäſten,
Rief ihn der Tod aus ſeines Weibchens Schooſs.
Der arme Mann! *Von allen Hochzeitgäſten*
War keiner, der nicht länger ſie genoſs.

Hier ſcheinen uns jedoch die *hundert Bäuche* übertrieben, und zugleich ein unanſtändiger Ausdruck zu ſeyn. Durch ſanfte Empfindung, einen leichten und feinen Ausgang, ein anmuthiges Colorit, durch Fluſs der Verſe, und Wohllaut der Worte, zeichnet ſich folgendes liebliche Madrigal aus, dem wir an Vollendung nur Nr. LXXIII. und CXLIII. gleich halten möchten.

Das Thal.

Hier beym Geliſpel ſanfter Wellen,
Die durchs verwachſene Geſträuch
Aus einem Veilchenhügel quellen,
Pfleg' ich der Ruh. Hier ſind die Lüfte balſamreich,
Die Schatten friſch, die Raſen weich,
Der Blumen viel, die meinen Sitz umfaſſen;
Hier bin ich glücklich, froh und reich.
Ich würde dieſes Thal um keinen Thron verlaſſen,
Doch um Ein Küſschen von Lanaſſen
Verlieſs ich's gleich.

Eben ſo ſchön iſt, die *vereinten Sprachen* und etwa den zweyten Vers ausgenommen, Nr. VII. an Dem. F — r. Sehr naiv der Schluſs von Nr. CLXI.

Hätt' ich gewuſst, wie ſehr ich ſie einſt lieben würde,
Ich hätte ſie, beym Amor! nie geliebt.

obgleich die nahe Wiederhohlung des Wortes *hätte* unangenehm klingt. Unter den Epiſteln dünkt uns *die Jahresfeyer der Liebe* (doch ſteht dieſer keine der andern beträchtlich nach) und unter den Catulliſchen Gedichten *der furchtſame Amor* das Beſte. unter den Anacreontiſchen Stücken aber *der Wunſch* das Einziggute zu ſeyn. Die Lieder ſcheinen uns nichts hervorſtehendes zu haben, noch weniger aber gefallen uns die Romanzen. In einer der letztern, *Hannchen* betitelt, hat ſich der Vf. an dem ganzen ſchönen Geſchlechte, ſo wie an der Dichtkunſt, ſchwer verſündigt. Hannchen, die *nach* dem Walde ging mit der blanken Sichel, *und* mähte, wo ſie *Blumen* (nachher ſteht *Gras*) fand, ſchlief ein; es kamen drey Rittersmänner, der eine *griff ihr ſchüchtern an das Kinn*, der zweyte *küſst ſie laut und lang*

Der dritte, der auf ſeinem Roſs
Erſt geſtern von Paris
Zurückgekommen, wo er Schloſs
Ruh und *Geſundheit* lieſs

Und nun dieſe im höchſten Grade beleidigende Wendung:

— was der dritte Rittersmann
Der ſchönen Schläferin gethan,
Verhehlet mein Gedicht.
Denn lehrt' ichs euch *im Dichterſchwung* (!)
Ihr würdet *alle* (!!) gehn,
Weib, Wittwe, Mädchen, Alt und Jung,
Im Walde *Gras* zu *mähn* (?).

Und alles noch überdies ſo unrichtig ausgedrückt! Man muſs

mufs fich wundern, dafs ein Mann von fo feinem Gefchmacke in eine den Grazien geweihte und derfelben gröfstentheils würdige Sammlung fo etwas aufnehmen mochte. In der Allegorie S. 79. hat der Vf. entweder ein näher beftimmendes Beywort vergeffen, oder er bedient fich darin einer nicht zu entfchuldigenden Zweydeutigkeit, wenn die *deutfchen Barden*

Baftarde der Kamönen, Stieffohne vom Apoll!

genannt werden. Denn wer fällt uns bey der Nennung deutfcher Barden eher ein, als Klopftock, Gerftenberg, Denis, Kretfchmann? Und diefe? — Ganz unverftändlich ift Rec. das Gedicht *An ein treulofes Mädchen*; wenigftens bitten wir den Vf., den 3 und 4 Vers noch einmahl zu revidiren. Das *Triolet S.* 49. fcheint uns für diefe fpielende Dichtart nicht gewand und gefällig, und die Gedanken nicht verfchlungen genug. In dem Gedichte *An Hn. Gotter* wünfchen wir diefe Worte

und — *was mehr*
Als taufend Zungen fpricht, was fie für diefe fühlen,

in jeder Rückficht verbeffert, und weniger dunkel. So auch den Anfang von Nr. L.

Der unerbittlichen Rofaura raubt' ich jüngft,
Ihr unverfehens, einen Kufs,

Ihr unverfehens fteht ganz müfsig da, und erzeugt noch aufserdem einen für das grammatifche Ohr unangenehmen Doppelfinn. In dem Gedichte *an den May* mufste in der erften Zeile der letzten Strophe entweder *darum* oder *auch* und *noch* weggeftrichen werden. Die Hendekafyllaben *an Molly* verlieren als folche, wenigftens nach der Idee, die wir uns aus Catull von diefen Tändeleyen gemacht haben, durch den epigrammatifchen Ausgang, unerachtet eben diefer vielleicht noch das gröfste Verdienft in den Verfen an Molly ift. Doch es fey des Tadelns nun genug! — Noch haben wir von den *Fabeln* zu reden, die einen beträchtlichen Theil diefer Sammlung ausmachen. Zwey bis drey ausgenommen find fie alle in Profa verfafst, die, wie bekannt, der Abficht und den Erfodernifsen der Fabel fehr gut zu ftatten kömmt. Nur einige wenige hat der Vf. nicht mit gleichem Glücke gearbeitet: der bey weitem gröfsere Theil verdient die Lobfprüche der Kritik und den Beyfall der Lefer. Rec. glaubt verfichern zu können, dafs die meiften mit den Producten der beften Fabeldichter an Präcifion, Deutlichkeit und Gemeinnützigkeit wettftreiten. Einige Lehren find fo wahr und treffend, und fo gut gefafst, dafs man fie als Sentenzen auswendig lernen dürfte: z. B.

Dies war die Sitte jeder Zeit,
Der kühne Räuber wird mit Opfern überftreut,
Und darben müfste die Wohlthätigkeit,
Wenn fie allein vom Dank zu leben hätte.

Oder S. 20.

„Heut zu Tage mufs man entweder auf allen Dank Verzicht „thun, oder, wie wir Füchfe es zu halten pflegen, fich ihn „jedesmal pränumeriren laffen."

Um die Talente und das Verdienft des Dichters aber anfchaulicher zu machen, heben wir noch eine der lehrreichften Fabeln aus, die uns eine meifterhafte Copie der lächerlichen Einbildungen eitler und auch argwöhnifcher Thoren, und fehr wirkfam zu ihrer Heilung zu feyn fcheint.

Der Staar.

Ein philofophifcher Staar, der fich fehr mit den Endurfachen der Dinge befchäftigte, hörte eine Heerde Gänfe, beym Anblick eines ernfthaften Budels, ein lautes Gefchnatter erheben. Er mufs wohl ein grofser Geck feyn, diefer Budel, weil die Damen ihre fpöttifchen Schnäbel fo weit über ihn aufreifsen: fo dachte er und hüpfte näher hinzu. Kaum aber wurden ihn die Gänfe gewahr, als fie ihr myftifches Konzert von neuem anftimmten.

Ich habe dem Budel Unrecht gethan, wiederrief er nun. Die Damen fchreyen wohl nur, wenn fie einen Weifen fehen.

2.

Aber — unterbrach ein ftechender Zweifel, im Kopfe des Staaren, feine Eigenliebe. — Ich will mich bey den Schreyern felbft erkundigen.

Warum, fragte er, als der Lärm fich ein wenig gelegt hatte, warum erhebt ihr eure Stimmen fo laut, wenn ihr einen Wanderer die Strafse ziehen feht?

Warum? erwiederte eine alte Gans, nachdem fie fich lange befonnen hatte; warum? — ja, das wiffen wir felbft nicht.

Wenn fich je ein junger Dichter bey feinem erften Auftritt vor dem Publicum zum Claffifchen qualificirte; fo ift es Hr. *Schatz*. Und wenn wir je einen aus wahrer Liebe zu feiner Mufe und Achtung für fein Genie angelegentlich auffoderten, feine Sammlung noch einmal zu fichten, und fchlechten oder unbedeutenden Stücken der Gefellfchaft vortreflicher Producte nicht werth zu halten; fo gefchicht es jetzt. Aus dem nemlichen Grunde hatten wir freylich auch gewünfcht, dafs uns der Vf. diefe Aufforderung ganz entbehrlich gemacht hätte, zumal da es ihm bey feinem erprobten Gefchmacke und feiner Lage weder an eigener Einficht noch an kritifchen Freunden fehlen konnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Kopenhagen: Obfervations critiques fur l'expofition à l'Academie des Beaux Arts à Berlin en* 1789. 1790. 61 S. 8. Diefe Schrift, welche ohne Zweifel von einem Dänifchen Künftler herrührt, enthält detaillirte Kritiken, freylich in einem fcharfen und bittern Ton, aber, wie es fcheint, doch auch viel gegründetes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

PARIS, b. Cailleau und Sohn: *Dictionnaire bibliographique, historique et critique des livres rares, précieux, singuliers, curieux, estimés et recherchés, qui n'ont aucun prix fixe, tant des auteurs connus, que de ceux qui ne le sont pas, soit manuscrits, avant et depuis l'invention de l'Inprimerie; soit imprimés, et qui ont paru successivement de nos jours, en François, Grec, Latin, Italien, Espagnol, Anglois, etc.* Avec leur valeur réduite à une juste appréciation, suivant les prix, auxquels ils ont été portés dans les ventes publiques, depuis la fin du XVII Siècle jusqu'à présent. Auxquels on a ajouté des Observations et Notes, pour faciliter la connoissance exacte et certaine des Editions originales, et des Remarques, pour les distinguer des Editions contrefaites. Suivi d'un *Essai de Bibliographie*, où il est traité de la Connoissance et de l'Amour des Livres, de leurs divers degrés de rareté etc. etc. Ouvrage utile et nécessaire à tous Littérateurs, Bibliographes, Bibliophiles, et à tous ceux, qui veulent exercer, avec quelques connaissances, la Librairie ancienne et moderne. *Tome premier*, XXIV. S. Préface, Nomenclature des Catalogues et Notices de Livres avec les prix, qui ont été consultés pour la Composition de ce Dictionnaire, Table des Matieres contenues dans l'Essai de Bibliographie und Table des Abbréviations, 552 S. A — GYRALD. *Tome Second.* 551 (eigentlich 543: s. pag. 368) S. H. — SCATTAGLIA. *Tome Troisième*, 544 S. SCHAAF bis zu Ende, Livres Anonymes mit dem Specialtitel: *Seconde Partie*, A. — Z., Supplement und Essai de Bibliographie, 1790. Medianoctav. 3 Voll. (7 Rthlr.)

Das *Dictionnaire typographique, historique et critique des Livres rares*, das der Buchhändler *Osmont* im J. 1768 in 2 Octavbänden zu Paris herausgab, ist so fehlerhaft, die Anzahl der in demselben aufgeführten Bücher lange nicht reichhaltig genug, die Anzeige der Preise endlich wenig unterrichtend und nach dem ersten besten Versteigerungsverzeichnifs und noch dazu sehr sorglos gemacht. Indessen hat das Buch doch immer Glück genug gemacht, und wird, nachdem die Auflage desselben vergriffen ist, in Auctionen weit über seinen Werth bezahlt. Daher war denn der Gedanke ein vollständigeres und genaueres Werk dieser Art, nach 24 Jahren zu veranstalten, an sich nicht zu tadeln. Der Vf. des anzuzeigenden Werks, dessen Veranlassung, Hindernisse, Unterstützung und Fortgang ein Theil der Vorrede erzählt, hat lang genug mit Gegenständen der Bücherkunde sich beschäftigt, und befindet sich, unter dem Zufluss der kostbarsten Hülfsmittel aller Art, auf einem sein Unternehmen so sehr begünstigenden Standpunkt, dafs es einem Wunder ähnlich sehen würde, wenn er seinen Vorgänger nicht übertroffen hätte. Ob er es ihm aber in dem Grade zuvorgethan, wie der Entwurf und die Beschaffenheit eines solchen gelehrten Hausrathes zu erfodern scheinen, das ist denn doch noch eine andre Frage. Der etwas marktschreyerische Titel, so wie mehrere Stellen der Vorrede können zwar die grofsen und mannichfaltigen Vorzüge und Vortheile des neuen Werks nicht genug empfehlen; und man kann freylich einer so mühsamen Arbeit, zumal in den Händen *versuchter* Literatoren und Bibliographen, eine *verhältnifsmäfsige* Brauchbarkeit auch nicht absprechen. Indessen dünkt es uns bey einem literarischen Werke dieser Art, dergleichen mit Ablauf eines Jahrhunderts vielleicht immer nur eines hervortreten sollte, Pflicht, das wirklich Gute zwar anzuerkennen, aber auch die Unvollkommenheiten und Mängel der Einrichtung und des Details genau darzulegen.

Das Werk verbreitet sich zwar über alle Wissenschaften, und führt Bücher aus den meisten Europäischen Sprachen auf; selbst wichtige Schriften in deutscher Sprache kommen doch gewöhnlich mit lateinischen oder französischen Aufschriften vor: (wo sie deutsch sind, da sehen sie ohngefähr so aus, wie folgender T. I. p. 205: „*Vondem Cirurgicus Durch, Ioh. Gruniger c'est à* „*dire: Du Chirurgien par Ierôme de Brunswich — par* „*Iean Gruniger*“ u. s. w.): doch ist von *eigentlich so zu nennender* Holländischer schönen Literatur wenig oder nichts eingemischt; (nach den Namen *Houwaert, Breder, Cats, Vondel, Bake, Rotgans, Bruin, Klinkhammer, Hoogvliet* u. s. w. sahen wir uns vergeblich um), und von Dänischer, Schwedischer, Polnischer, Russischer gar nichts; Englische, Spanische, Portugiesische, Italienische, wenigstens, nicht mit gleichem Umfang wie die Französische. Griechische und Römische Klassiker, die mit Furie gekauft und in kostbaren Bänden hingestellt werden, betragen beynahe ein Viertel des Ganzen (vom *Cicero* sind T. I. p. 281 — 306 über 100 seltene Ausgaben und Handschriften aufgeführt). Nächst diesen Patristik, Kirchengeschichte, Kanonisches Recht, katholische Theologie (*Tertullian* ist doch zu kurz weggekommen; der seltene *Novatianus* von *Iackson* fehlt ganz; vom *Theodorets* Ausgabe durch unsern *Schulze* u. *Nösselt* müssen sie in Frankreich nichts wissen; *Grabe Spicileg.* ist da, aber die *Anecdota* von *Wolf*, von dem doch andere Sachen vorkommen, *Deliciae* von *Lami* u. s. w. vermissen wir). Dann Naturgeschichte, (z. B. *Iac. Theod. Klein*,

T. II. p. 103 — 105; *Linné* 142 — 144. Die schätzbaren Sammlungen der *Sibylle Merian*. 234, 235; *Schäffer* T. 3. p. 1. 2. ziemlich vollständig) Geschichte, Geschichtswissenschaften, Künste finden wir am besten bedacht. Davon sind, die anonymen Bücher abgerechnet, nicht ganz 10,000 *Verfassernamen*, die Stückbücherzahl ist freylich höher, auf etwa 4 Alphabeten verzeichnet, welches, wenn man den Umfang der gesammten Literatur in unserm Zeitalter überschlägt, freylich eine noch sehr eingeschränkte Summe ist, indess zur Aufnahme des *wirklich schätzungswerthen* Theils der Büchersumme für ein solches Dictionnaire vielleicht 3 bis 4 Quartanten erfoderlich gewesen seyn möchten. Wir schreiben absichtlich: des *wirklich schätzungswerthen Theils*; denn wir nehmen an, dass bey einer solchen Zusammenstellung *wesentliche* und *bestimmte* Zwecke für jede Wissenschaft überhaupt und für alle Theile derselben beabsichtet und durchaus nicht Büchertitel für die lange Weile mit eingereihet werden, die nun einmal in den excerpirten Preisverzeichnissen stunden, und doch auch ihren numerum ausmachen helfen, daher wir z. B. für: „*Henr.* „*Zeibichii de Praedestinatione et Reprobatione Infan-* „*tum Disquis. Wittemb. 1704. 4. 7 liv. 6 s. 1779.*“ und ähnlichen Produkte durchaus keinen Platz einräumen, oder: „*Historia Mich. Serveti auct. Henr. ab Allwoerden*,“ aufführen und *Mosheims* grösseres Werk hinterher vergessen würden; doch vom letztern ist nicht einmal der Name, selbst unter: *Cudworth* nicht zu finden. Der Vf. hat freylich aus nahe an dritthalbhundert Verzeichnissen geschöpft, und sagt deshalb S. XI und XII der Vorr.: „*que cet ouvrage est exactement le précis de* „*tous les catalogues qui ont été publiés depuis la fin du* „*dix-septieme siècle jusqu' à présent; desorte que nous pou-* „*vons avancer qu' on les aura tous en un seul, et qu' en* „*consultant ce Dictionnaire, on les aura tous consulté.*“ Aber erstens sind diess grösstentheils Verzeichnisse von Versteigerungen in Frankreich, wenige etwa von Holland; was hätte sich aber nur z. B. aus den Catalogen von *Io. Alb. Fabricius, Io. Pet. v. Ludwig, Menke, Christ. Platner, Mead, Askew, Gronov, Rose, Thott* u. d. gl., und in Absicht auf seltene und kostbare französische Uebersetzungen der alten Klassiker aus dem Verzeichniss des Gen. Maj. v. Cocceji zu Warschau aufnehmen lassen! Hernach dürfte es auch mit dem: „*exactement*“ wohl nicht so ganz genau zu nehmen seyn: so besitzt z. B. Rec. aus der Bibliothek des Grafen *v. Fourcy*, wie das wohl erhaltene Besitzungswappen ihn glauben heisst, das ungemein seltene und klassische Werk des: *Io. Bapt. Fonteji de prisca Caesiorum gente c. Iul. Iacobonii Appendice. Bonon. 1582 und 1583. gr. in fol.* Das Versteigerungsverzeichniss dieser Bibl. findet sich unter den excerpirten Catalogen, von dem Werke selbst aber keine Anzeige in dem Dictionnaire, die doch von einem solchen Cimelio gewiss zu erwarten war. Wer möchte die Geduld haben, mehr solche Spuren zu verfolgen, auch wenn er die Beweise in Händen hätte!

Vollständigkeit, nicht eine absolute, aber doch nach dem wirklichen Bedürfniss des mannichfaltigen menschlichen Wissens berechnete, darf doch wohl ein, für keinen Theil der Literatur allein eingenommener, Beurtheiler als ein Erfodernis an ein solches Werk geltend machen. Ein Verzeichniss der von uns vermissten Namen und Werke, die Rec. grösstentheils vor sich hat, mag lehren, wie viel schon das eingeschränkte Wissen eines einzigen Mannes von dieser Seite auszusetzen finde.

A. *Allioni* (Flora Pedemontana). *Alteserra*. Kein einziges von seinen schätzbaren und jetzt grösstentheils seltenen Werken. *Arbuthnot*: da *Eisenschmid* seines Orts genannt ist, so hätten wenigstens die: *Tables of antient Coins* eine Stelle verdient. *Anchersen. Artedi.* — B. *Baratier.* bey *Laur. Beger* fehlt just eines seiner besten Werke: die *Numismata Reg. et Imp. Rom. c. com. Alb. Rubenii. Pierre Barrere. Bergeret (Phytonomatotechnie universelle). Bazin (Histoire des Insectes*, Paris, 1747. 4. Voll. 8.). *Bertoli (Antichità d' Aquileja). Boscovich. Budaeus* (nicht: *Buddaeus*) *Guil.* fehlt wiederum just die schätzbare und seltene Ausgabe der *Operum*, Basel, bey *Episcopius* 1557. fol. 4 Voll. *Boulanger. Bulenger (Jul. Caes.)* das: *Opus de Imp. Rom.*, das: *Systema Opusc.* in 2 Folianten und die einzelnen Abdrücke der kleinen Schriften. *Becanus (Jo. Gorop.)* die: *Origg. Antverp.* und die: *Opera non edita.* — C. *Calliachius (de ludis scenic. mimor. et pantomim.) Canaye (Philip.) (Lettres et Ambassades*. Paris 1635. 3 Voll. fol.) *Cannegieter.* Unter den antiquarischen und Kunstwerken des Grafen *Caylus* fehlt doch noch: *L' Histoire d' Hercule le Thebain. Celsius (Olaus)*, nicht einmal das bedeutende: *Hierobotanicon! Chamillard (Dissertations sur plusieurs Medailles et pierres grav. de son Cabinet). Clarendon. Chesterfield. Cok (Rich), (Hibernia Anglicana, or the history of Ireland.* Lond. 1692. fol.). *Collier (Jer.) Ecclesiast. hist. of Great-Britain.* Lond. 1708. 2. Voll. fol. *Cop (Will) (Scultura historica technica).* Nichts von dem redlichen und gelehrten Zweifler *Sam. Crellius*, weder hier, noch unter *Artemonius* oder *Mellierius*; nichts von dem in der Literatur fruchtbaren Namen der *Carpzov*; nichts von dem eleganten Canonisten *Cironius*; nichts von den beiden Humanisten *Sebast.* und *Q. Marius Corradus*; kein einziges Werk von dem ältern *Joach. Camerarius*; von *Chemnitius* das einzige: *Exam. Conc. Trid.*; nichts vom *Cassander, Camero, Chamier, Cattenburgh, Curcellaeus, Coccejus, Crojus, Calov*; von dem beredten und angenehmen *Claude*, der wenigstens als Gegner des nicht weniger beredten *Arnaud* in Frankreich noch in Andenken seyn wird, auch nicht eine Anzeige. — D. *Daille. Dalrymple (Alex.) (Collection of Voyages et Discoveries in the Pacific Ocean). Dausquius. Denis. Dillenius*; fehlt doch noch der seltene und von Pflanzenkennern geachtete: *Catalogus Plantarum sponte circa Gissam nascentium, impensis auctoris. Dominici, (Vite de Pittori, Scultori ed Architetti Napolitani, Napoli*, 1742. 3 Voll. 4.) *Dow (Alex.) (history of Hindoustan Lond.* 1770. 3 Voll. 4.) *Dodwell*; fehlen die: *Praelectt. Cambdenianae*, die: *Diss. in Irenaeum, in Cyprianum* u. a. Schriften. Die *Drelincourt, Ditton, Doddridge* wird doch kein erzbischöflicher Glaube ausser Cours gesetzt haben, wenigstens finden wir die praktischen Erbauungsschriften des *Sherlock* zahlreich genug aufgeführt. — E. *Engel (Sam)* (Die geogr. und krit. Nachrichten über die nördl. Gegenden von Asien und Amerika), da doch: *Coxe (account of the Russian discoveries)* aufgeführt ist. *Evelyn, (Discourse of Forest-trees). Emlyn.* Von *Leonh. Euler* (hier *Eulerius!*) bloss die: *Nova Theoria Musicae*, nicht einmal die: *Motus Scientia*, Petrop. 1736. 2 Voll. 4., die: *Scientia navalis*, ib. 1749. 2 Voll. 4., die: *Dioptrica*, ib. 1769—71. 3 Voll. 4. und die: *Theoria motuum lunae*, ib. 1772. 4. — F. Nichts von dem in vieler Betrachtung merkwürdigen *Felix Fabri*; ein schönes Manuscript von 94 Quartseiten von seiner *Descriptio Germaniae partialis et praecipue Sueviae*, aus *Jo. Sambuci* Nachlass besitzt Rec. selbst. Bey *Ficoroni* fehlt noch: *I tali ed altri instrumenti lusori. Falconet. Fallopius. Fichard. Paolo Frisi. Forbesius. Michel le Faucheur. Fellenberg. Franc. Florens*, der Schüler des *Maranus*. *Henrique Florez (Medalles de las colonias, municipios y pueblos antiquos, En Madrid*, 1757. 3 Voll. 4.). — G. *Gal-*

G. Galvanus. Genovesi (lezioni d'economia civile), da doch Stuart vorkömmt. Georgii Alphabet. Tibetan. Dav. Gerdes. Gili (Filip. Aloys.) (Agri Romani historia naturalis). Jo. Gram. Otto v. Guericke (Experimenta de vacuo spatio, Amst. 1672. fol.). Gifanius. Goveanus. Gratianus (Ant. Mar.). Nic. Gruchius. Gutherius. Guibert (de murrhinis). Martin Gerbert. — H. Bey: Hagenbuch fehlen die Epist. epigraphicae. Kein einziges von James Harris über die Grundbegriffe und Natur der Künste und schönen Wissenschaften gelieferten Werken. Jam. Harrington (Oceana, Dublin. 1737. fol.) Herrera (Novus Orbis, Amst. 1622. fol. nebst dem dabey befindlichen Vocabulario Indico). Jo. Heumann; keines von seinen diplomatischen Werken. Bey: Dan. Heinsius fehlen ausser andern auch die: Exercitt. SS. Bey: Herm. Hugo das Werk: de militia equestri und: de prima scrib. orig. nur die nicht sehr wichtigen: pia desideria sind genannt. Nichts von dem Philosophen Hutcheson. Kein einziges von Hyperii immer noch geschätzten theologischen und exegetischen Werken. — I. Inett (Origg. anglic. or a history of the English Church, Oxf. 1704 — 10. 2 Voll. fol.). Curt. Inghiramius. Jo. Jonsius Joan. Sarisberiens. Ge. Christ. Joannes, der Sammler der Mainzischen Geschichtschreiber und Verf. andrer geachteter hist. Werke. Ishkuanfi. Thom. Ittig, der doch für Patristik und Kirchengeschichte immer nützlich bleiben wird. Conr. Iken. Jo. Jackson. Jo. Chr. de Jordan (Origg. Slavicae, Vindob. 1745. 2 tomi fol.). — K. Kochowski, nicht die schätzbaren und seltenen: Climacteres Annalium Poloniae. Kepler, fehlt doch noch ausser vielen andern die lehrreiche Epistelsammlung durch Hantsch. Franz. Ant. Knittel. Kennicott: da doch Houbigant genannt ist. Christ. Kortholt d. jüng., die Sammlung leibnitzischer Briefe und Aufsätze in 4 BB., weder hier noch in L. Von Jo. Dav. Koeler nicht einmal die historischen Münzbelustigungen. Von G. W. Kraft nichts weiter als die Beschreibung des Petersburger Eishauses. — L. Lambecius: die neue Ausgabe der Commentar. de Bibl. Vind., weder hier, noch unter: Kollar. Langebeck. Die Maschinentheatra von Leupold, die doch in Frankreich selten seyn sollen, viel zu unvollständig. Lippert. Leyser. Wolfg. Lazius. Jo. Lami. Lanzoni. Leland. Fortun. Licetus, viel zu dürftig von diesem gelehrten und bisweilen sonderbaren Polygraphen. — M. Morgagni. Magnani (Miscell. Numismat. Rom. 1772. 4 Voll. 4.) Martorelli. Montenari (del teatro Olimpico etc.). Mevillius. Maranus. Von Steph. Ant. Morcelli die: Inscriptiones commentariis subjectis, Romae, 1783. 4. mai. und die: libri 3 de stilo inscriptt. latin. Rom. 1781. 4. mai. beides ein paar herrliche Drucke von der geschmackvollsten simpelsten Ausführung. Von Andr. Müller nicht einmal die seltene und geschätzte Sammlung: de Regionibus Orientalibus. — N. Nani. Nardini. Needham (decouvertes faites avec le microscope). Theodoric. a Niem. Nicomachi Geraseni äusserst seltene Ἀριθμητική, Paris, 1538. 4. Aug. Niphus. Noordkerk. Von: Gerard Noodt ein einziges Werk. Noltenius. — O. Obrecht (Ulric) Oernhjaelm. Von mehrern Oleariis ist nur der Persische Reisebeschreiber angeführt. Ogle (Collection of Gems. Lond. 1741. 4. maj.) Oelrichs. v. Olenschlager. Sim. Ockley (The Conquest of Syria, Persia und Aegypt by the Saracenes. Lond. 1708. gr. 8.) Oliveyra. Orbesson. Oliva (in marmor. Isiacum, Rom. 1719. 8.) — P. Palladius (de gentibus Indiae et Bragmanibus). Palmerius fehlt die: Descriptio Graeciae. Antonio Palomino (El Museo Pictorico y Escala Optica, en Madrid, Tom. I — III. 1715 — 1724. fol. und die aus dem 3ten Tom. besonders abgedruckten: Vidas de los Pintores y Estatuarios eminentes Españoles. London, 1742. 8.) Perizonius, die einzigen: Origg. babyl. Jo. Pearson. Panziroli, bloss die: libri memorabil. Piasecius (Chronica). Steph. V. Pighius, nicht einmal die: Annales Romanorum. Archibald Pitcarn. Gian Franc. Pivati, fehlen mehrere, die medicinische Elektricität angehende Schriften. Jul. Pogianus (die kostbare Ausgabe von seinen Epistolis et Oratt. durch Hieron. Lagomarsinius, Rom. 1757. 4 Voll. gr. 4.). Pontedera, die: Antiquitatt. gr. et lat. Bey: Sam. Petiti Legg. attic. fehlt die Wesselingsche Ausg. Der Artikel: Pindarus Thebanus kommt gar nicht vor. — R. Rapin. Edm. Richer. v. Riegger. Rigaltius, ausser andern auch das: Glossarium τακτικόν. Conr. Rittershusius. Vom: Olaus Rudbeck dem Sohn fehlt die: Ichthyologia bibl. P. I. II. Upsal. 1705. 1722. 4) Jac. Ruevardus. Rezzonico (Disquiss. Plinianae) Ang. Mar. Riccius (Diss. Homericae). Rhenferd. Roland (Dictionnaire d'Architecture, Paris, 1770, 3. voll. 4.) Russell (Natural History of Aleppo. — S. Saavedra (Obras en tres tomos divididas. Amb. 1708. 3. voll. fol.) Sandford (Genealogical history of the Kings of England.) Von Schöttgen bloss die: Diplomataria et Script. Hist. Germ.: Seguini Selecta Numismata. Sepulveda. Septalius. Schläger. v. Sommersberg. Sammes (Britannia antiqua illustrata Lond. 1676. fol.) Spence (Polymetis). Statella (Lexicon topograph. Siculum, Panormi, 1757. to. 6. 4.) Sim. Stevin (Oeuvres mathématiques, Leid. 1634. fol.) — T. bey: André Thevet fehlen doch: Les vrais Portraits et vies des hommes illustres, Grecs, Latins et Payens. Paris 1584. 2 tom. fol.) Tiraboschi (Storia della letteratura italiana) Jac. u. Christ. Thomasius. Jo. Alph. Turretin. Ambros. Traversarii Epistolae lat. edit. Mehus Florent. 1759. 2. voll. gr. fol.) Trombelli. Tollner (Historia Palatina). Tindal. Tartarotti (biblioteca tirolese, Venez. 1777. 8.) Torrubia. Bey: Edw. Tyson fehlen noch: Anatomy of a Porpess, Lond. 1680. 4 u. Carigneya seu Marsupiale Americanum, Eb. 1698. 4. c. fig. — V. Van Gool, weder hier, noch unter: Gool: De Nieuwe Schouburg de Niederlantsche Kunstschilders en Schilderessen. Gravenhage, 1715. II. Voll. 8., da doch: Houbraken vorkömmt, Van Mander (Schilder-Boeck). Van Swieten. Venema. Vitringa. Bey: Arn. Vinnius fehlt noch die Ausg. v. Heineccius, Lugd. B. 1726. 4. Ulpianus (Fragmenta libri Regularum von Cannegieter). Gisb. Voetius. Barthol. Viotti seltenes Werk: de Demonstratione, Brunsvig. 1685. 4. W. Weyermann (Levensbeschryvingen der Nederlandsche Konstschilders en Konstschilderessen. Gravenhag 1719 - 1769. IV. Voll. 4.) Will. Whiston (Primitive Christianity, Lond. 1771. 5. voll. 8.) Franc. Wise (Numi Bodlejani, Oxon. 1750. fol.) Von Christ. Wolf bloss die: Elementa matheseos, Horae subsecivae u. Theol. Nat. v. Westphalen (Monumenta ined.) — Y. Triarte weder hier noch unter: Iriarte, (Bibliotheca Matritensis. tom. I.) — Z. Zamagna. Zannoni. (der: Atlas de la Pologne). Zaccaria; kein einziges Werk von diesem fruchtbaren Literator. Zavarroni (Varia Opuscula. Neap. 1740. 2. Voll. 8). Hier. Zanchius. Zenobetti (Meleagri Idyllion in Ver. Rom. 1759. 4.) Andr. Chrysost. Załuski (Epistolae hist. familiares 4. voll. fol.)...

Von allen diesen Namen und Werken, bey denen Rec. hoffentlich das: dic cur hic nicht aus der Acht gelassen, sollten doch wohl keine in einem bibliographischen Buche von diesem Umfang übergangen seyn, das so manchen unwichtigen Artikel aufgenommen, wovon man uns den Beweis schenken wird. Vorzüglich vollständig und brauchbar sind die Artikel:

Amboise, Pietro Aretino, Aubriet; seine naturhistorischen Zeichnungen; S. Augustinus, die: Decadas des Joan de Barros fortgesetzt durch: Diego de Couto (die Decada VIII, IX, X erinnert sich Rec. doch bey einem der durch Pombàl vertriebenen Jesuiten, der ihm in Portugiesischen Unterricht ertheilte, gedruckt gesehen zu haben; Pierre Bellon, Bocaccio, Boileau, Sebast. Brandt: die ältesten französischen Uebersetzungen von der: Navis stultifera sind vielleicht nirgends vollständiger aufgezählt; Giordano Bruno, Nolano, Burchiello, Calmet, Rich. Chandler (die: Travels in Asia minor, die Rec. nach der Originalausg. Lond. 1776. 4. maj. vor sich hat, fehlen bloss), Ant. Chappuis, Ant. Cornazano, Coel. Sec. Curio, Dolce, Doletus. Bey dem sonst fleissigen Artikel: Du Chesne vermissen wir noch die: Histoire d'Angleterre, Paris 1634. fol. Dante sehr reichhaltig. S. 346 — 351. Derodon; ziemlich belehrend von diesem wackern und zu sehr verkannten Denker; Desiré, Duhamel, D'Argenville, Folengo, la Fontaine, Flacius Illyricus v. S. 450 — 454.

454, der hier nur: *Flaccus J.* heifst; *Robert Gaguin, Gerson*, der Hiftoricus: *Sim. Goulart, Nehemiah Grew*, wo wir nur die: *Cosmologia Sacra, or a discourse of the Universe in V. Books, Lond. 1701.* fol. vermiffen; der alte franzöfifche Reimer: *Pierre Gringore, Guichenon, Guillaume d'Eguilleville*, ein vorzüglicher Artikel, reich an Manufcripten und feltenen Ausgaben von dem: *Romant des trois Pélérinaiges*; der Naturforfcher: *John Hill*; Vieles von dem berühmten Calligraphen *N. Jarry*; *Imhoff, Athanaf. Kircher, Laftanosa, Job Ludolf, Mich. Maier, Maillard, de la Marche, Mariana, Clement Marot, Gabr. Martin*; eine Reihe berühmter Catalogen von diefem bekannten Parifer Buchhändler; die *Novelle* des: *Maffuccio, Jean de Meun*; die zahlreichen Ausgaben und Handfchriften des *Roman de la Rose*; *Jehan Michel*; des: *Myftere de la Paffion, Jaques Millet*; die: *Deftruction de Troyes la Grant*; die fchon in Frankreich gefuchten Ausgaben des: *Livre du Roi Modus et de la Reine Racio*, des: *Monte Rocherii manipulus curatorum*; *Montfaucon, Simon Morin, Jo. Morinus, Abr. Munting, Muratori, Thom. Naogeorgus*; viel nach ihm ins Franzöfifche überfetzt; *Naudé, Jo. Nicolai, Bernardino Ochino*, tom. II. S. 305 — 308; die deutfche Ueberfetzung S. 307. v. J. 1559 kennt Rec. v. J. 1557 in 4. *Petrarca*; reich an Manufcripten und gedrukten Ausgaben. *Philelphus, Guil. Poftell, Poggius Flor. Paulini, Rabelais. Adr. Reland*; nur die: *Poemata* fehlen; *Raynaudus, Rodericus Zamorens., Saint-Gelais, Sannazaro, Mich. Servetus, Scheuchzer, Henr. Stephanus, Taffo, Thom. de Aquino, Torquemada* (*Turrecremata*), *Vaillant, Mich. Bern. Valentin, Benedetto Varchi, Vander Meulen, Jehan de Venette*; deffen Buch: *La Vie des trois Maries*; *Vergerius, Jean de Vignay, Petr. Viretus*; überaus zahlreich. tom. 3. S. 176 — 179. *Jac. de Voragine*.

Dagegen find folgende Artikel äufserft dürftig und mangelhaft abgefafst:

Alciat, Algarotti, Allatius, Arnobius, Casp. Barth, Jo. Frid. Buddaeus, Chifletius, Corfini, (die einzigen *Fafti attici*;) *D'Anville, Facciolati, Jo. Bapt. Gramaye, Grotius, Gruter, Gretfer, v. Haller, Harduin, Heidegger, Heliodor, Ignatius, Lünig, Luther, M. A. Muretus, Manni, Marino, Meurfius, Onofander, Pafquier, Poleni, Poffevin, Pallas!* nur die: *Mifcellanea* u. *Spicilegia zoologica*; *Pafferi. Reinefius*: blofs das: *Syntagma Infcriptt.*, *Reuchlin, Salmafius*: blofs die: *Exercitt. Plin.*; *Sandius, Sanctius, Rich. Simon, Sirmond, Sim. Simonius, Sleidanus, Schultens, Gerh. Jo. Voffius, Conr. Vorftius, Wagenfeil, Weffeling. Apoft. Zeno.*

Zur *englifchen* fchönen Literatur hab en wir geltende Namen vermifst: *Beaumont* und *Fletcher, Butler, Churchill, Cibber, Cowley, Drayton, Etherege, Farquhar, Garth, Goldfmith, Aaron Hill*, den von Sulzer gerühmten: *Will. Hamilton, Lee, Lillo, Moore, Otway, Offian, Rowe, Southerne, Steele, Thomfon, Vanbrugh, Waller, Young, Yorik.* Mit einem ganz neuen Autor fieht fich die englifche Nation To. 2. p. 311. beehrt: *The works of Henry „St. John Lord Vifcount OLINGBROKE, 1754. 5. voll. 4.*" Dabey ift man aber, doch fo gerecht, ihr to. 1. p. 163. einen: „BOLINGBROKC," zu laffen. Eben fo zahlreiche Lücken fanden wir in der *Italienfchen* fchönen Literatur; wir nennen wieder nur einige Namen von Büchern, die uns zu Gebote ftehen: *Bondi, Caporali, Chiabrera, Calfabigi, Copetta, Duranti, Filicaja, Frugoni, Guidi, Menzini, Fulvio Tefti, Piccinni* (wo fchon die treflichen Stiche in der Ausg. *Parigi* 1782. 12. eine Anzeige verdient hätten); *Zacchiroli, Zappi.* Bey *Pallavicini* befteht die Ausg. *Venezia* 1744. 8. maj. nicht aus 3 Bänden, wie to. 3. p. 333. gefagt ift: fondern aus 4: Der 4te Band enthält die Oden und Kantaten, meift auf Auguft III. und Difcurfe. Noch dürftiger ift die *Spanifche* u. *Portugiefifche* fchöne Literatur weggekommen: Auch unter den: „*Livres Anonymes*" haben wir zahlreiche und beträchtliche Unvollftändigkeiten bemerkt; wir hoffen aber, dafs das Werk von diefer Seite durch uns kenntlich genug gemacht ift. Nur folgendes wäre noch zu erinnern. Der Vf. hat bey den vorzüglich vollftändig abgefafsten Artikeln der Clafsiker ein Hauptaugenmerk auf Original — kritifch bearbeitete und Prachtausgaben gerichtet, auch bey andern Büchern auf Seltenheit der Ausgaben und bey den Verfaffern, deren Werke gefammelt find, auf diefe Sammlungen gewöhnlich Rückficht genommen: doch ift auch in Anfehung diefer drey Stücke noch manches an feiner Arbeit auszufetzen und fein Fleifs auch hierin nicht gleich geblieben. So fehlen z. B. bey *Sophocles* die Ausgabe des *Colinaei* und die fämtl. von *Brunk*; da doch *Vauvilliers* aufgeführt ift; bey *Paufanias* fehlt die immer feltener werdende und in kritifcher Hinficht wichtige *Bafileenfis interprete Abrahamo Loefchero, per Io. Oporin.* 1550. fol.; bey: *Statius* die *Marklandifche* von den *Sylvis*, bey: *Plinii Epiftolae* die zwar nicht prächtig ins Auge fallende, aber für den Kritiker und folglich auch den Biographen wichtige: *Bafileenfis Cratandri*, 1530, 8., weil fie aus *Sichardi* Handfchrift gefloffen ift u. f. w. Dafs ein: *Anacreon Fifcheri*, ein: *Gellius Longolii* u. f. w. vorkommen, aber kein: *Epictetus, Tibullus, Apollodorus Heynii* u. f. w. ift ein fonderbarer Uebelftand. Bey andern Büchern find gar oft die felteuften Ausgaben mit Stillfchweigen übergangen, wie z. B. bey: *Saxo Grammaticus* die *Parifina* 1514. fol. bey: *Bodinus de Republica* die *Parifina* 1586. fol.; bey: *Fortunatus Scacchus* (*Sacror. Elaeochrifmatwn Myrothecium*) die *Romana* 1625 in 3 Quartbänden u. f. w. In Anfehung der fogenannten *Opera omnia* aber vermiffen wir doch noch unter: *Anton. Auguftinus* die zu *Lucca* bey *Rocchi* v. J. 1765 — 76 in acht Foliobänden, und bey: *Cujacius* die *Neapolitanifche* 1722 in XI Foliobänden veranftaltete Ausgabe, andere dergl. Sammlungen zu gefchweigen. Dafs zuweilen bey zufammengedruckten Werken die darin enthaltenen einzelnen Tractate befonders angegeben find, wie bey: *Clufii Exotica* to. I. p. 313. ift lobenswerth und wäre, wo es nicht fchon in bekannten Büchern gefchehen, durchgängig zu beobachten gewefen.

(Der Befchlufs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

PARIS, b. Cailleau u. Sohn: *Dictionnaire bibliographique, etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Genauigkeit in Ansehung der Titel, Verfassernamen, Drucker, Druckörter und Jahrzahlenangabe, so wie einer ordentlichen, bequemen und einleuchtenden Stellung der Artikel ist freylich eine, bey der Anordnung eines so mannichfaltigen und kleinlichen Details schwer zu leistende Sache, aber doch immer eine unerläsliche Schuldigkeit, woferne der Gebrauch eines solchen Werks nicht erschwert oder unsicher gemacht werden soll. Ohne dem Vf. dergleichen Gebrechen mit einer Miene von Wichtigkeit zur Last zu legen, oder hier in unzweckmäsige *Corrigenda* einzugehen, müssen wir doch anzeigen, und mit einigen Beyspielen belegen, was uns von dieser Seite zu wünschen übrig geblieben ist.

Die *Titelanzeigen* sind meistens ausführlich, richtig und sehr bestimmt gefasst; nur bey deutschen Werken wird man es bisweilen anders finden. So ist z. B. *Hartmann Schedels Register des Buchs der Choniken vnd Geschichten mit Figuren vnd pildnussen von anbeginn der Welt auf diese vnnsere zeit, Nürnb. 1493* — to. 3. p. 5. schlechthin: *Liber Chronicarum* „*(per Hartman Schedel)*" angeführt. Nicht wohl zu verzeihen ist doch folgende, to. 1. p. 472 befindliche Titelanzeige: „*Mémoires pour servir à l' Histoire de la maison de Brandebourg, par Charles FREDERIC, troisième du Nom, Roi de Prusse*" u. s. w. oder to. 1. p. 464: „*Fontanini de Annulo mortuali S. Athanasii*". In den *Namen der Verfasser* ist häufiger und zum Theil auf eine sehr anstösige Weise gefehlt, so dass wir denen, die gern Bücher bloss dem gesehenen Titel- und Verfassernamen nach citiren, den Gebrauch dieses Werks nicht wohl empfehlen können. Nur einige der auffallendsten Verstosse lassen sich hier bemerklich machen. Der verstorbene Doge und Vf. des Werks: *della Letteratura Veneziana*, *Marco Foscarini*, der doch in Paris als Ambassadeur gestanden, findet sich to. 1. p. 466 zwischen: „*Forbonnais*" und *Formy*": *Forcarini* genannt; *Hanway*, ein Name, der berühmt genug ist, steht to. 2. p. 8 nach: *Haurisius* in: *Hauway* verwandelt; des weltberühmten Baumeisters: *Inigo Iones* Name ist to. 2. p. 80 so angegeben: „*The Desing inigo JONES*," der Name des *Thewrdank* ist bald: „*Tewrdanneths*," bald: „*Chevalier Dheurdonck*" orthographirt; der Name des geschätzten *Francesco Patrici* ist to. 2. p. 446 dermasen entstellt, dass er schwerlich zu erkennen ist; *Doppelmaier* heisst: *Doppemazerus*, u. s. w. Manchmal sind die Vornamen zu Zunamen gemacht, und z. B. *Jonas Arngrim* unter: „*Jonas (Arngrin*" schreibt der Vf.), *Parthenius Giannetasius* unter: „*Parthenius*", *Otto Vaenius* unter: „*Otko*" aufgeführt. „*Guttirius*" statt: *Gutbirius*, „*Montuela*" statt: *Montucla*, „*Bealtie*" statt: *Beattie*, „*Sterbech*" statt: *Sterbeeck*, „*Zeillar*" statt: *Zeiler*, „*Zisgenbald*" statt: *Ziegenbalg* u. dergl. wollen wir unter die Setzer- und Druckfehler rechnen.

Die *Namen der Drucker und Druckörter* sind, wie es auch der Absicht des Werks gemäs war, besonders bey ältern Büchern und den sogenannten Druckdenkmalen meistentheils mit vielen Fleisse angegeben, und in so ferne für bibliographische Untersuchungen brauchbar. „*Riobenhaun*" und: „*Risbenhaum*" wird ein, des Dänischen unkundiger schwerlich in *Kiøbenhavn* zu verwandeln wissen.

Um die *Zahlangabe der Druckjahre* mag es wohl am schlimmsten aussehen. So giebt es demnach vom: „*Aristides*" keine „*Editio princeps* v. J. 1617." welches 1517 heissen sollte; „*Brietii Parallela geographiae vet. et nov.*" kamen nicht: 1748, sondern 1648 heraus; die lateinische Ausg. von „*Mersenni Harmonicis*" ist nicht 1548, sondern 1648 erschienen; des spanischen Arztes: „*Monardès Historia medicinal de las cosas que se traen de Indias Orientales*" kam nicht: 1580, sondern 1574 heraus, wie man sich, in Ermangelung des spanischen Originals, aus der lateinischen Vorrede überzeugen kann, die *Clusius* der lateinischen Dollmetschung in seinen: *Exoticis* vorgesetzt hat. Tom. I. p. 432 sieht sich Hr. *Ruhnken* gar ins 17te Jahrh. versetzt, wo das: „*Supplement*" zu den *Libris Basilicωn*, „*donné par David Ruhnkennius en 1665*" namhaft gemacht wird. . . . Mehr Beweise dieser Art aber aufzuzählen, wird man uns wohl nicht anmuthen. Gut ist es übrigens, dass wenig griechische Namen abgedruckt sind. In Paris sollte man doch vermuthen den Titel von „*Casp. Ziegleri* Σιδηρόξυλον *ecclesiasticum*," das dort vermuthlich um der paradoxen Miene willen mit XXII Livres bezahlt wird, fehlerfrey gesetzt und abgedruckt zu sehen; to. 3. p. 225 aber steht dieses Wort so da: Ξεδηρυευδον.

Gar viele Artikel sind weder bequem noch einleuchtend genug gestellt. Manche stehen ganz am unrechten Ort, und sind daher beym absichtlichen Nachschlagen gar nicht, sondern nur zufälligerweise beym längern Nachblättern zu finden. Die: *Scriptores historiae Augustae* müssen einmal unter: „*Accursius*" ein andermal, unter: „*Casaubonus*" und wer weiss wo sonst noch gesucht werden! Die: *Geographi minores* unter: „*Dodwell*"; *S. Hippolyti Opera* unter: „*Hyppolytus*"; *Febronius*

nius unter: „*Hontheim*"; *la Mellrie* unter: „*Offroy*"; *Apicius* unter: „*Coelius*"; vom *de Luc* steht einiges in D, anderes in L, wo er gar „*Duluc*" heifst. *Maimonides in Portam Mosis* sucht kein Mensch unter: „*Moses*" und *Iuliani Caesares* von *Heusinger* eben so wenig jemand unter: „*Spanheim*" oder: *Gemisthus Pletho* unter: „*Reimarus*". Die: *Poissons, Ecreuisses et Crabes, que l'on trouve autour des Isles Moluques et sur les côtes des Terres Australes* hatten wir schon als fehlend notirt, als wir sie nachher zufälligerweise unter: „*Adrien*" to. I. p. 7. antrafen. Eben so gieng es uns mit vielen andern unrecht verzeichneten Werken. Seltener ist wohl der Herausgeber eines Werks mit dem Verfasser desselben verwechselt und durch ein dergleichen Versehen ein Buch zweymal aufgeführt, wie mit: „*Hodii Graecis illustribus*" geschehen ist, das auch unter: „*Iebb*" gestellt, wo dieser als Vf. genannt ist, der doch nur der Herausgeber war. *Volkel de vera Relig.* ist einmal unter diesem Namen und dann wieder als ein besonderer Vf. unter: „*Wolkelius*" genannt. Eben so findet man: „*van der Hardt*" unter H im 2 tom. p. 6. und wiederum „*Von der — Hardt*" unter V im 3 tom. p. 193. Wo mehrere gleichnamige Verfasser zusammen kommen, da sind die Namen und Titel dermafsen unter einander geworfen, dafs es Mühe macht, das Gesuchte heraus zu finden. Man sehe z. B. *Ioan. Alb. Fabricius, Io. Fabric.* und *Christ. Wolf, Io. Christ. Wolf, Iac. Wolf, Io. Wolf.*

Mit den *Preisangaben*, die übrigens sorgfältig, und wie der Vf. versichert, gemeiniglich nach einer Mittelzahl beygesetzt sind, dürfte wohl Ausländern, zumal deutschen Gelehrten, am wenigsten gedient seyn. Die Preise aus der Hauptstadt Frankreichs aus einer Vallierischen Versteigerung und in einem *Hôtel de Bullion* müssen freylich anders ausfallen, als in einem *Vaporario* zu Leipzig. Rec. wenigstens sind Bücher für Gulden und Thaler aus letzterm zugebracht worden, die dort für 100, 150 bis 300 Livres verkauft worden sind. Nächst dem erhalten viele Bücher einen höhern Werth durch diese oder jene Localität, der aufser solchen Fällen freylich wieder sinken mufs, und dann vereinigen sich unzählige Umstände, die wenigstens bey gewissen Gattungen von Büchern das: *habent sua fata libelli* auch in Absicht des Geldwerthes bestätigen. Ein grofser, ja vielleicht der gröfste Theil der beygesetzten Preise dient also wohl meistens zu erfahren, was dieses oder jenes Buch in Frankreich gilt, und welchen Werth die verschwenderische Prachtliebe der Pseudo-Maecenaten dieser Gattung von Tapeten zuerkennt. Indessen sprechen wir doch auch diesen Nachweisungen nicht allen Nutzen ab, und glauben, dafs sie einem sonst wohl unterrichteten Bücherfreund in mancherley Rücksicht willkommen seyn werden. Aber nicht immer wird sich dieser auf des Vf.s Urtheile sicher verlassen dürfen. Bey: „*Olivarii Vredi*" historisch-genealogischen und diplomatischen Werken sind z. B. to. 3. p. 196. 197 einzelne Bände zu 4, 5 Livres angesetzt; dafür dürften sie aber auch einzeln schwerlich erhalten werden, wenigstens Rec. sind sie auch einzeln viel höher zu stehen gekommen. Anderwärts werden sie ihm dagegen zur Leitung dienen können. Bey: „*Du Chesne*" *Hist. Franc. Scriptt. coaetanei* wird to. 1. p. 392 angemerkt, dafs der Preis von der 1636er Ausg. in V Foliobänden nach dem *Recueil des Historiens des Gaules* durch die Benedictiner in Frankreich beträchtlich gefallen sey, 50 — 60 Livres, da sie doch in Deutschland immer noch einmal so theuer bezahlt werden. Aber 200 — 400 Livres wird wohl schwerlich noch jemand für ein erstes Exemplar des *Theurdank* aufopfern! Bey: „*Dillenius Historia muscorum*" kann Rec. hinzusetzen, dafs ein, von dem Vf. selbst ausgemahltes, Exemplar in England mit 20 Guineen bezahlt worden ist. Auf manche Bücherpreise könnten die Deutschen beynahe stolz seyn: „*Achilles Tatius*" *v. Boden* hat in Frankreich gegolten: 19 Livres. „*Io. Alb. Fabricii Sylloge Opuscc.*, noch im J. 1779: 18 Livres 12 f. „*Klotz Acta Literaria*": 25 L. 19 f. „*Kromayeri Scrutin. relig.*": 12 L. „*Winklers Cimelia Bibl. Reg. Berolin. Aethiop.*", ein Buch von wenig Bogen: 12 L. — aber man fühlt diesen Stolz gemindert, so bald man: „*Schoepflini Alsatiam illustratam*" für 5 und 7 L. und: *Campers demonstrationes anatomico-pathologicas*", noch dazu in der alles vertheuernden Vallierischen Auction für 17 L. verkauft sieht. Zum Erstaunen ist es, den Wechsel mancher Bücherpreise in dieser Gallerie von dem Vf. bemerkt zu sehen. Die Florentiner Ausgabe von: „*Pauli Jovii Libris Historiarum sui temporis*" galt sonst bis 60 L., jetzt 6 — 8 L. Rec. schämt sich zu sagen, wie er sie in Deutschland erhielt. Sonst geben die den Büchern beygesetzten Preise aufmerksamen Lesern zu mancherley Bemerkungen Anlafs. Das civilistische Studium mufs wohl in Frankreich, wo es im 16 und 17. Jahrhundert mit so vielem Glanze sich zeigt, noch tiefer darnieder liegen, als unter den Deutschen? Philologische Bücher werden dort ungleich wohlfeiler bezahlt, als in deutschen Auctionen.

Die „*Observations*" und „*Remarques*", die unter den Titelangaben, mit kleinerer Schrift gedruckt, sich befinden, sind wiederum gröfstentheils für die kostbaren und raffinirenden Bücherkäufer: ob z. B. ein Buch auf grofs Papier oder auf Pergament gedruckt, welche Ausgabe nachgemacht, und an welchen Merkzeichen solcher Betrug zu erkennen sey; daher laufen diese Bemerkungen zum öftern auf solche Kleinigkeiten hinaus, wie to. 2. p. 341 bey den: „*Lettres Provinciales* des *Pascal*, die wir noch dazu, wie bey dem: *Novo Testamento Rob. Stephani* to. 3. p. 56 nicht einmal charakteristisch finden, wo unser Exemplar dieser sogenannten *Mirifica* weder die: „*longue préface*" hat, die sie auszeichnen soll, noch den Druckfehler: „*pulres*" statt: „*plures*" und doch auf dem Titel ausdrücklich die Jahrzahl: *M. D. XLVI* führt. Nur selten sind diese „*Remarques*" instructiver Art, wie etwa to. 3. p. 132 über die: „*Dos Tratados del Papa y de la Missa* durch *Cypriano de Valera*, wo bemerkt wird, dafs die sonst gar nicht geachtete Ausgabe 1599 in 12. dem Original 1588. 8. bey weitem vorzuziehen sey, oder wie bey: „*Verelii Index linguae Scytho-Scandicae*, wo einige Exemplare besonders noch: „*Caroli Lundii notae in Lexicon Verelii*" auf 14 Seiten besonders gedruckt enthalten. Von einem Vf., der die Bibliographie zu seinem Geschäfte machte, und der Zeit und Gelegenheit hat, seltene Bücher öfters

und

und genauer zu sehn, hätten wir doch noch etwas mehr erwartet, das auch dem *mit Rath kaufenden* Gelehrten brauchbar gewesen wäre. So ist z. B. bey dem *Suidas Chalcondylae* nicht angemerkt, dass wahrscheinlich mehrere Exemplare auf der Rückseite des Bogens αiiii und auf der Vorderseite des Blattes αiiiii von den Worten: „τὸν ἔχινον ἰδὼν" in: „ἔχινος", bis zu den Worten: ζαπληθὲς, ἀμέτρητον" in „ζαπληθές" einen Mönch haben, der bey einem so theuern und so seltenen Buche einem um gelehrter Rücksichten willen anschaffenden Käufer sehr unangenehm seyn muss. So finden sich auch von der Utrechter 1697er Ausgabe des *Lexicon Philologicum* v. *Martinius* Exemplare, die das auf dem Titel angesagte: *Isidori Glossarium* mit Graevii Verbesserungen nicht haben, welches zu wissen doch manchem Gelehrten, der in der Entfernung durch theuer bezahlte und unwissende Agenten kaufen lässt, gar nützlich und nöthig ist: ähnlicher Warnungsregeln hier zu geschweigen.

Das Dictionnaire kündigt sich dem Titel zufolge auch als ein: *Kritisches* an. Wir glauben indess Ursachen gefunden zu haben, die den nicht genug unterrichteten Bücherkenner antreiben können, gegen die Kritiken desselben auf seiner Huth zu seyn. Kritisch ist doch wohl nicht, wenn es bey der *Leipziger Ausgabe* des *Xenophon* to. 3. p. 218 heisst: *„On fait cas de cette „édition à cause des remarques et des dissertations „savantes, qui la distinguent et dont elle est „enrichie"*: denn diese: *„Dissertations savantes"* sind eine Sache, worauf man in Deutschland noch wartet; wiewohl die Verlagshandlung den nützlichen Vorsatz haben soll, die Ausgabe durch einen *Indicem philologicum* und *historicum* vollenden zu lassen. So wird auch kein verständiger Käufer *„Euripidis Supplices* v. Markland nach der Ausg. *„Lond. Bowyer, 1775. 8."* dem Originaldruck v. J. 1763 in 4. vorziehen. Man kann auch gar nicht sagen, dass die *Rittersche Ausg.* vom *Codice Theodos.* nicht viel mehr gesucht sey, als die *Lyonner v. 1665*, es müsste denn *da* seyn, wo man sie beide nicht sucht; oder dass die 1760er Ausg. von *„Fabricii Bibliographia antiquaria"* im Vergleich mit der 1716er Edition — *„également bonne"* sey, da sie ihr in so vielen Rücksichten vorzuziehen ist.

Eine schätzbare Seite dieses Dictionnaire, die wir nicht unberührt lassen dürfen, ist die häufige Anzeige vieler und kostbarer Handschriften von griechischen und römischen Klassikern und andern ungedruckten und nur in der Handschrift vorhandenen Werken. Doppelt nützlich würde diese Anzeige geworden seyn, wenn es dem Vf. gefallen, oder wenn es in seinem Vermögen gestanden hätte, aus den Versteigerungsverzeichnissen anzumerken, wohin diese Seltenheiten gerathen, und ob sie in öffentliche oder in Privatbibliotheken aufgekauft worden sind. Die Anzeige nur einiger derselben wird diesen Wunsch schon rechtfertigen: *to. 1. p. 444.*

„Recueil très-precieux contenant 114 feuillets, sur lesquels „sont représentés des Poissons, des Oiseaux, des Quadrupèdes, „des Serpents, des Coquilles, etc. in fol.

Mit der Anmerkung:

„Ce Recueil rare a été dessiné par le R. P. FEUILLÉE, au „Pérou et dans les autres parties de l'Amérique où il a vo„yagé. Vendu 302 l. 19 s. à l'Hôtel de Buillon, en 1786."

to. 2. p. 302.

„Ioannis Novillaei Poëmata, Cardinali Ioanni Lotha„ringo dedicata. fol."

Mit der Note:

„Très-beau manuscrit sur velin du 15me siécle, écrit en let„tres rondes, à longues lignes et enrichi de 18 grandes et „belles miniatures; vendu 40 livres chez M. de Gaignat „en 1769. et 300 l. chez M. le Duc de la Valliere en „1784. On croit que les poesies renfermées dans ce manuscrit „précieux n'ont jamais été imprimées."

to. 2. p. 343.

„Dictionnarium Latinum ex Pompeio Festô et antiquis Lexi„cographis desumtum, manu IO. PASSERATII. 4."

Mit der Anmerkung:

„Manuscrit autrographe de Passerat. Vendu 20 l. 19 s. „chez M. d'Aguesseau en 1785."

Wahrscheinlich enthält diese Arbeit Passeratii kritische Verbesserungen im Festus u. s. w.

to. 2. p. 537.

„Dialogues entre Pierre SALMON et Charles VI, Roi de „France. — Diverses Lettres de Pierre SALMON à Charles „VI, Jean sans peur, Duc de Bourgogne — avec les reponses. „in fol."

Mit der Anmerkung:

„Superbe et infiniment precieux manuscrit, sur velin, du 15me „siécle à longues lignes, avec les Sommaires en rouge, enrichi „de lettres tourneures peintes en or et en couleurs et de VI „grandes et belles miniatures, très-curieuses et intéressantes. „Vend. 1299 liv. 19 s. chez M. le Duc de la Valliere, „en 1784."

to. 3. Livres anonymes pag. 328:

„Histoire naturelle des Indes, contenant les Arbres, les Plan„tes, Fruits, Animaux, Coquillages, Reptiles, Insectes, Oi„seaux etc., qui se trouvent dans les Indes, représentés par „des figures peintes en couleurs naturelles; comme aussi les „differentes manieres de vivre des Indiens, la Chasse, la Pêche „etc. Manuscrit Original, en lettres Gothiques, avec des Ex„plications en françois. in fol. Vendu 47 liv. 1 s. — chez „M. de Gaignat, (en 1769)"

So haben wir auch die Anzeige von: *Zachariae Lundii* zum Druck fertiger Ausgabe der: *Cesti des Julius Africanus* in 2 Quartanten gefunden, die im J. 1786 nicht theurer als für 134 Livres (gewiss eine Kleinigkeit für ein solches Manuscript) verkauft worden ist, und an deren Bekanntmachung durch den Druck allen gründlichen Gelehrten wohl viel gelegen seyn möchte. Es ist eine Schande für unser Jahrhundert, das so viel unnütze Waare durch den Druck in die Welt sendet, eine Arbeit dieser Art noch nicht gemeinnützig gemacht zu haben. Aber das *to. 1. p. 332* angezeigte: *„Lexicon Aegyptiaco Latinum"* vom *La CROZE*, wovon das Manuscript noch im J. 1785 für 168 Livv. verkauft worden, ist, wie man sich aus den Anmerkungen zu Björnstähls Briefen (I. 410) erinnern kann, 10 Jahr vorher bereits gedruckt. Auch fehlt die Vorrede dazu in der *Bibliotheca Bremensis Vetus* Class. V. fasc. IV. p. 744.

Ueber den: „*Essai de Bibliographie*" haben wir nichts weiter zu sagen, als dass er ganz brauchbar und mit Kenntniss der Sache verfasst ist.

Endlich dürfen wir auch die: „*Observation importante*", die jedem Bande vorgedruckt und folgenden Inhalts ist, nicht übergehen:

„*L' ASSEMBLÉE NATIONALE ayant résolu de travailler à la formation d' un nouveau Plan d'Ordre Judiciaire, dès ce moment presque tous les livres de JURISPRUDENCE soit de Droit Canon, soit de Droit Civil, indiqués dans cet Ouvrage avec leur prix, tant à cause de leur rareté, qu'à cause de leur bonne édition, ont perdu de leur valeur. Nous nous croyons obligés de prévenir ceux qui auroient à consulter ce Dictionnaire pour quelques uns des Livres de cette Classe, de ne point s' arrêter aux prix où ils les trouveront portés. Ces prix feront voir du moins combien ces fortes de Livres ont éprouvé de changement quant à leur valeur, depuis la revolution du 14 Juillet 1789.*" etc. etc.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN b. Gyldendal: *Naturen betragtet efter Bonnets Maade* (Die Natur nach Bonnets Art betrachtet) ved *Tyge Rothe*. II Deel. 236 S. 8.

Mit eben dem philosophischem Geist, eben dem weit umfassenden auf Menschenwürde und Menschenglück gerichteten Blicke, eben dem fühlbaren, wohlwollenden Herzen, eben dem starken und lebhaften Vortrag, den wir bey dem 1sten Theile dieses Werks aus voller Ueberzeugung priesen, schildert uns der würdige Vf. in diesem Theile den Sternenhimmel. Ursprung und Fortgang der Sternenkunde zeugt von der Jugend unsers Geschlechts. Aller alten Völker Zeitrechnung, auf Jahre reducirt, geben für das Alter, womit sich ihre Geschichte anfängt, oder welches einerley ist, wo die Erinnerung des Menschen an die Revolution, wodurch die Erde das war, was sie nun ist, anhebt, bis zum Anfang der christlichen Zeitrechnung einen Zeitraum von 6081 bis 6204 Jahren. Reichten einige hundert Jahre zu den Fortschritten hin, welche zwischen Galiläi und Newton und Herschel liegen; so können auch 4 bis 6000 Jahre genug seyn, um von dem Atlas oder Uranus oder Fohi der Fabel bis zu dem Standpunct der Alexandrinischen Schule zu kommen; man darf also nicht mit Bailly aus der Geschichte der Astronomie auf ein beträchtlich höheres Alter des Menschengeschlechts schliessen. Alle Bemühungen der Astronomen, die Sterne zu zählen, von Hipparch, von der Alexandrinischen Schule, der 150 Jahre vor Christus 1600 Sterne zählte, bis auf Herschel, der in einer Stunde an einem Stücke des Sternenhimmels, das 15 Grade lang und 2 breit war, 50000 deutliche Sterne zählte und eben so viele in flimmernden Punkten ahndete, überzeugen uns nur, dass uns jetzt das Sternenheer unzählbar ist, wie wir weder ihre Entfernung von uns, noch ihre Grösse berechnen können; aber deswegen wollen wir nicht den menschlichen Entdeckungeu Grenzen nach dem bestimmen, was mir jetzt vermögen. Der Gedanke an die Bestimmung der Sterne, an die lebenden Wesen, welche sie bewohnen können, führt unwiderstehlich durch unnennbare Gradationen von höherer Vollkommenheit uns fort bis zu dem äusserften Gliede der Kette, bis zu dem Wesen, zwischen welchem und Gott nichts weiter ist, welches an der Gränze des Naturraums steht. Die Sterne bewegen sich. Noch wissen wir nur es unvollkommen, aber wir wissen es doch, dass sich unser ganzes Sternensystem nach festen Gesetzen bewegt; müssen wir nicht schliessen, dass sich auch andre Sternensysteme so bewegen, dass sie alle jedes für sich, oder alle zu einem Ziel sich bewegen können? Die Milchstrasse, ein Phänomen, das zu allen Zeiten der Menschen Aufmerksamkeit fesselte, kann nach *Vrights* Berechnung 1200 Sterne in jedem ihrer 9 Grade, und 3888000 Weltsysteme haben. Wer fühlt nicht in dem allen den herzerhebenden Gedanken, dass alles mögliche Seyn, alle mögliche Perfectibilität in Gottes ewigen Gedanken stets wirklich ist und war? Aber wir, mit unserer eingeschränkten Vorstellungskraft, dürfen wir uns erkühnen, der wirklichen Natur Gränzen bestimmen zu wollen? Welche thörichte, hirnlose Idee, dass wir erkennen können, was dem, der an Macht und Daseyn unendlich ist, möglich ist und von Ewigkeit her möglich war! Alles ist Zusammenhang in der grossen Natur. Der Raum zwischen uns und der Sonne, zwischen uns und dem Uranus, zwischen dem Uranus und dem nächsten Stern, zwischen diesem und dem Fernsten ist mit etwas angefüllt. Wir nennen es Aether. Diese unendlich feine Materie, die alle Körper durchdringt, führt uns zurück auf unsere Erde, leitet uns auf den Begriff von einem ersten Grundstoff aller gröberen Materie. Wird dann einst unser Organisationssystem verändert, trift uns die Erschütterung, die wir Tod nennen, nun so können wir immer fortdauren als organisirtes Wesen; denn wir können ein Medium finden, worin wir, als ein solches Wesen bestehen mögen. Wir können leben auch als materielles Wesen, denn wir finden ein materielles Medium, worin wir bestehen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Celle*, b. Richter: *Verehrungsopfer auf Jacobi's Grab* 1791. 23. S. 8.

Zwey Gedichte, das eine von Dedekind, das andre von Puffendorf. Hier ist eine Strophe aus dem ersten:

> Man bahrt ihn auf — Sein bleiches Bildniss trägt
> Noch des erhabnen Geistes Spur,
> Wie wenn ihr weisses Winterkleid anleget
> Die jüngst verblühete Natur.

Ein Verstand ist übrigens in allen Strophen; ausser in der vierten:

> Die Stunde schlägt — Jehovah winkt — Es eilt
> Ein Cherub nach der Allerstadt,
> Wo unser Greis noch auf dem Staube weilt,
> *Die Werkstatt seiner Weisheit hat!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PAVIA: *Biblioteca fisica d'Europa, ossia Raccolta di osservazioni sopra la fisica, matematica, chimica, storia naturale, medicina ed arti. Di L. Brugnatelli.* Tom. VII. 1789. 159 S. Tom. VIII. 159 S. Tom. Tom. IX. 160 S. Tom. X. 166 S. Tom. XI. 160 S. Tom. XII. 88 und LXX S. Tom. XIII. 1790. 159 S. Tom. XIV. 160 S. Tom. XV. 160 S. Tom. XVI. 160 S. Tom. XVII. 160 S. Tom. XVIII. 160 S. Tom. XIX. 1791. 168 Tom. XX. ed ultimo della collezione. CXXXVIII S. 8.

Tom. VII. *Fothergill.* Kraft kleiner Gaben Brechwurzel gegen langwierige Durchfälle; a. d. Engl. *G. S. Volta's* Brief über das Sexualsystem. Merkwürdige Erfahrungen, welche zeigen, wie die Natur bey den weiblichen Blüthen der Monöcien und Diöcien den Mangel der männlichen Blüthen ersetzt, (wenn man bey erstern die männliche Rispe abbricht, und bey letztern alle männlichen Pflanzen aus der Nähe entfernt,) um gleichwohl reife Samen zu erzeugen. *Heberden* über die Rötheln. Gut pathologisch; Aderlass das Hauptmittel. *Monza.* Eine Reihe unbedeutender Aphorismen über die Ein- und Aushauchung der äussern und innern Flächen des menschlichen Körpers. *Flandrin,* über die Kurart des (oft geschwind tödtenden) Bienenstichs bey kräuterfressenden Hausthieren. Man befestigt das Thier, tödtet und verjagt die Bienen mit einem angezündeten Strohwische oder einer glimmenden Lunte, zieht die Stacheln mit den Nägeln aus, bähet die geschwollenen Theile, und öffnet die Drosselader. *Sage* drückt seine Unzufriedenheit über die neue chemische Nomenclatur aus. *Gr. Fontana,* über den Satz, wie zwey unter den beiden aneinanderstossenden Seiten eines Parallelograms vorgestellte Kräfte durch eine einzige Kraft mittelst der Diagonalen desselben Parallelograms vereinigt ausgedrückt werden können. Er sucht ihn zu vereinfachen. *Ebend.* Grundbegriffe zur Erleichterung der Integration der Gleichungen in endlichen Differenzen, um sie auf die Lehre der unendlichen Reihen anwendbar zu machen. *Al. Volta.* Sechster Brief, über die elektrische Meteorologie. Das bey einer weit geringern Wärme, als der Siedepunkt ist, verdampfende Wasser giebt deutliche Zeichen positiver Elektricität. Während dem Regen nimmt die negative Elektricität überhand. *Spallanzani,* einige vollständige Wasserhosen auf dem adriatischen Meere genau beobachtet, und darstellend beschrieben. *Tingry's* Brief über die Verfertigung des (Vitriol-) Aethers. Er entzieht ihm das Weinöl durch Zumischung etwas kaustischflüchtigen Laugensalzes, bis bey der Mischung kein weiser Dampf mehr im leeren Raume des verstopften Glases aufsteigt; dann mischt er etwas Wasser zu, um ihm das entstandne Mittelsalz und den Weingeist zu benehmen. Von zwölf Pfunden dieses abgesonderten Aethers zieht er zuerst sechs Pfund über zum Arzneygebrauche, und dann noch zwey bis drey Pfund zur Auflösung des Federharzes. Letzterer hat in dem Raume Einer Unze Wasser das Gewicht von 5 Quentchen 66½ Gran, ersterer aber von 5 Quentchen 63½ Gran. Er brennt durchaus mit einer lebhaft weissen Flamme, hinterläst von diesem Gewichte beym Verbrennen nur 15 Tropfen eines styptischen Wassers und überzieht dabey den Rand des Gefässes nicht mit einer zähen braunen Materie, sondern nur mit einem weissen pülvrichten Häutchen. *Reynolds* Brief über den innerlichen Gebrauch der Bleymittel bey einigen Blutflüssen. Auszug einer Abhandlung von *Carminati* über die Arzneykräfte der sauren Seife. Es wird ein Pfund Baumöl durch Reiben in einem gläsernen Mörser so allmählich mit einem halben Pfunde Vitriolöl gemischt, dass, wenn eine kleine Menge des letztern darunter gerührt worden, die Mischung jedesmal vorher erkühle, ehe man neue Vitriolsäure zumische. Man bringt die talgartige Masse auf ein Filtrum, und scheidet so die meiste hervorstechende Säure, die übrige aber durch Auflösen dieser sauren Seife in heissem Wasser, da sie sich denn beym Erkalten obenauf abscheidet, und getrocknet sich mild auf der Zunge zeigt, als ein weisser harter Körper, welcher sich im Wasser auflöst, damit schäumt, u. s. w. Diese saure Seife bewies sich in seinen Händen als ein kräftiges harntreibendes Mittel in wässerichten Geschwülsten mehrerer Art, vorzüglich, wo es zugleich als Kühlungsmittel wirken sollte; bis zu einem Quentchen täglich drey bis viermal gegeben. *Literarische Neuigkeiten. Lünel's* (von Brugnatelli bestätigte) Beobachtung, dass die zweymalige Auskochung einer Unze gepülverter Rinde mit zwey Pfund Wasser, worinn jedesmal 6 Gran Weinsteinsalz aufgelöst worden, alle ihre Kräfte ausziehe. *Bücheranzeigen.*

Tom. VIII. *Razoumowsky* über die Zergliederung der Mineralwässer. Zur Auflösung der kalkerdigen Theile des abgedampften Restes zieht er die Essigsäure den übrigen vor. Was er sonst sagt, ist unbeträchtlich. *Klaproth's* Brief über einige seiner Entdeckungen; unter uns bekannt. *Giobert's* kurze Nachricht von *Pelletiers* Methode die Platina durch Phosphorglas und Kohlen u. s. w. streckbar zu machen. Fortsetzung von *Fontana's* Grundbegriffen u. s. w. *De la Lande* über die Unschicklichkeit des Namens Uranus gegen den des Planeten Herschel. *De la Metherie* Abriss der physikalischen Entdekungen — grösstentheils nur derer, welche im *Journal de Physique* vorkommen. *Giobert,* einige chemische und

und naturhistorische Nachrichten. *Watson* vom Alterthum der Glasspiegel. *Pearson* vom hülfreichen Gebrauche des Mohnsafts in Harnverhaltungen. *Gelmi's* Beobachtung über das bessere Gerathen des unterm Schnee gelegnen Getreides. *Rouch* von den stärkenden und schweisstreibenden Kräften der Benzoerinde. *Literarische Neuigkeiten. Bücheranzeigen.*

Tom. IX. *Gr. Fontana's* Abhandlung über die Theorie des Pendels. Er zeigt, warum Hugen's Erfindung, den Pendel der Uhren zwischen zwey zykloidischen Blechen gehen zu lassen, in der Erfahrung die Ungleichheiten nicht hebe, und schränkt den Satz, dass eine Kraft unendlich kleine Zirkelbogen gleichzeitig durchlaufe, ein. *Ebenders.* über das Gesetz der Centripetalkraft — auf den Pendel angewandt.. *De la Metherie* Fortsetzung des Abrisses der physikalischen Entdeckungen. *Lind's* Bemerkungen über die Wirksamkeit des Quecksilbers in Entzündungsfiebern und Ruhren. *Frank*, über die Kraft des mit Moschus verbundenen Mohnsafts bey den Schmerzen des trocknen Brandes. *Ebenders.* über die glückliche Amputation einer weissen Geschwulst am Knie. *Reboul*, Prüfung der Phänomene der Salpetersäure. Er erzählt sie weitläuftig, und sucht sie nach antiphlogistischen Grundsätzen zu erklären. *Alex. Volta's* siebenter Brief über die elektrische Meteorologie. Er bestätigt Tralles Erfahrung, dass (selbst kleine) Wasserfälle, wo das Wasser in kleine Theile zerstäubt wird, die Luft umher negativ elektrisch machen. *Saussüre* des jüngern Zergliederung des Sappars, sonst des blauen Schörls genannt, worinn er Thonerde 66,92 — Bittersalzerde 13,25 — Kieselerde 12,81 — Kalkerde 1,71 und Eisen 5,48 fand. Literarische Neuigkeiten..

Tom. X. *Grieve*, Verfertigung des Milchweins, von den Tartaren *Kumiss* genannt. Die eintägige Milch von Stuten wird mit einem Sechstel Wasser und einem Achtel Laab oder alten Kumiss gemischt in einem verdeckten hölzernen Gefäse an einem lauwarmen Orte 24 Stunden hingestellt, die dann oben auf gesammelte dicke Materie mit einem Rührholze bis zur gleichartigen Flüssigkeit untergerührt, dann 22 Stunden gelassen, in ein hohes enges Gefäss gefüllt, und wieder so lange umgerührt, bis die Flüssigkeit eine vollkommene Gleichförmigkeit erlangt hat, von angenehmen säuerlich süssem Geschmacke, und weinartiger nährender Natur. Aus sechs Pinten dieses Kumiss erhält man in der Destillation drey Unzen guten Brantwein. *Reboul* setzt seine Prüfung der Phänomene der Salpetersäure fort, und schweift dabey auf verwandte Materien aus. *Alex. Volta's* Zusatz zu seinem siebenten Briefe, worinn er darthut, das dass feine Pulver von idioelektrischen Körpern, z. B. Glas, Harz, eben so wie das von anelektrischen, z. B. Gyps, Zucker, ja selbst das Pulver von leitenden Körpern, z. B. Kohle gegen eine isolirte Platte geworfen, merkliche Spuren von Elektricität erregen. *Luttrell* von der glücklichen Kur des nach der Castration entstandenen Brandes durch abwechselnde innerliche Anwendung des destillirten Essigs und des Salmiakgeistes (freylich mit der Rinde verbunden). *Rosa* sahe die ausgerissenen Beine der langfüsigen Spinner noch fast acht Tage lang zucken. *Bondaroy* über die Getreidedarröfen. Bey 60 Grad *Reaum.* gedorrtes Getreide hält sich gut und wohlschmeckend Jahrhunderte lang, und diese Hülfe ist vorzüglich bey nassen Aerndten sehr vortheilhaft. *Lettsom* über die Tugenden des Quassienholzes. *Rosa's* Methode, die Vögel in Naturaliensammlungen zu präpariren und zu verwahren; ein sehr detaillirter, aber keines Auszugs fähiger, Auffatz. Literarische Neuigkeiten.

Tom. XI. *Pallas*, von dem wilden Esel oder dem Onager der Alten. *G. Fontana*, einige unbedeutende mineralogische und einige chemische Bemerkungen. Er sahe im Winter feine Krystallen in einem dreymal über getriebnen Wachsöle. *Vogler*, über die blaue Tinctur aus der *Mercurialis perennis*. *Alex. Volta's* achter Brief über die elektrische Meteorologie. Er geht in der Bestimmung der Elektricität der verschiednen Wolken und der vom Regen entstehenden weiter fort — immer etwas zu wortreich. *Seiti* über die Brennesselcur (orticazione). Einige glückliche Heilungen mit Nesselpeitschen in langwierigen Rheumatismen, in partiellen Lähmungen und in der Schlafsucht. *Morveau's* Brief über das Knallsilber und die Zersetzung des Wassers. *Vogler* über die färbende Kraft des spanischen Kleesamens. *Mazzi*, einige Bemerkungen über die medicinischen Kräfte des Ricinusöls. Er setzte es im Nufferschen Mittel glücklich an die Stelle der Gummigutte. *Van Marums* und *Landriani's* Beweise, dass die Kohle sowohl die Basis der fixen Luft, als auch brennbare Luft enthält; a. d. *annales de chymie*. *Giobert*, über die Phosphorescenz des Vitriolweinsteins; a. d. Turiner Abh. *Calloud*, eine anatomische Zänkerey über die Scheidenhaut des Hoden. *Dorthes*, von einigen Wirkungen des Lichts auf verschiedne Körper; a. d. *Ann. ch. Litterarische Neuigkeiten.*

Tom. XII. *Bozza*, über die allgemeine Revolution des Erdbodens. Der Verfasser hat ein sehr reiches Kabinet von Petrefacten aus den Bergen um Verona gesammelt; unter andern die Hälfte eines Schenkelknochens von einem unbekannten Thiere 3½ Fuss lang. In einigen Gegenden findet man nur diese, in andern andre Familien von Conchylien ohne Vermischung mit andern; anderswo sind sie mit andern vermischt. Hier sind sie ganz unversehrt, dort zertrümmert; hier in dieser, dort in jener Tiefe. Vorzüglich in dem Berge Volca liegen in einer Schicht, die nicht über 50 Schritt lang ist, in Schiefer eine sehr grosse Verschiedenheit von Fischen sehr kenntlich und unversehrt. Er hat 600 verschiedne Exemplare, unter diesen einige in allen Meeren gemeine, und doch mit merkwürdigen äusserlichen Abweichungen, wovon er Beyspiele giebt. Viele gehören bloss im Südmeere, andre in Brasilien, andre in Neufoundland zu Hause. Sonderbar ists noch, dass die Seeversteinerungen, die sich auf den höchsten Cordilleras befinden, doch zertrümmert sind, selbst die Daumen dicken Schnecken, welche Hammerschläge ertragen. Fast die ganze Erdfläche ist mit erloschenen Vulkanen angefüllt, wovon die der ältesten Art deutlich zeigen, dass sie unter Wasser gestanden, indem ihre Spitze geebnet

ebnet, und oft mit horizontalen Conchylienschichten bedeckt ist. Nur durch eine allgemein über den ganzen Erdboden verbreitete Ueberschwemmung der Meere lassen sich alle diese Phänomene erklären. *G. Seraph. Volta* bestätigt in einem Briefe an Bozza diese Thatsachen, und zeigt 27 Fische aus den europäischen Meeren, 39 Fische aus dem asiatischen Meere, 3 Fische aus dem afrikanischen Meere, 18 Fische aus dem mittägigen, 11 Fische aus dem mitternächtlichen America und 7 Fische aus süfsen Wassern von verschiednen Welttheilen an, die sich sämtlich versteinert im Berge Volca gefunden haben. *Macri*, von den mineralischen Wassern zu Contursi. Sehr dürftig. *Canesri* beweist durch einige chemische Versuche, dass das Weinöl, oder süsse Vitriolöl nichts als Vitrioläther mit Säure übersetzt sey. Von einer Unze mit einer halben Unze Weinsteinöl übergetrieben, erhielt er sechs Quentchen des besten Aethers. *Crell's* Brief an den Herausgeber über einige chemische unter uns bekannte Entdeckungen. Literarische Neuigkeiten. — Hauptregister über die zwölf Theile.

Tom. XIII. *Baillie* über eine besondere Veränderung in der Structur des Eierstocks bey Menschen; a. d. Engl. *Fourcroy* von einer blätterricht krystallinischen (wallrathähnlichen) Materie in den Gallsteinen; a. d. *Annales d. ch. Ebenders.* von einer eyweissähnlichen Materie in den Gewächsen. Diese dehnbare, unschmackhafte, in kaltem Wasser auflösbare, in der Hitze des siedenden Wassers gerinnende, und dann sich von allen Flüssigkeiten trennende, von Laugensalzen, besonders dem flüchtigen auflösbare Materie fand er in den kresartigen und andern antiscorbutischen Pflanzen. *Malacarne's* Briefwechsel mit Bonnet. Erster Brief. Des Vf. vorzüglichstes anatomisches Studium ist das menschliche Gehirn gewesen, auch in Vergleichung mit dem der andern Thiere. Er findet Bonnets Gedanken über die Fähigkeiten der Menschen und der Thiere mit der Anatomie völlig übereinstimmend. Er hat die Zahl der Blättchen, welche das kleine Hirn des Menschen bedecken, und auch in seine Substanz eingehen, bey verschiednen Cadavern verglichen. Einige hatten deren bis 780, — andre nur 700, — auch einige nur 600. Ein einfältiger Mensch aber, welchem der Sinn des Geschmacks fehlte, hatte deren nur 324. Der Vf. war eben im Begriff, eine *Encefalotomia umana e comparata* herauszugeben, von der man sich sehr viel versprechen darf. *Bonnets* Antwort. *Morveau's, Lavoisiers* u. s. w. Antworten auf Kirwan's Versuch über das Phlogiston; unter uns bekannt. *Paets von Troostwyk's* und *Deiman's* Brief über die Zersetzung des Wassers in brennbare und Lebensluft (mittelst des elektrischen Funkens); ebenfalls unter uns bekannt. *G. Seraph. Volta's* Zergliederung der Bäder zu Caldiero. Sie haben eine beständige Wärme von 21° *Reaum.* eine specifische Schwere von 1,0014 und 25 Pfund enthalten $18\frac{3}{4}$ Kubikzoll fixe Luft, $18\frac{1}{2}$ Gran luftsauren Kalk, $6\frac{3}{4}$ Gyps, $17\frac{1}{4}$ luftsaure Bittersalzerde, $2\frac{1}{4}$ Kieselerde, $29\frac{3}{4}$ kochsalzsaure Bittersalzerde, 13 Alaun (?), $12\frac{1}{4}$ Kochsalz und 4 Gran luftsauren Braunstein (?). *De Lüc's* Brief über die Natur des Wassers, des Phlogistons, der Säuren und der Luftarten. Aus dem *Journal de physique* bekannt. Literarische Neuigkeiten.

Tom. XIV. *Morveau's, Lavoisier's* u. s. w. Antworten auf Kirwan's Versuch üb. d. Phlog.; Fortsetzung. *Garnett* von dem glücklichen Abgange des Eiters eines Leberabscesses durch den Stuhlgang. Es giengen 5 bis 6 Pfund mit Blut gemischter Eiter ab, nach einem jähling entstandnen schmerzhaften Drücken in den Gedärmen und einem starken Drängen auf den Stuhl; der Kinnbacke genass völlig. *Deloness* von einem neuen Mittel, die Honig- und Speckgeschwülste zu heilen. Er zieht dem gewöhnlichen Kreuzschnitte die Oeffnung der Bedeckungen durch einen Winkelschnitt am untern Theile der Geschwulst vor; man hebt den entstandenen dreyeckigen Lappen auf, schält das Gewächs aus, und verschliesst die Wunde durch Einfügung eben dieses Hauptlappens. Sie heilt binnen fünf bis sechs Tagen ohne Fieber. *Hoyes* über die Gefahr, die Milch und die Producte daraus in bleyernen, kupfernen und messingenen Gefäsen aufzubewahren. Nichts neues. *Alex. Volta's* neunter Brief über die elektrische Meteorologie. Der äusserst weitschweifige Vf. unternimmt hier die Entstehung des Hagels zu erklären. Die Kälte, welche zur Entstehung des Hagels, welcher gewöhnlich inwendig einen Kern von Schnee und äusserlich eine Schale von Eis hat, hinreicht, geht bis 15° unter o *Reaum.*, eine Kälte, welche sich etwa erst 4000 Klaftern über unsrer Meeresfläche antreffen lässt. Da nun die Hagelwolken sehr niedrig sind, und auf hohen Bergen unter den Füsen gesehen werden, wenn im heissen Sommer und am Tage Hagel fallen soll; so folgt, dass jene hohe Region über der Schneelinie unsrer Atmosphäre nicht an der Entstehung dieser Eisstückchen Schuld seyn kann, sondern dass die dazu erfoderliche Kälte aus einer meteorischen Ursache entstehen müsse, nemlich von einer sehr schnellen Verdünstung der Wolken in der sehr trocknen darüber stehenden Luft, durch die Heftigkeit der Sonnenstrahlen und die positive, jähling in negativ umgeänderte Elektricität befördert. *Malacarne's* zweyter Brief anatomischen Inhalts, mit *Bonnets* Antwort. Die grösste Zahl der Blättchen auf dem kleinen Hirn war immer mit einem sehr treuen Gedächtnisse, Scharfsinnigkeit und Lebhaftigkeit gepaart. *Percival* über die auflösende Kraft des Kamphers. Gleiche Theile Kampher und Myrrhe, zusammengerieben, bilden ein Gemisch, welches sich leicht und fast ohne Satz im Wasser auflöst. Tolubalsam lässt sich mit Kampher nicht zu Pillen machen; das Gemisch zerfliesst. *Chamberlaine* bestätigt diese die Gummiharze und Harze erweichende Kraft an dem Beyspiele der Benzoe, des Mastix, des Ammoniaks, des Drachenbluts, des Teufelsdrecks, des Sagapens, der Gummigutte. Das Guajakharz und der Weihrauch wurden damit mit der Zeit härter. Medicinische Bemerkungen von einem Ungenannten. Er zieht den Mohnsaft (einen Gran aller sechs bis acht Stunden) dem Doverschen Pulver im hitzigen Rheumatism vor. Das aus Potasche und Arsenik bestehende Mittelsalz verringerte in der Gabe von $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{20}$ Gran, die epileptischen Anfälle eines fast täglich Fallsüchtigen, und heilte ihn binnen zwey Wochen völlig. — Etwas (unbestimmtes) von Word's weissen Tropfen. Er zieht den aus Säuren durch Laugensalz niedergeschlagnen Zink als kräftiger, den Zinkblu-

men

men vor. Er hat die Lungen mit vielen Knoten angefüllt gefunden, ohne dass der Kranke bey Lebzeiten gehustet hätte; er hat die Gallblase voll Steine gefunden, ohne merkbare Leberkrankheit; die Eingeweide hat er sogar exulcerirt angetroffen, ohne dass der Lebende irgend einen Schmerz oder ein andres hierauf hinweisendes Symptom geklagt hätte. Literarische Neuigkeiten, und unter diesen eine genaue Beschreibung vom Reisbaue, von Casanova.

Tom. XV. Beschluss der Antworten der französischen Antiphlogistiker über Kirwans Versuch. — *Cagnoli*, von der italiänischen Stundenzeit in Vergleichung mit der französischen. Zuerst eine sehr fassliche Darstellung der Ursachen der Verschiedenheit zwischen der wahren, astronomischen und der bürgerlichen Zeit, und zuletzt Beschwerden über die ungeheuren Mängel der italiänischen Stundenrechnung. — *Brandish* über den Brand des Unterschenkels; ein Fall, wo in fünf Wochen der Brand eines Unterschenkels vier Finger unter dem Knie glücklich von der Natur beendigt ward. — (Lobwürdige) Cur eines hartnäckigen Erbrechens bey einer Schwangern. — Reise eines Ungenannten auf dem Rheine im September 1787. Der Vf. hat einen guten malerischen Ausdruck in seiner Gewalt. — *Malacarne's* dritter Brief; einige Gegenstände der feinern Anatomie berührt. — Von *Lettsom's* Anwendung des Fingerhuts in der Wassersucht. — *Comlinson* über die Vorzüge der Vereinigung der Wundlefzen nach der Operation des Wasserbruchs durch einige Fälle bestätigt. — *Fothergill* vom Kinogummi; bekannt. — Literarische Neuigkeiten. — Bücheranzeigen.

Tom. XVI. *Alex. Monro*, von der gefährlichen Entzündung bey Bruchsacksöffnungen und ihrer Abhülfe; a. d. Engl. — *Cerri* vom angeblichen Nutzen des Quecksilbers gegen Würmer. Er erzählt gelehrt die Geschichte dieser Meynung, und wie sie fast von allen dem Brassarola nachgeschrieben worden, aber auch welche wichtige Aerzte ihr widersprochen haben; er bringt Erfahrungen bey, nach denen auch er dies Metall bey Würmern für unnütz und schädlich hält. — *Bondt* von der Wurmrinde. — *Zucchini* Anleitung zum Tobaksbau, vorzüglich wie er in Chitignano getrieben wird. Die grünen in Bündel zu 12 Stück gebundnen Blätter werden in einer Kammer an der Wand aufgeschichtet, und mit einem Tuche bedeckt sieben bis acht Tage, das ist, so lange liegen gelassen, bis man Wärme und Feuchtigkeit in den Blättern mit der Hand fühlt. Dann werden sie aus einander gelegt, und nur diejenigen, welche eine Zimmtbräune durch dies Schwitzen erlangt haben, zum Trocknen an der Luft bestimmt; die übrigen noch grünen werden noch einige Tage derselben Schwitzoperation unterworfen, ebenfalls bis zur Zimmtbräune. Getrocknet sind sie dann schon Kaufmannswaare. Auch sie brechen die Blüthe von den Pflanzen, um die Blätter vollkommner zu machen. — Ueber den Bau der Piccolitweinrebe. Sie ist im Flecken Pederoba zu Hause, liebt nicht allzu dürre Anhöhen, kann ziemliche Kälte vertragen, hat kleine gelbe Beeren, etwas violette Ranken und Blätter, die denen der Trebianorebe gleichen. Der aus den getrockneten Beeren entstandne Wein kömmt dem Tokaier gleich. — *Malacarne's* Bemerkungen über Haller's Schrift vom Gehirn der Vögel. — *Bonnet's* Antwort auf Malacarne's dritten Brief. — *Falconer* über die Gesundheit und die Krankheiten des Landmanns; a. d. Engl. Eine sehr fassliche Abhandlung. — *Cornik* über den glücklichen Gebrauch des Doverschen Pulvers in der Diabetes. — *Majocchi* Schädlichkeit des Genusses des an der Seuche verstorbenen Federviehs; ziemlich weitschweifig. — Literarische Nachrichten.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Einige Vorschläge zu Verbesserungen im Homerischen Hymnus auf den Apoll.* 1792. 32 S. 8. Der Hr. Prof. *Matthiä* in Grünstadt wurde zu diesen kritischen Bemerkungen veranlasst, als er den Hymnus auf den Apollo mit seinen Schülern, vermuthlich, um sie mit dem Geist der alten Hymnen bekannt zu machen, und dem kritischen Divinationssinn ein weites Feld zu eröffnen, las. Es sind nur beyläufig entstandne Bemerkungen und Erörterungen, die aber durchaus von einem glücklichen Blick, von Gewandheit und Uebung des Geistes in diesem Fach, zeugen, und eine Vergleichung mit den scharfsinnigen Kritiken eines Ruhnken über die Hymnen aushalten. Bey einer so grossen Anzahl glücklicher Vermuthungen und Verbesserungen, würde es dem Rec. schwer fallen, eine oder einige davon zum Beyspiele auszuheben. Nur die in dem Progr. auseinandergesetzte Vermuthung zeichnet er aus, dass der Hymnus wahrscheinlich aus Bruchstücken acht verschiedner Hymnen bestehe. Ueber das letzte Bruchstück, V. 208 — 543. folgen eine Reihe von kritischen Anmerkungen. Viele Verse werden als unächt verworfen, andre, durch Verbesserungen einzelner Worte, oder auch, durch Versetzung ihrer Stelle, gerettet und hergestellt. S. 13 ff. wird untersucht, wer die V. 209 genannte Geliebte des Apollo sey, und in wie fern sie die *Azanische* d. h. Arcadische *Jungfrau* genannt werde. Dass die *Arsinoë*, welche, nach einige den Aesculap mit dem Apollo erzeugt haben sollte, hier zu verstehen sey, bezweifelt der Vf., weil sich in ihrem Geschlechtsregister nichts Arcadisches finde: allein sie stammte ja vom Geschlechte des Atlas ab, dessen Töchter, nach dem Apollodor, in Arcadien waren, und die Lesart der Mosk. Handschrift. Ατλαντιδα scheint daher eine Erklärung des schweren Αζανιδα zu seyn. Indess zeigt der Vf., dass der Beyname einer Arcadierin auch der *Coronis*, welche, nach den meisten, Aesculaps Mutter war, zukomme, als einer Enkelin der Dotis, der Tochter des Arkadiers Elatus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

PAVIA: *Bibliotheca fisica d'Europa, ossia Raccolta di osservazioni sopra la fisica, matematica, chimica, storia naturale, medicina ed arti.* Di L. Brugnatelli. etc. etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Tom. XVII. Beschluss von *Falconer's* Abhandl. über die Gesundheit und die Krankheit des Landmanns. — Ein (geheimnissvoller) hydraulischer Brief von *Delauges*. — *Setti* von einigen weggebrochenen leberartigen Substanzen. — *Mascheroni*, Auflösung eines von Dalembert aufgegebnen mathematischen Paradoxons, vermittelst des ± —. *Valtolini* Beschreibung einer (sehr zweckmässig scheinenden) Scheere zur Operation der Mastdarmfistel mit 1 Kupfert. — *Malacarne's* vierter Brief. Etwas vom Ursprunge der Nerven im Gehirn. — *Carradori* von der Repulsionskraft, welche er mit Gründen läugnet. — Literarische Neuigkeiten.

Tom. XVIII. *Gr. Fontana* von den Wirkungen, die sich vernünftigerweise erwarten und nicht erwarten lassen; eine wohlgeschriebne, populäre Abhandlung. — *Majocchi* vom Nutzen des Mohnsafts bey Einrichtung der Verrenkungen. — *Toggia's* Brief an Majocchi zur Bestätigung, dass das Fleisch an der Seuche gestorbnen Federviehs dem Menschen schädlich sey, (welchem der Herausgeber in einer Anmerkung widerspricht.) — *Malacarne's* Brief an Bonnet. Eigentlich ein Prospectus seiner herauszugebenden *Encefalotomia umana e comparata.* Er wird darinn die Entstehung der 17 Paar aus dem Hirne, kleinen Gehirne und dem verlängerten Marke entspringender Nerven genau nach der Natur beschreiben. Er theilt sie in drey Klassen, in 1) die Empfindungsnerven, 2) in die zur Bewegung der Organe dienenden Nerven, 3) in die gemischten, welche sowohl Empfindung als Bewegung veranlassen. Unter die erstern gehören die Geruchs-, Gesichts-, und Gehörsnerven; unter die zweyten gehören die gemeinsamen Augenbeweger, die beytretenden Augenbeweger, die pathetischen, die äussern Augenbeweger und die Unterhinterhauptsnerven; unter die dritten gehören die kleinen, grossen und mittlern sympathischen, die Ober und Unterkinnbackennerven, des Willis Beynerven und die grossen Zungennerven. Er erzählt, was dem Galen, dem Mundinus, dem Berengarius, dem Vesal davon bekannt war. — *Bertholleis* Anmerkungen zu Gren's Abhandl. über die Verfertigung des rothen türkischen Garns. Er zieht zum Beitzen die essigsaure Alaunerde und den mit Potasche gesättigten Arsenik vor. Man nimmt in Adrianopel die Galläpfeltinctur vor der Beize zur Verstärkung der Farbe; zur Röthebrühe setzt er Hausenblasenauflösung, die Farbe zu befestigen, und schlägt mit Zinnauflösung die Farbetheile auf die Baumwolle nieder. Auch ohne Oel und Fettigkeiten widersteht das Garn der Luft, wie das türkische, nur nicht der Gewalt der Laugensalze und der Seife, welches auch eben nicht nöthig ist. Er zieht eine blosse Digestion dem Kochen vor. Nach ihm sollen sich die Türken einer besondern Abart der Röthe bedienen, die sie *Lizari* nennen. — *Buniva* über die Mittel, deren sich die Franzosen im Jahre 1788 — 1789 bedienten, den Mangel der (eingefrornen) Mahlmühlen zu ersetzen. Er geht die verschiedenen Arten Mehl durch Stampfen und andre Arten von Mühlen zu erhalten durch; für uns nichts neues. — *De la Lande*, die Fortschritte der Astronomie im J. 1789. Eine ähnliche Uebersicht, wie die des *de la Metherie* für die Physik. — *Giobert* sucht einige Versuche Priestleys auf gut antiphlogistisch, (aber dürftig,) zu erklären — *Hornby d'York* über den Möhrenbrantwein. Gekocht, zerschnitten und drey Stunden an einem warmen Orte mit ½ Wasser stehen gelassen, wurden 2240 Pfund Möhren zu einem Breye, welcher ausgepresst 800 Pinten mostartigen Saft gab, welcher mit 1 Pfund Hopfen gekocht bey 66° Fahr. mit 6 Pfund Hefen gestellt, nach 5 Tagen zu einer weinartigen Flüssigkeit ward, und in der Destillation 200 Pinten Lutter gab, aus dem man 48 Pinten guten Brantwein erhielt. Die 672 Pfund Trebern und die 436 Pinten Lutterwasser geben eine gute Viehmast. Literarische Neuigkeiten.

Tom. XIX. *Buniva* beendigt die Abhandlung über die Surrogate der Wassermühlen und gedenkt einer merkwürdigen Wassermühle unter einem Brückenfache zu Pont de l'arche in der Normandie angelegt, welche auf Panzerart eingerichtet sehr nutzbar seyn würde. Auch erwähnt er der Horizontalmühlen. — *Delanges* etwas unbedeutendes Hydraulisches. — *Malacarne*, der Ursprung der Gehirnnerven nach Fallopia, und nach Willis. Hierauf vergleicht er die Angaben der bisher angegebnen sechs Zergliederer, und geht in einzelnen Capiteln die Geruchsnerven, die Sehnerven (zugleich etwas über die Kreuzung, über die Hohlheit derselben und einige pathologische Anmerkungen über das Gesichtsorgan), die gemeinsamen Augenbeweger und die Beynerven der Augenbeweger, die pathetischen und die Beynerven der pathetischen, die Augenhöhlungsnerven (*ottalmici*, auch *nervi orbitales*, sonst der erste Ast des fünften Paares); das Oberkieferpaar (sonst der zweyte Ast des fünften Paares), das Unterkieferpaar, (sonst der dritte Ast des fünften Paares) durch, darauf bestimmt er die Zahl Fasern, woraus der Ober- und Unterkiefer- und der Augenhöhlungsnerve besteht, auf

60, läugnet die Gegenwart der Nerven in der harten Hirnhaut, erkennt den angeblichen Knoten dieser letzten drey Nerven für einen sennichten Ring (*armilla*) und versichert, dass sie nicht aus olivenartigen Körpern entspringen. Dann betrachtet er den Ursprung der äussern Augenbeweger, der grossen sympathischen (*intercostales*), der Gehörsnerven, der kleinen sympathischen (*portio dura n. audit.*), der mittlern sympathischen (*par vagum*), des Beynerven zum *par vagum* (*nervi spinales*), der Zungennerven, und der Unterhinterhauptsnerven. Die Arbeiten dieses Gelehrten bedürfen des Lobes nicht. *Buniva* von einer venerischen Geschwulst. — *De la Place* über die Theorie der Jupiterstrabanten. — *Gr. Fontana* von der Mechanik der thierischen Haushaltung; nach Borelli. — Literarische Neuigkeiten.

Tom. XX. Die neue chemische Nomenclatur französisch, lateinisch und italiänisch und Allgemeines Register.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Tilskueren*, (der Zuschauer.) 1791. 832 S. 8.

Seit dem berühmten Muster aller Wochenschriften dieser Art, seit dem vortrefflichen *Spectator*, ist uns nicht leicht eine ähnliche vorgekommen, die wir an Zweckmässigkeit, an Geschicklichkeit der Darstellung und Lebhaftigkeit des Vortrags dieser Schrift des Hn. Prof. *Rahbek*, von welcher seit dem 3ten Jan. 1791 wöchentlich zwey halbe Bogen herauskommen, an die Seite setzen mögen. Freylich besteht ein grosser Theil ihres Werths darin, dass sie locale Mängel und Unvollkommenheiten der Sitten, der öffentlichen Vergnügungen, insonderheit des Theaters, ja zum Theil auch des Geschmacks und der Denkungsart der Einwohner der Hauptstadt, von verschiedenen Klassen rügt, bald mit gutmüthiger Laune, bald mit wohlwollendem Ernst, bald auch mit schärferer Satire; allein wer wird das an einer solchen Schrift tadeln, deren Wirkungskreis zunächst und unmittelbar sich auf das Publikum einschränken muss, das wöchentlich die Blätter, so wie sie herauskommen, liest, und den Stoff zur geselligen Unterhaltung, wenigstens zur Beobachtung, zum Theil mit davon hernehmen kann. Verstehen also gleich auswärtige Leser manche Stücke nicht so völlig, dass sie den Sinn ganz fassen, oder vielmehr den Werth so genau und richtig beurtheilen können, als die, welche von allen localen Verhältnissen unterrichtet sind; so werden sie doch schon in der Einkleidung und der mannichfaltigen, fast durchgehends angemessenen, Art des Vortrags nicht wenig Unterhaltung finden. Ueberdies ist eine beträchtliche Anzahl von Stücken durchaus gemeinnützigen Inhalts, und für alle Leser, die auf Bildung und Geschmack einigen Anspruch machen können, interessant; wohin vorzüglich alle die gehören, welche die Erziehung, die Theilnehmung an Vergnügungen betreffen, oder häusliche Scenen schildern, oder auch Betrachtungen der populären Philosophie über Freundschaft und andere Gegenstände enthalten. Auch für eigentliche ästhetische Unterhaltung findet sich manches; verschiedene, zum Theil sehr glückliche Gedichte und Aufsätze, welche durch die Art der Einkleidung zugleich in dies Fach gehören. Kurz, wir dürfen diese Schrift ohne Bedenken als eines der vorzüglichsten Producte der neueren dänischen Literatur allgemein empfehlen, und wir zweifeln nicht, dass dem Vf. ein ausgezeichneter Beyfall seiner Landsleute und die süsse Ueberzeugung, durch eine populäre Schrift manches Gute gewirkt zu haben, den schönsten Lohn gewähren werden, der einem Schriftsteller zu Theil werden kann. In dieser Rücksicht haben wir mit grossem Vergnügen aus dänischen Blättern erfahren, dass die königl. Gesellschaft der schönen Wissenschaften dem Vf. dieser gemeinnützigen Arbeit wegen, ein Geschenk von hundert Thalern zum Beweise ihrer Achtung und Dankbarkeit gegeben habe.

BRESLAU, b. Löwe: *Schlesische Provincial-Blätter*, herausgegeben von *Streit* und *Zimmermann*. 1791. 1—9 Stück. Jedes ungefähr 6 Bogen, mit einer angehängten literar. Chronik von Schlesien von 2 Bog.

Diesem Journal gebührt unter den manchen nützlichen Provincialnachrichten, mit denen Deutschland seit einigen Jahren bereichert worden, und denen vorzüglich Staatswissenschaften, Statistik und Geographie mannichfaltige und wichtige Beyträge verdanken, ein bedeutender Rang.

Ausser mehreren Aufsätzen von allgemeiner Beziehung finden sich in den vorliegenden Monatstücken folgende Provincialnachrichten.

1) *Statistik:* Populationslisten v. J. 1790; neuer Canal in Niederschlesien; Ausbreitung des schlesischen Steinkohlendebits; (im J. 1790 betrug der Umsatz über 105,000 Rthlr.) Freyburger Canal; Schweidnitzer Steinkohlenbau; Mortalitätslisten v. 1790; Darstellung des gewöhnlichen Zustandes des polnisch-oberschlesischen Landvolks.

2) *Geschichte und Erdbeschreibung:* der schwarze Christoph, ein Bruchstück aus den Ritterzeiten; über die Grenze zwischen Böhmen, Schlesien und der Lausitz; Nachricht vom Ministerberg bey Schmiedeberg; und unter der Rubrik *historische Chronik* in jedem Monat eine reiche Aerndte von gemeinnützigen Anstalten, Vorfällen und Beyspielen.

3) *Naturgeschichte:* Witterungsbeobachtungen; Krankengeschichte einzelner Städte; und in den letzten Stücken Aufsammlung einzelner Naturmerkwürdigkeiten unter der Rubrik *physikalische Chronik*.

4) *Staatswissenschaften* und *gemeinnützige Anstalten:* Breslauer Schule für Judenkinder; neues Gesangbuch in Hirschberg; gesellschaftliches Theater daselbst; Instruction über Verbesserung des schlesischen Hebammenwesens; Bunzlauische Waisen- und Schulanstalt; Rüge des bey Besetzung der Prediger- und Schulmeisterstellen herrschenden Unfugs; Verwandlung der Stadtschule zu Grünberg in eine Bürgerschule.

5) *Literar-Geschichte:* Leben des Dichters *Ephraim Kuh*; Nachricht von der neuen Sternwarte zu Breslau; bibliothekarisches Gesuch an schlesische Patrioten.

Aus-

Auszüge aus diesen Aufsätzen, und nähere Prüfung werden unsre Leser *hier* nicht erwarten.

Die jedem Stück angehängte *literarische Chronik* enthält inländische literarische Nachrichten, Recensionen inländischer Schriften und die Literatur betreffende Verfügungen.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Himburg: *Fabeln, Erzählungen und Idyllen.* Zu Weihnachts- und Geburtstagsgeschenken für gute Kinder. Ohne Jahrzahl. 168 S. 12.

Der Vf., der sich in der Vorrede mit dem Buchstaben K. unterschreibt, schmeichelt sich, dass man die ersten Früchte einer schüchternen Muse nicht ganz verwerfen wird (werde). Allein wer wird unreife Früchte ins Publicum bringen? Wir müssen dem Vf. rein heraus sagen, dass er sich in seiner Hoffnung, *es werde das Büchlein zur Bildung der Jugend nicht ganz überflüssig seyn*, sehr betrogen hat. Der Vf. hat — einige wenige zerstreute Gedanken ausgenommen — fast keine einzige Eigenschaft eines guten Dichters; er ist arm an Beurtheilungskraft, arm an logisch-richtigem Darstellungsvermögen, arm an poetischer Kunst, arm an ästhetischem Gefühl und arm an Kenntniss der deutschen Sprache. — Auch dürfte seine Meynung, „*sich so etwas mit der Kindesnatur orientirt zu haben*,“ leicht ungegründet befunden werden. Dass es ihm an richtiger *Beurtheilungskraft* fehlt, zeigt er vornemlich dadurch, dass er kleine, unbedeutende sanfte Empfindungen und Wünsche an sich schon für ein Zeichen von Artigkeit erklärt, und allgewöhnliche gute Gesinnungen und Handlungen zu grossen und edeln Thaten erhebt; z. B. *Mykon* hatte dem armen *Geront* ein Stück Brod und einen Krug Most geschenkt; und Geront

— ass und trank und segnete
Den jungen Mykon. Lange noch
Lebt er nachher, und dachte oft
An diesen Tag, und rühmte laut
Den Mykon, so dass immer noch
Von Volk zu Volk, von Land zu Land
Des Mykons *That verkündet wird.*

Von dem Mangel an *logisch-richtiger Präcision* nur einige Beyspiele:

O wie dankt' ich dem Himmel, als *er* (der Himmel??) von Erdbeeren zu reden anfing.

Nicht Blumen, nicht ein schönes Band,
Das ich um diese Blumen wand,
Bring ich dir das, *weil ich's nicht habe* u. s. w.

So *redete* mit *Schlangenbissen*
Das *nagende Gewissen.*

Dass der Vf. dürftig an *poetischer Kunst* ist, davon zeugt das ganze Machwerk. Vornemlich ist er in seine reimlosen Jamben verliebt. Freylich lassen sich Verse in solcher Manier gut lesen, wenn der Mangel des Reims durch Gedanken voll Gewicht und poetischer Schönheit ersetzt wird, und wenn dabey die Versification natürlich, leicht und fliessend ist. Aber ein alltägliches Geschwätz in Prosa vorgetragen, und in hinkende, stolpernde, reimlose Verse gekleidet, welches Ohr mag das ohne Pein ertragen! Man höre:

So glaube mir, ich weine nur
Aus Dankbarkeit, denn Gott, o Gott
Hat mich errettet! — O wie war
Ich stets so traurig, als ich noch
Durch Tag und Nacht das Bette nicht
Verlassen durfte! Was mir sonst
So manche Freuden gab, das war
Mir jetzt verhasst. Ihr kamet oft
Zu mir ans Bett und wolltet mit
Mir spielen, — und ich konnte nicht.
Der gute Vater wollte mich
Durch Trost erheitern — und ich war
Fast böse u. s. w.

Oder:

— — — Wie so gern
Hör ich dem Vater zu, wenn er
Von Joseph uns erzählt. Ja, ja,
Auch heute schon erzählt er uns
Davon. Ich will ihn bitten, dass
Er's thut. Komm Schwester, komm, wie wird
Uns da die Zeit vergehn u. s. w.

Welches Ohr ferner erträgt die *Härten* solcher Reime: beflissen, begiessen — oder solcher Elisionen und Epenthesen, wie daurt — Stieg'litz etc.?

Nun noch einige Pröbchen von des Vf. Sprachkenntniss: *frug* (fragte) — um *es* (dasselbe) her — Hüte dich *für sie* (vor ihnen) — ich *habe* nicht verzagt (bin nicht) u. s. w.

Leipzig, b. Fleischer: *Kleine Geschichten für Kinder von 6—10 Jahren,* die gern etwas lesen, was ihnen verständlich, nützlich und angenehm ist. Mit einem Kupfer. 1792. 214 S. 8.

Rec. hat die meisten dieser Erzählungen mit Vergnügen gelesen. Der Vf., der sich in der Vorrede *J. G. S.* unterschreibt, zeigt allenthalben, dass er Kenner des Kinderherzens sey. Dabey versteht er die Kunst, sich Kindern zu nähern, hat zugleich die Sprache ziemlich in seiner Gewalt, und verräth ein warmes Herz. Seine Erzählungen sind daher so glücklich angelegt, dass sie die Aufmerksamkeit sogleich spannen. Die Handlungen selbst sind natürlich dargestellt, mit ihren Folgen geschickt ans Licht gesetzt, und mit Lebhaftigkeit und Wärme erzählt, so dass der gewünschte Eindruck gewiss bey jedem lesenden Kinde erfolgen wird. Da jedoch der Vf., laut seines Geständnisses, in der Vorrede theils selbst fühlt, dass er hie und da Redensarten gewählt habe, die nicht *allgemein verständlich* sind, theils über das Ganze Belehrung wünscht, so mag ihm zur Befriedigung seines Wunsches folgendes dienen. Er hat, wie er auch selbst vermuthet, eine grosse Menge *säch-*

fischer Provincialismen, wovon wir nur folgende ausheben wollen: *er* wird *nicht wohl* werden (ihm wird übel werden) — wenn wir *her* wären, (wenn wir uns entschlössen) — *gern* haben (lieb haben) — ein *bischen* in den Garten gehn (ein wenig etc.) — weiss du *ihn wohnen* (weisst du, wo er wohnt.) — die *Angelschnure* (Angelschnur) *dem Gärtner sein* Junge (des Gärtners Junge) *sich* es zu überlegen (es zu etc.) — *beyde* schauderten *sich* (beide schauderten) u. dgl. m. Der Vf. sucht sich zwar damit zu entschuldigen, dass jede Provinz, jeder Ort, ja jede Familie ihre eigenthümliche Sprache habe. Allein er irrt sich: nur die Uncultivirten jeder Provinz, jedes Orts etc. reden ihre eigenthümliche Sprache; die Gebildeten dagegen sprechen richtig deutsch: wie vielmehr muss also ein Schriftsteller, der fürs ganze deutsche Publicum schreibt, die allgemeine deutsche Büchersprache reden! Ausser den gerügten Provincialismen entdeckte Rec. auch manche allgemeine Sprachfehler, die wir aber, um Raum zu gewinnen, übergehen. Dagegen sind dem Rec. einige Erzählungen aufgefallen, die einer genaueren Revision bedurft hätten. S. 41. z. B. schildert der Vf. am Philipp den Fehler der *Unachtsamkeit*. Philipp hört nemlich eine Erinnerung nie mit voller Aufmerksamkeit. Sein Vater hatte ihm an einem Jahrmarkt erlaubt, erst den Nachmittag auf den Markt zu gehen. Gleichwohl wünscht der Knabe, einen Spatzierstock zu besitzen. Er eilt also schon den Vormittag hin, findet aber an diesem Vormittage noch keine Kaufleute, die mit solchen Stöcken handeln, verschleudert sein Geld in Kleinigkeiten, und wird dann, als er des Nachmittags wieder auf den Markt geht, zu seinem grossen Verdrusse gewahr, dass jetzt solche Handelsleute, die die gewünschten Spatzierstöcke besitzen, in Menge da sind. An der ganzen Dichtung hat Rec. nichts auszusetzen; nur der Umstand, dass die Verkäufer erst den Nachmittag angekommen seyn sollten, ist mit den Haaren herbeygezogen; denn jeder Handelsmann kömmt ja zum Markte, um zu gewinnen; er wird also die volle Marktzeit nützen. Wir ermuntern übrigens den Vf., seine Arbeiten fortzusetzen, wünschen aber, dass er den *Adelung* fleissig studiere.

Weimar, in dem privil. Industrie-Comptoir: *Bilderbuch für Kinder* — enthaltend eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, der Künste und Wissenschaften; alle nach den besten Originalen gewählt und gestochen, und mit einem kurzen wissenschaftlichen und den Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet. Seiner Durchlaucht, dem Hn. Erbprinzen *Carl Friedrich* zu Sachsen-Weimar und Eisenach zugeeignet. No. V—IX. zusammen N. 16—45. der Textblätter, mit eben so viel Kupfertafeln. Jeder Heft mit schwarzen Kupfern. (8 gr., mit illuminirten 16 gr.)

Der *vierte Heft* enthält Papageyen, Perlmuscheln, das Schiffsboot, Löwen, Panther, Tiger, Leoparden, Unze, Seelöwen, Wallross, Seebär, und Seehund; der *fünfte* rothe, weisse, schwarze Corallen, Crocodil, Schildkröten, Leguan, Chamäleon, Salamander und Rennthiere; der *sechste* mehrere reissende Thiere aus der Gattung der Katzen, unter ihnen die wilde Katze und den Luchs; den Oel- und Cacaobaum, den Biber, die Klapperschlange, Pfeffer und Ingwer; der *siebente* Fischotter, Meerotter, Baummarder, Zobel, Hermelin, Veeh oder Grauwerk; Bärenarten, worunter auch der Dachs und Vielfrass; den Lachs, Thun, Hering und die Makreele als merkwürdige Handelsfische, Geyer und Adlerarten, und die beiden vorzüglichsten Arten von Tabak. Der *achte* Heft begreift in sich den Kabeljau, die Scholle, den Schellfisch, den Zimmt- und Kampferbaum; als Wasservögel den Schwan, Albatros, Pelekan, Rohrdommel, Wasserraben, und die Löffelgans; unter den Insecten den Laternträger, die Wanderheuschrecke, das wandelnde Blatt, die Cicade, den Herkuleskäfer und den Maykäfer. In diesem Hefte ist auch der Anfang mit Erklärung von Kunstwerken, und zwar der Säulenordnungen in der Baukunst gemacht worden, bey welcher Gelegenheit die einfache Art ihrer Entstehung, und ihre weitere Ausbildung angenehm erläutert wird. Im *neunten* Hefte stehen als Goldfische: der Goldschley, Goldkarpfen, Orfe und Hochrücken; der Paradiesvogel, Promerops, Calao und Tucan als sonderbare Vögel; Zibeth- und Stinkthiere, geharnischte Thiere, wie das Schuppenthier und verschiedene Gürtelthiere, endlich noch ein Zweig vom Mahagonybaum, und vom Brasilienholz. Das Werk erhält sich nicht nur in seinem vorigen Werth in Auswahl, Zusammenstellung und Erklärung seines Inhalts, sondern es wird, wenn zumal durch Einmischung allgemein interessanter Kunstwerke die Mannichfaltigkeit zunehmen sollte, immer unterhaltender und belehrender. Die jungen Künstler, welche den Stich besorgen, haben in den letztern Heften mehrere vorzüglich gute Platten geliefert, und die in Weimar besorgte Illumination ist so gut, als sie nur an einem Orte, wo man länger darauf eingerichtet gewesen wäre, könnte erwartet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Kopenhagen*, b. Proft: *Prolegomena zu einer Kritik aller sogenannten Beweise für und wider Offenbarungen.* Ein Versuch von *D. J. W. Olshausen.* 1791. 8. — Der Vf. hat, wie man sieht, die Kantische Philosophie mit gutem Erfolg studirt, und wendet ihre Regeln sehr freymüthig, aber doch vorsichtig, auf Prüfung religiöser Meynungen an, die durch Beleuchtung von der Fackel der Wahrheit nothwendig gewinnen müssten. Dem Vortrag wünschten wir mehr Ordnung und Deutlichkeit.

Monatsregister

vom

October 1792.

I. Verzeichniſs der im October der A. L. Z. 1792. recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

)(

Lütz-

II. Im October des Intelligenzblattes.

X 2

Tag

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 1. November, 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

1) Wetzlar: *Mémoire instructif sur la revolte Liegoise et les motifs, manoeuvres, et prétextes employés par ses chefs*, avec une analyse du droit de regler la police et l'edit de 1684. 1789. 4.

2) Wetzlar: *De rebus Leodiensium novissimis* simplex et dilucida expositio augustae camerae imperialis judicio trium ordinum Leodiensium nomine d. 5. Oct. 1789. oblata. 1789. 4.

3) *Kurze Uebersicht des Lütticher Aufruhrs* vom Jahr 1789. gröfstentheils aus einer eigenen Nationalschrift der sogenannten Patrioten herausgegeben und erwiesen. 1789. Fol.

4) *Einige Berichtigungen* der Druckschrift: *Kurze Uebersicht des Lüttcher Aufruhrs.* Im November 1789.

5) *Note sur l'affaire de Liége.* Decbr. 1789.

6) Berlin.: *Die Lütticher Revolution im Jahr 1789.* und das Benehmen Sr. Königl. Majestät von Preussen bey derselben, dargestellt von Allerhöchst Ihrem Clevischen geheimen Kreisdirectorialrath und bevollmächtigten Gesandten, *Christian Willhelm von Dohm*, im Febr. 1790. 8.

7) *Actenmäſsige Darstellung der Ursachen, warum die von dem Kaiserlichen und Reichskammergerichte, den Kreisausschreibenden Herren Fürsten des Niederrheinisch- Westphälischen Kreises unterm 27. Aug. 1789. gegen die Lütticher Executions - Commission bisher unvollstreckt geblieben ist.* 1790. 4.

8) *Nachtrag zur actenmäſsigen Darstellung.* etc. 1790. 4.

9) Berlin: *Actenmäſsige Berichtigung der sogenannten actenmäſsigen Darstellung der Ursachen* etc. und deren Nachtrages von *I. E. Küster*, Königl. Preufs. Legationssecretair. 1791. gr. 8.

10) Stuttgardt: *Darstellung der neuesten im Bisthum Lüttich vorgefallenen Begebenheiten* nebst staatsrechtlichen Betrachtungen darüber 1790. 8.

11) *Fortgesetzte Darstellung der neuesten im Bisthum Lüttich vorgefallenen Begebenheiten* etc. 1790. 8.

12) Stuttgardt: *Staatsrechtliche Betrachtungen über die Lüttichschen Unruhen vom Jahr 1789.* von D. *Wilh. Aug. Friedr. Danz.* 1790. 8.

13) Ebendaselbst: *Fortgesetzte Staatsrechtl. Betrachtungen etc. von D. Wilh. Aug. Friedr. Danz.* 1790. 8.

14. *Zweite Fortsetzung der staatsrechtlichen Betrachtungen etc. über das Verhältniss des burgundischen Kreises gegen das Reich und die Reichsgerichte, von Wilh. Aug. Fr. Danz.* 1791. 8.

15) Leipzig: *Frid. Carol. Hausmann* animadversiones de executione sententiae ab augusto Camerae Imperialis judicio de restituendis episcopo Leodiensi juribus latae directoribus circuli Westphalici mandata. 4.

16) *Von den Lüttichschen Unruhen*: ein Auffatz in *Reuſs* Staatskanzley, Th. 23. S. 402 — 510.

17) Berlin: *Von den neueren Versuchen des Königl. Preuſs. Hofes die Lüttichsche Sache zu vermitteln.* 1791. gr. 8.

18) Wetzlar: *Etwas von Lüttichschen Sachen; nach der sogenannten Revolution.* Octbr. 1791. 4.

19.) Wetzlar: *Ueber das Lüttichsche Edict, oder die sogenannte Amnestie vom 20. October.* 1791. November 1791.

Die Schriften unter Nummer 1. und 3. haben den Hn. geheimen Rath und Kammergerichts - Procurator *C. I. von Zwierlein* — so wie die unter Nr. 2. 4. 18. und 19. den Hn. geheimen Kriegesrath und Kammergerichts-Procurator *C. F. von Hofmann* zum Verfasser. Die von dem fürstbischöfl. Münsterischen Hofe veranlafste Staatsschriften unter Nr. 7. und 8. sind vom jetzigen Hn. Reichshofrath *F. L. von Werner* verfaſst, und die Abhandlungen unter N. 10. und 11. sind vom Hn. Kammerjunker und Professor *von Marschall* zu Stuttgardt. Die Schriften unter Nr. 1. und 2. wurden an dem Kammergerichte von den Anwälden beider Partheyen übergeben. Die Schriften unter N. 5. 6. 7. 8. 9. sind gegenseitige Staatsschriften der Höfe zu Berlin und Bonn, von den unter Nr. 10. 11. 12. 13. 14. aufgeführten Privatschriften bezwecken die unter Nr. 10. und 11. die Rechtfertigung des Clevischen Benehmens bey der Sache; so wie die unter Nr. 12. 13. 14. die Begründung des Kammergerichtlichen Verfahrens, und die Ausführung des Satzes: Cleve sey zur pünktlichsten Vollziehung der Kammergerichtl. Dekrete verpflichtet gewesen.

Wir sind dem Publicum die Anzeige dieser wichtigen Schriften lange schuldig geblieben: allein wir hielten es in allem Betracht für nothwendig, den gegenwärtigen, der historischen Kritik mehr günstigen, Ruhepunkt in der Lütticher Revolutions - Geschichte zu erwarten; denn Gegenstände dieser Art lassen sich erst alsdann von allen Seiten ansehen, wenn, bey einem kalten, ruhigen und ordnenden Blicke auf vergangene Ereignisse, keine Täuschungen einer erhitzten Einbildungskraft oder widriger Vorurtheile das lebendige Gefühl der Wahrheit schwächen, und wenn selbst unter den handelnden Personen die ganze Scene sich so sehr verändert, als es nunmehr in Beziehung auf die Revolution im Hochstift Lüttich geschehen ist, durch den Tod des Hrn. Fürstbischofs und durch Entfernung derjenigen Personen, welche nach der öffentlichen Meynung zu jenen bürgerlichen Unruhen den stärksten Anlaſs gegeben hatten. Selbst bey der dermali-

mahligen Lage der Sachen ist eine freymüthige und prüfende Darstellung der Lütticher Revolution, von ihrer historischen und staatsrechtlichen Seite betrachtet, so wie man selbige von der A. L. Z. zu erwarten berechtigt ist, mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, welche unter den gegenwärtigen Zeitumständen, und der dadurch bestimmten Denkart sehr vieler Zeitgenossen, sich so sehr vergrössern, dass Rec. — er gesteht es freymüthig, — von dem Zeitpunkte an, wo er diese Arbeit unternehmen konnte, mehr als einmahl davon abgeschreckt worden. Man hat immer geglaubt, es sey nichts in der Welt, was sich nicht in jedem für die Geistes-Diät streng wachsamen Staate, unter gehöriger Einkleidung, sagen liesse: allein nach den neuesten Erfahrungen, über die Anwendbarkeit dieser Maxime auf politische Gegenstände, möchte es auch der feinsten und sorgfältigsten Ausübung derselben nicht ganz mehr gelingen, den oft recht unverdienten Vorwürfen zweyer, vielleicht gleich starken, Partheyen auszuweichen, in welche sich wenigstens die Majorität unsres denkenden und gelehrten Publici anjetzt getheilt zu haben scheint. Bey der einen von diesen beiden Partheyen geräth fast jeder Schriftsteller in den Verdacht einer unedlen Maskenträgerey, der nicht alles bey seinem Nahmen nennt, und über manches schweigt, um nur dem, was er sagt, desto leichtern Eingang zu verschaffen. Dagegen geht die andre Parthey in ihren Forderungen an die Schriftsteller so weit, dass, um ihr nicht missfällig zu werden, wenig mehr übrig bleibt, als selbst unser *positives* Staatsrecht bloss einseitig, das heisst, insofern es nur von Regentenrechten und Unterthanenpflichten redet, zu behandeln: wenigstens hat man schon Beyspiele, dass freymüthige und gründliche Erläuterungen solcher Punkte der deutschen Grundverfassung, als die rechtlichen Verhältnisse der Landeshoheit zur obristrichterlichen Gewalt des Kaisers in Klagesachen der Unterthanen sind, auf das mildeste ausgedruckt, für unbehutsam und unzeitig gehalten worden. Das unangenehmste hiebey ist dieses, dass sicher die Hälfte dieser Männer aus den helldenkendsten Köpfen, und den ehrwürdigsten Freunden der guten Sache besteht, die aber, eben darum weil sie es so aufrichtig mit dem Besten des Menschengeschlechtes meynen, und weil sie vielleicht die ganz entgegengesetzte Denkart und die Absichten der andern Hälfte ihrer eigenen Parthey zu genau kennen oder zu kennen glauben, selbst von der anständigen Freymüthigkeit allzuviel befürchten und allzu nachtheilige Folgen voraus zu sehen glauben. Den Beyfall solcher Männer zu verfehlen, ist fürwahr für jeden ehrliebenden und wohlmeynenden Schriftsteller eine recht lästige Besorgniss und Rec. fühlt es ganz, wie viel er mit gegenwärtiger Anzeige übernommen hat. So viel an ihm liegt, hat er gern alles zu vermeiden gesucht, was ihm, und durch ihn der A. L. Z. einen anscheinenden Vorwurf zuziehen könnte. Die Geschichte der Lütticher Revolution hat er bloss aus den angezeigten Schriften ausgehoben, und die wichtigsten entgegengesetzten Behauptungen ihrer Verfasser zusammen gestellt: allein über die dabey eintretenden Fragen des deutschen Staatsrechts hat er auch seine eigene Meynung vorgetragen und unstreitig mit eben so vielem Rechte, als dies von jenen oben aufgeführten Schriftstellern geschehen ist, und von jedem deutschen Publicisten hoffentlich geschehen darf, so lange die wissenschaftliche Bearbeitung unsres Staatsrechts deutschen Gelehrten noch überlassen bleibt. —

In wenigen deutschen Staaten sind, vom Ursprunge der Landeshoheit an, landschaftliche Rechte mit mehr Eifersucht bewacht, und vertheidigt worden, als im Hochstift Lüttich! Die wichtigsten Grundgesetze dieses Landes sind in der Form feyerlicher Friedensschlüsse, wenige durch ruhige Vereinigung des Fürsten mit der Landschaft, errichtet; das landesherrliche Ansehn, und die landständischen Rechte keimten, wuchsen und reiften neben einander; mit jeder Ausbreitung des erstern, erweiterte sich allemahl auch der Umfang der letztern, und die endliche Entwicklnng des Ganzen, vollendet durch ein constituirendes Grundgesetz, durch den Frieden zu *Fexh* im J. 1316, war eine Regierungsform, welche Hr. von *Zwierlein* im *Memoire instructif* §. 9. dem hohen Tribunal zu Wetzlar nicht besser, als in der Eigenschaft einer *éspece de partage de la souveraineté civile* darzustellen wusste. Auf diesen Vertrag ward Lüttichs bürgerliche Freyheit gegründet; nur musste das arme Land den Genuss derselben, unter einem nie lange unterbrochenen Kampfe über wirkliche oder besorgte Eingriffe der ausübenden Gewalt, nichts desto weniger entbehren. Bey dem öftern Regierungswechsel wurde freylich diese Besorgniss von manchem guten Fürsten sehr vermindert: aber desto mehrere Anlässe zum allgemeinen Misstrauen glaubte man durch die Staatsverwaltung der Bischöfe *Johann von Baiern*, *Ludewig von Bourbon* und *Maximilian Heinrich von Baiern* zu erhalten. Der *erste* hatte verschiedene Neurungen vorgenommen, die selbst Kaiser Sigismund nicht billigen wollte, wie nützlich er auch diesem Bischof zu derselben Zeit in Beziehung auf die Erbschaft des Grafen Wilhelm von Holland zu werden suchte. Ludewig von Bourbon, ein Schwestersohn des Herzogs Philipps des Gütigen von Burgund, und nur durch mühsame Unterhandlungen zum Bischof befördert, weigerte sich, in den geistlichen Stand zu treten, und bestärkte dadurch die Nation in einem auf ihn geworfenen Verdachte, welchen gleich anfangs die so eifrig betriebene Wahl dieses Herrn erweckt hatte; man fürchtete nähmlich, es möchte wohl gar auf eine Vereinigung Lüttichs mit den Burgundischen Staaten abgesehen seyn, und diese Umstände, welche wir in keiner der oben angezeigten Schriften bemerkt finden, erklären es, wie auch die Landstände sich damahls in ihren Foderungen und in ihrem Verfahren gegen den Fürsten so sehr vergessen konnten. Am unruhigsten war die Regierung des Bischofs *Maximilian Heinrich*; und die Veränderungen, welche dieser Fürst in die Constitution des Landes zu bringen wusste, sind wenigstens durch ihre Dauer vorzüglich merkwürdig geworden. Sie waren die stärksten Motive der neuesten Insurrection, und haben theils auf die Ausübung der Polizeygewalt, theils auf die Ernennung der Magistratspersonen in den Städten ihren Bezug; zwey Gegenstände, die wir in allen uns vorgekommenen Schriften über die Lütticher Angelegenheiten nicht sorgfältig genug unterschieden finden. —

Der

Der Grundvertrag, 1316. zu Fexh errichtet, sprach sehr bestimmt: „*si quid legum aut consuetudinum mutandum videatur, id in ordinum comitiis fiat*," woraus Hr. *von Zwierlein*, ehedem so gar den viel zu weit führenden Schluss zog, *ut principi soli nulla imperii pars commissa reperiatur*. Gleichwohl zweifelte man im Verfolge, ob diese Grundbestimmung des berühmten Friedens auch auf die Polizeygesetzgebung sich anwenden liessen? und als, während der Regierung Ludewigs von Bourbon, es auch hierüber zum Widerspruche kam, so entschied Papst *Paul II*, auf welchen das religiöse Vorurtheil dieses Zeitalters compromittirte, so fein, als es der Politik gegen einen Bischof, der dem Papste selbst mehr als zu verdächtig seyn musste, nur immer entsprechen mochte, dahin: — *verum et plenum dominium atque omnimodam jurisdictionem per civitatem ac patriam Leodiensem Episcoporum fuisse ac esse, illamque his plane subjectam*. Kaiser Friedrich III. soll diese päpstliche Sentenz 1473 bestätigt, und ein neuer feyerlicher Grundvertrag im J. 1477 soll selbige anerkannt haben: allein das *memoire instructif* hat nicht für gut gefunden, die beweisenden Stellen vorzulegen; waren sie also eben so *allgemein* und *unbestimmt*, als die Urkunde, worauf sie sich bezogen; so scheint ihr dogmatischer Werth keiner genauern Würdigung zu bedürfen. Mehr entscheidend sind dagegen zwey von Kaiser Karl V. den Lüttichern ertheilte Bestätigungen des Friedens zu Fexh, die sich in dem *Lünigschen Werke von der landsässigen Ritterschaft* (1 Thl. S. 1425 und 1455.) finden, aber nicht nur vom Hn. von Zwierlein, sondern selbst vom Hn. von Hofmann in der Geschichte dieses Streites völlig übergangen worden. Das ältere dieser Privilegien vom J. 1521 bestätigt die, kurz vorher *auf einem Lütticher Landtage errichteten Polizeygesetze*, und autorisirt das Lütticher Appellationsgericht (*conseil ordinaire*) diese Polizeygesetze *mit Zuziehung einer landständischen Deputation*, bey sich ereignenden Widersprüchen, zu erklären. Noch bestimmter aber beschränkt das zweyte Privilegium vom J. 1545 die Landesherrliche Gesetzgebung in *Polizeysachen* in den Worten: *dantes atque concedentes dicto pro tempore Episcopo, in praemissis caeterisque omnibus bonam politiam publicamque communem suae reipublicae utilitatem et rectae justitiae administrationem concernentibus, liberam potestatem cum consilio suorum statuum statuendi ordinandi et disponendi, prout justum atque loco et tempore expediens visum fuerit*." Gab es also auch bis jetzt Gründe zu dem Zweifel, ob der Fexher Grundvertrag auf die Polizeygesetzgebung Beziehung habe: so waren doch nunmehr diese Einwürfe durch des Kaysers Privilegium gehoben! Auch möchte sichs, nach bisher angenommenen Regeln der juristischen Auslegungskunst, wohl vertheidigen lassen, wenn man drey neuere Kaiserl. Erkenntnisse aus den J. 1626, 1628 und 1629, mit jenen ältern Privilegien Carl V. bestmöglichst zu vereinigen sucht, da es jenen so ganz an Bestimmtheit und an historischem Aufschluss, durch die Schriftsteller, fehlt. In dem letztern Urtheile vom J. 1629 hiess es: *ut statim et indilate attentata de quibus tanquam principis jurisdictioni uti etiam regalibus et sententiae Paullinae contrariis reparare satagant, maxime vero ea, quae in usurpatione jurium principis, contemtu mandatorum ejusdem in re monetaria et politiae administratione* etc. — allein, die wichtige Frage, von welcher der Verstand dieser Stelle abhängt, ist denn doch *die*: was für Aeusserungen der Polizeygewalt wohl hier gemeynt seyn konnten? Diese Frage würde gewiss viel übereinstimmender, als es gegenwärtig zu erwarten ist, beantwortet werden, wenn man in den Systemen unseres Staatsrechts die Natur der mannigfaltigen Aeusserungen der höchsten Gewalt, die wir Hoheitsrechte nennen, etwas richtiger bestimmen wollte. So lange man die Polizeygewalt der Gesetzgebung, als ein von letzterer unabhängiges und selbstständiges Hoheitsrecht, entgegenstellt, muss über die Ausübung derselben oft Zweifel entstehen, auch wenn die Reichs- oder Landständische Concurrenz bey der gesetzgebenden Gewalt noch so grundgesetzlich entschieden ist; denn es bleibt immer der Einwurf übrig, dass bey Ausübung der Polizeygewalt von keiner Gesetzgebung die Frage sey! Gleichwohl kann nicht leicht irgend einem publicistischen Lehrsatze es an logischer Bestimmtheit mehr fehlen, als eben dieser Behauptung. Gerade die Gegenstände der *Polizeygewalt* sind es, welche die häufigsten Anlässe zu den Aeusserungen der gesetzgebenden Gewalt enthalten. Wenn man unter einzelnen Regierungsrechten nichts anders versteht, als einzelne Aeusserungen der Staatsgewalt, nach der Verschiedenheit ihrer Gegenstände betrachtet, und wenn es bey der *Benennung* dieser einzelnen Hoheitsrechte bloss darauf abgesehen ist, die mancherley Anlässe für die Thätigkeit der höchsten Gewalt nach *ihren Hauptgattungen* zu unterscheiden und aufzuzählen; so umfasst die *Polizeygewalt*, nach einem richtigern Begriffe, als dem gewöhnlichen, und im Gegensatze andrer einzelner Hoheitsrechte, *alles*, was auf Beförderung der *innern* Sicherheit und Wohlfarth abzweckt, und doch diese Absicht weder durch Justitzverwaltung, noch durch Ausmittlung des nöthigen Staatsvermögens erreichen soll. Nach diesen Andeutungen unterscheidet man alsdann *Justitz-*, *Kameral-*, und *Polizeygewalt*, als einzelne Hoheitsrechte, von einander; man begreift aber auch sogleich, dass sowohl das eine als das andre dieser Hoheitsrechte aus den sogenannten *drey allgemeinen Regierungsrechten*, der *aufsehenden*, *gesetzgebenden* und *vollziehenden Gewalt*, zusammen gesetzt wird, insofern nemlich diese drey Hauptäusserungen der höchsten Gewalt auf Justizverwaltung, auf Ausmittlung des Staatsvermögens, und auf Gegenstände der Polizey angewendet werden. Rec. kann es daher nicht von sich erhalten, alle Polizeyverfügungen als etwas von der Gesetzgebung ganz Verschiedenes zu betrachten, und die Landständische Mitwirkung bey den *erstern* zu bestreiten, wenn ihre Rechtmäsigkeit in Beziehung auf die *letztere* unbezweifelt ist! Er hält Gesetze, sie mögen einen Gegenstand haben, welchen sie wollen, für Gesetze im *eigentlichsten* Sinne des Wortes! Er unterscheidet *Polizeyverfügungen* von *Polizeyordnungen*, indem ihm *jene*, als Wirkungen der executiven Gewalt, bloss die Vollziehung präexistirender Gesetze zu bezwecken, *diese* hingegen als con-

constituirende Bestimmungen, die Eigenschaft wahrer Gesetze unverkennbar an sich zu tragen scheinen! Und aus dem allen würde er, in Anwendung auf Lüttich, zu folgern wagen, dass die Mitwirkung der Lütticher Landschaft bey Ausübung der gesetzgebenden Gewalt ihres Fürsten sich bey *Polizeyordnungen* nicht weniger, als bey allen andern Gesetzen äussern müsse, und dass die Kaiserliche Entscheidung vom J. 1629 wohl nicht von *Polizeygesetzen*, sondern von executivischen *Polizeyverfügungen* zu verstehen sey! Aber auch die Worte dieser Kaiserl. Sentenz scheinen hierauf hinzuweisen: die Landstände sollen den Fürsten in *administratione politiae* keine Hindernisse entgegen stellen, und *Verwaltung* der Polizey geschieht natürlich *nach vorhandenen Polizeygesetzen.* Indess ward der Rechtspunkt, den es hier gilt, bis zum J. 1789. d. i. bis zum Ausbruche des unglücklichen Streites nie wieder in lauten Widerspruch gebracht; wenigstens finden sich hierüber keine Data in den Schriften über die Lütticher Revolution, deren vorzüglichstes Verdienst überhaupt nicht in die historische Behandlungsart ihres Gegenstandes zu setzen ist. Beyde, Hr. von *Zwierlein*, und Hr. von *Hofmann*, berufen sich in ihren Ausführungen unter Nr. 1. und 2. mit Hinweisung nach *Louvrex Recueil des Edits*, auf eine ununterbrochene Staatspraktik, welche ihre gegen einander aufgestellten Grundsätze befestigen soll; und da sie beyde auf Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen *völlig gleiche* Ansprüche haben, und in diesen letztern doch so auffallend von einander abgehen, so möchte sich, da Rec. die erwähnte Sammlung des *Louvrex* selbst nachzusehen keine Gelegenheit hat, aus diesen Widersprüchen wohl der Mittelsatz herausnehmen lassen: es giebt im Bisthum Lüttich *Polizeyverfügungen mit und ohne Zuthun der Landstände errichtet*; und wahrscheinlich waren die von der letztern Art, nicht sowohl constituirende Normen, als vielmehr executivische Decrete in Beziehung auf bestehende Polizeygesetze. — Nun an diese Vorgänge schliesst sich die Geschichte der neuesten Ereignisse unmittelbar an; aber eben so auch die dem Privatschriftsteller mögliche Beurtheilung derselben an die bisherigen Beobachtungen. — Vielleicht früher, als irgendwo, ward im Bisthum Lüttich schon seit dem J. 1487 bey dem Frieden von *St. Jaques* jedes Hazardspiel *grundgesetzlich* untersagt. (*Memoire instructif* §. 16.) In neuern Zeiten musste man indess dem Geiste des Zeitalters, und besonders dem Geiste aller Kurörter, nachgeben, und wenigstens für die Brunnengäste zu Spa eine Ausnahme gestatten. Der Fürst erlaubte und privilegirte zu diesem Zwecke im J. 1762 die Errichtung eines öffentlichen Hauses, und zwey damahlige Bürgermeister, *Delcau* und *Xhrouet*, führten das Unternehmen aus, da ihre Absicht, die Stadt selbst zum Entrepreneur zu machen, unerreichbar blieb. Auf gleiche Weise wurden im J. 1785 verschiedene Personen über die ausschliessende Unterhaltung eines Vauxhall privilegirt. Die Eifersucht auf diese Monopolien erwachte nicht eher, als bis der damit getriebene Gewinn, welchen man jährlich auf 15 — 20000 Carolins schätzte, berechnet ward. Nun drängten sich mehrere Unternehmer zu gleichen Vortheilen; damahls unterdrückte indess der Bischof *Veldbrück* den Zwist, und vereinigte diese Competenten mit den bereits privilegirten Personen. Endlich unternahm es im J. 1787 eine Gesellschaft, deren Haupt der Kaufmann *Levoz* war, mit einem Kostenaufwande von 300,000 fl. ein neues öffentliches Haus für Hazardspiel und Bälle aufzuführen. Niemand störte diesen Bau (*Memoire instructif*, §. 16.); erst nach dessen Vollendung bewirkte der Fürst Bischof am Reichskammergericht ein Mandat, worin *Levoz* angewiesen ward, *den fürstl. Spielprivilegien gebührende Folge zu leisten.* Damit erhielt jedoch der Streitpunkt nur ein desto höheres und stärkeres Interesse; Denn nun galt es als Hauptsache, den wichtigen Zweifel: ob *einseitige* Privilegien dieser Art aus landesherrlicher Macht ertheilt, und ob überhaupt Verfügungen über Gegenstände der Polizey ohne Einstimmung der Stände erlassen werden dürften? Merkwürdig wird es immer bleiben, dass dieses publicistische Problem anfangs bloss von dem Entrepreneur *Levoz* und Consorten aufgeworfen ward, und dass diejenigen, die allein das grösste Recht hatten, hiernach zu fragen, die *Landstände*, erst hinter her an dem Streite Theil nahmen, da die 2te Classe derselben, die Ritterschaft, sich besann, dass die Summe, welche sich der Fürst von dem Monopolisten-Gewinne der privilegirten Spiel- und Ballhäuser jährlich ausbedungen hatte, nicht mehr, wie ehedem, *mit dem Adel getheilt*, sondern von dem Fürsten zu milden Stiftungen verwendet werde. (*Memoire instructif* §. 16.) Aber, was den aufgeworfenen Staatsrechts-Zweifel selbst betrift, so muss man freylich in Betrachtung ziehen, dass jene Privilegien wider ein feyerliches Grundgesetz wider den Frieden zu St. Jaques *einseitig* ertheilt waren. —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Hannover: *Wie ist die Erscheinung zu erklären: dass die Menschen nicht selten gerade gegen die Fehler ihrer Nebenmenschen am strengsten sind, die sie selbst an sich haben.* Eine Predigt, gehalten von A. L. *Hoppenstedt*, Inspector des Schulmeister-Seminarii. 792. 24 S. 8. Die Freundschaft des Abt Saalfeld für den Vf, stellte diese Kanzelrede ans Licht, um der grundlosen Verleumdung einiger übelgesinnten Menschen — wie man sagt, einiger Candidaten des Predigtamts — dadurch zu begegnen, welche die Predigt für eine Copie eines im Magaz. f. Pred. Th. 10 S. 181. ff. befindlich seyn sollenden Originals ausgaben. Die Abh. zeigt von einer feinen Kenntniss des menschlichen Herzens, und von einer Gabe, dessen Falten zu entwickeln, die eines so geübten und denkenden Volkslehrers würdig ist. Die auf dem Titel angegebne Erscheinung wird erklärt: 1) aus der Partheylichkeit der Menschen für sich selbst; 2) aus der Achtung für die Tugend, um deren willen man sich und andre, in Absicht des Mangels derselben, zu täuschen sucht, 3) aus Eifer, andre vor den Fehlern zu bewahren, die man, bey sich selbst auszurotten, zu schwach ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. November. 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Fortsetzung der Recension der Schriften über die Lütticher Angelegenheiten.)

Ein *zweyter* Gegenstand sowohl der ältern als der neueſten Streitigkeiten zwiſchen dem Hn. Fürſt Biſchof von Lüttich und ſeinen Landſtänden, vorzüglich der dritten Klaſſe derſelben, iſt das Wahlſyſtem der ſtädtiſchen Magiſtratskollegien. Wer die allmählige Entwickelung des deutſchen Stadtregiments kennt, wird in der Geſchichte des Hochſtifts Lüttich keine Ausnahmen von den Grundſätzen erwarten, nach welchen unter gleichen Umſtänden, die deutſchen Municipalitäten überall entſtanden; er wird folglich annehmen, daſs auch in dieſem Lande urſprünglich Niemand, als die Städte ſelbſt, bey Beſtellung ihrer Magiſträte etwas zu ſagen hatte; denn landesherrliche Beſtätigungen der geſchehenen Rathswahlen waren in dem Zeitalter der ſtädtiſchen Autonomie noch eben ſo unbekannt, als andere Wirkungen der landesherrlichen Polizeygewalt, wovon man kaum dem Namen nach etwas zu wiſſen ſchien. In der That ſcheint uns daher die Darſtellung, welche *H. von Zwierlein*, in Beziehung auf Lüttichs älteſte Municipalverfaſſung, unternommen hat, (*Memoire inſtructif* §. 17.) mit dem Geiſte und der Geſchichte des damaligen Zeitalters eben nicht vereinbart zu ſeyn: *Les échevins*, — ſagt er — *nommés par le prince, furent les premiers et le ſeuls magiſtrats de la ville de Liege. Ce ne fut que l'an 1253, que le prince lui accorda la permiſſion d'élire deux maitres jurés, ou Burgemaitres.* Wohl waren die Schöppen faſt in allen deutſchen Städten der Stamm der nachherigen Municipalitäten; ſie waren die Beyſitzer der fürſtl. Voigte, anfänglich zu jedem Gerichtstage erſt beſonders niedergeſetzt, und ſpäterhin auf immer zu dieſem Amte in vorkommenden Fällen beſtimmt. Aber ſelbſt zur Zeit der fürſtlichen Voigte war die Wahl der Schöppen nicht allein des Voigtes Sache; und mit dem Augenblicke, in welchem die Städte von den fürſtlichen Voigten befreyt wurden, konnte deren Wahl von Niemand, als der Stadt in Abhängigkeit gerathen. Von jetzt an waren ſie die Beſitzer der neun, unter dem Namen Bürgermeiſter, an die Stelle der fürſtl. Voigte geſetzten Stadtbeamten, und erhielten, ſo wie dieſe letztern, nur durch die Stadt den Ruf zu ihrem Amte. Alſo war es wohl nicht die Erlaubniſs der Fürſten allein, was den Bürgermeiſtern zu Lüttich gleich allen Bürgermeiſtern in Deutſchland, die Exiſtenz verlieh? — ſie war es nur, was durch Aufhebung der fürſtl. Voigteyen in den Städten, zur Wahl derſelben den nächſten Anlaſs gab. — Der Poſten eines Lütticher Bürgermeiſters aber war bald eben ſo einträglich als ehrenvoll, und muſste daher bey dem Stadtadel von Lüttich den Wunſch erregen, wo möglich dieſen Poſten ausſchlieſsend in Beſitz zu nehmen. Es kam hierüber, — ſo wie in manchen andern deutſchen Städten — zu hartnäckigen Streitigkeiten mit dem Bürgerſtande, und durch dieſe zu einem Vertrage vom Jahr 1331, zu dem Frieden zu Jeneſſe, nach welchem künftig der Magiſtrat zu Lüttich *halb* aus dem Adel und *halb* aus Perſonen bürgerlichen Standes beſtehen ſollte. Schon vorher hatte nicht mehr die ganze Bürgerſchaft, ſondern nur ein Ausſchuſs derſelben, an der Wahl des Magiſtrates Theil genommen; — von nun an ſollte denn auch dieſer Ausſchuſs eben ſo vom Adel- und Bürgerſtande zuſammengeſetzt ſeyn. Modificirende Beſtimmungen bekam dieſer Grundvertrag ſchon 1343 durch einen neuen Vertrag, den Frieden zu *St. Jaques.* Seit dieſem Zeitpunkte hatten ſich indeſs ſtarke Misbräuche in das verglichene Wahlſyſtem unvermerkt eingeſchlichen; denn was die erwähnten beyden Friedensſchlüſſe dem ganzen Stadtadel *als Recht* gegründet hatten, war Vorrecht von zwölf Familien deſſelben geworden. Hiedurch wurden die Fürſten freylich faſt dazu aufgefodert, durch einſeitig erlaſſene Decrete dem Wahlſyſtem eine veränderte Form zu geben; und wirklich geſchah dies vom J. 1384 an mehrere Mahle. Wir bezweifeln daher die guten Abſichten, wodurch ſich die Fürſten bey dieſem Verfahren leiten lieſsen, bey weitem nicht, und wir würden uns davon vielleicht ſogar überzeugen, wenn es möglich wäre, die vom Hn. *von Zwierlein* und Hn. *von Hoffmann* hierüber gegen einander geſtellten Facta zu einer zuſammenhängenden Geſchichte zu verbinden, oder aus ſelbigen auch nur einen wahrſcheinlichen Schluſs auf die wahre Beſchaffenheit der Sache zu ziehen. Vorzüglich hätte Hr. *von Zwierlein* dem dritten Kapitel in dem *Memoire inſtructif* den Titel einer *analyſe de l'edit de 1684.* nicht geben ſollen. Man ſieht aus allem, was von dieſen beyden Gelehrten vorgebracht worden, nur ſo viel, daſs die Fürſten in ihren *einſeitigen* Veränderungen des Wahlſyſtemes, ſich von den alten grundgeſetzlichen Beſtimmungen bald mehr oder weniger entfernten, bald aber auch wieder denſelben näherten. Je nachdem das eine oder das andere geſchah, darnach wurden freylich die dagegen erhobenen Widerſprüche mehr oder weniger lebhaft. Seit 1571 proceſſirte man hierüber am Kammergerichte, ohne zum Zweck zu kommen; — ſeit 1613 am Reichshofrathe, ohne viel auszurichten; denn die Ordination, welche *hier* zum Vortheil des Fürſten erhalten und im J. 1628. wirklich in Execution geſetzt ward, *wirkte nicht viel länger, als die Kaiſerlichen Commiſſarien ſich mit dem Executionsauftrage beſchäftigten.* Es war ſehr ſtrafbar, daſs

dafs Rath und Bürgerfchaft zu Lüttich fich diefen obrift richterlichen Verfügungen nicht unterwerfen wollten; nur hätten denn doch auch die Fürften, wider jenes reichsgerichtliche Erkenntnifs, nicht fchon wieder neue Wahlordnungen in den J. 1635 und 1649 einfeitig erlaffen follen! Ein neuer Grundvergleich, welchen der Bifchof *Maximilian Heinrich* im J. 1684 mit der Bürgerfchaft zu Lüttich, über das Wahlfyftem des dafigen Magiftrates, errichtete, fchien endlich dem Streite ein Ende zu machen. Der gefunde und die Majorität beftimmende Theil der Bürgerfchaft fah darin nichts als feine Wünfche ausgedruckt; nur eine einzelne Rotte, eine niedrige Faction, und an deren Spitze ein gewiffer *Macors*, welcher Bürgermeifter werden wollte, widerfetzte fich. Dies Factum verdiente die Ahndung, welche darauf erfolgte; *Macors* mufste mit feinem Kopfe dafür büfsen. Aber möchte immer der Bifchof Maximilian Heinrich hiervon keinen Anlafs genommen haben, jenen feyerlich eingegangenen Vertrag wieder aufzuheben! Doch es gefchah, und mit den Waffen in der Hand erliefs er ein neues Edict, eine *infinité d'Articles*, wie es Hr. *von Zwierlein* im *memoire inftructif* §. 21. nennt, wodurch er fich die Ernennung der Hälfte der Magiftratsperfonen beylegte, und auf die Wahl der übrigen fich einen folchen Einflufs verfchaffte, dafs ihm die Mehrheit des Perfonals immer ergeben feyn mufste; auch hatte er fich überdem noch jede gefällige Modification vorbehalten. Nach der Darftellung des *Hn. von Zwierlein*, (Memoire inftructif, §. 22.) war freylich dies Edict überaus wohlthätig; es gab der Magiftratswahl *une organifation conforme à l'efprit de la nation; ramena les douceurs de la paix et de la concorde, — fut fcellé du confentement tacite de la nation entiere, et confirmé par le confentement exprès de la cité, puisque touts les bourgeois et compofants des Chambres en jurent l'obfervance.* Allein die Gegenparthey hält es für das Grab des Anfehns und der landftändifchen Vorrechte des *tiers état*. Der Fürft, *fagt man*, habe von diefem Zeitpunkte an auf Landtägen nicht fowohl mit Repräfentanten des Bürgerftandes, als vielmehr mit Männern zu thun gehabt, die ihm ihre einträglichen Aemter verdanken, und, wegen ihres weitern Glücks, von ihm abhängig feyn mufsten. Von nun an, *heifst es ferner*, wären alle neue Anlagen nur für den Bürgerftand drückend geworden; ja felbft der Lütticher Areopagiten-Senat, das Tribunal der Zwey und Zwanziger, habe damit an feiner Wirkfamkeit verloren, weil die Abhängigkeit vom Hofe auch in dem Benehmen der den dritten Stand vorftellenden vierzehn Beyfitzer diefes Gerichts nur zu fichtbar geworden. — Wir können es ganz dahin geftellt feyn laffen, ob die Lütticher, nach dem Anführen des *Hn. von Hofmann* in der Schrift unter Nr. 2 über das Edict von 1684 ein beftändiges geheimes Mifsvergnügen unterhalten, und unterdem Drucke deffelben 105 Jahre hindurch gefeufzet haben; vielleicht wurde ihnen der Verluft ehemaliger conftitutioneller Gerechtfame mit der Zeit eben fo erträglich, wie er es, feit dem Ende des vorigen Jahrhundertes, unter fo vielen veränderten Umftänden, mancher *deutfchen Landfchaft* wohl werden mufste! Indefs hat uns auch Hr. von Zwierlein nicht überzeugt, dafs jenes Edict von 1684, wirklich ftillfchweigend anerkannt worden. Nach richtigen natürlichen Rechtsgrundfätzen gehört hiezu weit mehr als *blofses Schweigen*; man müfste demnach doch erft beweifen, dafs etwas mehreres gefchehen fey, aus welchem fich ein Anerkenntnifs folgern liefse. Ein folcher Beweifs dürfte vielleicht felbft von dem Umftande nicht herzunehmen feyn, dafs bisher jeder Lütticher Bürger dies Edict befchwören mufste, denn dadurch verpflichteten fich einzelne Bürger zu deffen Befolgung nur fo lange, als der Staat es anerkannte. Wirklich hat man nun diefem Anerkenntnifs gleich mit dem Ausbruche der Revolution im J. 1789 widerfprochen. Eine Verbefferung der Magiftratswahlen in den Städten, durch Abfchaffung des gedachten Edicts ward jetzt die wichtigfte Foderung im Verhältnifs zum Fürften; wogegen die nächften Anläffe zur Revolution, die Spieloctroy zu Spa, eine neu angelegte Abgabe, und die allgemeine Theurung im J. 1788 nur als *folche* Nebenpunkte in Betracht kamen, die fich durch die verlangte Hauptveränderung in Repräfentation des *tiers état* von felbft heben müfsten. Leider war die Art und Weife, wie man diefe Foderungen laut werden liefs, mit Unregelmäfsigkeiten und Ausfchweifungen verbunden. Die wefentlichften Vorzüge der deutfchen Conftitution beftehen eben darin, dafs zwifchen deutfchen Staaten und ihren Regenten noch ein höherer Richter mitten inne ftehet, dafs kein Theil gegen den andern vermeyntliche Anfprüche und Rechte *eigenmächtig* geltend machen darf; und mit diefem Grundfatze des deutfchen Staatsrechts, den alle Fürften, in Anwendung auf ihre Unterthanen, ehren, aber nicht immer *alle* zum Maafsftabe ihres eigenen Verhaltens genommen haben, ift die Form der Lütticher politifchen Reformation in keinem Betracht vereinbar. Man hatte fehr tumultuarifch in den Städten des Landes die dermaligen Magiftratsperfonen abgefetzt, neue Rathsglieder gewählt, und fowohl diefe letztern, als die von felbigen getroffenen Verfügungen durch den Fürften, dem unter diefen Ereigniffen fchwerlich die freye Wahl verblieb, beftätigen laffen; und Selbfthülfe der Unterthanen ift natürlich für unfre deutfche Conftitution eben fo beleidigend, als Selbfthülfe der Fürften. So konnte demnach freylich das Verfahren der Lütticher dem ehrwürdigen Reichsgericht zu Wetzlar nicht anders, als verhafst, und in der Eigenfchaft eines *Landfriedensbruchs* erfcheinen! Nur möchten wir hiebey die fo treffende Bemerkung des *Hn. von Dohm* (Nr. 6. S. 35) nicht übergehen: „wer „etwas Erfahrung von Menfchen und Dingen hat, — „heifst's dafelbft, — weifs, dafs es bey jeder Sache der „Gefichtspunkte *mehrere* giebt; er tadelt defshalb nicht „den, welcher nicht gerade den *feinigen* hat, zumal „wenn andre nicht aus dem *nahen* und *aufklärenden* „Standorte fehen können, auf welchen uns das Schick„fal geftellt hat." — Von diefer Seite glaubte das Clevifche Condirectorium im niederrheinifchen Kreife die Sache anfehen zu müffen, als unter dem 27. Aug. 1789 — erbethen oder unerbethen, dies ift felbft anjetzt noch nicht mit Zuverläffigkeit bekannt, — ein Kammergerichtliches Mandat an das Weftphälifche Kreisdirecto-

„rium

rium dahin erging; „den Fürsten und seine Anhänger „mit gewaffneter Hand und auf Kosten der Lütticher „Insurgenten wider alle Gewaltthätigkeiten kräftigst zu „schützen, die Staatsverfassung in den vorigen Zustand „wieder herzustellen, die abgesetzten Magistratsperso„nen in ihre Aemter wieder einzusetzen, und darin bis „zur neuen Wahl zu lassen, diese letztere aber nach der „bisherigen Form, (nach dem Edict von 1684) vorzu„nehmen, und endlich gegen die Urheber der Rebel„lion zu inquiriren, sie in gefängliche Haft zu bringen, „und die Flüchtigen mit Steckbriefen und Güterbe„schlag zu verfolgen." — Um diese Zeit hatte die Revolution schon ein gesetzlicheres Ansehn gewonnen; es war bey weitem nicht eine mehr oder weniger zahlreiche Volkspartey, welche eine Verbesserung der bisherigen Constitution betrieb; sondern die seit dem 31. Aug. 1789 constitutionsmäsig eröfnete Versammlung der Landstände hatte jene auf politische Verbesserung gerichteten Wünsche bereits zu den *ihrigen* gemacht, und am 12. October sich in dieser Beziehung über einige Grundartikel verglichen: *nähmlich Befestigung des Friedens von Fexh; Anerkennung der landständischen Mitwirkung bey der Polizeygesetzgebung; freyes Wahlrecht der Städte bey Bestellung der Magistraturen; und dann Gleichheit der Staatsabgaben zwischen dem dritten Stande und den beyden höhern Volksständen.* Der Fürst selbst hatte diesen Landtag zusammen berufen; das Domcapitel, als der erste Stand, hatte diesen Grundartikeln recht nachdrucksvoll seinen Beyfall gegeben; (man sehe die rote Beylage der Dohmschen Schrift) und der Adel hatte selbigen nicht widersprochen. Zwar wird die freye Einwilligung der beiden ersten landständischen Klassen unter der Betrachtung nicht wenig verdächtig, dass eigentlich nur der *tiers etat* die Sache betrieb, und dass, nach dem Bericht der *feuille nationale*, der Lütticher Magistrat, während der landtäglichen Verhandlungen über jene Grundartikel, die Officiere der Bürgerschaft schwören liess: *de ne quitter les armes, que les quatres propositions suivantes, que l'Etat primaire fait difficulté d'accepter, ne soient établies.* Allein, man darf doch auch nicht unbemerkt lassen, dass dieser Schritt nur das Domkapitel galt, nicht die Ritterschaft, von der man nichts zu fürchten hatte; und dass ferner aus dem allen eine erzwungene Einwilligung des Domkapitels um so weniger zu folgern ist, da es Muth genug hatte, dem *tiers etat* seine Theilnahme an dem von letzteren so sehr betriebenen Gesuch um die Vermittlung des Preussischen Hofes abzuschlagen. — Vergeblich hatten die Landstände durch abgeschickte Deputationen, *am Kammergericht* um Zurücknahme des gedachten Mandates — und *bey dem Kreisdirectorium* um Abwendung der Folgen desselben bitten lassen; vergeblich hatte auch der *tiers état* zu Berlin Schutz und Aufschub der Execution zu bewirken gesucht. Nach vorher erlassenen Dehortatorien ward vielmehr die Kreisexecution schon in der Mitte des Novembers 1789 durch den Aufbruch eines von Preussischen, Pfälzer und Münsterschen Truppen zusammengesetzten Corps von 5—6000 Mann eröfnet. Allein dies war auch fast der einzige Schritt, den die Kreisdirectorialhöfe einverstanden thaten. Die Verwendungen der Lütticher zu Berlin hatten immer so viel gefruchtet, dass der Clevische Directorialhof überzeugt ward: eine glückliche Vereinigung des Fürsten mit seinen Landständen und Unterthanen, gegründet durch eine wirkliche Verbesserung der dermaligen Constitution, sey der einzige Zweck, worauf das Kammergerichtliche Mandat, seinem Geiste nach, gerichtet seyn könne, und worauf die Executionshöfe hin arbeiten müssten: ein Grundsatz, in dem man durch die immer fortgesetzten dringenden Vorstellungen der Lütticher, verbunden mit der kühnsten Ankündigung der möglichsten Gegenwehr, freylich bestärkt werden musste, der aber an dem Verf. *der actenmässigen Darstellung* (Nr. 7.) gewiss den scharfsinnigsten Gegner gefunden hat. Das Resultat dieser wichtigen Schrift ist die, wie uns dünkt, sehr gewagte Behauptung, das Clevische Condirectorium habe die Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandats absichtlich verzögert und endlich wirklich verhindert. Wenn dies nur so viel heissen sollte: Cleve habe der wörtlichen Vollziehung des strengen Kammergerichtlichen Mandates widersprochen, und durch diese Abweichung von den Meynungen des Münsterschen und Jülichschen Condirectorii der Kreisexecution diejenige Wendung gegeben, welche sie am Ende wirklich erhielt; so müssten wir dieses jenem Vf. nicht nur zugestehen, sondern wir würden auch nicht verhehlen, in dem Clevischen Directorialverfahren manche Züge wahrgenommen zu haben, die es uns höchst wahrscheinlich machen, dass, von der höchsten Behörde aus, nicht vom Anfange bis zum Ende ein und ebenderselben Hand die Leitung dieses Geschäftes anvertraut gewesen; wir könnten uns sogar bis zu der Vermuthung verleiten lassen, dass manchmal zu denselben Zeiten wohl mehr als Eine Hand im Spiele war. Allein in einem solchen Sinne scheint die *actenmässige Darstellung* ihre Behauptung nicht zu nehmen; nach *ihr* war es vielmehr eine in dem Königl. Preussischen Interesse gegründete Politik, was dem Clevischen Condirectorio seine Maasregeln eingab, und die wörtliche Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandates erschwerte. Gleichwohl sind diese Behauptungen weder durch Actenstücke beurkundet, noch aus dem *wahren* Gange der Geschichte raisonnirend gefolgert, sondern theils auf Missdeutungen, theils auf Combinationen der Ereignisse wider den historischen Zusammenhang derselben gegründet worden; ein Verfahren, welches den Leser oft in den Fall gesetzt, dass er sich vorzusehen hat, nicht über das *Wahre* in der Argumentation hinweg zu gleiten. — Es liess sich voraus sehen, dass diese Schrift eine eben so nachdrucksvolle Replik erhalten würde, und diese erfolgte bald in der *actenmässigen Berichtigung*. (Nr. 9.) Nach dem Zeugniss des dieser Ausführung unter Nr. 6. 7. 8. beygedruckten Briefwechsels zwischen dem General *von Schliessen*, und dem Pfälzischen General *von Winkelhausen*, ingleichen dem Münsterschen Gouverneur von *Drost* hatte Cleve schon am 22. Octbr. 1789 den Condirectorien von der Stärke und dem Commandeur seines Truppen-Contingentes förmliche Anzeige gethan, mit der Erklärung, dass jedoch vor dem 13ten November dieses Corps nicht mobil gemacht werden könne. Weder vom Münsterschen, noch vom Jülich

lichschen Condirectorio hatte man sich um diese Zeit auf gleiche Weise gegen Cleve vernehmen lassen; der Pfälzische General von Winkelhausen erhielt erst am 30sten Octobr. die Hofbefehle in Beziehung auf das Jülichsche Kreiscontingent, und erklärte gegen den Preussischen General von Schlieffen, dass selbiges gegen den 13ten Novbr. im marschfertigen Stande seyn werde; vom Münsterschen Contingente erfuhr man zuerst auf eine vom General von Schlieffen, als Chef des ganzen Kreiscorps, bey dem Gouverneur zu Münster, von Drost, geschehene Anfrage, dass zum Aufbruche des von Münster zu stellenden Contingentes noch kein Befehl ergangen sey. Man war einig geworden, in einer mit den Commandeurs der drey Kreiscontingente am 9ten Nov. zu Düsseldorf anzustellenden Conferenz über die Operationen des Executionscorps das Nöthige zu beschliessen; aber der Generallieutenant von Schlieffen entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit seiner Gegenwart zu Wesel, deren Dauer er bis zum 14ten Novbr. ansetzte. Hieraus zieht die *actenmässige Darstellung* den Schluss, Cleve müsse die Verzögerung des Executionsgeschäftes wohl gewünscht haben; worauf jedoch Hr. *Küster* in der *actenmässigen Berichtigung* mit vielem Anschein erwiedert, dass vor dem 17ten Novbr. noch kein Chef des Münsterschen Contingentes öffentlich ernannt, mithin die bezweckte Conferenz ohnehin noch unnütz gewesen wäre. — Am 26sten Novbr. kam diese verzögerte Conferenz in der Canonie zu St. Elisabeth, ohnweit Alden-Goer, zu Stande, woselbst sich auch die Deputirten der Lütticher Landstände einfanden, um den letzten Bescheid auf ihre wiederhohlte Vorstellungen gegen die strenge Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandates zu erwarten. Cleve, in Gemässheit seines angenommenen Hauptgrundsatzes, that hier den Vorschlag, man sollte jedem, ohne Unterschied der Person, persönliche Sicherheit zusagen: solle die neuen unförmlich gewählten Magistratspersonen, sowohl zu Lüttich als in den übrigen Städten, zur Niederlegung ihrer Aemter auffodern; solle aber auch die alten Rathsglieder nicht wieder in ihre Würden einsetzen, sondern überall ein interimistisches Stadtregiment aufstellen, und dann an dem Entwurfe einer neuen Municipalitätsverfassung arbeiten. Allein die Beystimmung des Münsterschen und Jülichschen Condirectorii war nicht zu bewirken; von dieser Seite bestand man auf der buchstäblichsten Vollziehung des reichsgerichtlichen Erkenntnisses, und ertheilte den Lütticher Deputirten im Nahmen des ganzen Kreisdirectorii den Bescheid, dass der Marsch der Truppen und die vollständige Vollziehung der gedachten Sentenz vor sich gehen werde. Bey diesen Umständen gab *Cleve* eine besondere Erklärung an die Lütticher Deputirten, welche die gedachten Vereinigungspunkte in sich fasste; auch scheint eine Folge dieses Schrittes gewesen zu seyn, dass wenigstens in dem, in der Conferenz am 26sten Novbr. vom gesammten Kreisdirectorio beschlossenen Patente an die Lütticher der pünktlichen Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandates gar nicht erwähnt, sondern bloss von dem gegenseitigen Benehmen der Truppen und der Landeseinwohner gesprochen ward. — Immer wird es in der Geschichte des Lütticher Executionsgeschäftes merkwürdig bleiben, dass Jülich in dieser Sache, eine geraume Zeit hindurch, mit *Münster* eben so übereinstimmend *votirte*, als es dagegen mit *Cleve* gleichförmig *handelte*. In der Conferenz zu St. Elisabeth half Jülich die Clevischen Vorschläge überstimmen; aber es liess sein Kreiscontingent mit den Clevischen Truppen ohne Widerrede, zu einem ganz andern Zwecke, als worauf die Münsterisch-Jülichsche Abstimmung gerichtet war, in das Hochstift Lüttich zwischen dem 28sten und 30sten Novbr. einrücken, und die Clevischen Maassregeln geltend machen; das heisst, es half *Ruhe* und *bürgerliche Ordnung*, *übrigens aber den Zustand der Dinge*, *wie man ihn traf*, *aufrecht erhalten*; denn etwas mehreres hoffte man nicht auszurichten, so lange das ganze Kreisdirectorium nicht nach einerley Grundsätzen handelte, und der Fürst Bischof von Lüttich zu einer gütlichen Vereinigung die Hand nicht bieten wollte. *Münster* behielt dagegen sein Kreiscontingent, 954 Mann stark in Bereitschaft, ohne dessen Vereinigung mit den Clevischen und Jülichschen Kreistruppen zuzugeben. —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZENEYGELAHRTHEIT. *Königsberg*, b. Nicolovius: *Beschreibung des Weichselzopfs* nebst einer Anweisung, wie man sich in dieser Krankheit verhalten müsse, um davon zu genesen, zum Besten des Landvolks, von *Jacob Friedrich Hoffmann*, der N. und W. D. aus dem Polnischen übersetzt 1792. 32 S. 8. Durch ein Vergrösserungsglas bemerke man, dass der untere schlichtgewachsene Theil der Haare dünner ist, als der obere verwickelte; gebe man sich die Mühe, einen Weichselzopf etwas zu entwickeln, so würde man gewahr, dass die Haare zum Theil der Länge nach gespalten, zum Theil bloss schiefrig: (?) und durchsichtig sind. Der Theil der Haare, der dem Kopf näher ist, sey am meisten verworren, und dunkler; oft geschieht die Verwickelung in einer Nacht, wobey die Haare so hart werden, als ob sie zu stark gebrannt worden wären, so dass sie selbst leicht brüchig werden. Dann beschreibt er sieben von ihm beobachtete Fälle, wo die Kranken ohne Hülfe des Arztes bloss von der Natur gerettet wurden. Ein ganz besondere Schärfe im Blute, vorzüglich in den gallertartigen Theilen, bringe diese Zufälle hervor, welches auch die Heilmethode beweise. Schmuz und Unreinlichkeit könne den Weichselzopf nicht verursachen; „denn „die polnischen Damen übertreffen an Reinlichkeit des Anzugs „und des Körpers alle andere Damen von Europa (?), und „doch werden manche von dieser Krankheit befallen." Oel und gemeine Speisen können nicht Ursache seyn, weil auch Pferde damit behaftet werden; das Wasser könne wohl die vorzüglichste Ursache seyn. Wirksam zeigte sich ihm folgende Kurmethode: gleich im Anfange lässt man vollblütigen ein Pfund Bluts, hält den Leib offen durch den Absud von einem halben Loth Sennisblätter, verbiethet während der Krankheit alle hitzigen Getränke, und braucht schleimartige das Blut verdünnende Decocte, Molken, Haberschleim; unterhält die Ausdünstung und vermeidet alle Erkältung; grosse Fieberhitze mildert man durch Salpeter, umwindet den Kopf, um ihn vor Verkältung zu schützen. Ist der Weichselzopf ausgebrochen, braucht man reizendere Laxiermittel, *Ialappa, Oximel Squilliticum, Sulphur auratum.* Hören die Zufälle nach fünf bis sechs Wochen nicht auf, so giebt man *Mercurium dulcem*; verbietet Fleischspeisen, und endlich, wenn der Patient sich wohl befindet, und das Haar bis zwey Zoll vom Kopf schlicht gewachsen ist, schneidet man das verwickelte Haar ab, wobey man mit *Ialappa* laxirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. November 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Fortsetzung der Recension der Schriften über die Lütticker Angelegenheiten.)

Während dieser Ereignisse drang ein neues vom Hn. Fürst Bischoff ausgewirktes kammergerichtliches Mandat vom 4. Decbr. nur desto ernstlicher auf schleunige und pünktlichste Vollziehung der ältern Sentenz, mit der einzigen veränderten Bestimmung, „man erwar-„te, dass nach Wiederherstellung des Zustandes, worin „sich alles vor Ausbruch der Revolution befunden ge-„habt, der Herr Fürst Bischoff von selbst geneigt seyn „werde, *die Beschwerden des Volks zu entfernen, und die „allenfalls nöthige Verbesserung der Constitution auf ei-„nem desshalb neu auszuschreibenden Landtage zu bewir-„ken.*" Auf diese neue ernstliche Wendung der Sache erklärte der Clevische Directorialgesandte, Hr. *von Dohm*, nicht vorbereitet zu seyn, und trug bey seinen Collegen darauf an, bis nach Ankunft der einzuholenden Verhaltungsbefehle, alle weitere Berathschlagungen und Entschliessungen einzustellen. Allein der Münstersche und Jülichsche Condirectorialgesandte wollten diesem Antrage nicht nachgeben, sondern erliessen, ohne Clevische Concurrenz, ein neues Dehortatorium nach Lüttich, erstatteten an das Kammergericht die Paritionsanzeige auf das eingegangene neueste Mandat, und verweigerten, wie Hr. von Dohm N. 5. S. 116. bemerkt, dem Clevischen Condirectorio selbst eine erbetene Notiz von diesen Vorgängen; worauf letzterer die Erklärung that, dass er bis nach eingegangenen Instructionen seines Hofes, keinen Antheil an den Kreisdirectorial-Entschliessungen weiter nehmen könne. — Wollen wir offen reden, sagt Hr. *Küster* (Nr. 9. S. 114.) — so war die rechtliche Einsicht bey allen drey Directorien in gleicher Maasse zu vermuthen, die *politische* aber allenfalls bey *Cleve* in noch stärkerer, wegen seines höhern Standpunktes über allen Zusammenhang der Händel dieses Welttheiles, und wegen geübterer Routine. — Der Aufenthalt der Jülichschen und Clevischen Executionstruppen im Bisthum Lüttich soll nach dem Anführen des eben gedachten Schriftstellers, seinen Zweck im Ganzen so vollkommen, als es bey einer so allgemeinen Gährung der Gemüther nur immer möglich war, erreicht haben; und in allem Betracht hält er es für unbillig, einzelne Excesse des Volks der Aufmerksamkeit der Kreistruppen zum Vorwurfe zu machen, und daraus sogar den Schluss zu ziehen, Cleve habe durch seine Truppen die Lütticher Revolution selbst unterstützen lassen. Gleichwohl erlaubt sich der Vf. der *actenmässigen Darstellung* mehrere Folgerungen dieser Art, von welchen wir die wichtigste hier nicht unerwähnt lassen dürfen. In Huy war es zu starken Ausbrüchen des gegenseitigen Hasses der beyden Parteyen gekommen; die eine suchte den alten abgesetzten Magistrat wieder einzusetzen; aber die Clevisch-Jülichschen Kreistruppen schützten den neuen Magistrat gegen diese Versuche. In diesem Verfahren glaubte man den stärksten Beweis zu entdecken, dass Cleve die Lütticher Revoltirenden begünstige, und diese Argumentation ward durch den Umstand anscheinend unterstützt, dass, bey diesem Executionszuge gegen Huy, Unbilligkeiten gegen die fürstliche Partey, durch die selbigen fast allein geschehene Aufbürdung der Einquartirung, begangen wurden. Allein Hr. *Küster* setzt diesem Facto die Betrachtung entgegen, dass *Cleve*, bey dem Zwiespalt in den Meynungen der Kreisdirectoren nichts weiter thun wollte und konnte, *als den Zustand der Dinge, wie man ihn bey dem Einrücken der Kreistruppen im Hochstift Lüttich fand, erhalten, und fernere Unruhen und Gewaltthätigkeiten verhindern;* und dass jene bey den Einquartirungen zu Huy begangenen Unbilligkeiten ohne Wissen und Willen des Chefs verübt, und nach den, *der actenmässigen Berichtigung unter Nr. 25. angehängten Belegen* augenblicklich abgestellt worden, sobald man selbige nur entdeckt hatte. — In dieser Lage befanden sich die Sachen noch im Monath März 1790. Jetzt geschah noch einmal von Berlin aus an den Hn. Fürst Bischof eine nachdrückliche Auffoderung, doch von seiner Seite zu einer glücklichen Vereinigung mit dem Lütticher Volke mitzuwirken; wobey zugleich die Erklärung geschah, dass *Cleve*, im entgegen gesetzten Falle, sich aller weitern Theilnahme an dem Executionsgeschäft entziehen, und seine Truppen zum schleunigen Rückzuge befehligen würde. Der Hr. Fürstbischof verbat indess in einer Beantwortung vom 27 März alle auf gütliche Unterhandlungen abzweckenden Vorschläge, und schloss seine Replik mit dem merkwürdigen Ausrufe: „*justice, Sire, justice, il y en a peu dans les propositions, qu'on Vous a induit à me faire, j'en appelle à Vous même, il y en a d'avantage dans votre coeur Royal*" — Am 16ten April erfolgte hierauf der Rückzug der Preussischen Truppen aus dem Hochstift; nachdem Cleve auch am Kammergericht die Anzeige gethan hatte, dass es, bey so bewandten Umständen, an dem Lütticher Executionsgeschäft keinen Antheil weiter nehmen könne. Die mit dem Preussischen Corps vereint gewesenen tausend Pfälzer blieben in der Lüttichschen Stadt Maseyck, an der Jülichschen Gränze zurück, und vereinigten sich bald darauf mit dem Münsterschen verstärkten Truppencontingent. Inzwischen hatte ein abermaliges Kammergerichtliches Mandat vom 19. April auch auf die vier Kreise, Churrhein, Oberrhein, Franken und

und Schwaben den Executionsauftrag ausgedehnt; vorjetzt ward aber nur von Churmainz im Nahmen der beyden zuerst genannten Kreise ein Contingent von 1500 Mann gestellt und damit das Executionscorps bis auf 4000 Mann vermehrt. *Münster* und *Jülich* erliessen nun neue Dehortatorien, und vom Bischof erschien ein Manifest, worin von diesen Kreistruppen gesagt ward:" *ce ne sont pas des soldats, ce sont des liberateurs qui Vous arrivent. Ils ne viennent, que pour ramener la concorde, que pour detruire et exstirper la rebellion jusqu'en ses dernieres racines.* Diese Ankündigung machte auf die Landstände und denjenigen Volkstheil, welcher von der Revolution einige Früchte zu sehen wünschte, da einmal das Geschehene nicht wieder zurück genommen werden konnte, keinen guten Eindruck. Die Landschaft — jedoch mit Ausschuss des Domkapitels, dessen mehreste Glieder nach Achen geflüchtet waren, und hier das Domkapitel formirten, — wagte den Entschluss, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und errichtete ein Truppenkorps, zu welchem der Zulauf der Freywilligen so gross war, dass man dem Anführen nach, ganze Gemeinden, die sich stellten, wieder zurück weisen musste. Nun erst geschahen Ausschweifungen, wie sie Lüttichs Revolutionsgeschichte bis dahin nicht aufzuweisen hatte. Man confiscirte die Güter des fürstl. Kanzlers, Baron *von Sluse*, zog die Bischöflichen Revenüen ein, und setzte selbst das fürstl. geheime Rathscollegium ab. Wichtig war bey dem allen ein Manifest, worin Ritterschaft und Städte erklärten, *sie bezweckten keine Trennung vom deutschen Reiche und verlangten keine neue Constitution, sondern bloss Abstellung der eingeschlichenen Missbräuche.* (Beyl. 8. zu Nr. 11.) Während dieser Zurüstungen gegen die Kreisarmee, konnte sich letztere über ihren Chef noch nicht vereinigen; denn sowohl der Münstersche, als der Jülichsche General nahm das Commando in Anspruch; der erstere wegen des Kreisranges seines Hofes, der letztere hingegen wegen des ungleich stärkern Truppen-Contingents, welches Jülich stellte. Ueber die Art und Weise, wie diese neue Kreisexecution eröffnet ward, macht Hr. *Küster* folgende Bemerkungen. Man hatte es von Seiten des Münsterschen Condirectorii dem Preussischen Generale sehr zum Vorwurfe gemacht, dass, *einige Tage* nach dem Einmarsche der Clevischen Truppen in das Hochstift Lüttich, noch patriotische Cocarden getragen wurden. Was damals wenige Tage hindurch der, auf wichtigere Gegenstände gelenkten, Aufmerksamkeit des Preussischen Generals entgangen war, das wurde nunmehr von Münster und Jülich, als dem Kreisdirectorium, der Gegenpartey sogar anbefohlen; (*Beyl.* 36. zu Nr. 9.) und in einem andern Directorial-Avertissement vom 18 May erging an die fürstliche Partey sogar die Auffoderung zur Ergreifung der Waffen gegen die andre Partey, mit dem merkwürdigen Zusatz: *„et pour lors loin d' avoir à craindre d'être trouvés reprèhensibles, ils manifesteront des intentions louables"* — Kleine, und allemal ohne glücklichen Erfolg unternommene Operationen der Executionsarmee bestimmten endlich das Kammergericht durch ein Decret vom 23 Junius den fünffachen Executionsauftrag auch auf den sechsten Kreis, auf den Niedersächsischen, zu erstrecken. Aber die Partition dieses Kreises erfolgte so wenig, als sie von den Kreisen Churrhein, Oberrhein, Franken und Schwaben geschehen war; nur die einzelnen Kreisstände, *Mainz* und *Trier* verstärkten das Corps durch Truppencontingente, womit am Ende, nach einer auch von Münster und Jülich bewirkten abermaligen Verstärkung, die Kreisarmee bis auf 8200 Mann anwuchs. Dieser Stärke ungeachtet ward indess von der Armee den drohenden Directorial-Patenten, welche man immerfort nach Lüttich erliess, der bezweckte Nachdruck nicht gegeben; die Armee blieb in ihren Cantonirungs-Quartieren an der Maass, machte nur dann und wann eine Bewegung, und zog sich schnell zurück, so bald das Lütticher Corps sich näherte; ein Verfahren, das den Muth des letztern wenigstens nicht sinken liess. Endlich ging die Executionsarmee am 3ten August in zwey Colonnen ins Feld; aber auch die Lütticher machten sich zur Gegenwehr bereit, und thaten einen nächtlichen Ueberfall auf eine starke Abtheilung Pfälzischer Truppen, dessen Erfolg für die Lütticher in so fern entscheidend war, als die ganze Executionsarmee sich abermals zurück zog. — Hier endigt sich die Geschichte der Lütticher Execution in denjenigen Schriften, deren Anzeige es hier gilt. Um sie bis zum endlichen Resultate auszuführen, wollen wir den fernern Verlauf aus dem politischen Journal erzählen; denn gerade diese Registratur der neuesten Geschichte wählen wir hiezu, weil wir, bey dem bekannten Geiste dieser Zeitschrift den Vorwurf gewiss nicht befürchten dürfen, die Facta aus der Brieftasche irgend eines Freundes der Lütticher Revolution genommen zu haben. Mit dem zuletzt erwähnten Auftritte waren alle Operationen der Kreisarmee geendigt; und es scheint aus dem allen so viel zu erhellen, dass die Kreisdirectorialhöfe von Münster und Jülich nunmehr alle die Hindernisse in wörtlich strenger Vollziehung der Kammergerichtlichen Erkenntnisse selbst empfanden, deren Existenz man gegen Cleve so sehr bezweifelt hatte. — Dass die Macht der Lütticher durch die dem Clevischen Condirectorio beygemessene Verzögerung der Execution, erst stark geworden, will die *actenmässige Berichtigung* nicht zugestehen; sie behauptet vielmehr, dass auch zu der Zeit, als die Clevischen Truppen in das Hochstift einrückten, eben derselbe Widerstand, welchen nachher die übrigen Kreistruppen fanden, zu erwarten gewesen, weil in dem ersten Ausbruche einer politischen Revolution, von derselbigen ausführenden Partey allemal weit mehr Widerstand zu besorgen sey, als im Verfolge, wenn der Enthusiasmus sich abzukühlen anfängt. — Der Churfürst von Mainz, welcher, als Erzkanzler, die Clevischen Versuche, einen Vergleich zu bewirken, sehr laut gemissbilligt hatte, hielt nunmehr selbst die Reassumtion der abgebrochenen Clevischen Unterhandlungen für fruchtbar; Churmainz selbst foderte den Berliner Hof auf, sich der Sache von neuem anzunehmen, die indess nur noch misslicher geworden war, da die Lütticher im Monat September es sogar gewagt hatten, in der Person des Erzbischoffs zu Cambray einen neuen Bischoff zu wählen. Der Berliner Hof übernahm daher nochmals die angetragene Vermittlung in Verbindung mit den, auf dem

dem damaligen Wahlconvente zu Frankfurt versammelten, und zur Execution berufenen übrigen Churhöfen Mainz, Trier, Cölln, Pfalz und Braunschweig. Hier entwarf man in einer Conferenz am 12ten November Vergleichsvorschläge, deren unbedingte Annahme von der zu Frankfurt anwesenden Deputation der Lütticher Landstände gefodert ward: *alles sollte, nach diesem Plane zuförderst in den Zustand der Dinge vor dem 18ten August 1789 hergestellt, und dann sogleich zur Erörterung und Abstellung der Volksbeschwerden geschritten werden.* Wirklich nahm die Deputation diese Punkte, in Erwartung der Ratification ihrer Principale, unbedingt an; diese letztere erfolgte aber am 31 October nur modificirt und mit dem Vorbehalt, dass, bey den vorzunehmenden Verbesserungen der Constitution, auf eine freye Repräsentation des *tiers état* vorzügliche Rücksicht genommen würde. Nach geschlossenen Wahlconvente zu Frankfurt war der Berliner Hof eben im Begriffe, die Unterhandlungen mit den fünf übrigen, bey der Sache interessirten, Churhöfen am Orte der Reichsversammlung fortzusetzen, als eben ein neues Kammergerichtliches Decret vom 20sten December den Burgundischen Kreis um Vollziehung der wider die Lütticher ergangenen Urtheile auffoderte. Von den Bemühungen der bisherigen Kreisarmee schien das hohe Tribunal zu Wetzlar nichts mehr erwarten zu wollen; dagegen gab das Glück der kaiserlichen Waffen gegen die Insurgenten in den Oestreicher Niederlanden mehr gegründete Hoffnungen zu Erreichung jenes Zwecks. In der That war der gegenwärtige Zeitpunkt hiezu der günstigste! Denn die Niederlage einer weit stärkern Macht, als diejenige, welche die Lütticher der Kreisexecution entgegen setzen konnten, musste wohl den Muth der letztern eben so sehr schwächen, als ihn vorher das Glück, welches den Niederländern so lange zur Seite ging, erhalten und gestärkt hatte. Indess lag unstreitig in dem allgemeinen Vertrauen zu *Leopolds* Grossmuth und Gerechtigkeit einer der vorzüglichsten Bestimmungsgründe zu der völligen Unterwerfung, welche endlich von den Lütticher Landständen geschah und dem Volke durch eine Adresse am 24 December bekannt gemacht ward. Auch dem Kammergericht und denjenigen Churhöfen, welche zu Frankfurt die Vermittlung übernommen hatten, that man hievon die Anzeige. Ein Oestreichisches Truppen-Corps rückte nun in das Hochstift Lüttich ein, wogegen die bisherige Kreisarmee das Land verliess. Der Fürst-Bischoff kehrte am 13 Febr. 1791 wieder zu seinen Unterthanen zurück; alles ward in die alte Ordnung der Dinge — und, nach der dogmatisch-publicistischen Vorstellungsart des politischen Journals, *verfassungsmässig* — hergestellt, auch gegen die Urheber der Revolution eine peinliche Untersuchung angeordnet, die sich mit Beschlagnehmung der Güter der Bürgermeister *Fabry* und *Chestret*, der Hn. *Bassenge* u. a. anfing. Ein Landtag ward am 30sten May eröffnet, und auf selbigem von den Landständen dem Fürsten nochmals vollkommene Unterwerfung betheuert; aber nur geschah nicht eben so auch von der andern Seite, was selbst der höchste Gerichtshof zu Wetzlar sich gegen den Fürsten *versehen* hatte, „er werde nehmlich von selbst geneigt „seyn, nach hergestellter Ruhe, vereint mit seinen Land„ständen, eine Verbesserung der Constitution zu bewir„ken.“ Vielmehr fand der Hr. Bischoff es für gut, in einem am 10ten August erlassenen Edicte, *sich für den alleinigen Depositair der gesetzgebenden Gewalt, und das Land für das Eigenthum seiner Stiftskirche und ihres jedesmaligen Vorstehers zu erklären.* Hr. von *Hofmann* hat diess Edict in der Schrift unter Nr. 18. abdrucken lassen, und darüber, sowohl in eben diesem Aufsatze, als in dem unter Nr. 19. so freymüthige Betrachtungen angestellt, dass Rec. sich wenigstens aus der neuern Geschichte kaum eines Falles erinnert, in welchem der Kaiserlich-obristrichterlichen Gewalt, selbst durch die Sprache, worin Unterthanenrechte unter den Augen der Reichsjustizhöfe vertheidigt werden, so herzlich gehuldigt worden wäre, als in den gedachten beiden Schriften. Es heisst in diesem Edict, dass selbigem die Lütticher Landstände nach reifer Ueberlegung in ihren Rezessen vom 4 und 8 August einstimmig adhärirt hätten! „Gleichwohl, sagt Hr. von *Hofmann*, (Nr. 19. S. 5.) „möchte es in Ansehung „dieses neuen Lütticher Staatsrechts noch einige Zweifel „geben. Denn nicht zu gedenken, dass dabey die der„malige Majorität im Domcapitel gar nicht als Landstand, „sondern *bloss für sich, als Domcapitel, als eine geistliche „Corporation,* zu seinem vermeynten Besten, und in gänz„lichem Einverständniss mit dem Bischoffe, als angeb„lichem Eigenthümer des ganzen Landes, gehandelt hat; „dass der *tiers état* nach seiner dermaligen Beschaffenheit „*bloss Repräsentant des Fürstbischoffs, nicht Repräsentant „des Volks ist;* und dass die wenigen Glieder der Ritter„schaft, welche im August 1791 zu Lüttich waren, keine „Zeit und Musse gehabt haben, noch *bey genugsamer „Stimmfreyheit und Zwanglosigkeit* gewesen sind, um so „wichtige Dinge hinlänglich zu überlegen: so ist wohl „eine sehr grosse Frage, ob die drey Stände, wenn sie „auch in der gehörigen Verfassung gewesen wären, eine „die alte Landesconstitution abändernde Verfassung be„willigen und dazu mitwirken konnte?“ Rec. würde diese Frage, unter den gehörigen Voraussetzungen, nicht anders, als bejahend beantworten; denn eine Verfassung, welche durch Landstände gegründet worden, kann ohne Zweifel auch durch Landstände aufgehoben werden. Aber höchst wünschenswerth findet es Rec. mit Hn. von *Hofmann*, dass die Begriffe von Freyheit des Willens, nach welchen die Vergleiche des Fürstbischoffs, während der Revolution, für erzwungen gehalten worden, nun auch auf die Landschaftliche Einwilligung zu dem Edict vom 10 Aug. in Anwendung gebracht werden möchten.

Nach dieser gedrängten historischen Darstellung des Lütticher Executionsgeschäftes, wobey es ihrem Verfasser um Unparteylichkeit und Vollständigkeit im Wesentlichen herzlich zu thun war, kommt es anjetzt noch auf die Prüfung der wichtigen Rechtspunkte an, zu deren fruchtbarer Erörterung die Revolution im Hochstift Lüttich unsern Schriftstellern den ernsten dringenden Anlass gegeben hat.

Auch die heiligsten Rechte dürfen von deutschen Staaten gegen sich unter einander und gegen ihre Fürsten nicht durch Selbsthülfe geltend gemacht werden, so lange Schutz von dem höhern bürgerlichen System, wovon sie Glieder sind, zu erwarten ist; diess ist die wesentlich-

ste Folge und zugleich der gröſste Vorzug der deutschen Verfassung, und Landfriede und Kammergerichtsordnung drücken diess alles überdem mit Worten aus. Aber Landfriede und Kammergerichtsordnung enthalten auch durchgehends überzeugende Beweise von der Vorsicht und Menschenkenntniss ihrer Urheber, die nur zu lebhaft fühlen mochten, wie schwer es sey, allgemein geltende Grundsätze für das gerichtliche Verfahren in allen und jeden Fällen anzugeben, in welchen künftig wider den Landfrieden gehandelt werden dürfte. Sehr natürlich war es die Mehrheit der Fälle, worauf die Gesetzgeber am meisten Rücksicht nahmen. Staatsrechtshändel ganzer Landschaften mit ihren Fürsten lagen freylich so gut als andere Rechtsfälle in dem Umfange jener, wider die Selbsthülfe gerichteten, Sanctionen; aber es waren — vorzüglich in jenem Zeitalter, — dann doch nicht die gewöhnlichsten Fälle, die man voraussehen konnte; daher alles, was vom gerichtlichen Verfahren gegen Landfriedensbrecher vorkommt, bloss auf die Fehden der Fürsten und andrer unmittelbaren und mittelbaren Reichsglieder, und auf die, unter den damaligen Zeitumständen so gewöhnlichen, Streifereyen und Gewaltthätigkeiten der dienstlosen Soldatesca seine Beziehung hatte. Gegen *letztere* insonderheit ist nach dem Geiste jenes Zeitalters alles gerichtet, was Landfriede und Executionsordnung von *Vergaderung, Aufwiegelung, Versammlung, Zusammenlauf und Empörung* verordnen; und man würde seiner Einbildungskraft sehr nachgeben müssen, um in diesen Ausdrücken die Schilderung solcher politischen Revolutionen zu erkennen, wie sie das Hochstift Lüttich gesehen hat, oder vielleicht irgend ein andres Land noch sehen könnte. Selbst, was die gewöhnlichen Aeusserungen der Selbsthülfe betraf, die man vor Augen hatte, so bemerkten die Gesetzgeber doch sehr richtig, es würde, unter mancherley zusammen tretenden Umständen, das zur Regel vorgeschriebene reichsgerichtliche Verfahren keine Anwendung leiden. Daher ward in der Hauptsache alles auf das Gutdünken des Kammergerichts ausgesetzt und diesem aufgegeben, sich durch die besondern Umstände eines jeden Falles in strenger wörtlicher, oder modificirender, Anwendung der gesetzlichen Regel bestimmen zu lassen. Der 13te Artikel des Landfriedens von 1548 ist in dieser Hinsicht eine so wichtige Stelle desselben, dass wir fast behaupten möchten, *sie allein* habe bisher die Anwendbarkeit dieses, den heutigen sehr veränderten Umständen so wenig entsprechenden Gesetzes erhalten; denn die mehresten in das Detail gehenden Bestimmungen beziehen sich auf Facta, die sich in der Maasse gar nicht mehr ereignen können. Der vorzüglichste Grundsatz, von welchem dieser 13te Artikel, verbunden mit dem 18ten, ausgeht, ist *der:* „*wo* „*die wörtliche Vollziehung der vorgeschriebenen Regel* „*mehr Unheil verursachen könnte, als das Factum, welches* „*als Landfriedensbruch in Betracht kommt, angerichtet* „*hat, und noch anrichten möchte, da solle das Kammerge-* „*richt, in Abstellung der gebrauchten Selbsthülfe, nach* „*den eintretenden besondern Umständen seine Maassregeln* „*nehmen, und in bedenklichen Fällen an den Kaiser be-* „*richten, um die Sache an den Reichstag zu bringen.* Fürwahr konnte man in einem Zeitalter, worin man sehr oft vortreflich dachte, ohne sich bestimmt genug auszudrücken, keine weisere und vorsichtigere Modification der vorausgeschickten, bloss nach der Mehrheit der Fälle geformten, Regel erwarten! Man erkennt darin so ganz das kluge Misstrauen der Gesetzgebung gegen die allgemeine Anwendbarkeit des vorgeschriebenen gerichtlichen Verfahrens, und es scheint keinen Vorwurf zu verdienen, wenn wir gegen die *staatsrechtlichen Betrachtungen* des Hn. Prof. *Danz* (Nr. 12) bezweifeln, ob das Kaiserliche und Reichs-Kammergericht, wider den revoltirenden Theil der Lütticher Nation, in Gemässheit des Landfriedens nothwendig so, wie es geschehen ist, habe verfahren müssen! Wir lassen den edelsten Motiven dieses ehrwürdigen Gerichts volle Gerechtigkeit schuldigst widerfahren; nur erlaube man uns die Frage: ob die Strenge, womit man verfuhr, und die von dem gerichtlichen Verfahren in Privatrechtsfällen entlehnten Förmlichkeiten, wohl mit glücklichem Erfolge auf einen Gegenstand angewendet werden konnten, der unstreitig zu den verwickeltesten Fällen von der Art gehörte, welche im 13ten und 18ten Artickel des Landfriedens gemeynt sind? Schwerlich können die Umstände, nach der Sprache des Landfriedens, der Kammergerichts- und Executionsordnung, in irgend einem Falle mehr weitaussehend und gefährlich seyn, als bey einer so allgemeinen Revolution in einem deutschen Lande! nirgends läst sich vielleicht der Erfolg eines gewaltsamen und strengen Verfahrens weniger berechnen! in keinem Verhältniss ist es misslicher, das durch strenge richterliche Execution zu bewirkende Gute mit den Uebeln, welche im Gefolge der executiven Gewalt gehen, zu balanciren; denn unter keinerley Umständen läst sich mehr Widersetzlichkeit befürchten, als unter der allgemeinen Anstrengung der durch politische Schwärmerey und Enthusiasmus erweckten Kräfte des Volks! Mit vieler Wärme behauptet sowohl der Vf. der *actenmässigen Darstellung*, §. 144—151 als Hr. Prof. *Danz* in der Schrift unter Nr. 13. §. 9—11, nur der bey weiten kleinere Theil des Lütticher Volks habe die Revolution betrieben; allein Hr. *Küster* scheint uns doch in seiner actenmässigen Berichtigung von S. 196. an für das Gegentheil mit sehr wichtigen Gründen gesprochen zu haben, und alles, was zu Lüttich geschehen ist, und selbst die Thatsachen, worauf das kammergerichtliche Verfahren gegründet worden, bezeugen nur zu sehr, dass man nicht mit einer mehr oder weniger zahlreichen Menge von Unzufriedenen, sondern, wie man auch die Theilnahme an der Revolution berechnen mag, mit einem sehr ansehnlichen, vielleicht dem grössten, Theile des Volks, und mit der, an dessen Spitze sich befindenden, Landschaft zu thun hatte.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. November 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Beschluss der Recension der Schriften über die Lütticher Angelegenheiten.)

Unter solchen Umständen war es also wohl ein etwas bedenklicher Grundsatz, von welchem man ausging: alles müsse nähmlich unbedingt in den Zustand vor der Revolution hergestellt werden, ehe man über die Nothwendigkeit einer politischen Reformation auch nur Ein Wort verlieren könne! Staatsrevolutionen lassen sich nicht so leicht so ins Petitorium verweisen, wie ein Privatrechtsanspruch, den jemand durch ein *Spolium* auszuführen wagt! Mit mehr Sicherheit würde vielleicht das reichsgerichtliche Ansehn und die Subordination der Lütticher unter die deutsche Constitution geltend gemacht worden seyn, wenn man zwar, zur Herstellung der Ruhe und zur Abstellung aller Selbsthülfe, executivische Maasregeln ergriffen, aber, wie es den Clevischen Vorschlägen entsprach, zur Untersuchung der Beschwerden und nöthigen Verbesserung der Constitution auf das Niederrheinisch-Westphälische Kreisdirectorium Commission erkannt und Niemanden mit crimineller Ahndung bedrohet und verfolgt hätte! Vielleicht hätte sich auf diese Art die Erhaltung des Ansehns der Reichsjustiz mit den Wünschen der Revoltirenden vereinigen lassen; und wenn man so gezeigt hätte, wie die deutsche Constitution zwar die Selbsthülfe der Unterthanen verabscheue, aber auch Rechte derselben eben so gern in Schutz nehme; so würde man, nach geendigter Hauptsache, diejenigen *verhältnissmässig* haben bestrafen können, welche, ohne die Reichsgerichtliche Hülfe zu reclamiren, zu gewaltsamen Schritten den ersten Anlass gaben. Und selbst bey der lebhaftesten Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des in Privatfällen gesetzlichen Verfahrens in Beziehung auf Lüttich, scheint Rec. noch immer der wichtige Zweifel übrig zu bleiben, ob nicht wenigstens in einem so äusserst bedenklichen Fall, dem 18ten und 29sten Artikel des Landfriedens gemäss, an den Kaiser und die Reichsversammlung Bericht zu erstatten, und damit eine Pflicht zu beobachten gewesen wäre, die bey der anjetzt *fortdaurenden* Reichsversammlung sich weit leichter, als in dem Zeitalter jener Sanctionen, ausüben liess. Es ist sehr glaubhaft, dass am Reichstage die Sache eine Wendung bekommen haben würde, welche die Sache aus dem gewöhnlichen processualischen Gleise heraus geworfen, und auf einen bequemern Weg gebracht hätte. — Von dem allen aber ist nun ein ganz andrer Rechtspunkt völlig unabhängig, wir meynen, die, zwischen Hrn. Prof. *von Marschall* und Hrn. Prof. *Danz* in den Schriften unter Nr. 10. 11. 12. und 13. nach Grundsätzen unsers Staatsrechts, so bestrittene Frage: in wie fern die Kreisdirectoren über die Zweckmässigkeit des Kammergerichlichen Verfahrens urtheilen, und selbiges durch die Art und Weise, wie sie die Execution der Kammergerichtlichen Decrete bewirkten, nach Befinden abändern konnten? Nach unsrer Einsicht muss die Antwort hierauf sehr verschieden ausfallen, je nachdem man diese Frage auf das *gesammte* Kreisdirectorium oder auf *einzelne* Condirectoren beziehet; ein Unterschied, welcher indess von jenen beiden Gelehrten nicht scharf genug in das Auge gefasst, wo nicht gar verkannt worden. — Wer über die Bestimmungen der Executionsordnung von 1555 je im Zusammenhange nachgedacht hat; wird sich mit Hn. von *Marschall* (Nr. 11. S. 17. u. f.) leicht überzeugen, dass den Kreisbeamten in Beziehung auf die Erhaltung des Ruhestandes und des Landfriedens ein viel grösserer Wirkungskreis gezogen worden, als es nöthig und rathsam gewesen wäre, wenn sie schlechterdings nicht mehr und nicht weniger als Vollzieher des buchstäblichen Sinnes Kammergerichtlicher Erkenntnisse und Decrete in Landfriedensbruchssachen hätten seyn wollen. Statt dessen ward es ihnen (§. 54. 55. 60.) vielmehr zur Pflicht gemacht, auch ohne reichsgerichtliche Befehle zu erwarten, zur Erhaltung des Landfriedens erforderliche Maasregeln zu ergreifen; und eben so wörtlich erhielten sie (§. 72.) Macht und Gewalt, gütliche Unterhandlungen zwischen den Partheyen anzustellen, und ihnen eine Vereinigung, statt strenger Rechtshülfe, annehmlich zu machen. Diese Disposition ist, wie Rec. zu bemerken nöthig findet, ihrem ganzen Zusammenhange nach, auch keinesweges auf den Fall einzuschränken, wenn *ohne vorhergegangene reichsgerichtliche Erkenntnisse* von dem Kreisdirectorium verfahren wird; der vorstehende 71ste Paragraph, wovon der 72ste die Fortsetzung ist, spricht vielmehr einzig und allein *von der Execution reichsgerichtlicher Sentenzen, und dem dabey von den Kreisdirectoren zu beobachtenden Verfahren*, und es war gar nicht nöthig, die Verordnung des 72sten Paragraphen auf den erstern Fall zu beziehen, weil in diesem sich das alles schon von selbst verstand. Wir können auch dem Hn. Prof. *Danz* (Nr. 13. S. 21.) nicht zugestehen, dass die Worte der Kammergerichtsordnung (P. 3. tit. 58. pr.) „*gleichwohl darüber auf die Mandata des Kammergerichts nicht zu schreiten*" gerade den entgegengesetzten Sinn der Executionsordnung im §. 72 beweisen sollten; denn sichtbar deutet diese Bestimmung auf einen *excessum in exequendo*, weil es freylich ganz etwas anders ist, die Execution strenger, als das Kammergericht es wollte, vollziehen, und etwas anderes, durch Vermittlung und Vereinigung der Parteyen der Ausführung des Executionsauftrages zuvor kommen: so würden wir wenigstens

diese Stelle der Kammergerichtsordnung erklären, anstatt selbige mit Hn. *von Marschall* auf den Geist der Kammergerichtlichen Mandate zu beziehen. Die Fälle, worauf sich Hr. *Danz* beruft, in welchen eigenmächtige Abweichungen der Kreisdirectoren von den Executionsaufträgen vom Reichshofrathe geahndet worden, scheinen in zweyerley Rücksichten nichts zu beweisen; theils, weil es keine Landfriedensbruchssachen galt, von welchen jene, die Gewalt der Kreisdirectoren erweiternden, Sanctionen allein zu verstehen sind, theils aber auch, weil nicht alles, was die Reichsgerichte missbilligen, mit der deutschen Constitution unvereinbar, vielmehr oft selbst wider die Facta der Reichsgerichte etwas einzuwenden ist. Es fehlt sogar nicht an Beyspielen, dass auch in *andern Rechtsfällen*, als in Landfriedensbruchssachen, die strenge Vollziehung der reichsgerichtlichen Executionsaufträge von den Kreisdirectoren, ohne Widerspruch der höchsten Reichsgerichte, ausgesetzt, und die Sache zum Vergleiche eingeleitet worden. Unter mehrern Fällen, die Rec. in Bereitschaft hätte, bedarf es bloss einer Erinnerung an das Verfahren des Niederrheinisch-Westphälischen Kreisdirectorii in dem noch jetzt unbeendigten Rechtshandel zwischen Churcölln und dem Hochstift Corvey, worin das kaiserliche Reichskammergericht dem Verzuge der Execution gegen Churcölln und den, eine Vermittlung bezweckenden, Versuchen des Jülichschen und Clevischen Condirectorii bisher ruhig zugesehen hat. Kurz, wir dächten, das *gesammte* Directorium des Westphäl. Kreises wäre allerdings berechtigt gewesen, statt der wörtlichen Vollziehung der Kammergerichtlichen Sentenzen, einen Vergleich zwischen dem Fürsten Bischoff zu Lüttich und seinen Unterthanen aus allen Kräften zu bewirken. Die Executionsordnung autorisirt sie hiezu so oft, *„als sie es rathsam und gut ansehen würden."* und so viel wird jeder wohl zugestehen müssen, dass eine gütliche Vereinigung in dem Lütticher Revolutionsfall für den Herrn und für das Land gleich wohlthätig geworden seyn würde.

Allein die Anwendung dieser jetzt ausgeführten Grundsätze verändert sich durchgehends, sobald nicht von dem Verfahren des *gesammten* Directorii eines Kreises, sondern von dem Verfahren eines *einzelnen* Condirectorii die Frage entsteht; und es befremdet fürwahr nicht wenig, dass von keinem Schriftsteller, über die Lütticher Angelegenheiten, diese so verschiedenen Seiten an dem Rechtspunkte, welchen es hier gilt, genau genug bemerkt worden. Rec. weiss sich ganz in die unangenehme Lage zu denken, worin man in wichtigen Angelegenheiten die Mehrheit der Stimmen für seine eigene Ueberzeugung annehmen, und sich nach *Rousseau's* Grundsätzen mit dem Gedanken beruhigen muss: wer überstimmt werde, sey fürwahr, ohne es zu wissen, eben derselben Meynung: nur kann in dieser Unannehmlichkeit unmöglich ein Rechtsgrund liegen, sich dem Zwange der Stimmenmehrheit da zu entziehen, wo er einmal positiv gegründet ist. So lebhaft und innigst daher auch Rec. von der *Zweckmässigkeit* des Clevischen Verfahrens überzeugt ist; so wenig hat es ihm doch noch zur Zeit gelingen wollen, sich etwas zu vollkommener Begründung desselben, von seiner *rechtlichen* Seite betrachtet, zu sagen. In Kreisen, welche mehr als Einen Kreisausschreibenden Fürsten haben, hängt nichts von Einem allein ab; sie müssen gemeinschaftlich handeln. Zwischen zwey Kreisausschreibenden Fürsten ist keine Ueberstimmung möglich; folglich kann zwar bey getheilten Meynungen der Eine *allein* handeln, wenn der Andre zu dem zu betreibenden Kreisgeschäft nicht mitwirken *will*; — aber sind sie über die Behandlungsart des Geschäftes nicht einverstanden, und will keiner von beiden sich der Theilnahme an selbigem entziehen; so bleibt nichts übrig, als dass über die Anstände an den Reichstag berichtet werde; denn die Reichsdeputation, an welche die Executionsordn. §. 65 diese Fälle verweist, wird anjetzt durch die Fortdauer der Reichsversammlung völlig unnöthig gemacht. — Ueber die Ausübung des zwischen Pfalz-Neuburg und Churbrandenburg getheilten Condirectorium im Westphälischen Kreise sind zwey Vergleiche 1665 zu *Dorsten*, und 1666 zu *Neusse* zwischen Pfalz Neuburg und Churbrandenburg, und der ältere unter Bischöffl. Münsterischer Vermittlung eingegangen, die beide in *Mosers Abhandl. von der Kreisverf.* S. 213 angetroffen werden. In diesen Vergleichen ist freylich von der gemeinschaftlichen Thätigkeit des Jülich Clevischen Condirectorii, neben dem Münsterschen Condirectorio, vorzüglich und am umständlichsten in Beziehung auf *Kreisversammlungen* die Rede, weil sich *hier* dieser gemeinschaftlichen Thätigkeit natürlich die mehresten Hindernisse entgegen stellten: aber eben so gewiss scheint es uns zu seyn, dass alles, was über diesen Punkt im Allgemeinen verglichen worden, auch andere, als Kreistägliche Directorialgeschäfte gelten soll; und es liegt bloss an der Unbestimmtheit des Ausdrucks, wenn für diejenigen einige Zweifel übrig bleiben, welche diess zu bezweifeln nöthig finden. In beiden Vergleichen heisst es im Eingange erst im Allgemeinen: *Pfalz* und *Brandenburg* hätten das Jülich-Clevische Condirectorium gemeinschaftlich zu führen, mithin im Verhältniss zu dem Münsterschen Condirectorio sich nur als *Ein* Condirectorium vermittelst *Eines voti*, zu betragen; denn man weiss, dass in denjenigen Kreisen, worin man nicht zwischen *Ausschreibeamt* und *Directorium* unterscheidet, unter diesem *letztern* alle Vorzüge und Rechte verstanden sind, welche den dirigirenden oder ausschreibenden Fürsten nach Reichs- und Kreisgesetzlichen Bestimmungen im Verhältniss zu den Kreismitständen zustehen. Nach obigem *allgemeinem* Grundsatze, der beide Vergleiche in ihrem Detail nicht nur erläutern, sondern auch alles, was darin nicht *buchstäblich* ausgedruckt worden, entscheiden muss, folgt alsdann die nähere Anwendung desselben auf einzelne Kreisdirectorialgeschäfte, aber mit so auffallender Unordnung, dass uns fast keine ähnliche Probe der ältern Urkundensprache vorgekommen ist. Gleich im Eingange wird als ungezwungene Folge des angenommenen Hauptgrundsatzes, festgestellt, dass Münster durch seinen Beytritt zu der Jülichschen oder Clevischen Abstimmung so oft den Ausschlag geben solle, als Jülich und Cleve sich über ein gemeinschaftliches Votum nicht vereinigen, und alle Versuche, eine Uebereinstimmung zu bewirken, vergeblich seyn würden; und in den

den hinter her unter Ziffern aufgeführten nähern Bestimmungen verordnet, in Beziehung auf diesen Grundsatz, der *Dörster* Recess unter Nr. 7 und der *Neusser* Vertrag unter Nr. 8.: „es sollen die *executiones*, und „was sonst in Kreissachen vorzunehmen, durch die aus„schreibenden Chur- und Fürsten-*communi consilio et* „*ope* fortgesetzt, und durch einen oder andern absonder„lich und ohne seines Mitausschreibenden Fürsten Vor„wissen und Belieben nichts vorgenommen werden, aus„ser im obgedachten Diffensionsfall zwischen Jülich und „Cleve." — Beide Stellen versteht Cleve dergestalt, als wenn darin bloss von Kreisdirectorialverrichtungen auf *Kreistägen* und von Executionen, die auf *Kreistägen*, (z. B. gegen säumige Kreisstände in Zahlung der Matricularanschläge,) die Rede sey, — nicht von reichsgerichtlichen Executionsaufträgen. Wir gestehen, dass uns diese Auslegung etwas willkührlich vorkommt. Ist es wohl wahrscheinlich, dass man in diesen beiden Vergleichen gerade auf diejenigen Kreisdirectorialgeschäfte ganz und gar keine Rücksicht genommen haben sollte, welche mit zu den wichtigsten gehören, und über deren Ausführung man gewiss fast noch mehr als in andern Fällen einen öftern Zwiespalt der Meynungen zu befürchten hatte? Ueberdem dächten wir auch in den Worten der Verträge den Unterschied zwischen Directorialgeschäften auf *Kreisversammlungen* und *ausserhalb derselben* sichtbar ausgedrückt, und die Sanction, welche es hier gilt, sowohl auf die eine als die andre Gattung der Directorialgeschäfte bezogen zu finden, wenn wir gleich die in allen schriftlichen Aufsätzen dieser Art so nothwendige logische Bündigkeit und Bestimmtheit im Ausdrucke vermissen. In der im Eingange enthaltenen nähern Anwendung des vorausgeschickten allgemeinen Grundsatzes über die Verhältnisse des Jülich-Clevischen Condirectorii gegen das Münstersche Condirectorium, sind ja die Ausdrücke, Kreistage und andre Zusammenkünfte, — Conferenzen der Kreisdirectoren auf Kreistägen und Conferenzen derselben unter sich allein ausserhalb einer Kreisversammlung; — Handlungen auf Kreistagen und überhaupt *actus circulares* einander durchaus entgegen gesetzt; und für alle diese Fälle wird alsdann die Regel angenommen, dass Münster bey einem Zwiespalt der Meynungen zwischen Jülich und Cleve entscheiden solle. Am wenigsten dürfte der Sinn des 7ten und 8ten Artikels im Dörster und Neusser Vertrage eine Misdeutung zulassen; denn unmöglich kann in diesen Artikeln bloss von Directorialverrichtungen auf Kreistagen die Rede seyn, da sie ausser aller Verbindung mit den vorhergehenden Bestimmungen des Directorialverfahrens auf Kreisversammlungen stehen. — Aber hat nicht wenigstens der Dörster und Neusser Recess durch einen neuern *stillschweigend* errichteten Vertrag eine einschränkende Interpretation erhalten? Diess behauptet Hr. *Küster* (Nr. 9. S. 15 u. f.) mit dem Anführen: nie sey bey Vollziehung reichsgerichtlicher Executionsaufträge und bey den deshalb gehaltenen Conferenzen die obige Regel für anwendbar gehalten, und dem Münsterschen Condirectorio ein Entscheidungsrecht von Seiten des Jülich-Clevischen Condirectorii zugestanden worden. Um hierüber zu urtheilen, gehen uns die historischen Notizen ab; indess bemerken wir, dass Hr. *Küster* in der *actenmässigen Berichtigung* keine *actenmässigen* Data hierüber beygebracht hat. Wir bezweifeln die Jülich-Clevischen Protestationen nicht, welche wider das Münstersche Entscheidungsrecht in den gedachten Fällen eingewandt seyn mögen; aber wir möchten doch, ohne von dem Münsterschen Benehmen bey solchen eingelegten Protestationen unterrichtet zu seyn, auch nicht gern eine rechtliche Argumentation aus diesen Vorgängen hernehmen. Am Ende sehen wir auch nicht, was Hr. *Küster* durch diese Behauptung eben gewinnen könnte? denn kann gleich Münster gegen Jülich und Cleve keine Ueberstimmung bewirken, so darf doch wohl eben so wenig auch *Cleve* bey einer Verschiedenheit der Münsterischen und Jülichschen Abstimmung von der seinigen, in irgend einer Beziehung *allein* verfahren; dies scheint uns die ungezwungenste Folge der unbestrittenen rechtlichen Verhältnisse mehrerer Kreisdirectoren zu einander zu seyn. Man hat gleichwohl für das *einseitige* Clevische Verfahren auch noch dieses angeführt, dass dem Clevischen Condirectorio nicht zuzumuthen gewesen sey, Münster und Jülich über den von dem Clevischen weit stärkern Truppencontingent zu machenden Gebrauch entscheiden zu lassen; und dass Cleve nicht allein als Condirector im Westphäl. Kreise, sondern vorzüglich als ein mächtiger Reichsfürst gehandelt habe. Wir wollen uns hierüber nicht umständlich erklären, da schon Hr. Regierungsrath *Reuss* in der Abhandlung unter Nr. 16. (S. 476 u. f.) sehr richtige Bemerkungen geliefert hat, die vom Hn. Prof. *von Marschall*, (Nr. 11. S. 23. u. f.) nach unserm Gefühl nur unzureichend beantwortet worden. Bloss zwey Bemerkungen wollen wir hinzu setzen. Aus dem *erstern* Satze würden *wichtige* Schlussfolgen in Beziehung auf den reichstäglichen Geschäftsgang, bey Berathschlagungen über die Operationen einer aus sehr *ungleichen* Contingenten zusammen gestellten Reichsarmee, fliessen; und bey dem *andern* Entschuldigungsgrunde würde die Präjudicial-Frage eintreten: inwiefern denn Cleve in irgend einer andern Eigenschaft, als in der eines Herzogs von Cleve und Westphalischen Kreis-Mitausschreibenden Fürsten, bey dem Lütticher Executionsgeschäft in Betracht kommen konnte? Wir sind demnach von den edelsten Absichten des Berliner Hofes innigst überzeugt, und wir wünschten zum Wohl des Lütticher Landes, dass es den Bemühungen dieses höchsten Hofes gelungen seyn möchte, die beyden andern Directorialhöfe über gleiche Maassregeln zu vereinigen: allein, da wir hier über den vorliegenden *Rechtspunkt des deutschen Staatsrechts*, unsre Privatüberzeugung darzulegen hatten, so hielten wir uns für verpflichtet, dies mit aller anständigen Freymüthigkeit zu thun. Zum Beschluss dieser Recension müssen wir endlich einer Schrift gedenken, die, da sie unvollendet geblieben, unter denjenigen Schriften, deren Anzeige es hier eigentlich galt, nicht schicklich mit aufgezählt werden konnte, die aber durch die völlige Ausführung ihres Planes gerade dasjenige ersetzt haben würde, was

allen jenen schriftstellerischen Bemühungen durchaus abgeht, wir meynen, sorgfältige historische Aufklärungen der Gegenstände. Unter dem Titel:

Leipzig, b. Göschen: *Ueber das Hochstift Lüttich, auf Veranlassung der merkwürdigen Revolution daselbst vom Jahre 1789.* 1790

ging Hr. Doctor *Hommel* zu Leipzig an die Ausführung eines vortreflich angelegten Planes, nach welchem in drey Abtheilungen, Lüttichs äussere Staatsgeschichte, sodann die innere Geschichte des Landes, mit vorzüglicher Hinsicht auf die Entwicklung der politischen Verfassung, und endlich der wichtigste Theil des Lütticher Staatsrechts, d. i. das rechtliche Verhältniss der Landstände zu dem Fürsten, eine zur Beurtheilung der neuesten Revolution zweckmässige Darstellung erhalten sollten. Die *erste* (obengenannte) Abtheilung versprach so viel, dass sachkundige Leser es fürwahr bedauren werden, wenn die Fortsetzungen dieser Schrift auf *immer* unterbleiben sollten. Die Vollendung des Ganzen muss auch dann ihren Werth behalten, wenn die neueste Lütticher Revolution, so wie manche ältere längst vergessen seyn wird; und wäre das Ganze vollends unter den bisherigen Zeitumständen erschienen, so würde es unstreitig die Hauptschrift gewesen seyn, womit jeder die Lectüre alles dessen, was über Lüttich geschrieben worden, hätte anfangen müssen; es würde eine fruchtbare Vorbereitung zur Uebersicht und Beurtheilung der Lütticher Revolutionsgeschichte und der dabey bestrittenen Rechtspunkte geliefert haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg, b. Nicolovius: *Exercitationes academicae Argumenti aut anatomici aut physiologici,* quas ex dissertionum Regiomontarum penu in fasciculum collegit *Joh. Dan. Metzger* 1792. 302 S. in gr. 8.

Hr. *M.* hat hierin folgende selten gewordene, längere und kürzere, Schriften zusammendrucken lassen. 1. *Joh. Theoph. Walters*, des jetzigen verdienten Lehrers zu Berlin, Inaugural Diss. *Experimentorum in vivis animalibus revisorum circa oeconomiam animalem specimen.* Regiom. 1755. 2. *J. G. Werner* resp. *G. E. Brück* specimen quaestionem movens: *ubi maneat urina foetus* 1759. 3. *Nestor Kwiatkowski* Theses anatomico physiologicae de *Nervorum fluido, Decussatione, et Gangliis* Reg. 1784. 4. *J. D. Metzger de secretione generatim considerata* 1777. 5. *Ejusd.* Progr. *Historia sectionis anatomicae in Cadavere foeminae maniaco - epilepticae institutae* 1781. 6. *Ejusd.* Prolusio *de Rubedine sanguinis* 1781. 7. *Ejusd.* Progr. *de Pulmone dextro ante sinistrum respirante.* 1783. 8. *Ejusd. de controversa fabrica musculosa Uteri* Diatribe prior 1783. 9. *Abr. Schindelmeister* Diss. *de Vi vitali* 1785. 10. *J. Car. Fischer de Assimilatione humorum.* 1786. 11. *J. Chr. Cruse Ventriculi humani anatomice et physiologice considerati* sectio prior 1788. 12. *M. Chr. Roesecke* Meletemata *de Bile* 1789. 13. *J. D. Andersch de Nutritione* 1790. 14. *J. D. Metzger de controversa fabrica musculosa Uteri* Diatribe altera 1790.

Leipzig, b. Schwiekert: *Anfangsgründe der Myologie* oder *der Lehre von den Muskeln des menschlichen Körpers* von L. 12 Bog. 8vo. (1 fl.)

Ein jämmerlich nachgeschriebenes Heft, mit dem man das Publikum um so mehr hätte verschonen sollen, da es an bessern, kurzen und langen, Handbüchern über diese Lehre gar nicht fehlt. Billig hätte der, dem man nachschrieb, doch auch um Erlaubniss gefragt werden sollen; das kann aber wohl kaum der Fall gewesen seyn; sonst müsste es doch etwas besser ausgefallen seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Halle* b. Gebauer: *Ueber die nothwendigsten sittlichen Eigenschaften und Pflichten eines militairischen Unterwundarztes*, aufgesetzt von *Christ. Fried. Ollenroth*, Regimentschirurgus 1791. 8. 70 S. Es ist eine vielfach bestätigte Erfahrung, dass junge Leute, die sich dem Stande eines Unterwundarztes widmen, sehr häufig das nicht werden, was sie werden können, und dies liegt oft nicht in dem Mangel der nöthigen Anlagen, sondern weil ihre sittliche Ausbildung ganz verabsäumt und vernachlässigt worden. Leider ist dies nur in Deutschland zu häufig der Fall. Unsre Bader und Barbierergesellen machen die Klasse aus, woraus die Unterwundarztstellen besetzt werden, und wie zwecklos diese ihre Lehrjahre hinbringen, wie wenig dabey für ihre sittliche Ausbildung gesorgt wird; darüber hat man oft genug Klage geführt, ohne diesen Gebrechen abzuhelfen. Die militairischen Unterwundärzte haben in vielen Ländern, vorzüglich in den Königl. preussischen, den Vorzug, dass ihnen alle Gelegenheit gegeben wird, sich zu unterrichten, und zu ihrem künftigen Stande geschickt zu machen. Der Vf. dieser kleinen Schrift ist selbst Lehrer an einem solchen Institut, und er pflegte als eine Vorbereitung zu seinem Unterricht die hier abgehandelten Sätze vorzutragen. Die gute Absicht, sich auch um die Unterwundärzte verdient zu machen, welche seines Unterrichts entbehren müssen, verdient alles Lob, und wir wünschen, dass die Hrn. Regimentschirurgi und Stadtchirurgi ihren Untergebenen und Lehrlingen die hier enthaltenen Wahrheiten zur Beherzigung empfehlen mögen. Die ganze Schrift zerfällt in zwölf Abschnitte, worin die Pflichten gegen Gott, den König, die Vorgesetzten, die Kranken und Verwundeten, die Pflichten der Bescheidenheit, der Ordnung, der Verschwiegenheit, der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, der Mässigkeit, der Uneigennützigkeit, und der wissenschaftlichen Arbeitsamkeit in einer eindringenden und Zutrauen erweckenden herzlichen Sprache vorgetragen werden. Am Ende sind einige vorzügliche Schriften, welche zur Bildung der Wundärzte abzwecken, in so ferne sie mit dieser Materie in Verbindung stehen, angegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. November 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Ziegler u. Söhne: *Alexander der Eroberer* von *Joh. Friedr. Butenschön.* Erster Theil. Mit Kupfern. 398 S. 1792. 8.

Einer der gewöhnlichen Halbromane, dergleichen wir seit der Erscheinung von *Meissner's Alcibiades* mit jeder Messe einige erhalten haben. Seit einiger Zeit sind sie jedoch, dem Himmel sey's Dank! seltener geworden, und wir glaubten schon, dass unsre Romanendichter wenigstens das Gebiet der alten Geschichte gänzlich geräumt hätten, da uns das gegenwärtige Werk in die Hände fiel. Unser Vf. hat den grossen Alexander zum Gegenstande seiner Erzählung gewählt, und einen Alexander nach *seiner* Manier, das heisst, einen sehr kleinen, daraus gemacht. Auch der Alcibiades des Hn. Meissners schien uns immer, wenn wir ihn mit dem wahren Alcibiades verglichen, nicht sehr gewonnen zu haben; aber mit diesem Alexander sieht es noch viel übler aus. Er soll mit Gewalt ein Halbgott werden, und wird darüber eine lächerliche Carricatur. Die Geschichte fängt auch etwas mehr als von vorne an, nemlich noch vor der Geburt des Helden. Damit die Leser erfahren, was Philipp, Alexanders Vater, für ein Mann sey, halten ein junger Mensch Pausanias und ein Philosoph Hermokrates eine Unterredung über ihn, worinn Pausanias sich ihn beschreiben läst, und Hermokrates so gelehrt spricht, wie ein Buch. Ueberhaupt ist die ganze Geschichte mehrentheils in Dialogen abgefasst; denn da mehrere unserer neuern Romanenschreiber ihre Helden immer nach sich zu schildern pflegen, so gehört auch diess mit zu ihren Eigenheiten, dass sie erstaunlich viel *sprechen*, und dafür desto weniger *thun*. Wenn nun vollends dem Dialoge alle Gewandheit fehlt, wenn der Vf. sich zwingt, seine Helden immer etwas ausserordentliches sagen zu lassen, und beständig auf Stelzen einherschreitet, um dafür jede zehn Schritte desto tiefer zu fallen; so kann man sich schwerlich eine unangenehmere Lectüre denken, als Schriften dieser Art. Folgende Probe mag als Beweis dienen, ob wir befugt sind, dieses Urtheil auf die Schrift des Hn. B. anzuwenden. Nach der Schlacht bey Issus hält Al. eine Unterredung mit seinen vornehmsten Feldherrn, Hephästion, Philotas und Parmenion in dem Zelte des Darius, wie folget: *Al.* Heute haben wir Ruhe verdient, lasst uns sie geniessen! *P.* So vollkommen siegte Philipp nie. *Al.* Nun so soll er auch nie so vollkommen seinen Sieg genossen haben. Beym ewigen Zeus, wie glänzt hier Alles! sind wir vielleicht in das Gezelt der Weiber gerathen? *Heph.* Welche süsse Gerüche! *Phil.* (*indem er sich auf einen Sitz wirft*) Das nenne ich ein wollüstiges Lager! *Parm.* Bey meinem grauen Bart, so viel Gold, so viele Pracht sah ich nie! — So geht das alberne Gespräch noch fort; — (Philotas bleibt, so viel wir sehen, auf dem Sopha liegen,) bis nach ein Paar Seiten, — wer sollte es glauben? — er zu *singen* anfängt:

> Hüpfet und tanzet ihr Hügel von Schnee (?)
> Leicht wie das Flimmern des Monds auf dem See;
> Mädchen, dein Auge sey Feuer und Glut,
> Götterentzücken durchströmt dann mein Blut.

Die Leser werden vielleicht glauben, der gute Philotas sey verrückt geworden? — Nein, noch nicht! Aber ein Paar Minuten nachher scheint er es wirklich zu werden, selbst Alexander hält ihn dafür. Er war nemlich auf einmal von einem Liebesparoxysmus ergriffen, und zwar von einem so erschrecklichen, dass ihm nicht nur das Singen, sondern auch beynahe das Sprechen vergieng. Wer an diesem Liebesfieber Schuld war, errathen die Leser leicht; natürlich die gefangne Prinzessin, Tochter des Darius! Philotas war von Al. in das benachbarte Zelt geschickt, wo man Weiberstimmen gehört hatte. Er kommt zurück wie begeistert:

> *Ph.* Welches blendende Weiss! welches blühende Roth!!
>
> *Al.* Was fehlt dir?
>
> *Ph.* So schlank, so ganz beseelt von Reiz und Liebe! Ihr schönes Haar umhüllt einen *unendlich* schönern Busen, ihr Auge weint so zärtlich, so rührend, ihre Stimme klagt so durchdringend, so erschütternd — —
>
> *Al.* Philotas, du bist wieder von Schlangen gebissen!
>
> *Phil.* Ihr nennt dieses glänzende Metall Pracht, diese weichen Tapeten Herrlichkeit, welchen Namen, — giebt es so stolze Worte? — welchen Namen wollt ihr dem Meisterstücke der Natur geben? —

So geht es noch ein Paar Seiten fort, bis sich Alexander entschliesst, ins Zelt zu gehn, und Philotas nach vorübergegangnen Liebesparoxysmus sich auf die künftigen Trinkgelage freut! Daran läst es überhaupt Hr. B. seinen Helden nicht fehlen; so wenig als an Liebeshändeln; Hephästion hat seine Geliebte; Philotas führt sogar dem Alexander ein Mädchen in die Kammer, der sie aber sehr unsanft aus der Thüre weiset, u. dgl. m.

Eine weitere Kritik dieser Schrift werden uns unsre Leser wahrscheinlich erlassen. Aber ihrem Vf. haben wir noch ein Paar Worte zu sagen, ehe wir von ihm scheiden. Hr. B. versichert irgendwo, aufs sorgfältigste bey dem, was er erzählt, die Quellen der Geschichte

schichte zu Rathe gezogen zu haben. Wir wollen nicht hoffen, dass dem also sey. Denn hätte Hr. B. wirklich schon Geschichte studiert, und könnte doch noch so etwas schreiben, so müssten wir ihn für ein *caput insanabile* erklären, an dem alle Hoffnung verloren sey. So aber halten wir ihn für einen jungen Schriftsteller, der seiner Imagination die Zügel schiessen liess, und Menschen und Charaktere schildern wollte, ehe er sie hatte kennen lernen. Wir würden ihm rathen, wofern er sonst noch weiter als Schriftsteller auftreten will, seine Feder vors erste ruhen zu lassen, und einige Jahre einem ernstlichem Studium grosser Muster zu widmen. Wir wünschen diess um so mehr, da wir auch in der gegenwärtigen Schrift einzelne Spuren von Genie, so wie von Fleiss, gefunden haben. So stiessen wir z. B. auf eine gut gerathene Uebersetzung einer Pindarischen Ode; so wie auf eine Nachahmung der ersten Sapphischen Ode, die bey vielen Schwächen doch auch einiges Verdienst hatte. Aber das entscheidet nicht für das Ganze.

Kopenhagen, b. Poulsen: *Nytaarsgave for Damer.* (Neujahrsgeschenk für Damen.) 1792. 224 S. 12.

Eine Sammlung von Gedichten und einigen Stücken der höheren Prosa, welche mehrere vorzügliche Arbeiten aller Gattung liefert. Ausser fast allen bekannten Dänischen Dichtern haben auch verschiedene ungenannte daran Theil genommen. Der Kapellmeister *Schulz* hat Compositionen zu drey Stücken mitgetheilt, welche in Kupfer gestochen sind. Auch der Titel ist in Kupfer gestochen, und das Ganze geschmackvoll gedruckt, ob gleich noch viel daran fehlt, dass das Aeussere so wäre, als bey verschiedenen Werken des Geschmacks, die jetzt z. B. aus Hn. Ungers Presse kommen. Ohne Zweifel wird diese Sammlung auch hierinn in der Folge eine grössere Vollkommenheit erhalten; denn sie verdient gewiss so vielen Beyfall, dass man doch wohl mit Zuversicht hoffen kann, sie fortgesetzt zu sehen.

KINDERSCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Zeh: *Kurze Naturgeschichte des Menschen* nach seinen innern und äussern Theilen dargestellt zum Nutzen und Vergnügen für junge Leute. Mit Kupfern. $3\frac{1}{2}$ Bogen. 1792. 8.

Es wäre unbillig, dieser kleinen Schrift alles Gute absprechen zu wollen, wenn man auch nicht mit der ganzen Ausführung zufrieden seyn kann. Die Kupfer, die doch nach dem Zweck etwas Wesentliches ausmachen, sind ungemein erbärmlich. Auf dem Titelkupfer macht das göttliche „*Es werde*" das in einem breiten Streifen aus den Wolken kommt, gar eine üble Figur; man ist in Sorgen, der schlafende Adam werde nebst seiner, sich so eben aus seinem Hintertheil entwickelnden, Eva von einem in gerader Linie auf sie anrennenden Eber beschädigt, und ein Theil der am Ufer stehenden Thiergesellschaft von einem grimmigen, neben dem Schwane schwimmenden, Wallfische gefressen werden. Bey der Abbildung des weiblichen Körpers zeigt sich das alberne Feigenblatt, die anatomischen Figuren sind von der rohesten Sorte, wie im älteren Kulmus, und der Europäer wird, wie der Asiate, bey dem elenden Stich gewiss durch nichts, als durch Pelz, Huth, Rock und Bart unterschieden. Solche Schlechtigkeiten darf man nicht hingehen lassen, wenn es die Absicht war, die ersten, oft am meisten bleibenden, Eindrücke über die Natur der Dinge und insbesondre des Menschen zu bewirken. Alles angeführte ist schief, ekel und unwürdig. Die schönsten Formen, die erhabensten Vorstellungen, oder die treffendsten sollten hier gewählt seyn. — Der Vf. des Textes hat übrigens mit dem besten Willen, und in einer guten Ordnung, alles aufgestellt, was ihm das Vorzüglichste zu seyn schien: Bestandtheile, Organe und ihre Wirkungen, Entwicklung des ganzen Körpers, die Grösse, Farbe, Seelenwirkungen, Krankheiten, Klassen, Gesellschaft, Sprache, Religion. Man sieht leicht, dass der Raum etwas sehr beschränkt ist, und dass ein viel umfassender Geist wohl nichts, als die gedrängtesten Aphorismen über jene Gegenstände würde geliefert haben. In diesem Fall ist aber unser Vf. nicht. Dass er mit Gemächlichkeit auf der gewöhnlichen Strasse fortgehe, zeigt der Anfang der Vorrede. „Nach dem das „ganze grosse Weltgebäude" sagt er, „mit allen Mannigfaltigkeiten, Creaturen und Wesen, fertig von des „Schöpfers Händen, dastund; da es von Gott mit allen „Nothwendigkeiten versehen, und mit den grössten Zierrathen ausgeschmückt worden; so — beschloss endlich die Gottheit, — auch ein Wesen zu schaffen, das „über alle erschaffne Wesen erhaben und gesetzt sey; „ein Wesen, welches die Schönheiten des Weltgebäudes betrachten, erkennen, und den Schöpfer in seinen „Werken verehren könne, und dieses Wesen ist — der „Mensch." Wenn wird einmal diese ganz naturgeschichtlich grundlose, die Schöpfung entehrende, Idee ausser Umlauf kommen! — Demungeachtet hat der Vf. allen, die vielleicht einen höhern und angemessnern Standpunkt nicht einmal ahnden, vieles Wahre und Gute mit gutem Herzen gesagt; wenn ihm gleich der Schwung, den sein Gegenstand allerdings erfodert hätte, fehlt. Bey seinem Wohlwollen hätte der Vf. nur zuweilen unterrichteter und überlegender seyn sollen. So gedenkt er des Saugadersystemes nicht, meynt, die Luft diene zur Reinigung, Abkühlung und Verdünnung des Blutes, und, statt das Allgemeine über die zweckmässigen Einrichtungen des Knochengebäudes zu bemerken, zählt er die einzelnen Theile desselben. Beym Niesen macht er eine Digression über das *Helfgott*. Man wird daher überrascht, wenn er am Ende seiner Schrift, die übrigens sich über das Gewöhnliche nicht erhebt, Negerhandel, Soldatenausheben und Leibeigenschaft für „*klägliche Umstände, wo die Menschen einander als Vieh verhandelten*," erklärt; und wenn er glaubt, „*dass der Ewige für alle Zustände, für alle Verbindungen und Gesellschaften* (also Grönländer, Hindus, Polynesen, Europäer u. s. w.) *die Religion eingeführt, und sie zu allen Zeiten mit dem Fortschritte der Cultur und der Sitten zum genauesten Ebenmaasse gemacht habe.*"

SIE-

Siena, b. Carli: *Idea della vita del Giovanetto* espressa in documenti morali e civili dal P. *Eugenio Orlandi* de' Cher. Reg. delle Scuole pie Fiorentino. 1790. T. I. 201. T. II. 174. T. III. 203. T. IV. 298 S. 8.

In vier Abschnitten, deren jeder einen ganzen Band umfasst, wird das Leben und Betragen eines Jünglings im Hause, in der Schule, in der Kirche und im Umgang mit Menschen so geschildert, wie es nach den Ideen des Vf. für musterhaft gelten kann. Dieser ist Piarist, Mitglied also eines Ordens, der sich vorzüglich mit der Erziehung und Unterweisung der Jugend beschäftigt. Traurig genug, dass er so wenig mit der Zeit in Einsichten fortgeschritten, und dass er sich nicht schämt, noch immer Verbreiter des sinnlosesten Aberglaubens zu seyn, und Tugend und Frömmigkeit durch die abgeschmacktesten Mährchen lehren zu wollen. In der That, wenn man dieses Buch liest, so fällt es schwer zu glauben, dass es am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, mitten in Europa geschrieben und gedruckt worden. Es enthält eine förmliche Anweisung, die gesunde Vernunft und Denkkraft im Keim zu ersticken, unnütze Lasten der Erde, Glaubenshelden, Rosenkranzbeter, Mönche und mönchsähnliche Geschöpfe zu bilden. Nie muss wohl eine Religion in einem so hohen Grad entartet, der Humanität verderblicher und in jeder Rücksicht verächtlicher worden seyn, als die christliche unter den Händen katholischer Mönche. Was Wunder, dass der gemeine Mann in katholischen Ländern in einer so fürchterlichen, thierähnlichen Unwissenheit lebt, wenn solche Menschen seine Lehrer sind. Die Quelle und Nahrung von all diesem Unsinn, all diesem Gift des gesunden Menschenverstandes, einer vernünftigen Thätigkeit und ächten Moralität, ist der düstre Müssiggang der Klöster und das Cölibat der Priester und Religionslehrer. So lang es noch Klöster, so lang es noch Menschen giebt, die von allem nützlichen Einfluss und Antheil an dem praktischen Leben ausgeschlossen, die Pflichten der Bürger, Väter und Gatten, die heiligsten Pflichten der Menschheit nicht üben dürfen, dafür aber mit ungebildetem Geiste und beschränktem Blick über dunkeln, mysteriösen Ideen brüten müssen; so lange man diese Menschen noch zu Erziehern und Lehrern der Jugend braucht, oder auch nur auf diese Erzieher wirken lässt, so lange darf man nicht hoffen, dass in die Nacht ein fruchtbarer Lichtstrahl fallen, und die besten Anstalten aufgeklärter katholischer Regenten von grosser und beständiger Wirksamkeit seyn werden. Diess ist klar, wie der Tag, und doch können, selbst unter Protestanten, selbst unter Philosophen, superfeine Politiker gegen die Aufhebung der Klöster eifern, und diese schädlichen Rüstkammern des Aberglaubens und der Geistesverfinstrung, einiger scheinbaren Vortheile wegen, in Schutz nehmen! — Hier sind einige ausgehobene Stellen zur Bestätigung unsers Urtheils über die Beschaffenheit dieser Schrift. I Th. S. 17. „In Satans Diensten steht unter andern auch der verschlagenste aller bösen Geister, der den Namen *Vorläufer* führt, und dessen ganzes Geschäfte darinn besteht, in den Herzen der Erwachenden zuerst Posto zu fassen, allen guten Gedanken zuvor zu kommen, und den Menschen böse Begierden einzuflössen. Strebt daher aus allen Kräften, dass euer erster Gedanke Gott sey, und bezeichnet euch deshalb dreymal mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes zur Ehre der Allerheil. Dreyeinigkeit. Diess wiederholt, wenn ihr aus dem Bette steigt." S. 20. „Man kann sich des Tages nicht oft genung bekreuzen. Unter diesem Zeichen muss all euer Beginnen gelingen, verdienstlich und heilig seyn." Zu einer täglichen Morgenmeditation empfiehlt der Vf. das ganze Leiden Christi mit der höchsten Anstrengung der Phantasie so lebhaft als möglich durchzudenken, sich darüber herzlich zu betrüben u. s. w. Hierdurch werde man für sich und andere viele Strafen des Fegefeuers austhun, und sich das unendliche Verdienst Jesu zu eigen machen. Als Muster der Eingezogenheit und des bloss auf Gott eingeschränkten Umgangs werden angepriesen die Sel. Zelidaria Berhona, die in ihrem 7ten Jahre ihre Aeltern verliess, und Gott in der Einsamkeit suchte, und die Schwester Catharina da S. Sanseverina, die nie sprach, und alle Fragen, die ihres Beichtvaters ausgenommen, mit Ja! oder Nein beantwortete. Viele Jahre lang sahen ihre Augen auf nichts, als das Crucifix oder das H. Sacrament des Altars. Von der Kraft der *Stossgebete* handelt ein ganzes langes Kapitel. Er nennt sie „eine süsse Harmonie in den Ohren Gottes." Er definirt sie: „kurze aber saftige (*sugosi*) Sprüche, die gleich verliebten Pfeilen sich schnell in das Herz Gottes schwingen, welches dann, auf eine liebliche Weise von ihnen verwundet, mit zärtlicherer Neigung auf unsre geistigen Bedürfnisse blickt." Ist es möglich, den Unsinn höher zu treiben? Die lächerlichsten Legenden trägt der Vf. mit einer Zuversicht, wie mathematische Theoreme, vor. S. 72. „Der heil. Bonifaz hielt dem Schwerd seines Mörders sein N. Testament, das er nie von sich legte, entgegen. Es ward in zwey Theile getheilt, so doch, dass kein Buchstabe und kein Comma dadurch verletzt wurde, wie man noch in unsern Tagen in Deutschland im Kloster zu Fulda sehen kann." Den jungen Leuten wird es sehr eingeschärft, nie vor einem Bildniss der Maria vorüberzugehn, ohne ihr Herz zu demüthigen, den Hut abzuziehen, und eine tiefe Verbeugung zu machen. Der ehrwürdige Eustachius, der sein Lebelang den Namen Maria nicht ohne ein äusseres Zeichen der Verehrung nannte, oder nennen hörte, setzte sich dadurch so fest in ihre Gunst, dass — *arrigite aures!* — nach seinem Tode ihr heiligster Name auf seiner Zunge zu sehen war. Das lohnte der Mühe! Wenn sie noch bey einem Himmelsball mit ihm vorgetanzt hätte; eine Ehre, die sie, nach dem Bericht der altfränkischen Fabliaux, ihren Günstlingen bisweilen erzeigte. Als Muster der Mässigkeit wird der heil. Nicolaus aufgestellt, der, schon als Säugling, diese Tugend in solchem Grade übte, dass er bisweilen eine ganze Woche hindurch sich der Milch seiner Amme enthielt. Diejenigen, die sich nicht schämen, während der Messe zu sitzen, werden hart angelassen. „Selbst die Engel, ruft der Vf. aus, als wenn er sie gesehen hätte, wagen es nicht, während dieser heiligen Handlung die Augen aufzuschlagen."

Von den unzähligen Vortheilen, die ein tägliches Messehören begleiten, weiss er nicht genug zu erzählen. Er hat sich einer besondern himmlischen Obhut, und der sichtbaren Hülfe Gottes und seiner Heiligen zu versehen. Oft schon haben Engel Arbeiten für fleissige Messgänger verrichtet, für sie geschrieben, geackert, Botschaften bestellt. Die Kraft dieser Handlung tilgt die Schulden der Seele aus, ruft die Tugenden herbey, rottet das Laster mit der Wurzel aus, vernichtet die Nachstellungen des Teufels u. s. w. Welche höchst verderbliche Tendenz muss die Einprägung solcher Lehren in das Gemüth undenkender und dabey sinnlicher und leidenschaftlicher Menschen haben! Wer wird sich zu sündigen scheuen, wenn Sünden so leicht abgebüsst werden? In solchen Köpfen, wie der unsers Vf., muss alles verkehrt und verrückt werden. Die Triebfedern, die den Jüngling zum Studiren bewegen sollen, werden in folgender Rangordnung aufgezählt: 1) nähere Erkenntniss Gottes. 2) Vertheidigung des Glaubens d. h. der katholischen Kirche. 3) öffentlicher Nutzen. 4) eigener Vortheil. 3 Th. S. 9. „Gott wählt zu seinem Wohnort auf Erden vorzüglich Tempel, und deshalb sind wir ihnen Ehrerbietung schuldig." IV Th. S. 41. „Scheut euch weniger, dem Teufel selbst entgegen zu gehen, als einem Weibe, das sich absichtlich geschmückt hat, zu gefallen." Sehr schlau weiss die Mönchspolitik der Jugend alle Bücher aus den Händen zu spielen, die ihnen die Augen öffnen könnten. Sie erfüllen sie mit Abscheu für die blossen Namen der ältern und neuern Reformatoren und Welterleuchter u. s. w. S. 54. „Die gotteslästerlichen Schriften eines Calvin, Luther, Oecolampadius und hundert anderer schändlicher Ungeheuer haben die Kirche Gottes entweiht, den Jungfrauen die Schaam geraubt, der Unkeuschheit einen Freybrief gegeben, die schöne Reinheit des Glaubens beschmutzt u. s. w. Wagt es, ein solches Buch in die Hand zu nehmen, es zu durchblättern, und ihr werdet bald euern unwiederbringlichen Untergang zu beweinen haben. Ich, für mein Theil, wenn ich unter zwey grossen Uebeln zu wählen hätte, würde immer die Gesellschaft eines bösen Menschen dem Umgang mit solchen höllischen Büchern vorziehn" u. s. w. !!

ERLANGEN, b. Palm: *Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend* für seine erwachsene Tochter oder Versuch einer Frauenzimmermoral von *J. A. Schmerler*. 1791. Zweyte Abtheilung. S. 255 — 499. Dritte Abtheilung. S. 501 — 817. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nunmehro, da diese Frauenzimmermoral beendigt ist, lässt sich über das Ganze schon ein vollständigeres Urtheil fällen, und diess muss um so mehr vortheilhaft ausfallen, da der Vf. in diesen beiden letzten Abtheilungen sich minder ängstlich an den Leitfaden gebunden hat, den Campens väterlicher Rath an seine Tochter bey dem Entwurfe des ersten Theils und besonders der Einleitung dazu (s. A. L. Z. 1792. N. 56.) abgab. Diese Schrift scheint jetzt mehr nach einem eignem selbst durchdachten System geordnet. Wirklich hat der Vf. nicht leicht irgend etwas, was für das Herz oder den Verstand, für die Bildung und die Glückseligkeit des weiblichen Geschlechts wichtig seyn könnte, übergangen, so dass man hier ziemlich alles in gedrängter Kürze bey einander findet, was bey Campe, Rousseau, Zollikofer, Franz Ehrenberg [Claudius] zerstreut über die moralischen Pflichten und Bildung des Menschen und besonders des Frauenzimmers vorkommt. Vorzüglich viel schönes und brauchbares sagt der Vf. über den vorsichtigen Genuss der sinnlichen Vergnügungen und der geselligen Freuden, über die Nachsicht in Beurtheilung der Fehler unsers Nächsten, seiner Irrthümer etc. Dagegen hätte Rec. gewünscht, dass die Materien von der Gewissensfreyheit, von den Verträgen, von der Verschwiegenheit, mit näherer Rücksicht auf den Zweck, dass es eine Moral für Frauenzimmer seyn soll, bearbeitet worden wären. So spricht der Vf. z. B. bey der Lehre von den Verträgen, S. 532 u. ff. von der durch unverschuldete Zufälle entstehenden Unmöglichkeit, Verträge zu halten, und die daraus gezogenen Vorsichtsregel — selbige demnach auf eine so kurze Zeit einzuschränken, als es die Natur der Sache und der Endzweck des Vertrags erlaubt. — Er hätte es aber daselbst billig nicht bloss bey der in der Folge im Allgemeinen gegebenen Vorschrift bewenden lassen sollen, dass, wenn man sich „zu einer unbedingten Verpflichtung auf eine „lange Zeit anheischig gemacht, und es treten solche „Fälle ein, welche es dich bereuen lassen, dir die Hän„de so fest auf eine langwierige Dauer gebunden zu ha„ben," nichts mehr übrig sey, „als die Folgen deiner „Unbedachtsamkeit geduldig zu ertragen, deine Zusa„gen, wenn sie dir auch noch so beschwerlich fallen „sollten, auf das genaueste zu erfüllen," etc. sondern er hätte auch ein näheres Wort in Anwendung auf die gewiss den meisten Leserinnen dabey in die Gedanken kommenden *Eheverträge* beyfügen sollen.

Auch sind wohl einige Ausdrücke in einer Frauenzimmermoral nicht edel genug, z. B. wenn S. 510 u. 511 von feilen Dirnen und Kupplern gesprochen wird, „die „ihren schändlichen Lohn durch die abscheulichsten „*Prellereyen* (!) zu vermehren suchen." Vielleicht findet auch der Vf. bey einer anderweitigen Durchsicht seines Werks, dass Campe in seinem väterlichen Rath, wo er von der Liebe und dem Fortpflanzungstrieb spricht, den ruhigen, ungekünstelten Ton, in dem der Vater über diesen Gegenstand mit seiner Tochter sprechen muss, besser getroffen hat. Nirgends ist es rathsamer, die Phantasie ganz aus dem Spiel und alle Bilder und Schmuck im Vortrag wegzulassen, als beym Unterricht über diese kützliche Materie. Die schöne Seite dieses Triebs bedarf dieser Verzierung nicht für den Lehrling, und um diesen gegen die gefährliche lasterhafte Seite desselben zu verwarnen und zu verwahren, giebt es keine gefährlichere und unwirksamere Schutzwehr, als die Phantasie.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. November, 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a M. b. Eichenberg: *Kritische Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit zur Beförderung einer freyen Prüfung des Katholizismus.* 1792. 598 S. 8.

Unstreitig ist diese Schrift eines der wichtigsten Producte der neuesten theologischen Literatur. Der dem Rec. gänzlich unbekannte Vf. greift darinn das herrschende System des Katholicismus in seinen Grundprincipien an und erschüttert das Fundament desselben mit einer Freymüthigkeit und Stärke, welche gerade dem unpartheyischen katholischen Leser am meisten für die Haltbarkeit des ganzen Gebäudes bange machen dürfte. Aufgeklärte Wahrheitsliebe, ruhiger Forschungsgeist, durchdringender Scharfsinn, ausgebreitete Gelehrsamkeit, pragmatische Kenntnifs der Geschichte, vertraute Bekanntschaft mit den Grundsätzen einer guten Exegese leuchten unverkennbar aus dieser Schrift hervor. Sie verdient um so mehr Aufmerksamkeit und ist selbst für diejenigen, dem sonst die Lectüre polemischer Werke die unangenehmste Beschäftigung ist, um so anziehender, da sie in einem schönen kraftvollen Stil, und nichts weniger, als in dem unanständigen, beleidigenden Tone der gewöhnlichen Polemiker abgefasst ist. Wir halten es der Mühe werth, unsern Lesern einen so viel möglich vollständigen Auszug derselben vorzulegen, der dies allgemeine Urtheil hinlänglich rechtfertigen wird.

Die Schrift ist in 8 Abschnitte abgetheilt. Der *erste* handelt von der *Gründung der Kirche durch Jesus und seine Apostel* und entwickelt die biblischen Begriffe von *dem Ansehen, der Dauer und Einigkeit der Kirche.* Nachdem gezeigt ist, dass und wie der Satz von der Unfehlbarkeit der Kirche, nebst allen dahin gehörigen Fragen, aus klaren Aussprüchen der Bibel entschieden werden müsste, wenn nicht das ganze katholische System schwankend seyn solle; so folgt dann eine Prüfung aller der biblischen Stellen (Matth. XVI, 18. 19. Ioh. XIV, 16. Matth. XXVIII, 20. Ephes. IV, 11. f. V, 26. 1 Tim. III, 15.) aus welchen man jenes Dogma zu erweisen sucht. Der Vf., der hier eine sehr gute Bekanntschaft mit den besten protestantischen Exegeten verräth, zeigt mit einleuchtenden Gründen, dass in allen diesen Stellen nichts als der einfache Satz liege: die christliche Kirche wird immer fortdauren, es wird bis ans Ende der Welt Christen geben.

Da nun aus der Schrift die Unfehlbarkeit der Kirche nicht bewiesen werden kann, so fragt sich: ob nicht wenigstens aus der *Geschichte* dieser Beweis geführt werden könnte? ob nicht etwa eine beständige, allgemein angenommene Observanz dafür spreche? Haben sich also (frägt sich) die ältern Lehrer das Ansehn beygelegt, welches sich die spätere Kirche anmasste? hat man in der alten Kirche beym Beweis und der Vertheidigung der Dogmen sich ganz allein auf die h. Schrift oder auch auf eine ungeschriebene Erblehre berufen? Hat man geradezu die Aussprüche der Lehrer nach ihrer Menge geschätzt, und wo sie übereinstimmend waren, für untrüglich gehalten? Findet man in dem ersten Zeitraum heutige Form der kirchlichen Urtheile, die Ansprüche auf Infallibilität, die Hierarchie? und — wenn dies nicht ist, wie haben sich nach und nach Hierarchie, die Concilien, die Prätensionen der Kirchenvorsteher, die Idee der repräsentirenden Kirche gebildet? Dies alles wird in den folgenden Abschnitten historisch untersucht.)

Der *zweyte* Abschnitt handelt also von *der Gründung des kirchlichen Systems von dem Tode der Apostel bis auf die erste Synode zu Nicäa.* Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über die Verfassung der christlichen Kirchen werden *die Urtheile der apostolischen Väter über Eintracht und Ansehen in der Kirche* zusammengestellt. Das Resultat, welches der Vf. herauszieht, ist (S. 58. f.): In diesem Zeitraum waren die christlichen Gemeinden noch von einander ganz unabhängig, sie hatten also gleiche Rechte. Nur der Trieb, die Religion Jesu aufrecht zu erhalten, und den Gemeinden mehr Festigkeit zu geben, veranlasste nähere Verbindungen unter denselben; daher die Briefe des *Clemens, Ignatius, Polycarpus.* Diese enthielten aber blosse Ermahnungen und Gründe; keine Machtsprüche und Anmassungen. Jede Kirche hatte ihre besondere Gesetze und Disciplinaranstalten. Man foderte nicht Uebereinstimmung aller Kirchen. Noch weiss man nichts von Glaubensentscheidungen der allgemeinen Kirche, nichts von Concilien und Anathemen. Die mündliche Tradition war jetzt noch die vorzüglichere Quelle der Religion, weil die Schriften der Apostel noch nicht allgemein in den Händen der Christen seyn konnten. Daraus folgt aber nicht, dass es christliche Lehren gebe, die nicht in der Bibel enthalten sind, noch, dass man in der folgenden Succession der Bischöfe noch eben so sicher der mündlichen Uebergabe trauen dürfe, wie vorher. Die Geschichte der Synoden, welche entworfen wird, beweisst ebenfalls, dass man in diesem Zeitraum noch von keiner kirchlichen Unfehlbarkeit wusste. Die Meynung, als wenn die auf Synoden versammelten Bischöfe im Namen und an Statt Jesu Entscheidungen und Gesetze gäben, war damals noch nicht die herrschende, wie sie es bald geworden ist. Die Bischöfe waren auf den Synoden nichts als Repräsentanten ihrer Gemeinden. Man glaubte, nicht, dass die Zahl der Bischöfe, sondern nur, dass Gründe entscheiden könnten, man fügte daher dieselbe in den Synodalschreiben bey, und überliess sie der Prü-

Prüfung anderer Bischöfe. Die Geschichte der Synoden, welche aus Gelegenheit des Osterstreits und der Ketzertaufe gehalten wurden, sind Belege hiezu. Hierauf wird der Ursprung *des Ansehens der kirchlichen Traditionen* entwickelt. Das Resultat ist: (S. 123. f.) „1) Alle Väter dieses Zeitraums kommen darin überein, dass der übereinstimmende Kirchenglaube, er sey in der Schrift deutlich bestimmt oder nicht, wahr sey. 2) die Wahrheit oder Uebereinstimmung dieser gleichförmigen Kirchenlehre mit dem apostolischen Unterricht schlossen sie aber nicht, wie jetzt die Katholiken, aus göttlichen Verheissungen einer kirchlichen Unfehlbarkeit, sondern *erstlich* daher, weil dieselbe durch eine ununterbrochene Reihe der Lehrer fortgepflanzt und allem Ansehen nach rein erhalten wurde. Diess beweiset zugleich auch, dass die Kirchenlehre älter sey, als alle Ketzereyen. *Zweytens* daher, weil alle Kirchen in demselben Glauben übereinstimmen. Diese Einförmigkeit kann aus keinem andern Grunde, als einer gemeinsamen Quelle, aus der apostolischen Ueberlieferung, erklärt werden. 3) Sie betrachteten die Kirche blofs als Zeugen der von den Aposteln durch die Aufeinanderfolge der Bischöfe angeerbten Lehre, deren Zeugniss, wie jedes andere, geprüft werden müsse. 4) Aber in der Folge verwechselte man das Zeugniss ganzer Gemeinden mit dem Urtheile einzelner Bischöfe. Man betrachtete die Uebereinstimmung der Bischöfe und ihre Entscheidungen auf Synoden als ein apostolisches Erbtheil. Man schrieb der lehrenden Kirche schlechterdings ein unfehlbares Ansehen zu. Man setzte den Andersdenkenden nichts weiter entgegen, als dass sie die Einheit der Kirche störten, ohne sich, wie doch die Väter des 2ten und 3ten Jahrhunderts thaten, auf den Beweis einzulassen, dass eine gewisse Lehre allezeit von allen Kirchen als eine Glaubenslehre angenommen worden sey. Die Kirche erhielt nun die Beynahmen *allgemein* und *apostolisch*. Man schloss: die apostolische Kirche sey auch die rechtgläubige. Und so dachte man sich bey der Kirche immer auch Rechtgläubigkeit, so, dass man den Gesellschaften der Andersdenkenden nicht einmal den Namen einer Kirche mehr gestatten wollte. In den Donatistischen Streitigkeiten gieng man noch weiter, und stellte die äussere Communication mit der grossen Kirche als das Kennzeichen der Rechtgläubigkeit auf. (So wahr dies alles ist, so hätte Rec. doch gewünscht, dass der Vf. sich auf einen ausführlichen Beweis aus der Geschichte eingelassen und besonders den wichtigen Einfluss, welchen die donatistischen Händel auf die Bildung der Begriffe von dem Ansehen und der Unfehlbarkeit der Kirche hatten, in ein helleres Licht gesetzt hätte.) Endlich betrachtet der Vf. noch das *Betragen der alten Kirche gegen die Irrlehrer und vergleicht es mit der spätern Form, die Ketzer zu verdammen.* Es ergiebt sich hieraus folgendes: 1) In der alten Kirche durfte man auf Meynungen, auf Gebräuche, die nachher verketzert wurden, halten. 2) Man warf die Irrenden nicht durch blosse Machtsprüche nieder, man stritt mit ihnen durch Gründe. (Diese Idee von dem Betragen der alten Kirche, so allgemein ausgedrückt, scheint uns doch zu günstig. Die Geschichte des Osterstreits und über die Ketzertaufe ist nicht ganz damit vereinbar.) Was 3) den Römischen Bischof anbelangt, so wurde ihm in diesem Zeitraum noch keine Unfehlbarkeit zugestanden. Die Römische Kirche hatte zwar, als apostolische Kirche, mehr, aber doch nur soviel Ansehen, als andere apostolische Gemeinden zu Ephesus, Korinth u. d. g. — So hat also, man mag die Sache betrahten, wie man will, das Dogma von der kirchlichen Unfehlbarkeit schlechterdings keine gültige Observanz in den 3 ersten Jahrhunderten für sich.

Der III. Abschn. führt nun die Geschichte der Entstehung dieser Idee von Unfehlbarkeit und der weiteren Ausbildung des bischöflichen Ansehens bis auf Gregor VII. fort. Nach einer allgemeinen Uebersicht dieses Zeitraums wird die Geschichte der 8 ersten allgemeinen Synoden zur Beantwortung der Fragen durchgegangen: 1) wie bildete sich allmählig der Begrif von Unfehlbarkeit der Concilien? 2) läfst der Hergang auf denselben und ihre Annahme die Vermuthung von Infallibilität schöpfen, — In Hinsicht auf die *erste* Frage ist folgendes zu bemerken: Zu der Zeit, da sie gehalten wurden, hatte man die hohe Idee von ihrer Untrüglichkeit nicht. Ihr Ansehen hieng von zufälligen Umständen ab. Sie erhielten ihre verbindende Kraft entweder durch die Bestätigung der Kaiser oder erst durch die nachher gehaltenen Synoden. Zwar findet man allerdings sehr erhabene Ausdrücke von Einwürkung des h. Geistes, Inspiration, göttlicher Autorität, welche die Synoden sich selbst und die Kaiser den Synoden zuschreiben; allein diese Ausdrücke sind nicht so genau zu nehmen. Es waren meist leere Titulaturen, Höflichkeitsbezeugungen; wie hätten sonst spätere Synoden ihre Schlüsse aufheben, wie ihre Gültigkeit erst von kaiserlichen Bestätigungen abhangen, wie darüber so schreckliche Gährungen entstehen können? (Dies alles scheint doch nichts weiter zu beweisen, als dass die Unfehlbarkeit der Concilien nicht *allgemeinanerkannt* war, oder, dass auch die, welche sie anerkannten, nicht immer consequent handelten. Dass die Concilien oder die versammelten Väter selbst sich würklich unfehlbare Autorität anmassten und es wenigstens darauf anlegten, die Laien zu bereden, diese Autorität käme ihnen wirklich zu, — dies scheint aus dem ganzen Hergang der Synodalverhandlungen und selbst aus dem, was der Vf. davon anführt, unläugbar zu seyn) „In der Folge (sagt der Vf., ohne die Zeit genauer zu bestimmen) nahmen dann freylich die hohen Begriffe immer mehr überhand. Man fieng an, sie genauer zu formen und den Ausdrücken davon eine strengere Bedeutung zu geben. Die Bischöfe wussten ihren Aussprüchen bald ein höheres, göttliches Gewicht und ein vom Kaiser unabhangiges Ansehen zu geben.“ — Die *zweyte* Frage ist für jeden, der die schändlichen Auftritte auf den damaligen Synoden, welche der Vf. mit lebhaften Farben schildert, nur einigermassen kennt, bald entschieden. Auch zeigt der Vf., wie historisch ungegründet die Behauptung sey, dass die allgemeine *Annahme* einer Synode ein Beweis oder eine Folge der schon zum Voraus in der Kirche allgemeinherrschenden Glaubenslehren sey, von welchen die versammelten Bischöfe nur ein glaubwürdiges Zeugniss abgelegt haben sollen. Dann erzählt er *die Begriffe der Väter dieser Per. von dem Ansehen der Kirche.* Sie betrachteten die Kirche als eine Bewahrerin der Schriftbücher und mancher ausserbibli-

blischen Lehren. Den apostol. Ursprung der letztern schliessen sie theils aus der allgemeinen Annahme derselben, theils aus den Zeugnissen der ältern Väter. Diesen legen sie dasselbe Ansehen bey, das man zuvor dem allgemeinen Kirchenglauben beygemessen hatte. Sie schlossen aus den Schriften der Lehrer auf den Glauben der Kirchen, denen sie vorgesetzt waren. Sich selbst legten sie kein besonderes Ansehen bey, sondern gründeten die dogmatischen Beweise auf die vorhergehenden Väter. Hingegen wirkten noch in dieser Periode verschiedene Ursachen zusammen, den Aussprüchen *des Römischen Stuhls* ein unabänderliches Ansehen zu verschaffen, und so wurde dann in der folgenden Periode von Gregor VII. bis auf das grosse Schisma der *Römische Papst allein das Subject der kirchlichen Unfehlbarkeit.* Diess ist der Inhalt des IV. Abschn., der uns in Vergleichung mit den übrigen und in Rücksicht auf die Wichtigkeit des Gegenstands etwas zu kurz ausgefallen zu seyn scheint.

Der V. Abschn. zeigt hierauf, wie in dem folgenden Zeitraum bis zur Tridentinischen Synode *neue Bestimmungen über das höchste kirchliche Ansehen gemacht wurden.* „Das Ansehen des Papsts wurde gestürzt, man wurde nach und nach allgemein einverstanden, dass der Papst das Vorrecht der Unfehlbarkeit nicht besitze und das allgemeine Concilium über dem Papst sey. Ueberschaut man die *Meynungen der Theologen* dieser Periode *über Kirche und Concilien*, so findet man: 1) Dass sie sehr richtig die Kirche von dem Concilium unterschieden haben. Dieses kann nur insofern Antheil an den Vorzügen der Kirche haben, als es dieselbe vorstellt. Die allgemeine Kirche ist, wie Alphons *Tostat* diese Begriffe sehr scharfsinnig entwickelt, als eine nie aussterbende Gesellschaft als ein bleibendes Reich anzusehen. Die höchste Gewalt ist eigentlich bey dem ganzen Körper. Selbst die Apostel besassen dieselbe nicht als einzelne Personen, sondern als Diener und Sachwalter der Kirche. Diese ist die Quelle und Innhaberin der Gewalt. Den Gebrauch und die Ausübung derselben überlässt sie einzelnen Personen. — Dieser Begriff von der allgemeinen Kirche war von allen jenen vorausgesetzt, die das allgemeine Concilium für trüglich hielten und glaubten, es sey schon wahr, dass Gott die Kirche nicht verlässt, wenn nur die ganze Kirche nicht vom Glauben abfiele, wenn nur einige in derselben rechtgläubig blieben. 2) Die Frage von der Unfehlbarkeit der Concilien ward als eine unschädliche Streitfrage betrieben. Sie ward von den angesehensten Lehrern ohne Nachtheil ihrer Rechtgläubigkeit geläugnet, und, die sie bejahten, thaten es nicht aus biblischen Gründen, sondern nach eigenen Raisonnements.“ (Wir sehen nicht, wie sich mit dieser Behauptung vereinigen lasse, was S. 256. steht: “es herrschte nun einmal — nehmlich um die Zeit der Tridentinischen Synode, also doch am Ende dieses Zeitraums — unter den Katholiken der Grundsatz, dass das *allgemeine Concilium* in der Entscheidung der Glaubenssachen *untrüglich* seye.“)

Der VI. Abschn. zeigt, wie endlich von der Tridentinischen Synode an bis auf unsere Zeiten *das kirchliche System der Unfehlbarkeit vollends ausgebildet wurde.* Eine Nachricht von der Tridentinischen Synode und eine kurze Uebersicht dieser Periode geht voran. Es war nun einmal herrschender Grundsatz, dass ein allgemeines Concilium in Glaubenssachen untrüglich sey, daher waren die Lehrsätze der Tridentinischen Synode das *non plus ultra* der menschlichen Einsichten in den Stücken, die von demselben erörtet wurden. Noch war aber die Unterscheidungslehre von dem Ansehen der Kirche in kein System gebracht. Man traf bey den Theologen bisher nur beyläufige Aeusserungen über diesen Gegenstand an. Aber nun entstanden Streitigkeiten sowohl mit den Protestanten, als auch unter den Katholiken selbst und daraus verschiedene Theorien über das *Subject* und *Object* der kirchlichen Unfehlbarkeit. Ueber das *Subject* derselben bildeten sich dreyerley Systeme, welche mit grosser Genauigkeit beschrieben werden. Das *erste* ist das papistische, welches den Papst viel mächtiger machte, als er zuvor war und bis auf den Sturz der Jesuiten, welche die Urheber desselben sind, und bis auf die Zeit des Febronius beynahe überall das herrschende war. Das *zweite* ist das System derer, welche, wie Febronius, die allgemeinen Concilien für das *Subject* der Unfehlbarkeit halten. Das *dritte* besteht in dem Glauben an die Unfehlbarkeit der ganzen zerstreuten Kirche oder der von dem Papst mit Beystimmung des grössten Theils der Bischöfe ausser dem Concilium abgefassten Glaubensdecrete. Nun folgt *eine kritische Vergleichung dieser 3 Hypothesen.* Die Uneinigkeit der Katholiken über diesen wichtigen Punkt giebt schon kein günstiges Vorurtheil für die Sache. Der Vf. zeigt, wie jede Partie unter den Katholiken selbst die Gründe der andern entkräftet, deckt die Blössen und das Schwankende eines jeden dieser Systeme auf und führt den unpartheyischen Leser auf den Schluss hin; „es ist nicht gewiss, welches das Subject der kirchlichen Unfehlbarkeit sey, folglich auch nicht gewiss, dass es überhaupt ein unfehlbares Ansehen in der Kirche gebe. Eben so schwankend sind, wie der Vf. zeigt, die Grundsätze über das *Object* der kirchlichen Unfehlbarkeit. Bessere Grundsätze über kirchliche Infallibilitat habe *Holden*, Doctor zu Paris im J. 1652. in seiner Schrift: *Divinae fidei analysis s. de fidei christianae resolutione* L. II., ferner eine zu Lyon im J. 1698. erschienene Schrift: *Traité de l'analyse, ou de la foi divine et catholique* und endlich die Synode zu Pistoja im J. 1786. aufgestellt. Sie kommen alle darin überein: „Alle diejenigen Stücke seyen Glaubensfätze, die Kirche sey in allen denjenigen Stücken unfehlbar, welche sich auf eine alte, allgemeine und übereinstimmende Uebergabe gründen: aber weiter sey auch diese Unfehlbarkeit gar nicht auszudehnen. Darauf werden noch die neuesten Versuche deutscher Theologen, welche seit *Courayers* Zeit den Begrif der kirchlichen Unfehl barkeit zu reinigen suchten, angeführt. Sie sprechen alle der Kirche die unbedingte Infallibilität ab, und unterwerfen ihre Entscheidungen der Prüfung der Gelehrten. Der Vf. ist im Grunde auch dieser Meynung, nur geht er nicht ganz so weit, als der Vf. der *Freyburger Beyträge*, sondern sagt S. 446. f. ausdrücklich: „ich kann mich noch zur Zeit nicht dazu verstehen, die Bibel *für die einzige Glaubensquelle* zu halten.“ Er will

vor

vor der Hand noch die Erblehre als zweyte hypothetische Quelle gelten lassen. Wir wissen dies nicht recht mit der Behauptung S. 593. zu vereinigen, „dass es weit sicherer und kürzer sey, die Bibel für die *einzige Quelle* der Offenbarung zu halten." Er hat sich auch in der That selbst am besten widerlegt, wenn er S. 572. f. mit den einleuchtendsten Gründen zeigt, wie schwer und zum Theil unmöglich es sey, irgend ein Dogma aus der Tradition zu beweisen; wenn man die von ihm angegebenen Warnungsregeln befolgen will.

Im VII. Abschn. folgt eine scharfsinnige Prüfung der Vernunftbeweise, welche keines Auszugs fähig ist, und darauf eine *Vergleichung des Katholicismus mit dem Protestantismus*. Der Vf. glaubt, dass die Protestanten durch Annahme der symbolischen Bücher die kirchliche Unfehlbarkeit, welche sie mit Worten läugneten, in der That zugestanden, und erst jetzt, seitdem sie das Joch dieser Bücher abzuschütteln suchen, sich von den Grundsätzen des Katholicismus entfernt haben. Wenn dies auch in Rücksicht auf die Vorstellungsart einzelner Theologen von dem Ansehen unserer symbolischen Bücher wahr seyn möchte; so haben doch sicherlich die letztern gleich bey ihrer Einführung die Bestimmung nicht gehabt, unfehlbare Entscheidungen in Glaubenssachen zu seyn. Der ganze Geist des Protestantismus ist dieser Vorstellungsart entgegen. Zum Beweis berufen wir uns auf eben diejenigen Protestanten, welche neuerlich das verbindende Ansehen der symbolischen Bücher bestritten haben. Dann folgen noch Vernunftgründe wider die kirchlichen Infallibilität.

Der VIII. Abschn. schliesst endlich *mit einer Kritik der Beweisquellen der katholischen Dogmen*, als dem letzten *Resultat* dieser ganzen Geschichte. „Wenn die absolute Unfehlbarkeit der Kirche zweifelhaft ist, sagt der Vf. so sind es auch alle kirchliche Lehrsatze und Anstalten, die sich bloss auf diese Autorität stützen. Der Katholik müsste sich nun gefallen lassen, seine Dogmen aus höhern, von der Kirche unabhängigen, Principien abzuleiten. Er dürfte sich nicht mehr auf das Tridentinische oder irgend ein anderes Concilium berufen. Da ihm bey seinem Nachdenken kein Ziel gesteckt ist, da er in der Sichtung der Beweisgründe seinen Einsichten folgen darf; so muss in der katholischen Dogmatik eine grosse Reform möglich, vielleicht nothwendig werden. Der Katholik mag sich von den Protestanten immerhin dadurch unterscheiden dass er eine doppelte Erkenntniss quelle der Offenbarung, Schrift und *Tradition* annimmt; aber er darf und muss beyde nach seinen Einsichten, ohne Rücksicht auf die Vorschriften und das Urtheil der Kirche behandeln. Er muss in Ansehung der Tradition beweisen können, dass sich eine gewisse Lehre oder Anstalt bis zu dem apostolischen Unterricht hinaufziehe, dass sie in der apostolischen Kirche herrschend gewesen sey." Wie schwer aber dieser Beweis zu führen sey, hat der Vf., wie schon bemerkt wurde, gezeigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITTERAIRGESCHICHTE: *Berlin*, im Verlage der Realschulbuchhandlung, *Johann Esaias Silberschlag's Leben, von ihm selbst beschrieben 8vo. 62 S.* Niemand kann wohl die Lebensumstände eines Mannes genauer wissen, als der Mann selbst: wie schwer es aber fällt, dass die Urtheile über sich selbst unpartheyisch ausfallen, das sieht man an allen Confessionen von Augustins bis auf Rousseau's und Bahrdts eigne Lebensbeschreibung. Silberschlag hatte wircklich Talente und Verdienste; unter seinen Talenten hatte aber doch lebhafter Witz unleugbar über reife Urtheilskraft, und unter seinen Verdiensten, das in der Wasserbaukunst über das in der Theologie ein grosses Uebergewicht. Er sagt zwar, dass er Physik und Mathematik nur als Nebensachen zur Erhohlung getrieben habe: es war aber im Grunde sein Hauptfach. Von der Theologie gesteht er S. 11. selbst, dass es ihm in der Jugend zwar nicht an Unterricht in den Glaubenswahrheiten (der Schuldogmatik), aber wohl an gründlicher Anweisung zur thätigen Ausübung der Gottseligkeit gefehlt habe. Ob er nun gleich versichert, das sey in Klosterbergen und Halle ersetzt worden; so war es doch an ihm bis an seinen Tod sichtbar, dass er das schriftmässige Christenthum nie selbst frey von Vorurtheilen der Schule erforscht hat, und dass es ihm an den dazu nöthigen Hülfskenntnissen einer richtigen Hermeneutik fehlte, dass er vielmehr die in der Jugend erlernten Lehrbestimmungen als entschieden voraussetzte; daher er auch die Schriften neuer sprachgelehrter Schriftforscher durchaus nicht lesen wollte. Wenn er daher S. 35. klagt, dass seine Geogonie und seine Schriften von der Allgemeinheit der Sündfluth, von der (athanasischen) Dreyeinigkeit, Gottheit Christi, stellvertretenden Genugthuung und den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes ihm *tückische Ränke, Anfeindungen, feurige Pfeile* u. s. w. zugezogen hätten; so heisst das eigentlich nur so viel: gelehrte Theologen, denen diese Schriften zu Gesicht kommen, haben seine seichten exegetischen Kenntnisse bedauert, vielleicht getadelt, mit denen er sich an solche Abhandlungen wagte, denen er nicht gewachsen war; bedauert, dass er Schriftstellen zu Beweisen brauchte, die das nicht beweisen, die davon gar nicht reden, was sie seiner Meynung nach beweisen sollten; bedauert, dass er Tropen, Bildersprache der Urwelt, Anspielungen der Apostel auf jüdische Ideen für eigentliche Lehrsätze, und menschliche Vorstellungsarten mit der reinen Lehre des Evangeliums selbst für einerley hielt; bedauert, dass er durch sehr unpassende Erläuterungen aus der Dynamik u. dergl. der einer christlichen Wahrheit bey manchem nachdenkenden untheologischen Christen mehr geschadet, als genutzt hat. Wenn dies etwa in theologischen Recensionen deutlich erwiesen wurde; so hielt dies der selige Mann, wie gewöhnlich, für Leiden um Christi willen, und schalt diejenigen Deisten, Socinianer, Freygeister, Verächter Christi, die mit mehr Sprachgelehrsamkeit und allgemeiner Kenntniss des Geistes des Christenthums das in der Schrift nichtfanden, was er darin fand, oder finden wollte. Die Kirchengeschichte zeigt, dass dies in allen Jahrhunderten die gewöhnliche Sprache war, und es noch bey solchen Theologen ist, die irgend einer Lieblingswissenschaft, als Mathematik, Baukunst, Astronomie, — oder einer Lieblingsbeschäftigung, als Sammeln von Schmetterlingen, Mineralien, Conchilien, Münzen, ihre beste Zeit widmen. Uebrigens war *S.* ein thätiger, arbeitsamer Mann, ein wirklich beredter, sonderlich in lebhaften sinnlichen Schilderungen der unsichtbaren unsinnlichen Welt starker, Kanzelredner, und hat eine zahlreiche Klasse von Christen, die lieber nach dunkeln oder sinnlichen Vorstellungen lebhaft empfinden und ihre Einbildungskraft lieber erhitzen lassen, als nach deutlicher Erkenntniss beschliessen und handeln, gerührt und erbauet. Er war daher auch ein lebhaft unterhaltender Gesellschafter. Die Zahl seiner Schriften, (worunter viele einzelne Predigten und Programmen sind,) beläuft sich auf 54.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Jenne's Reisen von St. Petersburg bis Malta, und von der Donau-Mündung bis in den Quadalquivir durch einen Theil von Asien, und einige Städte in Africa.* Drey Theile. 1790. I. Theil 544 S. II. Theil, 506 S. III. Theil, 476 S. in 8. (3 Rthlr.)

Der Vf. ist ein Wiener Kaufmann, und sein Buch blosse Compilation, voll geographischer, topographischer, historischer und statistischer Fehler. Carl der Grosse, welcher 742 gebohren ist, hat im J. 724. eine Kirchenversammlung zu Frankfurt am Main gehalten. Den Marktflecken Fürth bey Nürnberg nennt er eine Stadt, und schreibt bey diesem Ort sehr viel, sogar etwas unanständig, von der Stadt-Nürnbergischen sogenannten Keuschheitsvisitation, schlägt auch in allem Ernst ein lächerliches Mittel vor, den Mädchen die Jungferschaft zu erhalten. Bey Nürnberg sagt er, dass die noch vorhandne sogenannte Veste, welche er Burg nennt, von dem Kurfürst Friedrich I 1427 an den Magistrat verkauft worden sey, hält sie also irrig für die Zollerische Burg, wovon nichts mehr zu sehen ist. Diese ist im J. 1420 gänzlich abgebrannt, und nur die Ruinen sind 1427 an Nürnberg verkauft worden. Von der Nürnberger Intoleranz gegen die Katholiken weiss er grosses Geschrey zu machen, da doch Rec. das Gegentheil bekannt ist. Weil der deutsche Orden die zum deutschen Haus gehörige Kirche niederreissen liess, und neu bauete, räumte der Magistrat so lange, bis sie fertig werden würde, der katholischen Geistlichkeit eine andere ein, und der beiderseitige Klerus stehet, so wie die Obrigkeit, unter sich im besten Vernehmen. Bey Regensburg erzählt er die elende Fabel von dem Bau der Brücke, zu welchem der Teufel geholfen haben soll, welches er sich *oft und sehr oft*, wie er sagt, erzählen liess. Von beiden Städten Nürnberg und Regensburg hat er gar nichts interessantes beygebracht, da sie doch beide Merkwürdigkeiten genug enthalten. Von Frankfurt an der Oder weiss er alles in sechs Zeilen zu fassen. Danzig, diese merkwürdige alte Hansee-Stadt, fertigt er auf zwey Seiten ab, und auch auf diesen nehmen die daselbst zu findenden Raben und Dohlen, Rosoli und Freudenmädchen den meisten Platz ein. Mit Königsberg ist er in fünf Zeilen, und mit Berlin in sechsen fertig. Ganz Sicilien konnte er auf eilf Seiten beschreiben, und den Wunderberg Aetna in sechs Zeilen. Im ersten Theil reiset der Vf. von Frankfurt über Hanau, Würzburg, Nürnberg, Regensburg nach Wien; von da über Brünn, Zittau, Frankfurt an der Oder, Danzig, Königsberg, Riga nach Petersburg; von da über Stettin, Berlin, Dresden und Prag wieder zurück nach Wien. Nun durch Kroatien, das österreichische und ungarische Littorale, Italien nach Toulon und Marseille; über Paris, Metz, Luxenburg, Trier, Coblenz, Mainz, Stuttgart, Ulm auf der Donau wieder zurück, und von Wien über Klagenfurt, Görz, Padua, Rom, Neapel, Messina, Catanea nach Malta. Alles dieses auf 544 Seiten. Der *zweyte* Theil beschreibt die Rückreise von Malta nach Wien, über Thessalonich, Smirna, Troja, die Dardanellen, Chalcedon, Constantinopel, Warne, Rüstschuk, Bukarest, Kronstadt, Arrad, Temeswar, Pest und Presburg; nun wieder auf der Donau von Wien nach Constantinopel; von da wieder zurück, durch die Moldau, Wallachey, Siebenbürgen und Sklavonien, wieder nach Constantinopel über Raab, Esseck, Peterwardein, Semlin, Belgrad, Nissa, Sossia, Philippopoli und Adrianopel, dann zur See nach Marseille, auf 506 Seiten. Ein einziger Bogen ist für Asien hinlänglich, so wie für Athen 6 Zeilen. Im *dritten* Theil reist er dann von Marseille über Alicante, Murcia, Carthagena, Granada, Gibraltar, nach Africa, Ceuta, Tetuan, Tanger, Cadix, nach Sevilla, und von da wieder zurück, über Marseille nach Nizza, Turin, Mailand, Cremona, Mantua, Verona, Roveredo, Trient, Bozen, Brixen, Inspruk, Passau, Linz nach Wien. So wie er Asien sehr kurz expedirt hat, so macht er es auch auf einigen Seiten mit Africa. Das ganze Buch hat bey der Beschreibung eines jeden Orts Marginalien, als *Theater, Kirchen, Buchdruckereyen, Fabriken, Plätze,* bestehet also aus einzelnen, unter sich nicht zusammenhängenden, Beschreibungen, so dass man einschalten und wegstreichen könnte, was man wollte, ohne dem Zusammenhang zu schaden. Zuweilen kommt freylich auch etwas gutes vor; aber dies wird durch das viele unerhebliche, und aus geographischen Lehrbüchern und Zeitungslexicis allgemein bekannte, zum Theil auch fabelhafte, ganz in Schatten gestellt.

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Mahlerische Reise in die Italiänische Schweiz,* mit geätzten Blättern, von *J. H. Meyer.* 1793. 75 S. mit 12 Kupfern. Länglich Quart.

So schön und mannichfaltig auch die italiänische Schweiz für jeden gefühlvollen Reisenden, für den Mahler und Naturforscher ist; so selten sind dennoch gute Nachrichten, noch seltener treue Abbildungen von diesen Gegenden, und darum verdient Hr. *M.* für diese feine Sammlung wahren Dank. Die zwölf hier gelieferten Landschaften sind freylich nicht alle neu, auch nicht alle von Hn. *M.*, sondern sechs von Hn. *Ludwig Hess* gezeich-

gezeichnet, und einige davon, wie Hr. *M.* selbst gesteht, schon dem *helvetischen Almanach* zur Probe beygefügt worden: hier aber sind sie auf schönem Papier abgedruckt, und machen in Gesellschaft mit andern neuen eine niedliche Sammlung aus, zu deren Fortsetzung man billig Hn. *Hn. M.* aufmuntern sollte. Die Landschaften sind folgende: 1) Bey der Sägmühle des Lauterbachs am Zugersee, von *H.* 2) Auf dem IV Waldstädtersee, mit dem Gletscher von Blümlisalp und dem Bristenberge, von *H.* 3) Von Altorf gegen den Eingang ins Reussthal, von *M.* 4) Unweit Airolo im obern Livinerthale, von *H.* 5) Im mittlern Livinerthale gegen das Bergdorf Calonico, von *M.* 6) Felsenquelle bey Quartino, unweit Magadino, am Locarnersee, von *M.* 7) Unweit Molinetto am Locarnersee, von *M.*; (steht im helv. Alm. 1790, aber etwas verändert). 8) Am Flusse Tresa in der Herrschaft Lauis, von *M.* (ist *Madonna del Piano.*) 9) Bey Ponte Tresa, in der Herrschaft Lauis, von *M.* (über den Laghetto, nach Lavena und *Monte di Caslano* hin.) 10) Die bekannte, schon oft beschriebene, hier artig vorgestellte, Villa Plinius des jüngern, am Comersee, von *H.* 11) *Via mala* in Bündten, mit der mittlern Brücke, von *H.*; (steht im helvet. Alm. 1789, aber etwas verändert.) 12) Ruinen vom Pommerstein am Wallenstädtersee. — Rec. wünschte, Hr. *M.* möchte die auf diesen Blättern vorgestellten Gegenstände etwas umständlicher erklärt, und insonderheit die Namen der Berge angeführt haben. — Auf dem Titelblatt steht eine Vignette, welche eine Tropfsteinhöle zu Resche, zwischen Lauis und Porlezzo, S. 40 — und am Ende des Textes eine andere, welche den Wasserfall, *aqua fraggia*, in der Nachbarschaft von Cläven, S. 59. vorstellt. — Hr. M. sagt in der Vorrede, seine Beschreibungen enthalten nur Naturgemälde; das statistische, politische und ökonomische aber sey schon durch den sel. *Schinz* (in seinen Beyträgen zur nähern Kenntniss des Schweizerlandes) bearbeitet worden. Er sagt aber nicht, dass der gröste Theil *seines* Textes, von S. 18 — 66. von Wort zu Wort schon im helvet. Almanach von 1789 abgedruckt stehe. Seine Reise, und hiemit auch die Beschreibung derselben, geht von Zürich über den Schnabelberg, nach Zug, Brunnen und Altorf: über den Gotthard nach Bellenz und dem Lago maggiore: nach Luvino, Ponte Tresa und Lauis, wo er die in der Nachbarschaft befindlichen Windhölen besuchte: von Lauis nach Mendrys und Como; über den See nach Riva, Cläven und Plürs; dann über den Splügenberg, durchs Schamserthal und die Via mala nach Chur und Pfeffers, und über den Wallenstädtersee nach Zürich. — Wenn Hr. *M.* diese Sammlung fortsetzt; so würden wohl viele gern sehn, wenn er die im helv. Almanach von 1789 befindlichen und auch zu dieser Reise gehörenden Landschaften seinem Werke einverleibte.

Zürich, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Handbuch für Reisende durch die Schweiz*, mit einem Anhange von einigen Merkwürdigkeiten der meisten im Handbuche vorkommenden Ortschaften. Zweyte, stark vermehrte und verbesserte Auflage. 1791. 8. Vorrede XVI S. Text 184 S. (Verkaufpreis, brochirt 1 fl. 15 Xr.)

Ebendas.: *Ueber das Reisen durch die Schweiz, oder kurze Anleitung für Ausländer, welche mit Zeit- und Kostensparung, einige der merkwürdigsten Alp-Gegenden bereisen wollen.* Beytrag zum Handbuch für Reisende etc. etc., von *H. H.* mit zwey Kupfern. 128 S.

Der Verfasser, welcher sich am Ende seiner Vorrede mit *H. H.* unterschreibt, verdient, sowohl für die äusserst mühevolle Einrichtung, als auch für die in dieser Ausgabe angebrachten Verbesserungen dieses Handbuches von jedem Reisenden wahren Dank, indem dasselbe, ungeachtet seiner fast unvermeidlichen Mängel, jedem, der die Schweiz besuchen will, fast unentbehrlich ist. Von der Anlage und Einrichtung des Buchs soll hier nicht die Rede seyn, wohl aber von den Zusätzen und Verbesserungen, durch welche diese neue Ausgabe desselben sich auszeichnet. — In der *Vorrede* rügt der Vf. einige in der *Schweizerbibliothek* (St. I. S. 24. — 31.) ihm vorgeworfene Fehler mit einiger Bitterkeit; andere daselbst angebrachte, gegründete Vorwürfe übergeht er aber mit Stillschweigen; anderer endlich hat er sich in der That zu Verbesserung seines Werkes bedient. Die letztere Hälfte der Vorrede (S. X — XVI.) enthält eine Nachricht für Reisende, gute Räthe, nöthige, wohlgemeynte Warnungen vor Gefahren, und einige Vorschläge zu verschiedenen Reiserouten; — alles aber sehr kurz. Das auch *dieser* Ausgabe beygefügte Kärtchen ist unverändert, und wird dem Reisenden, der nicht eine grössere Karte von der Schweiz dabey hat, von sehr geringem Nutzen seyn. — Die im Handbuche selbst angezeigten Reiserouten sind an sehr vielen Stellen verbessert, vermehrt, und die Distanzen der Oerter genauer bestimmt worden. Rec. hat die erste Ausgabe mit dieser zusammengehalten, und z. B. S. 9, 14, 16, 23, 24, 62, 63, 65, 91, 112, 143 etc. gute Zusätze gefunden. Ganz neue Rubriken sind am Ende beygefügt, z. B. die Reiserouten von St. Gallen aus. S. 150 — 157, von Chur. S. 158 — 170, von Genf. S. 170 — 183. Unter dieser letztern steht auch die Route nach den Savoyischen Gletschern, nebst einer kurzen Anweisung, wie man diese Gegenden mit Nutzen und Bequemlichkeit besuchen könne: wozu der Vf. die zwey kleinen Werke von *van Berchem* billig hätte anrathen sollen: *Excursions dans les Mines du Haut-Faucigny* etc.; Lausanne, 1787., wo auch bequeme Wege auf den Buet, den M. Breven, und nach den hintersten Theilen der Gletscher am Montanvert angezeigt werden — und: *Itinéraire de la vallée de Chamonie, d'une partie du bas Vallais et des Montagnes avoisinantes*; Lausanne, 1790., welchem letztern eine sehr nützliche Karte von diesen Gegenden beygefügt ist. Die *Exchacquetschen Taschenreliefs* von diesem Berglande konnten dem Vf. noch nicht bekannt seyn; verdienen aber, hier angerathen zu werden. — Rec. kann aus eigner Erfahrung versichern, dass die Besteigung des M. *Breven.* S. 177. von dem Prieuré aus, nicht gefährlich, wohl aber sehr beschwerlich ist: die

die von *Saussüre* beschriebene *cheminée* muss er verfehlt haben; wenigstens wurde er durch eine geführt, welche er ohne einiges Bedenken passirte. Der *Anhang* oder *zweyte Abschnitt* dieses Taschenbuchs, welcher die Merkwürdigkeiten der im Handbuche vorkommenden Oerter in alphabetischer Ordnung, die Deduction und Vergleichung des Geldes und Curses, und eine kurze alphabetische Anzeige einiger in den alten Geographen und Geschichtschreibern vorkommenden Oerter des alten Helvetiens, enthält, wurde schon zu der ersten Ausgabe von 1790 gedruckt, und ist nicht wieder aufgelegt: daher wir sie hier übergehen.

Der Beytrag zum Handbuch: *Ueber das Reisen durch die Schweiz* etc., scheint, dem Titel nach, mehr zu versprechen, als er enthält, und Rec. glaubte in der That mehr allgemeine Betrachtungen über die Endzwecke, Gegenstände, die Art und Weise der Reisen durch Helvetien, (wozu ihm *Schinz*, *de itineribus per Helvetiam instituendis*, gute Materialien geliefert hätte,) darinn zu finden. Der Vf. sucht nützlich zu seyn, und erreicht in vielen Rücksichten seine Endzwecke; wäre aber noch gemeinnütziger worden, wenn er, wenigstens nach den Begriffen des Rec., die Reisenden nach ihren verschiedenen Absichten in verschiedene Classen getheilt, und jeder derselben besondere Rathschläge gegeben, jeder die ihr nützlichsten Bücher, die für sie wichtigsten Oerter und Gegenstände angezeigt hätte. Was er in seinem Buche sagt, ist für die gröste Classe der Reisenden sehr gut. — Verdiente aber z. B. der Naturforscher etc. nicht besondere Anweisungen und Anzeige solcher Gegenden, welche ihm den reichsten Stoff zu Beobachtungen und Sammlungen darbieten könnten? Doch der Vf. will itzt nur für solche sorgen, die mit *Zeit- und Kostensparung* einige der merkwürdigsten Alpgegenden bereisen wollen, und Rec. darf ihn in dieser Rücksicht dem Reisenden empfehlen: wünscht aber, dass bald auch für Naturforscher gesorgt, und ihnen ein gutes Handbuch zu ihrem Behufe in die Hände gegeben werde. — Die vornehmsten Rubriken dieses Werkes sind folgende: S. 14, Bedürfnisse zur Reise. — Rec. empfiehlt dazu auch einen seidenen Regen- und Sonnenschirm, der immer treffliche Dienste thun wird. — Um 40 Kreuzer wird, wenigstens in den Bernischen und Savoyischen Alpen, kein Führer noch Träger gefunden werden. S. 17. Etwas über die Eigenheiten der Alpen und Eisthäler: flüchtig und unzureichend; so dass der Vf. vielleicht besser gethan, wenn er einen kurzen Auszug aus dem Artikel: *Alpen* und *Schweizerland*, (im *Geogr. hist. Lexicon der Schweiz*; Bern, 1782.) oder aus *Storrs* Einleitung zu seiner Schweizerreise, hier angebracht hätte. S. 24. Die Bergwerke in Hasleland, in Lauterbrunn, in Wallis etc. hätten wohl verdient, angeführt zu werden. S. 25. Von den Thieren auf den Alpen; — aber nichts von den nützlichen Vögeln auf denselben. — Von S. 34. an führt der Vf. den, welcher sich seiner Leitung überlassen will, durch die Schweiz selbst, und man kann seinen Rathschlägen meistens mit voller Zuversicht folgen. — Billig werden S. 46. die grossen Verdienste des Bildhauers *Christ*, von Stanz in Unterwalden, gepriesen; mit Bedauern meldet aber Rec., dass dieser dem grössten Ruhme nachstrebende Künstler nur darum, weil er protestantische Schüler in sein Haus aufgenommen, so vieles hat leiden müssen, dass er sein intolerantes Vaterland nun verlassen hat. S. 51. Die Prellereyen der Fuhrleute, Träger, Wirthe etc. werden in der That mit jedem Jahre ärger; woran zum Theil sehr viele Reisende selbst die Schuld tragen: ob es aber ein wahrer Schade für das Land wäre, wenn viele, durch diese Gründe abgehalten, nach andern Gegenden hinreiseten? dies glaubt Rec. nicht, indem er durch mehr als zwanzigjährige Erfahrung weiss, dass eben in den Gegenden der Schweiz, wohin jährlich mehrere Fremde kommen, die Sitten auch stets mehr vergiftet und verdorben werden. Zu *Hallers* Gemälden von den Sitten der Alpenbewohner fand man vor zwanzig Jahren noch im Ursernthale und Grindelwald die Originale; itzt aber ist diese Unschuld daselbst durch Laster befleckt, und hat sich vor den Verführungen der Reisenden in die unbesuchtesten Thäler zurückgezogen. — S. 54. Die Reise über die Surenalpen ist nicht beschwerlicher, noch minder interessant, als die über Joch, S. 65. und dennoch warnt der Vf. vor der ersten, und räth die letztere an. — Die S. 61 ff. erzählte Reise auf den Tittlisberg, hat Rec. auch schon an einem andern Orte gedruckt gelesen. Die Fabrication der Käse, S. 66, und die Nachricht vom Ringen oder Schwingen, S. 79. hätten zu der Einleitung gehört. Das Eisenwerk im Mühlthal S. 85. hat nie Holzmangel gehabt, und giebt gegenwärtig gute Hoffnungen. — Die Grimselstrasse S. 86. ist hier ganz falsch beschrieben; *Storr* giebt davon bessere, obschon kurze, Nachrichten. — Der Weg über Wengenalp nach Lauterbrunn S. 111. ist allerdings anzurathen, wenn das Wetter schön ist; denn die Aussicht daselbst ist herrlich, und man sieht da oft die schönsten Lauinen herunterstürzen. — Lauterbrunn S. 114. wäre minder fehlerhaft beschrieben, hätte der Vf. Hn. *Wyttenbach's* Beschreibung zu Rathe gezogen. — Mit Recht schmählt der Vf. S. 116. auf die Landschaften in den *Tableaux pitoresques* etc. *de la Suisse*; denn man findet gewiss nur wenige unter denselben, welche getreu sind. — Die sehr interessante Reise über die Gemmi hätte doch S. 120. angeführt zu werden verdient. — S. 128. Höhen einiger Berge über das Mittelländische Meer, nach *Scheuchzer*, *Tralles*, *Haas* und *Usteri*. Wer *Deluc* und die neuern sorgfältigen Verbesserungen der Höhenmessungen kennt, der wird sich wenig um die von Scheuchzern bekümmern. Der Vf. hätte daher durch die Angabe von *Delucs* und *Saussures* Bestimmungen der Höhe verschiedener Oerter und Berge weit mehr Dank verdient. — S. 127. noch eine kurze Nachricht von den *Meynschen Relief* zu Aarad und einigen nach demselben bestimmten Berghöhen. — Von den zwey beygefügten Kupfern stellt das eine das Innere einer Alpenhütte, sammt allen zur Fabrication des Käses etc. gebräuchlichen Gefässen vor, aus *Scheuchzeri Itineribus alpinis* abgezeichnet, wo sie grösser und deutlicher vorgestellt werden. Das andere ist eine Karte von Grindelwald; der Vf. deutet

tet freylich mit keinem Worte an, woher er sie genommen habe; sie steht aber schon im *Höpfnerschen* Magazin der Naturkunde, und hat Hn. Prof. *Kuhn* zum Verfasser.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Des neuen genealogischen Reichs- und Staats-Hand-Buchs* auf das Jahr 1792 *zweyter Theil*; oder *neues Address-Hand-Buch der Staaten von Europa*, wie auch der Kurfürsten und Fürsten des Römisch-Deutschen Reichs, nebst der neuesten Genealogie der mittelbaren Reichs- auch ausländischen Fürsten und Grafen. 1792. zusammen 1 Alph. 7 Bogen in gr. 8.

Auch dieser zweyte Theil entspricht unsern ehemals geäusserten Wünschen, sowohl in Ansehung des Innern als des Aeussern. Was man darinn zu suchen habe, ist bekannt; auch dies, dass dieser Theil allemal weit mühsamer zu bearbeiten ist, besonders die Genealogie der Fürsten und Grafen, die nicht Sitz und Stimme auf dem deutschen Reichstage haben; so auch die Regimentsverfassung der freyen Reichsstädte und der Hof-Regierungs- und Kriegsstaat derjenigen fürstlichen Länder, von denen keine Addressbücher gedruckt werden. Nach *Anhalt-Bernburg* und *Anhalt-Zerbst* haben wir vergebens gesucht. Vielleicht hat man den uns unbekannten Herausgeber von dort aus hülflos gelassen. Wenn wir ihn aber auch in Rücksicht auf diese beiden Höfe entschuldigen könnten; so gilt dies nicht bey *Oldenburg*, wo seit 1786 einer der nützlichsten Address-Kalender jährlich erscheint, und doch findet man diesen Artikel hier nicht, weder unter Holstein, noch unter Oldenburg. Die Correctur ist bey den Artikeln, die wir musterten, lobenswürdig; aber sie darf immer noch strenger seyn. Vorn z. B. S. 8. Z. 8. muss *Staatsschreiber* stehen, nicht aber *Stadtschreiber*. Ebend. *Steck*, nicht *Stock*. S. 9. *Thüring*, nicht *Thürig*. Der jetzige Doge zu Venedig heisst *Manin*, nicht *Mauin*, und ist nicht 1726, sondern 1720 geboren (S. 20.)

GESCHICHTE.

LONDON: *Sketch of the Character of his Royal Highness the Prince of Denmark.* To which is added *an short Review of the present State of Literature and the polite Arts in that Country.* Interspersed with anecdotes. In four Letters by a Gentleman long resident at Copenhagen to his friend in London. The second Edition, enlarged with on Appendix. 8.

Diese kleine Schrift, welche aus verschiedenen nicht englischen Wendungen zu schliessen, von einem Fremden herrührt, soll vorzüglich einen Abriss von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften und Künste in Dännemark geben, wobey denn zugleich einige Charakterzüge und Nachrichten von dem Kronprinzen eingestreuet sind. Aber wehe dem, der aus dieser vergifteten Quelle schöpfen muss; denn eine so unwahre, so unverschämte und dabey so sinnlose literarische Schrift ist uns kürzlich von keinem Lande bekannt geworden. Der Vf. ist, wie man aus dem wenigen wahren und guten, was auch hier unter einem Gewebe von abgeschmackten Uebertreibungen und Mährchen versteckt ist, sieht, nicht ganz unbekannt mit der dänischen Literatur; wir vermögen also nicht, es zu erklären, woher die vielen falschen Nachrichten kommen, deren Ungrund gleich in die Augen fällt. Keiner von allen Reisenden, die je nachtheilige Sachen gegen Dännemark schrieben, hat der Nation bey Vernünftigen nur den zehnten Theil so viel geschadet, als ihr die Gasconaden dieses Lobredners schaden würden, wenn man nicht annehmen müsste, dass die Welt zu billig ist, um die Sünden eines solchen Schmeichlers auf einen andern, als auf seinen eigenen Kopf fallen zu lassen. Und in der That, er wird keinen täuschen, so lebhaften Unwillen erweckt der Weihrauch, den er den Grossen streuet, die unwürdige Art, wie er vor Dännemarks edlem Kronprinzen kriecht, und die sichtbare Begierde, die Regierung zu erheben. Was werden vernünftige Männer dazu sagen, wenn unser Vf. im Ernst versichert, dass der Kronprinz fast aus allen dänischen Büchern Auszüge mache? werden sie mehr über die Sucht, zu loben, zürnen, oder mehr seinen Unverstand und seine Einfalt bemitleiden, dass er eine wahre Sottise für ein Compliment hielt? Aber wer wirft nicht das Buch mit Verachtung aus der Hand, wenn man lieset, dass *jedes Kirchspiel* in beiden Königreichen ein Exemplar der *Flora danica* unentgeltlich erhalte?

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Kopenhagen*, b. Popp: *Undervüisning for Forfatteren af enden et par Ord om Adel*, (Unterricht für den Verfasser des Aufsatzes: noch ein paar Worte über den Adel in der Minerva, Decemb. 1790;) ved Kammerjunker *O. D. v. Staffeldt*. 1791. 20 S. 8.

2) Ebendas., b. Höeke: *Endan mere om Adelen*, (noch mehr über den Adel); 1791. 62 S. 8.

3) Ebendas.: *En Ung Adelsmands Brev over det Sporgsmaal: er Adel nyttig eller skadelig i en Stat*, (Eines jungen Edelmanns Schreiben über die Frage: ist der Adel einem Staate nützlich oder schädlich.) 1791. 8 S. 8.

Alle drey Verfasser sind der Bearbeitung dieser Frage, welche eine der schwersten in der Politik ist, bey weitem nicht gewachsen; auch ist ihnen ihr Gegner in der Minerva mächtig überlegen. N. 1. ist eine anmassende, selbstgefällige, und dabey herzlich seichte Schutzschrift für den erblichen Adel. N. 2. enthält freylich scheinbare Gründe, mit einer wichtigen Mine vorgetragen; allein bey einer genauern Untersuchung erscheinen sie fast alle falsch, einseitig und oberflächlich, zumal wenn man sie neben die weit erheblichern Gegengründe stellt. Der Vf. von N. 3. ist bescheiden, und meynt es gut, wie es scheint, wenn er den Adel wirklich für nothwendig hält, um zu grossen Thaten anzuspornen; er hat aber über die Materie, worüber er schreibt, kaum hinlänglich nachgedacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. November, 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin: in der Frankeschen Buchh. *Einzig mögliche Zeugungstheorie* oder *die Erzeugung des Menschen.* Ein Lesebuch (was mag das hier wohl heissen?) für Eheleute, ehelustige Jünglinge u. s. f., von einem ausübenden Arzte. 1792. 136 S. 8.

Nach der Vorrede ist der Vf. überzeugt, dass viele da-„durch abgeschreckt werden sollen von dem Dienst „einer Sünde, die jezt unter dem jungen Geschlecht „unaufhaltsam wüthet, Tausende in der Lebensblü-„the dahin rafft (wo denn?), ehe sie reif waren, und „schöne Früchte trugen, weil die in diesem Buche ent-„haltenen Sachen einem jeden, der sie lesen und beher-„zigen will, auf den Adel seiner Natur, auf seine wahre „Menschenbestimmung aufmerksam machen werden. Es „sind Heiligthümer darin aufgedeckt, bey welchem der „vernünftige Mensch feyerlich anbeten muss." Dieser pietistische Ton wirkte bey uns nun eben nicht, dass wir „begieriger nach dem Werke selbst als nach einer „Vorrede gemacht wurden." Bey weiterm Lesen fanden wir folgendes: — „der Bürger muss eben so gut über einen Gegenstand belehrt werden, welcher die Menschheit betrifft, und wenn man es auf eine ehrwürdige Art thut, so kann ein solches Buch nicht mehr Schaden stifften als die heilige Bibel" — „Ich habe alles (?) benutzt, was zu benutzen war, die alten tauglichen Materialien gebraucht, und daraus ein *ganz neues Gebäude* aufgeführt? Anatomie ward mein Lieblingsstudium." — *Vorerinnerungen* — *Erste Abtheilung von den Geschlechtstheilen des Menschen. Erster Abschnitt. von den Zeugungstheilen des Mannes.* — Die Vorhaut sey durch ein Fleischbündchen (?) an der Eichel befestigt — Einige Männer haben drey, vier, Hoden (das hätten wir nun bey einem, dessen Lieblingsstudium Anatomie ist, nicht gesucht.) In den Saamenbläschen wird der *feinere* Theil des in den Testikeln bereiteten und eigentlich befruchtenden Saamens aufgenommen. (Wo bleibt denn der *gröbere* Theil? wird man fragen) *Zweyter Abschnitt. Von den Geburtstheilen des Weibes.* „Hier ist mehr zu betrachten, und ein heiliger Anstand und züchtige Stille sey dem empfohlen, welcher jetzt mir nachfolgen und lesen will." „Die Oefnung der Falloppischen Trompeten in dem Grunde oder Höhle der Mutter ist so fein, dass man nicht eine Schweinsborste hineinbringen kann. Das merke man im Voraus, weil ich auf diese Erscheinung meine ganze Theorie gründe." „Die Weiber haben eine Vorsteherdrüse." (Das ist freylich etwas ganz neues!) *Dritter Abschnitt. Verschiedene Zeugungstheorien.* „Die Alten dachten sich eine bildende schaffende Kraft. — Diese Meinung, so albern sie ist, ward in neuern Zeiten wieder angenommen." (Welche Physiologen mag er wohl damit meynen?) „Der Saame bringt im Voraus eine Gährung hervor, welches aus seinem Geruch und ausserordentlichen Neigung, in Fäulniss überzugehen, erhellt. Diese Feuermaterie, so nenne man sie, setzt die im Eye schlafende (?) Theilchen des künftigen Geschöpfes in Bewegung und wirkt, dass sie sich entwickeln. *Zweyte Abtheilung. Einzig mögliche Zeugungstheorie. Erster Abschnitt.* „Der Saame ist so dick und klebrig, dass die forttreibende Kraft der Ruthe sehr dadurch gehindert, und ihre Wirkung beynahe sogleich geschwächt oder zernichtet werden muss," wozu noch kommt, dass der Bau und die Thätigkeit der Mutterscheide allein vermögend ist, die gewaltsame Einspritzung des Saamens aufzuhalten; — wie soll der Saamen in die Gebärmutter kommen, da die Oefnung, welche aus der Mutterscheide in dieselbe führt, nicht einmahl für eine wahre Oefnung zu halten ist." — u. s. f. Die Mutter schwillt während des Beyschlafs durch das hinzuströmende Blut auf; *Ruysch* Beobachtungen von dem im Uterus gefundenen Saamen gelten nicht mehr als *Harvey's*, der nichts fand; dies sey nur Schleim gewesen; der Saame bleibe also in der Mutterscheide; ihre Falten dienen den Saamen länger aufzuhalten, damit ihre Einsaugungsgefässe ihn aufnehmen und ins Blut führen könnten. — Sobald der Saame zum Theil oder ganz eingesogen ist, gehen in dem Blute der Mutter die wunderbarsten Bewegungen vor; sie bekommt Ekel u. s. f. — Die Wirksamkeit der Säugadern in der Mutterscheide hört auf. — (Wodurch will er dies erweisen? Also könnte auch keine Schwangere von der Lustseuche mehr angesteckt werden?) Hieraus erhellt, dass Ueberfruchtung *durchaus unmöglich* ist." — (Und doch ist wohl nichts gewisser; wie will der Verfasser es denn erklären, wenn eine Person nach einem Beyschlaf mit einem Europäer und Neger kurz nach einander Zwillnge und unter selbigen einen Weissen und einen Mulatten gebiert? wovon man neuere ganz ungezweifelte Beyspiele hat,) oder widerspricht sich nicht der Vf. geradezu, wenn er gleich auf der folgenden Seite 46. schreibt: — gleichwohl verwerfe ich das Wort: Ueberfruchtung, und die ganze Sache nicht, wenn man will, dass sie so geschehe, wenn nämlich beym ersten *Coitu* nicht Saamen genug ins Blut abgeführt, und dieses durch einen zweyten Beyschlaf noch mehr geschwängert würde, mag dies in zwey oder acht Tagen nach einander oder noch später — doch ein seltner Fall — geschehen. (So freygebig waren wenig Neuere, dass sie noch nach acht Tage Ueberfruchtung annahmen, denn wenn von Ueberfruchtung die Rede ist; so ist gar noch nicht vom *Wie*, sondern vom blo-

sen *Ob sie geschehe*? die Rede. Also war auf jeden Fall S. 45. zu viel gesagt, „dass Ueberfruchtung durchaus unmöglich ist.") „Das Blut der Mutter, sobald es vom Samen geschwängert ist, geräth, so zu reden, in ein Brausen, (?) und nimmt einen andern Kreislauf (??) an; strömt in die Adern des Eyerstocks (ist das ein anderer Kreislauf?), schafft hier mehr Leben, Wärme, Aufschwellung; und dieser Körper wird ungemein weich, das reife Eychen bekommt Oefnung, löset sich von seiner Hülse oder Schaale, verläst den alten Ort, wie die Närbchen beweisen, wird von den Franzen der Trompete gefasst, und schlüpft durch sie, gewöhnlich in drey Tagen in den Uterus, wo es sich vermöge eines kleinen Stielchens, *Calyx*, ansetzt." „Hier bekommt der werdende Mensch seine erste Nahrung aus dem Blute der Mutter; u. s. f. Dies ist also ein ganz neues Gebäude! Dies sind also die *aufgedeckten Heiligthümer*! — Schade nur, dass *Grassmayer* in seiner Inaugural Disputation zu Göttingen 1790 dieselben schon bekannt gemacht hatte. — „Die Eyerstöcke würden ebenfalls durch den Beyschlaf, er möge fruchtbar oder ohne Erfolg seyn, erweitert — man könne die Natur des Saamens mit der Natur der Gifte vergleichen, z. B. Pockengift, Gift der Lustseuche. — Seine Hauptwirkung, wenn er in das weibliche Blut aufgenommem ist, bleibt, dass er das Blut erhitzt, schneller umlaufend macht, es zu den Eyerstöcken, so wie zu allen Theilen, hintreibt, sie aufschwellt — und dadurch bewirkt, dass ein reifes Eychen lossgeht. *Zweyter Abschnitt. Erster Anfang des Menschen und Wachsthum.* S. 57. Vor dem zwanzigsten Tage entdeckt man schon in den schwimmenden Bläschen einen hüpfenden Punkt. — (Unsers Wissens hat dies im menschlichen Embryo, der doch hier geschildert wird, niemand gesehen; denn in den *ovis abortivis humanis* ist ja allemal der Embryo todt; und im Uterus hat vollends niemand die Beobachtung machen *können*). Seite 57. „Immer noch ist der Embryo ein *Truncus* und ungebildetes Wesen, das mit einer Menschengestalt nichts gemein hat. Die Grösse ist etwa einen Zoll lang. — (Wenn der Embryo einen Zoll lang ist, kann man ihn doch wahrlich nicht mehr *ein ungebildetes Wesen nennen*, oder man muss ihn nie in der Natur selbst gesehen haben) *Dritter Abschnitt. Wunderbare Erscheinungen bey der Empfängniss und Bildung des Embryo nebst deren Erklärung.* S. 63. „So viel ist gewiss, man findet an vielen „tausend Kindern die Abdrücke der Begierden ihrer „Mutter, Früchte und thierenähnliche Gestalten. (Wie kann doch ein Arzt so etwas 1792 noch wiederholen!) S. 68. „Wenn ich heute dem Publikum weiss machen wollte, dass Knaben durch Saamen der linken Hode erzeugt würden, das liebe Publikum würde lesen, glauben, versuchen, und ich hätte die blanken Thaler weg." Der Vf. machte Versuche gegen *Hencke* an Hunden, die offenbar seinen Sätzen widersprechen: und doch glaubt er an Hippokrates Satz, wenn eine Frau Zwillinge trüge u. s. w. *Vierter Abschnitt. Geschichte des Menschen im Mutterleibe bis zu seiner Geburt.* „Einige Tage, nachdem das Ey in die Gebärmutter gekommen ist, schwimmt es frey in derselben umher." (läst sich denn so etwas nur bey dem bekannten Bau der Theile denken!) S. 87. kommt er nochmals auf die alte Grille, wie er sie nennt einer Ueberfruchtung. *Dritte Abtheilung. Verschiedene, aber mit dem Ganzen verwandte, Materien. Erster Abschnitt. Von der Unfruchtbarkeit der Weiber.* Nach Hn. G. Ch. *Thedens* auch von ihm verschiedentlich gut gefundenen Rath solle sich der Mann beym Beyschlafe im entscheidenden Augenblick so ruhig als möglich verhalten. Versündigungen mit eigener Hand machen beym weiblichen Geschlechte Unfruchtbarkeit und elende Kinder; die vermaledeyten Schnürbrüste machen Krämpfe, weissen Fluss etc. *Zweyter Abschnitt. Vom Unvermögen des Mannes.* „Er dürfe behaupten, dass dieses Stück seines Buchs den mehrsten Werth habe." Ausser allgemeinen Rathschlägen lobt er noch die ächte China im wäsrigen Aufguss oder Extract. *Dritter Abschnitt. Von schönen und hässlichen Kindern.* „Es ist möglich, dass Aeltern schöne Kinder zeugen können, wenn sie wollen. Pfänder verstohlner Liebe würden schön, aber schüchtern. Man lebe von einfachen Speisen; die Einbildungskraft der Mutter könne — die Theile des Embryos schön oder häslich formen. — Man sorge für ein schönes Gemälde als eines der wichtigen Hausgeräthe. Man lenke die Phantasie zu Vorstellungen von Schönheit, nicht vor, nicht während der Umarmung, sondern in der ganzen Zeit der Schwangerschaft. S. 131. „Wenn ihr dies alles gelesen habt, so macht es wie Maria, Jesus Mutter, von der es hiess: und sie *behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.*

WARRINGTON, b. Eyres: *Medical histories and Reflexions, by John Ferriar* M. D., physician to the Manchester Infirmary and lunatic hospital. 1792. 248 S. 8.

Hr. *F.* hat das grosse Krankeninstitut zu Manchester sehr gut benutzt, um die Geschichte der Krankheiten sowohl als den Werth mancher Mittel genauer zu bestimmen, und gegenwärtiges Werk ist das Resultat seiner Bemühungen. Er sagt als Einleitung viel Wahres über die Beobachtung und Mittheilung derselben, und klagt, (worüber wir vollkommen mit ihm übereinstimmen,) über die unselige Gewohnheit jetziger Aerzte, einzelne Fälle, wortreich und dennoch ohne praktische Bestimmung erzählt, aufzustellen, wodurch unglaublich viel Schaden angerichtet und Verwirrung in Pathologie und Therapeutik gebracht wird. Nur eine Reihe von Beobachtungen kann in der Arzeneykunde entscheiden, und ihre Mittheilung sollte also nicht das Geschäft angehender, sondern vollendeter, Aerzte seyn. — Den Anfang der Beobachtungen selbst macht ein sonderbarer paralytischer Zufall. Ein junger starker Mann bekommt plötzlich den empfindlichsten Schmerz in den Fingern der rechten Hand; in wenig Minuten werden die Theile schwarz und gefühllos, der Schmerz zog sich längst den Arm hinauf in die Seite des Mundes, und die Zunge wird halbgelähmt. Noch einer halben Stunde war der Zufall vorüber, aber er kehrte alle 2 bis 3 Stunden wieder, und beobachtete immer den nemlichen Verlauf. Es wurde ein Blasenpflaster längst dem *Radius* aufgelegt, und sobald dies gezogen hatte, war das Uebel gehoben. Ein Aderlass vollendet die Kur. Offenbar hatte der Zufall Analogie mit der *Aura epileptica*; sollten da nich

nicht auch Blasenpflaster nützlich seyn? — Ein andrer Krampfzufall bey einem mit Flechten bedeckten Mädchen, der sehr oft kam, und immer in einen völligen Kinnbackenkrampf überging, ward, da kleine Dosen Opium nicht helfen wollten, durch eine starke von 10 Gran *Opium*, 20 Gran *Moschus* und ebensoviel *Kampfer* vor dem Paroxysmus die man gab, gehoben, derZufall kam nur noch einigemal sehr schwach wieder, und was sehr merkwürdig ist, der Hautausschlag heilete zugleich mit ab. — Beyde Uebel sind von der Zeit an völlig weggeblieben. — *Heilmittel der Wassersucht*; eine sehr lehrreiche Zusammenstellung der vorzüglichsten, und ihrer Wirkung. Zuerst 24 Fälle von der Wirkung der *Digitalis*. Von 24, die sie bekamen, wurden nur 8 geheilt; doch einige von den übrigen erleichtert. Der Wundarzt *Simmons* erzählt bey dieser Gelegenheit einen Fall, wo bey der Paracentese eine Menge Blut ausfloss, das aus der *Vena epigastrica* kam, und schlägt daher vor, die Operation nach dem Rath der alten und arabischen Aerzte, in gerader Linie unter dem Nabel zu machen. — *Cremor Tartari*, nach *Homes* Methode, zu einer halben Unze bis zu anderthalb, in Wasser aufgelöset, täglich gegeben, bleibt immer eins der besten Mittel, und half in 6 Fällen vor zehn ganz allein. Dabey hat es den grossen Vorzug vor der *Digitalis*, dass es gar keine zerstörenden Eigenschaften besitz. — *Bachers* tonische Pillen sind, trotz der sonderbaren Zusammensetzung, nicht zu verwerfen; sie bewirkten allemal einen starken Urinabgang und einigemal eine vollkommne Kur. — *Douvers Pulver* hob die Hautwassersucht durch Schwitzen. — *Gummi Guttae* mit Cremor Tartari war in einem Fall unwirksam. In einem andern liess er 6 Gran Calomel mit 1 Gran Gummi Gutt. alle 2 Tage nehmen, und die Wassersucht wurde völlig gehoben. — *Calomel* mit *Squilla* so stark gegeben, dass es Speichelfluss erregte, verminderte zwar die Geschwulst; aber sie kam wieder und der Kranke starb. — *Nicotiana* that wenig. Ueberhaupt bemerkt Hr. *F.*, dass *Digitalis* desto weniger Urin treibt, je mehr sie Uebelkeit erregt, und dass, wenn sie helfen soll, sie bald und in kleinen Dosen wirken muss; ferner dass die Bacherschen Pillen schnell und durch starke Ausleerungen wirken, und den Kranken schwächen, und endlich dass es gar sehr nöthig ist, die bloss urintreibenden Mittel von denen, die wirklich die Resorption des extravasirten Wassers befördern, zu unterscheiden. 21 Kranke waren männlichen und 26 weiblichen Geschlechts, und es scheint das letztere dieser Krankheit mehr unterworfen zu seyn. Gewöhnlich endigten die übelausgehenden Fälle mit einem colliquativen Durchfall, und Entzündung der Gedärme fand sich nach dem Tode. Die Paracentese unternahm er nur dann, wenn die Erstickung drohete, und fand dann immer, dass schon nach 24 Stunden das Wasser wieder anlief. — In einem Fall von *Hydrocephalus* bey einem kleinen Kinde wurde ein Blasenpflaster über die Fontanelle gelegt, und Quecksilber gegeben, bey einem zweyten Quecksilber allein, und beyde wurden curirt. — Von der *Uva ursi* hat er bey Nephritischen Kranken die trefflichsten Wirkungen beobachtet, und zwar in der kleinen Gabe von 5 Gran mit etwas Opium einigemal des Tags. Nicht allein höreten die Schmerzen auf, (woran das Opium wohl den meisten Antheil haben mochte,) sondern die Zufälle kamen auch nicht wieder. Von 16 Kranken wurden 12 geheilt. Er erklärt die Wirkung dieses Mittels so, dass, da die neueste Chemie in den Steinen eine eigenthümliche Säure als einen Hauptbestandtheil angetroffen hat, die bittre und zusammenziehende Natur dieses Mittels wahrscheinlich die Wirkung der festen Theile so ändere, dass die Trennung dieser Säure verhindert würde. — Ein Mann, der völlig alle hysterische Zufälle bis auf den *Globus Hystericus* hatte, und durch *Asa foet.* und *Opium* geheilt wurde (Leider giebts jetzt auch auf dem festen Lande dergl. Zwittergeschöpfe). — Ein Fall von *Diabetes*, durch Vitriolsäure in China geheilt. — Beschreibung eines epidemischen Fiebers, welches im Winter 1789 und 90 zu Manchester herrschte, und ein wahrer *Typhus*, und contagiös war. Der Vf. fügt sehr lerreiche Bemerkungen über die Entstehung und Fortschaffung des Fieberstoffs bey, und zeigt, dass das Zusammenwohnen so vieler armen Leute in niedrigen engen und dumpfigen Stuben, Mangel an Reinlichkeit und Luft, die Hauptquelle von dergleichen Contagien sey. — *Dilatation des Herzens*, eine Krankheit, auf die man bisher zu wenig aufmerksam gewesen ist, und deren Hauptkennzeichen in einem eignen Gefühl besteht, welches die aufgelegte Hand bey der Systole des Herzens bekommt, und welches einer Zurückhaltung des Schlags gleicht. Die gewöhnlichsten Ursachen sind, häufiges Getranke, Aufheben schwerer Gewichte, oder das lange Verharren in einen starken Anstrengung der Kräfte. — *Barytes muriata*; er glaubt, dass die gute Wirkung des Mittels bey Skrofeln vorzüglich dem Ueberfluss von Salzsäure zuzuschreiben sey, und hält daher eine nicht völlig mit Schwererde gesättigte Auflösung für die beste (worinnen wir ihm aber widersprechen müssen, da unsere häufigen, und zum Theil sehr glücklichen, Versuche alle mit einer vollkommnen saturirten Auflösung gemacht sind). — *Mittel gegen den Wahnsinn*: *Brechweinstein als Ekelkur*, in 6 Fällen schaffte er nur einer sehr wüthenden Weibsperson Besserung. *Kampfer* thut nie etwas. *Opium* allein eben so wenig. *Digitalis*, die er mehrmals versuchte, verschaffte nie einige Hülfe. *Antiphlogistische Methode* bewirkte in solchen Fällen Besserung, wo geistige Getränke die Ursache waren, *China* mit *Opium* that in solchen Fällen ausserordentlich viel, wo der Grund des Uebels in einer grossen Erschlaffung der festen Theile lag, oder die Wuth dem stillen *Delirium* im Nervenfieber glich. *Bäder*, sehr nützlich, besonders die kalten in der Melancholie, die warmen in der Manie. *Künstliche Geschwüre* waren in solchen Fällen, wo gewohnte Ausschläge unterdrückt waren, besonders ein *Setaceum* im Nacken, vortreflich. Auch hier ein Beyspiel von einer Epilepsie, die lediglich von einer durch äusserliche Mittel zurückgetriebenen *Krätze* entstanden war. Sie wurde durch nichts, als durch Inoculation der Krätze geheilt; — ein Fall, den wir den unbedingten Anhängern der neuern Krätztheorie zur besten Beherzigung empfehlen wollen. *Allgemeine und örtliche Aderlässe.* Sie erleichtern; aber man hüte sich, die bewegenden Kräfte dadurch nicht zu

zu sehr zu schwächen. — Grosser Nutzen einer Salbe, von 2 Quent. Kampfer, 1 Unze Unguent. Basilic. und einer halben Unze schwarzer Seife, im Rücken- und Lendenschmerz, durch mehrere Fälle erläutert, nur ist vergessen anzumerken, dass es oft eine Congestion ist, deren schneller Zurücktritt durch solche äusserliche Mittel sehr gefährlich werden kann). *Wirkungen der Digitalis bey activen Haemorrhagien.* Die Bemerkung, dass *Digitalis* den Puls so beträchtlich retardiret, brachte natürlich die Idee hervor, sie bey Haemorrhagien, die mit heftiger Bewegung der Blutgefässe und vermehrten Kräften verbunden waren, zu versuchen, und es werden hier vier Fälle aufgestellt, wo nach gehörigen Blutausleerungen, die fortdaurende *Haemoptysis* durch das *Infusum* der Digitalis gehoben wurde. Diese Versuche verdienen allerdings Aufmerksamkeit und genauere Prüfung. — *Eine Wasserscheu*, welche erst 3 Monate nach einem sehr unbedeutenden Hundsbiss entstand, und am sechsten Tage tödtend wurde, ohnerachtet man in Menge Opium, Moschus und China innerlich gegeben hatte. Bey der Section fand sich alles gesund, ausgenommen am untern Theil des *Oesophagus* verschiedene Stellen, wo die *Epidermis* gleichsam abgekratzt und die Farbe schwarzbraun war. Sie erstreckten sich zum Theil in den Magen selbst hinein, ja bis zum *Pylorus*. — *Ueber die Entstehung contagiöser und neuer Krankheiten;* ein scharfsinniger und vortreflicher Auffatz, worinn der Vf. zu beweisen sucht, dass nicht sowohl Luftbeschaffenheit und äussere Ursachen, ja nicht einmal Ausdünstung todter Körper, die Ursache pestilentialischer Krankheiten und der Contagien sind, sondern das Elend und die Noth lebendiger Menschen, vorzüglich die *Armuth*. Die Hauptursachen, welche im Stande sind, thierische Gifte zu erzeugen, sind nehmlich: Mangel von frischer Luft, elende oder gar fehlende Nahrung, Schmuz und Nichterneuerung der Wäsche, und Kummer oder Muthlosigkeit. Alle diese Ursachen treffen bey der Armuth zusammen, und der Vf. zieht hieraus den vortreflichen Schluss, dass, indem wir Elend und Armuth vermindern, wir nicht allein die schönste moralische Pflicht erfüllen, sondern auch am sichersten für die Erhaltung der allgemeinen Gesundheit sorgen, weil gerade die schmutzigen Hütten der Armen es sind, wo jene Krankheitsgifte ausgebrütet werden, die, wenn sie einmal da sind, auch die Palläste der Grossen nicht verschonen. Freylich ist es schrecklich, wenn man liest, dass in dem so glücklich gepriesenen England, bloss deswegen in einer armen Familie eine ansteckende und bald die ganze Stadt inficirende Krankheit entstand, weil diese armen Leute, aus Furcht vor der Fenstertaxe, fast alle Fenster vermacht hatten, und die Luft, in der sie lebten, aufs äusserste vergifteten. Wir brauchen wohl nicht hinzuzusetzen, dass diess Buch gelesen und übersetzt zu werden verdient.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften, *Turin* b. Fea: *Voyage aux Vallées de Lanzo*, précédé d'unmemoire sur un orage du 2 Juin 1789. par le Comte *Amédé Ponsillon* 1790. 42 S. gr. 8. Die Nachricht von dem schrecklichen Ungewitter, welches besonders die Dörfer *Forno di Groscavallo, Groscavallo, Bonzo, Mottera* und *Chialamberto*, sämmtlich im Lanzothal, betroffen hat, ist an die kgl. Ak. der W. zu Turin gerichtet. Das erwähnte Thal liegt 25 Meilen von Turin und die nähere Veranlassung zu des Vf. Reise war wohl der Auftrag des Königs, den beschädigten Ortschaften wieder aufzuhelfen. Ausserdem hatte er sein Augenmerk auch auf die physische Beschaffenheit der Gegend gerichtet und Fontana war sein Reisegefährte. Das Wetter war so heftig, das ein Theil der Gebirge *Ongiassa*, *Pesetto*, welche an der Nordseite als Lanzothals liegen, und *Boscairola*, *Crosetto* und *Turrione* davon ganz zusammenstürzte und Aecker, Wiesen, Wege und Gebäude mit Steinlagen ganz überdeckte. Der Ursprung des Sturms schien an der Seite des *Ongiassa* und *Pesetto* zu seyn. Am isten Jun. 9 Uhr früh liess sich zuerst der Donner mit einem sanften Regen hören und dauerte in kleinen Absätzen bis Mitternacht so fort. Jetzt überzog sich der Himmel auf einmal mit dicken schwarzen Wolken und der Donner erneuerte sich. Der Nordwind bliess mit grosser Gewalt. Von 2 bis 10 Uhr am 2ten Jun. brüllte der Donner unabgesetzt, dass das ganze Thal davon wiederhallte; von den unaufhörlichen Blitzen schien die ganze Luft ein Feuer zu seyn. Der Wind änderte seine Richtung jeden Augenblick oder schien vielmehr gar keine zu haben; denn er machte Wirbel auf Wirbel und der Regen mit etwas Hagel, ergoss sich wie ein Strom aus den Wolken. Mit 11 Uhr früh fingen die Berge an zusammenzustürzen, wobey ganze Gebäude verschüttet und selbst verschiedene Menschen umgekommen sind. Um diese Zeit sah das Regenwasser röthlich aus. Es gab einen Bodensatz von Erde, die mit den in den Bergschichten befindlichen einerley äusserliches Ansehen hatte. Donner, Blitz, Regen, Wirbel dauerte bis Nachmittag 2 Uhr fort, wo ein Südwind in einer halben Stunde den ganzen Himmel reinigte. Zur Zeit des heftigsten Sturms hatte es auf dem Berg Alvana ununterbrochen geschneyt, auch war in der Nacht vom 2ten der Frost, selbst in den Dörfern, sehr stark, sogar in der Nacht von 3ten und 4ten fror es noch etwas. Das Zusammenstürzen der Berge möchte der Vf. theils von dem heftigen Regen, theils von dem Zerfallen der Schwefelkiese herleiten; er hat aber keine genaue Untersuchungen anstellen können. Den ganzen Schaden rechnet man auf 147.550 Livres. Der beschädigte Strich beträgt doch nicht mehr als 5 Meilen in die Länge und 2 in die Breite. Die Bevölkerung ist ansehnlich, und erstreckt sich über 23000 Seelen. Das schlimmste ist, dass diesen armen Einwohnern über kurz oder lang noch mehr solche Einbrüche, selbst ohne einen solchen heftigen Orkan, drohen, indem über ihren Häusern eine Menge Felsen schweben, die fast ohne alle Unterstützung und bloss im Sande eingeklemmt sind. Unter den hier bemerkten verschiedenen physikalischen Merkwürdigkeiten dieser Gegend, kommt auch die Beschreibung einer neuen grossen Höle vor, welche den Namen *la Grotte de Pugnetti* führt, von den dortigen Einwohnern aber *Creus* genannt wird. Mitten in ihr stösst man auf einen beträchtlichen See und ringsum erblickt man nichts als Stalaktiten. Am Eingang derselben stand das Reaum. Therm. auf 25. und in der Mitte auf 10 Grad. Auf den Bergen von Vinn findet man silbergraulichen Amiant und an der Sacristey des h. Ignaz eine Stunde vom Wege nach Lanzo sieht man an dem Felsen, auf welchem die Bildsäule dieses Heiligen steht, den allmählichen Uebergang des Schist in Amiant sehr deutlich. Zu *Pessinetto*, einem Dorfe im Lanzothal, sah der Verfasser eine Weibsperson von 29 Jahren, die ohne allen Fehler zur Welt gekommen, aber durch eine ungeschickte Operation des Zungenbändchens zu einem wahren Monstrum geworden war. Ihr Körper war etwa 2 Fuss hoch, der Kopf übermässig gross, das Gesicht platt mit einer kleinen aufgeworfnen Nase, der Mund abscheulich breit mit einer 1 Zoll dicken und auf 3 Zoll weit heraushängenden Zunge, die ganz schwarz und mit kleinen Pusteln bedeckt war, wozu sich am Halse noch ein paar Kröpfe gesellten. Sonderbar war es, dass diese Person demohngeachtet deutlich sprechen, singen, das trockenste Brod käuen und ohne Anstoss trinken, konnte, ob es ihr gleich nie möglich war, die Zunge zurückzuziehen. Zwillings- und Drillingsgeburten sind in dieser sonst wenig fruchtbaren Gegend sehr gemein und zu Margiansia war eine Frau, die vor kurzem Vierlinge zur Welt gebracht hatte. Den Beschluss macht eine Tafel der verschiedenen Höhen in den Thälern von Lanzo, welche der Vf. mit dem Barometer nach de Luc's Regel gemessen hat. Die ganze Beschreibung der Reise ist sehr unterhaltend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Weidmannschen Buchh.: *Joh. Laur. a Mosheim*, incl. Georgiae Augustae, dum in vivis esset, Cancellarii, *de Beghardis et Beguinabus* Commentarius. Fragmentum ex ipso MS. Auctoris Celeberr. libro edidit, duplici Appendice, complurium Diplomatum, varietate lectionis, notis aliis, et indice necessario locupletavit *Georgius Henricus Martini*, Scholae ad D. Nicolai Rector. 1790. 675 S. in gr. 8. ohne Vorrede und Register.

Mosheims Verlust, der bald darauf erfolgte, nachdem er sein grösseres Werk über die christliche Kirchengeschichte herauszugeben angefangen hatte, war gerade deswegen am empfindlichsten, weil man sich von ihm die schönsten Aufklärungen für die Kirchenhistorie des Mittelalters, in der es noch so ungemein viele dunkle oder unangebauete Stellen giebt, versprechen konnte. Die Freunde dieses Studiums erinnerten sich zwar sehr wohl, dass er in seinem trefflichen Handbuche, welches im Ganzen noch immer nicht übertroffen worden ist, (*Institutt. Hist. Eccles. antiquae et recentioris, p.* 531.) eines von ihm fast vollendeten ausführlichen Werks *de Beghardis et Beghinabus* gedacht hatte; allein da mehr als dreyssig Jahre seit seinem Tode verflossen waren, gaben sie die Hoffnung, es jemals zu lesen, beynahe auf. Desto mehr Vergnügen macht es jetzt, nicht allein dasselbe erscheinen zu sehen; sondern es auch durch einen so würdigen Herausgeber zu erhalten. Hr. *Martini* bekam die Handschrift von dem vor einigen Jahren als Herzogl. Würtenbergischen Geheimen Rath verstorbenen Sohne des Vf. Um das daran noch Fehlende zu ergänzen, und das Buch auch sonst mit seinen Beyträgen zu bereichern, stellte er eine Zeitlang mehrere Nachforschungen und Untersuchungen an. Er konnte zwar die Bulle *Johanns* XXII, welche dem Vf. mangelte, eben so wenig erlangen; dafür aber wurden ihm durch Hn. *Morelli*, Bibliothekar zu Venedig und Hn. Abt *Henke*, andere schätzbare Handschriften und Urkunden zu Theil, deren er sich, so wie der gedruckten Hülfsmittel, mit solcher Einsicht bedient hat, dass man künftig, wenn von diesem Gegenstande die Rede seyn sollte, neben *Mosheim* billig auch ihn nennen wird. Eigentlich hatte der Vf. schon in dem gedachten Handbuche über diese Materie nicht wenig Licht verbreitet; wir wollen uns also bey dem, was man dort finden kann, weniger aufhalten. Im *ersten Kap.* wird die Bedeutung und der Ursprung der Namen *Beguina, Beguinus, Begutta* und *Beghardus* erörtert. (S. 5 – 100.) Sie zeigen überhaupt Leute beyderley Geschlechts an, die eine ausserordentliche Frömmigkeit in ihren Gesinnungen und Sitten, in ihrer Kleidung, Absonderung von der Welt und von Geschäften, auch im Gebete, an den Tag legten; anfänglich mit Ruhm; nach und nach aber unter der Beschuldigung von groben Irrthümern, Lastern, Heucheley und Unsinn; obgleich bey diesen Vorwürfen auch mancherley Gattungen von Menschen unter einander geworfen wurden. Dass der Vf. ihren allgemeinen Namen von dem altdeutschen *Beggen*, (auch sonst *Biggen*, *Bedgan*, u. s. w.) das heisst, *eifrig und anhaltend bitten*, herleite, ist schon mit Beyfall bekannt. Hier bestätigt er solches nicht nur, sondern geht auch andere Etymologien durch, die man gezwungener Weise ausgesonnen hat, z. B. von einer *heiligen Begga*, welche noch als die Schutzheiligin aller in den Niederlanden vorhandenen *Begharden* und *Beguinen* angesehen wird; deren öffentliche Verehrung aber gleich in ihrem Anfange gestört worden ist; oder von einem bescheidenen Kopfputze, *Beguine*; u. dgl. m. Wie man von einem solchen Manne erwarten kann, sind dieses nicht magere Namengrübeleyen; der Begriff und die Geschichte dieser Parteyen selbst, insbesondere auch der mit ihnen verwandten *Papelarden*, (wahrscheinlich so viel als *Pfaffendiener*,) *Bonsvalets*, *Apostoliker*, *Tertiarier*, *Lollharden*, u. a. m. gewinnt schon hier nicht wenig. Da die *weiblichen Beguinen* die ältesten sind: so hat der Vf. ihnen das *zweyte Kap.* gewidmet. (S. 101 – 165.) *Gerh. Joh. Voss* machte Nonnen aus denselben; aber es sind vielmehr Jungfrauen oder Wittwen, die zwar, aus Eifer für ihre Seligkeit, der Welt entsagt, ihre Zeit zwischen Arbeiten, Gebet, Betrachtungen und andern gottseligen Uebungen getheilt, auch im Aeusserlichen alle Sittsamkeit angenommen; sich iedoch die Freyheit zu heyrathen, und in die Welt zurückzukehren, vorbehalten hatten. Man nannte sie auch von ihrer Sündenbüssung *Sünerinnen* oder *Reuerinnen*, (wofür *Dachery* in seinem Spicilegio *Ruherin* abdrucken liess.) ingleichen von den *Klausen*, in denen sie sich einschlossen, *Klausnerinnen*. Ihr erster Ursprung bleibt noch im Dunkeln liegen. Vor dem 12ten Jahrhunderte sind die Spuren von ihnen selten; im dreyzehnten waren sie nicht allein durch einen grossen Theil von Europa ausgebreitet; sondern standen auch im grösten Ruf. Ihr vornehmster Wohnsitz war *Herken* in Flandern; ausserdem trifft man sie in andern Niederländischen Städten, in Schwaben, am Rhein, und selbst in Frankreich häufig an. Die Ursachen ihrer so starken Vermehrung sind, nächst der abergläubischen Frömmigkeit jener Zeiten, und den Reizungen der Phantasie, zuerst in der grossen Menge elender und verlassener Frauenspersonen zu suchen, die damals fast in ganz Europa aus den Kreuzzügen entstand. In

In die Klöster konnten sie nicht treten, weil es ihnen an Mitgabe fehlte; oder wollten es nicht, weil sie der Welt noch nicht ganz abzusterben gesonnen waren; eine desto angenehmere Zuflucht fanden sie unter den *Beguinen*. Andere nicht eben unglückliche Weibspersonen wurden durch die Vortheile dieser Gesellschaft eingeladen; sie gaben Ansehn und mancherley Rechte; wie sie denn bloss unter den Bischöfen standen, steuerfrey waren, Gewerbe treiben und ihr Vermögen erweitern, auch manches Vergnügen geniessen konnten: und wenn gleich für ihren Unterhalt durch keine gemeinschaftliche Einkünfte gesorgt war, so halfen diesem doch die Vermächtnisse der Reichen und andre Anstalten ab. Dazu kam noch, dass in diesen Jahrhunderten das weibliche Geschlecht von geringerm Stande gegen die Gewaltthätigkeiten des Adels und der Grossen wenig gesichert war; in jenen Gesellschaften aber eine Art von Freystätte fand. Die ungemeine Gewogenheit und Freygebigkeit, welche Fürsten und Vornehme gegen die *Beguinen* bezeigten, hatten sie ihrer gottseligen, arbeitsamen, niemand beschwerlichen Lebensart, aber wohl noch mehr der Sorgfalt zu danken, mit welcher sie Alte und Kranke in den an ihre Häuser oft stossenden Spitälern pflegten, arme Mädchen erzogen, und andere liebreiche Handlungen ausübten. Gleichwohl wurden sie zeitig verfolgt; der Hauptvorwand dazu war, dass sie eine von den Päbsten nicht genehmigte geistliche Gesellschaft ausmachten. In der That aber beneidete sie der Clerus wegen so vieler Schenkungen; die furchtbaren Bettelmönche, welche selbst mit Frauenspersonen von einer ähnlichen Verfassung (*Tertiariae*) verbunden waren, konnten ihnen am wenigsten günstig seyn, da sie durch dieselben beschämt wurden und verloren. Auch vielen Layen missfielen diese Anstalten, deren Verwandtinnen eine Lebensart wählten, die ihren Absichten zuwider lief, und zugleich das Familienvermögen an fremde Gesellschaften brachte. Nun wird die Verfassung der *Beguinen*, ihre Regierung, Kleidung, die Einrichtung ihrer Häuser oder *Beguinagien*, u. dgl. m. beschrieben, und besonders durch die Constitutionen für ihre drey Häuser zu Strasburg im J. 1276 erläutert. Aus der Nachahmung dieser *Betschwestern* kamen die *Begharden* (jetzt *Bogarden* genannt,) oder männlichen *Beguinen* zum Vorschein, von welchen im *3ten Kap.* Nachricht gegeben wird. Erst im 13ten Jahrhunderte zeigt sich eine Gesellschaft derselben in Brabant, bald auch am Rhein und in Frankreich; aber in den Niederlanden breiteten sie sich am stärksten aus: und hier sind sie auch, dem Namen nach, noch übrig; im Grunde aber sind sie schon seit der Mitte des 14ten Jahrh. *Tertiarier* des Francíscanerordens geworden. Sie lebten sonst ungefähr nach gleichen Vorschriften, wie ihre weiblichen Muster, wiewohl nur wenig von ihrer ältern Verfassung bekannt ist. Beide wurden hauptsächlich von *Clemens* V als eine Secte, die gefährliche Meynungen hegte, verfolgt. Ganz von diesen waren diejenigen *Begharden* und *Beguinen* verschieden, welche sich als öffentliche Feinde der Römischen Kirche erklärten, und daher auch völlig ausgerottet wurden. Ihre Geschichte ist sehr dunkel; sie hat daher den Vf. im *vierten Kap.* (S. 196 — 480.) am längsten beschäftigt. Aus einer nie gedruckten Schrift *Alberts des Grossen*, die aber der berühmte Dominicaner im 15ten Sec. *Johann Nieder* anführt, sieht man, dass sie sich um das J. 1240 fg. zu Cölln als eine ketzerische Partey, die nach einer gewissen *Freyheit des Geistes* strebte, hervorgethan haben. Sie griffen das Mönchsleben in Schwaben an: im Elsass und in der Schweiz, auch im mittäglichen Frankreich, findet man sie nicht lange darauf. Fast scheinen sie aus jenen strengern Franciscanern entsprungen zu seyn, welche damals mit den Päbsten selbst über ihre Regeln fochten. Anfänglich wurden sie doch mehr für abergläubisch angesehen; aber im 14ten Jahrhunderte fielen die Bischöfe über sie als Ketzer her. Zuerst gab der Erzbischof von Cölln im J. 1306 eine scharfe Verordnung wider sie, worinne sie *Beygarden* heissen: und neben ihnen wird auch der *Apostel* gedacht, einer andern Secte von unzüchtiger Art; bey welcher Gelegenheit der Vf. ein Breve *Bonifacius* VIII ans Licht zieht, worinn derselbe im J. 1400 den Ketzerjäger *Eylard Schoneveld* (*Schönfeld*) den deutschen Grossen empfiehlt. Bedrängt durch andere deutsche Prälaten, auch durch die Päbste *Clemens* V und *Johann* XXII, retteten sie sich zwar nach Niederdeutschland, blieben aber auch daselbst nicht lange in Sicherheit. *Ludwigs des Bayern* Händel mit den Päbsten waren ihnen eine Zeitlang günstig; *Karl* IV hingegen liess sie desto mehr drücken. (Hr. *Martini* glaubt S. 324., da *Mosheim* zweymal nacheinander *oppugnari* schrieb, er hätte das letzteremal *expugnari* schreiben sollen; allein es kann beidesmal stehen bleiben, weil es einmal nur mit *patiebatur*, das anderemal mit *jubebat* verbunden ist.) So hat der Vf. die Schicksale dieser berüchtigten und frey denkenden Mystiker, in und ausserhalb Deutschland, (in Frankreich waren sie unter dem Namen *Turelupins* bekannt,) nicht allein mit ungemeinem Fleisse, aufgesuchten vielen Spuren, und eingerückten Urkunden; sondern auch mit eben so vieler Scharfsichtigkeit, glücklichen Muthmassungen und lehrreichen Erläuterungen merkwürdiger Personen und Denkungsarten, bis gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts verfolgt. Kurz, es ist die edle *Mosheimische*, oder ächt historische, Methode, deren Fortdauer wenigstens wünschenswerth, wenn gleich nicht dem Geschmack der Zeiten angemessen ist. Die Schreibart ist zwar auch hier mehr nach der deutschen Beredtsamkeit des grossen Mannes gebildet; doch immer rein, angenehm und unterhaltend. Schon bey den von ihm mitgetheilten Urkunden hat der Herausgeber öfters verschiedene Lesearten hinzugefügt; aber besonders wichtig sind seine *beiden Anhänge*. In dem ersten (S. 481 — 615) beschenkt er uns mit einer Fortsetzung und Ergänzung der *Mosheimischen* Geschichte, die neben dieser ihren Platz verdient. Ausserdem was die Geschichte der *Beguinen* und *Begharden* selbst angeht, hat er sie auch mit den verschiedenen Gattungen von Franciscanern, mit denen sie verwandt sind, nützlich verglichen; mehrere ihrer Benennungen erklärt; ihre Meynungen noch genauer dargestellt, und die Schriften angegeben, aus welchen sie dieselben geschöpft hatten. Der zweyte (S. 616 — 675.) enthält ein und dreyssig theils Concilienschlüsse, theils Schrei-

Schreiben und Verordnungen der Päbste und anderer Bischöfe, die oftgedachte Partey betreffend, welche *Mosheim* nicht beygebracht hat, und wovon einige zum erstenmal ans Licht treten, wie von *Johann* XXII und *Gregor* XI. Auch zuletzt das Fürbittschreiben eines Ungenannten für die Partey am päbstlichen Hof.

ROM, b. Cracas: *Der Jesuitismus in nuce, oder Charakteristik des heil. Ignaz von Loyola, und des Geistes des von ihm gestifteten Ordens.* Mit Erlaubniss der päbstl. Censur. 1789. 148 S. in 8.

Freylich wäre eine concentrirte Darstellung der unbeschreiblich grosen Wirkungen, welche der Jesuiterorden auf die christliche Welt hervorgebracht hat, und der ihm eigenthümlichen Mittel, die ihm dazu behülflich waren, eine sehr wünschenswerthe Sache. Es ist aber auch eine der schwersten Unternehmungen: und gerade je kürzer, treffender und bündiger jene Darstellung ausfallen soll, desto längeres Studium und desto mannichfaltigere Kenntnisse erfodert sie. Wir können nicht sagen, dass wir bey dem Vf. dieser kleinen Schrift viel von einer solchen Anlage gefunden hätten. Er sagt zwar, dass er, um *eine auf die gegenwärtigen Zeitläufte sehr wohl passende Schilderung* von dem Wesen dieses Ordens zu entwerfen, aus verschiedenen neuern Schriften, mit Vergleichung zweyer Originalwerke, (*Imago primi Seculi Soc. Jesu*, und *Libri instituti Soc. Jesu*,) die wichtigsten Züge dieses Gemäldes zusammengetragen habe, er könnte, setzt er hinzu, wenn er mit Belesenheit Staat machen wollte, noch weit mehr Originalschriftsteller anführen; doch wolle er nur aufrichtig gestehen, dass er alles aus einigen deutschen Schriften, (Ueber Jesuiten, Freymaurer, etc. von *J. A. Maier*; Leipzig, 1781. 8. Jesuitengift, Wien, 1784. 8. Nachricht von der wahren Beschaffenheit des Instituts der Jesuiten, Berlin, 1785. 8. und die eigenthümlichen Lehrsätze und Maximen der Jesuiten, Regensb. 1786. 8.) genommen habe; eben deswegen aber glaubte er sich von der Pflicht frey sprechen zu können, unter jedem Paragraph seinen Gewährsmann anführen zu müssen. Man sieht, wie sehr es der Vf. selbst fühle, dass er, so gern er auch wollte, geübten Lesern keinen blauen Dunst vormachen könne. Allein seine Geständnisse sind dennoch nicht vollständig; wir müssen sie ergänzen. In der That kennt er weder die Geschichte der Jesuiten, noch die Quellen derselben. Höchstseltsam ist es, jene gedachten vier deutsche Schriften unter diese Quellen zu rechnen. Was er aus den zwey Originalschriften geschöpft haben will, ist aus andern, und noch dazu unrichtig, copirt. Alles was er von dieser Geschichte weiss, hat er aus einigen Neuern, hauptsächlich Antijesuiten, geschöpft, flüchtig excerpirt, und mit groben Fehlern bereichert. Wenn doch unsere historische Compilatoren endlich lernen wollten, dass, wenn sie gleich die berühmtesten und beliebtesten Führer zum Epitomiren und Verbrämen nach ihrer Art wählen, es doch unvermeidlich für sie sey, einmal über das andere zu fallen, wenn sie mit dem Gegenstande selbst nicht innigst bekannt sind. Um dieses auch an seinem Beyspiel zu beweisen, fängt der Vf. mit folgenden Schnitzern an: „*Ignatius Loyola* „war im J. 1461, wie *Bonhours* berichtet, im *Reiche* „*Biscaja* geboren." Dass er im J. 1491 geboren worden sey, sagen die Hauptschriftsteller seines Ordens; einige andere haben ihn jünger gemacht; aber keinem ist es noch eingefallen, ihn 30 Jahre älter mit unserm Vf. zu machen. *Bouhours* (denn so muss der Name heissen,) sagt nichts weniger als dieses. Und wo mag dann das *Reich Biscaja* liegen? Bisher liess ihn jedermann in der Landschaft *Guipuzcoa* auf die Welt kommen. Auf der folgenden Seite wird das so berühmte Kloster *Montserrat, Montferat* genannt. Ueberall fast, wo es auf Geschichte ankömmt, ist das Wahre mit vielen seichten oder unrichtigen Stellen vermischt. Nach S. 104 hat *Clemens* X die Bulle *Unigenitus* ausfertigen lassen. Die Rubrik: *Jesuitische Heldenthaten*, S. 111 — 115. besteht überhaupt in einem Verzeichnisse aus dem Zusammenhange abgerissener Vergehungen der Jesuiten, dem es oft an Wahrheit, Bestimmtheit, und besonders an Mässigung, fehlt. Z. B. „Im J. 1588 hetzten sie die Ligue gegen Hein„rich III in Frankreich auf;" als wenn dieses wider ihn lange vorher geschlossene Bündniss nöthig gehabt hätte, erst wider ihn aufgehetzt zu werden; und als wenn nicht andere Pfaffen und Grosen eben so viel und noch mehr Antheil daran gehabt hätten, als die Jesuiten. „In „eben dem Jahre machte *Molina* seine gefährlichen Träu„mereyen über die *Concordia gratiae um den freyen Wil„len* bekannt." Es muss heissen: er schrieb sein Buch *de concordia gratiae et liberi arbitrii*, und was *das Gefährliche* seiner darinne enthaltenen Grillen betrifft: so möchten wohl die Augustinianisch-Jansenistischen noch gefährlicher für das wahre Christenthum seyn. Dass der Vf. von den *Congregationibus de auxiliis* gar keinen Begriff habe, merkt man S. 112. Unterm J. 1618 meldet er, dass man die Jesuiten, als Störer der öffentlichen Ruhe, aus Böhmen vertrieben habe; er vergisst aber hinzuzusetzen, dass es die bewaffneten Protestanten gethan haben. Wir wollen nicht läugnen, dass über die Verfassung und die Maximen dieser berühmten Gesellschaft manches Brauchbare auf diesen Bogen gesammelt sey; aber einen genauen und vollständigen Abriss davon wird man hier auch vergebens suchen.

ODENSE, b. Seidelin: *Theologen* (der Theolog) 1791. I Bind 1 u. 2 Hefte. 188 S. 8.

Der Hr. Bischof *Blech*, der Herausgeber dieser periodischen Schrift, erklärt, dass er sie aus Mangel an Beyträgen; schon mit diesen beiden Stücken beschliessen müsste und darüber wird sich das Publicum leicht trösten; denn die meisten der gelieferten Aufsätze, und die zum Frommen der lieben Dänischen Geistlichkeit besorgte Uebersetzung des Königl. Preussischen Rescripts vom 9ten Decemb. 1790 nebst dem beygefügten Schema, nach welchem junge, angehende Prediger examinirt werden sollen, erregen von der Aufklärung, der Beurtheilungskraft und der Weisheit des Hn. Herausgebers eben keine günstige Meynung. Das einzige Stück, welches allgemeine Aufmerksamkeit verdient, ist des Hn. *Lütken*, Predigers bey den Gemeinen zu Fersmark und

und Rüsler in Seland, Abhandlung über den populären Vortrag, welcher sehr richtige Bemerkungen über den weisen Gebrauch biblischer Redensarten und Gleichnisse enthält, die leider zum grössten Nachtheil für wahre Religion und Sittlichkeit nur zu oft aus den Augen gesetzt werden. Die Erklärung von 2 Petri III, 5. von dem Professor und Stiftsprobst *Sören Bloch* hat einzelne gute Ideen; die Abhandlung von dem Prediger *Thorning* über die Ostern der Juden, die Anmerkungen zum Matthäus von *Stauning*, und des Hn. Bischof *Bloch* über die Ellipsen in Pauli Briefen sind auch nicht ohne Werth in ihrem Fache. Die übrigen Stücke mögen für den Liebhaber erbaulich genug seyn; Tellers und Jerusalems Schülern sind sie ungeniessbar.

Odense, b. Seidelin: *Til Kierlighed for Christendommen hos Christne* (Zur Beförderung der Liebe für Christenthum bey Christen) ved *Pet. Christ. Steenvinkel*, Sognepräst til Assens og Kiärum Meenigheder. 1790. 269 S. 8.

Diese Schrift gehört freylich bey weitem noch nicht zu denen, wovon man sagen könnte, dass Philosophie und Religion sie in schwesterlicher Eintracht dictirt hätten; allein sie ist doch auch über den gewöhnlichen Ton der theologischen Ermahnungen erhoben und verdient von der Seite als ein Schritt zur liberalen Theologie Beyfall und Aufmunterung. Sagt also der Vf. zur Herabwürdigung des Systems der alten Philosophen, über die Ursachen zur Abneigung gegen die Religion und überhaupt über das Verhältniss der Philosophie zur Religion vieles, was dem aufgeklärten, wohlwollenden Denker unmöglich gefallen, von ihm unmöglich für würdige Vorstellung von der Gottheit gehalten werden kann; so kommt doch dagegen auch viel gutes von der liebenswürdigen, moralischen Seite der christlichen Religion vor, von ihren wohlthätigen Wirkungen für die Welt, von ihren weisen Foderungen an ihre wahre Diener, von den Verheissungen, welche sie den Menschen giebt, und von den Mitteln, wie diese Glückseligkeit erreicht werden kann. Solche Wahrheiten, die dabey in einem planen Ton mit Ordnung und Lebhaftigkeit von dem Vf. vorgetragen werden, wirken immer viel Gutes; und sein sichtbarer Wunsch, sich von Vorurtheilen zu entfesseln, so wie manche einzelne helle Ideen geben allerdings Grund zu hoffen, dass er mit der Zeit auf dem Wege der Wahrheit noch beträchtlich fortschreiten werde.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Kirkeforfatningen i de kongelige danske Stater med dens vigtigste Fordeele og Mangler samt muelige Forbedringer* (Kirchliche Verfassung der kön. dän. Staaten nach ihren wichtigsten Vortheilen und Mängeln auch möglichen Verbesserungen) beskreven af *Henrich Ussing*, residerende Capellan for Ringsted og Beenlöse. I Deel. 1786. 487 u. XXXII S. II Deel. 1786. 542 S. 8. III Deel I u. II Bind. 1787. 1102 S. IV Deels I Bind. 1788. 800 S. II Bind. 782 S. 8.

Der Vf. beschreibt den Zustand des dänischen Kirchenwesens, so wie es nach dem Gesetz, den vielfachen einzelnen Verordnungen, Rescripten, Synodalbeschlüssen, beschaffen ist, zum Theil auch durch den Gebrauch modificirt ist, mit sehr vieler Sorgfalt, aber auch mit einer oft ermüdenden Weitschweifigkeit und mit Einmischung vieler theologischen und moralischen Untersuchungen, die hier niemand sucht und erwartet. Seine Bemerkungen über die Mängel der jetzigen Verfassung und seine Vorschläge zu Verbesserungen zeugen von vieler Einsicht und Freymüthigkeit; sie scheinen aber auch oft nicht reiflich genug überdacht zu seyn. Ueberhaupt trägt das ganze Werk bey weitem zu sehr das Gepräge der Flüchtigkeit, welche der Genauigkeit und Richtigkeit der historischen Darstellung, so wie der Zweckmässigkeit des philosophischen Theils schadet, auch oft Veranlassung zu der Nachlässigkeit des Vortrags gegeben hat. Inzwischen ist das Werk, dieser Mängel unerachtet, immer ein sehr schätzbarer Beytrag zur dänischen Statistik; ja es ist in diesem Fache gewissermassen unentbehrlich, wegen einer Menge von Nachrichten, die man hier allein findet. Der erste Theil enthält ausser einer kurzen Geschichte der kirchlichen Verfassung, die Lehre von der herrschenden Religion und den geduldeten fremden Religionen; der II Theil beschreibt die Kirchenregierung, die Kirchengesetze und die kirchliche Obrigkeit; der IIIte, die Geistlichkeit, die verschiedenen Kirchenbedienten, den Zustand und die Einkünfte der Geistlichkeit; der IVte die Religionsübungen, die Liturgie, den öffentlichen und Privatgottesdienst. Die einzelnen Materien sind immer in guter Ordnung abgehandelt, und ein vorangesetztes Inhaltsverzeichniss erleichtert die Uebersicht. Sehr interessant werden ohne Zweifel die beiden Theile, die noch zurück sind, wovon der Vte die gelehrten Anstalten und das Missionswesen, der VIte aber die Kirchenpolizey und des Vf. Resultat schildern wird; möchten sie nur auch gedrängter vorgetragen seyn!

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. I. (*Kopenhagen.*) *Die letzte Krankheit des Herrn Conferenzraths von Berger*, Königl. Dänischen ersten Leibmedici. (1792.) 26 S. 8.

II. Ebdas. b. Popp: *Conferenceraad von Bergers sidste Sygdom af Hr. Justitsraad Kölpin. Oversat paa Dansk og foröget med Anmärkninger, tilligemed de i denne Anledning udkomne Stridigheder og Recensioner* af *Nicol. Bötcher.* Med. D. 1792. 100 S. 8. Die erste Schrift enthält die Geschichte der unglücklichen Operation gegen einen Fehler des Gehörs, welche dem verdienten Berger den Tod zuzog, von dem Arzt, der sie vornahm, selbst erzählt. In der zweyten findet man erhebliche Anmerkungen über dieses Verfahren nebst vielen bey dieser Gelegenheit über die Operation an sich beygebrachten Erläuterungen. Beide sind für den ausübenden Arzt um desto wichtiger, je misslicher die Operation an sich ist und je seltener sie vorkömmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. November 1792.

GESCHICHTE.

Mietau, b. Steffenhagen: *Sammlung aller bisherigen Schriften, welche durch die auf den ordentlichen Landtag von 30 Aug. 1790 gebrachte vorläufige Darstellung der Bürgerlichen Gerechtsame veranlasst worden.* 71 S. *Fortgef.* Sammlung 64 S. *Dritte* Fortsetzung 119 S. *Vierte* Fortf. 96 S. *Fünfte* Fortf. 47 S. 4.

In verfchiedenen öffentlichen Blättern find von Zeit zu Zeit Nachrichten von den Streitigkeiten des Curländifchen Adels mit dem dortigen Bürgerftande, wegen einiger von letztern verlangten Rechte gegeben worden. Wer fich aber vollftändig von diefem merkwürdigen Streit, und den darüber von beiden Theilen gewechfelten Schriften unterrichten will, dem empfehlen wir diefe Sammlung, die alles enthält, was in der ganzen Sache vom Anfange an, bis Ende des J. 1791 verhandelt worden. Wir können hier nur unfere Lefer auf die wichtigften Actenftücke aufmerkfam machen, weil auch die kürzefte Relation aus denfelben zu viel Raum einnehmen würde, auch mit der Hauptftreitigkeit verfchiedene Nebenfehden, der Bürger und Handwerker gegen ihren Magiftrat, und der Profefforen in Mietau gegen ihren Collegen, Hn. Tiling, verwickelt find. Die Darftellung der Befchwerden der Städte Curlands und Semgallen, die ihre Deputirten 1790 dem polnifchen Reichstage übergaben, halten wir für die wichtigfte Schrift der ganzen Sammlung, indem darin ausführlich gezeigt wird, dafs die Städte ein wohlgegründetes Recht haben, an den Landtägen Theil zu nehmen, dafs der Adel den Kaufmännifchen Handel, und die bürgerlichen Gewerbe der Städte gegen die darüber vorhandenen Receffe, mannichfaltig beeinträchtigt habe, dafs Bürger ungerechterweife von Staatsämtern ausgefchloffen worden, und man ihnen den Ankauf adelicher Güter verweigere. Die eben diefem Reichstage den 19 Nov. 1791 vom Adel übergebene Widerlegung der bürgerlichen Befchwerden fucht nun zwar alles, was darin zum Beften der Städte vorgebracht ift, insgefammt zu beftreiten, aber in einem allzu heftigen erbitterten Ton; auch fcheinen uns die in diefer Widerlegung zur Vertheidigung der adelichen Rechte gebrauchten Gründe nicht alle von gleicher Stärke zu feyn, noch die *thörichte Regierungsform* zu erweifen, die nach der Meynung des Adels aus den Foderungen der Bürger fliefsen würde. Lefer, welche die Gefchichte Curlands mit zum Zweck ihrer Studien gemacht haben, werden vielleicht nach wiederholter Durchlefung der Schriften beider Parteyen verlegen feyn, für welche fie fich erklären follen, weil die angeführten Beweife freylich das zu fagen fcheinen, was eine von diefer daraus für fich anführt, aber auch leicht auf andere Weife erklärt werden können. Auch möchten wir auf die Stellen aus der alten Liefländifchen Chronik und andere Schriften, welche von Seiten der Städte angezogen werden, nicht viel bauen. Ueberhaupt wundern wir uns, dafs die Städte, um ihr Recht zu beweifen, mit unter den Landftänden zu fitzen, nicht mehrere, nicht ganze Reihen von Berufungen, aus den Landtagsacten für fich angeführt haben. Von den Brofchüren, die einige Ungenannte theils zur Belehrung der Einwohner, theils die Gemüther gegen einander zu erbitzen, herausgegeben haben, ift uns zu Geficht gekommen:

Warschau: *Sendfchreiben eines Curländifchen Bürgers an feinen Landsmann in Warfchau, den ein Curländifcher Edelmann einer Unterredung gewürdigt haben foll.* 1792. 4.

Es bezieht fich auf eine franzöfifch gefchriebne Brofchüre. Neue Gründe für die Kräfte der einen oder der andern Partey darf man hier eben nicht erwarten.

Altenburg, b. Richter: *Gefchichte Alberts von Wallenftein, des Friedländers.* Ein Bruchftück vom (?) dreyfsigjährigen Krieg (e). Von *Johann Chriftian Herchenhahn*, Herzogl. Sachf. Meining. und Hochf. Schwarzb. Rudolft. LegationsRath in Wien. *Erfter Theil.* 8. 1790. 336 S. *Zweyter Theil.* 1790. 240 S. *Dritter Theil.* 1791. 290 S.

Bruchftück nennt Hr. H. diefe Gefchichte, weil er eine Gefchichte des dreyfsigjährigen Krieges unter Händen hat, feinen Helden aber belegt er mit dem bekannten vulgären Namen, weil ihn unter demfelben nicht leicht jemand mifskennen wird. Dem Rec. war es fehr erfreulich, dafs einmal wieder ein Deutfcher fich einen vaterländifchen Gegenftand zu bearbeiten ausgehoben hatte, den kaum ein Ausländer, wäre es auch ein Robertfon, vollkommen darzuftellen fähig ift, falls er nicht Kenntnifs der deutfchen Sprache und Gebrauch deutfcher Bibliotheken mit den Talenten des Gefchichtfchreibers vereinigt. Die vielen Schriften der Ausländer über Wallenftein und jenen grofsen Krieg, keine ausgenommen, können es bewähren. So trefflich aber auch der Gegenftand ift, eben fo grofs find auch die Pflichten und die Erwartungen, welche ein Gefchichtfchreiber zu erfüllen hat; und jemehr unfere deutfche Lefewelt unterhalten feyn will; je mehr es Pflicht ift, diefe Begierde von fchädlichen Gegenftänden abzulenken; um defto mehr mufste auch der Hr. Vf. fich bemühen, diefen edlen Zweck durch feine Arbeit befördern zu helfen. Im Ganzen ift auch der Rec. und mit ihm ficherlich ein grofser Theil

Theil der Leser mit der Arbeit zufrieden. Die nützliche Unterhaltung würde aber bey weitem gröfser gewefen feyn, wenn Hr. *H.* *erftens* nicht fo oft im Ton der leider nur zu beliebten Schubartifchen Chronik, in verunglückter poetifcher Profa gefchrieben, und durch nichtsfagende Wendungen, widerliche Tautalogien und ungegründete Urtheile, durch eine unnatürliche und unreine Schreibart, und durch vernachläfsigten Periodenbau den Eindruck, den grofse Gegenftände grade am ftärkften durch prunklofe Darftellung geben, gehindert hätte; wenn er *zweytens* ftrenger ausgewählt, und nicht, aus Liebe zur Vollftändigkeit, alles, was ihm vorkam, aufgerafft hätte; wenn er *drittens* die oft fo einzigen Thaten und Schickfale feines Helden, mit Weglaffung aller Kleinigkeiten und mit Wegfchneidung aller fremdartigen Auswüchfe, (wie zuweilen gefchehen ift,) näher an einander vor die Augen feiner Lefer geruckt, kurz etwa nur Einen mäfsigen Band geliefert hätte! Der Vf. empfindet ftark, fühlt tief, beobachtet richtig, fafst gut auf, und ordnet faft ohne Tadel; und defshalb dürfen wir hoffen, dafs Achtfamkeit auf fich felbft, mit fortgefetztem Fleifse im Forfchen und Erwägen einen guten Schriftfteller aus ihm bilden werden. Wir haben nur wenige Uebereilungen, nur wenige Widerfprüche gegen eigne Behauptungen und gegen die Angaben hinlänglich unterrichteter Zeitgenoffen bemerkt; nur felten gefunden, dafs ihm Quellen und Nachrichten unbekannt geblieben wären; enthalten uns aber, von dem allen hier Beyfpiele zu geben, da der Vf. felbft fie wohl noch vor Ablauf der Horazifchen neun Jahre bey der Bearbeitung feines gröfsern Werkes finden wird. Wir könnten auch hiemit unfre Anzeige fchliefsen, in der wir hoffentlich dem Publicum und dem Vf. Gerechtigkeit wiederfahren laffen, wenn nicht die Hinficht auf jenes gröfsere Werk uns noch einiges zu bemerken nöthigte. Getraut fich wohl der Vf. folche Stellen, als wir hier, ohne lange zu fuchen, ausheben, zum zweytenmale dem Publicum, das gerechte Anfprüche auf guten Ausdruck hat, vorzulegen? z. B. Th. I. S. 141. „Mansfelds Unterwer-„fung follte Maximilians heifsen Wunfch feinem Ziele „näher bringen, der Herzog ergrimmte alfo um fo viel „mehr, als er fich durch die Lift des Mansfelds hinter-„gangen fand. Diefer *Widerwille* (foll Unwille, Unmuth, „Verdrufs heifsen) ward durch die Vorwürfe des Chur-„fürften von Mainz erhöhet. Letzterer führte laute Kla-„gen über die Ausfchweifungen des mansfeldifchen Korps „in der geiftlichen Stände *Länder* (Ländern), *er zieh die* „*Schuld dem Herzoge* (nach dem Sprachgebrauche fagt man: einen einer Sache zeihen, und doch ift die ganze Redensart obfolet); um diefe von fich *abzuhalfen* u. f. w." Th. III. S. 195. „Friedland wünfchte vorher den *Eindruck* „zu hören, (Eindruck wird gefehen, gefühlt, empfunden, empfangen etc., aber nicht gehört), welchen feine „*Vorfpiegelung* auf der Oberften Herzen machen werde, (würde), er wollte fehen, ob er die Armee durch feine „*Zauberlaterne* fo ganz verblenden und an fich ziehen „könne (könnte), und nach gemachter Erfahrung von „der Vortrefflichkeit feines *Magnets* wollte er auf dem „Grunde des *Egoismus* (ein Lieblingsausdruck des Hn. Vf.) „fein Gebäude vollenden etc." — Sein Entfchlufs ift alfo: 1) einen hörbaren Eindruck machende Vorfpiegelung, 2) eine Zauberlaterne, welche an fich zieht, und 3) diefe anziehende Kraft macht, dafs fie zugleich ein Magnet ift! Th. III S. 199. „Jetzt war das Intereffe in bange „Furcht gejagt. Illo's tückifche Ränke ftellten es in einer „tief verwundeten Geftalt vor die Augen der Officiere „hin, und der geblendete Egoismus erhob ein allgemeines „Gefchrey. Alle Kehlen riefen u. f. w." Elector ft. Churfürft, Einverftändiger ft. Mitwiffer, Theilnehmer, entgegnen ft. antworten, Schuljung ft. Schulknabe, fchnippifch und ähnliche Ausdrücke erlaubt fich Hr. *H.* Eine dreyfsig taufendköpfige Armee, ein funfzig taufendthalerwichtiges Gefchenk erinnerten den Rec. an die Namen der Betedeputation im Barebone - Parlament zu Cromwels Zeiten. Die Art, wie Hr. *H.* feine Gewährsmänner anführt, ift auch fehr fehlerhaft. Buntfcheckig ftehen Schriften, welche Quellen vom erften Range find, nach neuern, die doch höchftens nur dann können angeführt werden, wenn fie, wie z. B. *Mauvillon* und *Bougeant* in gewiffem Betracht Quellen find, oder wohl gar in Gefellfchaft ganz verwerflicher Schriften, z. B. *Feuftel, Palatius.* Dagegen vermiffen wir nicht blofs *Pappi* vortreffliche Epitome, die befte Ausgabe *Waffenbergs* (der erneuerder teutfcher Florus Frankf. 1647., wovon Rec. zwey Ausgaben befitzt) den *Spanhewifchen Soldat Suedois* u. a. allgemeinere Schriften, fondern auch die zu den Wallenfteinifchen Unterhandlungen neben *Vittorio Siri* fo wichtigen *Memoires de Feuquieres*, à Amfterd. 1753. III. 8. unter den vom Hn. Vf. benutzten Schriften. Was endlich die vom Hn. Vf. gebrauchte Handfchrift betrifft, fo wünfchte Rec., dafs man fie doch archivalifch unterfuchen möchte. So wie es die Vorrede zum dritten Th. angiebt, ift fie in deutfcher Sprache. Der Rec. befitzt (aus des ehemaligen Reichshofr. *von Dankelmann* Papieren, wie er glaubt) eine Abfchrift diefer Geftändniffe des Sefyna (Sefinna) Rafchin in *lateinifcher* Sprache, in welcher er nichts vergeblich fuchte, fowohl von dem, was Khevenhüller daraus genommen haben will, als was Hr. *H.* ausgezogen hat. Das Latein ift fehr nett, und Rec. findet es viel natürlicher, diefs für das Original zu halten, als die deutfche Abfchrift. In Wien müfste man wohl darüber Auskunft erhalten können. Dem Grafen Khevenhüller tritt aber Hr. *H.* offenbar zu nahe, wenn er ihn befchuldigt, dafs er, ohne den Vf. zu nennen, diefen Bericht (T. XII. f. 1110 etc.) für feine Arbeit ausgebe. Denn theils hat diefes der Graf deutlich genug gemeldet (c. l. f. 1171), theils aber ift es bekannt, dafs derfelbe ganze Relationen, fliegende Blätter und andre gedruckte Staatsfchriften mit eingerückt hat, wie niemand, der in den Acten jener Zeiten belefen ift, in Abrede ftellen wird. — Druck und Papier diefes Werks empfehlen fich dem Auge des Lefers fehr.

Paris, b. Didot: *Lettres et Memoires de Guftave Adolfe*, de fes miniftres et de fes Généraux, fur les guerres des Suédois en Pologne et en Allemagne, depuis 1625 jusqu'en 1632; Avec un appendice relatif aux campagnes de 1630 et de 1634. — Collection tirée des archives de Suede. 1790. 8. 295 und 22 S. (4 Livr.)

Ein kleiner Ueberreft von grofsen Reichthümern! Wir

Wir verdanken ihn dem Eifer des Grafen *Grimoard*, welcher aufser andern Schriften von Werthe, durch seine Geschichte der deutschen Feldzüge Gustav Adolphs mehrern unserer Leser von der rühmlichsten Seite bekannt seyn wird. Er hatte sich um Nachrichten hiezu aus dem Schwedischen R. Archive bemühet, erhielt aber weiter nichts, als eine kleine Sammlung, aus welcher diejenigen Stücke, welche nicht schon in andern Sammlungen stehen, hier abgedruckt, mit einigen Anmerkungen geliefert werden. Alles übrige ist im grofsen Brande des königlichen Schlosses zu Stockholm verloren gegangen. Die Urschriften waren schwedisch geschrieben, sind aber von einem Schweden ins Französische übersetzt worden. Die erste Abtheilung betrifft die Feldzüge in Preufsen seit 1625 und war kaum des Abdrucks werth. Die andere Abtheilung beginnt mit dem September 1630 und schliesst mit einem Bericht vom Treffen bey Lützen. Auch hierin ist fast nichts von Ausbeute für die Geschichte. Den Beschluss macht ein Anhang, worin der französisch abgefasste Bericht des Feldmarschall *Horn* vom Treffen bey Nördlingen, leider aber unvollendet, sich befindet. Es ist das wichtigste Stück der Sammlung, und verdient eine weitere Prüfung. Die Anmerkungen geben gröfstentheils geographische Weisungen und Verbesserungen, können aber selbst oft Verbesserungen nicht entbehren. Noch bemerken wir, dass die Ausgabe des oben genannten Grimoardschen Werkes, welche in Neufchatel 1789. 8. erschienen ist, *verstümmelt* genannt wird.

Nürnberg b. Grattenauer: *Das Ritterwesen des Mittelalters* nach seiner politischen und militärischen Verfassung. Aus dem Französischen des Herrn *de la Curne de Sainte-Palaye*, mit Anmerkungen, Zusätzen und Vorrede von D. *Johann Ludwig Klüber. Dritter Band.* Mit einer Kupfertafel und einer Turnierkarte 1791. 8. 581 S.

Dieser letzte Band betrift zunächst nur das *Jagdwesen*, und zwar nur des französischen Königs und Adels. Weil aber, sagt der Vf., die Jagd eine Belustigung und eine Beförderung des gemeinen Besten zugleich war und auf Könige, Fürsten und Adel der Vorzeit Eindruck machte; so glaubte er, in Versuchen über das Ritterwesen, sich hierauf einlassen zu müssen, will aber nicht Jagdkunst lehren, sondern „in Beziehung auf „Sittengeschichte *den Geschmack der Nation* (d. h. der „Könige und des Adels) für die Jagd schildern und nach „der Reihe der Könige von Frankreich, von dem, was „Geschichte und Literatur über diesen Gegenstand lie„fern, dasjenige sammlen, *was die meiste Unterhal„tung gewährt.* Das hat denn auch der Vf. geleistet. Seine 1.) *Abhandlung über das Jagdwesen* selbst ist sehr unterhaltend geschrieben und hat nach einer ähnlichen Jagdgeschichte der nordlichen oder germanischen Völker, zu welcher *Stisser* u. a. m. schon so gut vorgearbeitet haben, den Rec. lüstern gemacht. Nur muss Rec. dieses blofs auf die unterhaltende Manier einschränken. Die Abhandlung könnte, unbeschadet jener Eigenschaft, gründlicher seyn, wie sich nachher zeigen wird. So wie bey der Abhandlung über das Ritterwesen selbst; so sind auch hier bald kürzere, bald weitläuftigere Anmerkungen angehängt; in welchen die dort oft nur angedeuteten Sachen weiter ausgeführt und erörtert werden. Aufserdem hat der Vf. noch einige sehr dankenswerthe Anhänge geliefert, nemlich: 2) einen Auszug aus dem Buche des *Gâzes de la Bigne* von Jagdbelustigungen. 3) Das Reigergelübde nebst Bemerkungen über den Inhalt des Gedichts. 4) Leben *Gautiers*, — eines der Helden des Gedichts, — ein vorzüglich schönes Stück. 5) Histor. Anmerkungen über die vornehmsten Personen, welche in dem Reigergelübde angeführt werden. 6) Von den drey Rittern und von dem Hemde. Aus dem zweyten Bande des Originals rühren noch her: 7) Auszüge aus Provenzal-Dichtungen. 8) Von dem Hofceremoniel u. s. w. Der Vf. befand sich auch hier wieder meist nur auf dem Boden Frankreichs, und oben drein auf dichtrischem Boden. Indessen das Original liegt aufser dem Bezirke dieser Blätter. Rec. darf es daher zwar nicht umständlicher beurtheilen, muss aber doch melden, dass der Vf. nicht selten gegen die Geschichte verstofse und nicht immer unmittelbar aus den Quellen geschöpft habe. Manche Schriften würden ihm alsdenn noch manchen Stoff gegeben haben, wie denn z. B. die *Mem. pour servir à l'hist. de Bourgogne*; à Paris 1729. II. 4. nicht angeführt sind — Um desto mehr also hätte der Hr. Uebersetzer den Franzosen zurecht weisen, hie und da ihm nachhelfen, mit unter auch widersprechen sollen. Allein die Anmerkungen sind bey diesem Theile sparsamer, als bey den vorigen, und in Rücksicht auf den innern Gehalt jenen nicht zu vergleichen. Die Turnierkarte nach Rüxner war völlig entbehrlich; und es war offenbar zu viel Ehre für so grobe und armselige Lügen eines solchen *Stümpers im Lügen*, als *Rüxner* ist, dass man ihr eine Kupferplatte widmete. Jeder Leser solcher Schriften wird doch auch wohl so viel Geographie im Kopfe haben, dass, wenn deutsche Städte und Länder genannt werden, er sich zu finden weifs. Angenehmer ist das *Entremets* oder Intermezzo, welches nach einer Angabe des ersten Bandes H. *von Dobenek* gezeichnet hat; und am brauchbarsten das sehr umständliche Register über alle drey Bände. Wie sehr manche Stelle des Originals einer Berichtigung bedurft hätte, wollen wir durch ein paar Beyspiele bestätigen! Gleich zu Anfange der Abhandlung versichert S. *P.*, dass eine Art wilder Thiere, welche die Deutschen jagten, (deren Geweih ein grader Stamm war,) nicht bekannt sey. Das hätte nun wohl können aus *Becmann de animalibus etc.* verbessert werden. S. 19, und in der dazu gehörigen Anm. XI. wird aus *Joinville* vom Vf. eine Art, *Löwen* zu jagen, so angeführt, als ob sie heissen Ländern etwa eigen wäre, und es ist doch von Norwegischen Rittern die Rede. Die Uebersetzung und das Original haben aber alles äusserst verunstaltet. Man urtheile! „Während dem dass der König Cesaire (was „ist das?) einsperren (*fermer*?) liess, kam ein Ritter „zu dem König, der sich *Messire Elenards* von Sennin„gaan nannte; dieser sagte, dass er aus dem Königrei„che *Nerone* komme, dass er über das Meer und *durch*

„Spanien, wie auch *durch die Gegenden von Marocco* „gekommen u. s. w. „Der König vernahm von ihm, dass „in dem Königreiche Nerone die Nächte im Sommer so „kurz wären, dass keine Nacht sey, wo man nicht in „der spätesten Stunde noch Tageslicht sehe u. s. w. Hr. *Kl.* — Dieser Ritter nun tritt mit noch zehen seiner Landsleute in die Dienste Ludwigs des Heiligen und jagt Löwen, wie es Joinville beschrieben hat — Dem Rec. fiel augenbliklich Nerigon, Norrige, Norwegen ein, ohne noch die kurze Nacht schon gefunden zu haben. Er schlug den Joinville (a Par. 1608 12) Chap. 60 nach und verglich damit C. 58. Darnach läßt K. Ludwig die bisher offne Stadt Caesarea in Palaestina mit Mauren befestigen (fermer). Hier kömmt zu ihm Clenard von Semingam, aus dem K. R. Nerone, welches am Ende des Occidents (im Gegensatz des Orients, wo man war) oder Europens liegt; er hatte dort sein Schiff gebaut, war über Meer *um ganz Spanien herum*, und *durch die Strassen von Majore* geseegelt u. s. w. S. 148. hätten die Hauptmannschaften (*Capitaineries*) erklärt werden sollen. Fremde Namen bleiben undeutsch z. B. Malines für Mecheln, Anvers für Antwerpen, dagegen aber werden Nomina propria übersetzt: *l'Ecluse* oder *Sluys* in Flandern heisst hier die Schleusse — König Johann von Böheim habe die Kaiserkrone dem Ludwig von Baiern streitig gemacht, und, weil dieser sie erhalten, sich an Frankreich gehangen. Manche Stellen der Uebersetzung sind dem Rec. verdächtig vorgekommen, die er aber aus Ermanglung des Originals übergehen muss. Das Jagdmesser *Quenivet*, ist wohl das deutsche Kneif oder Kneift, wie man sonst sagte. Die Anmerkungen des Hn. Pr. *Kl.* betreffen die hier geleugnete gemeinschaftliche Abstammung des Hauses Sachsen und Savoyen, wofür Hr. *v. Kock* neuerdings sich geneigt erklärt hat; die Jagdstellen bey einigen Völkern; die Falknerey und die Habichtslehen; *Maccaires* Zweykampf mit dem Hunde des ermordeten Aubry; und einige literarische Nachweisungen. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Schultz: *Noget om Videnskaberne* (etwas über Wissenschaft) af *C. W. Morgenstierne* 1792. 190 S. gr. 8.

Eine Schrift, welche wegen vieler hellen und wirklich brauchbaren Ideen und einer anständig freymüthigen Schilderung des dermaligen Zustandes der Wissenschaften in Dänemark grosse Aufmerksamkeit verdient, wenn man gleich zuweilen ungerne auf Schatten stösst, wo literarisches und politisches Vorurtheil den Vf. zu fesseln scheinen. Auch der lichtvolle, lebhafte und meistens angemessene Vortrag verdient bey einer Schrift vorzüglich erwähnt zu werden, welche sich auch durch eine gefällige Einkleidung dem Freunde der Wissenschaften und dem, der zu ihrer Beförderung beytragen kann, empfehlen sollte; schon in dieser Rücksicht lehrt eine Vergleichung mit einer älteren Schrift desselben Vf. (Versuch über eine bessere Einrichtung des Landwirthschaftlichen Systems 1783. 8.) durch den Augenschein, wie ungemein Sprache, Literatur und populaire Philosophie in Dänemark in den lezten 8 Jahren sich gehoben haben. Um so mehr verdienen unseres Bedünkens nach die Bemerkungen und Vorschläge des Vf. über die Mängel, welche man jetzt noch bey der Dänischen Literatur antreffen dürfte, und die Mittel, ihnen abzuhelfen, der ganzen literarischen Sphäre eine schnellere, thätigere, allgemeiner wirkende Kraft zu geben, von Schriftstellern, Lehrern und der Regierung in genauere Erwägung gezogen zu werden; zumal da der Vf. ein weises Mittel hält, zwischen den umwälzenden Reformatoren und den schläfrigen oder steiffsinnigen Lobrednern des Hergebrachten, und allenthalben die weise Regel der Staatskunst einschärft, einmal bestehende Einrichtungen nicht leicht aufzuheben, sondern vielmehr zu bessern und vervollkommnen. Besonders empfehlen wir in dieser Rücksicht, was S. 77 über ein für Dänemarks Bedürfnisse eingerichtetes Repertorium der Literatur sagt, welches die Professoren in Kopenhagen besorgen sollten: S. 82 u. f. von der Einrichtung des ersten Examens, nach welchem die Zulassung zum Studiren auf der Akademie zu bestimmen ist; S. 112 u. f. von der Akademie zu Soröe, welche sich vielleicht mit einer Einrichtung verbinden liesse, wo die Officiers, wenn sie die Cadetten-Academie verlassen, ihr Studium fortsetzen könnten; S. 136 u. f. von dem weisen Gebrauch der Pressfreyheit; S. 179 u. f. von der zweckmässigen Einrichtung der Volksschulen und dem auch für den Bauren angemessenen Plan der Aufklärung. Ueber die Wirkungen, welche die Pressfreyheit nun seit einem Zeitraum von 20 Jahren für Dänemark gehabt hat, urtheilt der Vf. S. 128 u. f. mit vieler Kenntniss und Freymüthigkeit, jedoch, wie uns dünkt, etwas zu strenge. Er klagt, dass insonderheit in der philosophischen Jurisprudenz, dem Criminalrecht, der Politik wenig oder nichts geschrieben wäre. Allein wenn wir ihm zugeben, dass in diesen Fächern, die Philosophie ihrem ganzen Umfange nach einbegriffen, nicht *viele* erhebliche Werke geschrieben sind; so müssen doch auf der andern Seite so manche schätzbare einzelne Abhandlungen über Gegenstände dieser Art, die in der Dänischen Minerva oder auch besonders gedruckt sind, nicht übersehen werden, weil sie unläugbar viele Kenntnisse und Ideen mit einer Freymüthigkeit in Umlauf gebracht haben, die in den letzterem Jahren in keinem Lande, wo Ordnung und bürgerliche Ruhe herrscht, übertroffen ward. Man muss ferner bedenken, dass der eigentliche Genuss der Pressfreyheit über solche Materien, welche gerade die kitzlichsten sind, erst vom Jahre 1784 an datirt wird; und dass seit dieser Zeit verhältnissmässig viel geleistet sey, kann niemand läugnen, der die Dänische Literatur ihrem ganzen Umfange nach kennt und nicht durch lächerliches Nationalvorurtheil oder durch unbesonnene Geringschätzung der monarchischen Constitution gegen Dänisches Verdienst blind ist und blind seyn will. Eigentlich wissenschaftliche Werke sind freylich selten; aber sie müssen, sie werden es also immer seyn, wenn man eine Nation von anderthalb Millionen Menschen mit andern von 10, 20, 24 vergleicht, bey denen sich übrigens ein gleicher Grad von allgemeiner Aufklärung, auch wohl ein grösserer findet. Dänemark kann sich auch dabey ziemlich beruhigen, weil es die Schätze anderer Nationen, theils durch Uebersetzungen sich zu eigen macht, theils in der Sprache des Originals zu nuzen weiss

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 16. November, 1792.

PHILOSOPHIE.

MANHEIM, b. Schwan u. Götz. *Locke vom menschlichen Verstande* zum leichten und fruchtbarem Gebrauch zergliedert und geordnet von *Gottlob August Titel*, marggräfl. badenschen *wirkl.* Kirchenrath, der akad. Fürstenschule Ephorus und der Philosophie ord. Prof. zu Karlsruh. 1791. 557 S. gr. 8.

Locke (S. IV.) der so sehr *es* verdiente, von *allen* „gelesen zu seyn, war *es bis jetzt* von denen *nur* „*noch*, welche Philosophie zu ihrem Lieblingstudium oder „ihrem *Bekenntnisse* machten." — Hn. *Titel*, der bekanntlich für keine dieser beiden Klassen philosophiert, findet dieses höchst unnatürlich, und unternimmt es daher, den *lockischen Versuch über den menschlichen Verstand* durch die gegenwärtige Bearbeitung desselben vor ein neues und gröſseres Publikum, nemlich vor das *Seinige*, zu bringen. Da nun die „(S. V.) sich *neurühmen*„*de Schule*, welche das auf seinen Grundsäulen, *Natur* „und *Geschichte*, unbeweglich fest gegründete Lockische „System zu erschüttern, oder wenn es möglich wäre, ganz „niederzureissen strebt" unsers Wissens theils aus Philosophen von Profession, theils aus Freunden der Philosophie besteht; so würden wir nie vermuthet haben, daſs dieselbe „*Anlaſs* zu diesem Werke" gegeben hätte, wenn wir der ausdrücklichen Versicherung des Hn. Kirchenraths nicht glauben müſsten. Wahrscheinlich besorgt er, *sein Publikum* sey weder durch das belehrende Verwahrungsmittel, welches in seinen Abfertigungen der *Kantischen Moralreform*, und der *kantischen Denkformen*, — noch auch durch das Abschreckende, das in der „*gelehrten* „*Barbarey und dem Wortwust jener Abstractionsmeister und* „*philosophierenden Terminologen*" für dasselbe enthalten seyn sollte, genug gesichert. (Wie weit diesfalls die Besorgnisse der Volksphilosophen gehen können, beweisen, auſserdem die *Briefe über die kantische Philosophie an Emma*, in welchen *Hr. Ewald* das schöne Geschlecht gegen die Gefahren des *kategorischen Imperativs* in einer Sprache warnt, die bey seinen Leserinnen keine geringe Vertraulichkeit mit der Terminologie des Philosophen von Königsberg voraussetzt. Wir wünschen den Bemühungen dieser Männer um so herzlicher glücklichen Erfolg, je mehr wir überzeugt sind, daſs die Leser, die aus den Schriften derselben sich zu belehren gewohnt sind, mit der Kantischen Philosophie wirklich ihre Zeit verderben würden).

Es würde ganz vergeblich seyn, Hn. *T.* überzeugen zu wollen, daſs sich diese Philosophie durchaus nicht durch die *Lockische* widerlegen lasse; indem sie das ganze Fundament, worauf die letztere gebaut ist, nämlich den *Sinn*, in welchem Locke das Wort *Erfahrung* braucht, in Anspruch nimmt; und daher aus derselben nur durch solche Principien bestritten werden könnte, die für sie keine Principien sind; daſs also der *Empirismus* gegen *Kant* durch Gründe unterstützt, die *Locke* noch nicht aufgestellt hat, oder welches eben so viel heiſst, daſs er aus dem *Lockischen* zu einem *Titelschen* — erhoben werden müſste, wenn er gegen die Angriffe des *Kriticismus* fest stehen sollte; worauf es Hr. *T.* laut seiner Vorrede selbst nicht angelegt hat. Wir können nicht hoffen, hierüber von einem Schriftsteller verstanden zu werden, der von der kantischen Philosophie, nachdem er dieselbe schon in mehr als einer gedruckten Abhandlung bestritten, und folglich doch auch wohl *studiert* hat, genau so viel versteht, um ihr die *lustigen Schwänke*, womit in einer nahmenlosen Broschüre, wir wissen nicht ob sie selbst, oder die Hyperorthodoxie des Kirchenglaubens geneckt wird, als *ernsthafte Beschuldigungen* zur Last legen zu können. „Für jeden *Unbefangenen*" (schreibt er S. VII) „*para*„*dox* und *empörend* sind auch die von einem Kanti„schen kritischen, Philosophen (in der Schrift: *Ueber*„*zeugender Beweis, daſs die Kantische Philosophie der Or*„*thodoxie nicht nachtheilig, sondern vielmehr beförderlich*, „*sey*) in besonderer Hinsicht auf eine zwischen kantischer „Philosophie und orthodoxer Theologie zu bewerkstelli„gende Aussöhnung, aufgestellte und im 93 Bande der „A. d. B. als Probe; wie weit diess kantische Spiel ge„trieben werden könne, ausgehobenen Sätze. — — — „Bey *Phänomenis* ist 1 + 1 + 1 nie = 1. Was bey *Phä*„*nomenis* Unsinn ist, braucht es nicht bey den *Noumenis* „zu seyn. Findet man es unsinnig, daſs in der Gottheit „drey Personen Eins machen sollen: so wendet man die „Gesetze der Erscheinungen auf Noumena an. — Wenn „der Vater in der Erscheinung einen Sohn in der Erschei„nung zeugt, so muſs der Vater in der Zeit eher seyn. „Nicht so! bey den Noumenis — Christus ist Gott als „Noumenon, Mensch als Phänomenon — Phänomena „können aufgezehrt werden; von Noumenis mag man essen „so viel man will, sie bleiben immer ganz." u. s. w. Freylich wenn man bedenkt, daſs *diese* Waffen *für* die Hyperorthodoxie wenigstens eben so haltbar sind als diejenigen, welche man *gegen* dieselbe aus der bisherigen Metaphysik schmieden konnte; so kann man die Besorgnisse des durch sie *empörten* philosophirenden Hn. Kirchenrathes nicht so ganz grundlos finden.

Daſs *Lockes Versuch* nichts weniger als *populär* geschrieben sey, weiſs Hr. T. und gesteht es durch seine ganze Unternehmung ein. Allein, daſs man den *Geist* dieses Werkes zerstören müsse, wenn man denselben seines Tiefsinnes zum Vortheil solcher Leser, die keinen Tiefsinn vertragen können, berauben will; daſs bey einer

n r Zergliederung der Grundbegriffe in ihre letzten und einfachen Beftandtheile die Klarheit der Popularität durch die Deutlichkeit der wiffenfchaftlichen Darftellung ausgefchloffen werde; und dafs man den Sinn eines philofophifchen Syftems, das mit fo vieler *Präcifion*, wie das Lockifche, vorgetragen ift, in dem Verhältnifs *verdunkle*, als man denfelben durch Weglaffung der dem Verfaffer eigenthümlichen Erörterungen *aufzuklären* verfuche — diefes alles weifs Hr. T. nicht, wie ebenfalls feine ganze Unternehmung, und die Art der Ausführung derfelben beweifst. Der *Commentator* des populären *Feders* erfcheint hier als *Epitomator* des tieffinnigen *Lockes*, um an diefem durch Zufammenziehung oder vielmehr durch Verftümmelung zu bewirken, was er an jenem durch Erweiterung, oder eigentlicher, Einmengung, beabfichtiget hat.

Man mufs Hn. *T.* über fein Abentheuer felbft fprechen hören. Er kündigt daffelbe folgendermafsen an: „Nicht Auszug jenes Lockifchen Werkes, fondern das ganze *felbftändige* Werk, nur im Ausdruck *etwa*, wiefer„ne es zur leichtern Faffung dienen konnte, abgekürzt, „nicht als wörtliche Ueberfetzung, deren es viele *vor„hin* gab, fondern als verdeutlichende, dem Original an „*Sinn und Geift* völlig treue Darftellung bearbeitet, und „ein Werk, das bey feinen allgemein erkannten hohen „und bleibenden Werth, doch immer für eine dem *Un„geweihten* noch zu fchwere Lectüre *gehalten wurde*, in „einen *fo leichten Zufammenhang*, und unter einen fo „*planen* und *lichten Ausdruck geftellt*, dafs *jeder*, auch „*nicht eigentlich philofophifcher*, *Lefer*, *und der Anfän„ger felbft*. unaufgehalten, ohne mühfam erft den Sinn „und die Verbindung fuchen zu müffen, und ohne die „im Original vorkommenden Schwierigkeiten kaum zu „bemerken, fortfchreiten kann, und in Rückficht auf die „reichhaltige *Subftanz* deffelben fchwerlich einen ein„zigen *wefentlichen* oder *intereffanten* Gedanken vermiffen „wird." Diefe letztere können auch wir mit Hn. *T.* allen *unphilofophifchen* Lefern verfprechen. Die *philofophifchen* hingegen, die in diefer Dollmetfchung die Lockifchen Gedanken eben fo wenig *fuchen*, als ihre Antipoden diefelbe *vermiffen* werden, dürften an folgenden Proben genug haben. Aus dem beträchtlich verkürzten *Briefe an die Lefer*. Der Verftand heifst dafelbft nach *Locke*, das erhabenfte Vermögen, *the moft elevated faculty*, nach H. *Titel* die edelfte *Potenz* der Seele. Sein (des Verftandes) Forfchen nach Wahrheit, *its fearches after truth*, wird von Hn. *T.* durch den Ausdruck: *Verftandesforfchung* verdeutlicht, der freylich mit gröfserer Kürze mehr als der Lockifche, nämlich fowohl eine Forfchung, die den Verftend zum *Subject*, als eine andere, die ihn zum *Object* hat, bedeuten kann. L. *different refpects*. T. verfchiedenen *Refpecten*. L. Männer von weit umfaffendem fchnell eindringendem Blicke des Geiftes, *man of large thoughts and quick apprehenfions*. T. *Hochgelehrte*. L. Einige Wahrheiten fafslich und geläufig machen, *make plain and familiar fome truths*. T.: „*Auflichtung* mancher Wahrheiten" L.: die Abgezogenheit der Ideen; the *Abftractednefs*. T. „*Abftracte Begriffsgefpinfte*" L.: Wenn der aufgeftellte philofophifche Begriff neu ift, oder von der gewöhnlichen Vorftellungsart abweicht, wird die Darftellung aus *Einem* Gefichtspuncte allein nicht hinreichen, um denfelben in jeglichem Verftande Eingang zu verfchaffen, *When the notion is new — or out of the ordinary way, it is not one fimple View of it that will gain it admittance into every underftanding* T. „*Was* „neu und *abftechend* ift, bedarf mehr als eines *einfa„chen Blickes*, wenn es auch dem *ftumpfen* Ver„ftande einleuchten foll." L. Nicht jeder Gegenftand trift auf die Einbildungkraft eines jeden Menfchen auf diefelbe Weife, *every thing does not alike hit upon every mans imagination*. T. „Der *Verftand* wird fehr verfchie„den *afficiert*." L. Das, was ich zu fagen habe, allen Arten von Lefern fo leicht und verftändlich zu machen als ich vermag, *To make what I have to fay as eafy and intelligible to all fort of reader as I can*. H. T., Nach *populärer* Faffung mich zu *accomodiren*" L. Sollte jemand für gut finden, darüber zu zürnen oder zu fpotten; fo bleibt es ihm unverwehrt. *If any one thinks fit to be angry and rail at it he may do it fecurely* T. „Doch fey es auch, wer Luft hat zu *fchelten* und zu *läftern*, *ungeahndet gegönnt*." L. Einzubrechen in das Heiligthum der Eitelkeit und Unwiffenheit, dürfte wohl einiges Verdienft um den menfchlichen Verftand feyn. *To break in upon the Sanctuary of vanity and ignorance will be I fuppofe fome fervice to human underftanding* T. „Diefe *Burg der Inanität* zu beftürmen, ift *höchftes Intereffe des Menfchenverftandes*."

Die Kunftgriffe, durch welche Hr. *T.* dem Werke über den menfchlichen Verftand die verkürzende Verdeutlichung oder verdeutlichende Verkürzung zu geben gefucht hat, beftehen vorzüglich darin, dafs er den befonderen Abhandlungen Auszüge aus den am Rande des Originals fehr häufig vorkommenden Bezeichnungen des Inhalts, unter dem Titel der *Summarien* voranfchickt, in der Ausführung aber manche von den genaueren Beftimmungen, durch welche Locke feine Behauptungen eingefchränkt hat, wegläfst, und manche von dem englifchen Philofophen durch auseinander gefetzte Merkmale bezeichnete Begriffe in ein *einziges* übelgewähltes *Kunftwort* zufammendrängt, welches neben den nicht felten vorkomden *Tautologien* contraftirt. So giebt er die Ueberfchrift des 2 C. 1 B. folgendermafsen an: „*Genefis und Urfprung* „*aller menfchlichen Begriffe*, *Nichtigkeit und Wahn der* „*angegebornen Notizen*." So nennt er die *angebohrnen Vorftellungen* der Seele „von ihrem *erften Entftehen* (*firft Being*) gleichfam eingezeichnete *Intelligenzen*." Das Verzeichnifs der neuen Kunftworte diefer Art, womit H. T. die Terminologie der populären Philofophie bereichert hat, würde ein ziemlich ftarkes *Wörterbuch* abgeben. Z. B. *Begrifsempfänglichkeit*, *Begrifsbildung*, „*Begrifsalteration*, *Begrifsquelle*, *Begrifscombination*, *Be„grifsunterfcheidungen*, *Begrifsdunkelheit*, *Empfindungs„begrif*, *Intelligenzbegrif*, *Gemeinfchaftsbegrif*, *einfinni„ger und mehrfinniger Begrif*, *Proportional- Natur- In„ftituten- und Sittenverhältnifs*, *Exiftimationsgefetz*, *Combi„nationspotenz*, *Mentalfeparation*, *Mentaltheilung*, *Zah„lencomplexion*, *der Wille ein Agent*, *Mental-* und *Verbal„fatz* u. d. m. Die Verweslichkeit diefer Ausdrücke fpringt fchon durch die blofse Conftruction derfelben in die Augen.

Durch

Durch die Bedeutung, in welcher sie von Hn. *T.* gebraucht sind, werden die meisten davon vollends ungereimt. So versteht er unter *einsinnigen* und *mehrsinnigen* Begriffen, solche, die ihren Inhalt durch Eines der fünf Organe oder durch mehrere erhalten. Die Arbeit des Uebersetzens hat sich Hr. *T* dadurch sehr erleichtert, dass er eine sehr grosse Menge *lateinischer* Worte, die zum Theil in der englischen Sprache Bürgerrecht haben, mit demselben in der deutschen beschenkte z. B. Respect (für Rücksicht), *different, Insolenz, Mensur, Praecipitanz, cessiren, intempestiv, voluntair, Potenzen, Facultaeten* (der Seele), *appliciren, variiren* u. s. w.; eine Sprachmengerey, die neben dem *Purismus*, der in den Ausdrücken *Zugebbarkeit, Abliegenheit, Ziehbarkeit, Unterstellung* (supposition); *Mundfertigkeit* u. d. m. erkünstelt wird, gar seltsam absticht. Wenn man nun noch Uebersetzungen, wie folgende: Ein *Neuling*, für *Whimsical, Convenienz oder Misstimmung der Begriffe*, fur *agreement or disagreement of Ideeas, Handlungsprincipien* für *practical principles, discretion* für *discerning* u. s. w. in Anschlag bringt, so kann es wohl keinen Augenblick zweifelhaft bleiben, dass sich Hr. *T.* an *Locke* durch die vor uns liegende Erläuterung und Empfehlung noch weit mehr versündiget habe, als ehemals an *Kant*, durch die bereits vergessene Prüfung und Widerlegung (der *Moralreform* und der *Denkformen*). Aber auch gegen den Letzteren scheint das Maass seiner Sünden noch nicht erfüllt zu seyn. Dreymal giebt er den Lesern Winke über streitig gewordene Materien in Beziehung auf *Kantische* Philosophie. Nur einen davon zur Probe. Nachdem S. 356 und 357 Locken sagen läfst: „die zusammengesetzten *Modalbegriffe* liegen als Original den in der Natur *hiernach* zu ordnenden Gegenständen *voran*: macht er in seinem eigenen Namen folgende Anmerkung. „Auch Locke erkennet damit *Ver-* „*standesbegriffe*, das heisst: (?) vor aller Erfahrung, und „von ihr unabhängig im *Verstande gewebte* Begriffe: nur „nicht im Kantischen Sinn, dass heisst: (!!) bloss dem *Zu-* „*sammensatz* nach, nicht in Absicht auf den Stoff. „Was auch für einfache Begriffe *nun* immer in dem Zusam- „mengesetzten liegen mögen, die sind nach Locke doch „immer auch ursprünglich aus Empfindung und Reflexion „geschöpft. Nur der *Zusammensatz* ist das Werk des Ver- „standes. *Welche* einfache Begriffe, und wie *viele* man in „ein solches *Compositum* legen wolle, war der *mensch-* „*lichen Willkühr überlassen* (!!) Nach *Kant* soll „auch der *Stoff* selbst vom Verstande rein aus sich, und „von aller Erfahrung unabhängig, hervorgebracht seyn. „So werden die einleuchtendsten Wahrheiten durch Ueber- „treibung in der Kantischen Philosophie zum Räthsel ge- „macht!“ Zum Unglück für Hn. *T.* lehrt *Kant* gerade das Gegentheil von dem, was ihm hier aufgebürdet wird. Es gehört unter die Hauptmomente der Kritik d. r. V.: „dass die Kategorien den Stoff, dem sie ihre objective Rea- „lität (ihre Anwendbarkeit auf wirkliche Gegenstände) ver- „danken, nur durch sinnliche Anschauung und Empfindung „erhalten“ und dass sie nur als *blosse Formen* der Begriffe. oder der dem Verstande eigenthümlichen *Verknüpfungen* (in der Titelschen Sprache: *Zusammensätze*) vor aller Erfahrung im *Vermögen* des Verstandes gegründet sind.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Prosaiske Forsög* (Prosaische Versuche) I Sammlung 1785. 222 S. 8.

Ebendaselbst b. Schultz: *Prosaiske Forsög* II. Sammling. 1790. 226 S. 8.

Wir führen auch den ersten Theil dieser Sammlung bey Gelegenheit des zweyten an, ohnerachtet schon eine so lange Zeit seit der Herausgabe derselben verflossen ist, um unsere Leser darauf, als auf eins der vorzüglichsten Producte der schönen Literatur in Dänischer Sprache aufmerksam zu machen. Freylich lehrt eine Vergleichung der Darstellung und des Vortrags in beyden Theilen, dass dem Vf. die fünf Jahre, um welche beyde von einander entfernt sind, zu seiner Ausbildung nicht vergebens waren; aber welchem Freunde der Kunst und welchem Kenner, der Geschmack besitzt, sollte auch nicht eben diese Bemerkung erfreulich seyn und Achtung gegen den Verfasser einflössen.

Der erste Theil enthält Baron Wahlheim, eine Erzählung; der Vertrauliche, ein Schauspiel in einer Handlung; Sophie Braunek, ein Schauspiel in drey Handlungen, das schon 1779 geschrieben, und im folgenden Jahre der königl. Theaterdirektion zu Kopenhagen übergeben ward, aber bisher noch nicht aufgeführt ist (Wir wissen nicht, warum dies Stück, das doch gewiss zu den guten gehört, und durch eine Umarbeitung leicht ein sehr vorzügliches werden könnte, so ganz zurückgesetzt ist, wenn nicht etwa die dänische Bühne einen Ueberfluss an trefflichen Originalstücken hätte, welches uns freylich nicht bekannt ist.)

In dem *zweyten Theile* findet man die lächerlich empfindsame, sehr gut nach Moliere's *precieuses ridicules* modernisirt; Hanna von Ostheim, eine treflich bearbeitete Geschichte, die sich auf eine wahre Begebenheit gründet, und zwey sehr glücklich mit einander contrastirende weibliche Charactere aufstellt; und der Wahrsager, eine rührende Anekdote, welche die Gefahren und die verderblichen Folgen, welche nur zu oft aus Privattheatern entstehen, auf eine überzeugende und eindringende Art schildert.

SCHÖNE KÜNSTE.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Johannes Ewalds samtlige Skrifte* (Joh. Ewalds sämmtliche Schriften) IV. Deel. 1791. 422 S. 8.

Mit dem gegenwärtigen Theile wird die vollständige Ausgabe der Werke des Dichters beschlossen, dem an Feuer der Einbildungkraft, an Schwung des Geistes und an Originalität kein anderer dänischer Dichter, dessen Werke wir kennen, gleicht. Das Aeussere entspricht auch dem Werth des Inhalts, zumal da Hr. Chodowiecky zu den drey letzten Bänden so meisterhafte Kupfer geliefert hat.

In dem vierten Theile findet man Harlekin den Patrioten, oder der unächte Patriotismus, ein Lustspiel in drey Handlungen, voll feinen Salzes und ächter Laune im J. 1772 geschrieben, und wahrlich werth, jetzt so sehr als jemals beherzigt zu werden; 2) die Hagestolze, ein Lustspiel in fünf Handlungen, das interessante Situationen hat, aber doch unter Ewalds Stücken das schwächste seyn dürfte; 3) die brutalen Klatscher, ein tragicomisches Vorspiel in drey Handlungen, am 25sten Novemb. 1771 bekannt gemacht. Es bezieht sich freylich zunächst und eigentlich nur auf einen skandalaleusen Vorfall bey dem

dem Kopenhagener Theater, ein mit handgreiflicher Gewaltthätigkeit erregtes Applaudiren, das durch einen höchst-unwissenden und ungeschickten Directeur veranlasst ward, vor dem sich gleichwohl noch bis auf den heutigen Tag die Sucht der geschmacklosen Operetten herschreiben soll; allein es befasst zugleich so treffend geschilderte, ächt komische Charaktere, ist mit so viel Witz und Laune bearbeitet und so treflich dialogisirt, dass es theils als Theaterstück an sich einen entschiedenen Werth hat, theils als ein heilsames Mittel gegen ähnliche Directionssünden empfohlen werden kann. 4) Kleinere Gedichte, unter welchen auch mehrere vortrefliche Stücke sind. 5) Gelegenheitsgedichte von 1765 bis 1776, wovon sich die meisten durch starke und schöne Gedanken und neue Wendungen auszeichnen, und den Reichthum von Ewalds dichterischem Genie in seiner ganzen Fülle zeigen. Der Anhang enthält zwey unbedeutende deutsche Stücke, die wir, so wie auch einige von den Dänischen Gedichten, in eine Sammlung seiner Schriften nicht würden aufgenommen haben. Chodowiecky hat zu diesem Bande vier trefliche Kupfer geliefert, drey zu Harlekin dem Patrioten und eins zu den brutalen Klatschern. Uebrigens hat der Dichter nur den ersten Theil der Ausgabe seiner Werke erlebt; er ward sehr früh, schon im J. 1781, ein Opfer der Noth und des Unglücks. Eine kurze Lebensbeschreibung von ihm steht im Deutschen Museum; sein Bildniss, voll Ausdrucks von Genie und Schwermuth, ist dem 1sten Bande dieser Ausgabe seiner Werke vorgesetzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Schreiben eines Wirtembergers an seine Landsleute, besonders in Stuttgart,* nebst einer *Antwort der Wirtemberger* auf dieses Schreiben ihres ungenannten Landsmannes besonders der Stuttgardter. 1792. 46 S. 8. Der Vf., der wahrscheinlich das *Schreiben,* mit der Antwort darauf, aufgesetzt hat, sucht seine Landsleute, S. 1 — 13. zu überreden, dass das *Französische Freyheitswesen,* welches manche Misvergnügte in seinem Vaterland, (wie er höre) reitze, und blende, den Ruhm gar nicht verdiene, welchen ihm unüberlegte Schwärmerey wohl beylege. Er sey Augenzeuge gewesen, wie sehr sich der Wohlstand von Strasburg, z. B. verringert habe. Ehedem seyen einem auf den Strasen alle zwey Schritte Equipagen begegnet; jetzt sehe man keine mehr. Die Handwerker, welche mit 6 bis 12 Gesellen gearbeitet hätten, (Schuster, Schneider, u. a. m.) brauchten jetzt kaum zween. Statt *baaren* Geldes sehe man fast nur Papier. Es habe wohl in Zeitungen gestanden: „D. *Cotta* von Stuttgard habe bey seinem Uebergang „sogleich in Strasburg eine Stelle von 1200 Liv. erhalten.“ Aber in der Nähe betrachtet, müsse man dabey 30 Procent unmittelbar abrechnen, wegen des schlechten Werths des Papier Geldes; und dann wieder 5 Procent, als Besoldungs-Abzug *für die Nation;* Und dann seyen die meisten Stellen nur auf ein paar Jahre, höchstens auf 6 Jahre verliehen; und nirgends lebenslängliche Versorgung.

Ferner nehme das Rennen in Clubbs, die Festivitäten, zu Wahlen, — das Exerciren, die Bürgerwachen, unübersehlich viel Zeit und Verdienst weg. Weiter zerrütte der Partheygeist fast alle Familien im Innern, und des Unheils der fortgehenden Gährungen kein Ende. Auch hänge man überall zuviel von Einfällen des Pöbels ab. Nur mit Mühe hätten Vernünftigere das tolle Volk bisher abgehalten, *fremdes* Gebiet zu verletzen. Wo man sonst einen einzigen Häscher nur gebraucht hätte, um entstandene Unruhen zu dämpfen, da müsse man jetzt immer Soldaten anmarschiren lassen; das veranlasse unsägliche Unkosten. Man rühme wohl, „die Justiz koste jetzt nichts mehr!“ aber es sey nicht wahr; es sey jetzt *Stempelpapier* eingeführt, auf dem selbst Quittungen ausgefertigt werden müssten, und dadurch würden Ausgaben verursacht, welche sonst im Elsass nie bekannt gewesen. Auch Patente, welche Professionisten einlösen müssten, liefen auf Bedrückung hinaus. Die Einquartirungen, besonders die der *Volontairs,* sey auch ein grosses Uebel. — Endlich zeugten auch die *dicken Prügel,* mit welchen man jetzt gewöhnlich einhergehe, und so fast immer bewaffnet seyn müsse, gar nicht von bürgerlicher Sicherheit.

Zum Schluss wird angeführt: Was wirklich solid und gut sey, bedürfe nicht solcher aufdringlichen Empfehlungen und Lobpreisungen, mit welchen wir Deutsche seit einiger Zeit bekanntlich von Frankreich aus angegangen würden. Das *Gute* ihrer neuen Constitution sey uns nicht so fremd. Vor Einschränkung willkührlicher Gewalt und Abgaben sey bereits hinlänglich in Wirtemberg gesorgt! Es seyen da gar keine Gründe zu Meutereyen vorhanden, die doch (wie er, der Briefsteller, höre) emsig genug angezettelt werden wollten.

Hierauf folgt nun die *Antwort;* diese beschäftiget sich vorzüglich mit Widerlegung der Nachrede, als seyen sehr viele Wirtemberger mit Empörungssucht angesteckt, und als existirten namentlich in Stuttgard geheime Gesellschaften, welche Meuterey zum Zweck hätten. Der Vf. der Antwort behauptet: Dergleichen Gerüchte seyen hauptsächlich durch neidisches Weibergeschwätz entstanden. Die errichteten *Clubbs,* bey welchen dem *andern* Geschlecht der Zugang versagt worden, hätten schon lange, und bereits vor Ausbruch der französischen Revolution, sehr viele Matronen, und junge Damen mit Aerger und Verdruss erfüllt. Neugier und beleidigte Eitelkeit hätten schon lange den erlaubtesten Männergesellschaften *geheime* Absichten angedichtet; neuerlich sey der Stoff zu diesen Dichtungen sehr vermehrt worden, weil in diesen Männerclubbs leicht erachtlich viele Raisonnements über Frankreichs Constitution in unsern Tagen vorfielen. Aber von wirklichen Gährungen deshalb Vermuthung zu hegen, sey Traum und Thorheit. Die Constitution in Wirtemberg sey so vorzüglich, dass da gar keine Vergleichungen mit Frankreich statt haben könnten, Die Landesgesetze steuerten aller Willkühr. — —

Um diese letzten 2 Gedanken drehen sich beynahe alle weitere Gegenäusserungen unseres Briefstellers bis ans Ende der Schrift. Auf die angeführte Facta der ersten Blätter lässt er sich gar nicht ein. Hiedurch wird die Erwartung gar nicht befriediget, welche doch bey jedem Leser des ersten Briefs nothwendig rege werden musste. — Zuletzt wird noch den Vorwürfen eines Strasburger Journalisten ziemlich oberflächlich begegnet. Die Schreibart ist gut und fliessend; nur einige Stellen passen nicht recht in den Zusammenhang des Ganzen; insbesondre fällt eine Note S. 42. gewaltig auf, wie auch die Anspielung auf die bekannte Anekdote von Alexander dem Grossen, der gegen die Warnung den Arzeneybecher austrank. (S. 46.)

Paedagogik. *Berlin,* b. Petit u. Schöne. *Réflexions sur l'éducation des jeunes gens* destinés à l'état militaire, précédées d'un discours sur la nécessité de perfectionner l'art de la guerre. Nouvelle édition. 1792. 110 S. 8. (6 gr.). Ein unveränderter Abdruck eines, im Jahr 1788 herausgekommenen Schrift, die den Hn. Ritter *du Vernois,* damaligen Obristlieutenant der Kavallerie in Hessencasselschen Diensten, und jetzigen kön. Kammerherrn am preussischen Hofe, zum Verfasser hat; deren neue Erscheinung wir also bloss anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. November 1792.

PAEDAGOGIK.

1) Leyden, b. Mortier, u. Deventer, b. Lange: Verhandeling over het *Onderwys in het Spellen, Leezen en Schryven*, uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 47 S. gr. 8.

2) Leyden, b. Mortier: *Spel- en Leesboekjen voor eerst beginnenden*, uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* Derde Druk. 1791. 20 S. gr. 8.

3) Leyden, b. Mortier, u. Deventer, b. Lange: *Trap der Jeugd*, uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 63 S. gr. 8.

Die Gesellschaft zum Nutzen des Publicums verdient, dass sie auch in Deutschland mehr bekannt werde. Sie hat den gemeinnützigsten Gegenstand für ihre Bemühungen und ihren Aufwand gewählt, nemlich die *wahre Aufklärung* und *Veredlung* der *gemeinen* Bürger und Landleute, besonders der Unvermögenden. Im Anfang des J. 1785. machte ein Prediger, *Nieuwenhuyzen*, den ersten Entwurf davon, und vereinigte sich mit noch vier andern grossen Menschenfreunden. Es war damals gerade die unruhigste Zeit in der Republik Holland, und doch hatte dieser Entwurf ein so vorzügliches Glück, dass zwey Monate nach seiner Entstehung die Regierung zu *Amsterdam* die Gesellschaft nicht nur privilegirte, sondern auch auf das ansehnlichste unterstützte, und dass sie bereits damals über tausend Mitglieder zählte, die sich in die Departements von *Amsterdam, Bodengraven, Rotterdam, Gouda, Leyden* u. s. w. begeben hatten. Seitdem hat sich ihre Anzahl noch ungemein vermehrt. Unter den vielen wirksamen und mehr bekannten Gesellschaften in den vereinigten sieben Provinzen ist diese unstreitig die nützlichste.

Mit dem bessern Unterricht und Erziehung der Jugend aus den niedern Ständen beschäftiget sie sich hauptsächlich. Rec. hat 17 Stück Schriften in Händen, die sie in dieser Absicht mit grossen Kosten hat drucken lassen, und mit unerhört geringen Preisen dem Bürger und Landmann nach und nach in die Hände gebracht hat. Es sind Preisschriften von den Pflichten der *Handwerksleute* und des *Gesindes* darunter. Die verschiedenen Reden und Abhandlungen, die seit ihrem Ursprung bis jetzt in ihren allgemeinen und besondern Zusammenkünften gehalten worden sind, liegen auch, zwey Alphabet stark, gedruckt vor uns; sie sind aber nur für die Glieder der Gesellschaft gedruckt worden, und nicht in den Buchhandel gekommen.

Zu den Schriften, die sie hat drucken lassen, gehören denn die drey obengenannten. Die *Abhandlung über den Unterricht im Buchstabieren und Lesen* No. 1) spricht zu Anfange von den Eigenschaften eines guten Schulmeisters in den niedern Schulen; aber da könnten noch manche nöthige Eigenschaften aus der Anweisung der Schullehrer für das Hannöverische Seminar S. 76 u. f. nachgetragen werden. Auch hätte wohl in dieser Abhandlung mehr von den *Strafen* in den Schulen gesagt werden sollen, wie auch, dass die Schullehrer unter gehöriger *Aufsicht* stehen müssen. Der Vf. läst es noch dabey, dass *Frauenzimmer* den Kindern die Buchstaben bekannt machen, und das Buchstabieren halb lehren. Warum nur halb? Ist das nicht schädlich, wenn ein Schulmeister dieses letztere Geschäfte unterbrechen, und nach S. 22 von Anfang wieder vornehmen soll?

In dem *Buchstabier- und Lesebuch* N. 2) stehen vielleicht zu wenig Sylben von zwey Buchstaben. Das, was zur Uebung im Buchstabieren hergesetzt worden ist, befördert auch zugleich gute Sachkenntnis.

Mit vieler Ueberlegung ist der *Trap der Jeugd* N. 3) gemacht worden, welches eine geschickte Fortsetzung, oder *eine fernere Stufe* des angefangenen Lesens ist. Das, was S. 5. von den lauten und stummen Buchstaben und S. 8. von den Buchstaben nach ihrer Abstammung stehet, gehört wohl schicklicher für die erste Stufe. Die Gespräche, sittlichen Sätze, Geschichte und Briefe, Gebete und Gedichte, welches alles durch unten stehende Fragen zergliedert wird, sind darinn völlig zweckmässig. Manches ist mit grossen, mittelmässigen und kleinen, manches mit Cursiv-, und wieder anders mit Schreibe-Buchstaben; wie auch einiges mit alten, jetzt ungewöhnlichen Schreibe- und Druckbuchstaben abgedruckt worden. Wer diese Werkchen siehet, wird wünschen, dass sie ein Muster für manche deutsche Länder werden möchten.

Amsterdam, b. Kayser, Fokke u. de Vries: *Schoolboekjen van Nederlandsche Deugden*, uitgegegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 148 S. gr. 8.

Jedes Land hat seine besondre Sitten und Volks-Eigenschaften; was bey der einen Nation eine Tugend ist, kann bey der andern ein Fehler seyn. Wenn unterdessen ein Volk bey seinen besondern Sitten und Tugenden bleiben soll, so muss das der Jugend eingeschärft werden. — Diese Ueberzeugung hat den Doctor Med. zu Amsterdam, Hn. M. *Nieuwenhuyzen*, welcher der überaus thätige Secretair der *Gesellschaft zum Nutzen des gemeinen Wesens* ist, bewogen, gegenwärtiges Schulbuch zu schreiben. Es soll nicht blos zur Uebung im Lesen

Lesen dienen, sondern auch die niederländschen Tugenden bey der Jugend wieder herstellen. Es bestehet dasselbe zu dem Ende in lauter Erzählungen und Gesprächen, welche die Kinder gleichsam spielend von dem belehren sollen, welches sie als Niederländer wissen und betrachten müssen. (Nur allein die Niederländer?) Zu mehrerm Reiz sind bey 6 Fabeln 6 feine Kupfer in dem Buche. Ob Hr. N. seinem Zweck gemäss gearbeitet hat, kann aus der Erzählung S. 9. beurtheilt werden, da er die Empfindung des Mitleids rege erhalten will. Sie lautet so:

Antjen bekam von ihrer Mutter ein grosses Stück Kuchen, weil sie gehorsam gewesen war. Vergnügt über dies Geschenk hüpfte sie vor die Thüre. Ihre Mutter hatte ihr befohlen, dass sie nicht alles auf einmal essen, sondern, wenn sie wieder in die Stube käme, die Hälfte von dem Kuchen wieder mitbringen müsse. Sie hatte sich aber nicht lange vor der Thüre aufgehalten und gespielt, so hörte sie ein armes Nachbars-Kind aus Hunger bitterlich weinen. Antjen weinte auch, aber aus Mitleiden. „Ja, wenn ich auch nimmermehr wieder ein Stück Kuchen bekäme," dachte sie, und voller Ahndung gab sie das ganze Stück Kuchen dem armen Kinde, das begierig denselben verzehrte. Da das Mädchen nach Hause kam, war der Kuchen weg. Doch Antjen stürzte der Mutter um den Hals, und erzählte, was sie gethan hätte. Ihre Mutter lobte sie sehr. Mutter, sprach Antjen, wenn Sie es für gut finden, so will ich meine Sparbüchse den armen Aeltern dieses Kindes bringen. *Mutter.* Warum das? *Antjen.* Die armen Menschen werden auch einen solchen Hunger haben, und alsdann können sie etwas zu essen kaufen. *Mutter.* Nein, mein liebes Kind! ich will ihnen etwas schicken: nun bist du mir aber noch lieber: komm und küsse mich: *Das Mitleiden lässt einem Niederländschen(!) Mädchen so schön.*

Amsterdam, b. Kayser, Fokke u. d. Vries: *Brief aan de Schoolhouderen in Nederland*, uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 44 S. gr. 8.

Es war der löblichen Gesellschaft zum Nutzen des Publicums nicht genug, gute Bücher zur Verbesserung der niedern Schulen herausgegeben zu haben; es kam nun zuförderst darauf an, die Schullehrer zu bewegen, rechten Gebrauch davon zu machen, und überhaupt die edeln Absichten der Gesellschaft befördern zu helfen. Zu dem Ende liess sie diesen Aufsatz drucken, wodurch die Hindernisse, die dem Gebrauch der neuen Lehrart und Bücher entgegen stünden, weggeräumt, und die dringendsten Bewegungsgründe zur Anwendung der neuesten Hülfsmittel vorgetragen werden sollten. Der Vf. desselben, Hr. *Dirk Boing*, der auch den goldnen Ehrenpreis von 50 Ducaten erhalten hat, verdient wegen seiner Geschicklichkeit gerechten Beyfall.

Amsterdam, b. Kayser, Fokke u. de Vries: *Prysverhandelingen over de zedelyke Opvoeding der Kinderen.* Uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* Twede Druk. 1791. 187 S. gr. 8.

Täglich siehet man immer mehr ein, dass von der *guten* Denkungsart der *gemeinen* Bürger und Bauern der Wohlstand der Nation abhängt. Auf die Beförderung der *Wissenschaften* des zahlreichsten Standes hat man in den vergangnen zwey Jahrzehenden fleissig gedacht, aber nicht so häufig auf ihre sittliche Bildung. Und auch dabey hat man oft vergessen, den Aeltern in gemeinen Bürger- und Bauern-Familien Bewegungsgründe zu geben, die Vorschriften dabey zu befolgen; und wenn nun auch solche Bewegungsgründe und Vorschriften da waren, so hat man nicht auf Mittel gedacht, wodurch sie jenen Aeltern bekannt werden. Diess hat die gedachte Gesellschaft in Holland veranlasst, zwey Preisschriften, eine von dem Prediger *ten Oever* zu Herzogenbusch, und die andre von dem Doctor und Prediger *Wigeri* zu Beverwyk drucken zu lassen, worinn auf eine fassliche Art die *sittliche Erziehungskunst* und die *Bewegungsgründe* dazu vorgetragen werden; und zwar darum, damit alle und jede Volkslehrer diese *Anleitung auf der Kanzel vortragen*, sie ihren Zuhörern *bekannt machen*, und manche *bewegen* möchten, dieselbe zu kaufen, weil sie wenig kostet.

Die Richter, welche Hn. *ten Oever* den goldenen Ehrenpreis von 50 Ducaten, und Hn. *Wigeri* nur den silbernen Ehrenpreis zuerkannt haben, müssen wohl ein besonderes Ideal von einer *fasslichen* Vorstellungsart haben. Der erstere setzt dieselbe darinn, dass er zu der Sonne noch ein Licht trägt, oder durch Wendungen, Fragen, Erklärungen und Gleichnisse, wie S. 297. und 320. alles überdeutlich macht. Dadurch entstehet aber eine unnütze Weitläuftigkeit, und er musste deshalb manches unberührt lassen, was er doch beybringen sollte; wie er denn wirklich S. 340., da er von der Verbesserung der Fehler der Kinder reden sollte, gerade die Hauptsache auslässt. Hr. *Wigeri* liefert eine allgemeinnützliche, allgemein begreifliche und vollständige Anleitung zu einer sittlich guten Erziehung der zahlreichsten Klasse der Menschen, und verbindet zugleich damit die Mittel zur Ausführung derselben. Die Gründe, wodurch gemeine Aeltern gerührt werden sollen, sich dieser Anweisung zu bedienen, hat indessen Hr. *ten Oever* besser und reizender vorgetragen, als es in der zweyten Abhandlung geschehen ist. Wenn man aus *dieser* die Vorschriften zur Bildung der *Seele*, und aus der *ersten* Abhandlung die *Bewegungsgründe für Aeltern*, zusammenbrächte, so würde ein Büchelchen entstehen, das man in die Hände der meisten gemeinen Bürger und Landleute wünschen sollte.

Amsterdam, b. Cornelius de Vries: *Verhandelingen over de beste Wyze, om de Jeugd reeds in de Schoolen tot gezellige Deugden op te leiden.* Uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 72 S. gr. 8.

Diese Schrift macht den Beschluss von denen, welche die gedachte Gesellschaft unmittelbar zum Besten der Schulen herausgegeben hat, und ist unter allen die ausgezeichnetste. Es ist darinn von zwey sachverständigen Männern die Frage abgehandelt worden, durch was für Mittel die Jugend bereits in den Schulen oder bey dem Unterricht zu *geselligen* Tugenden angeführt werden könne. Eine Frage, die in den vielen deutschen Erziehungsschriften selten und nicht vollständig genug durchgegangen worden ist! Man freuet sich, wie

in

in diesen zwey Abhandlungen augenscheinlich bewiesen worden ist, dass man durch eine rechte Art des Unterrichts und durch Sachen, die man lehrt, die junge Nachwelt zu würdigen Mitgliedern der Gesellschaft bilden könne. Die erste ist von Hn. *Bernardus Spoelstra*, Schullehrer in Oldeborn, und die andre von Hn. *Petrus Weiland*, remonstantischen Prediger in Rotterdam. Der letztere macht eine bessere *Beschreibung* von den geselligen Tugenden, als der erstere, Hr. Spoelstra trägt hingegen wieder die *Mittel*, wodurch die Kinder bereits in der Schule zu guten Mitbürgern gebildet werden können, besser und vollständiger vor. Beides zusammengesetzt, macht ein brauchbares Ganze.

Lissabon, in der Buchdruckerey der K. Akad. d. Wissensch.: *Tratado da Educaçao Fysica dos Meninos, para uso da Naçaõ Portugueza*, publicado por ordem da Academia Real das sciencias, por *Francisco José de Almeida*, Corresp. do Numero da mesma Acad. e da Sociedade Real de Medicina de Paris. Mit Erlaubn. d. General - Commission zu Prüfung und Censur der Bücher. 1 Bog. Titel, Approbat. der Akad. u. Vorrede. 142 S. kl. 4.
(Abhandlung von der physischen Erziehung der Kinder, zum Gebrauch der portugiesischen Nation, auf Befehl der Akad. d. W., von F. J. d. A., Corresp. Mitgl. dieser Akad. u. Mitgl. der K. Medicin. Gesellsch. zu Paris.)

Bey dem Mangel an Schriften über diesen Gegenstand in Portugal, war es des Vf. Absicht, vernünftigen Leuten, die Rath annehmen, ein Buch in die Hand zu geben, welches ihnen geläuterte Grundsätze über die physische Erziehung der Kinder bekannt machte. Doch erklärt er ausdrücklich: dass er weder für Aerzte, noch in der Absicht schriebe, um eine allgemeine Umschaffung der physischen Erziehnng bey dem Volke zu veranlassen. Dieser Absicht getreu, hält er nach des Rec. Beurtheilung eine sehr gute Mittelstrasse zwischen der neuerlich in Deutschland oft versuchten allgemeinen Verbreitung medicinischer Kenntnisse, auch unter Nichtärzten, und dem gänzlichen Mangel an den Kenntnissen der gemeinnützigsten Vorschriften zu Erhaltung der Gesundheit des Körpers, indem er sorgfältigst die Fälle auszeichnet, wo diese unzureichend sind, und Hülfe des Arztes nöthig wird. Eine kurze Abhandlung von dem Verhalten während der Schwangerschaft geht voran. Localumstände veranlassen den Vf. gegen die zu frühe Verbindung beider Geschlechter, vor dem achtzehnten Jahre zu eifern, da in Portugal die Ehe dem männlichen Geschlecht mit dem vierzehnten Jahre, und dem weiblichen sogleich erlaubt wird, als sich die gewöhnlichen Zeichen der Mannbarkeit äussern, (welches nicht selten im eilften oder zwölften Jahre geschehen soll). Demnächst giebt er die gewöhnlichen Kennzeichen der Empfängniss an; räth starken und gesunden Personen eine vorhin geführte vernünftige Diät, bey welcher sie sich wohl befanden, während der Schwangerschaft gar nicht zu verändern; Kränklichen eine vermischte vegetabilische und animalische Diät, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Erhaltung der gewöhnlichen Leibesöffnung, mässigen Gebrauch des Weins, noch mässigern Gebrauch, oder gänzliche Enthaltung von allen warmen erschlaffenden Getränken; grosse Vorsicht bey dem Gebrauch solcher Arzneymittel, welche die Eröffnung des Leibes befördern, und der Aderlässe; und Enthaltung von allen heftigen Leibesbewegungen. Dagegen empfiehlt er weite und bequeme Kleidung, Befestigung der Röcke an den Oberkleidern, und zeitige Zuratheziehung des Arztes bey jedem ausserordentlich scheinenden Vorfall, und Anwendung stärkender Mittel bey Schwächlichen. Die Abhandlung selbst redet in einzelnen Artikeln: von der Nothwendigkeit, die Kinder nach der Geburt zu bedecken; von der Temperatur und Reinheit der Luft; von dem Verfahren bey Abschneidung der Nabelschnur, und der Zeit, wenn es geschehen soll; (nicht eher, bis die Pulsation in derselben aufhört; er erwähnt auch hier des zu Verhütung der Pocken empfohlnen Ausdrückens der Nabelschnur, und des Abreibens der Kinder unmittelbar nach der Geburt mit Salz, als eines Vorurtheils). — Vom Waschen und Baden. Ersteres ist nasses Abreiben der Haut, und soll zuerst mit blutwarmen, allmählich mit kälterem Wasser geschehen; letzteres ist plötzliches Eintauchen in kaltes Wasser, und geschwindes Wiederherausziehen; bey gesunden und starken Kindern kann es mit dem achten Tage angefangen werden; bey schwächlichen nach Beschaffenheit der Umstände, nach sechs Wochen und später, nachdem die Kinder vorher allmählich an kaltes Wasser gewöhnt worden. — Von der Behandlung der Kinder; merkwürdig durch die Beschreibung der Art wie die Kinder durch die Wärterinnen in den Wochenstuben behandelt werden, die auffallend viel ähnliches mit der, Gott lob grossentheils ehemaligen, in Deutschland hat, und vom Vf. eifrig bestritten wird. — Von den Betten der Kinder, und ihren ersten Ausleerungen. Kinder sollen nicht bey der Mutter, sondern allein, und mässig warm liegen. Zu den ersten Ausleerungen wird mit Weinsteinrahm gemachter Molken durch Honig versüst, empfohlen; wenn die nicht zureicht, sollen keine stärkern Mittel ohne Zuziehung eines Arztes angewendet werden; und nachdem diese Mittel gegeben sind, in den ersten 24 Stunden keine Nahrungsmittel, selbst nicht die Muttermilch. Vom Säugen; Selbststillen der Mütter wird dringendst empfohlen. Eigenschaften der Ammen; ihre Behandlung; Nahrungsmittel der Kinder; Zeit und Art des Entwöhnens; Ruhe und Bewegung der Kinder; ihre Kleidung; Einfluss der Leidenschaften auf die thierische Oekonomie. Dieser letzte Artikel könnte zum Uebergange auf moralische Erziehung dienen, auf welche der Vf. sich aber bey dem vorgesetzten Ziel nicht einläst, so geläutert übrigens auch, nach einzelnen beyläufigen Aeusserungen zu urtheilen, seine Begriffe darüber zu seyn scheinen. Er eifert in diesem Artikel auch gegen das Verfahren, Kindern die Verunreinigung ihres Lagers im Schlaf, durch körperliche Strafen abzugewöhnen, als gegen eine grosse Grausamkeit. (Im Ganzen mag das wahr seyn; doch kennt Rec. Fälle, in denen Väter mit vernünftiger und mässiger Anwendung dieses Mittels, das

Uebel in sehr kurzer Zeit bezwungen haben, welches Aerzte für eine erst mit den Jahren heilbare Schwäche erklärten.) Bey dem Zweck, den der Vf. sich vorsetzte, wird man hier nichts anders als von dem gröfsten Theil unserer heutigen Aerzte allgemein als gut anerkannte Vorschriften suchen, deren einziges Verdienst eine fassliche Darstellung ihrer Anwendbarkeit, und eine anschauliche Auseinandersetzung des von ihrer Anwendung zu erwartenden Nutzens seyn kann; die man beide dem Vf. gern zugestehen wird. Noch ist eine kurze Abhandlung über die empfohlne Einimpfung der Blattern angehängt, und ein in Aphorismen verfasster Auszug der in den obigen Artikeln vorgetragenen Vorschriften, beschliesst das Buch.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Sorau*, b. Winkler: *Joh. Gottlob Worbs*, Pastor in Priebus, im Fürstenthum Sagan, (d 10. Febr. 1792.) *Ueber die Bundes- und Freundschaftssymbole der Morgenländer zur Erläuterung mehrerer biblischer Stellen.* (Eine Gelegenheitsschrift). 22 S. 8. — Mit Geschmack stellt der Vf. mehrere Beweise zusammen, dafs verschiedenen orientalischen Völkern jeder, welcher mit ihnen gespeist hat, sollte er auch nur Brodt und Salz gegessen, oder *Brod gegessen, und etwas dazu getrunken, oder auch blofs etwas gegessen oder getrunken haben,* durchaus unverletzlich ist. Er wendet dieses mit vieler Wahrscheinlichkeit auf die Erklärung mehrerer Mosaischer Opfergebräuche, wie 3. B. Mos. 2, 13., 4. B. M. 18, 19. besonders gut auf die Schaubrodte und den damit verbundenen Weihrauch (3. B. M. 24, 6. 7.) an, da die Orientalen mit einem Freund nie ohne Beräucherung zusammen zu seyn pflegen. Eine andere Anwendung verdient mit seinen eigenen Worten hier zu stehen:

„Nicht nur *Brodt* und *Salz* sind dem Morgenländer Symbole der Bundestreue und der wechselseitigen Freundschaft. *Ein Bissen Brodt, verbunden mit einem Trunk*, den zwo oder mehrere Personen aus Einem Gefäfse thun, hat die nemliche heilige Bedeutung. Der Präfectus der Franciscaner in Aegypten, dessen Tagreisen von Grofs-Cairo nach dem Berge Sinai der englische Bischof Clayton zu Clogher ins Englische übersetzt und bekannt gemacht hat, und welche 1754 zu Hannover deutsch gedruckt worden sind, erzählt in diesem seinem Tagebuche am 13ten Sept. (1722), wie er von den Mönchen in dem Kloster am Berge Sinai bewirthet worden sey. *Nach der Mahlzeit*, spricht er, *stunden wir alle auf, und jeder nahm ein mittelmäfsig Stück Brodt, wir schnitten etwas davon ab, und tranken auch alle aus einem Becher, womit der Erzbischof den Anfang machte.* Als alle getrunken hatten, brachen wir auf, und gingen weg. Diese Ceremonie, setzt der Präfectus hinzu, wird als ein Kennzeichen beiderseitiger Liebe und christlicher Gutthätigkeit beobachtet. Die Ausdrücke: *„nach der Mahlzeit,“* und: *„sie tranken alle aus einem Becher,“* scheinen mir sehr merkwürdig. Die Aehnlichkeit dieser Sitte mit dem von Christo gestifteten Gedächtnissmahle kann man gar nicht verkennen. Ja dieses freundschaftliche Essen und Trinken im arabischen Kloster ist in der Form fast ganz die nemliche Handlung, als das Essen und Trinken, das Christus bey seiner letzten Osterlamsmahlzeit anordnete. Wäre die angeführte Nachricht die Erzählung eines Muhammedaners, so müste man fast glauben, er rede von der Abendmahlshandlung dieser christlichen Mönche; aber sie ist von einem christlichen Geistlichen. Hätte dieser das Abendmahl beschreiben wollen, er hätte gewiss in andern Ausdrücken erzählt. Nach seiner Erzählung muss man dieses Essen und Trinken nach der Mahlzeit blofs als eine Landessitte ansehen. Kann man aber hieraus nicht schliessen, dafs Christus bey Einsetzung seines Abendmals, bey dem er viele vortreffliche Zwecke vereinigte, diese Ceremonie auch deswegen wählte, um das Hauptgebot seiner Lehre: *„Liebet euch unter einander,“* zu versinnlichen, diese edle Sitte des Orients noch mehr zu heiligen, und auf der Erde allgemein zu machen? Bisher hatten nur besonders gute Freunde sich durch dieses Symbol herzliche Liebe zugesichert. Von nun an sollten seine Verehrer ohne Unterschied jeder mit dem andern es thun; denn sie sollten sich alle lieben. Christus gebrauchte zu dem von ihm gestifteten Bunde schon gewöhnliche Symbole, ein feyerliches Essen und Trinken, welches nach seinen eignen Worten auch öfters wiederholt werden sollte. *Thut solches, so oft ihr's thut* etc. Dafs aber das Essen und Trinken Christi auch die Absicht hatte, einen Bund zu schliessen, und oft zu erneuern, lehren wieder seine eignen Ausdrücke. *Dieser Kelch ist der neue Bund* in meinem Blut (Luc. 22, 19. vergl. 2 B. Mos. 24, 8.) Wenn nun aber Christus, indem er das Abendmahl einsetzte, nicht eine neue, bisher nie erhörte, Ceremonie anordnete; wenn er sie zu eben solchen Zwecken anordnete, als zu welchen man sie bisher schon, ob zwar nicht so oft und so allgemein beobachtet hatte; wenn sogar die von uns für so schwer gehaltnen Worte: *dies ist mein Leib*, auf die bey dem Osterlamm gewöhnliche Formel: dies ist das Pascha, welches wir zum Andenken essen u. s. w., und auf den Ausdruck: *Leib des Osterlamms* zielen, (Ein Ausdruck, mit welchem die Juden den Theil dieses Lamms, den man afs, von dem unterschieden, der geopfert wurde); so ist leicht zu begreifen, warum die Evangelisten diese Handlung und diese Anordnung Christi, so ohne alle Anmerkung erzählen, wie sie bey andern leicht verständlichen Vorschriften Christi thun. Weder diese Handlung, noch ihr Zweck, noch die dabey gebrauchte Redensart war ihnen fremd. Es ward nur hierdurch zum Religionsgebot, was bis dahin blofs löbliche Sitte gewesen war. Ich behaupte nicht, dafs das Abendmahl ausser der Beförderung der allgemeinen Liebe und der Befestigung der Religion Christi, (des neuen Bundes), sonst keine Absicht gehabt habe. Jesus sagt ja selbst, dafs es auch zu *seinem* Gedächtnifs geschehen sollte. Es gehört aber nicht zum jetzigen Zwecke, alle Absichten Christi dabey zu entwickeln u. s. w.“

Dergleichen Einsichten machen einem Prediger mehr Ehre, als jenes Zittern vor furchtbaren Geheimnissen. Mit Recht findet Hr. *W.* auch die Stellen 1. B. Mos. 24, 14. 17. B. d. Ruth. 4, 19. 5, 24. 25. Joh. 4, 9. Luc. 9, 52. Matth. 9, 11. Luc. 7, 34. aus eben dieser orientalischen Sitte erklärbar. Sie ist allerdings auch bey 1. Cor. 5, 11. Matth. 26, 50. und 2. Sam. 12, 3. nicht zu vergessen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fritsch: *Lehrbuch der Statistick*, ausgearbeitet von *Joh. Georg Meusel* 1792. gr. 8. (mit grossen latein. Lettern) S. 675 (1 Rthl. 16 gl.)

So ist denn endlich der Wunsch erfüllt, ein hinreichend vollständiges Lehrbuch der Staatenkunde, von einem Literator der ersten statistischen Behörde zu erhalten, das nicht nur für Lehrer und Lernende, sondern auch in Verbindung mit des Vf. bekannter Literatur der Statistik, für Forscher und jeden Freund der Staatenkunde, den nützlichsten Unterricht gewährt. — So lange hatten Deutsche an Materialien zur Statistik gesammelt, so manche köstliche, seltene Staatsmerkwürdigkeiten wurden zu Tage gefördert; allein, zerstreuet, oft in ganz heterogenen Schriften und Journalen aufgestellt, blieben sie isolirt oder zu wenig benuzt, weil es nicht so sehr an der ordnenden und sichtenden Kennerhand, als vielmehr an Musse und Ueberwindung der mühsamsten Schwierigkeiten fehlte, die rohe Masse zu wardieren, und in ein zusammenhängendes Ganze zu verarbeiten. In den neuen Auflagen der besten Compendien wurde daher statt einer völligen Umarbeitung, nur einiger neuer Zuwachs eingeschaltet, und die wichtigen Staaten: Oestreich, Preussen, das Osmanische Reich, Polen, Italien u. s. w. gar übergangen, oder wo sie, wie bey *Remer*, bis auf Oestreich aufgenommen waren, zu kurz behandelt. Mit vollständigeren Systemen haben nun wohl andere Gelehrte den Anfang gemacht; allein nicht zu gedenken, dass noch eine gute Zeit zu ihrer Vollendung hingehen wird: so wird doch immer ein Lehrbuch der Statistik von allen Europäischen Hauptstaaten, wenn es in vielen Stücken die vornehmsten neuen Staatsmerkwürdigkeiten auch nur bloss andeuten kann, von sehr grossem Werthe seyn. Und dieses neue Verdienst hat sich Hr. *M.* durch gegenwärtiges Lehrbuch zuerst, und bis jetzt ausschliesslich erworben. Schon seine ausgebreitete Bekanntschaft in diesem Fache der Literatur, wie mit allen ihren Hülfswissenschaften, bürget für die statistisch gerechte Wahl und Ausführung der Materien zu einem wohl überdachten Plan des Ganzen.

Die Anordnung des Werks ist folgende: In der sehr richtigen Voraussetzung, dass die Deutschen ihr Vaterland zuerst, und dann erst die demselben zunächst liegenden grossen Staaten am meisten interessiren müssen, hat der Vf. nach einer, wie uns dünkt, etwas zu kurzen Abhandlung von Europa überhaupt, das *deutsche Reich*, das in den besten Lehrbüchern noch immer übergangene wichtige Deutschland! *allen andern vorangestellt*, und Portugal, womit sonst ganz verkehrt der Anfang gemacht ward, ans Ende postirt. Sonach kommt bey ihm folgende Stellung heraus: 1. Hauptst. Europa überhaupt. 2. das deutsche Reich, 3. Oestreich, 4. Preussen, 5. Grossbritannien und Irland, 6. die vereinigten Niederlande, 7. Frankreich, 8. Schweiz, 9. Venedig, 10. Polen mit Anhang von Curland, 11. Dänemark, 12. Schweden, 13. das Russische Reich, 14. das Osmanische Reich, 15. Spanien, 16. Neapolis und Sicilien, 17. Kirchenstaat, 18. Sardinien, 19. Portugal.

In Rücksicht auf ein Lehrbuch zu akademischen Vorlesungen, das in diesem Umfange schon fast 2 Alphabet anfüllte, konnte *Deutschland* freylich nur *im Allgemeinen* dargestellt werden, ohne in die Special-Statistik der einzelnen grossen Reichsländer hineinzugehen. Dagegen haben Oestreich und Preussen, die Cardinalmächte von Deutschland und Europa, eine ausführliche Beschreibung erhalten. Ueberhaupt ist ja Deutschland von solchem extensiven und intensiven Belang, dass auf deutschen Universitäten besondere Vorlesungen darüber gehalten werden müssten, in welcher Absicht der verdiente Hr. *Grellmann* bekanntlich den ersten klassischen Entwurf begonnen hat. — Ungern werden mehrere bey Italien den Staat von *Toscana* vermissen. Neben dem Kirchenstaat hätte er gewiss seine Stelle verdient; denn, vornehmlich den auffallenden Contrast einer weisen, überdachten Regierung gegen eine benachbarte jammervolle despotische Regierung bemerklich zu machen; wie dort die Freyheit im Handel, Wohlstand, und hier die drückende Annona u. s. w. tiefe Armuth herbeygeführt haben, und was überhaupt die Regierung der Leopoldinischen Epoche hervorzubringen vermochte: dazu ist der Toscanische Staat in der Statistik recht geeignet.

In der Ungewissheit, was jetzt in der Statistik aus *Frankreich* zu machen sey, hat man, in der neuen Ausgabe der Tozenschen Staatskunde, dieses Reich ganz unberührt gelassen. Hr. *M.* aber fand es doch besser die Gestalt desselben, wie es im J. 1791 war, wiewohl nur kurz anzudeuten, als die grosse Lücke ganz offen zu lassen. So ephemerisch nun auch die damals vom Könige angenommene Constitution nach dem blutigen Vorgang vom 10 Aug. 1792 und den neuern Beschlüssen des National-Convents geworden ist: so kann man sie und die nachfolgenden Umformungen, doch als statistische Phänomene, zur Geschichte der französischen Statistik gehörig, betrachten, bis die Crisen von Innen und Aussen sich aufgelöset, und, so die Vorsehung will, eine bleibende Organisation werden herbeygeführt haben. Rec. will hier nur noch bemerken, dass der Vf. anstatt 83 Departements, 84 annimmt, indem er das Gebiete von Avignon und das Comtat als ein neues Dep. hinzurechnet.

rechnet. So viel aber Rec. bekannt ist, hat man kein besonderes Departement daraus gemacht, sondern nur ein oder zwey Districte, welche man ohne Zweifel zu den sechs Districten des *Depart. des Bouches du Rhone* schlagen wird. — Eben so ist auch die Polnische Staatsverfassung nach der neuen Constitution vom 3 May 1791 aufgenommen worden, nun aber als eine statistische Reliquie wieder erloschener Selbstständigkeit und staatsbürgerlichen Freyheit anzusehen.

Was die Stellung der Staatsmerkwürdigkeiten betrifft, so ist der Vf. dem Plan des vor mehrern Jahren bekannt gemachten *Ideals einer allgemeinen Weltstatistik* von *Gatterer*, jedoch mit mehreren Abweichungen, gefolgt. Die Hauptabsicht gehet dahin, dass eine natürliche Folge der Materien, welche die spätern Rubriken durch die leichteren erläutert, beobachtet werden soll. Man findet daher z. B. die Materie vom Münzwesen, Maass und Gewicht, hier in der Ersten Hauptabtheilung, unter dem Artikel: Cultur des Bodens, unmittelbar nach dem Handel; anstatt, dass bey Gatterer und Toze der Artikel: Handlung, erst nach der Regierungsverfassung vorkömmt. Indess ist doch damit die Schwierigkeit nicht völlig gehoben, denn gemeiniglich hat man schon die allgemeine Kenntniss von Maass und Gewicht und den vornehmsten Landesmünzen nöthig, wenn das Morgen-Maass bey den Grössen der Aecker, Wiesen etc., oder der Werth der Producte nach Scheffel-Gehalt oder Geldes Werth bestimmt angegeben werden soll; und dieser Fall tritt gleich bey der Lehre von Producten ein. Dieser Unbequemlichkeit lässt sich wohl nicht besser abhelfen, als dass sodann mittelst einer Anmerkung, das Allgemeine hierüber als Prämisse angeführt, das Besondere und mehr Bestimmte aber, auf den eigentlichen Sitz der Materie verwiesen wird.

Sonach werden im vorliegenden Werke alle Staatsmerkwürdigkeiten in folgende Classification gebracht:

A. *Bestandtheile des Staats*, oder Land und Leute. I. Grösse des Staats. II. Gränzen und Eintheilung 1) des Hauptlandes 2) der Nebenländer 3) der Bewohner nach den verschiedenen Völkerklassen, nach ihrer Anzahl, nach ihren Sitten und Gebräuchen. III. Producte des Staats, die in Gewerbsamkeit und Handel Einfluss haben 1) Beschreibung derselben nach den drey Naturreichen. 2) Vortheilhafte oder nachtheilige Anlage des Staats für die Producte und ihre politische Beziehung; a) Erde oder Boden b) Wasser etc. c) Luft und Witterung. 3) Cultur des Bodens etc. 4) Lebensarten und Gattungen der Bewohner, in Ansehung a) der Viehzucht, Fischfanges, der Jägerey b) des Land- oder Ackerbaues, c) der Fabriken und Manufacturen d) des Handels; Münzwesen, Maasse, Gewicht. e) in Ansehung der Religion f) der Wissenschaften und schönen Künste, nebst allen höhern und niedern Lehranstalten, Bibliotheken etc. g) in Ansehung des Adels; h) Bürger und Städte. i) Bauern und Dörfer. (Religion, Wissenschaften und Lehranstalten scheinen in diese Rubrik nicht recht zu passen, Rec. würde Cultur des Geistes, wohin sie gehören, von der Cultur des Bodens abgesondert haben.)

B. *Regierung des Staats*. I. *Regierungsform* 1. Reichsgrundgesetze 2. Oberste Gewalt a. in ungemischten Regierungsformen; in Monarchien mit oder ohne Reichsstände; bey mehreren zugleich in einer Aristokratie, oder in einer Demokratie; b. in gemischten Regierungsformen, nach ihren verschiedenen Arten. 3) Erlangung der obersten Gewalt, durch Erbschaft oder Wahl, oder Ernennung des Vorfahrers. 4) Titel und Wappen 5) Hofstaat und Ritterorden. II. *Regierungsgeschäfte*. 1) Staatssachen, und das Staats- oder Geh. Raths Collegium etc. 2) Religionssachen, KirchenRegiment 3) gelehrte oder Schulsachen, und das darüber gesetzte Collegium. 4) Manufactur und Handelssachen (diese Materien werden gleich mit A. III. c) d) e) f) abgehandelt) 5) Justizsachen nebst den Gesetzen, Unter- und Obergerichten. 6) Finanzsachen und dazu gehörige Collegia. 7) Kriegssachen: Land und Seemacht, Kriegsschulen, Kriegsorden, Invalidenhäuser etc. III. Politisches Verhältniss.

Die in den meisten Lehrbüchern aufgenommene Staatsgeschichte ist mit Recht weggelassen, so auch die Materie von den Sprachen; dagegen sind andere nöthigere, als von der Landescultur etc. vorgetragen. Alle diese Gegenstände sind grösstentheils zergliedert, mit Bestimmtheit, Kürze und kritischer Würdigung angegeben, wie man solche Arbeit von einem Manne erwarten kann, der das Gebiet dieser Wissenschaft nicht nur seit vielen Jahren kennet, sondern auch schätzbare Beyträge zu deren Erweiterung geliefert hat. Der vollständigste Beleg davon ist bekanntlich seine *Literatur der Statistik 1791*, die auch hier in Absicht der Quellen zum Grunde gelegt worden, um deswillen in diesem Lehrbuch die in andern beobachtete Nachweisung der Quellen überflüssig schien. Die innere Einrichtung dieser Literatur passt zwar nicht genau auf die Ordnung des Lehrbuchs; Hr. *M.* verspricht aber, sie bey der nächsten Auflage hiernach umzuformen. Ausserdem ist aber noch der nach der Zeit hinzugekommene statistische Zuwachs möglichst benutzt worden, wie z. B. Townsend über Spanien und Thaarup über Dänemark; wenigstens, gesteht der Vf., haben ihm hierin, die ihrem Werthe nach viel zu wenig bekannten *Geogr. statist. Annalen* des Hn. Hfr. *Zimmermann* in Braunschweig, treffliche Dienste geleistet, da die Werke selbst noch nicht zu erlangen waren. Dass demungeachtet dem Vf. nicht manche neue und bewährte Notizen entgangen seyn sollten: das bringt schon die Natur der fast unermesslichen Menge von Gegenständen mit sich, wobey stets auf das rechte Maass eines compendiarischen Lehrbuchs gesehen, und bey der Kürze des Ausdrucks vieles dem mündlichen Vortrag vorbehalten bleiben musste. Von einem solchen aufmerksamen Kenner ist aber gewiss zu erwarten, dass jede neue Auflage des Werks nicht nur die alten Mängel tilgen, sondern immer auch die besten, neuesten, statistischen Angaben enthalten werde. Dem Hn. Vf. gebühret wahrer Dank, dass er vorjetzt dem Lehrer eine vollkommnere Anleitung als die bisherigen, in die Hände gearbeitet, und dabey dem Kenner die angenehmste Uebersicht der Bestandtheile seiner Wissenschaft, dem Dilettanten aber den instructivsten Katechismus der Staatskunde verschafft hat. Noch verdient bemerkt zu werden, dass in diesem statistischen Lehrbuche, das in andern noch stets vermisste, und doch von Anbeginn aller Regierung so wahrhafte Naturgrundgesetz (S. 21) zuerst aufgestellt worden: „dass Königreiche und Länder dem regierenden Geschlechte nicht als Eigenthum, sondern nur zur Verwaltung anvertraut worden sind."

Obwohl durch gegenwärtiges Werk ein grosses statistisches Bedürfniss befriedigt worden ist: so wird doch jeder Freund und Literator der Staatenkunde mit uns wünschen, dass nun noch Hr. Prof. *Sprengel* bald in Con-

Concürrenz treten, und seine längst zugesagte Staatenkunde dem Publicum bald mittheilen möge. Bey dem Wetteifer so geübter Veteranen müsste die Wissenschaft gar sehr gewinnen.

Bayreuth, in der dasigen Zeitungsdruckerey: *Gegenwärtiger Zustand der Landeshauptmannschaft Hof*, als ein Beytrag zur statistischen Kenntniss des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs. 1792. 15 Bogen, nebst 6 Tabellen in 8. (14 gr.)

Die Grundlage dieses Buches sind Aufsätze in dem Höfer Intelligenzblatt. Aus ihnen entstand die zu Hof verlegte *Uebersicht der Stadt- und Landeshauptmannschaft Hof* in 2 Abtheilungen in Octav und Quart (1785 und 1787). Dieser in den Supplementen zur A. L. Z. 1787. Nr. 12 angezeigten Uebersicht haben wir den vor uns liegenden *gegenwärtigen Zustand* u. s. w. zu danken. Es ist diess nicht sowohl eine neue Ausgabe, als vielmehr eine völlige Umarbeitung jenes kleinern Werks, und ein wirklich wichtiger Beytrag zu der noch immer in der Wiege liegenden Statistik der nunmehr preussischen Fürstenthümer in Franken. Bey einem solchen Buche kommt viel auf die Kenntniss seines Urhebers an. Zu Folge des 1sten Nachtrages zur 4ten Ausgabe des gelehrten Deutschlandes ist es der Hr. geheime Rath *von Weitershausen*, vieljähriger Landeshauptmann zu Hof, und seit 1790 zugleich wirklicher Staatsminister und Gouverneur des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs; seit 1792 aber wirklicher königl. preuss. geheimer Rath. Von einem solchen, in Geschäften grau gewordenen, Manne, den der edelste Patriotismus für das Wohl des Landes und eine seltene Thätigkeit belebt, lässt sich freylich mehr erwarten, als von einem Schriftsteller, der keinen Zugang zu den Quellen hat: und doch waren sie selbst ihm nicht alle zugänglich, wie er in der Vorrede klagt. So freymüthig, wie er, kann oder darf so leicht kein statistischer Schriftsteller, der in dem Lande, das er kennen lehren will, lebt, Mängel und Missbräuche rügen. Diese Freymüthigkeit und die muntere Laune des Vf. gefiel schon in den ersten Auflagen allen, die sie nicht traf, oder die mit ihren Herzen und Gewissen in gutem Vernehmen stehen. Andere, bey denen diess der Fall nicht ist, sollen stark über das von dem Vf. gewagte Abreissen ihrer Larven gemurrt haben. Mögen sie doch!

Die vorausgeschickte *Allgemeine Uebersicht der Landshauptm. Hof* S. 1—17 ist ganz neu; so auch die dazu gehörige 5te Tabelle. Man sieht daraus, dass der Flächeninhalt 17 Q. M. beträgt: dabey ist aber alles, z. B. ausherrische und ritterschaftliche Lehen, mit gerechnet. Für Ausländer, die sich etwa nach Büschings Erdbeschreibung richten, ist zu merken, dass 1778 und 79 zwey ehedem für sich bestandene Oberämter, nämlich: Lichtenberg, Thierstein und Lauenstein, und Münchberg und Stockenroth, unter den Namen von Kastenämtern zu der Landesh. Hof geschlagen worden, folglich mit unter jenen Q. M. begriffen sind. Büsching hat selbst in der 1790 gedruckten 7ten Ausgabe seines Werks die alte Abtheilung beybehalten: nicht so Fabri im 2ten Band des 1sten Theils seiner *Geographie für alle Stände*. Die Zahl der Häuser auf jenem Raume im J. 1787 war 7189, die Zahl der Menschen 41213. Pferde waren 634, Rindvieh 34352, Schafe 18621, Schweine 5858 Stück. Die in der Brandassecuration stehenden Häuser waren geschätzt auf 2,606,500 fl. Rheinl. Der Consens-Schulden waren 200,735 fl. Fränk. — Die Artikel der Baumwollenwaaren und Eisenausfuhr betragen sicher 400,000 fl. und sind so beträchtlich, dass dadurch, mit Inbegriff der starken Durchfahrt und Transito, der Activhandel den Passivhandel übersteigt. Bauerngüter, die im Anfang des jetzigen Jahrhunderts für 400 fl. verkauft wurden, werden jetzt für und über 2000 fl. veräussert. Rittergüter, die vor 20—25 Jahren für 15 und 20,000 fl. erkauft wurden, gelten jetzt 30 und 40,000 fl. Diess alles seit dem 7jährigen Krieg, durch den die Besitzer den Werth und Ertrag der Güter genauer kennen lernten. Das enorme Steigen der Preise des Getreides und andrer Lebensmittel ist auch eine von den Ursachen jenes zunehmenden Werthes der Güter. (Es gehören dazu Tab. 3 und 4, durch welche das Steigen der Preise seit 1731 und 1741, besonders aber seit 1761 recht anschaulich wird.) Der Vf. rechnet noch dahin die starke Abzahlung der Kammer- und Landschaftsschulden, wodurch mehr Geld unter die Leute kam. Der grösste Theil der Bauern hat seine Güter schuldenfrey, und die übrigen haben ihr nothdürftiges Auskommen. Die reinen landesherrlichen Einkünfte von dieser Landeshauptmannschaft betragen an 100,000 fl. vermuthlich fränkisch? „Des Luxus alles verzehrendes Feuer hat das Land noch wenig ergriffen; noch wird man auf 17 Q. M. kein halbes Dutzend Narren finden, die sich mit Pracht und Schmauss zu Grunde richten, keine 10 Thörinnen, die mit dem Verdienst jeder Woche des Sonntags Kirchenparade machen." Das Kinderabtreiben, das nicht durch Kirchenbusse — denn diese ist abgestellt, — sondern durch hohe Geldstrafen eingerissen ist, wird S. 13 allzugelinde ein *Laster* genennet; wir haben in unser Exemplar dafür *Verbrechen* geschrieben.

Was von S. 18—47 unter der Rubrik: *Politische und kirchliche Verfassung*, und *Ritterschaft* steht, ist auch ganz neu. Mit der kirchlichen Verfassung oder vielmehr mit dem Religionsunterricht ist der Vf. nicht zufrieden, und es entfährt ihm darüber mancher frommer Wunsch. „Mir scheint es, wir hätten zu viel Religion und zu wenig Moral, zu viel Kirchendienst und zu wenig Darstellung von Menschenpflicht." Die Voigtländische Ritterschaft Höfer Bezirks besteht aus 70 Rittergütern, deren Werth man ungefähr auf 1,800,000 fl. schätzen kann.

Die Topographie der Stadt und Altenstadt Hof S. 48—127 kommt zwar dem Wesentlichen nach in gedachter Uebersicht vor: aber hier erscheint sie ungemein erweitert und verbessert. Eben diese Ausdrücke kann man von dem Nahrungsstand brauchen. Dort z. B. sind gegen 700 Personen, die sich mit Baumwollenspinnen ganz allein ernähren, angegeben: hier über 800. Dort stehen 32 Becker: hier 35; dort 11 Büttner: hier 14 u. s. w. Es werden jährlich über 1200 Centn. maced. u. levant. Baumwolle an Flören, Kattunen, Tüchlein, Strümpfen, und gegen 600 Centn. westindische und Thomas-Wolle an Zitzen, Mousselinen und feinem Garne verarbeitet und ver-

versendet. Die Florwürkerey ist zwar gefallen: aber die übrige Baumwollenweberey dafür sehr gestiegen, indem über 45,000 Dutzend Tüchlein (vorher 43.000), über 2000 Stücke Kattun (vorher 1800) und gegen 8000 Stücke Zitze und Mousseline (vorher 7200) gemacht werden. Der Vf. berechnet den reinen Ertrag dieser Manufactur auf 320,000 fl. rhein. — In der Stadt und in den ihrem Bierzwang unterworfenen Dörfern werden jährlich 37,000 Eymer Bier ausgetrunken, — das in Bier verwandelte Wasser ungerechnet. — Aus S. 64 sehen wir, dass endlich das Leinweben frey gegeben ist, wahrscheinlich durch des Vf. patriotische Betriebsamkeit. — Er wollte auch das Chorsingen vor den Häusern abschaffen, fand aber nur 25 vernünftige Menschen, die ihm beypflichteten, die übrigen bestehen hartnäckig darauf, sich *anblöcken* zu lassen. — Das Meiste, was der Vf. S. 77 u. ff. unter der Rubrik: *Vermischte Gegenstände*, alphabetisch aufführt, gilt auch von vielen andern Orten; es wird niemand gereuen, den Vf. über das, was er z. B. von *Advocaten*, *Getreidehandel* und *Sperre*, *Handwerker*, *Hausirer*, *Juden*, *Kalender*, *Luxus*, *Manufacturen*, *Monopolien*, *Schauspiele*, *Sporteln* (ein Hauptartikel!) urtheilt, selbst zu hören. Es sind vortreffliche, sehr beherzigungswürdige Vorschläge darunter. Den *Caffee* (S. 81) hält er — aller Declamationen ungeachtet — nicht allein für ein unschädliches, sondern auch für eines der wohlthätigsten Producte, die uns andre Erdtheile zukommen lassen.

Die S. 127 anfangende Beschreibung der zur Landeshauptm. Hof gehörigen Vogtey-Verwaltungs und Kastenämter ist für uns zu speciell, als dass wir uns dabey verweilen könnten. Aber auch da scheint die patriotische Freymüthigkeit des Hn. *v. W.* überall durch. Möchte sie doch viel Gutes bewirken!

Rostock, b. Koppe: Des Herrn *von Kinsbergen Beschreibung vom Archipelagus*, aus dem Holländischen übersetzt von *Kurt Sprengel* 1792. 220 S. 8.

Ungeachtet es einmal Mode geworden ist, ausländische geographische Producte ohne Rücksicht auf ihren innern Werth zu verdeutschen, so hätten wir doch mit gutem Fuge diese Beschreibung entbehren können, weil sie bloss für Seefahrer und Kriegsbefehlshaber in diesen Gegenden verfasst ist. Sie enthält das keinesweges, was der deutsche Titel besagt, und der Vf. wollte nicht etwa den heutigen politischen, religiösen und merkantilischen Zustand der Länder schildern, die zum Archipelagus gehören, sondern bloss militärische Beobachtungen über die Beschaffenheit der Festungen, die Sicherheit der Häfen, die Lage der Landungsplätze und die dermaligen Vertheidigungsanstalten der Türken, beschreiben, wenn sie wieder in diesen Gegenden einmal angegriffen werden sollten. Daher wird über den gegenwärtigen Zustand jener Länder, oder wie er bald nach dem vorletztem russischtürkischen Kriege war, viel weniger gesagt, oder von ihnen kaum die auffallendsten Merkwürdigkeiten berührt, wie Vergleichungen mit andern Reisebeschreibern, oder die hier gegebenen höchstärmlichen Nachrichten von Candia, Thessalonich, Smirna, Constantinopel etc. beweisen. Wer dagegen sich über die Beschaffenheit der Häfen, ihres Ankergrundes, der Stärke der Dardanellen und anderer türkischen Festungen, der Menge ihrer Kanonen, die grösstentheils keine Lavetten haben, unterrichten will, wird für den angegebenen Zeitpunkt hinlängliche Belehrung finden. Auf diese Art sind sowohl die europäischen Inseln und Festungen von Candia bis Constantinopel, als auch die asiatischen nebst einigen Häfen auf der westlichen Küste von Morea beschrieben, auch Vorschläge gemacht, vom schwarzen Meer her, die Meerenge von Constantinopel mit Vortheil anzugreifen, und diese nebst den benachbarten Küsten gegen feindlichen Angriff zu vertheidigen. Die unter dem Text stehenden Anmerkungen nennt der Uebersetzer selbst geringfügig; wir wollen ihm darin auch nicht widersprechen, da sie häufig antiquarischen Inhalts sind, die über den heutigen Zustand der türkischen Festungen nichts aufklären, oder wie S. 65 dem Leser, der noch nie etwas von Janitscharen gehört hat, mancherley von dieser Miliz erzehlen, ja selbst die Bücher anzeigen, wo sie einen Janitscharen in Kupfer sehen können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Christiania, b. Berg: *Cancellieraad Carl Deichmanns Samlinger af Böger, Naturalier, Mynter m. v. skiänket til offentlig Brug i Christiania* (Sammlung von Büchern, Naturalien, Münzen u. s. w. die er zum öffentlichen Gebrauch in Christiania geschenkt hat) 1790. 463 und XXXII S. 4.

Diese Bibliothek, welche aus mehr als 6000 Büchern besteht, ist vorzüglich reich in der Vaterländischen Geschichte und Jurisprudenz, der Philologie und Naturgeschichte. Unter den Handschriften ist viel brauchbares über die Norwegischen Bergwerke. Von den übrigen gesammelten Merkwürdigkeiten sind die Naturalien die wichtigsten, da sich mehrere schöne Stücke darunter befinden. Ueberhaupt ist diese Stiftung um desto verdienstlicher für Norwegen, da es hier so sehr an öffentlichen Bibliotheken fehlt; das gute Beyspiel des Gebers, (der im J. 1780 starb,) hat auch schon mehrere zur Nachfolge gereizt. Die nöthigen Fortsetzungen sollen mittelst eines dazu von ihm bestimmten Capitals von 2000 Rthlr. angeschafft werden; und der König hat die Kosten der Einrichtung der Bibliothek hergegeben, und einem Bibliotheker 100 Rthlr. Gehalt ausgesetzt. Der Katalogus ist mit vielem Fleiss und Einsicht gemacht, und ein wichtiges Hülfsmittel zur Kenntniss der Nordischen Literatur.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. November, 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Curts Wittwe: *Die Psalmen von Herman Müntinghe* ins Holländische und aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt von M. *I. E. H. Scholl.* Erstes Bändchen 138 S. nebst Einleitung 64 S. und Vorrede 16 S. Zweytes Bändchen 232 S. 8. 1792. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Uebersetzung der vor kurzem erschienenen holländischen Uebersetzung der Psalmen ist für unser Vaterland, in welchen sich mehrere Ausleger um diese vortreflichen Ueberreste der orientalischen Dichtkunst verdient gemacht haben, ein in vieler Rücksicht schätzbares Geschenk. Denn Hr. *M.* beweist sich in der Uebersetzung des Originals und in den kurzen Anmerkungen, welche den Sinn der Psalmen erklären und die poetischen Schönheiten entwickeln, als einen geschmackvollen Uebersetzer, als einen einsichtsvollen Ausleger und Kunstrichter und als einen dankbaren Benutzer seiner Vorgänger unter denen die Deutschen die gröste Zahl ausmachen. In der Einleitung giebt er eine kurze, aber treffende, Schilderung der ältesten Poesie, die nach seinem richtigen Gefühl in einer sinnlichen, lebhaften und starken Art, sich auszudrücken und in einem gewissen Rhythmus besteht, von ihrem Ursprunge an bis zu ihrer Vervollkommung im Davidischen Zeitalter. Dann bestimmt er den Charakter der verschiedenen Psalmendichter und schreibt denen, welche die Psalmen mit Verstand und Empfindung lesen wollen, die nützlichsten Regeln vor, die er bey Uebersetzung und Erklärung der Psalmen selbst sehr glücklich befolgt. Weit entfernt, diejenigen Psalmen für messianische Weissagungen zu halten, die es nach dem Sprachgebrauche nicht seyn können, ist er viel zu gewissenhaft, die eigenthümlichen Kennzeichen des Messias, oder seines goldenen Zeitalters da wegzuexegesiren, wo sie bemerkbar sind. Er hält daher Ps. 2, 16, 22, 45. für Messianisch. Den 40sten Ps. versteht er zwar von David, er will aber doch nicht zugeben, dass Paulus Ebr. 10, 5. sich einer blossen Accommodation bediene, sondern behauptet, er habe diese Worte nicht in einem zweyten, sondern in einem ganz geraden, von Gott selbst beabsichteten, Sinne, als Worte Jesu Christi selber, dessen Bild David vorstellte, als er diese Worte sprach, genommen. Wie sich diese Behauptung mit der ausdrücklichen Erklärung, dass er keinen doppelten Sinn annehme, zusammen reimen lasse, ist dem Rec. nicht einleuchtend. Wenn David diese Worte von sich sagt, müssen sie doch einen andern Sinn haben, als wenn Paulus sie als Worte des Messias anführt, wenn man nicht annehmen will, dass der Apostel die Worte Davids bloss deswegen, weil sie auch auf Christum passten und um die Ebräer zu erinnern, dass David schon etwas ähnliches von sich gesagt, auf den Messias angewendet habe. Es wäre also die Stelle doch eine blosse Accommodation. Doch ist Rec. immer noch geneigter zu glauben, dass David zwar zu Anfange des Psalms Gott für die überstandenen Gefahren dankt, im 4ten Vers aber durch die Worte, welche sich so übersetzen lassen: *Er gab mir ja selbst ein neues Lied in den Mund, ein Lied unsers Gottes, bey dessen Anblick ihn viele verehren und auf Jehoven vertrauen werden:* zu verstehen giebt, Gott habe ihm mitten in der Gefahr dieses Lied eingegeben, um sich durch das Beyspiel desjenigen aufzurichten, der sich freywillig noch grössern Leiden für andre unterziehen würde. Die Wiederholung dieses Liedes in einem Dankliede musste dem Hebräer eben so natürlich vorkommen, als die dem Könige David gewöhnliche Wiederholung des Gebets um Rettung in einem Dankpsalmen, z. B. Ps. 9, 14. f. Dadurch, dass Hr. *M.* auf die Gewohnheit der Hebräer, die Lieder unter mehrere Chöre zu vertheilen, Rücksicht genommen, hat er mancher dunkeln Stelle mehr Licht gegeben. S. Ps. 68. Ps. 102. Aber im 80sten Psalm hat er von diesem Hülfsmittel Gebrauch zu machen vergessen. Man nehme nur an, dass nach der im 14. Vers beschlossenen allegorischen Erzählung: *Der Eber zerwühlt ihn* (den Weinstock d. i. das Israelitische Volk), *die wilden Thiere weiden ihn ab,* ein Chor mit diesen Worten einfällt: *Kehre zurück, Gott der Welt, Schau vom Himmel, sieh. Und nimm dich deines Weinstocks an, Dieses Stammes, durch deine Rechte gepflanzt, Dieses Sohnes, Den Du dir gross gezogen;* dann lasse man den 17. V. eben den Sänger singen, der bis zum 14ten Vers sang: *Vergehn müssen sie vom Schelten deines Zorns, Die ihn verbrennen mit Feuer und umwühlen!* und man wird sich nicht mehr wundern, dass der Sänger die Allegorie, die zwar das Chor, aber nicht er, verlassen hatte, auch im 17. Vers beybehält, und dass hierauf im 18. Vers, der von eben dem Chore gesungen wird, das vorige Bild nicht mehr vorkömmt. *Deine Hand beschirme den Mann deiner Rechte, diesen Menschensohn, den du dir gross gezogen.* Nach dieser Bemerkung wird man wohl die Schröderische Muthmassung, dass Vers 14. 17. 15. 16. 18. hinter einander gesungen werden sollten, nicht mit Hn. *M.* wahrscheinlich finden. In Erklärung einzelner Wörter hat der Vf. weniger Rücksicht auf die Musik der Hebräer genommen. Er übersetzt zwar Ps. 6, und 12, 1. על השמינית im Basstone (in der tiefern Octave.) Aber obgleich 1 Chron. 15, 21. 22. על עלמות dem על השמינית entgegengesetzt wird, woraus *van Till* u. a. mit Recht geschlossen haben, dass על עלמת im höhern (oder jungfräulichen) Tone, im Discant zu übersetzen sey: so giebt er doch Ps. 46, 1. nach der Weise des Liedes Alamoth so, wie er

er in allen Ueberschriften die dunkeln Wörter für den Anfang der Lieder, nach deren Weise man den folgenden Psalm abgesungen habe, zu halten pflegt. S. Ps. 8. 9. 45. 56. 57. f. Hätte Hr. *M.* Gelegenheit gehabt, das *N. Repertor für biblische und morgenländische Lit.* Th. 1 — 3. um Rath zu fragen: so würde er manche Erklärung musikalischer Wörter gefunden, und sich gewiss davon überzeugt haben, dass die Hebräer kein Lied völlig nach der Melodie eines andern zu singen gewohnt gewesen. Doch darüber wird ihm vermuthlich Hrn. *Greve's* Abhandlung *über die Hebräische Versart* oder die Vergleichung des 57 — 59 Ps. welche alle, wie er glaubt nach der Weise, *Al Taschchet* gesungen worden, und doch aus Zeilen von ganz verschiedener Länge bestehen, keinen Zweifel mehr übrig lassen. Allein Hr. *M.* hat in der That schon mehr geleistet, als man von einem Ausländer erwarten konnte; daher die Uebersetzung von dieser Uebersetzung uns immer willkommen seyn muss. Dass sie treu sey, dafür ist uns Hr. *M.*, der sie durchgesehen hat, selbst Bürge. Dass sie grösstentheils poetisch und harmonisch klinge, beweist die aus dem 80. Psalm oben hingeschriebene Stelle. Doch scheinen wohl folgende Ausdrücke etwas zu prosaisch: Prüfe den *Zustand* meiner Seele! 26, 2. vor wem sollt' *ich bange seyn?* 27, 1. Tag täglich 37, 26. Seine Zunge *vermeldet* das Recht. V. 31. u. s. w. Auch stösst man zuweilen auf etwas unharmonische Stellen, wie Ps. 32, 2. *Heil dem den Gott seiner Schuld wegen nicht straft*, und Vers 3. *Und ich heult' ohne Aufhören.* Luthers Uebersetzung: *Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet*, und Vers 3. *Durch mein täglich Heulen;* fällt besser ins Ohr. In diesem Stücke scheint Hr. *S.* sein Original nicht ganz erreicht zu haben, auch vielleicht nicht in Vermeidung der Hebraismen. Denn *Saame* statt Nachkommen. Ps. 37, 25. *Knecht* statt Unterthan oder Verehrer, *Magd* statt Verehrerinn Ps. 116, 16. sind hebräischartige Redensarten, die in der hochdeutschen Sprache das Bürgerrecht noch nicht erlangt haben. Ueber dieses hat auch der Aufenthalt im Auslande Hn. *S.* zum Gebrauche einiger im Hochdeutschen ungewöhnlichen Formen und Redensarten verleitet. Z. B. *Zugewandt* Ps. 22, 15. auf Wasser *gestiftet* 24, 2. Deine Pfeile *haben* (sind) tief in mich gedrungen. Du *jugst* (jagtest) ihnen Schrecken ein 53, 6. Wir sind *des Schmaches* (der Schmach) satt, 123 3. Der seine Zeichen und Wunder *ausliess* über Pharao. 135, 9. Der Sinn kommt darauf *nieder* (hinaus.) 2. B. S. 81. wenigstens *verändert* (sich) der Ton S. 86. Wenn sich Hr. *S.* nicht solche Fehler hätte entwischen lassen, würde Rec. eben kein Bedenken tragen zu behaupten, dass er für diese Uebersetzung der Psalmen des Hn. *M.* eben das geworden sey, was *Richerz* für die Lowthische Uebersetzung des Esaias war. Ob Hn. *M.*, der nach unsrer Ueberzeugung einem Lowth an die Seite gesetzt zu werden verdient, noch ein deutscher Koppe zu wünschen sey, wird sich wohl erst nach Erscheinung der besondern Anmerkungen, die Rec. begierig erwartet, entscheiden lassen.

Ohne Druckort, (Nürnberg) und Jahrzahl (1791): *Christianismi Restitutio.* Totius ecclesiae apostolicae est ad sua limina vocatio, in integrum restituta cognitione Dei, fidei Christi, justificationis nostra, regenerationis baptismi, et coenae domini manducationis, etc. M. D. LIII. 734. S. 8.

Es giebt wenige alte Bücher, die seltener im Abdruck, als in der Handschrift sind. Das vorliegende war aber bisher eins dieser wenigen, ist es nun aber nicht mehr. Vielleicht ist auch dies die einzige Wirkung dieses Abdrucks, dass die Abschriften des Werks ihren Preis verlieren, dass kein Antiquar oder Abschreiber weiter etwas damit verdient, und dass reiche Büchersammler nun eine Rarität weniger besitzen und vorzeigen können. Denn dass es viel häufiger werde gelesen, dass auch nur sein Inhalt werde genauer und allgemeiner bekannt werden, als er schon ist, steht nicht zu erwarten.

Was man nun unter dem obigen Titel zu suchen habe, wissen unstreitig unsre Leser schon vorläufig; indessen würde doch der unbekannte Herausgeber oder Verleger besser gethan haben, wenn er das Buch nicht in dieser unkenntlichen Form, in blos getreuer Nachbildung des Originals ohne alle weitere Belehrung, geliefert, wenn er wenigstens noch ein besonderes Titelblatt mit Nennung des Verfassers und des jetzigen Druckjahrs vorgehängt hätte. Es ist und bleibt nun doch Copey, und würde es bleiben, wenn auch noch die Kosten daran gewandt wären, die alten Druckformen von 1553 in Kupfer nachstechen oder in Holz schneiden zu lassen.

Das Buch, die Schicksale des Buchs und seines Vf. werden unsre meisten Leser schon kennen, wenn auch nur etwa aus *Mosheims* meisterhafter *Geschichte des berühmten Spanischen Arztes Mich. Serveto*, oder, wie das Buch eigentlich betitelt ist, seinem *anderweit. Versuche einer vollständigen und unpartheyischen Ketzergeschichte*, oder aus *Bockii* hist. Antitrinitarior. maxime Socinian. etc. T. II. p. 321. oder aus andern von *Baumgarten* in der *Hall. Biblioth.* B. IV. S. 125. reichlich angeführten Schriftstellern. Kurz, dasselbe verschrieene Buch, welches seinem Verfasser, dem vorhin erwähnten Spanier, der auch durch die am Ende stehenden Buchstaben: *M. S. V.* (*Michael Servetus, Villanovanus*) sich dunkel zu erkennen gegeben hatte, zu Genf im J. 1553 das Schicksal, lebendig verbrannt zu werden, zuzog, und welches zu gleicher Zeit mit ihm durch Feuer so fast gänzlich aus der Welt geschafft ward, dass, obgleich tausend Exemplare davon gedruckt sind, dennoch beynahe kaum vier bis sechs Exemplare übrig geblieben seyn mögen; dasselbe Buch erhalten wir hier in einem sehr getreuen Nachdruck.

Ob aus einem von jenen wenigen geretteten Abdrücken, oder aus einer von den vielen Abschriften? erfahren wir nicht, und können wir auch, bis etwa der Herausgeber sich darüber selbst erklärt, mit Gewissheit noch nicht entscheiden. Rec. hat aber neben diesem neuen Abdruck eine überaus zierliche Abschrift vor sich liegen, die, gleich jenem, aus 734 Seiten, aber in Quart, besteht, und jenem Abdruck auch sonst fast bis auf diplomatische Kleingkeiten gleichförmig ist, und fast durchweg von Seite zu Seite mit demselben Worte anfängt und endiget. Diese Abschrift ist eine von denen, welche der

der berühmte *Samuel Crell* veranstaltet, oder wenigstens vidimirt hat. *Mosheim* (S. 345) und *Bock* (S. 258) führen die Worte an, welche er einem Exemplar vorsetzte, das *La Croze* besaſs, und aus welchem viele andre Copeyen abstammen. Vor demjenigen aber, das Rec. besitzt, lauten sie etwas verschieden, und zwar also:

Exemplar istud Restitutionis Christianismi Michaelis Serveti descripsit quondam Claudiopoli in Transilvania in gratiam patris mei, Christophori Crellii, in Prussia Brandenburgica tunc degentis, vir nobilis, et reverendus, Andreas Lachowsky a Moscorow, Eques Polonus, et Minister Ecclesiae Unitariorum Polonorum Claudeopolitanae, ex typis impresso libro Serveti, quem in Anglia nactus erat Daniel Marcus Szent Iuani, Episcopus postea Ecclesiarum Unitariarum per Transylvaniam, cum inter annum 1660 et 1670 in Anglia peregrinaretur. Unde rediens in Transylvaniam per Marchiam Brandenburgicam Librum istum Serveti impressum cum Johanne Preussio, Ministro Ecclesiae Unitariae in Marchia, Socero postea meo, communicavit, quem etiam in usum suum partim ipse Preussius descripsit, partim per Jeremiam Felbingerum, partim per alium quendam describi curavit. Antequam Preussii manu descriptum Exemplar in Bibliothecam Viri Eruditissimi, Domini Andreae Erasmi a Seidel, Consiliarii Regis Borussiae deveniret, octernionem penultimum a pag. 695 usque ad 720 in isto exemplari meo per Lachovium descripto, negligentia amici cuiusdam in Prussia deperditum inde filii mei manu restitui. Sed Preussii exemplar Paginas libri impressi Servetiani non exhibet in margine Liber iste impressus typis adhuc forte Claudiopoli in Transylvania inter Unitarios reperiri potest. Adscribo ista Königswaldiae Anno 1719. d. 19 Febr.

Samuel Crellius.

Indessen in einigen Stücken weicht auch diese Abschrift von dem neuen Abdruck ab. Gleich auf dem oben abgekürzt gegebenen Titelblatte fehlen die Hebräischen Worte: בעת ההיא יעמוד מיכאל השר die doch aber auf dem Originaldruck stehen mögen, weil sie auch auf der Mosheimischen Abschrift befindlich waren. Aber ferner die Inhaltsanzeige ist in unserer Abschrift ausführlicher, erstreckt sich nicht blos über die sechs gröſsern Abtheilungen des ganzen Werks, die hier *Titulus I. Titulus II.* u. s. w. genannt werden, sondern auch über den besondern Inhalt eines jeden der sieben Bücher de *Trinitate divina*, der drey Bücher *de Fide et Justitia Regni Christi etc.* über jeden einzelnen der dreyſsig Briefe, u. s. w. Dieser Index steht auch nicht, wie im Abdruck, auf der Rückseite des Titelblatts, sondern macht fast drittehalb Blätter aus, die aber nicht mit paginirt sind. Im Texte selbst, den Rec. bald hier, bald dort mit dem Abdrucke verglichen hat, entdecket sich eine oft auffallende Uebereinstimmung, selbst in kleinen Eigenheiten; doch scheint der Abdruck darinn noch genauer zu seyn, z. E. in den Citaten; *exo. nu.* für *Exod, Num.* u. dergl. wie denn überall der deutlichste Anschein vollkommner Correctheit da ist. Zu den verhältnisſsmäſsig wenigen Druckfehlern, die am Ende bemerkt werden, gehören noch: *Pag.* 37. *Vers.* ult. *Tritoitae* für *Tritheitae*, *Pag.* 67. *Vers.* 25. αρκη für αρχη, und *Pag.* 68 *Vers.* 22. *Ab eundem modum*, für *Ad*, wofern dies nicht auch im Original Druckfehler sind, und also Kriterien der äuſsersten Genauigkeit dieser Copey. In einer Stelle aber, gleich zu Anfang des Werks, lieset Rec. in seiner Abschrift wahrscheinlich richtiger; nemlich Pag. 4. oben: *Haec veritatis est via — divinam Christi in Verbo generationem — patefaciens*, wo im Abdruck steht *cognationem*, ohne Sinn Dagegen Pag. 6. in der Mitte: *fecit Deus Dominum et Christum*, hat der Druck *Deus et Dom.* vermuthlich richtig, weil *Act. II.* auch die Vulg. also hat.

Rec. weiſs nicht, was man in einer Anzeige dieses Buchs noch weiter von ihm erwarten dürfte; daſs er das System, oder die Lieblingsideen und Schwärmereyen des Spanischen Antitrinitariers oder Sabellianers vorlege, findet er unnöthig, da dies bereits von den genannten Schriftstellern in aller Vollständigkeit geschehen ist. Aber der Bemerkung kann er sich am Schluſs dieser Anzeige nicht enthalten, daſs es doch sonderbar ist, daſs ein Buch, dessen schon bis zur Hälfte vollendete Wiederauflage vor sechzig Jahren zu London von der Regierung hintertrieben war, nun in Deutschland neu gedruckt, öffentlich feil geboten und verkauft wird, ohne nur einiges Aufsehen zu machen.

Leipzig b. Hertel: *Unterhaltende theologische Lectüre*, oder *ausgesuchte Sammlung kleiner theologischer Abhandlungen von verschiednen Verfassern, vorzüglich historischen, exegetischen, wie auch moralischen Inhalts*, gröſstentheils aus dem Lateinischen übersetzt. Erster Band. 1789. 352 S. 8. nebst ½ Bogen Vorrede und Inhaltsanzeige. (18 gl)

Wir sind zwar sehr wohl mit dem Herausgeber dieser Sammlung einverstanden, daſs auf Universitäten unter so viel elenden, wenigstens unbedeutenden, theologischen Disputationen und Programmen auch viele schöne Abhandlungen zum Vorschein kommen, welche gar sehr verdienen, allgemein bekannt zu werden, und doch, weil sie gewöhnlich nicht in den Buchhandel kommen, den meisten, die sich aus solchen Schriften belehren und ihre Begriffe berichtigen könnten, ganz unbekannt bleiben, ja selbst von andern akademischen Theologen, welche doch solche Schriften am meisten interessiren, sehr schwer zu erhalten sind. Solche *vorzügliche* kleine akademische Schriften verdienen daher allerdings *mit Erlaubniſs ihrer Verfasser* gesammlet zu werden; und das theologische Publicum würde ein solches Geschenk mit wahrem Danke erkennen. Wir freuten uns eben deswegen recht sehr über die 1787 erschienenen *Selecta theologica*, und bedauren nur, daſs diese schöne Sammlung nicht fortgesetzt worden ist. Aber warum gerade solche Abhandlungen, die sich doch meist in der lateinischen Sprache besser lesen lassen, als in der deutschen, und in jeder, auch noch so guten, Uebersetzung ihren eigentlichen Werth für den *Theologen* nothwendig verlieren müssen, ins deutsche übersetzt werden, wie in dieser Sammlung geschehen ist, können wir schlechterdings nicht absehen noch billigen, besonders da die hier gesammelten Abhandlungen *historischen* und *exegetischen* Inhalts sind: bey *moralischen* lieſse sich eine Verdeut-

schung noch eher rechtfertigen. Wen solche akademische Schriften interessiren, der liest sie gewiss weit lieber so, wie sie vom Verfasser gekommen sind, als in einer deutschen Uebersetzung; und der gelehrte Theologe kann ohnehin bey Allegationen dieser Schriften keinen Gebrauch von einer solchen deutschen Uebersetzung machen. Der Gedanke von einer Verdeutschung solcher akademischen Schriften scheint uns also sehr unglücklich, und vielleicht aus einer blossen litterärischen Speculation geflossen zu seyn. Wenigstens hätten doch die *Verfasser* der übersetzten Abhandlungen genannt werden sollen; aber so werden hier ihre Arbeiten geliefert ohne ihre Namen, wovon wir wieder schlechterdings keinen vernünftigen Grund einsehen. Ia es werden hier sogar solche Abhandlungen geliefert, welche schon in allgemein bekannten Sammlungen berühmter Theologen stehen; z. B. die 5te: über die Nothwendigkeit, die historische und dogmatische Theologie mit einander zu verbinden, ist von *Ernesti*, und man kennt sie längst aus Dessen *Opusculis theologicis*; und die 7te Abhandlung über die Stelle 2 Thess. II, 1 — 12. ist von *Nösselt*, und steht in Dessen allgemein bekannten und geschätzten *Opusculis*, fascic. II. Wer aber nicht schon *Ernestis* und *Nösselts Opuscula* besitzt, und wer diese trefflichen Abhandlungen nicht lieber in der schönen lateinischen Sprache dieser beiden würdigen Theologen liest, den interessiren sie auch sicher nicht in der deutschen Uebersetzung. Wir hoffen und wünschen daher, dass es bey dem ersten Bande dieser so unzweckmässigen Arbeit sein Bewenden haben möge, und dass dafür lieber die unterbrochenen *Selecta Theologica unter der Aufsicht eines einsichtsvollen Gottesgelehrten* fortgesetzet werden. — Wir müssen nun noch kurz den Inhalt dieser Sammlung nebst den hier ausgelassenen Namen der Verfasser der einzelnen Abhandlungen anzeigen, und unser Urtheil über den Werth der Uebersetzung selbst beyfügen. Es werden hier *sieben* Abhandlungen in einer Uebersetzung geliefert: 1) Von dem Nutzen einer zum Gebrauch für unsre Zeiten weislich eingerichteten Kirchengeschichte (das Antrittsprogramm des Hn. G. K. R. *Griesbachs* in Jena 1776). 2) Von dem in dem N. T. zu beobachtenden Unterschied gemeiner (jüdischer) und christlicher Begriffe (eine Disputation von *Semler* 1770), welcher hier noch eine andre Disputation über *Matth.* V, 17. von *Ebendemselben*, 1770, angehängt, aber nicht in der Inhaltsanzeige bemerkt ist.) — 3 u. 4) Ueber den wahren Begriff des Worts πνευμα *Röm.* VIII. (2 Pfingstprogramme von Hrn. GKR. *Griesbach*, 1776. u. 1777.) 5) Die schon oben angeführte Abhandlung von *Ernesti*, in dessen Opusc. theol. 6) Von der verschiednen und ungleichen Bemühung der Alten in Beschreibung der Höllenfahrt Christi (ein Programm von *Semler* 1775.) 7) Die schon oben bemerkte Abhandlung über 2 *Thess.* II, 1 — 12. von Hrn. D. *Nösselt*. — Die Uebersetzung ist im Ganzen genommen so ziemlich gut gerathen, so viel es die Treue erlaubte, der sich der Uebersetzer am meisten beileissigt zu haben scheint; daher aber hat auch der Wohlklang sehr gelitten, und die Uebersetzung ist hin und wieder etwas steif ausgefallen, so dass die lateinische Construction zu sehr durchblickt, besonders in der *Ernestischen* Abhandlung. Zuweilen ist aber auch der Sinn ganz verfehlt; wovon wir nur *ein* Beyspiel anführen wollen. *Nösselt* sagt am Ende seiner Abhandl. über 2 *Thess.* II, 1 — 12.: *Neque enim necesse est excutere aliorum de eodem loco sententias, neque, quae contra nostram dici possint, examinare. Haec enim occupata videntur per ea, quae disputationi ipsi adspersimus; et illae falsae reperientur* etc. Hier will nun *Nösselt* mit den Worten: Haec enim occupata videntur, offenbar so viel sagen: „Denn diesen Einwendungen glaube ich durch verschiedne meiner Abhandlung eingestreute Bemerkungen schon *zuvorgekommen* zu seyn etc." Der Uebersetzer giebt es aber so: „Denn letzteres scheint nur durch das „*rege gemacht worden* (occupata) zu seyn, was ich der „Untersuchung selbst nur beygefügt habe." Der Uebersetzer verstand also offenbar das *Occupare* nicht, und liefert nun eine in den Zusammenhang gar nicht passende und ganz sinnlose Uebersetzung. —

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFT. *Heidelberg: De eo, quod justum est circa librorum editiones inscìis ac invitis editoribus repetitas. P. alt: Auctore Jacob Fauth* Pr. 1791. 8. S. 4. Schon im I. 1786. vertheidigte der Vf. in einem eigenen Programm den Nachdruck als *rechtmässig*. Jetzt will er uns nun beweisen, dass derselbe nach jeder Hinsicht auch *unschädlich* sey. Schriftsteller, sagt er, wird es geben, wenn auch keine Honorarien mehr bezahlt werden, *denn die Bessere unter ihnen schreiben nicht des Verdienstes, sondern des Ruhms wegen und um ihren Mitbürgern nützlich zu werden*!!! (Zählet Hr. *F.* sich auch unter die Bessern?): der lesende Theil des Publicums gewinnt in jedem Fall durch den Nachdruck (Eben so auch durch jedes andere wohlfeil verkaufte gestohlne Gut, *und den Buchhändlern bringt er keinen Nachtheil, vielmehr Nutzen*!!! (Und das sollen wir dem Vf. auf sein Wort glauben)? Doch, fährt er fort, weil es eines Theils billig ist, dass derjenige, der dem Altare dienet, auch von dem Altare lebe, andern Theils aber auch, dass das Publikum gegen die Gewinnsucht der Buchhändler gesichert werde; so ist die Einführung einer Büchertaxe, das beste Mittel allen bisherigen Missbräuchen abzuhelfen. Am sichersten wird diese nach der Bogenzahl, und der Anzahl *der aufgelegten und abgesetzten Exemplarien bestimmt* — Schade, dass der einsichtsvolle Hr. Vf., der Doctor der Theologie und Philosophie ist, und der die Sache von allen Seiten recht sorgfältig durchdacht zu haben scheint, uns nicht auch das Geheimniss entdeckt hat, wie man zum voraus wissen kann, wie viel Exemplarien einstens von einem neuen Werk werden abgesetzt werden; und soll denn ohne alle Rücksicht auf die Materie, und dem von dem Verleger gemachten Aufwand die Taxe immer die nämliche bleiben?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. November 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Maurer: *Altar der Grazien*, von *Siede*. Drittes Opfer, mit einem Titelkupfer. 1792. 259 S. 8. (20 gr.)

Diese zweyte Fortsetzung bestätigt abermals unser schon beym ersten Theile gefälltes Urtheil, und ist ein neuer Beweis von Hn. *Siede's* gänzlicher Unfähigkeit, irgend Etwas, den Grazien wohlgefälliges, hervorzubringen. I. *Josephe und Wilhelm Stürmer.* Eine abentheuerliche Mordgeschichte, die sich mit einer Entleibung und einer Raserey endigt. Anders wusste der Vf. den verwickelten Knoten einer dreyfachen Liebesintrigue nicht zu lösen. Die Seeligkeit des ersten Kusses wird (S. 11.) folgendergestalt geschildert: „Wer schildert die Scene, wie der Mund halb wehrend und doch *schon offen zum künftigen Kusse* sich hinbot, wie da das Auge schmachtend auf die Wange sich niedersenkte, die Knie bebten, das Herz ungestüm ward, und den Schleyer *hoch empor* hob, und der erste, süsse, himmlische Kuss auf seinen *schnurrbärtigen* Mund sich drückte — o Sterbliche! ein Augenblick, den der Himmel mit seinen Seligkeiten nicht übertreffen kann. Schmeckt einen solchen Augenblick ganz, schmeckt ihn mit allem Bewusstseyn Eurer Seligkeit, denn er ist der schönste Augenblick Eures Lebens. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schmilzt in Einem solchen Kusse zusammen u. s. w." — *Quaeritur*; ist der *Schnurrbart* ein wesentliches Ingredienz dieser überhimmlischen Seligkeit? — — II) *Nakko's und Stoinefs Ahndung, oder die grosse Glocke. eine wendische Scene*, der wir bey Wenden ihr Glück nicht versagen wollen. III) *Julie.* Diese Julie soll Eine Person mit jener seyn, deren die Leser sich vielleicht aus dem zweyten Theile von *A. Walls* reizenden Bagatellen erinnern; allein es sind zwey so höchst verschiedene Wesen, als ihre beiderseitigen Schöpfer. Julie wird von dem Erbprinzen von ** auf das zärtlichste geliebt. Selbst die Verwüstungen, die die Blattern unter ihren Reizen angerichtet, können ihn nicht von dem Vorsatz abbringen, sie zu seiner Gemahlin zu machen. Diesen Entschluss thut er seinem Vater in einem impertinenten Briefe zu wissen. Die Bitte wird abgeschlagen, denn der Fürst hielt Julien für seine natürliche Tochter: gleichwohl läst er beide an den Hof kommen, und nun erfolgt eine Scene, die ihres gleichen sucht. Julie erscheint vor dem Fürsten, und ihre Schönheit erweckt seine Lüste: „S. 256. Er rückte immer nä„her, drückte Juliens Hand immer wärmer; seine hoh„len Augen bekamen immer mehr Feuer; er zitterte „mit den Händen. — Julien wurde angst und bange. „— Gott, wo mag der Prinz seyn? — Nun, seyn Sie „ruhig, sprach der Fürst; es braucht ja kein Mensch „um das Geheimniss zu wissen — ich wills verschwei„gen — wenn — wenn; er wollte jetzt Juliens *Busen„Schamhaftigkeit* in Verlegenheit setzen; sie sträubte sich „und wollte aufstehn; er *stöhnte* vor Wollust, und woll„te sie neben sich niederziehn; sie schrie laut auf — „Himmel und Erde, schrie der Prinz; er wollte die Thür „aufreissen; sie war inwendig verriegelt — macht auf, „schrie er mit dem wildesten Zorn; die Schildwache „zitterte neben ihm. — Mein Karl, rief Julie, und stürz„te ihm so eben in der Thüre athemlos und bleich, wie „der Tod, entgegen. Fort war Kindesliebe und Unter„thänigkeit; — er wollte seinen Vater in der Hitze vor „die Brust fassen; aber er besann sich, und ergriff seine „Hand; Julien zog er hinter sich her, sie sank in Ohn„macht, und hing an seiner Hand, mit dem Kopf auf „die Erde geworfen. *Bist du geschändet*, Julie, rief er; „das erweckte sie aus der Ohnmacht: *bist du geschän„det?* — Nein, antwortete sie matt; *aber ich war in Ge„fahr — Nun gut*, Vater u. s. w." Der Vater, „*der schon das Messer an seiner Kehle glaubte*," giebt nun seine Einwilligung; auch entdeckt sichs, dass Julie seine Tochter nicht ist, und — *cetera quis nescit?* — Und nun fragen wir die Leser, ob es nicht Pflicht der Kunstrichter sey, einen Scribler dieses Schlags mit den heftigsten Streichen der kritischen Geissel und dem schärfsten Stachel des Epigramms so lange zu verfolgen,

> Bis er, als ein blutiges Opfer,
> Vor der Thür des heiligen Tempels
> Der verhöhnten *Grazien* falle?

FRANKFURT a. M., in der Hermannischen Buchhandl.: *Die Titanen.* 1790. XX und 141 S. 8.

In der Vorrede entwirft der Vf. eine Skizze seiner Lebensgeschichte, die aber weder zum bessern Verständniss, noch zur richtigern Beurtheilung dieses Fragments eines burlesken Gedichtes das geringste beytragen kann, und giebt zugleich ein Recept für die Recension desselben, welches wir wenigstens in so fern zu benutzen gesonnen sind, dass wir uns aller Kritik des noch unvollendeten Plans vor der Hand enthalten wollen. Die orthographischen Neuerungen des Vf., der *lessen* (legere), *weisse* (sapiens) schreibt, und „darinn streng der Regel (?) zu folgen" glaubt, verdienen keine Widerlegung. Auch wollen wir unausgemacht lassen, ob seine „Tautologien, Härten und unreinen Reime (*Lucina*, *Millionen*, dreysilbig), wie er versichert, von keiner Bedeutung sind?" Wir schränken uns einzig darauf ein, den Lesern einige Proben von dem Witz, der Laune und dem Geschmack unsers

unsers komischen Dichters zu geben. Die Muse, die er anruft, ist — *Urania.*

Begeistre meine Leyer!
Was droben im Olymp geschah,
Enthülle mir vom Schleyer
Der Vorwelt! Steig, ich bitte dich,
Herab zu mir! *Belege mich!*
Lass mich Erhörung finden! —
Und hilf mich dann *entbinden.*

Die Titanen verjagen den Gott des Tages mit seinem Wagen vom Himmel. Es wird Nacht, und Zevs fragt entrüstet:

Wo ist denn Phöbus hingerannt? — —
Der Bursche jackert ohne Noth
Noch meine Sonnenschimmel todt;
Ich werd ihm Mores lehren,
Und ihm den Buckel kehren.

Jupiter selbst wird von einem Steine, den ein Titane in den Olymp schleudert, verwundet, und Merkur

wünscht ihm gute Besserung,
Beschmiert mit grüner Hoffenung!

Von dem Gott der Götter heisst es S. 31.:

Kein Mädchen lässt er ja in Ruh;
Um alle einzuweihen,
Macht er den Ochsen und die Kuh
Auf seinen Streifereyen.

Die Titanen sind kaum „ins Leben aufgeboren," als sie so gleich Streit und Tumult beginnen:

Da giebts Duell auf Hieb und Stich;
Dort sieht man — statt Pistolen —
Aus Mörsern sich versolen.

— — — —

Sie toben ob dem Strahlenglanz (der Sonne)
Als wie ein Esel, dessen Schwanz
Man Disteln unterleget,
Aus Wuth yahndt und schläget.

Saturn hält vor dem Senat der Lateiner schluchzend eine Rede:

Die Thränen rollten kugelrund
Herab, und fielen ihm in (den) Mund,
So, dass manch junges Wörtchen
Ersoff an diesem Pförtchen.

Jupiter giebt dem Merkur einen Auftrag. Er bleibt lange aus, und als er nun zurückkehrt:

Mit Zittern und mit Beben,
Liess Zevs ihm gleich den Augenblick
Ein hundert Prügel geben:
Nachdem sein Buckel abgekehrt,
So ward der Arme erst verhört,
Die Frag ihm vorgerieben:
Wo er so lang geblieben?

S. XX. „Spott, den ich auch nicht zu verdienen glaube, möcht ich verbitten." Wenn ein so höchst unglücklicher Witzling, wie unser Vf., nicht Spott verdient, so muss es überhaupt unerlaubt seyn, zu spotten.

FRANKFURT a M., b. Gebhardt u. Körber: *Lieder der schwedischen Heerschaaren,* herausgegeben von einem Verehrer des grossen Gustavs. 1791. XVI und 92 S. 8.

Der Werth dieser Gedichte rechtfertigt die Lobsprüche, die der Herausgeber in der Vorrede dem Genie des Vf. ertheilt, sehr wenig. Er war, wie wir eben daselbst erfahren, Steuermann auf einer schwedischen den 3. Jul. 1790 in den Grund gebohrten Fregatte, und that in der Schlacht am 9. Jul. Wunder der Tapferkeit. Am Tage vor dem Siegesfeste hielt er vor einer Gesellschaft Officiere eine Lobrede auf den König, nach deren Endigung er todt zur Erde sank. In der Poesie würde er, auch wenn er länger gelebt hätte, schwerlich Wunder gethan haben. Die hier gelieferten Lieder sind grösstentheils matte Reimerey, oft noch etwas schlimmeres.

S. 12. Dass Gustav Adolph niedersieht,
Stehn klug wir unsrer Schlacht,
Und jauchzt, indem er Wonne glüht,
Das, das war gut gemacht!

Stürzt auf die Flotte, dass es *patscht,*
Kämpft durch der Fluten Bahn,
Dass Karl der Zwölfte *Beyfall klatscht*
Vom hohen Sternenplan.

Unglücklicher hätten die schönen Gleimischen Verse: *Vom sternenvollen Himmel sahn, Schwerin* u. s. w. wohl nicht nachgeäfft werden können.

S. 15. Ha, wenn der Dampf die Luft umhüllt,
Und mit dem Pulverblick,
Kanonendonner kracht und brüllt,
Welch liebliche Musik!

Man stürzt sich in den Todtentanz,
Nimmt unter Saus und Braus
Sich einen grünen Lorbeerkranz
Und fliegt zur Welt hinaus.

Und ärndtet grosser Thaten Lohn
Dort im Elisium,
Marschirt mit seiner Heldenkron
Im Paradies herum u. s. w.

Der Vf. scheint das Burleske hier nicht beabsichtet zu haben; wäre dies aber auch der Fall, so würde es eben so wenig Beurtheilungskraft verrathen, als wenn er unabsichtlich darein verfallen wäre. Nichts sticht vortheilhaft hervor; die besten Strophen sind nicht kräftiger und poetischer, als folgende:

Da ziehn wir aus dem blut'gen Streit,
Ein kleiner Ueberrest!

Was

Was hilft nun Geist und Tapferkeit,
Wenn uns das Glück verläfst?

Doch wenn es auch Verderben speyt
Selbst aus der Höllen Glut;
Wir stehen dennoch Schlagbereit,
Gelehnt auf unsern Muth.

Es rühm sich der ersiegten Schlacht
Ein zweymahl stärkres Heer!
Wir kämpften seiner Uebermacht,
Und dem empörten Meer.

Zwar sehn wir den verlornen Streit
Mit Recht als Unglück an;
Doch, Brüder — Trost! die Schuldigkeit,
Die haben wir gethan u. s. w.

Winterthur, in der Steinerschen Buchh.: *Neue moralische Erzählungen* von *Marmontel*. Erster Band. Mit Kupfern. Aus dem Französ. übersetzt. 1792. 352 S. 8. (16 gr.)

Der Uebersetzer Marmontels hat, vorzüglich bey seinen Erzählungen, mit so grofsen und mannichfaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen, dafs er eine schonende und milde Beurtheilung mit dem gröfsten Rechte fodern kann, wenn seine Arbeit nur sonst im Ganzen zeigt, dafs er die zu einem solchen Unternehmen unentbehrlichen Eigenschaften besitze, und auch den nicht minder wesentlichen Fleifs darauf verwendet habe. Schwerlich wird irgend jemand das eine oder das andere von dem Vf. der hier angezeigten Uebersetzung behaupten. Er unterschreibt sich unter der Vorrede *Scibalski*, und sein Stil hat ein nicht minder fremdes Ansehn, als sein Name. Die kurze Charakteristik, die er in dem Vorbericht von seinem Autor entwirft, liefs uns gleich wenig Gutes ahnden. „Man kennt die *Leichtigkeit* seiner Feder, die lebhafte Anmuth seiner Schilderungen, die *edle Einfalt seiner Sprache*, die Neuheit seiner Wendungen, kurz, die Originalität seiner Erzählungen." Je vertrauter man mit Marmontels Sprache und Manier ist, desto unähnlicher wird man dieses Gemälde seinem Urbild finden, und es wäre wohl kein kleines Wunder, wenn ein Uebersetzer in seiner Copie den wahren Ton eines Originals erhalten hätte, das er in einem so falschen Lichte betrachtete. Marmontel ist ein sehr eleganter Schriftsteller, sein Ausdruck ist äufserst fein und gewählt, aber beides nur zu sehr, so dafs er oft gesucht, und geschraubt wird. Leichtigkeit hat seine Sprache selten, und edle Einfalt nie. Hn. S's Arbeit ist nicht gerade schlecht; wer von ihr nichts weiter als Ausfüllung einer müfsigen Stunde sucht, den kann und wird sie befriedigen. Selten ist der Sinn ganz verfehlt, oder der Ausdruck so verworren, dafs der Gedanke sich nicht mit einiger Mühe errathen liefse; schwerlich aber wird der Leser von feinerm Geschmack es lange bey einem Buche aushalten, wo er auf jeder Seite von Gallicismen, Idiotismen, seltsamen und uneigentlichen Ausdrücken, gewaltsamen Inversionen, verunglückten Perioden, und den unharmonischsten Wortstellungen beleidigt wird. Hr. S. weicht oft ohne alle Noth von seinem Original ab, und unterliegt der gefährlichen Versuchung, es verschönern zu wollen. Wer sich die Mühe der Vergleichung geben will, wird dies Urtheil in seinem ganzen Umfang bestätigt finden; hier verstattet der Raum nur einige wenige Belege.

Eine *Scene attrayante* ist unserm Uebers. eine *anzügliche* Scene. M. sagt von einem liebenswürdigen Schwärmer: *Dans la vie et les moeurs des hommes, le beau moral étoit pour lui une source de volupté; mais lors même qu'il en étoit le plus charmé, son émotion étoit paisible comme les songes d'un doux Sommeil.* Hn S. ist das noch nicht schön genug, er macht daraus: „Aus dem „Sittlichschönen der menschlichen Neigungen und Tha„ten strömte für ihn eine Quelle der *reinsten* Wonne, „und doch blieb, auch bey dem innigsten Gefühl, seine „Rührung sanft, wie die *leisern Träume der Unschuld im* „*Morgenschlummer.*" — M. sagt: *Dans son langage même l'hyperbole avoit de la naivité:* Hr. S. „in seinem Munde *wurde* selbst die Hyperbel zur Naivität." — „*O merveille de la science! O wundervolle Wissenschaft!*" Der Sinn ist: wie wunderbar ist die Wirkung der Wissenschaften! Hn. S. Uebersetzung giebt einen ganz falschen Gedanken, indem man bey ihm diesen Ausruf nothwendig auf eine bestimmte Wissenschaft, die Botanik, von welcher kurz vorher die Rede ist, beziehen mufs. — „*L'autre bord du continent.*" (Es ist von Spanien im Gegensatz mit Schweden die Rede)" das andere *Ende der Weltkugel.*" — *Faire ses délices des écrits de Linneus.* Aus L. Werken *Ergötzen schöpfen.* — Wenn M. sagt: *un mur de terre formait l'édifice de la cabane du solitaire;*" so läfst Hr. S. den Einsiedler *in der Mauer wohnen.* „Eine Mauer von Erde machte seine Wohnung aus." — *Il y avoit dans sa gravité une douceur melée de tristesse.*" Sein *Frost* wurde durch *eine Sanftmuth* gemildert, mit welcher *eine Traurigkeit* vermischt war." — *Rassurer la confiance effarouchée* bey M. ist höchstens gesucht; aber ganz undeutsch ist bey Hn. S. „das *aufgeschreckte Zutrauen beruhigen.*" Von solchen Stellen heifst es wohl mit Recht: „*Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er solch Deutsch versteht.*" — „Ein Feuer, das nur bey dem *letzten Hauche des Sterbeseufzers verlöschen wird,*" (*à mon dernier soupir*). — M. sagt von einem spanischen Kampfstier: *l'animal bondissant de furie venoit à lui tête baissée.* Hr. S. läfst „den Stier schäumend vor Wuth mit *ausgestreckten Hörnern* zurennen," und macht so, ohne es selbst zu wissen, eine neue Entdeckung. Vorher wufste niemand etwas von Stieren, die ihre Hörner ausstrecken und einziehen können. — *La grace familière qui se melait négligemment à tous les charmes de sa figure.* „Die trauliche Anmuth, die sich *hinläfsig in* alle Schönheiten ihrer Gestalt mischte. — *Instruire un procès*, einen Procefs *einlegen.*

Dans aucun pays de l'Europe les femmes n'ont plus de fierté, plus de dignité qu'en Espagne: mais pensez au soleil brûlant qui luit sur elles comme sur nous etc.	In keinem Lande Europens besitzt das schöne Geschlecht mehr Stolz und Würde, als in Spanien. Aber wenn sie erwägen, dafs *die brennenden Strahlen der Sonne keinen Unterschied im Geschlechte machen* u. s. w.

Die-

Dieser erste Theil enthält folgende Erzählungen: Die Einsiedler von Murzien (Murcia); der Irrthum eines guten Vaters; die Schule des Unglücks; die Schule der Freundschaft; die Abentheuer der Unschuld. Von der letztern jedoch nur den Anfang. — Die Kupfer von Hn. *Schellenberg* sind an sich schön, nur nicht im Charakter der Schrift, zu welcher sie gehören. Die kräftige Manier des Künstlers contrastirt sehr mit der glatten Flachheit des Dichters.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Die Familie Wendelheim.* Eine Geschichte aus unsern Tagen, von dem Verfasser der Liebe. 1792. 464 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eine Familie, in welcher zu leben jeder gute Mensch für das gröste Unglück halten müste, könnte gleichwohl noch ein sehr anziehender Gegenstand für die poetische Darstellung seyn; von der Familie Wendelheim aber gilt nur das erste, nicht das letzte. Die Menschen, die hier auftreten, sind lasterhaft, niederträchtig oder abgeschmackt, nicht komisch und interessant; die erzählten Begebenheiten bestehen aus einer ununterbrochenen Reihe von Albernheiten, Ausschweifungen und wilden Studentenstreichen. Der Vortrag verräth zwar einen nicht ganz gemeinen Kopf, ist aber doch so ungefeilt und weitschweifig, wie der Stil fast aller deutschen Romanenschreiber, deren höchstes Ziel ist, viel und geschwind, nicht gut, zu schreiben. Und wie sollten sie anders, so lange ihr Publicum auch mit dem Schlechtesten, was sie gaben, vorlieb nimmt, und die Verleger nicht nach dem innern Gehalt, sondern nach der Bogenzahl honoriren? Die Charakterzeichnung des Vf. ist ganz carricaturmäfsig. Hier ist ein Gemälde in der Manier des Vf. „Julchen war klein, schiefbeinig, hatte einen Gang gleich einer Ente, schönes struppigtes schwarzes Haar, desgleichen ganz kleine Aeuglein, ein magres Gesicht, auf welchem die beträchtliche Nase wie ein furchtbares Vorgebirge hervorragte, und der bläuliche Mund mit den schwarzen Zähnen einem eingesunknen Vulkan nicht unähnlich sah. Um diese schrecklichen Reize in ein helleres Licht zu setzen, kleidete sie sich beständig in Geschmack einer Operntänzerinn, und in die lichtesten in die Augen scheinendsten Farben, und lispelte die allerelendesten Sachen in dem schmelzendsten Tone, den sie nur annehmen konnte. Uebrigens war sie so dumm, stolz, naseweis und boshaft u. s. w." — — Mit solchen grellen Farben mahlt der Vf. die widerlichsten Gegenstände, wie es scheint, recht *con amore!* Auch scheint er oft auf die gemeinsten und plattesten Ausdrücke absichtlich Jagd zu machen: z. B. kujoniren, caressiren, sehr klaatrig ausfallen, einen langen Salm erzählen, schwängern, der hüpfende Busen und der sammtne Schenkel u. dgl. Die Sprache ist ein Jargon, wie man ihn leider nur zu oft selbst in angeblich guter Gesellschaft zu hören bekömmt, ein widerwärtiges Gemengsel deutscher und französischer Wörter, selbst da gebraucht, wo wir in unsrer Muttersprache vollkommen gleichbedeutende haben: pathetische Harangue, ein appetitlicher, appetisanter Bissen, die Partie acceptiren, declariren, acquiriren, difficil, superb, Indigestion, Contribution u. s. w. Wir rügen dies, weil diese geschmacklose Sprachmengerey, die der Trägheit der Schriftsteller so sehr schmeichelt, wieder Mode zu werden anfängt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGEL. *Frankfurt a. M.*: *Beyträge zur Erläuterung der Entstehungsursachen und der Heilarten des Gliedschwamms*, nach eigenen Erfahrungen, von *J. C. Jäger*, Wundarzt in Frankfurt. 1789. 32 S. 8. — Der Vf. dieser kleinen Abhandlung hat seine Beobachtungen über die Entstehung und Kur des Gliedschwamms, welche schon in seinen chirurgischen Cautelen abgehandelt waren, hier weitläuftiger auseinander gesetzt, um sie für angehende Wundärzte instructiver zu machen. Er beschränkt sich dabey blofs auf Fälle, welche ihm vorgekommen sind, und auf seine gewöhnliche Kurart. Die Behandlung der Gelenkschwämme von innern Ursachen, und die so genannten *White Swellings*, übergeht er ganz, welches doch der Titel der Schrift nicht erwarten liefs. — Er hält für die nächste Entstehungsursache der Gelenkschwämme eine widernatürliche Ausdehnung der Gelenkbänder nach Verletzungen oder andern äufsern Zufällen, aufserdem eine Ansammlung der Gelenkfeuchtigkeiten, und dann innre Fehler. Diese angegebenen Ursachen erklären aber offenbar nicht die Entstehung der Krankheit. Man beobachtet vielfältig starke Verrenkungen, und demungeachtet folgt darauf kein Gliedschwamm; und wieder sieht man Wassersuchten des Gelenks, ohne dafs ein Gliedschwamm entsteht. Wahrscheinlich ist es nicht die widernatürliche Ausdehnung der Gelenkbänder, auch nicht die Anhäufung der Gelenkfeuchtigkeiten, sondern ein anhaltend wirkender Reiz, oder eine anhaltende leichte Entzündung verbunden mit einer Stockung in der Circulation, woran sehr häufig innre Ursachen zugleich mit Theil nehmen. Er behandelt den Gliedschwamm gewöhnlich durch zertheilende Mittel, und ist dabey in 20 Fällen glücklich gewesen. Zugleich läfst er einen mäfsigen Druck anbringen, oder die Einwicklung machen, und beschleunigt dadurch die Kur ungemein. In einigen Fällen entstand eine Excoriation und ein Aussickern von Feuchtigkeiten; diese Fälle wurden viel geschwinder geheilt als andre. Rec. heilte vor nicht langer Zeit einen beträchtlichen Schwamm am Knie durch eine Fontanelle an der Wade. So wie die Ausleerung erfolgte, wirkten die äufserlichen Mittel viel geschwinder. Zuweilen nahm der Vf. noch ein Pflaster zu Hülfe, dessen Ingredienzen er geheim zu halten scheint, und welches noch wirksamer seyn soll, als das Ammoniakgummi in Essig zu einem Brey gekocht. Dies scheint doch wohl nur von der Vorliebe zu seinem Mittel herzurühren? Die Warnung, dafs man solche Gelenkschwämme in keinem Falle öffnen müsse, selbst auch dann nicht, wenn eine Fluctuation anscheinend ist, gründet sich auf wiederholte traurige Erfahrungen. Rec. war selbst Zeuge von einem Falle, wo man eine weisse Geschwulst am Knie mit dem *Troicar* geöffnet hatte, in der Absicht, die Feuchtigkeiten auszuleeren. Die Schmerzen nahmen gleich darauf zu, der Kranke bekam ein hektisches Fieber, und starb bald nach der Operation.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Epistola Pauli ad Hebraeos* Graece perpetua annotatione illustrata a *I. H. Heinrichs.* 1792. 250 S. gr. 8.

Hr. *H.*, noch vor kurzem Repetent bey der theolog. Facultät zu Göttingen, fand, laut der Vorrede, an der Lesung und Erklärung dieses Briefes so viel Vergnügen, dass er sich endlich entschloss, ihn aufs neue durch einen fortlaufenden Commentar zu erläutern. Er erhielt auch einige hieher gehörige Blätter aus den nachgelassenen Papieren des sel. *Koppe*, die aber sehr unbedeutend und fragmentarisch waren, wie sie der sel. Mann etwa bey seinen Vorlesungen nur als Zeichen und Winke gebraucht haben mochte. Diese sind benutzt, doch so, dass Hr. *H.* die Koppeschen Bemerkungen von einigem Werthe sorgfältig von den seinigen unterschieden. Dieses zusammen veranlasste den Verleger, die Arbeit zur Vollendung des sogenannten Koppeschen N. T. zu nutzen, und ihr noch einen andern Titel zu geben, der dem gewöhnlichen dieser Ausgabe gleich lautet: *N. T. Graece perp. annot. illustr. editionis Koppianae Vol VIII complect. epist. Pauli ad Hebr.*, wonach dieser Brief den 8ten Theil derselben ausmacht. Voran geht eine Einleitung 36 S., dann folgt der Commentar in der bekannten Koppeschen Manier bis S. 224, und am Ende stehen 4 Excurse — S. 250. — Ueber den verschiedenen Geschmack läfst sich nun einmal nicht disputiren; sonst würde Rec. mit Gründen darzulegen suchen, warum er gerade diesem Briefe nie habe Geschmack abgewinnen können, sondern stets mit Angst und Widerwillen an die Erklärung desselben gegangen sey. Genug, Hr. *H.* fand Behagen daran, und nennt ihn deswegen auch *pulcherrimum libellum* (S. 8 Einleit.), welches man aber gerade nicht im ästhetischem Sinne zu nehmen braucht, denn dawider würde folgende Aeufserung S. 6 streiten: „*est sane in plurimis locis aeque scabra oratio (ac in epistolis Pauli), per easdem latebras incedit, squalet iisdem Hebraismis, iisdem anacoluthis impeditur, iisdem imaginibus immanibus interdum et monstrosis turget; et licet nonnullos suavioris Graeciae flores hinc illinc micantes(?) (dispersos) collegeris, an quaeso, cujuspiam nostrum peregrino idiomate scribentis laudibus extemplo personamus, si forte adhibuerit particulam venustiorem, concinnaveritque passim bene et ex linguae proprietate elaboratam, et cum numero cadentem?*" Allein wie läfst sich dann jener Ausdruck noch rechtfertigen? Es entdeckt sich S. 35, wie sich der Vf. die Sache etwa gedacht hat. Der Leser muss wie in Jerusalem wandeln, im Geist an den Opfern und Festen Theil nehmen, den Hohenpriester samt der Schaar der übrigen Priester vorbey wallen sehen u. s. w., mit einem Worte, seinen Ideenkreis und seine Welt auf eine Zeitlang ganz verlassen, wenn er unserm Briefe sein Recht widerfahren lassen will. Diess ist freylich auf der einen Seite ein wahrer Grundsatz zum richtigen Verständnisse desselben; allein auf der andern Seite hiesse es doch nichts weiter, als: der Leser muss eine Zeitlang die Person eines Juden annehmen, der erzogen in seiner Religion, den Pomp derselben und die Vergleichungen damit gar vortrefflich findet, wenn er unserm Briefe Geschmack abgewinnen will. Diess dürfte denn aber doch nicht eines Jeden Sache seyn, und man kann nichts befriedigendes antworten, wenn einer unserer Zeitgenossen antwortet: ich verstehe den Brief an die Hebräer sehr wohl, aber doch kann ich der losen Speise und dem jüdischen Opferdienste nicht Geschmack abgewinnen. Der Brief ist an Hebräer geschrieben, für die er zu seiner Zeit viel Nutzen gehabt haben mag, den er aber für mich nicht weiter hat, da ich im Christenthume geboren und erzogen bin. Ich wünsche daher, dass man ihn zur Seite lege! — In der That, fast ist der Nutzen dieses Briefes für uns so gut wie gar keiner; er kann sogar leicht misverstanden werden, und Veranlassung zu Ideen geben, die der Gottheit höchst unwürdig sind, z. E. wenn man auf Autorität dieses Briefes glauben wollte, dass die Gottheit durch *Blut versöhnt werden müsse*. Da nun aber einmal darüber commentirt werden sollte; so war es zu wünschen, dass die zu unserer Zeit anstöfsigen Ideen dem reinern Christenthume so viel als möglich entrückt werden möchten. Darauf ist Hr. *H.* allerdings auch ausgegangen, mithin der Brief in sehr gute Hände gerathen. — In der Einleitung glaubt der Vf., sich über den Urheber des Briefes, die Gemeinen, an die er gerichtet ist, über die Sprache, Zeit und Ort der Abfassung kurz fassen zu können, da alles dieses erst neuerdings vom Hn. Prof. *Ziegler* pro und contra ventilirt sey; dagegen sucht er sich mehr über die Veranlassung, Plan, Zweck und Oekonomie des Briefes zu verbreiten. In den ersten Punkten tritt er Hn. *Z.* bey, und tritt ihm auch nicht bey, so dass Rec. ein bestimmteres und weniger schwankendes Urtheil gewünscht hätte. Es sind hier ja nur zwey Wege: entweder ist Paulus der Verfasser, oder er ist es nicht. Soll man das Erste annehmen, so müssen mehr entscheidende Gründe beygebracht werden, als bis jetzt geschehen ist; sonst bleibt das zweyte das Wahrscheinlichste, wenn gleich noch nicht ausgemachte Wahrheit. Da beruft sich nun aber Hr. *H.* wieder S. 7 auf die grosse Aehnlichkeit einzelner Stellen dieses Briefes mit den Paulinischen, die doch entweder ein Zufall heissen, oder absichtlich angelegt seyn kann, wenn

wenn der unbekannte Verfaſſer für Paulus gehalten ſeyn wollte. Da nun aber keine innern und äuſsern Data für Paulus evident entſcheiden; ſo kommt es auf einen Totalblick über den ganzen Brief, und auf ein kritiſches Gefühl bey Leſung deſſelben an, und dann dürfte wohl kein Kritiker von geſchärftem Gefühl behaupten können, daſs dieſer Brief eben ſo wahrſcheinlich von Paulus ſey, als die übrigen: vielmehr ſpricht ſeine ganz eigne Geſtalt und ſeine Grundverſchiedenheit von den übrigen ihm denſelben ab. Hr. *H.* ſagt zwar S. 8 mit *Origenes:* „der liebe Gott möge es wiſſen, wer ihn geſchrieben habe!"; allein er wird doch dahin beſtimmt (*quamvis leviſſimo momento*), Paulus für den Verfaſſer zu halten. Heiſst das nicht, ſich ganz unbeſtimmt erklären? Er will nicht ohne Grund (*temere*) einen andern Verfaſſer annehmen: allein haben denn die Männer, die nicht für Paulus ſtimmten, wozu auch Luther gehört, dieſs ohne Grund gethan? Ein anderer ſchwieriger Punct bleibt die Gegend, wohin die Schrift gerichtet ſey. Verſchiedene Gelehrte haben ſie auſser Paläſtina geſucht, aber bis jetzt hat noch keine Angabe ganz befriedigen wollen. Hr. *H.* zieht dagegen eine alte Meynung wieder hervor, wonach ſie für *alle Judenchriſten in allen Gegenden* beſtimmt war, doch ſo, daſs ſie einer *gewiſſen Gemeine in Paläſtina* beſonders überreicht, und von dort aus weiter gefördert werden ſollte. Zu dieſer beſondern Gemeine ſchicke ſich aber keine beſſer als die zu Jeruſalem. — Dadurch iſt nun aber der Knoten noch nicht gelöſt, ſondern die alten Schwierigkeiten bleiben dieſelben. 1) iſt es gar ſonderbar, daſs eine Schrift, die ſo manche ſpecielle und locale Beziehungen hat, auf *alle* Judenchriſten an *allen Orten* paſſen ſoll. 2) wurde ſie aber zu Jeruſalem abgegeben; ſo enthalten die Worte (12, 4): „der Kampf wider den Abfall hat euch kein Blut gekoſtet," eine offenbare Unwahrheit, da Stephanus und Jacobus aus dieſer Gemeine ſchon Märtyrer geworden waren. Der Vf. will zwar, daſs dieſes nur im Gegenſatz gegen die Miſshandlungen geſagt ſey, welche die Juden unter den Syrern *litten*, cf. XI, 33 folg.: allein dieſs iſt höchſt willkührlich angenommen, da ja kurz vorher von dem Kreuzestode Jeſu, und den Miſshandlungen, welche die Juden *ausübten*, die Rede war; andre Schwierigkeiten nicht einmal gerechnet, wie z. B. 13, 16. 19. Dieſe Hypotheſe kann daher Rec. am wenigſten unterſchreiben. Ueber der Zeit und dem Orte der Abfaſſung ruhet ebenfalls eine tiefe Dunkelheit. Alles, was ſich mit einiger Wahrſcheinlichkeit behaupten läſst, iſt, daſs die Schrift vor dem Jahre 66 abgefaſst zu ſeyn ſcheint, weil in dieſem Jahre der Jüdiſche Krieg angieng, den der Vf. aber ignorirt, da er den Tempeldienſt als noch blühend darſtellt.

Die Veranlaſſung, den Plan, und die Oekonomie der Schrift hat Hr. *H.* ſehr gut auseinander geſetzt; faſt nur zu wortreich und mit zu vielen Wiederholungen. Das gröſste Verdienſt beſteht aber in dem Commentar ſelbſt, der im Ganzen recht wohl gerathen iſt. Unterdeſſen iſt noch manches übergangen, was einer nähern Erläuterung bedurft hätte. Wir wollen bloſs auf Einiges aufmerkſam machen. Gleich zu Anfange 1, 2. wird κληρονομος vom Beſitzer erklärt. Es iſt hier aber noch etwas mehr *Herrſcher über alles*, wie bey den alten Lateinern *heres i. q. herus. Feſtus heres penes antiquos pro domino ponebatur. Gloſſ. Philox. heres* κυριος, κληρονομος cf. Gal. 4, 1. Pſ. 89, 27. Der Plural αιωνες Welten wird aus der Sichtbarkeit mehrerer Weltkörper erklärt; allein die Zeitvorſtellung hätte tiefer entwickelt werden ſollen. δι' ὁ εποιησεν ſoll eben ſo viel ſeyn, als χριςος εποιησεν; aber dieſs iſt aus der Dogmatik hinein getragen. Die Vorſtellungsart des N. T. iſt eine ganz andere. Der λογος oder die σοφια θεȣ, womit Gott die Welt ſchuf, wurden von den hebr. Dichtern perſonificirt (Prov. 8, 22 folg.). Dieſs nahm man in der ſpätern Zeit *eigentlich*, und verſtand (wahrſcheinlich ſchon vor Chriſtus) den Meſſias darunter. Die Schriftſteller des N. T. wenden nun dieſe Vorſtellung auf Jeſum an, und ſtellen ihn ſehr würdig und erhaben als die *perſonificirte praktiſche Vernunft Gottes* dar, wie es beſonders bey Johannes der Fall iſt. Damit ſtand nun auch in genauer Verbindung, daſs Gott *durch* den Meſſias die Welt ſchuf. Dieſs ſcheint dem Rec. die einzig würdige und bibliſch wahre Vorſtellung von der höhern Abkunft Jeſu. In *Seilers* Dogmatik ſteht ſie aber freylich noch nicht. Oft hat der Vf. die Schwierigkeiten nicht gefühlt, z. B. 2, 9. ὁπως χαριτι θεȣ ὑπ. π. et cet. Er glaubt, es ſey ſehr leicht erklärt durch: *ut appareret, eum non obiiſſe mortem vulgarem.* Der Schriftſteller will aber eine *Urſache* angeben, warum Chriſtus verherrlicht ſey. Er iſt nach ſeinem Tode verherrlicht, iſt ſynonym mit: er herrſcht über alles. Aus dieſer Herrſchaft über *alles* ſoll man aber abnehmen, daſs er geſtorben ſey, um *alle* zu beglücken, über die er nunmehr herrſcht. Es heiſst hier alſo ὁπως ſonderbar genug *zum Beyſpiel, weil.* Daſs dieſs der ächte Sinn ſey, zeigt gleich der folgende Vers. K. 5, 8. wird die Parentheſe ſo gefaſst: „Chriſtus muſste ſich auch als Sohn Gottes ſeinem Vater gehorſam beweiſen; daher übernahm er gern die ihm aufgelegte Laſt von Trübſal und Tod." Dawider iſt aber der 7 V., und der Context verlangt gerade das Gegentheil. Sonſt gewöhnt man ſeine Kinder durch ein ſanftes und mildes Betragen zum Gehorſam; aber *Gottes Sohn* muſste einen beſchwerlichen Auftrag übernehmen, und hiedurch beweiſen, daſs er gehorchen könne und wolle: ὑπακȣειν heiſst hier aber, den Auftrag Gottes für die Menſchen zu ſterben, völlig ausrichten cf. 10, 5—10. K. XI, 21. hätte gezeigt werden ſollen, wie die LXX Gen. 47, 31. המטה ῥαβδȣ überſetzen konnten? Sie ſprachen הַמַּטֶּה aus. Dieſs ſcheint aber nicht die wahre Ueberſetzung, ſondern vielmehr: er neigte ſich zu dem vordern Theile des Bettes (wahrſcheinlich gegen Morgen) anzubeten; denn nach X, 29 *lag* Jacob. K. 12, 15. vermiſſen wir eine gehörige Entwickelung des ſonderbaren Bildes. 1) ſteht ῥιζα für Pflanze wie das Lat. *ſtirps*, 2) πικρον nennen die Hebr. alles ſchädliche und giftige, Hiob. 20, 14, mithin auch anſteckende, Deut. 32, 24. ῥιζα πικρα, eine ſchädliche, giftige Pflanze, ſteht alſo für einen *böſen, gefährlichen Mann.* 3) ενοχλῃ? ſonderbar! Es ſollte eigentlich heiſsen: μιαινῃ πολλȣς (*ne multos inficiat*) και ενοχλῃ. Das Verbum μιαινειν wird aber auch geſetzt für החטיא *peccare facere*, Deut. 24, 4., ſo auch hier. Alſo ohne Bild: damit nicht Ein gefährlicher

licher Mensch viele andre anstecke und verwirre, d. i. zum Abfall reize. So viel mag hinreichend seyn zum Beweis, dass Rec. den Commentar mit Aufmerksamkeit gelesen hat. — Die Excurse endlich verrathen sämtlich einen aufgeklärten theologischen Geist, der den Kern von der Schale zu sondern weiss I) *de vocibus το εσχατον των ἡμερων*: Bis Christi Himmelfahrt bedeuteten diese Worte die Periode des Messias; nach der Himmelfahrt scheinen sie specieller auf die baldige Wiederkehr Christi Beziehung zu haben, die den traurigen Zeiten des Christenthums plötzlich ein Ende machen sollte. II) *Explicantur voces διαθηκη, μεσιτης, εγγυος* et cet. Entwickelung des Ursprungs dieser religiösen Sprache, und Bedeutungen der Formeln, welche dadurch im N. T. gebildet werden. III) *Spicilegium observationum de typis allegoriisque.* Eben so aufgeklärt, wie *Rau*, aber auch nicht viel mehr, was annehmlich wäre. IV) *Variae imagines, quibus Christi de hominibus servandis meritum exprimitur.* Ein glücklicher Gedanke, die verschiedenen Bilder, wodurch die Erlösung dargestellt wird, von einander zu sondern; nur hätte dieser Excurs vollständiger seyn können. Theils sind die Bilder hergenommen von den physischen Verunreinigungen und Waschungen. Diese werden auf die Seele übertragen, und Christus dargestellt, als reinige er die Menschen. Theils von Gefängniss, Banden und Sklaverey; Christus macht uns frey, und löst uns aus. Theils von Schulden; Christus bezahlt die Schuld. Theils vom Opferlamm und Opfer schlechthin, wozu sich Christus selbst für unsre Sünden dargebracht hat. Das Bild von Sklaverey und Banden, wodurch die Unsittlichkeit den Menschen gefangen hielt, bleibt wohl für unsre Zeiten das schicklichste. — Der Stil des Vf. ist im Ganzen deutlich und gut, einige Uebereilungen ausgenommen, wie z. B. S. 234 *sub dynastis effigie.* Aller dieser Bemerkungen ungeachtet kann Rec. auf sein Gewissen Hn. H. der Welt als einen sehr geschickten Interpreten des N. T. empfehlen, der Winke zu seiner Vervollkommnung zu benutzen nicht verfehlen wird; und wie wäre jenes anders zu erwarten, da er mit Koppe von einem Meister ausgegangen ist, denn die Dedication dieses Commentars zeigt, dass der Vf. ein Schüler des Hn. Hofr. *Heyne* ist.

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Geographie öfver Konungariket Swerige, samt därunder hörande Länder* Författad af *Eric Tuneld*, Assessor. Andra Bandet, Sjette Delen. Sjette Uplagan (Geographie des Königreichs Schweden und der dazu gehörigen Länder, verfasst von *E. Tuneld*, Ass. des zweyten Bandes sechster Theil. Sechste Auflage) 1791. 127 S. in 8. nebst einem Bog. Register.

Die neue Ausgabe dieser vollständigen Geographie Schwedens wird nach des Vf. Tode durch Hn. Ass. *Gjörwell* ununterbrochen besorgt. Wie gross die Vorzüge dieser neuen sechsten Auflage vor der im J. 1773 von dem Vf. selbst besorgten fünften Auflage sind, erkennt man gleich, wenn man beide Auflagen, wie Rec. gethan hat, mit einander vergleicht. Die fünfte Auflage dieses Theils, der bloss von Südergothland und dessen Provinzen Schonen, Halland und Blekingen handelt, betrug auch nur 5 Bogen, und diese sechste ist 9 Bogen stark. Rec. will hier nur etwas besonders von den Zusätzen der letztern anführen. In keiner Provinz giebt es so viele besondere Dialekte als in Schonen. Fast jeder District von Kirchspielen, die unter einem Districtrichter stehen, hat seine eigene Mundart. Selbst die Kleidung des Landvolks, ob solche gleich überhaupt sehr alt und von der der übrigen Provinzen verschieden ist, ihr Ansehen, ihr Wuchs, ihr Genie und ihre Neigungen sind in den verschiedenen Districten sich nicht gleich. — Bey Ofvid wird ein Sandstein gebrochen, der ein feines Korn und eine röthbraune Farbe hat, und zu Zierathen bey Gebäuden sehr gut gebraucht werden kann. Auf einer Anhöhe findet man einen rothbraunen losen Trapp mit kleinen Krystallkugeln. Das daran stossende Ackerfeld, welches auch grösstentheils aus verwittertem Trapp besteht, hat die Eigenschaft, dass Mehl und Grütze von dem darauf wachsenden Getraide beym Kochen eine rothe Farbe annehmen. Es giebt dort viele schöne Petrificate, und bisweilen sind ganze Aecker mit sogenannten Jättensglar wie besäet, von welchen noch ungewiss ist, ob es eine Feuerstein-Krystallisation oder *Serpulae petrefactae* sind. — Die Schäfereyen haben dort sehr zugenommen. Die Seidenwürmer kommen daselbst gut fort, bey Lund zählt man schon 100,000 Maulbeerbäume. Allerhand Medicinalgewächse werden aus *Malmö* innerhalb und ausserhalb Reichs versandt. Aus der akad. Plantage zu Lund sind von 1755 bis 1782 über 16000 allerhand Arten junge Stämme umsonst unter die Landleute vertheilt worden. Die Tabaksplantagen liefern jährlich 160,000 Pf. Blätter. S. 14 hätte man vielleicht eine nähere Nachricht von der Zubereitung der dortigen auch ausser Landes so berühmten schönen Handschuhe zu lesen gewünscht. — Die Holzungen bestehen aus Buchen und Eichen; Birken sind seltner. Von erstern beiden werden jährlich über 35000 gefällt. In Schonen leben auf ungefähr 90 Quadratmeilen 219.830 Personen, also 2442 auf der Quadratmeile; nirgend sonst ist Schweden so bevölkert. In einem District von 3 Quadratmeilen zählt man 7000 Menschen. Malmö hat 6000 Menschen. In den dortigen Fabriken arbeiten 236 Personen, sie verfertigen für 56,537 Rth. Sp. Waaren. Ystad hat 2364. Die Anzahl der Studierenden in Lund ist nur 260, und der steuerbaren Personen 1270, so wie in Landscrona 1253. Die Insel Hven hat wahrscheinlich ehedessen mit Schonen und Seeland zusammengehangen. Helsingborg hat 1333, Christianstad 1973, Cimbrishamn 696, Laholm 888, Haemstad 1256, Carlscrona höchstens 10 bis 11000, Carlshamn 2602 Einwohner u. s. w. Bey Maltesholm wird angeführt, dass dort die *musa Paradisiaca* geblühet und Frucht getragen habe, welches sonst noch nie in ganz Schweden geschehen sey. Von *Christianstad* wird jährlich 5000 S. Pf. Pottasche ausgeführt. Das Alaunwerk zu Andrarum ist das älteste und grösste im Reich; in 22 Pfannen werden daselbst jährlich 5000 Tonnen Alaun gesotten. Der Schiefer, woraus er gekocht wird, giebt sowohl Alaun als Vitriol, und wird in eine Steinmasse

maſſe unter einem dünnen Erdgewölbe in einer perpendiculären Tiefe von 30 Ellen gebrochen. Cimbrishamn treibt einen Handel mit 10 bis 12000 Tonnen Getraide, beſonders nach Carlscrona. Daſs die alten Cimbern von da ausgegangen, iſt doch nur eine bloſs etymologiſche Sage; eben ſo daſs Engelhoem ſeinen Namen von den alten Angeln, ſo wie dieſe wieder von den Ynglingern, bekommen haben ſollen. Der Vf. klagt, daſs der Ackerbau in Halland ſchlecht getrieben werde, daher jährlich 40,000 Tonnen Getraide zugekauft werden müſſen. Halland hat auf 60 Q. M., 65,865 Einwohner, alſo 1098 Perſonen auf die Q. M., und Blekingen auf 21 Q. M. 41837 Perſonen, oder 1902 Perſonen auf die Q. M. Die neue Docke zu Carlscrona hätte wohl eine nähere Beſchreibung verdient. In der letzten unglücklichen Feuersbrunſt daſelbſt brannten 413 Häuſer ab, und der Schade ging an 150 Tonnen Goldes (Thal. Silberm.). Die Stadt wird jetzt regulärer und die mehrſten Häuſer werden nun von Steinen aufgebauet. Schonen gehört zu Lunds Stift, und iſt in 24 Probſteyen, 223 Paſtorate, und 430 Kirchſpiele; Halland, welches zu Gothenburgs Stift gehört, in 4 Probſteyen, 45 Paſtorate und und 68 Kirchſpiele, und Blekingen, das auch zu Lunds Stift gerechnet wird, in 4 Probſteyen, 18 Paſtorate, eine Kapelle, und 27 Kirchſpiele eingetheilt, u. d. m.

PARIS, b. Brion, Briſſon u. Deſenne: *Voyage dans les departemens de la France, enrichi de Tableaux geographiques et d'Eſtampes.* I. Cahier, Departement de Paris. II. Cahier, Departement de Seine et Oiſe. 8.

Der Herausgeber dieſes Werks will unter dem Namen einer Reiſe, die vorzüglichſten Ausſichten der 83 Departementer, worin Frankreich jetzt eingetheilt iſt, liefern; ein jedes Heft wird zugleich die Karte des zu beſchreibenden Departements, und wenn die Kleidung oder der Anzug der Einwohner ſehr verſchieden iſt, zugleich eine beſondre Platte, die das Coſtüme enthält, liefern. Ein jedes Heft koſtet 3 Livres.

Das erſte Heft, *Departement de Paris*, enthält auſser der allgemeinen Karte von Frankreich, zugleich die Karte des Departements von Paris, eine Tafel, unterſchrieben *Habitans du Departement de Paris*, eine Ausſicht von Paris bey der neu erbauten Brücke Ludwig XVI. Ausſicht vom *Pantheon françois;* Ausſicht der Gärten von *Sceaux.* — Zweytes Heft. *Departement de Seine et Oiſe.* Karte des Departements. Ausſicht des Gartens von Verſailles, von der Seite der Teraſſe. Ausſicht eines alten Schloſſes zu St. Germain en Laye. Ausſicht von Montfort Lamaury. Ausſicht von Marly. Die Kupfer, die in Zeichnungsmanier radirt ſind, nehmen ſich recht artig aus, und das Unternehmen verdient Unterſtützung. Ein jedes Heft enthält eine kurze Beſchreibung des Departements; der Styl iſt lebhaft und oft mit merkwürdigen Anekdoten durchwebt. Druck und Papier ſind ebenfalls recht gut.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig* u. *Roſtock*, in der Koppiſchen Buchh.: *Aufſätze und Bemerkungen aus der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft und Geburtshülfe,* entworfen von *D. I. A. H. Zeller,* Praktikus in Malchin. 1791. 8. 104 S. Dieſe Aufſätze ſind, wie der Vf. erklärt, geſchrieben, um ſeine Nebenſtunden nicht unnütz, ſondern zum Wohl ſeiner Nebenmenſchen anzuwenden. Die Abſicht an ſich iſt ſehr lobenswerth, und verdient allen praktiſchen Aerzten empfohlen zu werden; ob aber damit auch gleich der Beruf verbunden iſt, eine jede ſolche Frucht der Nebenſtunden gleich drucken zu laſſen, dieſs iſt eine andre Frage. Sechs von dieſen Aufſätzen, und zwar die wichtigſten, ſind in *Baldingers N. Magaz. für Aerzte* zerſtreut, und hier wieder abgedruckt. Die übrigen ſechſe enthalten Ideen des Vf., welche bey einzelnen vorkommenden Fällen ſich in ihm entwickelten. Der Arzt, welcher ſeine Wiſſenſchaft ſtudiert hat, findet hier nichts neues, auch nichts, was von andern nicht ſchon oft und weit beſſer wäre geſagt worden, häufig einſeitiges Urtheil und Declamationen. Der Vf. würde ungleich mehr Nutzen geſtiftet haben, wenn er dieſe Aufſätze in den Anzeigen oder öffentlichen Blättern ſeiner Gegend in einer populären und faſslichen Sprache hätte einrücken laſſen, um dadurch manche Vorurtheile, welche dort herrſchen, nach und nach ausrotten zu helfen. Wozu nützt ſonſt ein Aufſatz gegen den innern Gebrauch des kalten Waſſers, welcher eigentlich gegen diejenigen in ſeiner Gegend gerichtet iſt, welche den ganzen Tag, oder zu gewiſſen Zeiten des Tags zwey, drey bis vier Kannen Waſſer zu ſich nehmen, um den Magen und Darmkanal wohl auszuſchlemmen. Was über den Gebrauch des kalten Waſſers und der Bäder geſagt iſt, beweiſt offenbar, daſs er nicht aus Erfahrung ſpricht, noch die Wirkung derſelben recht überdacht hat. Unter der Anwendung in *dem Ileum* und *Convolvulus* ſoll wahrſcheinlich der *Ileus* und *Volvulus* verſtanden werden. Der Aufſatz von den kalten Fuſsbädern wider das Kopfweh und die Pleureſien, iſt gegen Hn. *de Moneta* gerichtet. Von dem Podagra glaubt der Vf., daſs die gütige Natur zu unſerm Beſten hiedurch ſolche Unreinigkeiten auswerfe, welche, in dem Innern zurückbehalten, eine groſse Zerſtörung erregen können, und daher ſey es nicht heilſam, in der jetzigen Lage der mehrſten Menſchen das Podagra wegzubringen. Die Vorſchläge, welche er giebt, um dieſe Krankheit erträglicher zu machen, ſind meiſtens diätetiſch, und gut. Die Aufſätze von einem zur unrechten Zeit gegebenen Brechmittel und dem unrechten Gebrauch der Fieberrinde ſind zu einſeitig, als daſs ſie etwas beweiſen. Die folgenden von der ſchwarzgallichten Krankheit, vom beſchwerlichen Schlingen, einer krampfhaften Bruſtbeklemmung, einer ſchweren Entbindung wegen eines Hydrocephalus, über den Nachtheil der Mode, das Haupthaar zu beſchneiden, und von dem Abgang der Hydatiden und geleeartiger Materie aus den Geburtstheilen, ſind in dem *Baldingerſchen Magazin* enthalten; dieſer letzte Aufſatz iſt unter allen der intereſſanteſte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 23. November, 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Berlin: *Ausführliche und genaue Beschreibung zweier höchst merkwürdiger und schwerer Geburtsfälle*, in einem Sendschreiben an Hn. D. *Joh. Christ. Stark* Herzogl. S. Weimar. Hofrath zu Jena, von *Joh. Phil. Hagen*, Königl. Preus. Hofrath u. s. w. zu Berlin 1791 8.

2) Ebendaselbst: An *Hrn. Hofrath Hagen* zu Berlin, *über dessen Sendschreiben* an Hrn. Hofr. Stark zu Jena, von *Joh. Fr. Bock*, Assessor Chirurgiae bey dem Königl. Obercollegio medico und Geburtshelfer zu Berlin 1791 8.

3) Ebendas. *Berichtigung des Sendschreibens* des Hrn. Hofrath (s) Hagen in Berlin, zur Erforschung der Wahrheit von *Christ. Ludwig Mursinna*, dritter (m) Generalchirurgus u. s. w. 8.

4) Ebendas. *Joh. Phil. Hagens erste und letzte Antwort* auf die des Hrn. Mursinna und Bock wider ihn herausgegebenen Schriften. 8.

Wir fassen diese vier Schriften zusammen, welche eine Streitigkeit betreffen, die ausserordentlich viele Sensation erregt hat, und wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, zu verschiedenen und widersprechenden Urtheilen Veranlassung gegeben. Wir glauben es dem Publicum, und den angesehenen und verdienstvollen Männern selbst, welche darin verwickelt sind, schuldig zu seyn: dass wir eine genaue und ausführliche Anzeige der Hauptmomente darlegen, und unsern Lesern selbst die Entscheidung einer Angelegenheit, wovon das öffentliche Zutrauen, der gute Name und die Ehre von mehreren Personen abhängt, überlassen. Rec. erklärt im Voraus, dass er keinen von diesen Männern persönlich kennt, auch mit keinem in besondrer Verbindung steht; um so weniger kann er in Verdacht gerathen, dass er irgend einen Punkt unterdrückt, oder anders vorgetragen habe, wodurch der unbefangene Leser in seinem Urtheil irre geführt würde.

Wenn wir auch wagen wollten, über diese Streitigkeit ein Urtheil zu fällen, so müssen wir doch bekennen, dass dies nach den Schriften, welche darüber erschienen sind, sehr schwer wird. Manche Punkte sind nicht genau erörtert, und beantwortet worden, und diese als stillschweigend zugestanden anzusehen, möchten wir nicht auf uns nehmen. Der Richter kann nur nach völlig instruirten Acten sprechen. Dabey sind unläugbar von mehreren Seiten Menschlichheiten untergelaufen, fen, und Personalitäten hineingezogen, wodurch eine Erbitterung gegen Collegen, aber keine Aufklärung und kein Geständniss, bewirkt worden.

No. 1. Die Veranlassung betrift die Entbindung einer vornehmen Dame in Berlin, welche Hn. Hofr. Hagen anvertraut war. Es fügte sich, dass er zu eben der Zeit noch einer andern Dame beystehen musste, welche von jener weit entfernt wohnte: Beide besuchte er abwechselnd. Die eine Dame ward von Hn. *H.* durch die Zange glücklich entbunden, die andre (welche diese Streitigkeit veranlasste) durch Hülfe von drey Geburtshelfern (dem Hn. *Hagen*, *Bock* und *Mursinna*) von einem todten Kinde, und starb selbst gegen den neunten Tag. Hr. *H.* beschrieb diesen Fall in seinem Sendschreiben N. 1. Wir wollen nun die Hauptmomente zusammenstellen, dann mögen unsre Leser die Gründe summiren, gegen einander halten und — entscheiden. 1) Die Dame hatte nach ihrer ersten Entbindung durch unschickliche Behandlung der Hebamme (dafür müssen auch wir sie annehmen) einen beträchtlichen Hängebauch, einen starken Nabelbruch, und eine Art von Taubheit nachbehalten. Bey der zweyten Geburt war sie von eben der Hebamme behandelt, die dritte Entbindung hatte Hr. *Hagen* vor $1\frac{1}{2}$ Jahr glücklich besorgt, und dies war nun die vierte. 2) Die Dame hatte schon einige Stunden Wehen gehabt, ehe Hr. *H.* kam, die Gebärmutter stand schief, der Kopf des Kindes hoch und zwar auf dem Rande der Schaambeine; folglich noch nicht am Eingange der obern Oefnung des kleinen Beckens, und noch beweglich. Der Muttermund war noch nicht völlig geöffnet, während der Wehen bemerkte er den Andrang der Wasserblase, die Wehen gingen langsam fort. Hr. *H.* machte Anordnungen, welche den Umständen angemessen waren, und erhielt Erlaubniss, die Dame zu verlassen, mit dem Versprechen so bald als möglich wiederzukommen, ohnerachtet er, wie er selbst gesteht, nicht wusste, welche von beiden Verpflichtungen er zu erfüllen im Stande seyn würde. Er macht sich selbst den Vorwurf, dass er der einen oder der andern einen Geburtshelfer hätte vorschlagen können, allein er that es nicht, weil er zum Voraus wusste, dass ein solcher Vorschlag verworfen werden würde. Daraus entstand nun Zerstreuung, Aengstlichkeit, Verlegenheit. 3) Als Hr. *H.* wiederkam; schien sich der Kopf in der obern Beckenöfnung einkeilen zu wollen, die Wasser verliefen langsam, und der Kopf fixirte sich immer mehr, während dem Verlauf von einer Stunde, ohne dass er weiter ins kleine Becken rückte. Hr. *H.* hielt diesen Zeitpunkt für günstig, um die Zange anzulegen; allein die Zange war bey der ersten Kreisenden zurückgelassen, und die Boten blieben beynahe eine Stunde aus. Nun war die Lage ganz verändert, der Kopf war wieder ins grosse Becken zurückgestiegen und beweglich, er drehte sich bey dem Anlegen der Zange in allen möglichen Richtungen, und nun fielen beyde Hände und die Nabelschnur vor.

vor. Hr. H. liefs die Lage auf den Ellbogen und Knieen geben, und verfuchte die Wendung eine gute halbe Stunde vergebens, und ftatt fich zu erholen und der Leidenden einige Ruhe zu gönnen, verlangte er den Beyftand eines andern Geburtshelfers; ein Fehler den er, wie er fich ausdrückt, auf immer bereuen wird.

4) Ohne Zweifel wurden mehrere Bedienten ausgefchickt, und nun erfchienen drey Geburtshelfer (die Herren Bock, Murfinna und Hr. Affeffor Ribcke) Der erfte (Hr. Bock) veränderte, wie H. H. fagt, gleich das Wendelager auf eine dem Scheine nach entgegengefetzte, und in die Augen fallende Art, um dadurch ftillfchweigend einen von ihm begangenen Fehler zu verbeffern, Er fuhr fort, die Wendung zu machen, und mufste wegen Ermüdung unverrichteter Sache die Arbeit dem folgenden überlaffen. Diefer (alfo Hr. *Murfinna*) arbeitete mit Muth und neuen Kräften, unter den entfetzlichften Leiden der Dame, über eine volle halbe Stunde, in voller Hitze und Eil; vielleicht, fagt Hr. *H.*, in der guten Abficht, fo bald als möglich die fchon lang gequälte zu erlöfen; und brachte ein ungewöhnlich grofses und ftarkes Kind todt zur Welt, dabey wurde auch das Mittelfleifch fehr ftark zerriffen. 5) Die Dame wurde nun der Vorforge des Hausarztes (Hn. Prof. *Selle*) überlaffen; den zweyten Tag war fie in Vergleich ihrer fchweren Geburtsarbeit munter, die Lochien floffen, keine Spur von Hitze oder Entzündung der Theile war bemerklich, und fie hatte keine Schmerzen. So war es auch den dritten und vierten Tag, und nun ftellte Hr. *H.* feine Befuche ein. Am fiebenten Tage nach ihrer Entbindung wurde fie auf einmal kränker, fie bekam nach der Verficherung des Geburtshelfers, welcher fie entbunden hatte (Hr. *Murfinna*), ein Kindbetterinnenfieber, mit Verfetzung der Milch und ftarb am 9ten Tage. 6) Die Dame ward obducirt; dies gefchahe blofs *privatim* von zwey Wundärzten, wovon der eine der gewefene Geburtshelfer war; keiner von den übrigen, Hr. *H.* nicht, fogar der Arzt nicht, wurden dazu gerufen. Die Obduction fiel ungemein mager aus; Erfterer fagte Hn. *H.* blofs oben hin, dafs fie das Perinäum gangränirt, und den uterus inflammirt gefunden. — Die Schrift fchliefst mit einem Epilog über Verläumdung, Verunglimpfung, collegialifchen Neid, Mifsgunft und Verfolgung u. f. w. Hr. *H*, dem man den Tod der Dame fchuld giebt, wirft nun zwey Fragen auf: 1 Ift diefe Dame einzig und allein an den Folgen einer fchweren Geburt oder 2, an andern Urfachen, welche aufser dem Wirkungskreis der Entbindungskunft liegen, dem Tode überliefert worden? Er gründet feine Behauptung darauf, dafs der Tod am dritten Tage hätte erfolgen müffen, wenn die Behandlung des Geburtshelfers Schuld gewefen. — Nun *audiatur et altera pars*.

N. 2. Nach einer kleinen Einleitung über die fchriftftellerifchen Arbeiten des Hn. *H.*, und die Veranlaffung, welche er Hn. *B.* giebt, als Autor aufzutreten, nebft einigen Nebenblicken auf die Recenfion des Hagenfchen Hebammencatechifmus, und feines Kupferftichs, welchen er eine Satyre auf einen Geburtshelfer nennt, und dergl. Perfonalien mehr, welche eher zum Voraus gegen diefe Schrift einnehmen, und die Freundfchaft des Vf. gegen Hn. *H.* deren er oft erwähnt, verdächtig machen können, wirft er Hn. *H.* Sendfchreiben wefentliche Mängel, Dunkelheiten, fchiefe Darftellung und falfche Behauptungen vor, und giebt feiner Schrift dadurch ein grofses Gewicht, dafs er fich am Ende erbietet, die vorgetragenen Punkte *eidlich* zu erhärten. 1) Er hält es für unverzeihlich, dafs Hr. *H.* bey zwey Kreifenden auf einmal die Geburtshülfe übernahm. (Dafür können wir es eben nicht erkennen, und Niemand, der fich in ähnliche Lagen hineindenken kann, als die, worin H. H. war, oder folche felbft erfahren hat, wird dies thun; aber es war Mangel an Vorficht, und gegen alle Politik gehandelt, dafs Hr. *H.* nicht *wenigftens einen Interimsgehülfen*, und zwar *namentlich* einen verlangte. Davon rührte nun der ganze unglückliche Verlauf her). 2) Er rügt, dafs nirgends in dem Sendfchreiben die Lage des Kindes ausführlich und genau befchrieben fey. (Wir haben diefe forgfältig angegeben) 3) Er rügt, dafs die Zange zurückgelaffen fey (den Fehler gefteht H. H. felbft ein) und fodert eine Erklärung, wie nach verlaufenen Waffern, da der Kopf fich immer mehr fixirte, diefer wieder beweglich werden konnte? (Ift dies vielleicht davon entftanden, dafs die heftigen Krämpfe, und die Zufammenziehung der Gebärmutter nachliefsen, und der Kopf, der doch noch nicht eingekeilt war, wieder zurück wich? ftand etwa der Kopf fchief?) 4) Hr. *B.* fagt, er habe aus mündlicher Erzählung erfahren, dafs Hr. *H.* dreymal die Zange anlegte, und fey allemal damit leer herausgekommen, dadurch fey nun die Ruptur im Perinäo veranlafst; (Diefe wird vorhin dem zweyten Geburtshelfer (Hn. *Murfinna*) fchuldgegeben). Durch die Stellung auf Ellbogen und Knieen, fey das Vorfallen der Hände veranlafst, (Diefe Lage war aber erft in der Folge nach dem Gebrauch der Zange bey der Wendung gegeben). Hr. *B.* glaubt auch, die Natur würde allmälich und glücklich die Geburt bewirkt haben, die Zange fey gebraucht, ehe die äufsern Geburtstheile vollkommen erweitert wären. (Nach unfrer Einficht war doch bey dem langfamen Fortgang nach der angegebenen Zeit eine ganz natürliche Geburt wohl nicht zu erwarten? Die äufsern Geburtstheile erweitern fich aber nicht, damit man beffer die Zange anlegen kann; vielmehr fchwellen fie durch das Arbeiten ftärker an) 5) Die Dame habe, wie Hr. *H.* mündlich zu Hn. *B.* fagte, eine fo ungeheure Menge Bluts verloren, dafs er fürchtete, fie würde unter feinen Händen fterben, und verlangte daher Beyhülfe (von dem Blutverluft ift in dem Schreiben nirgends etwas erwähnt). 6) Hr. *B.* war der erfte von den Geburtshelfern, der ins Zimmer trat. Er fand die Dame mehr fitzend als liegend, und liefs fie, wie er fagt, in *die höchftnöthige horizontale Lage* bringen. Er fand die *ruptura Perinaei*, welche bis zum *Sphincter inteftini recti* reichte, und zeigte fie Hn. *H.* (Dies ift gerade gegen H. H. Ausfage) Er erklärt jene Ausfage des Hn. *H.* für eine Lüge. Die Gebärmutter hatte fich aufserordentlich feft um das Kind zufammengezogen. (Nun aber auch von unfrer Seite eine Frage: Wie war es möglich, dafs fo viele gefchickte und erfahrne Männer nicht auf den Gedanken kamen, der Dame Ruhe zu verftatten und Erholung, und während deffen innerliche und äufserliche krampfftilende Mittel anwandten, zumal da alle die ftarke Zufammenziehung der Gebär-

bärmutter beschreiben? Darin liegt gewiss ein sehr grosses Versehen.) Hr. B. entwickelte den linken Fuss des Kindes innerhalb einer viertel Stunde (dies ist von der Aussage des Hn. H. verschieden.) Um sich zu erholen, überliess Hr. B. die Arbeit dem Hn. Gener. Chir. *Mursinna*, welcher sich dazu erbot. Hr. M. brachte nach einer Viertelstunde den zweyten Fuss heraus, und da seine Hände ganz fühllos geworden waren, entwickelte Hr. Assessor B. den Kopf, der übrigens ganz natürlich, und nicht ungeheuer gross, war als Hr. H. mündlich gesagt hatte. Hr. *Mursinna* nahm die Nachgeburt weg. Das Kind blieb nach fortgesetzten Versuchen, es zu beleben, todt. Bey diesem ganzen Vorfall waren Hr. Prof. *Selle*, und Hr. Assessor *Ribcke* Zeugen. 7) Die durch den *äusserst beträchtlichen Blutverlust* erschöpfte Wöchnerin ward ohnmächtig zu Bette gebracht. Hr. *Bock* wollte die weitere Behandlung Hn. *Hagen* überlassen, allein der Gemahl der Dame verlangte, dass Hr. B. sie weiter besuchen sollte, und dies geschahe bis an ihren Tod. Gleich nach dem zweyten Besuch des Hn. H. ward die Fortsetzung desselben verbeten, und er ward nicht weiter vorgelassen. Dies ist der Aussage des Hn. H. entgegen. Hr. B. sagt ferner: die Kranke sey nie munter gewesen, und konnte es auch bey dem entsetzlichen Blutverlust nicht. Sie vegetirte bloss, und ihre erste Munterkeit war bloss Erholung von einer Ohnmacht. Die Zufälle nahmen auch nicht ab, sondern zu. Die entzündeten Theile der Scheide wurden brandigt; eine Versetzung der Milch war nicht vorhanden, alle Rettungsmittel wurden ohne Erfolg angewendet, und die auf dem Geburtsbette beynahe ganz verblutete und erschöpfte Dame starb ohne Zweifel an nichts anderm, als an den Folgen ihrer überaus schweren Geburt. (Dies ist der Hauptpunkt, wornach jene Auffoderung des Hn. H. allein beantwortet werden kann, und beyde weichen hier völlig von einander ab.) 9) Bey der Obduction sagt Hr. B. war vom Anfang bis zu Ende Gen. Chir. *Mursinna*, Hr. Chir. *Zeibich*, und Hr. *Bock* zugegen. Hr. Prof. *Selle*, welcher dazu eingeladen war, kam Geschäfte halber etwas später, als jene noch eben mit der Untersuchung beschäftigt waren. Hr. B. habe Hn. *Hagen* am folgenden Tage eine vollständige Nachricht von der Obduction gegeben. Der Uterus war schlaff, kaum zur Hälfte zusammengezogen, die innere Fläche mit Eiter überzogen, und man fand eine blutigwässrichte Feuchtigkeit im Unterleibe. Bey dieser Gelegenheit führt er noch an, Hr. H. habe, um den Gemahl dieser unglücklichen Dame zu trösten, gesagt, die Geburtshelfer hätten bey der Wendung einen Fuss im Knie gebrochen, den man würde haben abnehmen müssen. Das Kind ward aus der Gruft geholt, um es der Verstorbenen in den Arm zu legen, und bey genauer Untersuchung fand man an keinem Bein weder eine Fractur noch Verrenkung. Diese angeführten Facta sind die Hn. *Selle*, *Mursinna*, *Ribke* und der Vf. mit einem Eide zu bestätigen erbötig. —

N. 3. Bezieht sich auf das Antwortsschreiben des Hn. B. und ist in einer bündigen Kürze und mit vieler Gründlichkeit abgefasst. Hr. M. schildert Hn. H. als einen Mann, an den er kaum gedacht, den er nie beleidigt, und nie seines Neides, sondern vielmehr des Mitleids werth gehalten habe. Er versichert ebenfalls dass die von Hn. H. angeführten Fälle ganz falsch zu seinem Vortheil und zum Schaden der übrigen vorgestellt sind, und dass er in jedem Falle und bey jeder Anwendung die Unwahrheit rede. 1) Hr. M. fand Hn. H. gänzlich ermattet und im Blute triefend sitzen, und Hn. *Bock* bemüht, die Wendung zu vollenden, nachdem er einen Fuss bereits erreicht hatte; bestättigt also H. B. Angabe, 2) auf dringendes Bitten aller anwesenden übernahm er das Wendungsgeschäfte, er fand den Damm aufgerissen, (ebenfalls also bestätigt, was Hr. B. sagt), beschreibt die Lage des Kindes genau, und entwickelte die Theile gehörig. 3) Die Gebärmutter fand er so äusserst von dem hintern Theil des Kopfs und den übrigen ganzen Körper zusammengezogen, dass er seine Hand keine Linie, ohne die grössten Schmerzen zu verursachen, bringen konnte. (Hr. *Aepli* in Diessenhoven bekömmt hier auch ein *Nota bene*). Er liess der Dame einige Ruhe, und vollendete die Wendung. Die Gebärmutter war schon von der Natur gelöst. Hr M. bemerkte die allmählige Zusammenziehung der Gebärmutter, mit Bewunderung und Freude. 4) Der Kopf des Kindes war verhältnissmäsig nicht zu gross, auch das Becken vollkommen gut gebaut. Das Kind hatte theils durch die Zange, theils durch die Hände zu viel gelitten, und konnte nach anhaltenden Versuchen nicht belebt werden. Aus diesem sagt er, folgt: dass die Beschreibung dieses Falles von Hn. H. grösstentheils falsch erzählt, und mit den gröbsten Unwahrheiten untermischt ist, so wie auch die Geschichte während und nach der Kur. Hr. *Selle* besorgte als Hausarzt die innere Cur, Hr. *Bock* und *Zeibich* die äussere, Hn. H. Gegenwart ward vom zweyten Tage an nicht mehr gestattet, Hr. M. besuchte die Dame, ohne sich in die Heilart zu mischen, und beobachtete bloss die Zufälle.

5) Die so sehr verblutete, äusserst gemartete Dame war den folgenden Tag nicht nur ungemein entkräftet, sondern auch in einem gefühllosen Zustande. Sie beklagte sich über nichts. Der Leib und die Geburtstheile waren ganz schmerzlos, welches nach dem, was vorgefallen war, allemal für ein schlimmes Zeichen angesehen werden kann. Die Lochien zeigten sich am Abend zum erstenmal, der gefühllose Zustand dauerte fort.

6) Am vierten Tage beklagte sie sich erst über Schmerzen der Geburtstheile, diese waren äusserst entzündet, geschwollen und brandartig, der Damm völlig aufgerissen. Die Mittel, welche dagegen gebraucht wurden, halfen nicht, weil, wie Hr. M. sagt, die Naturkräfte durch den grossen Blutverlust zu sehr geschwächt, zu viele empfindliche Theile gequetscht und zerrissen waren: dadurch wurden auch die gewöhnlichen Absonderungen verhindert. Das Fieber ward nicht nur unterunterhalten, sondern vermehrt, und dies dauerte bis zum 9ten Tage, an welchem sie starb. 7) Zur Section wurden die Hn. *Selle*, *Bock*, *Mursinna* und *Zeibich* eingeladen. Man fand den Leib aufgetrieben, mit braunen und schwarzen Flecken, in der Bauchhöle einige Maass von einer] röthlichen Feuchtigkeit, folglich keinen Milchabsatz, die Gebärmutter halb zusammen gezogen, entzündet am Halse und eiterhaft, mit einigen faulen brandichten Stellen.

len, und den aufgerissnen Damm völlig brandicht. Er widerlegt dabey Hn. *H.* Meynung, dass es keine Nothwendigkeit sey, dass der Tod am dritten Tage erfolgen müsse: sondern die Gebärmutter sey gequetscht, der Damm bis an den Mastdarm ganz aufgerissen gewesen, daher sey eine heftige Entzündung, üble Eiterung, endlich die Verderbung, Absterbung und der Brand dieser so heftig gequetschten Theile erfolgt. Diesen hätte freylich durch die Kunst können Gränzen gesetzt werden; allein dazu sey der grosse Blutverlust, die Entkräftung und die Störung der Absonderung der Lochien noch hinzugekommen —

Hr. M. untersucht nun, ob die Geburt wirklich so schwer gewesen, oder es erst durch die Behandlung geworden sey? Es glaubt, ein schickliches mehr horizontales Lager, und wenn man sich mehr Zeit gelassen, und den Krämpfen gehörig widerstanden hätte, wäre die Entbindung von selbst, wiewohl langsam, erfolgt. Er hält es für einen Widerspruch, das sich der Kopf einkeilen, und dann von selbst lösen und zurückziehen sollte; den H. H. entweder erdacht, oder ganz falsch und irrig angenommen habe. Hr. *H.* sey zu eilig verfahren, habe gleich die Zange eingebracht, welche mehrmalen geschlossen abgeglitscht sey, und dadurch sey der grosse Blutverlust, die heftige Quetschung und Zerreissung entstanden. — Nun folgen noch einige Anmerkungen über den ersten Fall, und die Geschichte eines dritten Falls, welche aber auf diese Streitigkeit keine weitere Beziehaben.

N. 4. Wir müssen gestehen, die Erscheinung dieser Schrift machte uns sehr aufmerksam. Hn. *H.* Aussage war öffentlich widersprochen. Es waren Thatsachen angegeben, welche mit einem Eide bekräftigt werden sollen, und dabey war Hr. *H.* zu einer Erläuterung aufgefodert. Er sagt nun selbst, er wolle seine gegebne Nachricht, trotz aller mit Affect dagegen geäusseeter Widersprüche zweyer Gegner, mit nichts andern als mit Verweisung auf die Wahrheit zu widerlegen suchen. Hr. *H.* hatte vorher eine kurze Rechenschaft der von ihm seit fünf Jahren behandelten Geburtsfälle drucken lassen, worauf er sich bezieht. (Die gelehrte Welt ehrt unstreitig die Verdienste und Geschicklichkeit des Hn. *H.*, und die vielen merkwürdigen Fälle, welche er glücklich behandelt hat, sein offenherziges Geständniss in Fällen, wo er irrte, sind gewiss für ihn eine grosse Empfehlung. Wie traurig ist es, dass auch grosse, geübte, erfahrne Männer die Wahrheit bestättigen müssen: — *Errare humanum est!*) Hr. H. giebt nicht undeutlich zu verstehen, dass jene Schriften die Absicht haben sollen, ihn in den Augen des Publici verächtlich, ja wohl gar unglücklich, zu machen. Hr. *Bock*, sagt er, hat schon sein Urtheil erhalten. Man hat seine Schrift mit Widerwillen gelesen, und mit Verachtung aus den Händen gelegt. Er suchte, statt Wahrheit und Auflösung in der Kunst, mich zu beleidigen, und in den Augen des Publico herabzusetzen. — Weiter hin sagt er: Er könne Hn. *Bock*, trotz seiner hämischen Ausfälle auf sich, seine Ehre und guten Namen das Zeugniss eines geschickten und erfahrnen Geburtshelfers nicht versagen: Er habe den Fall ausführlich, bestimmt, gelehrt, kunstverständig, mit Energie, Kraft und Feuer beschrieben, und jeder Unbefangene sey von der Sache au fait gesetzt (wenn Hr. *H.* selbst so spricht; so werden die Leser nun leicht entscheiden, wenn nicht die eigentliche Widerlegung hier ausgelassen ist) Hn. *Mursinna's* Schrift enthalte unter einer stolzen Anmassung, statt ruhiger Untersuchung Bombast, statt gründlicher Belehrung Winkelzüge, und Verdrehungen der Sache, (Hr. *M.* macht aber doch Hn. B. Schrift zur Grundlage, und erzählt trockne Facta.) Darauf erklärt er Hn. *M.*, dessen besondere Verdienste, wie er sagt, in der Entbindungskunst noch nicht so documentirt sind, die Merkmale eines wahren Geburtshelfers. Er sagt, diese beyden Geburtsfälle werden bey eignem stillen Nachdenken Hn. *M.* manchmal noch einen Stich ins Herz geben. Er sammle blos, was Hr. B. als nicht zur Sache gehöriges, oder wenigstens nicht bemerkungswerthes vergessen hatte, wärmte es anders auf, und tischte es als ein vermeyntes Gift wider ihn auf. Hr. *M.* habe Hn. *Hagen* 7 Tage nach der Entbindung die wichtigen Worte gesagt: die Gräfin wird am Kindbetterinnenfieber und an Versetzung der Milch sterben, und zwey Tage nachher starb sie auch wirklich. Hr. *M.* habe diese seine eignen Worte ganz vergessen. Es würde also überflüssig seyn, sagt er, Zeit, Papier und Gedult des Publici mit Widerlegung dieser Fälle zu missbrauchen. — Wenn das Publicum damit zufrieden ist, so lassen wir gerne den Vorhang fallen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie, *Kopenhagen*, b. Popp: *De immortalitate hominum sublata doctrina de animi simplicitate certa*, commentatio quam pro summis in philosophia honoribus rite obtinendis publico examini subiicit autor *Detlev Joannes Guil. Olshausen* respondente *Severino Nic. Joh. Bloch.* 1791. 52 S. 8. Der Beweis wird auf eine befrdiegende Art aus der Allmacht, Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes geführt.

Kopenhagen, b. Popp: *Dissertatio inauguralis philosophica de notione perfecti ad hominem translata, atque de defectibus naturae humanae immortalitatem ejusdem probantibus* auctore *C. F. a Schmidt dicto Phiseldek.* 1792. 26 S. 4. Der Vf. zeigt in einem hellen und populären Vortrage, wie sehr durch die ganze Natur so wie bey dem Menschen insonderheit der möglich höchste Grund von Vollkommenheit abgezweckt sey, und schliesst daraus mit Recht auf eine ewige Fortdauer, auch um deswillen, weil es sichtbar ist, dass wir jene Vollkommenheit hier nicht erreichen

Geschichte. *Kopenhagen*, b Schulz: *De disciplina veterum, tam Graecorum quam Romanorum cum ea, quae apud nos viget, composita*, disputatio, quam pro summis in philosophia honoribus rite obtinendis conscripsit et publice tuebitur *C. F. Schulz*, collega Scholae Röskildensis, Respondente *Jano Bergenhammer.* 1791. 99 S. 8. Der Vf. zeigt in der ersten Abtheilung, wie die physische, moralische und gelehrte Erziehung bey den Griechen und Römern beschaffen war, und vergleicht damit in der zweyten Abtheilung unsere heutige Erziehung Die Schrift ist mit Fleiss bearbeitet und enthält manche helle Ideen über Mängel der jetzigen Erziehung, insonderheit des Unterrichts in der früheren Jugend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends den 24. November 1792.

PHILOSOPHIE.

Züllichau u. Freystadt, in der Frommannischen Buchh.: *Beyträge zur Geschichte der Philosophie,* herausgegeben von *Georg Gustav Fülleborn.* Zweytes Stück. 1792. 169 S. 8. (10 gr.)

Diess zweyte Stück eines Magazins, welches seit seiner ersten Erscheinung allen den Beyfall erhalten hat, welchen es von Seiten der Unternehmung und des Werths der erstern Abhandlungen verdiente, enthält wieder vier interessante Auffätze. Der erste ist eine *Uebersetzung des ersten Buches der Aristotelischen Metaphysik,* vom Herausgeber. Ungeachtet er den Gründen des Hn. Prof. *Buhle,* der das erste Buch für unächt erklärt, beytritt; so hielt er doch die Uebersetzung desselben für keine überflüssige Arbeit, weil es eine sehr gute Uebersicht der ersten Versuche in dem Felde der Speculation gewähret und die Uebersetzung dem Bearbeiter der alten Geschichte der Philosophie den Nutzen leisten kann, die vielen Schwierigkeiten, welche das Verstehen des Originals verhindern, leichter aus dem Wege zu räumen. Und das leistet diese Uebersetzung, die der Vf. aus Bescheidenheit nur für einen Versuch ausgiebt, vollkommen. Sie ist ein neuer Beweis von der Sprachkenntniss und den philosophischen Einsichten, von welchen er bey der treflichen Darstellung des Eleatischen Systems in dem ersten Stück eine schöne Probe abgelegt hat. Sie ist rein, fliessend und fast überall verständlicher als das Original; nur selten muss man das letztere zu Hülfe nehmen, um die Gedanken im Zusammenhange verstehen zu können. Wenn man auch auf einige Stellen stösst, wo der Sinn etwas verfehlt ist; so muss man doch auf der andern Seite so billig seyn und gestehen, dass die Schwierigkeiten, die in der Verschiedenheit der Sprache, der Bezeichnung philosophischer Begriffe, in der Kürze des Ausdrucks, in der oft zu gedrängten und dunkeln Anführung fremder Philosophen und vorzüglich in dem noch zu wenig bearbeiteten Texte u. s. w. ihren Grund haben, sehr gross waren, und den Werth der Uebersetzung beträchtlich vermehren. Die wenigen Bemerkungen, die wir über einige Stellen machen werden, können daher nicht die Absicht haben, das Verdienst, welches wir dankbar anerkennen, herabzusetzen; sie sind nur Beweise von der Aufmerksamkeit, welche dieses Geistesproduct so vorzüglich verdienet. S. 10. „Gewiss wurde der erste Erfinder irgend einer Wissenschaft, die sich über die gemeine Sinnlichkeit erhob, nicht darum [*allein*] erhoben, weil seine Erfindung etwas nützliches war." Das eingeschaltete Wort hätte nicht sollen ausgelassen werden. S. 11. „Die Entwickelung *meiner* Gedanken über den Weisen wird hier einiges Licht geben." — Sollte nicht hier Aristoteles, oder wer sonst Verfasser ist, mehr von den Vorstellungen *anderer Menschen,* als von *seinen* Gedanken sprechen? S. 12. „Denn dieser kennt gewissermassen die ganze Natur" — *ὑποκειμενα.* Dieses sind doch wohl die Gegenstände, welche den Umfang eines allgemeinen Begriffes ausmachen. S. 14. „Anfänglich bewunderten die Menschen leichte Dinge," *τα προχειρα των απορων* — d. h. das Leichtere und näher Liegende von dem ihnen Unbegreiflichen. S. 19. „Zu dieser Meynung wurde er durch die Bemerkung verleitet, dass aller Saamen feuchter Natur ist" u. s. w. Nach dem Text sollte es heissen: Dieses und die Bemerkung — — verleitete ihn zu dieser Meynung. — „Diese (die 4 Elemente) bleiben immerwährend, und *werden zu nichts* ausser durch Vereinigung mehrerer oder weniger, und Scheidung in Eins und aus Einem" — *ταυτα γαρ αει διαμενειν και ȣ γενεσθαι αλλ᾽ η πληθει και ολιγοτητι συγκρινομενα και διακρινομενα εις ἑν τε και εξ ἑνος.* Die Worte: *und werden zu nichts,* sind etwas dunkel. Wir würden die Stelle so übersetzen: Sie leiden keine Veränderung ausser nur in Ansehung der Quantität, indem sie bald in grösserer, bald in kleinerer Menge in das Eine und aus dem Einen vereiniget und abgeschieden werden. S. 24. „warum die Welt nothwendig ist." — *δια τινα αιτιας εξ αναγκης εστι* — besser: durch welche Naturkräfte sie ist. S. 28 „Was sie für Grundursachen annehmen, und wie sich dieselben zu den genannten verhalten," *και πως εις τας ειρημενας εμπιπτȣσι αιτιαι.* Das Verbum beziehet sich auf die Pythagoräer, nicht auf die Grundursachen und dann stimmt die angenommene Bedeutung nicht mit dem Sprachgebrauche überein. Also lieber: wie sie darauf gekommen sind. S. 30. „Wie übrigens ihre Principien auf die angeführten Ursachen bezogen werden können, das haben sie (die Pythagoräer) nicht bestimmt und deutlich gesagt." Sollten die Pythagoräer eine Vergleichung ihrer Principien mit denen anderer Philosophen angestellt haben? Das läst sich wohl nicht erwarten. Die Worte: *πως μεντοι προς τας ειρημενας αιτιας ενδεχεται συναγειν,* lassen sich vielleicht so erklären: wie unter diese Principien alles geordnet, wie aus ihnen alles erklärt werden könne. — Ebendaselbst: „Einige betrachten das Universum als ein Eins, doch denken sie nicht alle in Rücksicht der Ordnung und der ganzen Natur gleich" — *εισι δε τινες, ὁι περι τȣ παντος ὡς αν μιας ȣσης Φυσεως απεφηναντο τροπον δε ȣ τον αυτον παντες, ȣτε τȣ καλως ȣτε τȣ κατα Φυσιν.* Die letzten Worte gehen offenbar nicht auf den Gegenstand, sondern auf die Beschaffenheit und den Gehalt der Untersuchungen, sie denken nicht alle gleich richtig und mit

mit der Natur übereinſtimmend. S. 31. „Xenophanes ſcheint mit keinem von beiden über die Natur gleich gedacht zu haben.“ Die Worte: ȣδε της Φυσεως τȣτων ȣδετερας εοικε θιγειν, beziehen ſich doch wohl auf die vorher bemerkten zwey Arten, der Einheit, die intellectuelle und die materielle. Von dieſen, ſagt Ariſtoteles, ſcheint Xenophanes keinen deutlichen Begriff gehabt zu haben. Die Stelle, wo von Sokrates Verdienſten um die Philoſophie die Rede iſt, εν μεν τȣτοις το καθολȣ ζητȣντος, και περι ὁρισμων επιςησαντος πρωτȣ την διανοιαν, überſetzt Hr. F. S. 34. „inſofern er jedoch in jener auf das Allgemeine gieng, und zuerſt beſtimmte Definitionen dem Verſtande beylegte.“ Hier iſt die eigentliche Bedeutung der Redensart: επιςηναι την διανοιαν ganz überſehen worden. S. 36. „Die Pythagoräer behaupten, die Zahlen ſeyen die Dinge ſelbſt, und rechnen die mathematiſchen Dinge nicht darunter.“ Dieſs iſt eigentlich ein kleiner Widerſpruch, aber Ariſtoteles ſagt das auch nicht, ſondern και τα μαθηματικα μεταξυ τȣτων ȣ τιθεασι, ſie geben ihnen keine mittlere Stelle zwiſchen den Sinnenweſen und den Ideen. — II. *Probe einer Ueberſetzung aus des Sextus Empiricus drey Büchern von den Grundlehren der Pyrrhoniker*, von Hn. Adjunct *Fr. Im. Niethammer*. Der Vf., der ſchon einige Zeit an einer Ueberſetzung des Sextus arbeitet, liefert hier eine Probe davon, der er noch einige folgen laſſen will, um durch das Urtheil des Publicums zu erfahren, ob die ganze Ueberſetzung erſcheinen darf. Rec. kann nach dieſer vortreflichen Probe nicht anders als dem Vf. Muſse zur baldigen Vollendung ſeiner Arbeit wünſchen, und glaubt ihr im Namen des Publicums die günſtigſte Aufnahme verſprechen zu müſſen. Denn dieſe Ueberſetzung eines der ſchwerſten Stücke aus einem nicht leichten und noch wenig bearbeiteten Schriftſteller enthält durchgängig die deutlichſten Proben von dem glücklichen mit der Sprache und den Sachen vertrauten Forſchungsgeiſte, von dem Talente, ſich an die Stelle eines andern zu denken, und von einer vortreflichen Darſtellungsgabe. Wenn es dem Vf. gefallen wird, nach einer wiederholten Durchſicht noch einige kleine Flecken wegzuwiſchen, ſo wird ſich unſere Literatur wieder eines Werkes zu rühmen haben, deren ſie noch nicht viele aufweiſen kann. Wir halten es für unſere Pflicht, den Vf. auf einige Stellen aufmerkſam zu machen, welche noch einer Verbeſſerung fähig oder bedürftig zu ſeyn ſcheinen. — Das zweyte Kapitel iſt überſchrieben: περι λογων της σκεψεως. Wir würden das lieber Theile, als mit dem Vf. Geſichtspuncte überſetzen. Denn es iſt nicht recht paſſend, wenn es dann heiſst: *In dem erſten Geſichtspuncte werden wir zeigen — — in dem zweyten beſondern Geſichtspunkte werden wir hernach unſere Widerlegungen der einzelnen philoſophiſchen Wiſſenſchaften aufſtellen.* S. 64. „Vermögen nehme ich aber hier nicht in einem eingeſchränkten Sinne“ — κατα το περιεργον — vielleicht beſſer, in dem ſchulgerechten Sinne. S 65. Gleichgewicht der Gründe nenne ich den gleichen Anſpruch derſelben auf *Glaubwürdigkeit*, την κατα πιςιν και απιςιαν ισοτητα, richtiger: auf Ueberzeugung, denn Gründe ſind kein Gegenſtand des Glaubens. S. 67. „Allein andere verſtehen unter Dogma, das Fürwahrhalten eines durch Vernunft unterſuchten *nichtanſchaulichen* Gegenſtandes.“ Die am Ende beygefügten Gründe, warum ἄδηλος nichtanſchaulich zu überſetzen ſey, haben uns vollkommen befriediget. Nur denken wir, dürften die επιςημαι doch mehr die Wiſſenſchaften, mit deren Beſtreitung Sextus ſich in ſeiner ganzen Schrift *aduerſus Mathematicos* beſchäftiget, als Vernunfteinſicht bedeuten. Wenn es auf eben dieſer Seite heiſst: Denn er ſchlieſst: wie aus dem Satze, alles iſt falſch, allgemein genommen, auch folgen müſste, daſs er ſelbſt falſch ſey; ſo iſt in dieſem Satze, wie in den folgenden, die Modalität nicht richtig ausgedrückt. Sextus ſpricht nicht problematiſch, ſondern aſſertoriſch. S 70. läſst Hr. N. den Sextus ſagen: der Skeptiker müſſe ſich aus dem Grunde mit der Naturwiſſenſchaft bekannt machen, weil er *nur* durch ſie die Gründe kennen und angeben lerne, die einander entgegengeſetzt ſind: allein der Zuſatz *nur*, der im Texte fehlt, giebt dieſer Behauptung einen gröſsern Umfang, als ſie nach dem Sinne des Sextus haben kann. Offenbar will dieſer nicht mehr ſagen, als: der Skeptiker muſs ſich mit derſelben bekannt machen, damit er die in derſelben aufgeſtellten Behauptungen mit eben ſo ſtarken Gegengründen beſtreiten könne, welches der Fall mit jeder andern Wiſſenſchaft iſt. S. 76. „Denn fehlen ihm dieſe vermeynten Güter; ſo glaubt er auf der einen Seite durch wirkliche Uebel gepeiniget zu werden, und auf der andern Seite ringt er mit Aengſtlichkeit nach dem Beſitze des eingebildeten Gutes.“ ταρασσεται δια παντος και ὁταν μη παρεςι αυτῳ τα καλα ειναι δοκȣντα, ὑπό τε των Φυσει κακων νομιζει ποινηλατεισθαι, και διωκει τα αγαθα, ὡς οιεται. Uns ſcheint dieſe Stelle nicht richtig interpungirt zu ſeyn. Wir würden nach παντος ein Comma, nach ποινηλατεισθαι einen Punct ſetzen, und die Stelle ſo übertragen: Er iſt in beſtändiger Unruhe, ſowohl wenn ihm die eingebildeten Güter fehlen, als auch, wenn er meynt, von phyſiſchen Uebeln geplagt zu werden. S. 80. „Inwiefern das Urtheilende entweder ein Thier oder ein Menſch, oder ein Sinn, oder etwas in einem gewiſſen Zuſtande iſt“ — η αισθησις, και εν τινι περιςασει. Die letzten Worte bezeichnen kein neues Subject, ſondern beziehen ſich auf die vorhergenannten Dinge, als nähere Beſtimmung; *iſque in aliqua circumſtantia*, wie es in der Stephaniſchen Ueberſetzung gut ausgedrückt iſt. S. 92. und in der Erwerbung derjenigen Tugenden, die der Natur nach möglich und den Leidenſchaften entgegengerichtet ſind, τῃ αντιληψει των κατα την οικειαν Φυσιν αρετων των περι τα παθη. Wir möchten das lieber ſo geben: derjenigen Tugenden (oder Vollkommenheiten), welche der eigenthümlichen Natur angemeſſen ſind, und ſich auf die Leidenſchaften beziehen. III. *Verſuch einer Ueberſicht der neueſten Entdeckungen in der Philoſophie vom Herausgeber.* Dieſe Abhandlung wird erſt in dem folgenden Stücke geendiget. Der Vf. zeigt in einem kleinen, aber treffenden, Gemälde, wie ſehr die Philoſophie durch die Verdienſte eines *Kants*, *Reinholds* und anderer Denker, um die Sprache, den Begriff und Eintheilung derſelben, und die Kritik der Vernunft, dem Ziele der Vollkommenheit näher gekommen iſt. Die

Prüfung

Prüfung der verschiedenen Begriffe von der Philosophie, und die Eintheilung derselben hätte wohl etwas kürzer gefasst werden können. Denn in der Uebersicht der neuesten Entdeckungen dürften doch nur die Erfindungen und ihre Resultate angezeigt, aber nicht ausgeführt werden. Zum wenigsten hätte das nicht wiederholet werden sollen, was schon in der im ersten Stück befindlichen Abhandlung *Reinholds über den Begriff der Geschichte der Philosophie* zu lesen ist. IV. *Worte der Kritik, vom Herausgeber.* So wie die Skeptiker das Eigenthümliche ihrer philosophischen Denkart durch gewisse Formeln, die sie Worte nannten, zu bezeichnen pflegten; so macht der Vf. hier einen glücklichen Versuch der kritischen Philosophie, die so oft unbedachtsam dem Skepticismus an die Seite gesetzt wurde, eine ähnliche Charakteristik zu geben. Er hebt nemlich die Hauptsätze derselben aus, und commentirt sie, wie es Sextus mit den skeptischen Worten gethan hatte. Es sind folgende Worte: So erkennt der Mensch; ausserhalb der möglichen und wirklichen Erfahrung ist bloss Schein; der Mensch weiss grade so viel, als er zu wissen braucht; der Mensch erkennt nichts, wie es an sich ist; Denken ist noch nicht Erkennen; die Philosophie ist im Menschen gegeben. Es ist nicht zu läugnen, dass diese Art der Darstellung, welche die Hauptresultate der kritischen Philosophie leicht und fasslich ohne die ganze Zurüstung von den nothwendigen Beweisen vorträgt und näher zusammenstellt, dazu dienen kann, den Geist und das Eigenthümliche derselben in einem Ueberblicke zu zeigen; ja sie kann auch wohl dazu beförderlich seyn, manche Schwierigkeiten bey dem Studium derselben durch die eigne Vorstellungsart, die der Vf. als Selbstdenker gebraucht hat, leichter auf die Seite zu schaffen. Nur wünschten wir, dass einige Sätze z. B. der Begriff Ursache und Wirkung ist empirisch S. 153 genauer bestimmt, und einige Stellen, wo mehr blendender als treffender Witz sich zeigt, weggeblieben wären, z. B. S. 168. Der Mensch an sich ist Metaphysik; in Verbindung mit andern Gegenständen wird er — Philosophie.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Nicol: *Voyage to the South Sea* undertaken for the purpose of conveying the breadfruit tree to the Westindies by *Will. Bligh.* 1792. 264 S. 4.

Den meisten unsern Lesern ist gewiss die gefahrvolle Seereise bekannt, die Hr. *Bligh* 1789 in einem offenen Boote durch die Südsee wagen musste, weil die Mannschaft seines Schiffs sich gegen ihn in der Nachbarschaft von Otaheiti empörte, und wie er endlich nach tausend überstandenen Mühseligkeiten die Insel Timor glücklich erreichte. Er hat diese Seereise bereits 1791 beschrieben, sie ist auch unter andern in *Sprengels* neuen Beyträgen 5 B. übersetzt worden. Die vor uns liegende Schrift ist eine weitere Ausführung der ganzen ihm aufgetragenen Unternehmung; und darinn wird die Ausrüstung des Schiffs, das in Otaheiti Brodbäume für die brittischen Zuckerinseln einnehmen sollte, sein Aufenthalt in Otaheiti, der drey und zwanzig Wochen dauerte, der Aufstand des Schiffsvolks, nebst dessen traurigen Folgen für den Vf., sein Aufenthalt in Timor, und des Vf. Rückreise nach Europa ausführlich beschrieben. Auch ist durch Kupferstiche und Karten die Beschaffenheit des Schiffs, die Art, wie man auf der Reise die Brodbaumpflanzen in Töpfen erhielt, einige Küsten der Südseeinseln, und die ganze Reise des Vf. anschaulich gemacht. Die Mannschaft, welche Hn. *Bligh* begleitete, bestand aus 46 Personen, von denen 26 mit dem Schiffe wahrscheinlich nach Otaheiti fortgiengen, und aller Bemühungen unerachtet noch nicht wieder erhascht sind. Weil der Zweck der Reise dahin ging, den Brodbaum nach Westindien zu verpflanzen; so wird derselbe nebst der Frucht nach Dampier, Lord Anson und Cook mit wörtlichen Auszügen aus diesen Reisen beschrieben. *Forsters* Beschreibung, die genaueste und richtigste von allen, scheint in England nicht bekannt geworden zu seyn. In Teneriffa fand der Vf. ein *Hospicio*, dergleichen jetzt in allen spanischen Städten von einiger Wichtigkeit angelegt sind. Darinn wurden 240 Kinder und Erwachsene beiderley Geschlechts mit Spinnen, Band- und Linnenweben, auch Verfertigung wollener Zeuge beschäftigt. Die Kapstadt am Vorgebirge der guten Hoffnung ist ansehnlich vergrössert, und so gut befestigt, dass sie nicht so leicht, wie vor dem Kriege mit England, einem Feinde in die Hände fallen kann. Als der Vf. in Otaheiti landete, fragten ihn die Einwohner: ob er von Pretanie oder Lima käme. Letzteres beweist, dass die Einwohner mit den Spaniern bekannter sind, als man in Europa weiss. Was Hr. B. von seinem dortigen Aufenthalt, und den Erkundigungen von den benachbarten Inseln anführt, besteht meist in unerheblichen Vorfällen, gewöhnlichen Freundschaftsbezeugungen und Wiederholungen der meisten kleinen Auftritte, die längst aus andern Reisen bekannt sind. Die Einwohner waren eben so freundschaftlich gegen Hn. *B.* als seine Vorgänger, speiseten gern mit den Engländern und entwandten Kleinigkeiten, die sie habhaft werden konnten. Tirah, einer der Vornehmen, bat den Vf., ihm doch künftig einen Lehnstuhl mitzubringen. Die Ziegen hatten sich sehr vermehrt, wurden aber von den Einwohnern gar nicht geachtet, ihre Milch als Nahrungsmittel verabscheut, und der Vf. gefragt, warum nicht auf gleiche Weise die Milch der Säue in Europa benutzt würde. Von dem hinterlassenen Rindvieh waren eine Kuh und ein Stier, aber auf zwey verschiedenen Inseln, übrig, die erste ward dem Vf. für Messer, Scheeren, Nägel, und etwas Zucker überlassen, beide wurden nachher wieder nach Otaheiti zusammen gebracht. Hier verlor der Vf. seinen Schiffschirurgus, der Mann liebte starke Getränke, und war ein solcher Feind aller Bewegung, dass er auf der ganzen Reise kaum sechsmal auf dem Verdeck auf und abgegangen war. Die Otaheiten haben acht verschiedene Arten von Brodfrucht, die ihre eigenen Namen haben. Ausser der Monderscheinung theilen sie das Jahr nach der verschiednen Reife dieser Früchte in sechs Theile. Eine dieser Abtheilungen, gegen Ende unsers Februars, nennen sie Tawa, alsdann ist diese Frucht nicht zu haben.

Drey Wochen nach der Abfahrt von Otaheiti, wo das Schiff 1015 junge Brodbäume geladen hatte, brach die Verschwörung der Mannschaft gegen ihren Befehlshaber aus, und er ward nebst 18 Mann ohne Feuergewehr bloss mit 150 Pfund Brod, 32 Pfund Schweinfleisch, 28 Gallons Waffer und etwas Wein und Rum, oder nur auf 5 Tage Lebensmittel, in einem offenen Boote dem Meer überlassen. Nachdem sie ohne Hoffnung und im grössten Mangel vom 28 April bis zum 14 Junius herumgeirrt waren, erreichten sie endlich Coupang, den holländischen Posten auf Timor, wurden hier sehr mitleidig aufgenommen und kehrten endlich über Batavia nach England zurück. Von Timor werden gelegentlich einige Nachrichten mitgetheilt. Schon 1630 liessen sich hier die Holländer nieder. Den nördlichen Theil haben noch die Portugiesen inne. Ausser Sandelholz und Wachs liefert Timor keine Handelsartikel. Die dortigen Bienen bauen ihre Zellen in Büschen und Baumzweigen, woraus die Einwohner sie mit Feuer vertreiben. Den Fürsten der Insel nennen die Holländer Kaiser, er hält sich etwa eine deutsche Meile von Coupang in Bakennassi auf. Bey seinem Tode wird der Körper drey Jahr im Sarge aufbewahrt, und alsdenn erst begraben. In Sitten und Gebräuchen haben die Eingebornen eine auffallende Uebereinstimmung mit den Otaheiten, auch ihre Sprache ist mit kleinen Abweichungen eben dieselbe.

Berlin, in der Vossischen Buchh.: *William Bligh's*, Kapitains von der Grossbrit. Flotte, *Reise in das Südmeer*, welche mit dem Schiffe Bounty unternommen worden ist, um Brodbäume nach den Westindischen Inseln zu verpflanzen — Aus dem Englischen — nebst *Jean François de Sürville*, Französischen Kapitains, *Reise in das Südmeer*, jetzt zum erstenmal aus den vier vollständigen Tagebüchern der Herren *de Surville, Labé, Pottier de l'Horme* und *Monneron* übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Georg Forster*. — mit Kupfern und einer Karte — 1793. XX u. 362 S. gr. 8.

Diese Schrift enthält 1) die Uebersetzung der eben vorher angezeigten Reisebeschreibung, 2) eine andre von den Jahren 1769 und 1770, die aber eigentlich aus zwey französischen Werken zusammengesetzt ist, in denen sich einzelne Nachrichten von derselben fanden, nemlich aus *de Fleurieu's Decouvertes des François en 1768 et 1769 dans le Südest de la nouvelle Guinée* Par. 1790. und *de la Borde's Histoire abregée de la mer du Sud*. Paris. 1791. 3 Vol. 8. Wir dürfen gewiss nicht erinnern, dass diess letztere eine besondres verdienstliche Arbeit sey. Den Werth der Uebersetzung, und der erläuternden oder andre Reisebeschreibungen vergleichenden Anmerkungen des Hn. *G. Forster*, neben denen sich auch einige von seinem Hn. Vater finden, können wir als entschieden, und ihre Charakteristik als etwas unsern Lesern aus mehrern seiner meistens in demselben Verlage erschienenen ähnlichen Arbeiten bekanntes voraussetzen. Die Vorrede giebt untern andern Nachrichten von den theils erwünschten, theils durch Schiffbruch auf eine ganz ähnliche Art unglücklichen Bemühungen des zur Aufsuchung der Aufrührer ausgeschickten Kapitain *Edwards* und von dem Leben des Kapitain *Surville*, die gewiss dem deutschen Publicum angenehm seyn werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Halle*, in der Buchh. des Waisenhauses: *Vorschlag zu einer neuen Methode so wohl des schriftlichen als mündlichen geographischen Unterrichts*, um neben der blossen Anfüllung des Gedächtnisses auch den Verstand aufzuklären und das Herz zu bilden von *Christian Conrad Dassel*, Lehrer an der lateinischen Schule des Waisenhauses. 1790. 8. 52 S. Keine von unsern bisherigen Geographien, die besten nicht ausgenommen, hat einen bestimmten Plan, und eine solche Ordnung, die den Fähigkeiten und Neigungen der Jugend am angemessensten ist. Bald ist die Folge der Materien geändert, z. B. bey Anführung der Producte einmal das Thierreich zuerst, und dann das Pflanzen- und Steinreich, hernach wohl wieder das Pflanzen- und Thierreich zuerst genannt, und in diesen wiederum keine gehörige Absonderung und Zusammenstellung, als Bienenzucht, Seidenbau, Bernstein, bald hinter, bald zwischen den 3 Naturreichen, an keinem bestimmten Ort: kurz, sie fehlen in der Methode. Nach seiner Meynung müsse die Klassification folgender massen gemacht werden. 1. Name des Landes, 2. Lage und Grenze, 3. Grösse, 4. Bevölkerung, 5. Eintheilung, 6. Boden, 7. Luft, 8. Flüsse und Seen, 9. Producte, 10. Regierungsverfassung, 11. Religion, 12. einzelne Provinzen und Städte derselben. 13. Einwohner. Diess geht er einzeln durch, zeigt bey jedem, worauf man hauptsächlich zu sehen habe, und rechtfertigt die gewählte Ordnung mit dem Grundsatz, dass im Unterricht das Trockene zuerst vorgebracht werden müsse, dergleichen Namen, Grenzen, Grössen, Eintheilungen eines Landes sind, alsdenn müsse das Angenehme; und zuletzt das Angenehmste folgen, daher müssten die Hauptstadt und Beschreibung der Einwohner nebst ihrem Charakter, Sitten und Gebräuchen zuletzt gelassen werden. Der Hauptgrund ist, dass dadurch die Aufmerksamkeit befördert werde. Aber wenn nun jene trockene Materien öfters mehr als eine Stunde einnehmen; sollte da der Lehrer nicht bisweilen genöthigt werden, manches einzuschieben, das die Aufmerksamkeit belebt, ungeachtet es nach der strengen Methode nicht an dem rechten Orte angebracht ist? Auch bey Beschreibung einer Hauptstadt schreibt er eine gewisse Sachfolge vor, daran zwar an sich nichts auszusetzen ist; aber Rec. glaubt auch hier, dass es zu viel verlangt sey, wenn man allezeit so genau diese Ordnung befolgen wollte. Viele Materien führen oft von selbst auf andere, selbst durch die Lage und Verbindung mit Gegenständen, die sonst eine andere Klassification haben. Uebrigens ist gewiss dieser Vorschlag und der Rath, den er bey Behandlung einzelner Materien giebt, recht gut, und angehenden Docenten sehr zu empfehlen. Bey Orten, die eben nichts merkwürdiges enthalten, deren Namen und Lage aber man doch nicht übergehen kann, empfiehlt er, kleine Anekdoten zu erzehlen; eben das hat er mit Vortheil bey der Wiederholung gethan und zwar auf den Wink des Hn. Hofr. *Schütz* in seiner Vorrede zur Elementargeographie des Hn. *Fabri*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. November 1792.

GESCHICHTE.

OFEN: *Gabrielis Kolinovics, nova Ungariae Periodus anno primo gynaeco-cratiae austriacae inchoata sive comitiorum generalium, quibus Maria Theresia in reginam Ungariae Posonii A. 1741 inaugurabatur absolutissima narratio*, edidit *Mart. Georg. Kovachich.* 1790. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Ja wohl *absolutissima narratio!* Denn eine genauere Bestimmung und Angabe der geringsten und kleinsten Umstände und Vorfälle läfst sich wohl nicht denken, als die in diesem Diarium herrscht. Der Vf., welcher Notarius der königl. Tafel war, verfährt in seiner Erzählung mit der Aengstlichkeit, womit er ein Notariatsinstrument verfertigt haben mag. So giebt er von Theresiens Vermählung, von Carls VI Absterben, von Josephs II Geburt nicht nur Jahr und Tag, sondern auch die Stunde an, und bey Beschreibung der Zurüstungen zu dem Reichstage beschreibt er, von was für Farbe das Tuch gewesen ist, mit welchem Tisch und Bänke belegt waren. Wenn man sich unterdessen durch diese Mikrologie, die einem Ausländer begreiflicher Weise beschwerlicher ist, als sie einem gebornen Ungar seyn mag, von einer genauen Lesung des Buchs nicht abschrecken läfst, so findet man viel wichtiges darinn, und die Veranstaltung seiner Ausgabe von Hn. *Kovachich* ist der Zeit angemessen, da die Gemüther seiner Landsleute durch Josephs II Verfahren gespannt waren, und der von Leopold II ausgeschriebene Reichstag, die Kenntnifs auch von kleinen Umständen des letztern Reichstags nothwendig oder angenehm machte. Aber auch von dieser Seite betrachtet bleibt K's Ausführlichkeit übertrieben, und selbst derjenige landschaftliche Beamte, der die Besorgung der Zurüstungen zu dem Reichstage gehabt hat, und dem eine genaue Angabe von der Observanz, die 1741 beobachtet wurde, am willkommensten seyn muſste, wird lächeln, wenn er S. 34. liefet, dafs man die fehlenden Ziegeln auf dem Schlofsdache eingesteckt, und die losgelassenen frisch eingekalkt habe! Mehr wäre dem Leser mit einer Abschrift des königl. Einladungsbriefes zu dem Reichstage gedient gewesen, wovon der Vf. S. 15. sagt: er habe ein Exemplar davon im Original gesehen. Er fängt auf dieser Seite ein genaues Verzeichnifs der 4 ungrischen Stände an, so wie sie dem Reichstage beygewohnt haben. Er nahm den 10ten May zu Presburg seinen Anfang, und die Stände beschäftigten sich bis zur persönlichen Ankunft der Königin, mit Untersuchung und Bestimmung des Ceremoniels, das beobachtet werden sollte, und Untersuchung der Foderung einzelner Personen oder Stände. Die damalige bedrängte Lage der Königin nöthigte sie zu einer sehr vorsichtigen und glimpflichen Behandlung der Stände. Als sie Deputirte abschickten, um die Condolenz über den Tod des Kaisers abzustatten; so präsentirten alle Wachen vor ihnen das Gewehr. Das war vorher so wenig der Fall gewesen, dafs man ihnen sogar nicht einmal ehemals erlaubte, in den innern Hof zu fahren. Der Bischof von Erlau bemühte sich, aus einem elenden adlichen Stolze, es dahin zu bringen, dafs die Deputirten der Städte nicht an der nemlichen Tafel mit den ersten drey Ständen speisen sollten; da aber diese droheten, in diesem Falle die Einladung ganz auszuschlagen, so muſste sich der adliche Prälat diesesmal die Gesellschaft der Deputirten des Bürgerstandes gefallen lassen. Die Königin kam am 20sten Jun. nach Presburg. Man kann sich wohl vorstellen, dafs unser Schriftsteller hier nichts vorbeygeht, was sich erzählen läfst. Einige wollten bey dem Einzuge bemerken, dafs der König Franz traurig gewesen sey. Der Fürst Esterhazy machte dem Grafen Palffy freywillig Raum, dafs er zum Palatinus gewählt werden konnte. Der Vf. spottet über den sehr alten Palffy, der schon lange vorher ein Petschaft stechen lassen, worinn er sich *Palatinus* nannte. In den Verhandlungen der Stände und den bey den Wahlen und Eidesleistungen der Kronbeamten vorgefallenen Umständen, findet man schon alle diejenigen Klagen, die gegen das Ende der Regierung des K. Josephs II so laut wurden; z. B. die Ertheilung ungrischer Güter und Einkünfte an Deutsche, die deutsche Kleidung einiger Ungern, der Gebrauch der deutschen Sprache bey öffentlichen Handlungen. So nahm man es dem Grafen Erdödy übel, dafs er sich in deutscher Sprache für seine Ernennung zum Kronhüter bedankte. Freylich konnte auch dazu wohl schwerlich ein andrer Grund seyn, als niedrige Schmeicheley. Die Krönung geschah am 25sten Jun. Da der Primas wegen seiner von Chiragra gelähmten Hände nicht alle Geschäfte dabey verrichten konnte, so war eine ausdrückliche päbstliche Bulle nöthig, damit andre diese Verrichtungen übernehmen könnten. Ein herrlicher Titel eines der Königin überreichten Gedichts war: *occidui solis augustissimi aurora serenissima.* Der Vf. hat den Leser mit dem Gedichte selbst verschont: ein deutscher Schriftsteller von seiner weitschweifigen Punktlichkeit wäre schwerlich so billig gewesen. Bey aller dieser Umständlichkeit findet man gleichwohl nicht die Krönungsformeln. Uebrigens, sagt der Verfasser, übertraf die Pracht dieser Feyerlichkeit nicht nur alles, was bey vorhergehenden Krönungen geschehen war, und die kaiserlichen Krönungen, sondern selbst Paris kann dergleichen nicht aufweisen, und die Franzosen muſsten

von den Ungarn die wahre Pracht lernen; er tröste sie mit den Worten: *tolerabilius forsan, quod Christianissimam, a Gente, si quid est, plane apostolica.* Der Reichstag beschloss, der Königin ein Geschenk von 100,000 fl. zu geben, die aber angeliehen werden musste. Die königliche Krone wurde von dem Mathematiker Samuel Mikovinus nicht viel über 1000 fl. geschätzt. Man weiss, wie viel die Ungarn zu Corvins Zeiten dafür an den Kaiser Friedrich III zahlen mussten. Von den Punkten, welche der Reichstag der Königin überreichte, weiss der Vf. keine andre Nachricht zu geben, als die er aus den Leipziger Zeitungen nimmt. Nach der Krönung setzte der Reichstag seine Berathschlagungen fort, und beschäftigte sich mit den der Königin vorzulegenden Beschwerden, und Regierung der Reichsangelegenheiten, wovon das hier tageweise, aber sehr verwirrt aufgenommene Protocoll keinen Auszug leidet. Man stritt, ob der Grosherzog Franz zum Mitregenten der Königin ernannt werden sollte. Die Deutschen waren selbst dagegen, und behaupteten, der Grosherzog würde in diesem Falle ganz Ungarn mit seinen Lothringern anfüllen. Die Stände erhielten auf ihre vorläufigen Punkte eine so wenig gefällige Antwort, dass sie darüber äusserst aufgebracht und willens waren, den Reichstag zu verlassen. Man beschloss endlich, der Königin neue Punkte vorzulegen. Weder diese vorläufigen Punkte, noch die Antwort, steht hier. Hingegen erzählt der Vf. ausführlich den Vorgang am 11ten Sept., wo die Königin den ungrischen Ständen den gefährlichen Zustand, worinn damals bey dem französisch-bayrischen Einbruch die östreichischen Staaten geriethen, persönlich bekannt machte, und um ihren Beystand bat. Er giebt von der kurzen Rede, welche sie hielt, verschiedene von einander abweichende Abschriften. So sehr hassten verschiedene ihrer Minister die Ungarn, dass sie selbst bey dieser Gelegenheit, und in diesen dringenden Umständen die Heftigkeit ihrer Leidenschaften nicht verbergen konnten, so gar dass einer so laut, dass es die Stände hörten, sagte: er wolle lieber, dass die Kaiserin Hülfe bey dem Teufel gesucht hätte, als bey den Ungarn. Dennoch beschloss dieses edle Volk sogleich ein allgemeines Aufgebot! Diese Angelegenheit beschäftigte den beträchtlichsten Theil der folgenden Sitzungen. Die Königin erhielt es mit vieler Mühe, und mit deutlicher Unzufriedenheit eines sehr beträchtlichen Theils der Stände, dass ihr Gemahl zum Mitregenten erklärt wurde. Viele Stände verliessen so gar den Reichstag, damit sie nicht nöthig hätten, dazu zu stimmen. Die Antwort der Königin auf die zweyten Foderungen der Stände war so unbedeutend günstiger, dass diese beschlossen, zum drittenmale auf Bestätigung derselben zu dringen. Das Gerücht sagte, der Grosherzog und einige Minister wären der Meynung, dass man die übrigen bald zur Nachgiebigkeit bringen würde, wenn man einige Köpfe springen liesse. Wahrscheinlich war die ses Verläumdung. Es war um desto eher zu glauben, dass die Königin obsiegen würde, da die Grossen und die ganze obere Tafel, wie gewöhnlich, auf der Seite derselben waren. Aber die untre Tafel oder die eigentlich sogenannten Stände standen fest, und nöthigten endlich die obere Tafel, sich mit ihnen zu vereinigen. Die Königin bestätigte also die Artikel, und entliess zugleich den Reichstag am 29sten Oct. Das Werk endigt mit einem abermaligen Verzeichniss der versammelten Stände, und mit einer vergleichenden Angabe des Preises der Lebensmittel zu Presburg in den Jahren 1563, wo ebenfalls daselbst ein Reichstag gehalten wurde, und 1741. In dem ersten Jahre kostete ein Presburger Maass (Cubulus) Weizenmehl 20 Ungrisch (*Denarius* sagt unser Vf., und also zweifelhaft, ob er einen Graizar oder Patak, oder einen Ungrisch versteht. Die Zahl 90 macht das letzte wahrscheinlich. 100 Ungrisch machen einen Kaisergulden,) 1741 aber 3 fl. 40 Ungr. Gerste im ersten J. 13 Ungr., im zweyten 90, eine fette Gans im ersten J. 6 U., im zweyten 60 U., ein gutes Ferken im ersten J. 6 U., im zweyten 1 fl. 25 U. Am grösten war der Unterschied im Heu und Stroh. Bey dem ersten von 40 Ungr. zu 12 fl., bey dem andern von 40 Ungr. zu 10 fl. — *Hinc averte*, sagt der Eiferer, *qui haec legis, avitae majorum tuorum pietatis ac religionis desertor, Ungare, quo toti decantatissima orbi tuae patriae fertilitas subtracto caelestium benedictionum rore et haeresium loliis multum sincero seminio toto regiminis tempore praevalentibus deflexerit.* — Die übrige Welt beschuldigt das Haus Oestreich eben keiner Nachlässigkeit in Ausrottung des ketzerschen Unkrauts. Das strotzende Latein des Buchs ist, wie es bey dieser Art Schriften aus diesen Gegenden zu seyn pflegt, mit den gröbsten Idiotismen durchflochten.

Ofen: *Vestigia Comitiorum apud Hungaros ab exordio regni eorum in Pannonia usque ad hodiernum diem celebratorum, e scriptoribus ac diplomatibus eruit Mart. Georg. Kovachich.* 1790. 2 Alph. 6 Bogen. 8.

Dieses mit grossem Fleisse und ungemeiner Kenntniss in der ungrischen Geschichte zusammengetragene Werk gehört zu den wichtigsten, die neuerlich in der Staatengeschichte geschrieben sind. Hr. K. legt in der langen Vorrede ausführlich Rechenschaft ab, mit welcher gewissenhaften Anstrengung er bey der Verfertigung desselben zu Werke gegangen sey, und giebt dadurch zugleich Beweise, dass er seine Pflicht völlig kannte, wenn auch gleich die auf der mittlern historischen Zeit ruhende Dunkelheit und die persönliche Lage des Vf. ihn hinderte, sie allenthalben in gleicher Vollkommenheit zu erfüllen. Er fängt mit den ältesten Zeiten und den Spuren der Reichstage unter den ungrischen Herzogen an. Der erste dieser Art war die Zusammenkunft der Nation, um sich einen allgemeinen Anführer und Erbherzog in Ugeks Sohn, Arpads Vater, zu wählen, im J. 884 nach dem anonymischen Notar des Königs Bela. Freylich widerspricht Constantin Porphyrogeneta dieser Angabe geradezu, und sagt ausdrücklich, die Ungarn hätten vor Arpad keinen Herzog gehabt. Der Vf. lasst dieses unentschieden unter der Entschuldigung, dass er nur die Spuren (vestigia) von den Reichstagen in diesen Zeiten habe aufsuchen wollen. Noch einige andre Reichstage von Stephans I Zeiten sind angeführt. Die Gesetzgebung dieses Königs ist im folgenden Abschnitte sehr genau untersucht, so wie auch

auch die Decrete des H. Ladislav und Colomans, und hinlänglich erwiesen, dass diese Prinzen eben so wenig, als die Könige der westlichen Nationen, in diesen Zeiten das Recht gehabt haben, Gesetze zu geben, sondern dass dieses Vorrecht der höchsten Gewalt von der ganzen versammelten Nation ausgeübt sey. Auch bemerkt man dabey deutlich, dass der König die dem versammelten Volke vorzutragenden Materien vorher mit den Grossen und den Bischöfen präparirt habe, eben so wie wir diese Verfahrungsart in den abendländischen Staaten finden. Bey Belas III Regierungsantritt im J. 1209 war es schon ein ausschliessendes Vorrecht des Erzbischofs von Gran, den König zu krönen, und Bela, der sich von dem Erzbischof zu Colocza krönen liess, gab dem granischen darüber Reversalien, die hier S. 74. angeführt werden. Aus einem Briefe des Pabsts Innocentius III v. J. 1204 unter Emmerichs Regierung erhellet, dass die Vorfahren dieses Prinzen schon dem Pabste den Obedienzeid geschworen haben, so wie sie auch die Aufrechthaltung der Freyheiten der Kirche beschworen. Das bekannte Decret unter dem K. Andreas II im J. 1222, auf welches die Ungarn ihre Freyheiten und Vorrechte stützen, erklärt der Verfasser völlig richtig, nicht blos von den Vorrechten der Grossen und des Adels, sondern der ganzen Nation. Er vertheidigt seinen Inhalt weitläuftig gegen Grossingers nicht sehr wichtige Angriffe. Ein folgendes Decret dieses Königs vom J. 1231, wodurch das erste bestätigt wurde, ist hier wörtlich und mit erläuternden Anmerkungen eingerückt. Der Vf. liefert nicht alle auf den Reichstagen gegebene Decrete wörtlich, welches auch sein Buch zu sehr vielen Theilen hätte anschwellen müssen. Nur solche, die noch nirgends gedruckt, oder die sehr merkwürdig sind, stehen hier ganz. Die übrigen werden nachgewiesen. Weder der K. Andreas noch seine Grossen hielten das, was in diesen Edicten versprochen war. Der Primas legte daher das Interdict auf das Reich, und zwang den besonders verschwendrischen König zu mehrerer Redlichkeit, welches er in einem hier hergesetzten Schreiben an den päbstlichen Legaten feyerlich verspricht. Ein dem gedachten Decret von Andreas ähnliches Decret gab Bela IV 1267, welches gleichfalls mitgetheilt wird. Die zweyte Periode fängt der Vf. mit den Königen aus verschieden Häusern nach Ausgang des Arpadschen Hauses mit Andreas III an. Das Instrument der Wahl Carls I ist hier wieder abgedruckt. Der päbstliche Legat nahm sich bey einer Thronerledigung damals die Gewalt heraus, Reichstage zusammenzurufen, ungeachtet dieses Recht schon in diesen Zeiten dem Palatinus zustand. Die grossen Unruhen, die das Reich während dieses Zeitraums verwirrten, machen die Geschichte der Reichstäge sehr schwierig, und viele Versammlungen erklärt der Vf. selbst nur für Zusammenkünfte der Parteyen, ungeachtet er gerne Reichstage annimmt, wo er nur kann. Man findet jetzt schon in den Eingängen zu den Decreten die Classen der Stände deutlich genannt. Auch zeigt sich in der Gesetzgebung seit dem zweyten Decrete des K. Sigismunds v. J. 1405 eine so grosse Gewalt der Stände, dass viele ungrische Schriftsteller behaupten, und unser Vf. ihnen in dieser Behauptung beytritt, dass man erst von dieser Zeit an mit Gewisheit erweisen könne, dass ein königl. Gesetz die Einwilligung des Volks nöthig gehabt habe, und dass vorher die Könige ohne Beschränkung Gesetze gegeben hätten. Aber unsrer Meynung nach widerlegen dieses die Reichstage selbst, und was auf denselben vorgegangen ist, folglich die eigne Erzählung des Vf., hinlänglich. Das, was er S. 210. sagt, ist zureichend, die Einwürfe dagegen aufzuklären, und gilt sowohl von den Zeiten vor als nach Sigismund. Aber er widerspricht hier auch freylich demjenigen geradezu, was er S. 205. behauptet, wo er *Kollars* Schmeicheley billigt, über die er sich doch S. 216. selbst verwundert, oder vielmehr seine Leser zur billigen Verwunderung aufruft. Sigismunds Regierung ist übrigens in der Geschichte der Reichstage sehr merkwürdig. Unter der Regierung Ladislav des Nachgebohrnen findet man ein königl. Ausschreiben an die Stadt Cassow, auf dem Reichstage zu erscheinen. Nach der Vorrede ist dieses das erste Einladungsschreiben zum Reichstage, das bisher aufgefunden ist. Von dieser Zeit an finden sie sich immer, und der Vf. theilt sie mit, wenn sie merkwürdig sind. Das Decret, welches auf dem Reichstage zu Pesth unter dem Könige Matthias Corvinus 1458 gegeben wurde, wird hier zum erstenmale abgedruckt, und nach des Vf. Gewohnheit mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Er macht die richtige Bemerkung, dass auf den ältern Reichstagen, eben so wie auf den neuern, viele Geschäfte abgehandelt sind, die nicht in das Decret oder in den Reichstagsabschied gebracht sind. Die Geschichte und die Decrete selbst beweisen dieses, besonders die in den Einleitungen so oft gebrauchte Formel: *inter alia*. Unter Matthias Corvins Regierung wurden fast alle Jahr Reichstage zusammen gerufen. Nach seinem 1490 erfolgten Tode rief seine Wittwe den Reichstag zusammen, welches das erste Beyspiel dieser Art ist. Auf dem Reichstage unter Uladislav VII Regierung 1505 wurde die berühmte sogenannte ungrische Constitution gemacht, worinn festgesetzt wurde, dass nach Uladislavs Tode kein andrer, als ein Ungar, zum Könige gewählt werden sollte, welches grösstentheils geschah, um Maximilian I den Weg zum Throne zu versperren. Die Reichstagsabschiede unter dem Könige Ludwig II waren bisher grösstentheils nur verstümmelt, und im Auszuge abgedruckt. Unser Vf. hat sie in diesem Werke vollständig aus Manuscripten zum erstenmale bekannt gemacht. Dieses und die weitläuftigen Untersuchungen, ob verschiedene Zusammenkünfte der Stände während dieser unruhigen und unglücklichen Regierung Reichstage waren, oder nicht, verursachen, dass die Geschichte der Reichstage unter Ludwig II mehr Blätter anfüllet, als irgend eine vorhergehende. Der Reichstag im J. 1526, in dieser Periode der letzte, war auch der letzte, der auf dem Rakossischen Felde gehalten wurde, so wie der erste, den man darauf versammelte, auch der erste dieser zweyten Periode war. Nach Ludwigs Tode rief auch seine Wittwe die Stände nach Pesth zusammen, und der Palatinus gab seine Ausschreiben besonders aber in Bezug auf die königlichen. Eine andre Partey kam zu Tokay zusammen, und wählten

ten daselbst Johann von Zapolya zum Könige. Diese Partey war selbst stärker als die andre, die den K. Ferdinand I wählten. Es ist bekannt, dass beide Prinzen sich gegenseitig als Könige anerkannten. Der Vf. fügt am Ende dieser Periode eine kurze Untersuchung hinzu über die äussere Zusammensetzung der Reichstäge. Schon in der ersten Periode sind Spuren, dass die Gespannschaften sich versammelt, und Deputirte zu dem Reichstage gewählt haben. Unter dem Uladislav II wurde aber der ganze Adel persönlich zu den Reichstagen gefodert. Dass die Städte Deputirte zu denselben gesandt haben, kann zwar erst unter Sigismund bewiesen werden, aber man kann daraus nicht schliessen, dass es nicht schon vorher üblich gewesen sey. Die dritte und letzte Periode der Geschichte der Reichstage unter den Königen aus dem jetzt regierenden öftreichschen Hause, ist von dem Vf. am kürzesten abgehandelt. Die Stände verlangten von Ferdinand, dass er die bisher auf dem Reichstage gegebenen Decrete durch Rechtsgelehrte verbessern, und in eine Sammlung bringen lassen, auch sie nachher auf dem Reichstage nach vorhergegangener Beystimmung aller Stände bestätigen möchte. Aus S. 682. erhellet, dass die Stände diese Bitte schon unter Uladislav und Ludwig II gethan hätten. S. 672. liefert Hr. K. die älteste Instruction einer Gespannschaft für ihre Deputirten, welche er hat auffinden können. Sie ist vom J. 1545 oder 1547. Die Unzufriedenheit der Ungarn mit den Deutschen fing schon unter dieser Regierung an, und äusserte sich sogleich heftig, wie aus demjenigen erhellet, was auf dem Reichstage 1563 vorging. Sie wurden seit dieser Zeit immer stärker, und auch unser Vf. hat das Herz voll davon, welches man besonders aus demjenigen sieht, was er S. 720, 721. sagt. Nach diesen Bemerkungen sind es nicht erst die öftreichschen Regenten, welche diese Unzufriedenheit über die den Ausländern eingeräumten Vorrechte bey ihren Unterthanen erregt haben, sondern sie sind so alt als die Regierung des K. Peter. Unter Rudolphs II Regierung waren die Beschwerden der ungrischen Stände eben so gross, als diejenigen, welche von seinen übrigen Unterthanen geführt wurden. Besonders war man unzufrieden, dass der Kaiser selten und überall nur dreymal dem Reichstage beywohnte. Die übrigen wurden von seinen Brüdern gehalten. Im 17ten Jahrhundert fängt man auch in Ungarn an, eine genauere Aufmerksamkeit auf die Reichstagsverhandlungen zu wenden, Diaria davon zu verfertigen, die dabey erschienenen Staats - Schriften zu sammeln, ihre Geschichte zu schreiben u. d. gl. Aber die Reichstage wurden jetzt seltner zusammengerufen, selbst unter der unruhigen Regierung des K. Ferdinands II. Hr. K. begnügt sich in diesen letzten Zeiten fast allein mit der Anzeige, dass die Reichstage gehalten sind, und dass davon entweder diplomatische oder historische Beweise da sind. Höchstens wird ein oder anders Beyspiel von den königlichen Ausschreiben beygefügt. Die Ferdinand III vorgelegte Capitulation scheint nach S. 793. zum erstenmale in den Reichstagsabschied gebracht zu seyn. Die innern Unruhen in dem Königreiche machten die wenigen Reichstage unter Leopold und Joseph I sehr verwirrt. Seit Carls VI Regierung heissen die in dem Abschiede aufgenommenen Reichstags - Schlüsse *Articuli* und *Leges novellares*. Maria Theresia rief die Stände dreymal zusammen. Den Schluss des Werks macht der Abdruck eines Abschreibens des Kaisers Leopold II zu dem Reichstage im J. 1790. Jedermann, den die ungrische Geschichte interessirt, wird dieses Buch mit Nutzen und Unterricht lesen. Es ist dabey in einem planen, ziemlich reinen, Stile geschrieben, und unterscheidet sich von der Seite sehr von dem vorher angezeigten Kolinovicsschen Diarium.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Dresden* u. *Leipzig*, in der Hilscherschen Buchh.: *Riemisch - Reutterische ausführliche Praktik des Veterinär - Trokarirens irrgehender Drehschafe*; oder ökonomisch - chirurgischer Unterricht für Landwirthe und Schäfer, das dumme Drehen, Segeln und Traben der Schaflämmer möglichst zu verhindern, und das vorhandene zu curiren; gemeinschaftlich entworfen von *Johann Riem*, Commissionrath und beständ. Secr. der ökonom. Gesellsch., und von *G. S. Reutter*, Chirurgus und Pensionär der Thierschule in Dresden. Nebst einem Holzschnitt. 1791. 116 S. 8. (Wird auch als Beylage zur *Riemischen auserlesenen Sammlung ökonom. Schrift.* 2ten Bande ausgegeben.) — Bekanntlich hat die ökonomische Gesellschaft zu Leipzig vieles Verdienst sich an der Schafzucht und Heilung der Krankheiten dieser Thiere erworben. Das Drehen der Schafe, als eine bisher für unheilbar angegebene Krankheit beschäftiget lange Zeit hindurch verschiedne Mitglieder derselben. Als viele gepriesene Mittel für unwirksam erklärt und gefunden wurden, kam Hr. D. und Prof. *Fischer* auf den Einfall, diese Krankheit von aussen zu heilen, weil er, durch viele Versuche belehrt, einsahe, dass diesem Uebel innerlich nicht beyzukommen wäre. Er erfand daher ein Instrument, welches er *Hirn - Trokar* nennt, vermittelst dessen die Wurmblase im Gehirne, als die Ursache des Drehens, zerstört, und ihre Feuchtigkeit herausgezogen werden kann. Dieses Werkzeug hat die ökonom. Soc. geprüft, für gut befunden, bey weitern Versuchen etwas abgeändert, und nunmehr für das einzige sichere und leichte Rettungsmittel für dergleichen kranke Thiere erklärt. Hr. *Riem* und *Reutter*, ganz von dem guten Erfolg durchdrungen, liefern hier dem Publicum die Abbildung dieses Instruments, und da sie mit demselben die zahlreichsten und mannichfaltigsten Versuche angestellt haben; so läfst sich schon im voraus erwarten, dass sie dem Publicum den sichersten und gründlichsten Gebrauch desselben vor andern werden lehren können. Auszüge lassen sich nicht wohl geben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. November. 1792.

GESCHICHTE.

PESTH: *Solennia inauguralia principum utriusque Sexus qui ex Stirpe Habsburgo-Austriaca, in reges Hungarorum rediniti sunt,* industria scriptorum Synchronorum adumbrata; edidit *Mart. G. Kovachich* 1791. *Fol.* 3 *Alph.*

Hr. K., der bey der Krönung des Kaysers Leopolds II als Deputirter der verwittweten Gräfin Szirmay gegenwärtig war, erzählt in einer dem gehefteten Exemplare, das aus dem Buchladen verkauft wird, beygelegten Vorrede, dass er gewillt gewesen sey, diese Sammlung von Krönungsbeschreibungen dem Kayser Leopold zu dediciren. Aber der Satan sey dazwischen gekommen, habe nach seiner Gewohnheit Unkraut zwischen den Weitzen gesäet, und dadurch sowohl den Inhalt als auch die Absicht seines Buchs so verdächtig gemacht, dass der Kayser für gut gefunden habe, die Dedication nicht anzunehmen. Er lässt sich weiter nicht über die Gründe dieser Kränkung aus, als dass er sagt, die in dieser Sammlung befindlichen Schriften wären in Zeiten geschrieben, wo die Bücher noch der strengsten Censur unterworfen gewesen wären, und auch diesesmal sey seine Sammlung durch die Censur gegangen, er sey auch nicht der freche Mann, der dem Kayser ein Buch dediciren würde, worin sich irgend etwas befände, das ihn beleidigen könne. Rec. hat auch nicht eine Spur von dergleichen gefunden, sondern der Inhalt des Buchs ist äusserst unschuldig. In den Prolegomenis wird von den Krönungen überhaupt gehandelt, und von den ungrischen Krönungen insbesondre: Darauf folgt ein Verzeichniss derjenigen Schriftsteller, welche von den ungrischen Reichskleinodien und den Krönungen geschrieben haben, welches den nicht gebornen Ungarn, die sich mit der Literargeschichte beschäftigen nicht unwillkommen seyn kann. Hierauf folgen die Schriftsteller von diesen beyden Gegenständen, welche der Vf. in dieser Sammlung aufgenommen hat. Es sind 26 an der Zahl, nemlich: *Schmeizel* de insignibus, vulgo Clenodiis Regni Hungariae, *Belius*, von eben dieser Materie; Krönungsgeschichte des K. Ferdinands; seiner Gemahlin Anna, aus dem *Velius*; des K. Maximilians II von *Listh*; seiner Gemahlin Marie, aus dem *Belius*; des K. Rudolphs; des K. Mathias v. A. E. C. H. T. A. Seiner Gem. Annen, aus dem *Peter de Reva*; Ferdinands II, aus ebend.; Ferdinands III. aus den *Kaprinayschen* Mscpten. Seiner Gem. Marie Anne; und seiner dritten Gemahlin Marie Eleonore. Ferdinands IV, aus *Bel.*; Leopolds I, aus *Bel.* Seiner Gemahlin Eleonoren Magdalenen Theresien, eine dreyfache Erzählung. Josephs I. eine zwiefache Erzählung. Carls III, eine zwiefache Erzählung, die zweyte von *Szeged.* Seiner Gemahlin Elisabeth Christina, aus den *Kaprinayschen* Mscpten; der K. Marien Theresen, aus *Schwandtner*: endlich des K. Leopolds, nach dem Directorio. Diejenigen Erzählungen, wobey wir nicht angemerkt haben, wo sie schon vorher anzutreffen waren, sind aus Manuscripten genommen. Am Ende ist das *Rituale Ecclesiasticum*, das bey der Krönung gebraucht wird, hinzugefügt. Noch müssen wir hier anmerken, dass die Ungarn einen Unterschied machen unter der Coronatio *Regia* und *Reginalis*. Jene ist die Inauguration des Königs, oder der wirklich regierenden Königin als Marie Theresie, diese ist Krönung der Gemahlin des regierenden Königs.

PESTH: *Acta diaetalia Posoniensia A. 1618; item electio et coronatio Ferdinandi II in regem Hungariae* 1790. 1 Alph. 4 B. 8.

Wir finden weder den Herausgeber dieser Reichstagsacten genannt, noch irgend einen Vorbericht, so dass wir ihre Erscheinung wohl einer Speculation der verlegenden Strohmajerschen Handlung, die Begierde des ungrischen Publicums nach dergleichen Schriften zu nutzen zu danken haben. Auch ist die Bekanntmachung der Staatsschriften dieser Art immer Gewinn für dasselbe. Aber in dieser Sammlung fehlen gewiss sehr viele Actenstücke, und selbst das wichtigste, nemlich das sogenannte Decret, oder der Reichstagsabschied, der doch da ist, und unter der Aufschrift: *Decretum IV Matthiae*, in dem *Corpore Juris Hung.* gefunden wird. Ferner trifft man kein einziges Beyspiel von den ausgefertigten Einladungsschreiben zum Reichstage hier an. Das Decret hätte desto eher verdient, auch hier abgedruckt zu werden, da der 28. Art. die merkwürdigen Worte enthält: „Additamenta et diminutiones constitutionibus seu articulis statuum et O. suae Majestati pro confirmatione porrectis aut porrigendis, non committantur.“ Das Wort: *Coronatio* steht auf dem Titel zu freygebig. Selbst nicht einmal das *Diploma Ferdinandi II occasione coronationis suae statibus elargitum*, welches gleichfalls in dem *Corp. Jur. Hung.* befindlich ist, stehet hier. Dass diese Stücke deswegen ausgelassen worden, weil sie in dieser Sammlung anzutreffen sind, ist vielleicht möglich; aber der Sammler hätte doch seinem Leser einen Fingerzeig darüber geben sollen, da man nach dem Titel hier alle Acten dieses Reichstags erwartet. Auch sind dies nicht die einzigen ausgelassenen; denn von der Krönung des K. Ferdinands kommt auch nicht ein Wort vor. Die darinn enthaltenen wichtigsten Stücke sind: Die verschiedenen Schriften, welche zwischen dem K. Matthias und den Ständen gewechselt wurden, weil sie sich weigerten, Ferdinanden zum Könige zu wählen, wenn nicht Matthias ihnen einige vorläufige Punkte

welche sie ihm vorlegten, bestätigte. Es scheint, als wenn der Kayser sich mit den Ständen darüber auf gewisse Art verglichen habe. Die königlichen Propositionen an die auf dem Reichstage versammleten Stände; die weitläuftigen Gravamina derselben, in welchen unter andern die geistlichen katholischen Stände sehr über die Gewaltthätigkeiten klagen, die sie von den Protestanten an einigen Orten leiden. Ungeachtet sie nun wohl *Gracchi de seditione querentes* sind, so würde es doch zu gewagt seyn, anzunehmen, dass alle die Thatsachen, die sie beybringen, erdacht wären, und alsdenn kann man die Protestanten von Schuld auch an ihrer Seite nicht freysprechen. Die königl. Erklärung über diese Beschwerden, worin bey den mehrsten Abänderung versprochen wird. Eine abermalige Replik der Stände über die königl. Antwort, worinn manches erläutert wird, was die Gravamina betrift, und bey andern Puncten eine genauere Bestimmung oder Erweiterung gefodert wird. Endlich die theils bejahende, theils beschränkende Antwort des Kaysers hierauf. Die Acten dieses Reichstags endigen sich hiemit. Aber der Sammler, der hier zu wenig that, hat dafür einige Actenstücke des zwar zusammengerufenen, aber nie wirklich gehaltenen, Reichstags von 1619 gegeben. Sie sind aber wenig bedeutend und das einzige Stück, welches als Reichstagsacte Werth hat, sind die Gravamina. Fast alles übrige besteht aus Unterhandlungen, welche die Oestreichischen, Mährischen und Böhmischen Stände bey dem damaligen Anfange des 30jährigen Kriegs mit den Ungrischen anstellten, woraus sich wohl hin und wieder etwas für eine specielle Geschichte dieses Kriegs nehmen liesse. Das letztere ist eine Vermahnung des *Comes Palatinus* an die Stände, die unnützen Religionsstreitigkeiten fahren zu lassen, worinn viel Gutes steht.

PESTH: *Collectio repraesentationum et protocollorum statuum et ordinum regni Hungariae occasione altiss. decreti d. d. 28. Ian. 1790 e generalibus congregationibus submissorum.* Pars I. et II. 1790. 1 Alph. 16 B. 8.

Es ist bekannt, dass die Unzufriedenheit der Ungarn in den letzten Jahren der Regierung des K. Josephs II. soweit ging, dass man Ursache hatte, daselbst eben so gefährliche Bewegungen zu fürchten als in den Niederlanden. Um dem Ausbruche derselben zuvorzukommen, gab Joseph kurz vor seinem Tode das auf dem Titel des Buchs erwähnte Decret, welches hier ganz abgedruckt ist, an die königl. Statthalterey (*concil. reg locum-tenentiale*) gerichtet und in lateinischer Sprache abgefasst war. Der Kayser verspricht darin die Zusammenrufung eines Reichstags im J. 1791, setzt alles, was er in Regierungs- und Justiz-Sachen abgeändert hatte, auf den Fuss, wie es beym Antritt seiner Regierung war, so dass die ehemalige Einrichtung mit dem 1sten May 1792 wiederum eintreten sollte; erklärt seine Verordnungen, *quae sensu communi legibus adversari videbuntur*," für ungültig und aufgehoben, und nimmt nur davon aus, das Toleranz-Edict, das Edict, welches die Parochien einrichtete, und dasjenige, welches das Verhältniss des Unterthans zu seinem Grundherrn bestimmt, verspricht auch, die Krone und Reichskleinodien an Ort und Stelle zurückzuliefern, und erkennet an, dass die gesetzgebende Gewalt zwischen dem Könige und den Ständen getheilt sey. Es gehört mit zu den Unglücksfällen, die diesen Prinzen so auszeichnend betroffen haben, dass er die Folgen dieser Nachgiebigkeit nicht erlebte, sondern eher starb, ehe einmal die sämmtlichen Gespannschaften über dieses Edict deliberiren konnten. Das vor uns liegende Werk ist eine Sammlung dieser Deliberationen und einiger daraus entstandenen Vorstellungen derselben entweder an den K. Joseph selbst oder an seinen Nachfolger Leopold, oder an die Königl. Statthalterey. Sie ist gleichfalls bloss eine Unternehmung der Strohmajerschen Buchhandlung, für welche ihr besonders Ausländer sehr vielen Dank schuldig sind. Denn da jedes einzelnes Stück besonders gedruckt ist; so hatten die Inländer eher Gelegenheit, sich diese für unsere Zeiten äusserst interessanten Schriften allmälich zu sammeln, die deswegen allgemein wichtig sind, weil man daraus sieht, dass auch hier der philosophische Geist der Freyheit, und die wahre Kenntniss der Menschenrechte, den Platz der wilden Gefühle der Ungebundenheit, die sonst Ungarn nur zu oft zerrütteten, einzunehmen anfangen. Unterdessen fehlt viel daran, dass diese Stralen der Vernunft, ohne allen Nebel der Vorurtheile erscheinen sollten, welche Stand und Religion hervorbringen und man findet noch in vielen dieser Verhandlungen, grosse Beweise davon. Unterdessen stösst man doch auch auf Darlegungen vortreflicher Gesinnungen in Absicht dieser beiden Punkte, die Folgen einer grossen Aufklärung sind. So sagt die Pesther Vorstellung: „Wir tadeln das Toleranz Edict nicht deswegen, weil wir die Zurückgebung eines Theils der Religionsfreyheit, die unsern Mitbürgern, Brüdern, und Blutsfreunden ohnedem vermöge des Gesetzeszustand, mit scheelen Augen ansähen, sondern u. s. u. So finden sich unter den Beschwerden allerdings viele, die der gesunde Menschenverstand nicht billigt, und die gegen Vorkehrungen gerichtet sind, die an und für sich niemand tadeln kann z. B. gegen die Aufhebung der Klöster, die Veränderung des Unterrichts der Jugend u. d. gl. Allein man kann an der andern Seite auch nicht läugnen, dass die ungrische Constitution dem Könige nicht erlaubte, dergleichen Veränderung ohne Einwilligung der Stände zu machen, und es stehet einem Volke, das Vorrechte hat, wahrhaftig nicht zu verdenken, wenn es nicht zugiebt, dass dieselben auch zu seinem wahren Besten gebrochen werden, da sein Bestes stets auch dann der Vorwand wird, wenn doch nur die Lüste des Fürsten sie brechen. Auch hat es kein Fürst nöthig, Eingriffe in die Vorrechte der Unterthanen zu thun, um sie mit Gewalt zu ihrem Besten zu zwingen, wenn er es nur der Zeit überläst, seine wirklich guten Vorschläge zu unterstützen, welches niemals ausbleibt. Man sieht aus diesen Protocollen der Berathschlagungen, und aus den Vorstellungen an den Kaiser selbst, zu welchem Aeusserten die Gemüther in Ungarn schon gestimmt waren. Viele erklären gerade zu, dass sie zwar den gesetzten Termin abwarten, aber sich selbst Hülfe geben weden, im Fall man ihnen nicht Wort hielte; andre freuen sich, dass diese gleichsam vom Himmel gesandte Hülfe noch zur rechten Zeit käme, um sie

vom

vom Aeufsersten abzuhalten; andre zeigen ganz unversteckt ihren Zweifel gegen die Aufrichtigkeit des Königl. Versprechens; und noch andre endlich machen sogleich, ohne den gesetzten Termin abzuwarten, zahlreiche und wichtige Veränderungen in demjenigen, was bisher durch die Anordnung des Kaysers bestand. Alle widersprechen seinem Verlangen, die drey Gesetze, die er in seinem Rescripte von der Aufhebung ausnimmt, stehen zu lassen, und die mehrsten weigern sich, die in denselben angetragene Recrutirung und Lieferung zuzugeben. Am ausführlichsten stehen die Beschwerden in den Protocollen der Comorner Gespannschaft, die ihre Sitzung damit anfing, dass sie die von dem Kaiser eingesetzten Beamten förmlich von allem Antheil und Einfluss auf die Versammlung ausschloss. Die wichtigsten und von allen vorgetragenen Beschwerden sind über die Unterlassung der Versammlung des Reichstags, über die willkührlichen Veränderungen in der Anstellung der Beamten und Magistraten in den Gespannschaften, die ohne Zuziehung der Stände geschehne Gebung vieler Gesetze, die Veränderungen in dem Criminalverfahren, die Einführung der deutschen Sprache in den öffentlichen Verhandlungen, die Aufhebung der Klöster, und die Wegführung der Krone nach Wien. „*Vidimus* schreibt die Neutrer Gespannschaft an die benachbarten, *templa Deo, potestatem legibus, proles parentibus* (durch Veränderung der Schulen), *linguam genti, praerogativas Regno, solitam sepulturam mortuis per patriae filios erepta. Sacra vasa et suppellex profanata, superioritas eversa, terrestralis potestas diminuta, educatio juventutis corrupta est.*" In dieser pathetischen Sprache ist dieses ganze Schreiben aufgesetzt. Da es aber, wie schon diese angeführte Stelle zeigt, alles von einer übertriebenen schwarzen Seite darstellt; so macht es nicht so vielen Eindruck auf unbefangene Leser, als manche andre ruhige, und dennoch starke und eindringende Vorstellung. Dergleichen ist ein vortrefliches Schreiben der Pesther Gespannschaft an den Kayser Leopold. Geheiligter Monarch, schreibt sein Vf., der Ruf, der vor Ihnen vorauf geht, nennt sie einen gerechten, gnädigen Fürsten. Er sagt, dass sie sich erinnern, dass Sie auch Mensch sind; dass Sie fühlen, dass nicht das Volk des Fürsten, sondern der Fürst des Volks wegen geschaffen sey. Die äussersten Bewegungen, die unsern Staat, nach so viel erlittenem Unrecht, erschütterten, wurden dadurch etwas besänftigt. Kaum konnten wir also unsern Augen trauen, als wir in ihrem ersten an uns erlassenem Rescripte vom 14ten d. gar nicht die Bürgen für die Sicherheit unsrer Constitution fanden, welche die Grösse der Gefahr, worin uns die bisherige gegengesetzliche Regierung gestürzet hat, unsere angebohrnen Rechte, und die eiserne Geduld, die dieses Volk unter der Regierung des verstorbenen Kaisers gezeigt hat, fodern, und die Ew. Majestät, als ein das Völkerrecht kennender Prinz, als ein Vater, der den Menschen in dem Unterthan zu schätzen weiss, mit einem alle Jahrhunderte hindurch bleibenden Beyspiele, den Belgiern freywillig angeboten haben. Nach dem Staats- und Völkerrechte, und dem gesellschaftlichen Vertrage, durch welchen Staaten entstehen, ist es ausgemacht, dass die Majestät ursprünglich bey dem Volke sey. Dieses Axiom ist von der mütterlichen Natur in die Herzen aller Menschen geschrieben; es gehört zu denen, an welchen ein gerechter Fürst, (und wir trauen darauf, dass Ew. Maj. dieses seyn werden) nicht zweifeln darf; zu denen, die weder das Volk mit Trägheit aufgeben muss, noch durch Präscription verlieren kann. In unserm Staate steht diese Majestät nach den Gesetzen dem Könige und dem Volke gemeinschaftlich zu, in dem Maasse, dass dem Volke stets die Hülfsmittel bleiben müssen, welche es, dem Zwecke des gesellschaftlichen Lebens gemäss, anzuwenden nöthig findet, um die Sicherheit der Güter und der Personen aufrecht zu erhalten. Wir sind also überzeugt, dass Ew. Maj. sich auf dem Reichstage zu Heilung der Wunden, die man uns geschlagen hat, nicht bloss auf das einschränken werden, was in dem ihn ankündigenden Rescripte (*anunciatorio Rescripto*) enthalten ist, sondern dass sie uns unsre Freyheit selbst anbieten werden, so wie den Belgiern, welche die ihrige mit den Waffen beschützet haben. Denn es würde ein Beyspiel von böser Nachfolge seyn, der Welt zu zeigen, *dass ein Volk nie durch Gehorsam, sondern nur mit den Waffen seine Rechte schützen oder wieder erhalten könne.*" — Wie vortreflich sind besonders diese letzten Worte! und wie viele Dankbarkeit ist der Menschenfreund dem verewigten Leopold schuldig, dass er sich durch diese feste und furchtlose Sprache des edlen Volks nicht aufbringen liess, sondern ihm vielmehr die Rechte wiedergab, die es constitutionsmässig zurückfodern konnte.

Ohne Druckort. *Declaratio statuum catholicorum, qui ad conventum catholicum die 30 Novemb. A. 1790 apud archiepisc. Colaczensem celebratum non influxerunt.* 1791. 3 Bog. 8.

Diese vortrefliche Schrift verdient die grösste Celebrität. Sie ist von denjenigen katholischen Ständen und Mitgliedern des Reichstags von 1790 abgefasst, welche keinen Antheil an dem Schlusse nahmen, der bey dem letzten von Colocza an dem in dem Titel erwähnten Tage gegen die toleranten Gesetze des K. Leopold gefasst wurde. Wegen einiger unsrer Leser müssen wir erinnern, dass der geistliche Stand auf den ungrischen Reichstagen sich vorzugsweise *status catholicus* nennt, und daraus schlossen wir anfangs, dass diese Erklärung sogar von einer Versammlung vernünftiger Geistlicher gegeben sey. Sie sagen aber S. 12 von sich: *cum non simus Theologi.* Aber ungeachtet sie das nicht sind, so ist doch die ganze Erklärung in dem wahren Sinn des Christenthums geschrieben, und macht dem Verstande und Herzen der Personen, die daran Antheil genommen haben, gleiche Ehre. Rec. glaubt, nicht mit Unrecht zu behaupten, dass keine Schrift, die von einer Versammlung katholischer Stände ausgefertigt ist, wenn man etwa die neuern französischen ausnimmt, solche, dem bisherigen Geiste der Kirche, deren Mitglieder sie sind, entgegenstehende Grundsätze und Aeusserungen, enthalte, als diese: sie erregen wirklich Erstaunen. Man höre nur; p. 9. *Quoad conscientiarum dictamen salvandum, arbitramur, quod major haeresis in mundo non detur quam illa, quae ejusdem matris, Patriae filios et fratres, propter* opi-

opiniones mysticas, quae nisi in alio mundo intelligentur, in isto a beneficiis temporalibus excludere nititur. S. 13. *atque arguimus Apostasiam esse crimen sacerdotalis imaginationis, et poenas hujus non alias considerari posse nisi ut media coactiva ad induendam hipocrisin et blasphemandum Deum; arbitramur deinde, quod fides sit donum Spiritus Sancti et opus persuasionis, non coactionis, et quod homo mente, nobilissima sua parte, adeo sit liber ut nec infernales nec terrestres tyranni ipsum hoc privilegio potuerint spoliare.* S. 16.: *libertati adversum est, partem nationis sub insignia distinctiva religionarii cultus, vocare, et constitutionis civilis efficaciam et soliditatem ad ambulatorias et gratuitas religionis opiniones reducere velle:* — — *latepatenti nimium nec ullis limitibus definitae clavium potestati, seu quod idem est, regno opinionis, sub quo servitus, spe alterius mundi suffulta in isto pervicacissima est, constitutionem Hungariam affibulare velle, idem esse arbitramur, quod esset ex regno Ungarorum regnum sacerdotum formare velle.* S. 21: *tantum est, proh dolor! opinionis regnum, vinculantur prius superstitione populi ut princeps inter coecos nihil possit, ipseque opinione sui populi catenatus, sacerdotio subservire debeat.* ib.: *tempus tandem advenit lacerandi velum hypocrisis, tempus est exponendi universali conspectui passiones sacerdotales,* — *ita die 16 Nov. Parisiis in consessu diaetali Gallico allocutus est clerum celebris Mirabeau!!* — Aber wir müsten die ganze Erklärung abschreiben, wenn wir alle Stellen dieser Art hier hersetzen wollten. Unter Marien Theresen Regierung, d. h. vor 12 oder 13 Jahren, wäre eine solche Schrift durch den Henker verbrannt worden. Wie weit sind, Gottlob, seit dieser kurzen Zeit alle Nationen in ihrer Aufklärung vorgerückt! Das einzige, was uns bey dieser Erklärung bedenklich vorkommt, ist dass gar keine Namen unter derselben stehn, ungeachtet immer heisst: *nos infra scripti Ungari Catholici.* Gesetzt aber auch, dass nicht alle, welche bey der Versammlung des Erzb. v. Colocza nicht gegenwärtig gewesen sind, damit zufrieden waren; so ist es schon genug, dass eine solche Schrift öffentlich in Ungarn erscheinen darf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STRASBURG, b. König: *Lusus ingenii et verborum in animi remissionem.* Curavit *David. Christ. Seybold,* Professor Buxovill. 1792.

Ein kleines lateinisches Vademecum, das, so wie die, unter dem Namen *Symposium* bekannte ältere Sammlung von Räthseln, bey einem gewissen Alter und auf einem müssigen Spaziergange, allerdings zu der Absicht dienen kann, für welche es der Titel bestimmt. Es sind Wortspiele, sogenannte *versus retrogradi* und Akrostichen, aus verschiedenen Sammlungen und *Facetiis* des vorigen Jahrhunderts, nach alphabetischer Ordnung unter drey Abtheilungen gebracht. Ein solches, zur rechten Zeit und am rechten Orte ausgesprochenes Wort kann auch wohl in einer Gesellschaft von Männern die Stirnen zuweilen heiter machen und in dieser Rücksicht gebührt dem Sammler wenigstens eben das Lob, worauf ehedem die Sammler *moralischer* und *scherzhafter Gesundheiten* rechnen konnten. Format, Druck und Papier sind niedlich. Die Wahl hätte, bey dem Ueberflusse der in den Schriften der vorigen Jahrhunderte hierüber obwaltet, manchmal strenger seyn können.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Wien*, b. Stahel: *Danielis Cornides*, A. A. L. L. et Philos Magistri, in Reg. Univers. Pest. Diplom. et Herald. quondam Professoris, et Biblioth. Univers. Custodis, Commentario *de religione veterum Hungarorum.* Edidit, suamque *de origine Hungaricae gentis* Dissertationem adiecit *Christianus Engel*, Accessista ad Exc. Cancellariam Aulico-Transsylvanicam. 1791. 117 S. in 8. Der seiner vaterländischen Geschichte zu früh entrissene *Cornides* behauptet in dieser Abhandlung, die er als Correspondent der Götting. Societät der Wissensch. im J. 1785 in derselben vorgelesen hat, dass die Ungarn noch als Heiden, nur den höchsten Gott angebetet; aber, wie die Perser, ihre Nachbarn, die Sonne als das Sinnbild desselben verehrt, übrigens keine Götzenbilder noch Tempel gehabt hätten. Er bringt dabey viel gelehrte Belesenheit an; und bey einem Gegenstande, wo es an Nachrichten fehlt, ist wenigstens die Wahrscheinlichkeit hoch genug getrieben worden. Hierauf folgt S 51. die Untersuchung des Hn. *Engel*: Wie weit es bis jetzt mit der Kenntniss vom Ursprunge der Ungarn und ihrer Verwandtschaft mit andern Nationen, gekommen sey? Um diese Frage zu beantworten, geht er einen *dreyfachen Weg*, den *philosophischen*, welcher körperliche Beschaffenheit, Lebensart, Sitten, Religion und Gesetze verschiedner Völker mit einander vergleichen lehrt; den *historischen*, auf welchem man die Namen, Beschreibungen und ersten Schicksale einer Nation kennen lernt; endlich den *grammatischen*, der zur Vergleichung ihrer Sprache mit den andern Nationen eignen führet. Nach der *ersten Methode*, findet man eine Aehnlichkeit der Ungarn mit den eigentlich sogenannten *Tataren*, mehr als mit den Hunnen oder Mogolen. Ihre spätern Verbindungen mit den *Slaven* haben zwar manches von den Sitten, auch selbst Wörtern dieser Nation bey ihnen zurückgelassen; daraus man aber nicht auf einen slavischen Ursprung der Ungarn schliessen darf. Die *historische* Erörterung ist die ausführlichste, (S. 67 — 112) beschäftigt sich mit den Nahmen *Ugri*, *Magyar* und *Turken*; erläutert insonderheit die Hauptstelle des *Constantinus Porphyrogeneta* verglichen mit Russischen und einheimischen Nachrichten; zeigt, dass die darinn genannten Türken oder Ungarn vom J. 681. 884. ihren Sitz in Lebedias, d. h. im jetzigen Catharinenburgischen Gouvernement, zwischen dem Dnieper und Don gehabt, und daselbst in einer nomadischen Verfassung unter Familienhäuptern gestanden haben; bis sie im gedachten Jahre nach Atel-Cusu (die heutige Woiwodschaft Kiew, Bessarabien, und einen Theil der Moldau) zogen, wo sie die monarchische Regierung annahmen, darauf in Gross-Mähren, und endlich zwischen 894 — 896. in Pannonien eindrangen. Das Ugrische Geblüt vermischte sich während dieser Zeit mit dem Tatarischen oder Türkischen. Bey der *grammatischen* Methode endlich begnügte sich der Vf. *Hells, Sainovics* und *Fischers* Untersuchungen über die Ugrische Sprache zu berühren; empfiehlt aber noch neue darüber anzustellende. Das Resultat von allen ist dieses, dass die Ungarn ursprünglich *Finnen* sind; wenn ihnen gleich manches Tatarische beygemischt worden ist. Wie es eines gelehrten und bedachtsamen Forschers würdig ist, verspricht er sich hierüber erst alsdann mehr Gewissheit, wenn Sprachkundige Männer aus Ungarn in das Russische Reich, bis an den Caucasus hin, zu neuen Nachforschung abgeschickt werden sollten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Gegenwärtiger Zustand des päbstlichen Staats*, vorzüglich in Hinsicht seiner Justizpflege und Oekonomie. 1792. 352 S. 8.

Hr. *Le Bret* hat zwar vor etlichen Jahren schon eine sehr vollständige Schilderung des päbstlichen Hofes und aller Eigenthümlichkeiten des neurömischen Staats im ersten Theil seiner *Vorlesungen über die Statistik* angefangen, nichts desto weniger verdient die vor uns liegende Schrift alle Aufmerksamkeit des deutschen Publicums, wenn sie gleich nicht, wie jene Vorlesungen, den Kirchenstaat nach seinem ganzen Umfange zu beschreiben versucht hat. Der Vf. (der durch andre historische und statistische Schriften bereits rühmlich bekannte Hr. Prof. *Grellmann* in Göttingen) hat dabey eine englische Schrift: *The temporal government of the Popes State.* Lond. 1788, die unter uns durch eine deutsche Uebersetzung bekannter geworden, zum Grunde gelegt, dabey aber theils handschriftliche Nachrichten, theils in Deutschland unbekannte italienische Schriftsteller benutzt; die dem Werke einem grosen Vorzug vor dem in einzelnen Abschnitten benutzten Original giebt. Der Titel sagt zwar schon, welche Gegenstände der Vf. hier zu bearbeiten gewählt hat, indessen sind hier auch die Beschaffenheit der päbstlichen Regierung, die Handhabung der Gerechtigkeit, die vornehmsten Gewerbe der Einwohner, der Finanzzustand ausführlich und darstellend, auch beyläufig verschiedene andere Merkwürdigkeiten des Kirchenstaats beschrieben worden. Da Hr. *le Bret* sich über die vorzüglichsten Arten der Beschäftigung und der Handlung im päbstlichen Gebiete, weniger als über andere Theile der dortigen Verfassung verbreitet hat, so werden unsere Leser hier mannichfaltige neue Belehrungen darüber finden. Die Bedrückungen, welchen die Einwohner in allen Geschäften unterliegen, sind so vielfach, und zeugen von den auffallendsten Fehlern der Regierung, dass man oft in Versuchung geräth, sie für übertrieben zu erklären, wenn sie nicht mit den Zeugnissen einheimischer Schriftsteller erwiesen würden. Kaum der eilfte Theil des tragbaren Ackerlandes ist in dem eigentlichen römischen Gebiet (*Agro romano*) bestellt, weil der Landmann sein Getreide zu einem willkührlich bestimmten Preise nach Rom verkaufen muss. Jeder Kornbesitzer muss nach der Erndte seinen Kornvorrath aufs genaueste angeben, davon darf er ohne Erlaubniss nichts verkaufen, ja nicht einmal aus einem Kirchspiel in das andere verfahren. Bey den Pontinischen Sümpfen werden die bisherigen Bemühungen beschrieben, diese auszutrocknen. Bis 1789 hat Pius VI auf diese Arbeit schon 1100,000 Scudi verwandt, und der Vf. glaubt, dass man bey Erschöpfung der päbstlichen Staatscasse schwerlich das ganze Werk vollenden werde. Sollte indess die völlige Austrocknung gelingen, so hofft man 250 Millionen Quadratfuss des ergiebigsten Bodens zu gewinnen. Die Fischereyen, die andere Staaten am mittelländischen Meere mit Vortheil treiben, werden von den päbstlichen Unterthanen ganz vernachläsigt; daher muss das Land für fremde Fische jährlich 1600,000 Scudi bezahlen. Der Handel ist durch unweise Abgaben auf rohe Materialien ganz herunter gekommen. In Bologna, wo sonst ein ziemlicher Buchhandel war, werden alle fremde Bücher frey eingeführt; aber die dort gedruckten müssen bey der Ausfuhr einen nicht unbeträchtlichen Ausgangszoll erlegen. Die päbstlichen Einkünfte werden hier nur zu 2½ Million Scudi angegeben. Hn. *le Bret*, der sie weit höher anschlägt, wird von unserm Vf. vorgeworfen, dass er bey seiner Angabe verschiedene Artikel mit aufgeführt habe, die jetzt der päbstlichen Kammer gar keinen Ertrag geben. Den nähern Beweis dieses Widerspruchs, gegen einen in der italienischen Staatskunde so erfahrnen Gelehrten, haben wir ungern vermisst. Die Fleischaccise beträgt in Bologna den vierten, in Rom sogar den dritten Theil des Kaufpreises; und die Abgaben vom Brod steigen auf 25 bis 30 pro cent des mittleren Kaufwerthes. Den Sixtinsschen Schatz, dessen *le Bret* gar nicht gedenkt, finden wir sehr zweckmässig behandelt. Die ganze Summe stieg ursprünglich fast auf fünf Mill. Gold Scudi. Die päbstlichen Schulden wurden bey der Stuhlbesteigung Pius VI auf 50 Mill. Scudi gerechnet, und das Deficit soll die jährliche Einnahme um 300,000 Scudi übersteigen. Ausser den vorher genannten italienischen Quellen hat der Vf. bey seiner Arbeit einige der besten italienischen Reisen und *Schlözers* statistische Journale zu Rathe gezogen, und daneben auf seine eignen *italienischen Staatsanzeigen* verwiesen.

Petersburg u. Leipzig, b. Tornow u. Jacobäer: *Statistische Schilderung von Russland*, in Rücksicht auf Bevölkerung, Landesbeschaffenheit, Naturproducte, Bergbau, Manufacturen und Handel, von *B. F. I. Herrmann.* 1790. 488 S. 8. nebst verschiedenen Tabellen.

Riga, b. Hartknoch: Versuch, die *Staatsverfassung des Russischen Reichs* darzustellen, von *A. W. Hupel.* Erster Theil. 1791. 684 S. 8.

Zwey deutsche Gelehrte, die bereits wichtige Aufklärungen über einzelne Theile der russischen Staatskunde in ihren Schriften verbreitet haben, bearbeiten in beiden vor uns liegenden Werken die Statistik ihres neuen

neuen Vaterlandes nach ihrem ganzen Umfange, oder einige ihrer wichtigsten Abschnitte. Der erste, Hr. *Herrmann*, hat blofs die auf dem Titel angegebenen Materien zuerst ausführlich und aus den besten Quellen bearbeitet, von denen einige, wie die Nachrichten von den Producten, Bergwerken und Manufacturen, ihm allein offen standen. Hr. *Hupel* hergegen versucht eine vollständige Staatsbeschreibung von Rufsland nach allen seinen Theilen etc., ungeachtet nur *erster Theil* auf dem Titel steht. Im zweyten gedenkt Hr. *H.* Zusätze und Berichtigungen mit der Zeit zu sammeln. Auf welche Art beide Vf. ihren Gegenstand behandelt haben, zeigt schon die erste flüchtige Durchsicht ihrer Werke. Hr. *Herrmann* hat den Reichthum seiner Materialien vortrefflich benutzt, daraus die fruchtbarsten Resultate gezogen, und gewöhnlich alles geleistet, um die getreueste, anschaulichste Schilderung von den behandelten Gegenständen zu geben. Am sichtbarsten wird diese Behandlung bey der Gegeneinanderhaltung solcher Notizen, die sich bey beiden Schriftstellern finden. Hr. *Hupel* umfafst nun zwar alle statistische Merkwürdigkeiten des russischen Reichs, und was man sonst mühsam aus mehreren Werken zusammen lesen mufste; doch sind seine Nachrichten nicht für alle Leser gleich unterrichtend. Sein schwankender Vortrag bey Varianten und Widersprüchen, sein Verweisen auf seine frühern Schriften, die der Leser etwa nicht besitzt, und daraus er hier lieber Auszüge finden möchte, sein Lanzenbrechen mit elenden oder veralteten Schriftsten, wie dem politischen Journal, *Meiers* Briefen über Rufsland, oder solchen, die man wenigstens in Rufsland nicht als Zeugen abhören sollte, wie den Hamburger Zeitungen, dem gothaischen Kalender etc. — dergleichen Flecken, oder die von Hn. *Hupel* nun einmal gewählte Behandlungsart, machen nun zwar den kritischen Leser nicht selten unwillig, vermindern aber den Werth der hier gesammelten Nachrichten und das Verdienst des Vf., das erste vollständige Handbuch der russischen Staatskunde versucht zu haben, keinesweges.

Da Rufsland in alten und neuern Zeiten so oft beschrieben worden, und beide Vf. oft bekannte Werke bey ihrer Arbeit zum Grunde legten, manche Abschnitte auch nicht eines Auszugs fähig sind, so können wir unser allgemeines Urtheil hier weder durch Belege unterstützen, noch die vortheilhafte Seite oder die mannichfaltigen Kenntnisse, welche beide Werke verbreiten werden, näher detailliren. Wer eine Uebersicht der mannichfaltigen Producte jenes ungeheuren Kaiserreichs zu haben wünscht, wird in Hn. *Herrmanns* Schilderung alles beysammen finden. Eben so gründlich ist die Bevölkerung des Reichs, deren allmähliches Wachsen, die Zahl der Einwohner nach den Statthalterschaften beschrieben. Der Vf. giebt Nachricht von den verschiedenen Revisionen, nach welchen bis 1782 die steuerbaren Einwohner gezählt wurden, deren jede einzeln über ein Jahr dauerte. Auch der Vf. schätzt die Bevölkerung auf 30 Millionen Seelen. S. 20 hat er die Volksmenge der vorzüglichsten russischen Städte angegeben. Die beiden Hauptstädte ausgenommen, haben nur Kronstadt, Riga und Astrachan 30,000 Einwohner. Petersburg hat hier nur 200,000 Seelen, wenn gleich *Georgi* hinlänglich erweist, dafs hier 218,000 Einwohner leben. Hingegen ist Tulas Bevölkerung geringer. *Szujew*, der diese Fabrikenstadt in seiner Reise genau beschreibt, fand hier nicht mehr als 8000 Seelen. Da der Vf. schon in andern Schriften von den uralischen Bergwerken ausführlich gehandelt, so konnte man hierüber, und über die andern russischen Bergwerke sichere Belehrung erwarten, und wir haben diese überall gefunden. Noch hat man keine Spuren von Zinn angetroffen, daher England das Reich damit gröfstentheils versorgt. Eichen wachsen nur im europäischen Rufsland, aber nicht auf dem uralischen Gebirge, und jenseit desselben. In den Bresowschen Gold-Bergwerken werden aus 1000 Pud Erz nur 40 bis 60 Seletnik bergfeines Gold gewonnen. Die Silber-Erze haben im Gehalt gegen vorige Zeiten verloren, und aus allen Bergwerken des Reichs werden jährlich an Silber für 1,183,000 Rubel gewonnen. Die Eisenbergwerke aber sind von der gröfsten Wichtigkeit; sie liefern jährlich 5 Millionen Pude Eisen, davon wurden 1779 aus den uralischen Werken 3,678,000 aufgebracht. Auch die vornehmsten Gewerbe und Fabriken werden meist namentlich angeführt, und von vielen die Zahl der Arbeiter, der Stühle, und der ganze Fabrikenfond angegeben. An Kornbrantwein werden in Rufsland alle Jahr 5 Mill. Eymer vertrunken, und dazu sind ungefähr 10 Mill. Fuder Getreide nöthig. Einzelne Brennereyen liefern jährlich 15000 Eymer. Die vielen im Reiche zerstreuten Glashütten können das Reich noch nicht mit den benöthigten Waaren versorgen, daher viel Glas und Bouteillen eingeführt werden. Die neueste Beschaffenheit des russischen Handels wird nach den verschiedenen Plätzen und den Reichen, mit denen Rufsland in Handelsverbindungen steht, sehr lehrreich geschildert. Beym chinesischen Handel konnte der Vf. keine andere Quellen als Pallas Reisen befragen, daher wir auch nichts über die Ursachen hier gefunden haben, die vor etlichen Jahren das Gewerbe bey Kiachta unterbrachen, und wie der Handel nachher wieder auf den alten Fufs gesetzt worden. Der Werth des gesammten russischen Handels steigt auf 50 Mill. Rubel, wobey das Reich 5 Mill. von Fremden gewinnen soll. Um das Verkehr der vornehmsten Städte, Petersburg, Riga und Archangel besser übersehen zu können, hat Hr. *Herrmann* in den Beylagen sehr detaillirte Listen der Ein- und Ausfuhr mehrerer Jahre abdrucken lassen, worin auch selbst die kleinsten Artikel des Handels specificirt sind. Der letzte Abschnitt beschreibt das russische Münzwesen, nebst Maafs und Gewicht. Die verschiedenen Münzveränderungen, den Gehalt des heutigen Geldes, die Reichsbank, und die wahrscheinliche Summe der im Reiche vorhandenen Geldcirculation.

Was Hr. *Hupel* von den statistischen Merkwürdigkeiten seines neuen Vaterlandes zu beschreiben für gut fand, ist von ihm unter sieben Abschnitte, und diese wieder in mehr oder weniger Abtheilungen gebracht. Nur selten wird der Leser darin die weitere Ausführung dessen vermissen, was die Aufschrift der verschiedenen Kapitel enthält. Da nicht alles hier gesagte aus ungedruck-

druckten Nachrichten, nicht einmal aus russischen Werken, wie Boltin, Tschulkow geschöpft ist, wodurch der Vf. seiner Schilderung einen besondern Werth verschaffen konnte, weil dergleichen Quellen in Deutschland nur wenigen offen stehen, so können wir uns hier nicht auf eine Zergliederung der verschiedenen hier behandelten Gegenstände einlassen, ungeachtet wir hier leicht einige Blätter mit dem bisher Unbekannten, oder solchen Nachrichten füllen könnten, die unsere bisherigen Kenntnisse vom russischen Reiche mannichfaltig erweitern. Die Zahl der Städte hat sich unter der jetzigen Regierung ungemein vermehrt; und man zählt gegenwärtig 558 mit Stadtrecht begabte Oerter. Peter der Grosse wollte 1722 alle der Krone zugehörigen Bergwerke der Missisippicompagnie in Frankreich überlassen. Der immer noch unbekannte Aralsee gehört jetzt auch gröstentheils dem russischen Reiche, seit dem die an demselben herumziehenden Kirgiskasaken sich dem kaiserlichen Zepter unterworfen haben. Viele krimmischen Städte haben unter der neuen Herrschaft ihre Namen verändert, so heisst Kassa jetzt Feodosia, Koslow Ewpatoriisk, und Kertsch Wospor. Ueber den Adel und dessen Rechte, wie auch über die sechs Klassen desselben, enthält diess Handbuch die besten Nachrichten. Die Eparchien, welche verschiedene Veränderungen erlitten haben, werden nach der neuesten Eintheilung angegeben. Die Zahl der griechischen Kirchen läfst sich nicht mit Gewissheit angeben, weil viele Klöster und andere kleine Kirchen, als Kapellen oder Filiale, angesehen und daher nicht mit in den Listen aufgeführt werden. Die Zahl der Weltgeistlichen, ohne ihre Familien, steigt indessen auf 67,900. Hr. *Hupel* glaubt ebenfalls, dass Peters berühmte Erbfolgeordnung ihre Kraft verloren habe. Bey der Armee konnte der Vf. wegen des nicht geendigten Krieges weder die Stärke, noch die neuesten Veränderungen anführen. Seine Nachrichten von der Flotte haben uns aber keineswegs befriedigt, und er verliert sich zu sehr bey der Zahl der Linienschiffe, in den Widersprüchen der Zeitungsschreiber. In Archangel kostet der Krone das Holz zu einem Schiffe von 60 Kanonen nur 3000 Rubel, in Petersburg hingegen ein beträchtliches mehr. Die verschiedenen Quellen der kaiserlichen Einkünfte sind sehr vollständig angegeben, und wie die Vergleichung mit ähnlichen Versuchen, im *göttingischen Magazin* und *Zimmermanns Annalen* beweist, auf sichere Erfahrungen begründet. Sie sind überhaupt ansehnlicher, als man wohl auswärts glauben dürfte, und steigen wahrscheinlich über 45 Mill. Rubel. Bloss durch das Kopfgeld und die damit verbundenen Steuern gewinnt die Krone an 20 Mill., und die Seezölle werden hier auf 8 Mill. berechnet. Manche einzelne Posten sind uns doch nicht ganz verständlich, z. B. S. 429. n. 14. Dort werden unter den kaiserlichen Einkünften die Antheile an der Stadtaccise mit aufgeführt. Da aber im ganzen Reiche keine Accise eingeführt ist, auch sich darüber nichts in der Stadtordnung von 1785 findet, so wäre darüber wohl einige Erläuterung nöthig gewesen. Der Seidenbau wird schon in einigen Gegenden des Reichs ins Grosse getrieben, und an der Achtuba müssen die Einwohner Seide statt des ihnen auferlegten Kopfgeldes liefern. Einer der letzten Abschnitte über Russlands Staatsinteresse in Hinsicht auf andere Mächte hat unsere Erwartung wirklich getäuscht, da er zwar mit vielen Wortgepränge, aber oberflächlich, ohne Sachkenntniss und mit allzusichtbarer Parteylichkeit für Russland niedergeschrieben ist.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Reise Tagttagelser, i nogle af de Nordiske Lande, med Hensigt til Folkenes og Landenes Kundskab* (Bemerkungen auf Reisen durch einige nordische Länder in Rücksicht auf Völker- und Länderkunde) ved M. *Jac. Nic. Wilse.* I Deel. 1790. 314 S. II Deel, 1791. 392 S. III Deel, 1792. 448 S. m. Kupfern.

Der fleissige und verdiente Vf. hat die Reisebeschreibungen, welche er in *Bernouilli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen* B. 7 bis 15 ehedem in deutscher Sprache herausgab, nun gesammelt, übersetzt und umgearbeitet, auch mit verschiedenen neuen Bemerkungen vermehrt, wozu ihm spätere Reisen Anlass gaben. Da aber der Inhalt und Werth dieser Aufsätze schon in Deutschland hinlänglich bekannt ist, so wird es hinreichend seyn, wenn wir nur im allgemeinen bemerken, dass die Zusätze und Vermehrungen allerdings sehr beträchtlich sind, und dass eine Auswahl derselben, mit Beziehung auf die Bernouillische Sammlung, ein sehr zweckmässiger Artikel für eins unsrer historischen Journale seyn würde. Freylich ist nicht alles gleich interessant, vieles dürfte auch für den deutschen Leser völlig unerheblich seyn; allein andere Nachrichten sind desto wichtiger, und unter diesen besonders die Einleitung über Norwegen, Dänemark und Kopenhagen, welche in der Form, wie sie jetzt ist, mit zu den besten Schriften dieses Faches gehört, und viele Nachrichten enthält, die man anderswo nicht so gesammelt findet. Der *erste Theil* enthält 1) allgemeine Bemerkungen über Norwegen, in Rücksicht auf Lage, Klima, Charakter, Sitten, Nahrungszweige, Hülfsmittel zur Kenntniss der Landes, der Wege- und Reiseanstalten. 2) Reise von Mess bis Kongsberg durch die Graffschaft Inelsberg und von da durch Bragnäs nach Christiania, welches besonders umständlich und gut beschrieben wird. 3) Winterreise von Christiania nach Friedrichshald über Edsbierg. Der *zweyte Theil* enthält 1) Reise von Christiania nach Friedrichshald durch die Rüdte, welche zugleich beschrieben werden. 2) Eine Sommerreise von Christiania durch das Amt Smaalene nach Friedrichshald mit Rücksicht auf die Beschaffenheit des Landes. 3) Seereise von Christiania nach Kopenhagen im J. 1764. 4) Reise von Friedrichshald nach Kopenhagen durch die westliche Küste von Schweden mit einigen vorausgeschickten allgemeinen Anmerkungen über Schweden und dessen Bewohner. Der *dritte Theil* befasst 1) Nachrichten von Dänemark überhaupt. 2) Beschreibung von Kopenhagen, besonders mit Rücksicht auf das, was von andern übergangen ist S. 65 — 247. 3) Reise von Kopenhagen nach Hamburg über Faaborg und Kiel. 4) Nachrichten von Hamburg und Altona, S. 365 u. f. Die beiden Stücke N. 3. u. 4. erscheinen hier zum erstenmal gedruckt, und in dem IVten und letzten Theil wird

wird die gleichfalls noch ungedruckte Beschreibung der Reise nach Berlin, und die Vergleichung zwischen Berlin und Kopenhagen folgen, welche wir als neue Stücke zu seiner Zeit umständlicher beurtheilen werden. N. 3. enthält verschiedene gute Nachrichten von den Städten, durch welche die Reise gieng. N. 4. scheint uns am unbeträchtlichsten. Die Bevölkerung von Altona setzt der Vf. sehr bestimmt auf 24,400 Menschen, (19,982 Lutheraner, 1,084 Reform. 602 Cath. 321 Mennoniten, 2411 Juden), da man sonst nur 20000 annahm.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin b. Matzdorf: *Geist und Sitten der Vorzeit in komischen Erzählungen* von *Friz Frauenlob.* 1792. 360 S. 8.

Der kleinste Fehler dieser Sammlung ist, dass der Titel nicht zu dem Inhalt passt. Mehrere Erzählungen sind nichts weniger als komisch, die meisten schildern nichts weniger, als Sitten der Vorzeit. Vielleicht gehört dem Erzähler von keinem Stücke die Erfindung ganz: verschiedene sind allgemein bekannte Sagen, Anecdoten und Vademecumsgeschichtchen. Jungen Lesern möchten mir das Buch nicht empfehlen. Der Vf. behandelt sehr ernsthafte, jedem guten Menschen heilige, Dinge mit einem tadelnswürdigen Leichtsinn. Grossen Unverstand verräth es z. B., so wie er S. 168. und an mehreren Stellen thut, im possenhaften Tone von „der Reinheit des Ehebettes" zu sprechen. Fast alle erzählte Geschichten laufen am Ende darauf hinaus, dass ein Ehemann zum Hahnrey gemacht wird. Diese Verirrungen des Vfs. sind desto mehr zu bedauren, da er sonst offenbar nicht ohne gute Anlagen ist, denen man nur mehr Ausbildung und Studium nach geschmackvollen Mustern wünschen muss. Der metaphorische, bilderreiche Styl ist eine Nachäffung der Manier des sel. Musäus. Schon bey ihm ward er nicht selten gesucht und schwerfällig, in den Arbeiten seiner Nachfolger aber wird er gewöhnlich ganz unerträglich. Der breite, geschwätzige Vortrag ist freylich gothisch-antik, und wie der Vf. selbst (S. 16) sehr richtig sagt, ein charakteristisches Merkmal jener Zeiten, wo man ohne Auswahl und Eleganz, von jedem Dinge sagte, was man wusste, bloss deswegen, weil man so wenig wusste; — sollte aber dieser Ton, der in einzelnen erhaltenen Denkmählern jener Tage in mehr als Einer Rücksicht gefällig und anziehend ist, auch in der Nachahmung gleiche Wirkung thun, und nicht vielmehr sehr bald lästig und abgeschmackt werden müssen? Das Stammeln eines Kindes kann sehr reizend klingen; wär es aber an einem Erwachsenen nicht die lächerlichste Gekerey, wenn er durch künstliches Stammeln diesen Reiz auch in seine Sprache bringen zu wollen sich vornähme? Der Witz, dem der Vf. oft zu ängstlich nachgeht, und das Bestreben, etwas Schönes und Glänzendes zu sagen, misglückt ihm meistens. S. 59. „Der schönen Hartnäckigen schlug zum erstenmal das stolze Herzchen vor besorgnissvoller Unruhe wegen des so grausam behandelten Ritters; sein ganzes Betragen war ihr, nach allen ihren Erwartungen, *wie ein Donnerschlag in eine volle Kornscheure.*" Ein gar possirliches Ding ist (S. 67.) „die leis" erhabene Nase, die Majestät heischen zu wollen scheint, sich aber mit lieblicher Abstufung in edle Liebenswürdigkeit verliert." Welch eine Nase! — S. 122. „Wir Deutsche nennen eine Frau eine *Ehehälfte,* und zeigen damit (dünkt mich) sehr deutlich an, dass ein Mann von seiner Frau immer nur die Hälfte als rechtmäfsiger Eigenthümer, z. B. den bessern Theil, den Geist, besitze, die andere Hälfte aber, den Körper, mit mehrern gemeinschaftlich theile." Für diesen und ähnliche frostige und unanständige Scherze verdient der Vf. zur Strafe eine *Ehehälfte* nach *seiner* Etymologie. — Für die grosse Verschiedenheit des prosaischen und metrischen Numerus ist das Ohr unsers Autors wenig empfänglich; man trifft häufig auf einzelne hexametrische und jambische Verse, ja auf mehrere Zeilen nach einander, die sich vollkommen scandiren lassen. Folgende Beyspiele sind sämmtlich von *Einer* Seite (S. 301.) genommen:

— — Auch Lorchen geht,
Wiewohl mit schwerem Magdalenen-Herzen
Hin zu dem Stuhl, wo dem verlornen Sohn
Und der verlornen Tochter
Das theure Wort des Trostes schallt — —
Mit tiefverschämten Blick und thränenvollem Auge
Naht sie sich zitternd dem Mann Gottes,
Und seufzt, und stöhnt, und blickt zum Himmel auf — —
O fromme Tochter sag,
Was drückt dein Herz so schwer?
Sie seufzt, und stöhnt und blickt zum Himmel auf:
Und ruft dann schluchzend mit gepresster Brust:
Der kleine Wilhelm, ach! der kleine Wilhelm..
Er klagt mich an vor Gottes Thron...
Sein Vater ist.. sein Vater nicht.
Der Bruder Graurock in dem Beichtstuhl war u. f. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig* u. *Dresden*, in den Hilscherschen Buchhandlungen: *Das Masiusisch-Gülkische ökonomische Testament für Dumm-Schaafe,* nebst *Enthüllung eines seyn sollenden Geheimnisses des Hn. D. Masius,* sonst *Meese* genannt, *das Schaafdrehen gänzlich zu verhüten etc.* herausgegeben und berichtigt vom *Commissionsrathe Riem.* 1791. 8. 70 S. (5 gr.) Als der berüchtigte Masius mit seinen bekannten Religions-Vereinigungsplanen verunglückt war, und doch die Hoffnung noch nicht aufgeben wollte, gutherzige Leute zu hintergehen, und auf ihre Kosten zu leben; so wollte er sie nunmehr unter der Firma eines mit frömmelnden Titeln ausgeschmückten und zu Goslar niedergelegten Testaments, das ein angeblich gewisses und geheimes Mittel wider die Drehkrankheit der Schaafe enthalten sollte, ins Garn locken. Hr. *Riem,* den der Geheimnissmacher in sein Complott auch verwickeln wollen, fand sich gedrungen, dem Testirer, der, statt zu geben, nehmen wollte, den Schaafpelz auszuziehen, und ihn in gegenwärtiger Schrift in seiner ganzen Blösse der Welt darzustellen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. November 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in der akadem. Buchh.: *Einige ohnmasgebliche und wohlgemeynte Vorschläge zu einer höchstnöthigen Verbesserung des Medicinalwesens in Sachsen.* Ein Pendant zu Hn. *Aeplis* Antireimarus in einem Sendschreiben an den Hn Hofrath und Leibmedicus D. *Joachim Ehrenfried Pohl* in Dresden. 1791. 189 S. in 8.

Die Mängel des kursächsischen Medicinalwesens sind schon mehrmals zur öffentlichen Klage gekommen, insbesondere rügte *Justi* den elenden Zustand des dortigen Hebammenwesens in *Starks Archiv f. d. Geburtshülfe* B. 1. St. 2. mit starken Zügen und auffallenden Beweisen. Der Vf. der vorliegenden Schrift hat seine öffentliche Klage über alle Zweige des kursächsischen Medicinalwesens erstreckt, sie an einen nahmhaften Leibarzt des Landesherrn addressirt, und dessen Kenntnisse jener Mängel und ihrer Quellen, dessen Einsichten und edeln Charakter, dessen Amt und Ansehen aufgefodert, dem Uebel und den daraus entstehenden Beschwerden und nachtheiligen Folgen für das Vaterland mit einemmale ein Ende zu machen, und den Dank gutgesinnter Bürger des Staats dafür einzuärndten. Ueber die personelle Auffoderung an den Hn. HR. *Pohl* zur höchstnöthigen Verbesserung des sächsischen Medicinalwesens will Rec. nicht urtheilen, da ihm weder die individuellen Veranlassungen dazu, noch auch die Grösse und Art der Verlegenheit bekannt ist, in welche Hr. *P.* durch diesen öffentlichen Anspruch um Hülfe bey einer so wahren und so dringenden Klage über den elenden Zustand einer Landesangelegenheit gesetzt werden konnte; es ist freylich nur allzuoft wahr, was *Weikard* in seinen *Fragmenten* S. 171 — 176. von den Leibärzten sagt; aber auch in vielen Staaten hat der Leibarzt weder förmlichen noch indirecten Einfluss auf das Medicinalwesen des Landes, und oft ist er allein nicht mächtig und nicht stark genug, das Heer der Civilisten und Cameralisten zu besiegen, welches sich ihm entgegen stellt. Wollte aber der Vf. den Mann öffentlich nennen, von dem er glaubte, eine so schwierige That fodern und erwarten zu dürfen; so musste auch er kein Incognito beobachten, sondern seinen Namen muthig und freymüthig sagen. Es kann unmöglich dem ganzen Publicum daran gelegen seyn, die Fehler und Mängel des kursächsischen Medicinalwesens umständlich zu kennen; es ist also hier der Ort nicht, sie aus dieser Schrift anzuführen. Wen diese Kenntniss interessirt, dem ists genug zu wissen, dass er in dieser Schrift ein genaues Detail davon mit einer Menge von auffallenden Beweisen finden wird. Der Verf. beklagt sein Vaterland nicht sowohl wegen Mangel an nöthigen Verordnungen im Medicinalwesen, sondern wegen Nichtbefolgung und Geringschätzung der bereits vorhandenen Medicinalgesetze, und gerade die Unterobrigkeiten hindern die Handhabung und Vollstreckung dieser Gesetze vielmehr, als dass sie sie fördern. Die Thatsachen, womit der Verfasser seine Beschwerden über diese Beamten des Staats beweist, entehren Herz und Kopf; aber sie sind wahr, und der Erfahrung, die Rec. ehemals in einem benachbarten Lande machte, völlig analog. Eine der Hauptquellen dieses Vergehens der Obrigkeiten findet der Vf. darinn, dass dergleichen obrigkeitliche Ausübungen, welche die Polizey angehen, *ex officio* geschehen müssen. Zur Abstellung dieser obrigkeitlichen Indolenz thut der Vf. unter andern auch den Vorschlag, dass dem Physiker ein paar Mitglieder der Obrigkeit nebst einem Protokollisten zugeordnet würden, welche ein besonderes Collegium ausmachen sollten, dem die Aufsicht über das Medicinalwesen des Districts einzig und allein übertragen würde. Schon 1588 habe in einer sächsischen Stadt eine ähnliche Einrichtung bestanden, von welcher hier die Verordnung wörtlich angeführt wird. Zur Ausrottung der Quacksalberey will der Vf. auch den gemeinen Mann bestraft wissen, der sich den Medicastern Preiss giebt; aber die Strafe müsse der Sache angemessen seyn, und auf die Denkungsart und den Gemüthszustand des Volks den grösten Eindruck machen, und dazu schlägt er vor, dass jedermann, der beym Anfall irgend einer Krankheit sich keines ordentlichen Arztes, sondern eines Quacksalbers, bedient, nicht zum Genuss des heil. Abendmahls gelassen, und, wenn er in seiner Halsstarrigkeit stirbt, zwar ehrlich, aber ganz in der Stille und zu einer andern als der gewöhnlichen Stunde begraben werden soll!!! Wer kann diesem Mittel wohl die Wirksamkeit absprechen; aber wer wird es ausführbar, billig, gerecht, väterlich und menschlich finden? Bedachte der Vf. nicht, dass eine solche Verordnung den Widerwillen des *Clerus* erregen wird; und Rec. glaubt, man komme eher mit den Herren Juristen, die nichts *ex officio* als mit der Geistlichkeit aus, die zu viel *ex officio* thun! Nur stets und streng den Quacksalber, den Betrüger verfolgt. Der Betrogene verdient Mitleid und bloss Zurechtweisung, und wo es keine Betrüger giebt, da giebts auch keine Betrogene. Der Vf. klagt auch sehr nachdrücklich über die ärztliche Civilpraxis der Regimentsfeldscheerer und über die Unwissenheit und Grossprahlerey der meisten!! Es würde zu weit führen, alle Verbesserungsvorschläge des Vf. anzugeben. Fast alle sind schon bekannt, und viele auch in andern Ländern schon realisirt; offenbar kennt er die Krankheit, die er geheilt wissen möchte, bis

bis in ihr Innerstes; denn es giebt freylich wenig Länder, wo sie so mit allen ihren Symptomen herrscht, er weiss auch viele und heilsame Mittel dagegen anzugeben, und Rec. wünscht zum Besten des Landes und zur Ehre der Kunst, dass sich auch der Arzt finden möge, welcher die Krankheit entweder durch die von unserm Vf. empfohlnen oder durch andere Mittel heilen kann und will.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Hochfürstlich-Fuldische neu revidirte Apotheker-Taxe.* 1791. 100 S. 8.

Aus den *Vorerinnerungen* der ersten Seite verdient bemerkt zu werden, dass der Preis nach Frankfurter Gewicht und Preis-Currenten, jedoch so, angeschlagen ist, dass den Apothekern 25 auf 100 zu gute gerechnet sind; dass die Preise der zubereiteten und zusammengesetzten Mittel sich auf die zweyte Auflage des Fuldischen Apothekerbuchs beziehen, dass die Arzneyen mit den Zeichen des Mercurius, wegen ihres wandelbaren Preises, von Messe zu Messe mit den eingehenden Preis-Currenten verglichen, und darnach nöthigen Falls abgeändert werden, und dass, da den Apothekern keine Pfennigsrechnung zugemuthet werden kann, ihnen erlaubt ist, für die verordneten Arzneyen, welche nach dem angesetzten Lothpreis einen Pfennigsbruch betragen, einen vollen Kreuzer anzurechnen. Eine öffentlich bekannt gemachte landesherrliche Apothekertaxe ist für das ganze Publicum wahrhaftig keine unwichtige Schrift; es ist bekannt, wie oft das Publicum über die Theurung der Arzneyen klagt, welchen Einfluss diese Theurung auf das Medicinalwesen hat; denn ein grosser Theil Afterärzte haben nur darum Zulauf, weil sie ihre Arzneymittel selbst, und sowohl nach der Meynung des Publicums, als nach ihrer eignen Versicherung, besser und wohlfeiler, als die Apotheken dispensiren, und doch beschweren sich viele Apotheker über die gesetzmäsige Wohlfeilheit verschiedener Arzneymittel, und wollen aus dieser Ursache zuweilen den Verkauf unächter, veralteter, verdorbener Arzneyen entschuldigen. Offenbar ist es Pflicht der Gerechtigkeit, dafür zu sorgen, dass ein dritter sich nicht auf Gefahr und Kosten des Ganzen bereichere, zumal wenn man das Ganze verbindlich macht, sich diesem Dritten anzuvertrauen; aber es ist dieselbe Pflicht, auch dahin zu sehen, dass dieser Dritte nicht für das Ganze leide, und dass er für seine Arbeit, seine Dienste, seine Treue, seinen Fleiss gehörig belohnt werde. Also eine Apothekertaxe muss so calculirt seyn, dass das Publicum durchaus kein Recht hat, sich über Theurung zu beschweren, und dass der Apotheker auch bey der genauesten Erfüllung seiner Pflichten immer einen verhältnissmäsigen Gewinnst, und nie Verlust, habe. Ueberhaupt betrachtet, hat diese Fuldaische Apothekertaxe beiden Bedingnissen entsprochen; sie hat den übermäsigen Gewinnst eingeschränkt, welchen sich sonst die Apotheker anmassten, und der gleichsam zum schimpflichen Sprüchwort geworden ist; z. B. nach einer andern vor uns liegenden Apothekertaxe kostet 1 Loth Spiesglasmohr 15 Xr., nach der Fuldaischen nur 6 Xr., Cremor tart. dort 2 Xr., nach der Fuldischen 1 Xr., Eisensalmiak dort 18 Xr., hier 3 Xr., weisse Magnesia dort 15 Xr., hier 5 Xr. Vitriolnaphte dort 27 Xr., hier 4 Xr. Die Beyspiele könnten leicht vermehrt werden, wenn es der Raum erlaubte. Die 25 Procente Gewinnst, und die *Taxe der Apothekerarbeiten* beweisen, dass auch für das hinreichende Auskommen der Apotheker gesorgt ist; Rec. hat die Taxe genau durchgegangen, und allenthalben gefunden, dass da, wo die Waagschaale innen stand, ihr immer der Ausschlag zu Gunsten des Apothekers gegeben worden ist, er hofft also von der Billigkeit derselben, dass auch sie mit dem Fuldischen Calcul im Allgemeinen zufrieden seyn werden. Einige Bemerkungen, die bey Abfassung solcher Taxen vielleicht einige Rücksicht verdienen, werden hier nicht am unrechten Ort stehen. Ist es der Klugheit gemäss, die zugestandenen 25 Procente Gewinnst bey jedem einzelnen Mittel in Anschlag zu bringen? oder ist es nicht vorsichtiger und vielleicht für beide Theile auch billiger gehandelt, bey Apothekerwaaren, die so current sind, als Kaufmannswaaren nur immer seyn können, z. B. bey Weinsteinrahm, Wundersalz, Rhabarber, Chinarinde, Essighonig, Fruchtsyrupen etc. mindere Procente in Anschlag zu bringen. Der öftere Absatz entschädigt, und da das Publicum es weiss, dass diese Waaren bey den Kaufleuten um so viel wohlfeiler zu haben sind; so scheint diess die Klugheit zu fodern. Hingegen könnten diese Procente bey Arzneymitteln, die selten, oder nur in kleinen Gaben, gebraucht werden, z. B. bey der Senega, beym Brechweinstein, beym Mohnsaft, beym Bernsteinsalz, bey Zinkblumen, bey Krähenaugen, bey den Naphthen, bey der Belladonnawurzel, bey verschiedenen destillirten Oelen, Extracten etc. beträchtlich erhöht werden, so dass im Durchschnitt immer die zugestandenen Procente, z. B. 25 herauskämen, das Publicum gewönne dabey; man erwürbe sein Vertrauen, und die Apotheken würden nichts dabey verlieren. Auch hält es Rec. für billig, und selbst für das öffentliche Gesundheitswohl zuträglich, dass den Apothekern bey solchen Arzneymittel, deren Zubereitung die pünktlichste Genauigkeit und den geduldigsten Fleiss erfodert; z. B. bey den nur wegen ihrer flüchtigen Theile noch wirksamen Extracten, als Baldrianextract, Bilsenkrautextract, schwarze Nieswurzextract, Eisenhutextract, höhere Preise zuzugestehen, als bisher in allen Apothekertaxen geschehen ist; in der Fuldischen Apothekertaxe ist das Loth Eisenhut-, Stechapfel-, Bilsenkraut-, Giftlattigextract zu 16 Xr. angesetzt. Wahrhaftig dieser Preis ist für die ächte Zubereitung eines solchen Extracts und für die Seltenheit des Gebrauchs desselben ohnehin bey der Kleinheit der Gaben viel zu geringe, daher vermuthlich auch, dass diese Extracte aus den meisten Apotheken so unwirksam sind; sie sind dem Preis gemäss obenhin zubereitet, oder veraltet. Der Mühe der Genauigkeit, der Seltenheit des Abgangs, der baldigen Verderbniss muss der Preis einer Arzney allerdings angemessen seyn, und alsdann erst kann die Medicinalpolizey es scharf ahnden, wenn bewiesen wird, der Apotheker habe irgend etwas unterlassen, weswegen ihm der Preis einer Arzney so hoch angesetzt wurde; das Publicum verliert nichts dabey; es erhält die Arzney ächt, d. h. mit der Wirksamkeit, wel-

welche die Folge der Mühe, der Sorgfalt und der Treue ist, welche durch den hohen Preis belohnt werden soll, und überdies werden dergleichen Arzneyen insgemein in so kleinen Gaben gebraucht, dass die Erhöhung des Preises doch nicht fühlbar oder drückend wird. Derselbe Fall tritt auch bey verschiedenen wesentlichen Oelen ein; es ist bekannt, wie äusserst wenig ätherisches Oel die Chamillen und die Krausemünze geben, und Rec. glaubt nicht, dass irgend ein Apotheker ächtes Chamillenöl die Quente für 7 Xr. und ächtes Krausemünzenöl die Quente für 8 Xr. zubereiten kann; freylich wäre es besser, wie der Vf. des *Etwas über das Londner Apothekerbuch* sagt, dass solche Oele, die für keinen Preis, den ihr Nutzen lohnt, ganz ächt bereitet werden können, aus den Dispensatorien ausgelassen würden; allein wenn sie einmal aufgenommen werden sollen, so müssen sie auch viel höher taxirt werden.

Leipzig, b. Weygand: *Aesculap* — eine medicinisch-chirurgische Zeitschrift von einer Gesellschaft reichsländischer praktischer Aerzte, herausgegeben von D. *F. A. Weber* und D. *M. P. Ruhland* in Heilbronn und Ulm. Erster Band. 1790. 248 S. gr. 8.

Noch ist die Fortsetzung dieser Zeitschrift nicht erschienen; sie scheint also aufgegeben zu seyn. Rec. wollte sie abwarten, um ein bestimmtes Urtheil über die Ausführung des Plans fällen zu können; daher die Verspätung und die Kürze dieser Anzeige. Von den in diesem ersten Bande enthaltenen Aufsätzen will Rec. nur diejenigen angeben, welche ihm die wichtigsten und lehrreichsten zu seyn scheinen, und die den Wunsch des Publicums nach der Fortsetzung wieder auffrischen können und sollten. I. *Webers Abhandlung über die medicinische Elektricität.* Ein sehr guter Aufsatz, welcher in dieser Materie, die noch immer nicht aufgeklärt genug ist, wahrscheinlich weil es den meisten praktischen Aerzten an Zeit, an Gelegenheit, oft auch an Lust und Geschicklichkeit mangelt, die gehörigen Versuche zu machen, alle Aufmerksamkeit verdient; der Vf. schreibt nicht nach, er räsonnirt selbst. II. *Ruhlands praktische Abhandlungen.* Der Vf. hat wohl etwas zu viel Theorie beygemischt, zumal da er bekannte Meynungen dispensirt. Die wahre Ursache der Lienterie sey Unwirksamkeit des Magensafts und erhöhte Reizbarkeit des Darmkanals; er heilte sie durch öftere Klystiere aus in Milch abgekochter Chinarinde mit innerlichem Gebrauch der Muskatnuss, wobey er hin und wieder einen Löffel voll von der Wermuth und Fieberrindenessenz mit etwas Laudanum gab. Waren diese Arzneyen zu reizend, so brauchte er bloss Pflanzenschleime und Gallerte mit etwas Mohnsaft versetzt. VI. *Henisch Gutachten über eine kranke Weibsperson, die einige Zeit ohne Nahrung gelebt hat.* Seit sieben Jahren behielt sie weder Speise noch Trank im Magen, und wenn man ihr nicht alle sechs Wochen Blut liess, so bekam sie Bluthusten; in No. VIII. ist des Vf. *Visum et repertum* über diese Kranke mit einem gründlichen Zusatz des Herausgebers befindlich. VII. *Ruhland*, vom Schlagfluss, von der Rückendarre, vom Erbgrind, gegen welche er auch hier das schon ehemals von ihm in seinen *Bemühungen* etc. empfohlne Mittel aus Leimschmalz, (welches man bloss bey Schwarzfärbern bekömmt,) räth. Zum Wiederwachsen der Haare rühmt er das Mittel, den Kopf oft mit reiner Lauge aus Wermuth und Chamillen mit etwas venetianischer Seife und gleichen Theilen Wasser und Wein bereitet, zu waschen; vom Scorbut, dessen erste Ursache er in einem entbundenen Laugensalz zu finden glaubt; von Ahndungen gegen *Isenflam*. No. XII. macht den Beschluss mit *Webers Abhandlung vom diätetischen Gebrauch und Missbrauch des Lesens.*

Presburg, b. Patzko: *Entdeckung der Urkeime vieler Seuchen*, nemlich von Ungeziefern und Würmern der Hausthiere, dann von Schafkrankheiten und etwas von geflügelten Thieren zum Wohl der Menschen herausgegeben von *Georgius Fekésházy*, der Herrschaft Iványka Wirthschafts - Verwaltern und examinirten Thierarzte. 1790. 140 S. gr. 8.

Wenn auch Ungarn und Siebenbürgen in der Vieharzneykunde noch weiter hinter uns stünde, als es wirklich stehet, so könnte es dennoch diese Schrift entbehren. Denn ausser dem guten Willen des Vf. findet man wenig Lobenswerthes in diesem Büchelchen. Rec. siehet gerne nicht auf die mannichfaltigen Fehler der Schreibart, weil der Vf. selbst für keinen Gelehrten angesehen werden will; aber auf Sachfehler muss er doch wohl sehen, um sein Urtheil zu bestätigen; z. B. wer hat S. 14. die Intestinalwürmer ausserhalb dem thierischen Körper leben und fortkommen sehen? Wer je S. 18. den *Oestrus Hämorrhoidalis* Eyer auf das Gras, welches die Pferde gerne fressen, legen, und von da aus in die Pferdemägen kommen sehen? Wer je S. 87. die Egeln der Schafe in dem Magen derselben gefunden? Wer je das Drehen der Schafe S. 101. aus Wasser, welches zwischen dem Gehirne und seiner Haut sich ansammelt, entstehen gesehen? Sind denn dem Vf. die Schriften eines Götze, Bloch, Fischer u. a. m. nie in die Hände gekommen, um sich und seine Landsleute eines Bessern zu belehren?

Kopenhagen, b. Thiele: *Forsög og Erfaringer om adskillige Gifters Virkning paa Dyr.* (Versuche und Erfahrungen über die Wirkung verschiedener Gifte auf Thiere,) ved *Eric Viborg*, Professor i Vaeteriners Videnskaben. 1792. 4.

Eine schätzbare Abhandlung, welche der Vf. am 13ten April d. J. in der Gesellschaft der Wissenschaften verlas, und die er ihres gemeinnützigen Inhalts wegen bekannt machte. Sie beschreibt insonderheit einige, zum Theil neue, Versuche, um aus der gleichartigen Wirkung der Gifte bey verschiedenen Thieren auf die Verwandschaft oder den Unterschied der Thierarten zu schliessen. Gifte aus dem Mineral- und Thierreich wirken fast auf alle Thiere, doch mit einigem Unterschied. Ein Maulesel genoss 2 Loth Brechweinstein, ohne alle übeln Folgen. Schlangengift tödtet, ausgenommen

 Schwei-

Schweine, den Schlangentödter und den Storch. Bey den vegetabilischen Giften zeigt sich eine grössere Verschiedenheit. Die betäubenden Gifte aus dieser Klasse schaden nur wenigen Thieren. Der schwarze Pfeffer ist kein Gift für Schweine. *Drosera rotundifolia* und *Myosotis scorpioides palustris* sind unschädlich. *Aconitum napellus* ist ein Gift für Pferde.

PHYSIK.

BERLIN, b. Rottmann: *Meteorologische Merkwürdigkeiten*, von *Stöwe*. mit 2 K. 1792. 8 Bog. 8.

Hr. *St.* hat sich also durch alle ihn in unsern und andern gelehrten Zeitungen gemachten, auf Vernunft und Erfahrung gegründete, Einwendungen gegen seine vermeyntlich neue Entdeckung noch nicht zurecht weisen, und eines bessern belehren lassen, sondern fährt fort, uns abermals sogenannte meteorologische Merkwürdigkeiten, mit seiner Hypothese durchflochten, mitzutheilen. Zuerst also wieder zum Theil unerhebliche, zum Theil übertriebene Zeitungsnachrichten von Stürmen, Donnerwettern, Hagelschlägen, Erdbeben etc., die sich in den 9 letzten Monaten des vorigen Jahrs hie und da zugetragen. Dann: Allgemeine Uebersicht der meteorologischen Erfahrungen vom J. 1791; ist noch einmal die Quintessenz von den vorigen Unglückshistorien. Nun: Bedeutungen derselben; nemlich: es werden wiederum Regeln festgesetzt, nach welchen sich die Wirkungen der verschiedenen Constellationen (geradlinigte Stellungen dreyer in die Millionen Meilen von einander entfernter Weltkörper) auf die Erdwitterungsläufe richten *sollen*, und nun solche jenen anpassend, oder bedeutend vorgestellt. Hier geht es nun bunt durch einander, und unser Vf. hat genug zu schaffen, um für jeden, oft nur gemeinen, Witterungslauf eine Hauptconstellation herbey zu holen, die solche bewirkt haben soll. Er setzt dabey manches auf Schrauben. Wo keine vorkömmt, da hilft ihn gewöhnlich der Mond aus der Noth, der am öftersten Constellationen, in seinem Sinne des Worts, formirt, oder wenn keine Wirkung erfolgt ist, nun so ist die Localbeschaffenheit der Orts daran Schuld u. s. w. Bey *solchen* Zusammenstellungen von Ursachen und Wirkungen kann Hr. *St.* alles beweisen, was er will, und seine Prognosticons müssen gerade so eintreffen, als das Aderlasstäfelchen in den alten Calendern, wie einer seiner Recensenten sehr passend gesagt hat. Hr. *St.* redet noch immer von geraden Linien, die 3 oder wohl gar mehrere Planeten im Sonnensysteme formiren sollen, hat sich also noch nicht aus den astronomischen Lehrbüchern unterrichten lassen, dass dergleichen genaue gerade Linien wegen der verschiedenen Neigungen der Planetenbahnen vielleicht nie statt finden können. Rec. hat zum Spass berechnet, dass, wenn die Constellation ☉ ♀ ♁ ⛢ einfällt, wobey also, wie Hr. *St.* wähnt, die Erde zwischen ♀ und dem ⛢ in schnurgerader Linie stehen soll, wenn man sich dabey die ♀ 90 vom ☊ oder ☋ gedenkt, jene von der ♀ zum ⛢ gehende Linie unsern Erdball über 800,000 Meilen nord- und südwärts vorbey streift. Bey andern Fällen, wo die Erde nicht in der Mitte, sondern an einer Seite steht, kann eine durch 2 Planeten gezogene Linie derselben um eine noch viel grössere Weite vorbeygehen; z. B. bey der heliocentrischen Zusammenkunft des ♃ und ♄, die nach den Ephemeriden des Hn. *Bode* am 24sten Aug. 1782 geschah, und deren Wirkung Hr. *St.* so viel Witterungsunheil aufbürdet, war die Breite des ♄ 55′ und die des ♃ 12′, beide nördlich. Dieser geringe Unterschied von 43′ in der Breite verursachte aber dennoch, dass eine Linie vom ♄ durch den ♃ gezogen, unsern Erdball, setzen wir ihn auch damals noch, diesen Weltkörpern am nächsten, oder zwischen ihnen und der ☉, (welches aber schon im Junius geschehen), *gegen 2½ Millionen Meilen* südwärts vorbey gehen musste. — Wie lassen sich hiebey noch gerade Linien denken, die die Erde mit 2 Planeten formiren, und nach welchen gewisse Wirkungen erfolgen sollen? Nun folgt die Constellationstafel für das Jahr 1792, worinn auch wieder, um die Lücken auszufüllen, denn anders kann man sich keinen vernünftigen Grund denken, diejenigen vorkommen, da 2 Planeten aus der ☉ gesehen *einerley Länge* haben oder drey Planeten im Weltraum *unter sich* in einer geraden Linie stehen. Wie kann aber in aller Welt hiedurch eine Wirkung in unserer Erdatmosphäre entstehen?? Nur Hn. *St.* ist dies einleuchtend. Im letztern Abschnitt complimentirt sich der Vf. mit seinen Hn. Recensenten herum, und sucht ihre, wie er sie selbst nennt, *gelehrten* Einwürfe zu *beantworten*. (Die im 2ten und 3ten Stück d. J. unserer Zeitung befindliche *sehr ausführliche und gelehrte Recension* [sind Hn. *St.* Worte,] hat er noch nicht, so viel Mühe er sich auch deshalb gegeben, zu Gesicht bekommen können; doch hat ihm ein guter Freund versichern wollen, dass in derselben seine Theorie oder Hypothese nun ganz widerlegt worden sey.) Hier rückt er nun mit dem Hauptfundamente seines meteorologischen Lehrgebäudes hervor. Nemlich: Bey einer jeden Constellation wird der Weltkörper, der sich in der Mitte befindet, positiv, die andern aber negativ *elektrisirt*, oder nach seiner Erklärungsart: Der mittlere Körper erhält *Zuwachs*, die andern aber *Abnahme* an ihrer vorherigen Quantität vom elektrischen Fluidum. Und hieraus, sagt Hr. *St.*, lassen sich *alle* von mir schon öfters genannten *Phänomena deutlich und befriedigend* erklären. Oho!! Wie aber, wenn z. B. ♀ zwischen ♄ und ♃ oder ♂ zwischen ☉ und ⛢ im Weltraum steht, wird dann die Erdluft elektrisirt. Wahrhaftig, wer Behauptungen dieser Art seinen Glauben schenkt, muss auf Beurtheilungskraft Verzicht thun. Hn. *St.* Einfall verdient es nicht, dass man sich weiter damit befasst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Christliche Kirchengeschichte*, von *Joh. Matth. Schröckh.* — Sechszehnter Theil. 1792. 457 S. gr. 8.

Ein neues, nemlich das vierte Buch des zweyten Zeitraums, vom Tode Augustins bis zum Tode Gregors des Grofsen, welches mit diesem Theile anhebt, hofft der Vf. in den zwey nachfolgenden Theilen zu vollenden, und alsdann im fünften und letzten Buche die Zeiten Karls des Grofsen zu erreichen, und noch zu überschreiten. Jedermann, der den Werth dieser soliden, reichhaltigen und geschmackvollen Geschichtsbearbeitung zu schätzen weifs, wird mit uns wünschen, dafs dem würdigen Mann Leben und Kraft geschenkt werde, um noch mehr zu leisten, als er zu versprechen wagt. Allein man wird schon alsdenn der Geschichte, und selbst unserer Nation, wegen dieses in seinem Fache classischen Werks, Glück wünschen dürfen, wenn der Vf. auf dem Wege, den er hier betreten, fürs erste nur bis zur vollen Gründung der vornehmsten europäischen Reichskirchen gelangt, und auf eine so lichtvolle und unterhaltende Weise, als er nun angefangen hat, den Zustand der Religion, der Hierarchie, des Klosterwesens, des Verhältnisses der Kirche zum Staate, der Gelehrsamkeit in jener Periode der Gährungen und des Hervortritts einer ganz neuen Weltform, bis zu dem so vorzüglich interessanten Mittelalter, geschildert und fortgeführt haben wird. Die gesunde, kraftvolle und angenehme Lectüre dieses Bandes, von welchem Rec. eben zurückkommt, berechtiget ihn dazu, allen Freunden gründlicher Geschichtswissenschaft von dem Fortgange des Werks grofse Erwartungen zu erregen, und zugleich von der Geistesstärke und Munterkeit seines Vf. für die Erreichung jenes Wunsches die vortheilhaftesten Aussichten zu öffnen.

Von einer kurzen, treffenden Abbildung des Charakters jener Zeiten geht der Vf. zu der Geschichte der mit dem Zustande der Religion und Kirche genau zusammenhängenden Staatsveränderungen und bürgerlichen Verfassungen der bekanntesten Nationen und Reiche, vornemlich des römischen Reichs, über. Noch näher mit dem Hauptzweck verbunden, billig auch ausführlicher und unterhaltender, ist die Beschreibung des *Zustandes der Gelehrsamkeit* (S. 48.) Wider *Leyser*, der *de ficta medii aevi barbarie* (Helmst. 1719.) schrieb, wird vielleicht etwas zu weitläufig, der wirkliche Verfall der wissenschaftlichen Cultur im Mittelalter bewiesen, und doch hätte es vielleicht noch mehr ins Licht gesetzt werden sollen, dafs in dieser Periode fast durchaus der Besitz aller Wissenschaft sich blofs in den Händen des geistlichen Standes befand, blofs nach den eingeschränkten Absichten und Bedürfnissen desselben geschätzt und angewandt ward, und dafs ein solcher Zustand unmöglich für die Erweiterung und Gemeinnützlichkeit der noch geretteten Erkenntnisse günstig seyn konnte. Von Schulen und Bibliotheken in grofsen Städten und in Klöstern, von Gregors des Gr. verächtlichem Urtheile und Betragen in Absicht der sogenannten profanen Erudition, von dem noch einige Zeit unter den Griechen fortdaurenden Eklekticismus in der Philosophie, von Proklus, Simplicius, Johann Stobäus (von Stobi), von christlichen Philosophen, Aeneas von Gaza, Zacharias von Mitylene, Johann Philoponus, lauter interessante Bemerkungen; insbesondre aber von Boethius und Cassiodorius, ihrem Verdienst um die Wissenschaften in den Abendländern, und ihrem Einflufs auf die folgenden Zeiten. (Von *Cassiodor* findet sich in den Abhandl. der Baier. Akad. der Wiss. Th. I. S. 79. ein Auffatz des Ritters *du Buat*, worinn bewiesen wird, dafs unter dem Goth. K. Theodorich zwey Cassiodore gelebt haben u. s. w.) Claudianus Mamertus, der Philosoph, Marcianus Capella, der Grammatiker, Sidonius, Arator, Avitus und andre Dichter, sind nicht vergessen. Christliche Geschichtschreiber, Byzantiner, Procopius, Agathias, Evagrius, Dionysius, Stifter der christlichen Zeitrechnung; lateinische Chronikschreiber (die neueste Ausgabe derselben, von Roncaglia zu Ravenna, hätte Erwähnung verdient,) Jornandes, (auch von ihm eine Abhandl. des R. *du Buat*, ebend. S. 97.) Gregor von Tours, Kosmas, der Erdbeschreiber, Aerzte, Rechtsgelehrte u. a. m. Von diesen allen wird das wissenswürdigste, vornemlich das, was zu der gegenwärtigen Absicht, zur Beurtheilung des Culturzustandes im Verhältnifs mit dem Religionszustande, gehörte, beygebracht, immer mit Anführung der vorzüglichsten Ausgaben dieser Schriftsteller, und der besten Bücher, die weitere Auskunft geben.

Ausbreitung des Christenthums ist die darauf (S. 199.) folgende Erzählung von dem Fortgange der christlichen Anstalten unter den heidnischen, vornemlich deutschen, Völkern, die das römische Reich in den Abendländern zertrümmerten, überschrieben; aber es wird in dieser Erzählung zugleich manche andre damit verwandte Merkwürdigkeit eingeschaltet. So, gleich zu Anfang, an einem recht schicklichen Orte, ein fruchtbarer Auszug der Schrift Salvians von der Regierung Gottes. Von der Bekehrung der Irländer, von Patricius, seinen vorgeblichen Schriften, seinem sogenannten Fegfeuer; von der Bekehrung der Franken, von Klodwigs Taufe und Salbung, von dem Wunder mit dem Oelfläschgen, vom Titel

Titel des allerchristlichsten Königs, von der erbärmlichen Beschaffenheit, den Wirkungen und Folgen dieser Bekehrung unter andern deutschen, den Franken benachbarten, und von ihnen unterjochten Völkerschaften, Baiern, Thüringern u. s. w. ein vorzüglich lehrreicher Abschnitt, mit manchen neuen Aufklärungen. Hierauf von der Bekehrung der Picten durch Columba, der Angelsachsen durch Augustin und dem bedeutenden Antheil, welchen Gregor daran hatte, von den Zweifeln, die jener diesem vorlegte, und den Antworten, die dieser jenem mittheilte; und endlich Untergang der Ueberbleibsel des Heidenthums in den Morgenländern.

Es folgt: *Zustand und Bekehrungen der Juden.* (S 298.) Justinians zum Theil harte, zum Theil sonderbare, Gesetze wegen derselben. Glimpflicheres Verfahren Theodorichs. Empörungen in Palästina, Creta. Ihre berühmtesten Schulen, Secten, Gelehrten; christliche Schriftsteller wider sie. Erzwungene Bekehrungen im fränkischen Reiche; Gregors rühmliche Unzufriedenheit damit.

Der ganze übrige Inhalt dieses Theils (S. 324 bis zu Ende) betrifft *Veränderungen bey dem christlichen Lehramte.* Gesetze, wegen der Wahl, Eigenschaften, Weihung der Bischöfe und Aeltesten; Pflichten und Gerichtsbarkeit, Clerus, Subordination, Zustand der Geistlichkeit unter der Oberherrschaft deutscher Könige, Majestätsrechte dieser. Synodalwesen. Gesetze wegen der Ehelosigkeit, sehr ausführlich, und wegen verbotner Ehen. Ueber Reichthümer des Clerus, Quellen und Zuflüsse derselben. Hier, wieder am schicklichsten Orte, Auszug von Salvians Schrift über den Geiz; Bischöfe werden Reichsstände. Am Ende einige erhebliche Zweifel gegen *Runde's* Preisschrift über diese Materie.

PHYSIK.

STUTTGARDT, b. Metzler: *Beyträge zur theoretischen und praktischen Elektricitätslehre,* von M. G. C. *Bohnenberger,* Pfarrer in Altburg bey Calw. 1 St. 1793. mit 1 Kupf. 10 Bog. gr. 8. (12 gr.)

Das Publicum kennt den Vf. schon aus seiner Schrift von Elektrisirmaschinen und elektrischen Versuchen nebst den 6 davon erfolgten Fortsetzungen. Man würde ihn vielleicht noch lieber lesen, wenn er sich etwas kürzer fassen, und sich nicht so viel bey Kleinigkeiten oder schon bekannten Dingen aufhalten wollte; übrigens versteht er sehr gut, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und in seinem Vortrage herrscht immer Scharfsinn und Gründlichkeit. Zuerst beschäftigt er sich hier mit der *Ladung des dicken Glases.* In seiner 5ten Fortsetzung der Schrift von Elekt. M. äusserte er, dass vielleicht von zwey Flaschen, die gleich viel Belegung hätten, aber in Absicht der Glasdicke verschieden wären, diejenige, die z. B. ein dreymal so dickes Glas hätte, als die andere, eine Ladung annehmen könne, welche dreymal so stark wäre, als die Ladung der andern mit dem dünnen Glase. Die in der 6ten Fortsetzung hierüber bekannt gemachten Versuche beweisen auch wenigstens im Allgemeinen so viel, dass immer das dickere Glas stärker geladen werden kann, als das dünnere, wenn nur die Elektrisirmaschine eine solche stärkere Ladung zu Stande zu bringen, wirksam genug ist. Indess lehrten weitere Versuche den Vf. doch, dass bey einer Flasche, die nach ihrer Einrichtung eben so sehr vor dem Zerbrechen, als dem Selbstentladen gesichert ist, die Ladung bald eine gewisse Grenze erreicht, die sich nicht überschreiten lässt, und im Finstern bemerkt man ganz deutlich, dass alsdann das elektrische Feuer selbst an solchen Stellen, wo man es am wenigsten vermuthet hätte, in blitzender und strömender Gestalt, in die umliegende Luft, und wenn sie auch den möglichsten Grad von Trockenheit hat, übergeht. Ob man also gleich durch dicke Gläser die Ladung nicht so hoch treiben kann, als man will, so ist doch so viel entschieden, dass man mit stärkern Maschinen bey dickerm Glas, ohne Selbstentladung oder Zerbrechung zu befürchten, weit beträchtlichere Ladungen hervorbringen kann, als bey dünnern. Indessen ist dieserhalb das dünne Glas auch nicht zurückzusetzen; denn bey schwachen Maschinen kann dünnes Glas beträchtlich geladen werden, wo dickeres bey eben dem Gebrauch der Maschine vielleicht nicht einmal eine Spur von Ladung verrathen würde. Mehrere artige hierüber gemachte Bemerkungen verdienen wirklich in der Schrift selbst nachgelesen zu werden. Es ergiebt sich unter andern daraus, dass die Schwierigkeit, mit welcher die Ladung einer Batterie verknüpft ist, um so beträchtlicher wird, je mehr man die Anzahl der Flaschen vervielfältigt, und wovon der Grund in dem grösern Widerstande liegt, den die grössere Menge der elektrischen Materie die sich in einer grösern Anzahl Flaschen befindet, der Maschine entgegensetzt, so dass die wirksamste Maschine diejenige ist, welche die gröste Anzahl Flaschen ladet, die zugleich das dickste Glas haben, und welche die Ladung dieser Flaschen auf den höchsten Grad treibt, dessen sie fähig sind. Und überdem muss allemal auch die Höhe des unbelegten Raums der Flaschen mit der Grösse der Batterie, der Glasdicke der Flaschen und der Stärke der Maschine im Verhältniss stehen. Der 2te Artikel beschäftigt sich mit *der elektrischen Ladung der Gewitterwolken.* Der Vf. ist nicht der Meynung, dass man sich hier eine Art von elektrischer Batterie gedenken müsse, sondern berechnet vielmehr, dass eine Wolke, die noch lange nicht den Raum eines auch nur mässigen am Horizont herumziehenden Gewitters einnimmt, schon durch simple Funken, solche Schläge geben müssten, dass daraus die Wirkung der heftigsten Blitze erklärt werden könne. Die Grösse des Leiters ersetzt nemlich dasjenige reichlich, was ihm in Absicht der Dichtheit der Elektricität, die sich bey belegtem Glase findet, abgeht; zu geschweigen, dass selbst auch bey einem blossen Leiter die Verdichtung sehr stark werden kann, wenn er in kurzer Zeit sehr reichlich von elektrischer Materie, zumal in einer sehr trocknen und dicken Luft, überströmt wird. Vergleicht man die hieher vornemlich gehörigen beiden Versuche mit einander, welche Hr. *v. Marum* mit der Teylerschen Maschine angestellt hat; so wird man auf einen Schluss geleitet, der Aufmerksamkeit zu verdienen scheint. Es ist dieser: Eine Luft-

Lufttafel von einer gegebenen Quantität belegter Oberfläche, läfst keine gröfsere Ladung zu, als ein fimpler Leiter, der eben diefelbe Oberfläche hat; oder: die Ladung einer Lufttafel ift der Ladung eines fimpeln Leiters gleich, wenn beide einerley Quantität der Oberfläche haben. Am Ende werden noch ein paar Vorrichtungen zu blofs beluftigenden elektrifchen Verfuchen befchrieben, und durch Abbildungen fo deutlich gemacht, dafs fich jedermann diefelbe leicht verfertigen kann.

Wien, b. Schmidt: *Anfangsgründe der allgemeinen auf Erfcheinungen und Verfuche gebauten Naturlehre*, zufammengetragen von *Anton Ambfchell*, zweyte Abhandlung, *von der Bewegung*. 230 S. 8. 2 K. Dritte Abhandl. *vom Gleichgewichte der Körper*. 204 S. 2 K. 1792.

Dem Titel nach follte man faft meynen, der Vf. habe eine Revifion der vornehmften, befonders der noch etwas problematifchen phyfikalifchen Lehrfätze vorgenommen, und felbige durch eigne Verfuche geprüft, näher beftimmt oder berichtigt; allein dies ift nicht der Fall im Buche, fondern die Sätze werden aus Begriffen entwickelt, überhaupt mehr mathematifch als phyfifch behandelt, und zuweilen durch fchon bekannte Verfuche weiter erläutert, ohne dafs jedoch dem Anfänger zur zweckmäfsigen Anftellung diefer Verfuche einige Anleitung gegeben wird. Sonft ift der Vf. ziemlich ausführlich und gründlich, auch, foviel es feine etwas provincielle Schreibart zuläfst, fehr deutlich. Mit dem Begriff und der Eintheilung der Bewegung wird in der 2ten Abhandlung der Anfang gemacht, und dann zur Lehre vom Schwerpunkt, vom freyen Fall und Steigen der Körper, vom Herabrollen und Hinaufgehen über eine fchiefe Fläche, fortgegangen, und diefes alsdenn auf die Lehre vom Pendel, von Wurf- und Centralkräften angewandt, und die Sätze vom Stofs machen den Befchlufs. Der Begriff, welchen der Vf. S. 17. vom Schwerpunkt giebt, ift etwas dunkel; er fagt: Schwerpunkt nenne ich jenen Punkt in jedem, oder in der Verbindung mehrerer Körper, deffen Lage fo beftellt ift, dafs die Theile dies- und jenfeits der Fläche, welche durch ihn gezogen wird, von diefer gleiche Summen der Abftände haben, — in der Folge heifst es nun zwar: Eine Fläche von gleichen Abftänden ift jene, welche durch den Körper oder eine Sammlung derfelben fo gezogen ift, oder fo gezogen betrachtet wird, dafs die Theile dies- und jenfeits diefer Fläche gleiche Summen der Abftände von derfelben haben" — wodurch man eben nicht weiter kömmt, als man vorher war. Warum fagt der Vf. nicht lieber kurz und gut, der Schwerpunkt ift derjenige, worinn man fich die Schwere des ganzen Körpers vereint gedenken kann, oder wo eine durch ihn gehende Ebene den Körper in zwey folche Theile theilt, welche mittelft der Schwerkraft gleiche Wirkungen äufsern? Die 3te Abhandl. fängt mit dem Gleichgewichte und den Mafchinen überhaupt an, und geht dann zur Lehre vom Hebel und feinen Anwendungen, der Waage, Rolle und dem Rad an der Welle fort, von der fchiefen Fläche, Schraube und Keil, von einigen Zufammenfetzungen einfacher Mafchinen, und dem Reiben und der Steifheit der Seile. Den Befchlufs macht die Hydroftatik, wobey auch etwas von dem Auslaufen des Waffers aus Gefäfsen, und die Theorie der Haarröhrchen mitgenommen worden ift. Unter die Urfachen, warum bey den Springbrunnen das Waffer nicht wieder ganz fo hoch fteigt, als es gefallen ift, rechnet der Vf. die Reibung, den Widerftand der Luft, den Verluft der Gefchwindigkeit, welchen die frühern Wafferwürfe gegen die fpätern erleiden; die Laft des herunterfallenden Waffers; die Anhänglichkeit der Theile des Waffers an einander, an den Wänden des Gefäfses, und an der Mündung. Alle diefe vermeyntlichen Hinderniffe kommen ja aber eben fo wohl und zum Theil in noch höhern Graden vor, wenn der Wafferftrahl nicht frey fpringt, fondern in einer Röhre eingefchloffen ift, und doch fpringt hier das Waffer völlig fo hoch, als es auf der andern Seite herabgefallen ift. Die wahre Urfache jener Abnahme, die fich aber unter den angegebnen nicht findet, ift einzig in der Flüffigkeit des Waffers zu fuchen; durch diefe gefchieht es, dafs es fich im freyen Strahl nicht feft zufammenhalten kann, und deshalb ift das nachfolgende Waffer nicht im Stande, dem vorhergehenden die Stärke des Drucks zu geben, die bis zur Erhebung auf die Fallhöhe nöthig ift. Aus der Lehre von den Haarröhrchen will der Vf. unter andern auch die Erhebung der zum Wachsthum der Pflanzen und aller Gewächfe des Pflanzenreichs als Nahrung dienenden Säfte über die Oberfläche der Erde auch bis an den *Gupf* der höchften Bäume im Allgemeinen, erklären. — Aber dies ift allein nicht zureichend, fondern es gehört noch eine Lebenskraft in den Pflanzen dazu, denn fobald ein Baum abgeftorben ift, feine Haarröhrchen aber noch alle unzerftört find, fteigt der Saft nicht mehr bis an den *Gupf*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Jena*, b. Mauke: Diff. inaug. *exhibens difcrimen inter philofophiam criticam et dogmaticam*. Auct. *Joh. Fried. Ern. Kirften*. Philof. Doct. 1792. 16 S. 4. — Diefes Thema hätte wohl verdient, mit Kopf, Kenntnifs und Fleifs ausgeführt zu werden. Auf 14 Seiten liefse fich aber freylich keine vollftändige und eindringende Unterfuchung eines fo viel umfaffenden Gegenftandes erwarten. Wenn indeffen nur das Wenige, was Hr. *K.* darüber gefagt hat, ganz zur Sache gehörte, wenn es nur alles genau beftimmt, richtig geordnet, und, was die Hauptfache ift, wenn es nur wahr wäre; fo würde Rec. ganz und gar nicht abgeneigt feyn, jene Kürze aus eben den bekannten Gründen zu erklären und zu entfchuldigen, wodurch fchon öfters dergleichen akademifche Gelegenheitsfchriften kurz und unbefriedigend gerathen find. — Hier ift der Inhalt. — Die Philofophie

losophie muss auf ausgemachten Grundsätzen beruhen, (Wahr). Es giebt aber zweyerley Sätze, *analytische* und *synthetische*. (Wahr und richtig erklärt). *Beide* Arten von Urtheilen sind entweder Sätze *a priori* oder *a posteriori*. (Falsch, selbst nach den eigenen Erklärungen des Vf. von dem, was ein analyt. und ein synthet. Urtheil seyn soll.) *Analytische a priori* sind diejenigen, wo ein Prädicat nothwendigerweise in dem Begriffe des Subjects schon gedacht wird. (Allerdings sind dergleichen Urtheile analytisch und a priori, wie die andern auch; sie unterscheiden sich aber von den nachher angegebenen synthetischen a priori nur dadurch, dass jene bejahend, diese aber verneinend sind. Welche Verwirrung! Das eine Beyspiel dazu könnte nicht unglücklicher gewählt seyn; denn der Satz: *a nihilo nihil fit*, ist, wie jeder Satz, der ein Werden oder Nichtwerden einer Sache durch eine andere aussagt, offenbar synthetisch. Wer dergleichen Behauptungen niederschreiben konnte, dem musste es noch an der Kenntniss des A. B. C. der Kantischen Philosophie fehlen.) *Synthetische a priori* sollen diejenigen seyn, worinn ein Prädicat einem Subjecte nothwendigerweise abgesprochen wird, (dies kann ja aber sowohl analytisch, in einem negativ analytischen Satze, als synthetisch geschehen; das *Fundamentum divisionis*, worauf die alte Logik so genau Acht zu geben gebietet, ist möglichst verfehlt), oder auch (Das folgende wäre ja eine ganz andere eigne Art von Urtheilen), wenn ein Prädicat zwar als ein solches gedacht wird, das von dem Begriffe des Subjects nothwendig getrennt sey, aber doch im Denken zu ihm hinzugefügt, ihm beygelegt wird (Dies würden nach der alten Logik, die der Vf. nicht zu kennen scheint, widersprechende, folglich ganz und gar keine Urtheile seyn; dem Vf. sind sie eine Art von synthetischen *a priori*,) z. B. alles, was geschieht, hat seine Ursache (Dies Beyspiel ist zwar in der That synthetisch, passt aber durchaus nicht zu der Definition, die Hr. *K.* gegeben hat). Die Urtheile *a posteriori* sollen ebenfalls theils synthetisch, theils analytisch seyn. Jene, die synthetischen, sind solche, wo das Prädicat als ein solches gedacht wird, das von dem Begriffe des Subjects nicht nothwendigerweise getrennt ist, (was man sonst ein negativ synthetisches Urtheil a posteriori nennen würde,) z. B. der Körper ist schwer. (Das Beyspiel passt nun wieder nicht zur Erklärung). *Analytisch a posteriori* soll nun dasjenige Urtheil seyn, wo das Prädicat mit dem Subjecte nicht nothwendigerweise verbunden ist, z. B. das Gold ist gelb. (Ein solches Urtheil ist nun freylich *seinem Stoffe nach* empirisch, weil wir vom Golde keinen andern, als einen Erfahrungsbegriff haben können; aber als Urtheil *seiner Form nach* ist es gleichwohl *a priori*; denn nachdem einmal der Erfahrungsbegriff von dem Subjecte gebildet worden, bedarf es blofs eines Acts im Verstande, um das Verhältniss des Subjects und Prädicates zu einander zu entdecken. Die Eigenschaft der Nothwendigkeit und Allgemeinheit fehlt dieser Art von Urtheilen *a priori* eben so wenig, als dem ursprünglich synthetischen. Die angeführten Beyspiele, wodurch der Unterschied zwischen synthetischen und analytischen Urtheilen *a priori* erläutert werden soll, lassen auch gar keinen solchen Unterschied sichtbar werden. Die ganze Eintheilung kann also zu weiter nichts dienen, als eine Sache, die von *Kant* und mehrern nach ihm ins hellste Licht gesetzt worden, für Unkundige aufs neue zu verdunkeln, und in die philosophische Sprache, die über diese Gegenstände einen hohen Grad von Genauigkeit seit kurzem erlangt hatte, eine schwankende Unbestimmtheit und Verwirrung zu bringen.) — Zu Grundsätzen in der Philosophie, fährt Hr. *K.* fort, taugen nur solche Urtheile, deren zum Grund liegende Begriffe entweder beide, oder auch nur der Eine, es sey der des Subjects, oder des Prädicats, aus den reinen Formen der Anschauung und des Denkens entspringen; daher müsse alle gründliche Philosophie von Erfahrung der Natur des menschlichen Geistes ausgehen, d. h. eine *kritische Philosophie*, seyn. Wo diese vorläufige Untersuchung vernachläsigt worden, da sey die *Philosophie dogmatisch* in dem Sinne, worinn Kant und seine Schüler dieses Wort gebrauchen. Um nun zu zeigen, dass die Philosophen vor Kant ebenfalls Kritiker, und keine Dogmatiker gewesen, und dass es also ein leeres, grundloses Geschrey sey, wenn Kant, Reinhold u. a. von einer Vernachläsigung des Fundaments in der Philosophie so nachdrücklich sprechen, wird von dem Vf erstlich der Begriff von kritischer Philosophie unentwickelt, und ein Hauptmerkmal desselben weggelassen, theils manches entweder historisch falsche, oder doch unerweisliche, oder wenigstens von dem Vf. nicht erwiesene, von den frühern Philosophen behauptet, was zu ihrer Rechtfertigung gegen einen Vorwurf dienen soll, der nie zu ihrer Verachtung vorgebracht worden ist. Nicht derjenige ist kritischer Philosoph, der über den Ursprung der menschlichen Begriffe und Urtheile aus dem menschlichen Geiste Untersuchungen anstellt, (dies haben von jeher alle Philosophen gethan,) sondern der diese Untersuchungen so weit fortsetzt, dass aus der Entstehungsart der Begriffe auch ihre Bestimmung und die Grenzen ihres rechtmäfsigen und unrechtmäfsigen Gebrauchs genau und allgemeingültig festgesetzt werden können, und der in seinem Philosophiren dieser Grenzbestimmung wirklich getreu bleibt. Dies letztere kann man nun ohne Partheylichkeit von keinem einzigen Weltweisen vor Kant behaupten, und ein mehreres hat ihnen weder Kant noch Reinhold, noch irgend ein Verehrer ihrer Philosophie abgesprochen. Allerdings haben Leibnitz und alle Philosophen vor Kant über den Ursprung der menschlichen Begriffe und über die Natur des menschlichen Vorstellungs- und Erkenntnissvermögens philosophirt. Wie weit sie aber in dieser Untersuchungen vorgedrungen, und wie getreu sie den etwa gefundenen Resultaten geblieben sind, um dem Vorwurf des unkritischen Dogmatismus nicht zu verdienen, davon kann man sich selbst aus den dürftigen Proben schon belehren, die der Vf. angeführt hat. Von *Plato* und *Aristoteles* behauptet er: sie wären Kritiker gewesen, liefert aber leider keinen Beweis davon. Von *Des Cartes*, *Spinoza* und *Leibnitz* will er es darthun. Spinoza unterscheidet in den citirten Stellen seines Buchs *de intellectus emendatione* das Vorgestellte von der Vorstellung, ohne doch zu bemerken, worinn dieser Unterschied bestehe, und ohne weiterhin darauf zu achten; nimmt eine angeborne Vorstellung an, ohne sich über ihre Natur zu erklären; lässt die klaren und deutlichen Vorstellungen aus der Selbstthätigkeit der Seele, die verworrenen hingegen aus ihrem passiven Verhalten entspringen, verwechselt also offenbar, (worinn ihm auch *Leibnitz* gefolgt ist,) zwey wesentlich verschiedene Unterscheidungen mit einander, die wir bey unsern Vorstellungen anstellen können, und philosophirt allen diesen Untersuchungen zum Trotz über die Natur der Dinge an sich selbst. *Leibnitz* unterscheidet zwar Vorstellungen *a priori* und *a posteriori*, aber nicht bestimmt. Von der höchst wichtigen Unterscheidung synthetischer und analytischer Urtheile zeigt die von dem Vf. angezogene Stelle aus *Leibnitz* philos. Werken (nach *Raspe*; deutsche Uebers. B. I. S. 197.) auch nicht die allermindeste Spur. *Wolf* und *Baumgarten*, sagt unser Vf., hätten diesen Unterschied auch gelehrt; aber er beweist es mit keiner Sylbe auch nur scheinbar. Und wenn endlich Leibnitz, wie Hr. *K.*, selbst gestehen muss, die Vorstellungen *a priori* für Erkenntnisse der Dinge an sich selbst erklärt, so wird er ja schon um deswillen mit vollem Rechte den unkritischen Dogmatikern beygezählt. Der erste Grundsatz der Philosophie des *Cartes* „*ego cogito*" ohne genaue Entwickelung des Begriffes von dem Denken und Vorstellen überhaupt, qualificirt diesen Philosophen noch lange nicht zu dem Ruhm eines kritischen Philosophen, und kann ohne offenbare Ungerechtigkeit in keine Parallele mit den Bemühungen der neuesten Revisoren der Philosophie gestellt werden. — Es möchte sich am Ende schwerlich bestimmen lassen, worinn eigentlich das Verdienst dieser kleinen Abhandlung bestehe, zumal da auch der lateinische Vortrag des Vf. in hohem Grade unlateinisch ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 30. November, 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

Pesth: *Tentamen Demonstrationis trium propositionum* concinnatum per *Adamum Pogany de C. Seb.* 1790 10 Bog. 8.

Die drey Sätze, welche der Vf. zu beweisen sucht, sind; 1) Dafs der Uebergang von der katholischen zur evangelischen Kirche keine Strafe verdienen könne; 2) Dafs die Reichstagsartikel der 23ste von 1687, der 125 v. 1715, der 86 v. 1723 und der 46 v. 1741, durch welche die Evangelischen unfähig erklärt werden, in Dalmatien, Croatien und Slavonien-Güter zu besitzen, und Aemter zu bekleiden, nicht bestehen können, und 3) dafs eben so wenig die Privilegien einiger königl. Freystädte und privilegirten Flecken, wodurch die Evangelischen von den Aemtern und dem Güter Besitz ausgeschlossen werden, bestehen können. Die Beweise des ersten Satzes, der freylich nur gegen die nie zu bekehrende Religionswuth eines Beweises bedarf, sind aus der Vernunft, aus den Grundsätzen der bürgerlichen Gesellschaft, aus der Schrift, den Aussprüchen der Kirchenväter, dem ungrischen Civil-Recht, und daraus fliessenden Sätzen hergenommen. Die ersten Beweise sind zu leicht, und ohne die Materie zu erschöpfen ausgeführt. Von den angeführten biblischen Sprüchen könnte ein arglistiger Gegner wohl einige gegen den Vf. selbst kehren. Aus den Kirchenvätern liefse sich unendlich mehr zur Vertheidigung des Satzes beybringen, als hier geschehen ist. Was den letzten Beweis aus den ungrischen Gesetzen betrift; so erhellet aus demjenigen, was der Vf. anführt, allerdings, dafs keine eigentliche Strafgesetze gegen die Lutheraner gegeben sind, als unter dem K. Ludwig II im J. 1522 u. 1525, welche aber nie in Ausübung gebracht sind. Der 2te Satz wird dadurch hauptsächlich bewiesen, weil diese angeführten Artikel mit den allgemeinen Gesetzen und Reichstags-Abschieden des Königreichs Ungarn im Widerspruche stehen, welches ziemlich gut ausgeführt wird. Eben dieser Beweis wird auch bey dem 3ten Satze gebraucht mit Anführung derjenigen allgemeinen Gesetze, welche den Privilegien der Städte widersprechen, oder sie aufheben. Angehängt sind: ein Auszug aus Franz de Szemere Schrift: *de juribus evangelicorum in Hungaria*; ein Diplom von Matthias II 1606, worinn den Protestanten die freye Religionsübung bestätigt wird, und ein Auszug aus der Werenfelsischen Dissertation: *de jure Magistratus in Conscientias.* — Die ganze Schrift ist zwar leichte Speise, aber doch von einem Manne geschrieben, der richtige Grundsätze hat, durchaus billig ist, und nichts übertriebenes fodert.

Pesth: *Refutatio Juris publici Hungariae a Frans. Rud. Grossing editi, conspectum jurium ac consuetudinum regni Hungariae genuine perhibens* 1790. 1 Alph. 3 B. 8.

Grossing schrieb, um dem kaiserlichen Hause zu schmeicheln. Er stellt die königl. Gewalt als von Stephan dem Heiligen uneingeschränkt eingeführt vor, und tadelt und verwirft alles, was geschehen ist, um der Macht der Könige Gränzen zu setzen. Es steht nicht zu läugnen, dafs die Ungarn, so wie alle europäische Nationen, in dem Kampfe um Freyheit und Unterwerfung zwischen Nation und König, die Rechte der Stände immer mehr auszudehnen suchten, und glücklich darin waren. Aber es läfst sich schwer bestimmen, wie weit ihre Anfoderungen aus den Gewohnheiten der ältesten Zeiten bewiesen werden können. Wenn diese gleich die Gränzen der Gewalt der Anführer im Grofsen bestimmten, so dehnte sie doch der kluge und kühne Mann oftmals viel weiter aus, und der schwache und unweise mufste sich ihre Verengerung gefallen lassen. Schlüsse, die aus den Vorfällen dieser Zeit gemacht werden, sind also gewöhnlich sehr wenig beweisend. Grossing ist überall kein Schriftsteller von so gründlicher Kenntnifs, dafs er dieser Materie gewachsen seyn könnte. Aber auch dieser sein Wiederleger dringt nicht tief genug in die Sache und sticht besonders durch seinen trocknen, keinen Punkt gehörig ausführenden, Vortrag sehr gegen den wortreichen Grossing ab. Er hat seiner Widerlegung die Einrichtung gegeben, dafs er das Grossingische Buch, Wort für Wort, abdrucken läfst, und hinter jeden Paragraphen seine Widerlegung setzt. Das heifst Papier verschwenden! Indessen sind viele grossingische Sätze freylich so beschaffen, dafs man sie nur lesen darf, um den elenden Schmeichler zu verachten. So giebt er S. 385 fünf Gründe an, aus welchen das Haus Oestreich Ungarn besäfse, und unter diesen: „*Emptione seu quod Hungaris idem significat, Inscriptione*;" und führt zum Beweise an, dafs in Wladislav II Diplom gesagt würde: „*occasione juris, quod idem Maximilianus Romanorum rex ad ipsum regnum Hungariae vigore cujusdam inscriptionis habere dignoscitur.*" Sein Gegner fragt mit Recht: wie viel Millionen der immer an Gelde erschöpfte Maximilian für das Königreich bezahlt habe, und beweiset hernach aus dem Diplom selbst, dafs *Inspriptio* hier nichts anders heifse, als *Transactio.*

Ohne Druckort: Dissertatio potitico publica *de regiae potestatis in Hungaria limitibus* 1792 12 Bog. 8.

Diese kleine Schrift ist von vielem Werthe, und wir können sie mit Recht jedem empfehlen, der sich eine allgemei-

gemeine Idee von dem ungrischen Staatsrechte zu erwerben wünscht. Der Vf. hat die Methode beobachtet, dass er jedem Satze dieses Rechts einen besondern Paragraphen widmet, zuerst die Gesetze nach Decreten und Artikeln angibt, in welchen etwas über den Satz bestimmt ist, darauf den positiven Satz so wie ihn die Gesetze enthalten, und die Staatsrechts-Lehrer aussprechen, hersetzt, und ihn zuweilen mit Corollarien begleitet, oder Zweifel dagegen vorträgt, zu welchen er die Gründe, die für und wider diesen Zweifel sind, hinzufügt. So führt er beym 2ten Satze: *tutela regis minoris*, die Gesetze v. 1485 Art. 2, 1741 Art 4 an; sagt alsdenn, dass der Palatinus der gebohrne Vormund der minderjährigen Könige sey, zeigt, warum 1741 bey Franz, eine Ausnahme gemacht sey, und wirft endlich den Zweifel auf, ob ein König, wie eine ungrische Privatperson. 24 Jahre minorenn bleibe, wogegen er anführt, dass Ferdinand III in seinem 15ten Jahre gekrönt sey. und Leopold im 17ten angefangen habe, zu regieren. Die Schrift ist in einem sehr freymüthigen Tone geschrieben, ganz, wie man wohl denken kann, gegen die Josephinischen Grundsätze, welche oftmals in den „*Dubiis*" aufgestellt, und widerlegt werden, aber ohne jemals hinzuzufügen, dass sie einmal haben sollen geltend gemacht werden. So ist das *Dubium* in den Paragraphen von dem Rechte des Königs über Personen der Geistlichkeit: ob der König das Recht habe, einen Orden, der auf dem Reichstage bestätigt ist, aufzuheben? Der Vf. verneint diese Frage, eben weil sie zweifelhaft ist, und alle Aufklärungen, und Auslegungen zweifelhafter Gesetze vor den Reichstag gehören. In dem Paragraphen, der von den protestantischen Glaubensgenossen handelt, wird zwar kurz, wie immer, aber doch sehr deutlich und überzeugend, dargethan, dass ihr bürgerliches Daseyn, eine zu leicht anzugreifende Grundlage habe, welches nicht der Fall bey den Griechen ist. Dass die Ungarn Ursache haben, aufmerksam auf die Erhaltung ihrer Freyheiten zu seyn, davon steht S. 81 ein sehr auffallender Beweis. Da vor etwa 20 Jahren in dem Gebiete von Vacz, Steinkohlen und Mergel entdeckt wurde, so trat die Königl. Kammer zu Schemniz zu, und wollte sich dieses Fundes als Bergwerks-Products bemächtigen. Nachdem auf diese Art alle Sätze des Staatsrechts durchgegangen sind, so folgen von S. 115 an: *Animadversiones in Praemissa*, worinn der Vf. noch weit freyere Grundsätze aufstellet. So sagt er gleich auf dieser Seite: Es trägt viel zur Hinderung innerer Bewegungen in einem Staate bey, wenn die Succession festgesetzt ist. Aber dieses kann nicht hindern, dass die Nation nicht das Recht behalten sollte, das auf diese Art festgesetzte abzuändern. Man muss die Nation, wie einen Menschen im Stande der Natur, betrachten. Dieser kann seine Nachkommen auf keine Art verbinden. Denn das hiesse, ihre natürliche Freyheit verletzen, der sie nur mit ihrem guten Willen, und in so fern als sie dazu beystimmen, beraubt werden können. Ausserdem ist das Wohl des Staats sein höchstes Gesetz; wenn dieses eine andre Nachfolge, eine andre Regierungsform verlangt, so kann man das Recht dazu einer Nation nicht streitig machen. Wir enthalten uns Bemerkungen über diese Grundsätze, und ihre Verbreitung in Ungarn bey den jetzigen Zeitläuften, zu machen, da sie sich unsern Lesern von selbst aufdrängen werden. Etwas mehr Bestimmtheit erfodern die letztern wenigstens doch gewiss. Vortreflich ist es, wenn er S. 127 über die Verschiedenheit der Religion sagt: „Die speculativen Grundsätze der verschiedenen Religionen stehen mit dem Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft in keiner Verbindung, welches auch in unserm Vaterlande die Erfahrung gelehrt hat. Denn wenn wir die Bekenner der verschiedenen Religionen durchgehen, so werden wir in der einen nicht mehr gute Eheleute, Väter, Söhne, Haushälter, Bürger, und nicht weniger Verbrecher finden, als in der andern, woraus deutlich erhellet, dass nicht Dogmen, die unserm Verstand unbegreiflich sind, sondern die Grundsätze der Sittenlehre, und gute Gesetze auf unsre Handlungen Einfluss haben. Wollte Gott, wir nähmen von den Amerikanern, die uns schon manches gute Geschenk gemacht haben, das von den vereinigten Staaten 1786 gegebene Gesetz an," — Hier ist das nordamericanische Toleranzedict ganz abgedruckt. Eben so schön ist es, was der Vf. von der gelehrten Erziehung S. 149 sagt, bey der er die protestantischen Universitäten zum Muster vorschlägt, und fordert, dass die Lehrer verheirathet seyn sollen, damit sie ein ordentlichers Leben führen möchten, und S. 155 von der Pressfreyheit, wo Bürgers bekanntes Gedicht darüber abgedruckt, und in ungrische Verse übersetzt ist.

Ohne Druckort: *De comitiis Regni Hungariae deque organisatione eorundem* Dissertatio juris publici Hungarici 1791. 12 Bog. 8.

Diese gleichfalls gründliche und unterrichtende Schrift ist gewiss von einerley Verfasser mit der vorstehenden. Eben die Grundsätze, eben der Gang der Gedanken, eben die Methode in Anordnung der Materien, endlich eben die (etwas vernachläfsigte) Sprache und eben die Lieblingsausdrücke. Der Vf. handelt alle Gegenstände, die Bezug auf den ungrischen Reichstag haben, so ab, dass man davon deutliche Begriffe bekommt, und da er seine Sätze jedesmal aus den Reichsgesetzen nimmt, oder sie damit belegt, so ist gegen ihre Richtigkeit nichts einzuwenden. Auf diese Art ist gehandelt: von der verschiedenen Benennung der Reichstage, ihren mehrerley Arten, von dem Orte, der Zeit, wo und in welcher sie gehalten werden, der Art, sie anzukündigen, und den Personen, die das Recht dazu haben, nemlich dem Könige, dem *Palatinus*, *Iudex curiae* und *Magister Tavernicorum*, denen dieses Recht zusteht, welches aber auch einige andre Personen, z. B. die königl. Wittwen, ausserordentlich ausgeübt haben; den Präsidenten auf denselben, da nemlich der *Palatinus* oder *Iudex curiae* der obern, der *Personalis praesentiae regiae* der untern Tafel vorsitzt; den Personen, welche ein Recht haben, auf den Reichstagen zu erscheinen, von denen die Bischöfe, die Baronen des Reichs und die Magnaten, die obere, die Deputirten des Adels und der königl. Freystädte die untere Tafel ausmachen, wobey es sonderbar zu seyn scheint, dass die Deputirten der Baronen und Magnaten und ihrer Wittwen nicht an der obern, sondern an der untern Tafel ihre Sitze erhalten; von den Gegenständen, welche auf dem Reichstage abge-

gehandelt werden, wohin die Wahl und Krönung des Königs, die Wahlen des *Palatinus* und der Kronbewahrer, und die Gebung der Gesetze, auch die Auslegung derselben gehört. Der Vf. untersucht die Frage; ob es Fundamentalgesetze gebe, welche auch mit der Einwilligung des Königs und der Nation nicht verändert werden könnten, und entscheidet in so ferne bejahend, als es dergleichen gäbe, die nicht verändert werden könnten, ohne dass die Constitution zugleich mit umgekehrt würde. Am Ende handelt er von der Stimmgebung, von der Art und Weise, wie die Stimmen gegeben, und wie sie gezählt werden; von dem Gebrauch in Behandlung der Geschäfte auf den Reichstagen, von den Strafen, welche auf die Uebertretung desjenigen, was in Hinsicht der Haltung der Reichstage bestimmt ist, gesetzt sind, und von den Klagsachen, welche vor den Reichstag gehören. Das Buch ist im Ganzen mit eben dem philosophischen Geiste und Freyheitssinn geschrieben als das erste. So steht S. 18. die richtige, freyen Nationen nicht genug zu empfehlende, Bemerkung, die freylich schon Jahrtausende alt ist, die wir aber noch in unserm Jahrhunderte eine freye Nation haben aufopfern gesehen: *Experientia et ipsius patriae nostrae et aliarum rerum publicarum edocti sumus, omne executivae potestatis corpus permanens in legislativam potestatem aut citius aut tardius involare.*" S. 44. tadelt er es ausführlich, und freylich mit grosem Rechte, dass die Bischöfe auf dem Reichstage an der obern Tafel eine so überlegene Stimmkraft haben, ja dass sie überhaupt auf demselben Sitz und Stimme haben, da auf dieser Versammlung nicht Sachen abgehandelt werden, die das geistliche, sondern nur solche, die das leibliche Wohl des Menschen betreffen; da ihnen ihr Amt als Sittenlehrer keinen ausschliessenden Anspruch dazu geben könne, weil die evangelischen Geistlichen dieses ebenfalls wären, da sie keine Eigenthümer der Güter wären, die sie besässen, sondern nur die lebenslängliche Nutzung davon zögen, und da sie endlich keine freye Menschen wären, sondern ihren Vorgesetzten mit solcher Folgsamkeit gehorchten, dass alle Geistliche auf dem Reichstage immer der Meynung des Primas beypflichteten. Das nachgiebige Verfahren der obern Tafel giebt dem Vf. Gelegenheit zu sehr guten Bemerkungen, und Rathschlägen einer zutreffenden Verbesserung. Verschiedene dabey in Absicht des englischen Parlaments geäusserte Gedanken, und einige Aehnlichkeit des Styls, macht es nicht unwahrscheinlich, dass folgende Bogen:

Dissertatio statistica *de potestate exequente regis Angliae* 1790. 2½ B.

eben den Verfasser haben. Sie sind in der Absicht geschrieben, um eine Vergleichung der englischen und ungarischen Verfassung anzustellen, welches auf dem letzten Bogen geschehen ist. Aber die Ausführung ist zu flüchtig und unbedeutend, und in der Beschreibung der englischen Verfassung sind viele Sätze schielend, und unrichtig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Popp: *Magazin for Lidende, eller Underholdning, Raad og Tröst i Sorg* (Magazin für Leidende oder Unterhaltung, Rath und Trost in der Trauer) sammlet af *Peter Paludan*, Präst paa Christianshavn. I Hefte 1789. 238 S. II. Hefte 226 S. III. Hefte 1791. 239 S. IV. Hefte 1791. 234. S. 8.

Der Gedanke, den Leidenden ein Buch zur Ableitung ihrer Traurigkeit, zur Linderung ihres Kummers, zur Wiederbelebung ihrer Hofnungen in die Hand geben, ist allerdings schön und beyfallswerth; aber eine solche Schrift muss auch, soll sie anders den gehoften Endzweck erreichen, mit dem feinsten Geschmack, der strengsten Auswahl, der genauesten Aufmerksamkeit um so mehr bearbeitet werden, je weniger Leidende gewöhnlich für alles, was den Schein der Zerstreuung hat, empfänglich sind, und je mehr daher erfodert wird, um ihre Aufmerksamkeit zu fixiren und ihr Herz zu beschäftigen. Diesen zwar strengen, aber doch gerechten, Forderungen thut nun freylich die vorliegende Sammlung weder in Rücksicht auf den Inhalt, noch auf die Art der Bearbeitung und die Wahl des Ausdrucks ein völliges Genüge; inzwischen enthält sie doch manches Gute, was dem lesenden Publikum überhaupt, vielleicht auch hie und da einem Traurigen und Kummervollen interessant seyn mag. Wir sind auch nicht ohne Hofnung, dass der Werth dieser Schrift steigen werde, weil das letzte Heft in der That schon beträchtlich besser ist, und es dem Vf. nicht an gutem Willen zu fehlen scheint; er dürfte es sich also bey genauerer Ueberlegung selbst zur Pflicht machen, für die Zukunft keine dem Plan fremde Stücke mitzutheilen und in dem Vortrage das gedehnte, matte und langweilige, mehr als es bisher geschehen ist, vermeiden. Die Aufsätze, die uns vorzüglig gefallen haben, sind folgende: I. Heft. Ueber die Vorsehung (in Rücksicht nämlich auf einige, für eine minder aufgeklärte Klasse von Unglücklichen beruhigende Ideen; sonst bedarf diese Abhandlung allerdings einer scharfen Revision, besonders wegen dessen, was über die unmittelbaren Einwirkungen der Vorsehung die Schicksale der Menschen gesagt ward). Keine Arbeit ist vergeblich. Aussichten zur Aufhebung des Sklavenhandels. Wie nützlich sey, dass Kummer und Freude in unserm Leben gepart sind. *Zweytes Heft.* Ueber das physische Uebel. Georg Ludwig Ahlemann, Consistorialrath und Probst in Altona. Ueber Raserey und Thorheit. Vertraulichkeit im Ehestand. *Drittes Heft.* Lulli, ein Roman, um die göttliche Leitung des Uebels zu erklären. Nachrichten von Mosheim und Stanislaus Leszinsky. Die Theorie muss der Erfahrung bey dem Trösten der Leidenden zu Hülfe kommen. *Viertes Heft.* Geschichte der Leiden und der Blindheit des Hn. *von Baczko.* Luthers Brief an König Friedrich I in Dännemark, um ihn zur Gelindigkeit und Ehrlichkeit gegen den gefangenen König Christian zu ermahnen (Ganz Luthers Character gemäss; dass doch den Fürsten immer so zugeredet würde!) Schreiben an einen Freund, welches einige Scenen aus dem Tollhause in Kopenhagen schildert, woraus unter andern auch erhellet, dass die Männer in der Raserey und dem halb verrückten Zustande weit ruhiger sind als die Weiber.

Verschiedene von diesen Abhandlungen und mehrere, die wir nicht angeführt haben, sind aus dem Deutschen übersetzt. Auch sind wir die kürzern Aufsätze übergangen, unter denen einige interessante Anekdoten und verschiedene schöne Gedichte sind, insonderheit von Hn. *Riber*, der des Kummers Stimme zu verstehen scheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT, *Jena:* Diss. inaug. *De pignore universitatis.* Auctore *Joan. Herman. Becker*, Rostochiensi. 1791. 4. S. 4. Zuerst untersucht der Vf., welche Güterstücke unter einer Generalhypothek, sie mag nun auf das gesammte Vermögen des Schuldners, oder nur auf eine *universitatem juris intellectualem* gehen, nicht begriffen sind, und rechnet dahin, 1) alle diejenigen Güterstücke, die nicht veräussert werden können; 2) diejenigen, deren der Schuldner zu seiner täglichen Nothdurft bedarf, oder gegen die er eine besondere Affection heget, von welchen daher nicht anzunehmen ist, dass er sie habe verpfänden wollen; 3) das von dem Gläubiger selbst herrührende baare Geld; 4) diejenigen Sachen, die andere eigenthümlich an sich zu bringen schon vor der Hypothekenbestellung ein vollkommenes Recht haben, z. B. verkaufte, aber noch nicht übergebene Sachen, geschenkte, aber noch nicht übergebene, Sachen u. s. w: 5) endlich ist auch hier die allgemeine Rechtsregel anwendbar, dass niemand auf einen andern mehrere Rechte übertragen kann, als ihm selbst zustehen. — Dies vorausgeschickt, schreitet Hr. B. zu dem eigentlichen Gegenstand seiner Streitschrift, nämlich zu der Frage fort: in wie ferne der Gläubiger die von dem Schuldner veräusserte einzelne Sachen mittelst der hypothekarischen Klage zu verfolgen befugt ist? und unterscheidet folgende drey Fälle: wenn nämlich der Gläubiger in die Veräusserung eingewilligt, wenn er die Einwilligung verweigert, wenn er blofs stille geschwiegen hat, und die Veräusserung hat geschehen lassen: Ist das erstere; so liegt, wann der Gläubiger sich nicht sein Recht vorbehalten hat, auch die von ihm gemachten Bedingungen und Bestimmungen genau beobachtet worden sind, und kein *dolus* untergelaufen ist, in der gegebenen Einwilligung eine stillschweigende Entsagung des Pfandrechts. In dem zweyten Fall gehet das auf der Sache haftende Pfandrecht auf den dritten Besitzer über, es mag nun dieser von der Verpfändung etwas gewusst haben, oder nicht, es mag der Schuldner statt der veräusserten Sache eine andere wieder erworben haben, oder nicht. Das nämliche findet in dem dritten Fall statt. Eben diese Grundsätze sind auch bey einer verpfändeten *universitate facti* einwendbar, und leiden nur in dem Fall eine Ausnahme, wenn der Schuldner schon vor der geschehenen Verpfändung mit einzelnen Sachen aus der *universitate facti* gehandelt, und der Gläubiger nicht ausdrücklich bedungen hat, dass alle Veräusserungen in Zukunft wegfallen sollen. — Diese Inhaltsanzeige beweist schon, dass der Vf. seinen Gegenstand vollständig und gründlich abgehandelt hat.

Halle, b. Dost: *Versuch einer systematischen Darstellung des Retentionsrechts.* 1791. 82 S. 8. Die wesentlichen Erfordernisse zu Ausübung des Retentionsrechts seyen folgende; 1) ich muss mich im Besitz einer Sache befinden. 2) Muss entweder derjenige, der diese Sache von mir fodert, oder ein Dritter gegen mich eine Verbindlichkeit, ich aber 3) einen rechtmässigen Grund haben, die Herausgabe der Sache so lange zu verweigern, bis diese Verbindlickeit erfüllt worden ist. In Rücksicht auf das erste Erforderniss, den Besitz nämlich, kann derselbe sowohl ein natürlicher als ein Civilbesitz seyn, wenn er nur ein gerechter und fehlerfreyer ist. Die Verbindlichkeit, in Ansehung deren das Retentionsrecht ausgeübt wird, muss eine *wahre (debitum verum s. certum)* seyn. Dass sie aber auch sogleich liquid sey, ist im allgemeinen nicht nothwendig, sondern wenn sie ohne grosse Weitläufigkeit liquidirt werden kann; so findet schon das Zurückbehaltungsrecht statt: ist dies hingegen der Fall nicht; so muss gegen geleistete Sicherheit die Sache herausgegeben werden. Der rechtmässige Grund des Zurückbehaltungsrechts endlich ist entweder Vertrag, oder letzter Wille, oder unmittelbare gesetzliche Verordnung, und je nachdem das Retentionsrecht entweder Bestandtheil eines mir zustehenden dinglichen Rechts ist, oder nicht ist, zerfällt es wieder in *qualificatum* und *simplex*. Hier ist hauptsächlich von dem gesetzlichen Zurückbehaltungsrecht die Rede, welches nur dann statt findet, wenn, ausser den schon angegebenen allgemeinen Erfodernissen, die Foderung des Zurückbehalters mit der Sache, an welcher das Retentionsrecht ausgeübt werden soll, in Verbindung stehet. Die Frage aber: wenn stehet eine Foderung mit der Sache, die zurückbehalten werden soll, in Verbindung? lässt sich durch folgende Regeln am besten beantworten: 1) wenn sie in diese Sache verwendet worden ist. 2) Wenn jemand auf eine fremde Sache *bona fide* einen Aufwand gemacht hat; so stehet die aus dem Aufwand herrührende Foderung mit dieser Sache in Verbindung. 3) Zwischen der Foderung, die wegen geleisteter Dienste oder Handlungen zusteht, und der Sache selbst, an welcher, oder in Ansehung deren die Dienste, oder Handlungen geleistet worden sind, ist eine Verbindung vorhanden. 4) Wenn mein Gegner mir aus dem nämlichen Grunde verbunden ist, aus welchem ihm das Recht, die Sache von mir zu fodern, zusteht, so ist meine Foderung mit dieser Sache connex. 5) Wenn dem Gläubiger entweder vermöge eines Vertrags, oder nach unmittelbarer Verordnung der Gesetze ein Recht zusteht, zu verlangen, dass er aus dieser Sache selbst seine Befriedigung erlange; so stehet seine Foderung mit dieser Sache in Verbindung. Ausser diesen Ursachen lässt sich kein rechtmässiges gesetzliches Retentionsrecht gedenken, den einzigen in dem L. un. C. *etiam ob chirographariam pecuniam pignus teneri posse* enthaltenen Fall ausgenommen. Das *jus retentionis conventionale* und *testamentarium* hingegen kann auch wegen einer illiquiden, wie auch wegen einer solchen, Foderung, welche mit der Sache, die zurückbehalten werden soll, nicht in Verbindung steht, und endlich auch wegen der Verbindlichkeit eines Dritten ertheilt werden. Hierauf sind dann die Wirkungen der verschiedenen Arten des Retentionsrechts sowohl in als ausser dem Concurs entwickelt, und endlich die Gründe noch angegeben, aus welchen das Retentionsrecht aufhört. — Diese Inhalts-Anzeige beweisst, dass der Vf. seinen Gegenstand vollständig und in guter Ordnung bearbeitet hat, und daneben empfiehlt sich diese kleine Schrift noch durch lichtvolle Darstellung, gut gewählte Beyspiele, und ausgesuchte Literatur.

OEKONOMIE. *Herrmannstadt*, b. Hochmeister: *Ueber die häufigen Viehseuchen in Siebenbürgen*, und den vorzüglichsten Mitteln solchen abzuhelfen von *Martin Lange*, der Arzn. W. Dokt. Phys. des Haromsseker Comitats etc. S. 20 1790 in 8. Recht viel Gutes auf ein paar Seiten zusammengedrängt! Wegen der Brauchbarkeit dieses Büchelchens auch für unsere Gegenden fühlt sich Rec. gedrungen, den Kern desselben, da es nicht in eines jeden Hände kommen dürfte, auszuheben. Den Grund der meisten Viehseuchen findet der Vf. 1) In der Unreinigkeit der Dörfer, der Ställe, des Viehes. 2) In der schlechten Beschaffenheit der Ställe in Siebenbürgen, die von allen Seiten frey und offen stehen. 3) In der zu grossen Menge des Rindviehes, welches der vielen Pferde wegen darben muss. 4) In der schlechten Auswahl der Weiden und Triften. 5) Darinn, dass das Rindvieh auch bey der veränderlichsten Witterung unter freyen Himmel bleiben muss. 6) In der Vorenthaltung des Salzes. 7) Darinn, dass das Vieh zu jung zu schweren Arbeiten gebraucht wird. 8) In der Verheimlichung ausbrechender Viehseuchen. 9) In der heimlichen Herbeyschaffung des Rindviehes aus andern Gegenden, wo nicht selten krankes Vieh mit herbey geführet wird. — Aus der Vermeidung oder Abänderung dieser Ursachen ziehet der Vf. praktische Regeln für die Erhaltung des Rindviehes, die allen Beyfall des vernünftigen Landwirthes für sich haben werden.

Monatsregister

vom

November 1792.

I. Verzeichniss der im November der A. L. Z. 1792. recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

X

Ka-

II. Im

II. Im November des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Belohnungen.

Preisaufgaben u. Preisaustheilungen.

Todesfälle.

Univerfitäten Chronik.

Vermifchte Nachrichten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1792.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition.



NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich fechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Regifter erfcheinen,

1. Koftet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Grofchen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Grofchen*, die neuen feit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diefe *Acht Thaler* liefern die nächften löbl. Poftämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutfchland die A. L. Z. wöchentlich poftfrey; bey gröfsrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden befondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Poftamte, bey welchem die beftellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ift.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ift zur Aufrechthaltung des Inftituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Poftämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten follen. Da wir uns lediglich mit diefen, nicht mit unfern geehrteften Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, fo fetzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es fey dann auf ihre eigene Gefahr und Rifico, keine Exemplare zu fpediren anfangen, folglich allezeit in Stande feyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget fehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermafsen berichtigten Exemplare zu fufpendiren.
3. Ungeachtet wir beym Anfange der A. L. Z. und in der erften Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintrit des neuen Jahres wirklich beftellten Exemplare *Schreibpapier* verfprachen, fo fahen wir uns doch bald in läftige Nothwendigkeit verfetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterfchied auf Schreibpapier abdrucken zu laffen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorifch geftiegene Preis des Schreibpapieres, uns beynahe gezwungen hätte, diefen äufserlichen Vorzug unfers Journals aufzugeben, und fie fernerhin, wie es mit allen deutfchen gelehrten Zeitungen gefchieht, auf Druckpapier abdrucken zu laffen, fo haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbeffern, als in irgend einem Stücke fchlechter werden zu laffen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch fchlechterdings unmöglich ift für eben den Preis fo gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, fo laffen wir für folche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jähr-

lich

sich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muss dafür an uns *Acht Thaler* jährlich *ohne die Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, dass man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Addresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn *wollten*, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen *können*. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefert, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, dass wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; dass uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dahingegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederhohlen, dass wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeldlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*,

jedes

jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist blos eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

8) Hauptspeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt* zu *Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition* zu *Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt* zu *Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs Expedition* oder sel. Mevius Erben zu *Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt* zu *Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt* in *Berlin*. die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*, das *kais. Reichs Postamt* in *Bremen*, das *kais. ReichsPostamt* zu *Stuttgardt*, das *Fürstl. Samt. Post-Amt* im Darmstädter-Hof zu *Frankfurt* am *Mayn*, Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder der ihm Zunächstgelegene

9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise a *acht Thaler*, die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läst die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern, Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena. ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

11) Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die Haupt Commission übernommen.

12) Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner* und *Ziegler* zu *Winterthur*.

13) Aus Holland und Gelderland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen und an Hn. Buchhändler *Röder* in *Wesel* addressiren.

Jena den 1sten December, 1792.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. December 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der Vossischen Buchh. *Peter Camper über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters. Ueber das Schöne antiker Bildsäulen, und geschnittener Steine. Nebst Darstellung einer neuen Art, allerley Menschenköpfe mit Sicherheit zu zeichnen.* Nach des Verfassers Tode herausgegeben von seinem Sohne *Adrian Gilles Camper*, übersetzt von *S. Th. Sömmering*. Mit zehn Kupfertafeln. 1792. XX, und 76 S. 4.

Ob die gegenwärtige Schrift gleich sehr klein an Umfange ist, so verdient sie doch eine umständliche Anzeige und genaue Prüfung. Die Hauptideen, welche sie enthält, waren unter den Liebhabern der schönen Künste durch mündliche Aeusserungen des seel. Campers auf seinen Reisen längst bekannt. Sind sie richtig, so haben die grössten Künstler alter und neuer Nationen völlig irrige Begriffe über die Gestalt der Köpfe des Menschen gehabt, und wir gehen bey C. erst in die Schule, um von ihm zeichnen zu lernen.

Der Vf. hat dies Werk nicht ganz vollendet hinterlassen. Diesem Umstande sind vermuthlich die rhapsodische Schreibart und die Wiederholungen zum Theil zuzuschreiben.

Ausserdem benachrichtigt uns der Herausgeber, dass einige Anmerkungen und ein Kapitel über die wahren Kennzeichen antiker Statuen, Münzen und geschnittenen Steine fehlen. Nach demjenigen zu urtheilen, was in dem Reste der Schrift über diese Materie hin und wieder eingestreuet bis zu uns gekommen ist, glaubt Rec. über diesen Verlust, sich wohl trösten zu können.

Die Vorrede, welche von dem Vf. selbst herrührt, gibt uns einige Nachrichten über die Art, wie seine Begriffe über die Gestalt des Menschen nach und nach entstanden sind. Frühe praktische Bekanntschaft mit den nachbildenden Künsten setzte ihn in den Stand, die Untreue in den Darstellungen von Menschen fremder Nationen in verschiedenen Gemählden, die geschmacklosen Zeichnungen antiker Kunstwerke in verschiedenen Büchern, und das Unzulängliche in den bisherigen Bestimmungen der Verhältnisse des menschlichen Körpers zu fühlen. Seine anatomischen Arbeiten gaben ihm besonders neue Aufschlüsse über die Köpfe von Menschen und Thieren. „Bey allem dem, sagt er, (und dies Bekenntniss war dem Rec. äusserst wichtig, da es seine Meynung über die griechische Idealgestalt so sehr bestätigt) „Bey allem dem aber war und blieb ich erstaunt, „wie die Griechen in den ältesten Zeiten zu der besondern und erhabenen Gestalt ihrer Statuen gekommen „waren, da ich niemahls einen Kopf wahrnahm, wel„cher jenen glich. Aus den Portraits erkannte ich je„doch, dass ihre Gesichtslinie von der unsrigen sich „nicht unterschied." Der Vf. erhielt eine Sammlung von Schedeln verschiedener Nationen. Unter andern rühmt er sich, den Schedel eines Kalmucken zu besitzen, wie wohl Hr *S.* diesen eher für den Schedel eines Negers hält. Die Vergleichung dieser verschiedenen Schedel unter einander, und dann wieder mit denen von verschiedenen Thieren dient dem Lehrgebäude, welches wir gleich kennen lernen werden, zur Grundlage.

Die Schrift ist in 4 Theile getheilt. Der erste handelt von der Gesichtsbildung erwachsener Menschen unter verschiedenen Völkern. Alle, sagt der Vf., haben in ihrer Gestalt etwas besonders, welches sie um so mehr beybehalten, je weniger sie sich mit andern Völkern vermischen. Das Unterscheidende muss vorzüglich in der Verschiedenheit der Form ihrer Schedel gesucht werden. Um dies darzulegen, soll der Kopf eines Kalmucken dem Vf. zum Repräsentanten aller asiatischen Völker dienen, die von Siberien an bis nach Neuseeland wohnen, ingl. der Nordamerikaner. Der Europäische Kopf dient ihm für ganz Europa, die Türkey, Persien und Arabien. Der Angolische Neger für Afrika, und alle diese Menschenköpfe sollen mit den Köpfen eines geschwänzten Affen und des kleinen Orang Utangs verglichen werden. Künstliche Bildung hat nach dem Vf. keinen merklichen Einfluss auf den Unterschied der Gestalt. Himmelstrich, Nahrungsmittel, Sitten und Gewohnheiten wirken viel kräftiger dazu, Veränderungen, jedoch nicht besondere Geschlechter, hervorzubringen. (Man stösst hier gleich auf diejenige Unbestimmtheit in den Begriffen, welche der ganzen Schrift durchaus vorzuwerfen ist. Stellt man die Frage so: welches sind die Ursachen, dass Menschen bloss der Gestalt ihres Kopfes nach in Gattungen und Arten abgetheilt, und wieder zusammen genommen werden mögen? so können unmöglich die von Muskeln, Fleisch und Haut entblössten Schedel allein in Betracht gezogen werden, und die angeführten Ursachen ihrer Verschiedenheit und Uebereinstimmung reichen schlechterdings nicht zu. Niemand kann leugnen, dass unsere Beschäftigungen und Leidenschaften einen grossen Einfluss auf unsere Gestalt haben. Dieser äussert sich aber hauptsächlich an den cartilaginösen und musculösen Theilen des Gesichts. Ohnehin ist der Schedel des Kalmucken, der zum Repräsentanten der Bewohner des grössten Theils der Erde dienen soll, nicht allein der Abkunft nach höchst zweydeutig, sondern der Vf. gesteht selbst, dass der Unterkiefer, den er ihm bey-

beygelegt hat, nicht der wahre, fondern von einem Neger entlehnt fey. Weiter: Bey uncultivirten Nationen können phyfifche Anlagen künftliche Bildung, verbunden mit folchen moralifchen Befchaffenheiten, welche mit gewiffen anhaltenden Leibesübungen im Verhältniffe ftehen, allein oder hauptfächlich die Geftalt modificiren. Daher findet fich unter ihren Individuen auch fo wenig auffallende Verfchiedenheit. Aber bey cultivirten Nationen verhält fich die Sache ganz anders. Vermöge der mimifchen Verbindung, worin die Bewegung der Gefichtsmuskeln mit der Bewegung der Organe unfers innern Sinnes ftehen, nehmen jene eine analoge Richtung mit diefen an, und ziehen fich ihnen gleichfam nach. Daher fieht man es Jemanden an, nicht nur wie er begehrt und ftrebt, fondern fo gar wie er einnimmt, erkennt, urtheilt u. f. w. So wie nun das Gemüth eine anhaltende Richtung zu gewiffen Begierden, oder zu einer gewiffen Art von Thätigkeit des Erkenntnifsvermögens erhält; fo ziehen fich die Muskeln auch in eine hervorftechende jener Geifteslage analoge äufsere Bildung, welche fich nach und nach dem Gefichte einprägt, und fich auch dann äufsert, wenn Seele und Körper völlig in Ruhe find! Kurz! der pathologifche Ausdruck kann durch häufige Wiederholung zum phyfiognomifchen werden. Nun ift es gar nicht unwahrfcheinlich, dafs dies anhaltende Ziehen der Muskeln nach einer gewiffen Richtung hin felbft auf die Bildung der feften Theile des Gefichts einen Einflufs habe; z. B. die anhaltende Uebung, gewiffen Grundfätzen mit Selbftüberwindung zu folgen, treibt die Kiefer an einander, verkürzt das Geficht, und macht es eckigter und breiter *). Es ift ferner gar nicht unwahrfcheinlich, dafs nach einer gewiffen Reihe von Generationen diefe Bildung, die urfprünglich blofs Wirkung des mimifchen Ausdrucks war, aber zum phyfiognomifchen geworden ift, fich auf die Nachkommen fortpflanze. Nur daraus läfst fich der Charakter des Stolzes, des Tiefdenkens, des Grübelns, der Freymüthigkeit, der träumenden Sorglofigkeit, der fklavifchen Verworfenheit, der Frömmeley, u. f. w. erklären, der fich in gewiffen Nationen, Religionsverwandten, Künftlern, befonders den mechanifchen, felbft an ihrer Geftalt in Ruhe nicht verkennen läfst. Doch diefe Materie ift zu weitläuftig, als dafs fie in einer Recenfion vollftändig erörtert, und ganz aufser Zweifel gefetzt werden könnte. Nur fo viel läfst fich mit Sicherheit annehmen: Bey den unendlichen Abweichungen in der Geftalt der Europäer, welche fich zum grofsen Theil moralifchen Urfachen zufchreiben laffen, kann durchaus kein Urbild ihrer Geftalt aufgeftellt, und am wenigften von dem nackten Schedel hergenommen werden. Rec. macht fich anheifchig, in jeder Stadt von 12 bis 20000 Einwohnern Individuen aufzufinden, deren Geftalt bis auf die Farbe nach, mit derjenigen, welche C. dem Neger, Kalmucken u. f. w. beylegt, fehr genau übereinkömmt.)

C. fucht nun zu zeigen, dafs die Gefichtslinie des Profils bey dem Affen am fchrägften nach hinten zu, bey dem Europäer hingegen am fenkrechteften angetroffen werde. Er fucht fogar zu berechnen, wie weit diefe fchräge Richtung gehen dürfe, ohne ein Menfchengeficht zu einem Affengefichte zu machen. Zu diefem Ende zieht er längft dem unterften Theile der Nafe, und dem Gehörgange her eine Horizontallinie, deren äufserfter Punkt von dem äufserften Ende des Hinterhaupts, an dem er eine fenkrechte Linie herabfallen läfst, beftimmt wird. Die Richtung des Wangenbeines fucht er dabey, fo viel es fich möglicherweife thun läfst, beyzubehalten. Ferner läfst er oben von der höchften Erhöhung des Hinterhaupts, vor dem Hörgange her, eine andere Linie fenkrecht herabfallen, welche er für die Schwerlinie des Hauptes und des ganzen menfchlichen Körpers annimmt, und endlich zieht er die Gefichtslinie von der Stirne ab, vor dem Nafenbeine vorbey bis zum Schlufs des Mundes. Den äufserften Punkt diefer Gefichtslinie nimmt er *oben* in gleicher Richtung mit der höchften Höhe des Hinterhaupts an, und *unten* mit dem Schlufs des Mundes, oder dem Ende des vorderften Schneidezahns des Oberkiefers. Den Winkel nun, welchen diefe Gefichtslinie mit der oben bemerkten Horizontallinie bildet, mifst er, und bringt heraus, dafs er beym Affen 42 Gr., beym Europäer hingegen 80 Gr. betrage. Hieraus folgert er denn, dafs der Gefichtslinien-Winkel in der Natur eine äufserfte Gröfse und eine äufserfte Kleinheit (ein *maximum* und ein *minimum*) von 70 bis zu 80 Gr. habe. Alles, was darüber laufe, fey nach Kunftregeln gemacht, und alles, was fich unter 70 Gr. neige, gebe eine Aehnlichkeit mit Affen. Die Griechen hätten in ihren idealifchen Köpfen der Gefichtslinie einen Winkel von 100 Gr. gegeben. Ueber 100 Gr. könne man nicht hinaus gehen, ohne den Kopf ungeftaltet und zu einem Wafferkopfe zu machen. (Rec. gefteht, dafs er gegen die Richtigkeit diefer Meffungsart grofse Zweifel hat. Alles kömmt feiner Meynung nach darauf an, die wahre Schwerlinie des Kopfes zu finden. Denn ein jeder fiehet ein, dafs, je nachdem man den Hinterkopf mehr oder weniger aufrichtet, die Gefichtslinie und die Horizontallinien beyde ganz verfchiedene Richtung nehmen, und in ein ganz verfchiedenes Verhältnifs zu einander kommen. Diejenige Schwerlinie, welche der Vf. angenommen hat, ift offenbar eine folche, welche der Kopf nicht haben kann, wenn er nicht getrennt vom Rumpfe gedacht wird, oder wenn der Hals des lebendigen Menfchen fich nicht auf eine ungewöhnliche Art vorwärts ftrekt. Dazu kömmt, dafs die Berührungspunkte beyder Linien von dem Vf. viel zu willkührlich angenommen find. Seine Horizontallinie fafst bald den Hörgang, oben bald in der Mitte, bald unten nach den beygefügten Zeichnungen: die Gefichtslinie durchfchneidet oft die Stirn, bald geht fie hart daran vorbey, und überhaupt ift fie viel zu kurz nur bis an den vorder-

*) Dafs gewiffe knorpelichte Fortfätze an den Knochen durch häufige Bewegung der Mufkeln entftehen, ift Rec. von Männern verfichert worden, welche die Anatomie zu ihrem Hauptftudio machen, welches, wie hier bemerkt wird, nicht fein Fall ift, indem er Ofteologie und Myologie nur als Liebhaber der fchönen Künfte und der Anthropologie im Ganzen kennt.

dersten Schneidezahn angenommen. Daher lassen sich denn nach C. Messungsart die allerungestaltesten Köpfe in die von ihm als idealisch angegebene Gesichtslinie hineinbringen. Der Beweis liegt schon in dem Buche selbst, denn er gesteht in der Folge, dafs Kinderköpfe gleichfalls einen Winkel von 100 Gr. bilden können, welche doch in Verbindung mit einem erwachsenen Menschen gedacht, diesen höchstungestaltet machen müssten. Am allerwenigsten lassen sich die Köpfe griechischer Statüen, auf die Maafse, welche ein ihnen beygelegter Schedel gehabt haben könnte, zurükführen, da Fleisch und Fett und sogar das Haar bey den Verhältnissen, welche der Künstler angenommen hat, gewifs mit in Anschlag gekommen sind. Auch haben diejenigen Köpfe, welche Camper uns als griechische gezeichnet hat, gar nichts von der idealischen Gestalt antiker Bildsäulen. Rec. ist daher zwar völlig mit *C.* darüber einverstanden, dafs das Affen-Profil eine schräge Richtung nach hintenzu, das idealische Profil hingegen eine mehr senkrechte Richtung nehme. Er glaubt aber, dafs die Abweichungen keinem allgemein zutreffenden Maafse unterworfen werden können, und dafs, wenn eine Messung mit einzelnen Individuen angestellet werden solle, man eines Theils die Schwerlinie des Kopfes in Verbindung mit dem Rumpfe erst näher bestimmen, und dadurch die äufserste Höhe und äufserste Länge des Kopfes herausbringen, demnächst aber 2tens die Gesichtslinie bey dem Menschen von der Höhe der Scheitel ab bis zum Kinne herunter annehmen, und alsdann auf das genaueste ausmessen müsse, wie weit Stirn, Nase, Mund und Kinn von vorn, und dann wieder die Linie des Kopfs von hinten in allen ihren verschiedenen Biegung von einander entfernt sind.)

Der Vf. sucht nun die Veränderungen, welche aus der Verschiedenheit der Gesichtszüge (besser des Schedels) von der Seite angesehen in Rücksicht auf die Gestalt verschiedener Nationen folgen, näher zu entwikeln. Man kann ihm aber dabey folgende Vorwürfe im Allgemeinen machen: 1) dafs er aus einzelnen Schedeln einer Nation zu sehr auf ihre Gestalt im Allgemeinen geschlossen hat, z. B. das Vorspringen des Ober- und Unterkiefers soll für den Neger charakteristisch seyn. Allein auf 1000 Europäer kann man sicher einen rechnen, dem diese Gestalt gleichfalls eigenthümlich ist. Er selbst gesteht auch, einen Otaheitier gemessen zu haben, dessen Gesichtslinie einen rechten Winkel bildet.

2) dafs er aus der Gestalt des Schedels, und noch dazu eines eingetrockneten Schedels, zu viel für die Gestalt eines mit Muskeln, Fleisch und Haut bedeckten Kopfes folgert, z. B. dafs die Nase des Negers und des Kalmucken vermöge der Bildung des Schedels klein und eingedrückt seyn müsse, welches gewifs nicht daraus folgt. Denn die gezeichneten Schedel liefsen sich als lebendige Köpfe ausgefüllt, gar wohl mit grofsen graden und sogar mit Habichtsnasen denken.

3) dafs er vieles als ausgemacht richtig annimmt, was noch grofsen Zweifeln unterworfen ist, z. B. dafs die Mundwinkel da aufhören, wo der erste Backenzahn anfängt, welches gewifs nicht der häufigere Fall ist.

4) dafs er die allerwidersprechendsten Folgen aus einer und derselben Ursach herleitet, z. B. „die Köpfe „der Neger müssen, weil das Hinterhaupt das schwerste „ist, hinterwärts sinken, noch mehr müssen sie *vorwärts* „sinken im Orang Utang, am allermeisten in Affen, Hunden, Pferden u. s. w. Das Haupt der Europäer bleibt „daher im Gleichgewicht, und hat die stolzeste Haltung. „Die Alten gaben deshalb, vorzüglich durch das stärkere Vorwärtsneigen des Angesichts, ihren Bildsäulen „ein majestätischeres und gröfseres Ansehen." Der letzte Satz läfst sich ohnehin gar nicht behaupten.

C. geht nunmehr zu den Gesichtszügen, von vorn angesehen, über. Hier fühlt man vorzüglich den Mangel einer nach einer richtigen Schwerlinie bestimmten Kopfrichtung, und die Vernachläfsigung der Regeln der Optik. Die Schedel hängen alle dergestalt über, dafs man die höchste Höhe des Hinterhauptes sieht; sind aber gezeichnet, als wenn man sie in aufgerichteter Stellung sähe, folglich ist auch das äufserste Ende des Unterkiefers ohne Verkürzung mit gezeichnet. Nun ist es aber unmöglich, dafs man diese beiden äufsersten Enden der Höhe des Kopfs zugleich wahrnehmen könne. Der untere oder der obere Theil hätten verkürzt werden müssen. Durch jenes Versehen hat der Affe ein menschliches Oval erhalten, der Europäer ein Paar Wangen im Quadrat, und der Kopf des Apollo von Belvedere, um des vorn auf der Scheitel zusammengebundenen Haarwulstes willen, einen spitzen Schedel wie ein Zuckerhut.

Weiterhin sollen die verschiedenen Züge in den Gesichtern verschiedener Völker aus der ursprünglichen Gestalt der Schedel erklärt werden, besonders zur Widerlegung des Satzes, dafs die künstliche Bildung einen grofsen Einflufs darauf habe. Mit welchem richtigen Blicke *C.* darunter verfährt, mag der einzige Satz beweisen, dafs die dicken Lefzen der Neger aus der vorspringenden Gestalt der Oberkiefer erklärt werden. Allein einmal trifft man viele Menschen an, deren Oberlefzen ungeachtet der vortretenden Zähne schmal sind; dann aber müfste, wenn die Gestalt des Knochens hiebey etwas entschiede, der zurückweichende Unterkiefer am Neger eine kleine Lefze voraussetzen lassen, und gerade dieser Theil ist selbst nach der Camperschen Zeichnung der stärkste.

Im zweyten Theile der Schrift wird von der Gestalt der Köpfe von Kindern und Alten gehandelt. Zuerst von den Kinderköpfen von der Seite gesehen. Die beygefügten Zeichnungen sind zum Theil ganz unrichtig. Die Fig. II. auf Tab. IV et V. ist auf der ersten zu lang, auf der zweyten zu breit gerathen. *C.* sagt: es sey diefs die Folge der englischen Krankheit, woran das Kind gestorben sey. Wer wählt nun überhaupt solche Vorbilder? Der Fehler liegt aber nicht daran allein, sondern zugleich an dem Mangel richtiger Grundsätze im Zeichnen. Uebrigens fällt *C.* auch hier wieder in seinen gewöhnlichen Fehler. Er folgert aus einzelnen Fällen zu viel für das Allgemeine.

Richtig ist die Bemerkung, dafs viele Kinder eine starke Höhlung über der Nase haben. Der obere Vorsprung der Stirne ist viel stärker als derjenige, der sich in späteren Jahren über den Augen zu bilden pflegt. Aber

auch diess ist nichts Allgemeines, und sehr viele erwachsene Menschen, vorzüglich von jovialischen Temperamente, behalten den vorspringenden Vorkopf und die Höhlung über der Nase ihr ganzes Leben hindurch bey. *Albrecht Dürer* soll den Winkel der Gesichtslinie seiner Kinder auf 95 Gr., *Fidammgo* gar auf 100 fallen lassen. Aber diess rührt nicht allein von der Bildung des Schedels, sondern zugleich von der Stellung des Kopfes her, indem dieser nach der beygefügten Zeichnung vorwärts fällt. Dieselben Köpfe, die Tab. V. Fig. 3 et 4 respective 95 und 100 Gr. bilden, dürften in die Stellung versetzt, worin Fig. 1. 2 auf der VIten Tab. stehen, einen viel kleinern Winkel hervorbringen, um so mehr, da die Lage des Ohres in der Zeichnung gewiss dem System zu Liebe verrückt, und viel zu niedrig angegben ist. Höchst übereilt wird den Köpfen bejahrter Leute S. 41 ein Höcker auf der Nase als etwas Allgemeines beygelegt. Die Zeichnungen der Kinderköpfe von vorn sind wieder unrichtig dargestellt, indem man zu gleicher Zeit die höchste Spitze des Hinterkopfs und das äusserste Ende des Unterkinns ohne die nothwendige Verkürzung und Ründung siehet.

Der *dritte Theil* ist nun eigentlich zur Entwickelung der Ideen des Vf. über das Schöne bestimmt. Niemand, sagt er, lehre dogmatisch das Etwas, welches eigentlich das Schöne in den Bildnissen und Gebäuden ausmache, und wenn auch einiges davon gesagt würde, so sey es vergleichungsweise oder beyspielsweise. Man müsse das poetisch Schöne von dem physisch Schönen, und beides vom mechanisch Schönen unterscheiden. Das poetisch Schöne habe mit der Dichtkunst einerley Regeln; das physisch Schöne betreffe die Gestalt der Dinge, und das mechanisch Schöne könne nicht so leicht erlernt werden. (In diesen Sätzen herrscht kein deutlicher Begriff. Das poetisch Schöne in einem Bildnisse soll wahrscheinlich hier so viel heissen, als: der Geist, der Charakter, der Ausdruck; und die Beurtheilung dieser Stücke folgt ganz andern Regeln, als die Beurtheilung des Schönen in der Dichtkunst. Das physisch Schöne hingegen ist wahrscheinlich so viel, als die unbedeutende körperliche Wohlgestalt.)

Burke soll nach *C.* in seiner Abhandlung über das Erhabene sehr deutlich gezeigt haben, dass alles, was in uns Schrecken und Verwunderung erweckt, das eigentliche Schöne so wohl in der Natur als Kunst sey, doch dass das Schöne in keinem Theile ein gewisses Verhältniss zum Grunde lege. (Aber *Burke* sagt das nicht. Er behauptet vielmehr, das Schöne erwecke Liebe, das Erhabene Schrecken und Verwunderung. Rec. ist übrigens gar kein Anhänger dieses Systems. Die Absonderung des Erhabenen von dem Schönen, so sehr sie auch unsere neueren Aesthetiker in Schutz genommen haben, ist äusserst gefährlich für die schönen Künste. Alles Erhabene ist schön, nur von feierlicher Art. Nach der Burkeschen Definition würde der Potsdammer Grenadier etwas Erhabenes und die Pariser Buhlerin etwas Schönes seyn. Aber es giebt grosse Gegenstände, die abscheulich, und kleine, die erbärmlich sind. In der Erörterung der Frage: ob Proportion der Grund der Schönheit sey? herrscht die grösste Verwirrung der Begriffe. Denn bald kann die Proportion bloss als ein Erfodernis zur Regelmässigkeit des Körpers betrachtet werden, so wie man sie in Akademien an den Modellen zum Nachzeichnen für die Anfänger aufstellt: alsdann ist ein Körper, der wohl proportionirt ist, nur ein guter und kein schöner Gegenstand. Aber es kann in dem Verhältnisse der Theile des Körpers zu einander zugleich etwas Wohlgefälliges liegen, und in so fern macht die Proportion einen Theil der Wohlgestalt aus und ist eine schöne Eigenschaft: wenn gleich durch diese schöne Eigenschaft allein noch kein menschlicher Körper zu einer Schönheit wird.

Das Schöne, fährt *C.* fort, sey in allen Kunstwerken nicht auf gleiche Art kenntlich. Je zusammengesetzter sie wären, um desto weniger würden sie vom gemeinen Haufen gefasst. Man müsse das Gedichtete, das Natürliche eben so wohl wie das mechanisch Schöne fühlen, wenn man auf einen guten Geschmack Anspruch machen wolle. (Es liegt in dieser Behauptung etwas wahres. Es ist ein Unglück, dass unsere Aesthetiker den Unterschied nicht fühlen wollen, der zwischen *der einzelnen schönen Eigenschaft*, z. B. dem Angenehmen der Farben, dem Wohlgefälligen der Gestalt, dem Interessanten des Ausdrucks, dem Vortrefflichen der Behandlung an einem schönen Kunstwerke, und wieder *einer Kunstschönheit*, die als ein für sich bestehendes Ganze, als eine Person, beurtheilt werden kann und muss, so unverkennbar einleuchtet.)

C. will uns vorzüglich zeigen, worin das Schöne der menschlichen Gestalt und insbesondere des Hauptes derselben bestehe, und zuerst untersuchen, warum ein Mensch, der 8 Köpfe hielte, schöner sey, als einer von 6 oder wenigern. Vom Verhältnisse der Theile an sich selbst könne dieses nicht hergeleitet werden. Man verwechsele aber oft das Gefallende mit dem Schönen. Es sey möglich, dass wir an einem Kinde das Fleischige, das Unschuldige, das Freundliche allein betrachteten, und dass wir insgesammt bey unserer angebornen Neigung zu Kindern, alles dieses Gefallende schön nennten. Oftmals aber komme uns die Gestalt nicht schön vor, wenn wir bloss auf sie allein sähen. (Das Fleischige, das Unschuldige, Freundliche sind angenehme und interessante Eigenschaften, welche, da sie in den Begriff gehören, der von dem Wesen des kindlichen Körpers im gemeinen Leben festgesetzt ist, auch einzelne Bestandtheile von dessen Schönheit, mithin etwas Schönes sind. Aber darum machen sie allein und getrennt von den übrigen Eigenschaften eines schönen kindlichen Körpers denselben keineswegs zur Schönheit.)

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. December 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in der Vossischen Buchh.: *Peter Camper über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters. etc.*

(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Bisweilen, fährt *C.* fort, sey Schön eine gewisse Uebereinkunft und ein Verhältniss der zusammenhängenden Theile zu einander. Wofern nun das Schöne etwas Wesentliches sey und von unserer Einrichtung nicht abhänge, so wie es denn gewiss sey, dass das Schöne für sich bestehe und unveränderlich sey; so folge nothwendig, dass es nicht bestehen könne, ohne dass die Theile eine gewisse Beziehung und ein Verhältniss zu einander hätten. Die Alten hätten die Missgestalten, welche durch das Sehen erzeugt würden, verbessert; darum gefielen uns ihre Statuen. Ein Auge, welches dem Fussgestelle einer Bildsäule gleich wäre, würde den Kopf gegen die Füsse unverhältnissmäsig klein finden; darum hätten die Alten ihren Figuren, und besonders dem *Apollo Pythius*, weil er auf einem Fussgestelle stände, 8½ Kopf gegeben. Dadurch käme die wohlgefällige Proportion heraus, nach welcher der Körper von der Scheitel bis an das Schaambein grade so lang schiene, als der dem Auge näher stehende von dem Schaambeine an bis zum Ende der Füsse. Unsere Frauenzimmer trügen wahrscheinlich blos darum, weil sie sich 8 Kopflängen zu geben suchten, hohe Absätze an den Schuhen und hohe Hauben. Das Verhältniss von 8 Kopflängen gefiele uns, weil es zweymal den Rumpf umfasste, eben so wie eine Thüre nicht gut stehe, wenn sie nicht zweymal so hoch als breit sey. Die Franzosen machten ihre Thüren öfters höher, welche Länge etwas Gefallendes habe, ohne dem Schönen zu schaden. Aus derselben Ursache hielten wir die Corinthische Säule für schöner als die Jonische.

(Rec. ist mit *C.* völlig dahin einverstanden, dass die Wohlgestalt eines Körpers *unter andern mit* in dem Verhältnisse der Theile zu einander bestehen müsse; und zwar in so fern es sich dem Auge bey einer gleichzeitigen Ansicht darstellt, nicht wie der Mathematiker es ausmisst. Aber er glaubt, dass jede Art von Körpern in der Statüe und in der Kunst ganz verschiedene Verhältnisse verlange, und dass sich eine allgemeine Vorschrift, z. B. dass die Höhe zur Breite sich wie 2 zu 1 verhalten müsse, gar nicht festsetzen lasse. Der Charakter des dargestellten Objekts, der Ort der Aufstellung und hundert Nebenumstände ähnlicher Art modificiren darunter die Foderungen des Auges ins Unendliche. Ein Herkules kann nicht die Verhältnisse des Apollo, der Mensch nicht die Verhältnisse des Gebäudes, und dieses wieder nicht die Verhältnisse einer bloss geometrischen Figur haben. Ja! der Mensch in der Natur verlangt, um in den Verhältnissen seines Körpers wohlgefällig gefunden zu werden, ganz andere Maasse als die Bildsäule des Menschen, da diese oft für einen bestimmten Aufstellungsort verfertiget wird. Eine Figur auf einen geschnittenen Steine verträgt, wenn sie wohlgefällig seyn soll, sehr oft gar nicht die Verhältnisse einer Statue. Uebrigens liegen in den Datis, welche *C.* zur Unterstützung seiner Meynung angeführt hat, die grössten Unrichtigkeiten. Der *Apollo Pythius*, oder der *Apollo von Belvedere*, hält nicht 8½ Kopflängen, sondern 7 Köpfe, 3 Partien, 9 Minuten. Man vergleiche den *Recueil de Planches sur les sciences et les arts*, welche dem *Dict. Encyclopedique* beygefügt sind, ingleichen *Bosse Representation de diverses figures humaines etc.* Der Grund, warum eine Thür zweymal so hoch als breit seyn muss, kann auf den menschlichen Körper gar nicht zutreffen. Denn das Auge schlägt zwar den Durchschnitt eines Körpers, nicht aber die Ründung seines Umfangs bey einer gleichzeitigen Ansicht an.)

C. geht hierauf zu den Verhältnissen der Köpfe über. Er misst den Kopf nicht nach der Länge von der Scheitel an bis zum Kinn; sondern er nimmt die Kopflänge von der höchsten Erhöhung des Hinterhaupts an bis zum Kinn. Diese Linie theilt er in 4 Abschnitte und misst nach solchen die Länge, die Breite, den Abstand der Augen vom Scheitel, die Nase, die Oberlippe, das Kinn, den Hals und das Ohr. Er legt dabey sowohl von der Seite als von vorn die vorhin schon bemerkten Schedel zum Grunde. Da diese aber offenbar die Verhältnisse eines lebendigen Kopfs nicht bestimmen können, auch nach Grundsätzen gemessen sind, welche der Optik zuwider laufen; so können auch die Verhältnisse, welche er berechnet, nicht richtig seyn.

Hier in ein weitläuftiges Detail zu gehen, gestattet der Raum nicht. Also nur ein Paar Bemerkungen. Der Beschauer des Schönen, folglich derjenige, welcher den Eindruck der wohlgefälligen Proportion fühlen soll, misst den Kopf nicht wie der Mathematiker: er folgt der Gestalt, wie sie sich seinem Auge nach den Gesetzen der Optik mit einem Male darstellt. Nun aber zeigt sich ihm die Gesichtslinie nie länger als von der Scheitel an bis zum Kinn, wenn der Mensch gerade steht, und wenn dieser sich vorwärts, oder hinten über neigt, so sieht er zwar bald mehr von dem Hinterkopfe, bald mehr von dem Unterkinn, aber nie Kinn und Hinterkopf zugleich in der gewöhnlichen Maasse. Der eine oder der andere Theil wird immer verkürzt. In diesem letzten Falle lassen sich überhaupt keine genaue Maassen bestimmen, oder man

man ſetzt den Kopf wenigſtens in Gedanken in ſeine gewöhnliche aufrecht ſtehende Lage. In dieſer aber hält die Geſichtslinie, den obern Haarſchopf mitgerechnet, gemeiniglich drey Naſenlängen. Man kann zwar auch den Diameter des Kopfs meſſen, nehmlich von der höchſten Erhöhung des Hinterhaupts bis zum Kinn quer durch, und dieſer pflegt an mehreren Statuen vier Dreiſsigtheile der ganzen Figur, oder vier Partien. (drey Partien auf die Geſichtslänge oder den Fuſs gerechnet) zu enthalten. So findet es ſich an der *Venus Medicea* und am *Meleager*. Der *Apollo* hält etwas mehr. Aber dieſer Durchſchnitt kann nun nicht zur Geſichtslinie gemacht werden, und ſeine vier Partien können für die Lage der einzelnen Theile des Geſichts keine Beſtimmung geben, weil das Auge des Beſchauers, indem es dieſe Theile findet, gar nicht die Linie jenes Durchmeſſers verfolget. Inzwiſchen iſt ſo viel wahr, daſs die obere Augenlinie an den ſchönſten Köpfen des Alterthums, gerade zwey Partien des Durchmeſſers weit von der Extremität des Kinnes liegt. Dagegen aber iſt es völlig unwahr, daſs die Augen die Mitte der Geſichtslinie, die von der Scheitel oder dem obern Haarſchopf bis zu Ende des Kinns herunterläuft, einnehmen. Der Raum von der Naſe bis zum Kinn iſt auch um ein Drittheil länger als *C.* angiebt. Ferner hält die Breite des Geſichts mehr als die vier Augenbreiten, die *C.* annimmt, wenn man, wie es billig geſchehen muſs, dasjenige mitrechnet, was ſich an einem Geſichte von vorn geſehen, von den Schläfen an beiden Seiten jenſeits der Augenknochen in der Verkürzung darſtellt. Allein Rec. hat bey ſeiner häufigen Uebung im Portraitiren überhaupt die Bemerkung gemacht, daſs beynahe kein einziges Geſicht ganz genau in die Verhältniſſe paſſe, welche in den Kunſtbüchern vorgeſchrieben werden. Wer ihnen genau folgen will, wird nie ein ähnliches Bildniſs machen. Sie dienen nur zum entfernteren Richtmaaſse, und zur Entwerfung idealiſcher Köpfe, aber auch hier iſt die Regel des *M. Angelo* nicht zu vergeſſen: daſs man den Maaſsſtab mehr im Auge als in der Hand haben müſſe. Aus eben dieſen Gründen übergeht Rec. das Kapitel von der Art, die Verhältniſſe der Köpfe zu finden.

Im letzten Theile lehrt uns *C.* noch eine neue Manier, Köpfe zu zeichnen. Sie läſst ſich, ohne erläuternde Zeichnungen zu Hülfe zu nehmen, nicht auseinander ſetzen. Er verwirft den Triangel fürs Profil und auf gewiſſe Weiſe das Oval für den Kopf von vorn geſehen. Rec. geſteht gern, daſs dieſe regulären geometriſchen Figuren auf einen ſo irregulären Körper, wie der Kopf des Menſchen iſt, nicht völlig zutreffen. Er für ſein Theil gebraucht ſie nie. Allein für diejenigen, welche daran gewöhnt ſind, iſt ſie doch allemal beſſer als die *C.* Methode. Denn auſserdem, daſs dieſe ſehr umſtändlich iſt, ſind auch die Verhältniſſe, die er angiebt, offenbar irrig. Die Naſe wird ſo wie der Raum vom Auge ab bis zu den Naſenüſten zu lang, das Untertheil des Geſichts zu kurz, das Ohr ſteht zu ſteil und reicht mit dem Läppchen nicht tief genug herunter. Kurz, Rec. glaubt mit Sicherheit behaupten zu dürfen: daſs unſere Ideen über die Geſtalt des Menſchen durch dieſs Lehrgebäude wenig gewonnen habe, und daſs dem Vf. durchaus dieſe zwey Fehler vorzuwerfen ſind: 1) aus der Geſtalt des eingetrockneten Schedels zu viel auf die Geſtalt des lebendigen Kopfs geſchloſſen; 2) ſelbſt dieſen Schedel nicht nach den Regeln der Optik gezeichnet, und, ſo wie er ſich dann darſtellt, gemeſſen zu haben. Von der Güte der Ueberſetzung kann Rec. nicht urtheilen, da er die Sprache des Originals nicht verſteht. Unter mehreren Druckfehlern muſs einer bemerkt werden. S. 57., wo es heiſsen muſs: Albrecht Dürer nahm fünf Augen für die Breite des Geſichts an.

LEIPZIG, in der Gräffſchen Buchh.: *Bragur.* Ein literariſches Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit. Herausgegeben von — *u. Gräter. Zweyter Band.* 1792. 1 Alph. 7 B. 8.

Bey der Anzeige des erſten Bandes dieſer für die Alterthümer unſrer vaterländiſchen Literatur überaus intereſſanten Zeitſchrift wurden Plan und Ausführung derſelben aus Ueberzeugung empfohlen; und beide ſind ſich auch in dieſem zweyten Bande ſo vollkommen gleich geblieben, daſs derſelbe auf gleiche Empfehlung gerechten Anſpruch machen darf. Die Verzögerung dieſer Fortſetzung wurde durch mehrere Hinderniſſe veranlaſst; vornehmlich durch das unerwartete Abſterben des einen Herausgebers, des würdigen Hn. Archidiakonus *Böckh* zu Nördlingen, deſſen Bildniſs dieſem zweyten Bande vorangeſetzt iſt, und dem Hr. *Gräter* am Schluſſe deſſelben ein *Todtenopfer* geweiht hat. Künftig wird er dieſe periodiſche Schrift in Verbindung mit dem Hn. Prediger *Koch* in Berlin, und mit dem Hn. Rugamtsſecretär *Häſslein* in Nürnberg herausgeben, die beide ſchon durch ihre Liebe zur altdeutſchen Literatur rühmlich bekannt ſind. Beide haben auch bisher ſchon dazu beygetragen; und auſser ihnen haben noch Hr. Hofrath *Eſchenburg* in Braunſchweig, Hr. Prof. *Seybold* in Buchsweiler, Hr. Prof. *Fülleborn* in Breslau, und Hr. Bibliothekſecretär *Nyerup* in Kopenhagen, den Herausgeber unterſtützt. Jetzt wünſcht er nur noch von einigen unſrer jüngern Dichter Beyträge zu den *Aufſätzen* und *Unterhaltungen*, nehmlich neue Bearbeitungen alter Lieder und andrer Geiſteswerke, um dadurch auch nichtgelehrte Liebhaber der Lectüre für die vaterländiſche Vorzeit zu gewinnen. Hr. *Gr.* wünſcht eine etwas *ausführliche* Anzeige dieſer Schrift, zur gröſsern Bekanntmachung und Verbreitung derſelben; und dieſem Wunſche fügt ſich Rec. ſeines Theils um ſo viel williger, je mehr er von der Nützlichkeit dieſes Unternehmens und der Zuträglichkeit einer langen Dauer deſſelben überzeugt iſt.

Unter der Rubrik: *Aufſätze*, liefert Hr. *Gräter* ſelbſt: *die Niederfahrt der Göttin Freya*, ein dramatiſches Gedicht in zwey Akten, aus *Sayer's Dramatic Sketches from the Northern Mythology*, frey und geiſtvoll in Verſen überſetzt. Rec. hat es mit dem engliſchen Original verglichen, und bewundert die Leichtigkeit und Fülle der Nachbildung, bey der dem Ueberſ. ſeine Vorliebe für die nordiſche Fabelwelt gewiſs ſehr zu ſtatten kam; wie er denn auch hier ſeine genaue und kritiſche Kenntniſs derſelben in den beygefügten Erinnerungen über dieſes Gedicht aufs neue rühmlichſt an den Tag legt.

Von

Von ihm ist auch der *kurze Begriff von den Druiden, Barden, Skalden, Minstrels, Minnesingern und Meistersängern,* dem wir dereinst eine weitere Ausführung wünschen möchten; denn hier sollte nur ein vorläufiger und allgemeiner Ueberblick von dem gegeben werden, was in der Folge einzeln und umständlicher von mehrern Gelehrten zu bearbeiten ist, nehmlich von den vornehmsten Dichterschaften der einheimischen Vorzeit. Was der Vf. wider die gewöhnliche Idee von den beiden letzten der obigen Dichterklassen erinnert, scheint viel Grund zu haben, und verdient eine nähere Untersuchung. — Von den im ersten Bande angefangenen *Briefen* über nordische Dichtkunst und Mythologie folgt hier ein zweyter, welcher den *Geist* derselben betrifft, und Fragmente einer metamorphosischen Erzählung enthält, die mehr natürlichen Zusammenhang, als die ovidische, hat.

Die *Unterhaltungen* aus der Literatur liefern diessmal die Fortsetzung, oder das zweyte Buch des nordischen Kämpferromans, *Tyrfing* oder das *Zwergengeschmeide;* sodann, kleine Geschichte und Erzählungen aus der jüngern Edda, von *Balder,* dem Guten, seinen Tod und sein Leichbegängniss, *Hermode's* Ritt zur Hölle, und die Botschaft der Götter; ferner, *Frey's* Bildsäule, oder die listige Sonnenpriesterin, aus der *Olaf Tryggwasons-Saga;* und *die Freundschaftsprobe,* aus dem Schwäbischen, deren Original man in dem Anhange der Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger antrifft. Unter den *Gedichten* steht zuerst ein nordisches, *das Lied vom Wanderer,* welches schon mehrere Dichter aus dem *Bartholin* übersetzt oder nachgebildet haben. Nach der meisterhaften, aber freyen, *Herderischen* Nachahmung, in den Blättern von deutscher Art und Kunst, war die hier vom Hn. *Gr.* absichtlich beobachtete, eigensinnigste Treue die einzige neue Seite, die sich diesem nordischen Gedichte noch abgewinnen liess. Rec. wünschte, dass dergleichen Liedern immer solch eine zwiefache Behandlungsart zu Theil würde; die wörtliche giebt unstreitig grössern Ersatz des Originals, und ihr Eindruck möchte auch wohl wahrer und ächter seyn, wenn sie, wie hier der Fall ist, nicht ohne Geist und Kraft blieb. Es folgen abermals verschiedne aus den *Minnesingern* genommene und umgearbeitete *Lieder,* oder Blumen der Liebe; und dann fünf *Fabeln* aus dem *Renner,* die Hr Hofr. *Eschenburg* diessmal nur zur Probe ausgehoben, und im Ausdruck hie und da etwas abgeändert hat. Eine grössere Sammlung der in diesem und andern alten ähnlichen, auch gnomologischen, Gedichten zerstreut enthaltene Fabeln, wäre wohl zu wünschen. Zuletzt noch sechs *Volkslieder,* von Hn. *Gräter* gesammelt, und zu dem einen auch die gegenwärtige Volksmelodie. Zu der aus dem Dänischen übersetzten Ballade, Dietrichs von Bern und Olgers des Dänen Schlacht, fügt der Herausgeber eine Anmerkung bey, worin er vermuthet, dass *Dietrich von Bern* nicht, wie man gewöhnlich glaubt, Dietrich von *Verona,* sondern von *Bayern* heisse, wie er auf den Titeln der gemeinen Volksromane genannt wird. Die Erzählung von seinem Geschlechte wird aus der Vorrede des Heldenbuchs angehängt.

In der für *Sprache* bestimmten Abtheilung ist diessmal die Fortsetzung der Einleitung in den vaterländischen Sprachstamm, und die Mittheilung Nordischer Originale für den dritten Band zurückgelegt, um das noch von dem sel. *Böckh* bearbeitete, mit Spracherläuterungen begleitete, aus dem *Schilter* bekannte Gedicht, der *Winsbecke,* aus dem zwölften Jahrhunderte, hier ganz einrücken zu können. Rec. bemerkt bey dieser Gelegenheit, dass er einen, wenig bekannten, einzelnen Abdruck *der Winsbeckinn,* des zu jenem Lehrgedichte gehörenden Gesellschaftsstücks, im Händen hat, der, ohne Benennung des Orts, 1760. 4. von *Franz Heinrich Sparre* besorgt, mit einer metrischen Uebersetzung und einigen Spracherklärungen versehen, herausgegeben ist — Von Hn. *Häslein* sind die Noten zum *Heldenbuche,* nach der spätern Quartausgabe von 1590, fortgesetzt. Sie sollen, wie der Herausg. erinnert, kein Commentar über jenes Gedicht, sondern nur gelegentliche Sammlung und Erklärung von alten Wörtern, seyn. Ein Auszug und die Literatur des so merkwürdigen Heldenbuchs wird ein anderer Gelehrter, vielleicht schon im nächsten Bande, liefern. Von Hn. *H.* wird hier noch ein Schwank von *Hans Sachs,* und ein andrer, von einem Ungenannten, mitgetheilt. Auch wird die Sammlung *alter Lieder* mit einzeln gedruckten Stücken fortgesetzt. Zuerst ein gar possierlicher *Heyrathsbrief Jhesu Christi* gegen seiner geliebten Spons, (Braut) der christlichen Kirchen; dann eine derbe, gereimte, Verwahrung vor der Kritik; und ein Volkslied, *Hennecke-Knecht,* in niederdeutscher Mundart, vom Hn. Prediger *Koch* mitgetheilt und commentirt. Es ist im J. 1645 auf einem einzelnen halben Bogen abgedruckt. Hr. *K.* kannte es aber auch schon aus *Baringii Descriptio Salae principatus Calenbergici,* wo es Th. II, S. 153, abgedruckt ist. *Baring* gab seine Quelle nicht an; diese glaubt aber Rec. nachweisen zu können. Es findet sich nämlich diess alte Lied, ganz so, wie es B. gab, in *des edelen Hennecken von Lauenfteine kurzer, doch umständlicher Relation der wider den Erbfeind, den Türken, des 1663 und 64ten Jahres angetretenen und nunmehro abgelegten Krieges-Expedition; vorgestellt in einem Gespräche, gehalten mit seinem Vettern Chimme vom Deister, etc. Anno 1665,* ohne Angabe des Druckorts, 264 S. in 12. Da indess der einzelne Abdruck, den Hr. K. vor sich hatte, schon um zwanzig Jahr älter ist, und im gedachten Gespräche, am Schluss desselben, *Chim* zu seiner Frau sagt: „Höhr, Trinecke, wie wilt usem Vedder to Ehren den *Henneke Knecht* singen;" so ist diess Lied wohl offenbar älter, als jenes Gespräch, ob dieses gleich die nämliche Person zu betreffen, und vielleicht dadurch veranlasst zu seyn, scheint. Es enthält viele kleine, nicht ganz unerhebliche, Umstände von dem Marsche der Braunschweigisch-Lüneburgischen Hülfsvölker in den damaligen Türkenkrieg, bey welchen sich dieser edle Hennecke, der übrigens, wie er selbst sagt, kein Edelmann, sondern gebohrner Bauer war, als Reuter mit anwerben liess. Hn. *Koch's* Vermuthung über die historische Beziehung dieses alten Liedes scheint indess auf einer andern Fährte zu schweifen; er will sie ein künftig mit seiner Bearbeitung eines andern Liedes aus *Leibnitzens* Script. rer. Brunsvicens. T. III, p 185. liefern

fern, von dem er glaubt, dafs es mit jenem aufs genaueste zusammenhange. Unter den Spracherläuterungen möchten wohl einige zu berichtigen seyn. *Hastig* kommt von *Hast*, Eile, wie das Englische *Hasty* von *Haste*, nicht von *Heat*, Hitze. Str. 3, Z. 4, ist *dine art* so viel, als: dein natürlicher Beruf. Und *arde*, Str. 7, Z. 5, ist eben das, nicht *Erde*, oder plattes Land. Str. 11, Z. 1, ist blofs eine, noch gangbare sprüchwörtliche Redensart, und bey dem *Hane* hier wohl schwerlich an den Wetterhahn des Schiffes zu denken. *Sünnern* ist *sondern*. — Unter der Rubrik, *Handschriften*, werden zuerst einige Proben aus einem neu entdeckten Dichter aus dem dreyzehnten Jahrhunderte, genannt *Bron von Schonebecke*, gegeben, von welchem Hr. Prof. *Fülleborn* unlängst in der Rhedegerischen Bibliothek zu Breslau einen Codex alter Minnelieder fand, der im J. 1276 geschrieben ist. Ferner, Proben aus Colmar, von dem daselbst auf der Schusterzunft entdeckten Minnesinger- und Meistersänger-Codex, den Hr. *Pfeffel* herausgeben will, von Hn. Prof. *Seybold* mitgetheilt. Die baldige Bekanntmachung des Ganzen ist recht sehr zu wünschen. Von Hn. *Eschenburg* erhalten wir hier noch einige *Priameln* aus dem funfzehnten Jahrhunderte, die in eben der Handschrift befindlich sind, woraus mehrere im fünften Bande der Lessingischen Beyträge von ihm bekannt gemacht wurden.

Die *Literatur- und Bücherkunde* dieses Magazins ist theils zu Auszügen aus grofsen Werken, theils für literarische Notizen von den Ausgaben und Verfassern derselben, bestimmt. Diefsmal liefert Hr. *Gr.* zuerst eine belehrende Einleitung über die *nordische* Literatur, und Hr. Sekr. *Nyerup* einen schätzbaren Beytrag zu derselben, nämlich ein chronologisches Verzeichnifs der Ausgaben aller nordischen Sagen und Gedichte. Von der *teutonischen* Literatur giebt Hr. *Gr.* nur vorläufig eine allgemeine Idee, und verspricht im künftigen Bande eine Geschichte der Handschriften und schon gedruckten Ueberreste aus dieser Periode, worauf sogleich eine Darstellung der Werke *Otfried's* folgen soll. Von vermischten *Auszügen* wird diefsmal nur der kurze Inhalt des, erst neulich im *deutschen Magazin* von Hn. Prof. *Hegewisch* wieder commentirten, Liedes vom heil. *Anno* gegeben. Die *Literarnotizen* von alten Werken betreffen diefsmal die *Bonerischen* Fabeln, und *Scherzens Gnomologus*, beide vom Hofr. *Eschenburg*, welcher zeigt, dafs dieser von *Scherz* und mehrern für einen besondern Dichter gehaltene Gnomolog kein andrer, als der bekannte *Freydank* sey. — Zur Notiz alter, hieher gehöriger Autoren findet man diefsmal das Leben des berühmten isländischen Schriftstellers, *Snorre Sturleson*, aber noch nicht vollendet; und dann die von Hn. *Eschenburg* mitgetheilte Entdeckung, dafs der pseudonyme *Filidor der Dorferer*, Verfasser der geharnschten Venus, *Jakob Schwieger*, ein geborner Holsteiner, gewesen sey, von dem es mehrere poetische Werke giebt.

Im *Anhange* sind noch die neuesten, altdeutsche Geschichte, Sprache und Literatur, betreffenden Schriften angezeigt, die in den drey letzten Jahren erschienen sind; und endlich folgen noch einige kurze Nachrichten, Vorschläge, Anfragen, und dergl. Hierüber nur noch Eins und Anders. Das Lied *vom alten Hildebrandt*, dessen S. 446 gedacht, und dessen künftige Mittheilung versprochen wird, ist wohl schwerlich ein andres, als das schon im Deutschen Museum v. J. 1776, S. 392 ff. abgedruckte, wovon auch in eben dieser Monatsschrift, März 1781, S. 268, Varianten befindlich sind. — Die *Gedichte nach den Minnesingern* (S. 455) sind ganz gewifs von *Gleim*, und daher selten, weil sie dieser Dichter, wie mehrere Arbeiten, auf seine Kosten drucken liefs. — Das aus *Lohensteins Arminius* gemeynte siebente Buch (S. 456) ist das zweyte des andern Theils, das siebente des Ganzen, welches mit einer ausführlichen, aber freylich nicht historisch treuen, Beschreibung der Druiden anhebt. — Hrn. *Eschenburgs* Nachricht und Anfrage wegen eines alten Gedichts *vom König Salomon und Markolph*, wovon er eine Handschrift besitzt, empfehlen wir der Aufmerksamkeit der Bibliothekare und Bücherkenner.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Kummer: Historische Untersuchung der Frage: *Ward das Christenthum in Böhmen von Methud nach den Grundsätzen der griechischen oder lateinischen Kirche eingeführt?* von *Christian Samuel Schmidt*, Pfarrer zu Königshayn. 1789. 92 S. in gr. 8. Neuere Streitigkeiten über diese berühmte und für die Böhmisch-Hussitische Geschichte sehr merkwürdige Frage, haben den Vf. zu einer Untersuchung veranlafst, von der wir mit Wahrheit sagen können, dafs sie ihren geraden und stillen, aber auch festen und sichern, Gang nimmt, der sie zum erwünschten Ziele führt. Auf den ersten 34 Seiten wird die Bekehrung der Mähren und Böhmen durch die beiden griechischen Priester und Mönche, *Cyrillus* und *Methodius*, der von ihnen daselbst eingeführte Gottesdienst in slavischer Sprache, die allmählich erfolgte Verdrängung desselben durch den lateinischen, u. dgl. m. mit beygefügten historischen Beweisen am Rande, kurz und gut beschrieben. In den darauf folgenden Anmerkungen werden erst die streitigen Umstände dieser historischen Vorstellung erörtert, die Einwendungen oder vielmehr die gezwungenen Wendungen derer geprüft, welche jene Bekehrung ganz vom päbstlichen Einflufs herleiten wollen, mehrere Thatsachen schärfer bestimmt, und treffende Erläuterungen eingestreuet. Insbesondere wird wohl gezeigt, dafs die beiden gedachten Mönche nicht zu Rom zu Bischöffen geweiht worden sind; ingleichen dafs Methodius wegen griechischer Kirchencerimonien dahin gerufen worden ist. So wie die ersten Apostel der Mähren und Böhmen gebohrne Griechen waren: so behielten auch diese Nationen immer Abneigung gegen den lateinischen Ritus; sie nahmen ihn nur gezwungen an, nachdem Rom Jahrhunderte lang mit ihnen darüber unterhandelt und berichtigt hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. December 1792.

PHYSIK.

Weimar, im Verl. des Industrie-Comptoirs: *J. W. von Göthe Beyträge zur Optik.* Zweytes Stück, mit einer grossen colorirten Tafel und einem Kupfer. 1792.

Der Vf. giebt hier zuerst unter No. VII. die Beschreibung eines grossen Prisma, wozu die sehr sauber gestochene Kupfertafel gehört. Es wird aus zwey starken geschliffnen reinen Glastafeln zusammengesetzt und bey den Versuchen mit reinem Wasser gefüllt. Die Grösse dieser Tafeln ist am vortheilhaftesten, wenn die Länge 1 rheinischen Fuss und die Höhe 8 rheinische Zolle beträgt. Ein solches prismatisches Gefäss hat den Vorzug, dass man dadurch bequem nach grossen und kleinen Tafeln sehen und die Erscheinung der farbigen Ränder ohne Anstrengung der Augen beobachten kann. So erscheinen auch wegen der geringern Brechkraft des Wassers die Ränder schmal gefärbt, gerade so wie es der Vf. im vorigen Stück bey vielen Versuchen wünschte und deshalb scharfe gläserne Keile vorschlug. Von dieser Vorrichtung kommt Hr. v. G. in VIII. auf die *Strahlungen.* Unter diesem Wort versteht er das, was man sonst die prismatische Zerstreuung der farbigen Theile des weissen Lichts nennt und wodurch es geschieht, dass auf den Flächen, wo Weiss und Schwarz an einander grenzen, das farbigte Licht über die Grenzen tritt. Dass diese Strahlungen bey spitzigen prismatischen Winkeln nicht so beträchtlich sind, als bey weniger spitzigen, und dass das Blaue und Violette stark in das Schwarze, das Rothe und Gelbe aber stark in das Weisse hineinstrahlt, wird hier genau bemerkt, so wie es sich theils aus der Lehre von der Strahlenbrechung, theils aus der bey Anzeige des ersten Stücks gegebenen Darstellung dieser Erscheinung folgern lässt. Und wenn es nach des Vf. Aeusserung schwer ist, aus der Beobachtung zu sagen, ob sich das Blaue in das Weisse, und das Rothe in das Schwarze verbreite; so kann man ebenfalls aus jener Darstellung mit Sicherheit behaupten, dass von dem Rothen unterhalb eines schwarzen Streifens sich nicht das mindeste ins Schwarze verbreite; das Blaue hingegen über dem schwarzen Streifen merklich ins Weisse hinüber trete. IX. *Graue Flächen durchs Prisma betrachtet.* So wie im 1sten St. Weiss und Schwarz als Repräsentanten des Lichts und der Finsterniss angesehen wurden; so erscheint hier das Grau als Repräsentant des Schattens, als welcher mehr oder weniger von Licht und Finsterniss participirt und also manchmal zwischen beiden in der Mitte steht. Grau auf Schwarz wird also durchs Prisma alle die Erscheinungen zeigen, die im vorigen Stücke durch Weiss und Schwarz hervorgebracht wurden. Die Ränder werden nach eben dem Gesetze gefärbt und strahlen in eben der Breite, nur zeigen sich die Farben schwächer und nicht in der höchsten Reinheit. Zu Beobachtung dieser Phänomene dient ein Theil der colorirten Tafel. X. *Farbige Flächen durchs Prisma betrachtet.* Auch die gemalte Fläche muss, wie die weisse, mit einer anders gemalten oder mit Weiss oder Schwarz abwechseln, wenn sich prismatische Farben zeigen sollen. Die Farben kommen übrigens insgesammt darinn überein, dass sie dunkler als Weiss und heller als Schwarz erscheinen und dieserhalb fliessen die an den Rändern der grauen Flächen erschienenen Säume allmählich in die von gemalten Flächen über; indessen kommen hier gewisse Mannichfaltigkeiten vor, die dort nicht statt hatten; z. B. wenn die Farbe des Saums mit der Farbe der gemalten Fläche homogen oder heterogen ist. Im ersten Falle muss sich der Saum mit der Fläche identificiren und sie vergrössern, im letztern hingegen sie verunreinigen und verkleinern. Zum Behuf solcher Versuche sind auf der andern Seite der colorirten Tafel roth und blaue, roth und schwarze, weiss und blaue, auch orangefarbne und gelbe, Quadrate auf schwarzem und weissem Grunde aufgeleimt. Die Betrachtung der gemalten, halb auf weissem, halb auf schwarzem Grund geleimten Quadrate durchs Prisma, macht es übrigens sehr einleuchtend, dass das farbige Licht, welches man durchs Prisma auf einem schwarzen Streifen erblickt, bloss von der Zerstreuung des weissen Lichts herrührt, das von der Grenze des schwarzen Streifens zum Auge gelangt, denn an derjenigen Hälfte, wo das dunkelblaue Quadrat auf weissem Grunde liegt, erblickt man einen sehr lebhaften farbigen Saum, da man hingegen an der andern Hälfte, die auf schwarzem Grund liegt, wenig oder nichts der Art wahrnimmt. Diess ist ein sprechender Beweis für die Richtigkeit und Allgemeinheit der Darstellung, die wir bey der Anzeige des ersten Stücks gegeben haben, und sie wird jeden, der sie einmal gefasst hat, in den Stand setzen, alle hier beschriebenen, noch so mannichfaltigen Erscheinungen daraus zu erklären. In einer Nacherinnerung verspricht der Vf., dass er die vielen Versuche, welche bezüglich auf Entstehung der Farben von so vielen Beobachtern wären angestellt worden, und die überall zerstreut lägen, zusammenbringen und sie nach ihrer natürlichen Verwandtschaft ohne weitere Rücksicht in Ordnung stellen wolle und setzt hinzu, man werde ihm vergeben, wenn er langsamer vorwärts gehe, als er es sich anfangs vorgesetzt, und um keinen Fehltritt zu thun, seine Schritte zusammenziehe. Die Erklärung der Kupfertafel macht den Beschluss.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort (Anspach): *Fränkisches Archiv*, herausgegeben von *Büttner*, *Keerl* und *Fischer*. 1 Band. 1790. gr. 8. 332 S.

Des *Fränkischen Archivs* zweyter Band. 1790. 272 S.

Schwabach, b. Mitzler: Des *Fränkischen Archivs* 3ter Theil. 1791. 328 S. (Jeder Band 21 gr.)

Der Gedanke, eine Schrift dieser Art zu liefern, ist sehr gut, und der Eifer der sich verbundenen Herausgeber lobenswürdig. Nur wäre zu wünschen, dass sie dem Werke noch mehr innern Werth zu geben suchten. Fünf Gedichte füllen die erste Numer im ersten Bande; aber wir müssen gestehen, jedes derselben ist zu viel. Warum sollen denn auch hier wieder Gedichte gesammelt werden? Die zweyte Numer enthält eine dialogirte Geschichte: Burggraf Albrecht der schöne und Karinte von Orlamünde (fortgesetzt im zweyten Bande). Der Vf. will die Sage bearbeiten, dass Karinte aus Liebe zu diesen Burggrafen, und um so gewisser und eher seine Gemahlin zu werden, ihre zwey Kinder erster Ehe ermordet habe. Man ist heut zu Tage zu sehr davon überzeugt, dass diese Geschichte erdichtet sey. Der Dialog ist auch des Vf. Fach nicht. 3) Drey Auszüge aus des Ritters Ludwig von Eib, (welcher vom 1400 bis gegen 1499 gelebt hat) geschriebenen Chronik. Sie sind merkwürdig, und geben die Belehnung des Hauses Brandenburg mit der Mark, und der Kurwürde, als eine Folge der Rothenburger Fehde, an. 4) Statistisch topographische Beschreibung des Bayreuthischen Bergschlosses und der Herrschaft Lauenstein in Thüringen, wozu ein nicht übler Prospect des Schlosses und der Gegend, der vor dem Buche stehet, gehört; nur Schade, dass der Vf. bey der Beschreibung zu weit ausholt. Sie ist im 2ten Bande fortgesetzt, und es ist dadurch wohl alles erschöpft, was sich von den armen Einwohnern daselbst sagen lässt. Ferner vier Kirchenlisten des Fürstenthums Anspach, Bayreuth, der Städte Rothenburg und Hof, dann eine Beschreibung der in den Osteolithen Grüften bey Gailendorf im Bayreuthischen entdeckten Merkwürdigkeiten. (Mit einem Nachtrag im 2ten Bande.) Dieser Auffatz ist von dem gelehrten Naturforscher, dem sel. Superintendenten Esper in Wonsiedel. Es ist bekannt, dass derselbe von diesen seinen Entdeckungen ein grosses Werk in Folio im Knorrischen Verlage zu Nürnberg herausgegeben hat. Dieser Auffatz ist ein Bruchstück aus einer ihm von dem Fürstlichen Ministerium zu Anspach abgefoderten Anzeige; es gehören aber viele Zeichnungen dazu, welche noch in den Händen der Esperschen Wittwe sind, und es wäre zu wünschen, dass die ganze Espersche Arbeit abgedruckt worden wäre. Die Muggendorfer Gegend hat so viel Merkwürdiges für einen Naturforscher, und zeigt so sichtbare Spuren einer grossen Ueberschwemmung, dass sie noch weit genauer untersucht werden sollte. In den Höhlen befinden sich eine zahllose Menge versteinerter Knochen ungeheuer grosser Thiere. Das hierauf folgende Schreiben über den Hesselberg bey Schwaningen ist sehr enthusiastisch und doch zugleich seicht genug. Es hätten sich wichtigere Bemerkungen machen lassen; warum hat der Vf., wie er sich ausdrückt, *aus dieser Berggegend die Ueberbleibsel des alten Aberglaubens und die manchen Ausdrücke und Wendungen in der Sprache, welche noch aus den Zeiten der Druiden herzuleiten* seyn sollen, nicht berühren wollen? Dergleichen Bemerkungen können lehrreicher werden, als die in diesem Stück vorkommenden Digressionen. — Hiernach von den landschaftlichen Rechten und der Verfassung im Fürstenthum Bayreuth. Ein Auszug aus des Pfarrers Preschers Geschichte und Beschreibung der Grafschaft Limpurg. Von der Strafe der Blutschande nach der reformirten Brandenburgischen peinlichen Halsgerichtsordnung. Ein Auszug aus einem merkwürdigen Fränkischen Kreisschluss vom J. 1650, durch welchen nach dem dreyssigjährigen Krieg zu Vermehrung der Bevölkerung die Bigamie und die Priesterehe begünstiget, auch die Aufnahme in die Klöster eingeschränket worden ist. Fragmente über Gesetze und Gesetzgebung; ein wenig interessantes Stück. Auszug aus den Reichsstadt Weissenburgischen Statuten. Bambergische Nachtwächterordnung. Die Reichsstadt Nürnbergische Verordnung, das Zechen an unberechtigten Orten betreffend; ist hauptsächlich zur Kränkung der an dem Stadtgraben liegenden Brandenburgischen Lehensgärten und anderer Brandenburgischer Bauerngüter Besitzer, ergangen, damit diesen die hergebrachte von Brandenburgischer Landeshoheit abhängende Nahrung genommen und der Nürnberger Bürger genöthiget werde, sein Bier theurer und schlechter in der Stadt, oder in Nürnbergischen Lehen zu trinken, als wo nur Stadtbier ausgezapfet werden darf. Sechs Anspachische Verordnungen, 1) in Ansehung der Location bey Concursen solcher Wechselfoderungen, welche Würzburgische Unterthanen an Anspachischen haben, 2) die Handrossshandlehnsordnung, 3) die Trauerordnung, 4) die Verordnung wegen Versorgung der Armen, 5) die Verordnung, die Renunciation der Ehefrauen der auf Rechnung sitzenden Beamten betreffend, 6) das Betragen der Brandenburgischen Beamten gegen benachbarte auswärtige Aemter betreffend, nebst einem vortreflichen Schreiben des letztregierenden und nun von der Regierung abgetretenen Herrn Markgrafen Alexanders an die angränzenden Stände in dieser Sache. (Es ist nicht zu leugnen, dass sehr häufig durch die Rechthaberey, Chikanensucht, Einfalt, durch Stolz und Eigennutz der Beamten sehr viele Differenzen mit auswärtigen Aemtern angezettelt worden sind. Aber was von der einen Seite gilt, gilt auch von der andern, und fast scheint es, dass durch diese Verordnung die Brandenburgischen Nachbarn weit vorgreifender, und die Brandenburgische Gerechtsame seitdem häufiger turbiret worden sind, welches so gar bey der Königl. Preussischen Besitzergreifung der beyden Fränkischen Fürstenthümer nun merklich geworden seyn soll. Ob es also nicht besser gewesen wäre, die Beamten in der Stille zu instruiren, und ihnen eine Richtschnur ihres Betragens gegen fremde Aemter, ohne alle Publicität, vorzuschreiben? —) Fürstlich Hohenlohische Verordnungen, über die Steurung des Selbstmordes, und die Rettung solcher unglücklichen

lichen Personen. Die Kirchbergische Leichen- und die Oehringenische Rangordnung. Die Bemerkungen eines Reisenden über die Windsheimer sehr wohl getroffene Feuerlöschanstalten enthalten manches gute. Die Rubrik: *Juristische Literatur*, macht einige gröfstentheils statistische Schriften bekannt, welche die Brandenburgischen Lande, ingleichen auch die Reichsstadt Nürnberg angehen. — Geschichte eines Geistersehers und eines Schatzgräbers. Selbst der damalige nun längst verstorbene Landesherr liefs sich täuschen, und wollte den Schatz heben lassen. — Die Gegend in Franken, wo die beygebrachte neue Art von Ablas eingeführt seyn soll, hätte genennet werden dürfen. — Nachrichten von zwey Kunstgenies, lesenswerth. Jubelfeyer des Kastellans von Stromer zu Nürnberg. Enthüllung eines Betrügers, der einen Bauernarzt vorstellete. Nachricht aus Weifsenburg, das Verbot des Lottospieles betreffend. Beschreibung des Anspacher Kirchhofs, wo mehr denn 200 Leichen in schön gebauten Todenhäusern (denn es sind keine Grüfte) über der Erde stehen, so dafs man sie durch die eisernen und zierlichen Gitter sehen kann. Dafs sie einen unaussprechlichen Gestank verbreiten, läfst sich denken. — Zum Schlufs findet man einen kurzen Auffatz, welcher die Nothwendigkeit eines schwarzen Mantels im Schwarzenbergischen beweiset, weil alle bürgerliche und religiöse Handlungen in demselben vorgenommen werden müfsten.

Den Anfang des 2ten Bandes machen wieder Gedichte. Die handschriftliche Nachricht von einer von den Markgrafen Johann und Albrecht im J. 1435 gemachten Wallfarth nach Jerusalem ist sehr mager. Ihr Arzt, Lochner, ist Vf. dieses Auffatzes. Zur Genealogie des fürstlichen Hauses Hohenlohe gehört ein Auszug aus dem alten Hohenlohischen Lehnbuch vom J. 1498, die Abstammung des Grafen Krafts VII von Hohenlohe und seiner Gemahlin Helene von Wirtenberg-Mömpelgardt betreffend. In dem Schreiben über einige Gegenden in Franken sagt der Vf. S. 80., dafs nach *Erlöschung* des Gräflich Seinsheimischen Hauses, dessen Güter, als Sechaus in Franken, an die Fürsten von Schwarzenberg *gefallen* seyen. Diese Fürsten sind aber ursprünglich Grafen von Seinsheim, und letzteres Haus existirt noch. Der letztverstorbene Fürstbischof von Bamberg und Würzburg war aus demselben. Als Erkinger, Freyherr von Seinsheim, 1420 die Herrschaft Schwarzenberg kaufte, nennte er sich einen Freyherrn von Schwarzenberg, und von der Zeit an theilte sich die Familie in die Seinsheimische und Schwarzenbergische Linie. Sonst ist dieses Schreiben interessant, insonderheit in Ansehung des ehemaligen festen Schlosses Hohenlandsberg, und dessen Eroberung durch die Bamberg- Würzburgischen und Nürnbergischen Truppen. Die Bruchstücke aus dem Leben Kaiser Karls V, seinen Aufenthalt in Nürnberg betreffend, enthalten eine Beschreibung seiner Einzüge in diese Stadt in den J. 1541 u. 1546 und des vor dessen letzter Anwesenheit vorgefallenen Aufruhrs der Nürnberger Bürgerschaft gegen das Kaiserliche Kriegsvolk, welches sich nach damaliger Sitte allerley Ausschweifungen erlaubte. — Ueber die Gräber der alten Deutschen im Anspacher Fürstenthum, bey Weifsenburg und Gumpenhausten unfern des alten römischen Werkes, die Teufelsmauer genannt, ein wohlgerathener Auffatz. Der Vf. liefs daselbst die entdeckten Grabhügel aufgraben, und man fand bey den Gerippen der Leichname unter andern auch *Bernsteinringe*. Die Beschreibung einer merkwürdigen Gegend im Hohenlohischen ist eine angenehme Unterhaltung, und es wäre zu wünschen, dafs wir von derselben einen Prospect erhalten hätten; er würde manche Schweizergegend hinter sich lassen. — Die Nachricht von der Fürstlich Würzburgischen Brandassecurationsgesellschaft enthält nichts neues. Desto interessanter ist die von dem Institut für kranke Handwerksgesellen zu Würzburg. Eine vortrefliche Anstalt, wozu den ersten Gedanken der Bürger und Hofhutmacher Heidenreich daselbst angab, die aber freylich ohne den vortreflichen Fürsten das nicht würde geworden seyn, was sie ist. Auch Lutheraner werden darinn aufgenommen, und ihnen Geistliche ihrer Religion zugelassen. Noch finden wir Nachrichten von Abschaffung der Feyertage, Veränderung des Kirchhofes, Verbesserung der Liturgie und Einführung der allgemeinen Beichte zu Obbach in Franken bey Römhild, so wie auch von dem Schulmeisterseminarium in Oehringen und Verbesserung der Landesschulen. Den Beschlufs machet die Lebensbeschreibung des vortreflichen Hn. Directors *Uz* zu Anspach. Sein Bildnifs vor diesem Theil, von *Bock* gestochen, ist sehr wohl getroffen.

III Theil. Ein sonderbares Schreiben des Kurfürsten Albrecht Achilles zu Brandenburg an seine Räthe Ludwig von Eib und Johann Völker vom 20 December 1472; eigentlich ein Verweis für den von Künsperg und Johann Völker, dafs sie dem Kurfürsten schlechten Wein geschicket haben. Merkwürdiger freylich ist der gleich hierauf folgende edle Zug von demselben Fürsten. Ihm wurde auf Angeben des Herzogs Karl von Burgund vom Albrecht Clyzink, der vermuthlich in Albrechts Diensten stand, der Antrag gemacht, er solle an Kaiser Friderichs III Stelle, entweder noch bey dessen Lebzeiten, oder gleich nach seinem Tod, Kaiser werden, wenn er sich auf des Herzogs Seite schlagen würde, welcher auf den K. Friedrich äufserst erbittert war, weil er ihm nicht den königlichen Titel verwilligt hatte. Albrecht Achilles antwortete voll Edelmuth: *wir wolten lieber tod sein, dann dafs wir In unsern alten Tagen, durch uns oder unsere Sünn ein solche grosse Bosheit wider unsern rechten Herrn handeln solten*, und schickte diese Correspondenz dem Kaiser zu. Das Schreiben des Nürnbergischen Hauptmanns Jobst Tegel, an seinen Schwager, Jörgen Gauder, giebt Nachricht von einer Schlacht im Nürnberger Wald, welche Albrecht Achilles gegen die Nürnberger im J. 1450 verlor. Der Auffatz von den hohen Warten oder Wartthürmen in den sechs Aemtern des Burggrafthums oberhalb Gebirgs enthält viele nicht uninteressante historische Bemerkungen, so wie auch die Nachricht von den Bärtlingen (Layenbrüdern) des Klo-

ſters Hailsbronn und anderer Klöſter. Der Beytrag zur Geſchichte der Grafſchaft Hohenlohe hat einen wahren Kammerdienerſtil; es wird nicht geſagt: der Graf — vermählte ſich, oder gieng mit Tod ab, ſondern: der Graf — vermählten ſich, giengen mit Tod ab. Das Fragment einer Handſchrift aus den Zeiten des 30jährigen Krieges von einer Frauensperſon aufgeſetzt, giebt der Geſchichte kein neues Licht, und hätte ſeiner vielen Plattheiten wegen, gar wohl ungedruckt bleiben können. Auch die Nachrichten von der Erbauung und Einweihung der Kirche zu Markt Uhlfeldt ſind ſehr unerheblich. Einige Particularverordnungen übergehen wir. Ueber die Nachläſsigkeit der Proteſtanten in Verzierung ihrer Kirchen, insbeſondere über die Stadtkirche zu Leutershauſen, wird ſehr viel geſchwatzt, das des Drucks nicht werth iſt. Zur Jurisprudenz gehören: Bemerkungen über die Inteſtaterbfolge nach Anſpachiſchen Landesrechten und ein kurzer Begriff der Anſpachiſchen Vormundſchaftsordnung. Das chronologiſche Verzeichniſs der merkwürdigſten Anſpachiſchen Landesgeſetze und Verordnungen aus dem 15 und 16 Jahrhundert iſt brauchbar, wenn es vollſtändig iſt; die Fortſetzung wäre zu wünſchen. Die Biographie des Anſpachiſchen Lehenprobſts und Regierungsraths Hänlein iſt zu kurz gerathen. Dieſer verdienſtvolle Mann hat mehr gewirkt, als in ſolcher Kürze geſagt werden konnte. Mit Vergnügen lieſet man die Beſchreibung einer kleinen Reiſe durch das Anſpachiſche Oberamt Hohentrüdingen. Das Gebet eines H. h. l. h. r. (Hohenlohers) an die Polizey ſeines Landes enthält Wünſche zu vielen Landesverbeſſerungen. Der Pendant (warum nicht Gegenſtück?) zum Deſerteur aus Kindesliebe erzählt, daſs ein junger Mann, Namens Keim, bloſs deswegen Soldat wurde, um ſeinen Aeltern mit ſeinem Handgelde aufzuhelfen. Die Berichtigung der im erſten Band eingerückten Hohenlohe - Neuenſteiniſchen Rangordnung iſt ſo unintereſſant, als die Rangordnung ſelbſt. Die Beyſpiele von Liebloſigkeit und Menſchenliebe, aus dem Anſpachiſchen, erwecken Abſcheu und Rührung. In Anſehung der zum Schluſs beygebrachten unerhörten Beſtrafung einer Menſchenrettung wäre zu wünſchen, daſs die Herausgeber Orte und Perſonen genennet hätten. Solche Unmenſchen verdienen keine Schonung. Vor dieſem dritten Band ſtehet der Proſpect des Anſpachiſchen Amthauſes und ehemaligen Kloſters Heidenheim.

Frankfurt u. Leipzig: *Leben und Reiſen des Baron von Scheller*, ehemaligen Ruſſiſch-Kaiſerlichen Lieutenants, von ihm ſelbſt in Briefen verfaſſet. 1 und 2ter Theil. 1789. 368 S. 8. (20 gr.)

Ewig Schade für das gute Papier bey dieſem Buche. Hr. *v. S.* unterhält den Leſer mit ſehr vielen Kleinigkeiten, welche kein Menſch zu wiſſen verlangt. Sein ganzes Leben begreift an und für ſich nichts intereſſantes. Daſs er in der Herzoglich Wirtembergiſchen Militairakademie erzogen worden, und nichts gelernet hat, in Anſpachiſche Kriegsdienſte getreten iſt, dann in Preuſsiſche, dann in Ruſſiſche, und dabey immer Lieutenant geblieben iſt, endlich ſeinen Abſchied nimmt, und ſich wieder in die Arme ſeiner Familie wirft, dieſe Geringfügigkeiten werden noch dazu mit unzählbaren Kleinigkeiten überladen. Er nennt die Perſonen, von welchen er Geld entlehnen wollte, und keines erhielt, Männer von Bedeutung, welche noch leben; er ſagt uns, wo er frühſtückte, und benennet die vielen Gaſthöfe, wo er übernachtete; mit unter kommen auch viele Unwahrheiten, z. B. von Anſpach und Nürnberg, vor, und am Schluſs drohet er gar mit einem dritten Theil, wovor uns der Himmel bewahren wolle.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Mainz*, gedr. in der Kurf. akad. Druckerey: Diſſert. inaug. med. *de fracturis oſſium peluis*. Auctore *C. C. Créve*, Confluus. 1792. 64 S. 4. cum tab. aen. Allerdings iſt eine vollſtändige Geſchichte des geſunden und kranken Beckens für den Wundarzt und Geburtshelfer gleich erwünſcht. Der Vf. hatte dieſelbe bereits entworfen und nur Kürze der Zeit und einige Hinderniſſe waren Schuld, daſs er ſie nicht ganz, ſondern nur nach einem Theile, hier dem Publicum mittheilen konnte. Indeſſen glauben wir, daſs er den Ueberreſt nachholen werde, welches gewiſs für die gelehrte Welt ein angenehmes Geſchenk ſeyn wird. Von den Brüchen des Hüftbeines (*os ileum*, nicht *ilii*, wie wir etliche male gefunden haben) ſtellt er hier 13 Fälle auf, die er alle an Präparaten, theils aus Hn. *Sömmerings*, theils aus ſeiner und eines Freundes Sammlung, vor ſich hatte, unter welchen mitunter höchſt ſonderbare Brüche vorkommen. Auſser dieſen führt er noch mehrere Fälle aus *Van de Wynperſſe, Job a Mek'reen, Morgagni*, *du Verneu*, *Maret*, *Bartholom. Saviard, D. Pet. Layrd*, und *Roonhuyſen* an und nachdem er aus allen dieſen Fällen allgemeine Anmerkungen, die ſehr intereſſant ſind, gezogeu hat, giebt er noch die Symptomen, Diagnoſe, Prognoſe nebſt Heilart an, und ſchlieſst mit einer Unterſuchung über die Beſchaffenheit und Veränderungen zerbrochener Hüftknochen von der Zeit des Bruches an bis zu ihrer vollkommenen Heilung. Von den Brüchen des Kreuzknochens führt er 5 Fälle an, die er ebenfalls an Präparaten aus *Sömmerings*, *Wenzels* und ſeiner Sammlung vor Augen hatte. Auſserdem macht er einige allgemeine Anmerkungen über dieſe Kreuzknochenbrüche, führt ihre Diagnoſe, Prognoſe nebſt Heilmethode an und gehet zu den Brüchen des Schwanzbeines (*os coccygis*) fort, von welchen er jedoch keinen ſelbſt geſehen, ſondern nur von *Solingen* und *Vauguyon* beſchrieben gefunden hat. Das nette beygefügte Kupfer ſtellt ein krankes Hüftbein vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4 December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, b. Panckouke: *Encyclopedie Methodique. Musique,* publiée par M. M. *Frameri* et *Ginguene.* Tome premier. 1791. 392 S. gr. 4.

Auf die Ausführlichkeit dieser neuen Ausgabe der bekannten Encyclopedie läfst fich fchon daraus ein Schlufs machen, dafs auf fo vielen Seiten blofs die drey Buchftaben A B C enthalten find. Die Beforgung derfelben hatten anfangs Hr. Suard und Arnaud übernommen; nach des letztern Tode aber wurden Hn. *Framery* die Artikel der praktifchen Mufik aufgetragen, und Hr. Suard fah fich endlich durch überhäufte Gefchäfte genöthigt, diefem die ganze Beforgung zu überlaffen; daher derfelbe auch die Ausarbeitung der in die Gefchichte und Aefthetik oder Rhetorik der Mufik einfchlagenden Artikel, in fo weit fie von jenem noch nicht vollendet waren, übernehmen mufste; doch nahm er in dem, was auf das Syftem der Mufik der Alten Bezug hatte, Hn. *Feyton* zu feinem Gehülfen an, deffen Entfernung von Paris, fo wie die Veränderung der Herausgeber, zwar einigen Einflufs auf die Unvollkommenheit diefer Ausgabe haben mufste; allein der Fleifs des Hn. *Framery* und *Ginguené* fuchten derfelben, fo viel als möglich, abzuhelfen. Die angeführten Umftände geben ihnen ein Recht auf unfre Nachficht; aber bey Vergleichung mit *Rouffeau's Dictionaire de Mufique,* welches hier zum Grunde liegt, können wir uns nicht enthalten, den unermüdeten Fleifs zu bewundern, der die Herausgeber in den Stand gefetzt hat, in einer folchen Lage fo viel zu leiften. Zwar hätte Hr. *Fr.* die Weitläuftigkeit diefes Werkes fehr vermindern können, wenn er, ftatt die Unrichtigkeiten *Rouffeau's* zu wiederholen und zu widerlegen, uns blofs die Verbefferung derfelben gegeben hätte. Aber dazu war er zu befcheiden; und diefe Befcheidenheit müffen wir defto mehr billigen, da es doch bey der Unvollkommenheit der Theorie der Mufik nicht fehlen kann, dafs mancher hie und da eine Berichtigung des neuen Herausgebers für überflüfsig anfehn könnte. Die Zahl der Wörter ift in diefem *Dictionaire* fehr gewachfen, weil die Kunftfprache der Mufik mit jedem Fortfchritte in derfelben zugenommen, auch manches von der Tonkunft der Alten noch zu ergänzen war, und eine Befchreibung der wichtigften mufikalifchen Inftrumente in diefes Werk zu gehören fchien. Dafs Hr. *Fr.* den Verdienften der Ausländer um die Tonkunft Gerechtigkeit wiederfahren laffe, beweift jeder Artikel, der die ausländifche Mufik betrifft. Von Deutfchland, deffen Tonkünftler und Verbefferer mufikalifcher Inftrumente er mit Ruhm erwähnt, fagt er: dies fey das Land, wo man feit 80 Jahren die meiften Mufiken componirt und aufgeführt, und Sachfen fcheint ihm das für Deutfchland zu feyn, was Neapel für Italien, die Mutter der gröfsten Talente in der Mufik. In jedem Fache hat Hr. *Fr.* fich gefchickte Mitarbeiter zu verfchaffen gewufst, und daher mehr geleiftet, als man erwarten konnte. Wer fich von der Vollftändigkeit diefes Werkes zu überzeugen wünfcht, der lefe nur die kurze Ueberficht bey *Compofition* von diefer Kunft, und vergleiche die Stellen, auf welche zurückgewiefen wird, fo wird er eine ziemlich vollftändige Theorie derfelben haben. Um aber unfern Lefern wenigftens einige Begriffe von der fchätzbaren Arbeit zu geben, berufen wir uns auf einige einzelne Artikel, und wählen folche, bey welchen wir noch einige Anmerkungen zu machen im Stande find. Bey *Accent* unterfcheidet *Rouffeau* den grammatikalifchen, logifchen, oratorifchen oder pathetifchen Accent, und Hr. *Suard* erinnert mit Recht, dafs diefe Gattungen des Accentes nicht genau genug beftimmt werden. Doch kömmt es uns vor, als ob er ihn nicht allemal ganz verftanden hätte. Sonft hätte er wohl gegen die Behauptung, dafs der grammatikalifche Accent auch die Quantität anzeige, nicht die Einwendung gemacht, dafs dies bey den Alten der Fall nicht gewefen fey. Freylich war es bey ihnen nicht, weil fie die Quantität nach andern Regeln beurtheilten. Aber in den neuern Sprachen hat man keine andern. Denn wenn man die Sylben in den Verfen blofs zählt, fo hat man gar keine Quantität. Wenn man fie aber nach den grammatikalifchen Accenten abmifst, wie wir thun, fo hat man eine für die Mufik zureichende Quantität; und darauf nehmen die Franzofen doch wenigftens bey der Cäfur und am Ende der Zeilen Rückficht. Der Begriff, den fich *Rouffeau* vom logicalifchen Accente macht, fcheint Hn. *Suard* auch dunkel, weil keine Biegung der Stimme das Verhältnifs der Sätze anzeigen könne. Rec. würde zwar das, was *R.* einen logicalifchen Accent nennt, lieber einen rhetorifchen oder oratorifchen Accent nennen; aber die Sache ift doch gegründet. Wenn man den Anfang des Volksliedes: *Loin* de *nous* le vain *delire* d'une *profane* gaieté, lieft, fo hört man, dafs die curfiv gedruckten Wörter mehr ausgezeichnet werden müffen, als die übrigen Sylben, die einen grammatikalifchen Accent haben, fo wie in der Zeile Liberté *fainte* auch das Beywort nicht blofs, weil es am Ende fteht, fondern auch wegen des Gegenfatzes einen Hauptton bekömmt. Bey der Declamation wird der grammatikalifche Accent nur durch eine geringe Erhebung der Stimme merklich gemacht, der rhetorifche durch eine merklichere Erhebung oder durch eine Dehnung oder jähes Herausftofsen nach Befchaffenheit des Affects. Das, was *Rouf-*

ſeau oratoriſchen und pathetiſchen Accent nennt, iſt ſchon mit unter dem von uns genannten rhetoriſchen Accente begriffen. Der muſikaliſche Accent aber ſcheint von ihm nicht richtig angegeben zu ſeyn, weil er behauptet, dieſem müſsten die übrigen Gattungen untergeordnet werden. Er ſcheint einen gewiſſen Gang der Melodie oder Harmonie zu verſtehen. Es ſollten aber dadurch alle Mittel, deren ſich die Tonſetzer, Sänger und Spieler bedienen können, um grammatikaliſche und rhetoriſche Accente fühlbar zu machen, dadurch verſtanden werden. Solche Mittel nun, von denen der Tonſetzer Gebrauch machen kann, giebt Hr. *Suard* viele an. Der grammatikaliſche hingegen wird bloſs durch die gute Taktzeit ohne Rückſicht auf die Höhe oder Tiefe des Tones merklich gemacht. Dieſen aber vernachläſsigen die Franzoſen ſehr oft aus Noth, wenn die Zeilen der Strophen, die nach einerley Melodie geſungen werden ſollen, nicht einerley Rhythmus haben; z. B. wenn man *Loin* de | nous le chant qu'in | *ſpire* und *Gouter* | lès douces pre | *mices* nach einerley Melodie ſingen muſs; ſo wird in *Gouter* und *douces* der grammatikaliſche Accent nothwendig vernachläſsigt. Daher iſt es zu verwundern, daſs die franzöſiſchen Tonſetzer die Poeten noch nicht in den Verſen, die auf einander bezogen werden müſſen, einerley Rhythmus zu beobachten gelehrt haben.

Hr. *Framery* verdient viel Lob, weil er das aus dem Syſtem des Fundamental-Baſſes angenommen, was gegründet iſt, das aber verworfen, was mit der Praxis ſtreitet, welches ihm bey der Lehre der Fortſchreitungen ſonderlich der Fall zu ſeyn ſchien, und daſs er ſich bemüht hat, ſo viel Gründe von allem anzugeben, als ihm möglich waren. Indeſſen kömmt es doch dem Rec. vor, als ob ſich aus der Bemerkung, daſs alle Accorde aus dem harmoniſchen Dreyklange, auf den uns das Tönen der Sayten führt, entſtehen, und daſs die mittönenden Quinten den Zuſammenhang mehrerer Accorde beweiſen, von manchem noch Rechenſchaft geben lieſse, das itzt bloſs der Entſcheidung des Gefühls überlaſſen wird. Die Uebereinſtimmung dieſes Syſtems mit dem Gefühl der gröſsten Tonſetzer bürgt uns für die Richtigkeit deſſelben. Nur einige Beyſpiele zur Probe! *Rouſſeau* erwähnt S. 26 bey *Accord* einen *Accord de ſixte ajoutée* als einen Fundamentalaccord. Hr. *Framery* aber verſichert uns, daſs man denſelben auch in Frankreich itzt nur noch, als Umkehrung des Septimen - Accordes, braucht und erklärt ihn, wie unſer *Kirnberger* für unnütz. Er iſt aber bloſs aus dem Nachſchlagen einer

Sexte entſtanden (c a, g, e, c | h, g, d, G). Allein wenn man auch die Sexte ſo im Durchgange brauchen kann: ſo iſt es doch hart, (c h, a g, g d, e, c g) zuſammen anzuſchlagen. Denn wenn man gleich, ſo bald man annimmt, daſs alle diſſonirende Accorde durch Zuſammenſetzung etlicher Dreyklänge entſtanden ſind, a für nichts anders, als für die Quinte von dem Dreyklange D dur anſehn kann: ſo ſieht man doch nicht, warum eben die Quinte, und nicht, wie ſonſt, die Octave oder die Terze mit dem Dreyklange C dur zuſammengeſetzt iſt, um den Schluſs in G dur nothwendiger zu machen. Daher iſt es viel natürlicher, (a, g, e, c) für den aus der Umkehrung des aus dem Dreyklange A moll und G zuſammengeſetzten Septimenaccordes entſtandenen Quintſextenaccord, der auf die Dominiante von G dur vor dem Schluſſe führt, zu halten. Vom Accord der übermäſsigen Sexte (dis, h, a, f) behauptet *Rouſſeau*, daſs er dem Accorde, der bey den Franzoſen *l'accord de petite ſixte mayeure* heiſst, ſeinen Urſprung zu verdanken habe, indem das d durch ein Kreuz zufällig erhöht worden, daſs er auch nie umgekehrt werde, bisweilen aber die Quinte ſtatt der Quarte bekomme. Hr. *Framery* erklärt dieſe Behauptung mit Recht für irrig, und erklärt ihn für eine Umkehrung des verminderten Septimenaccordes. Allerdings eine richtige Erklärung, wenn man ſich die ſtatt der Quarte geſetzte Quinte, als den, zu dieſem Accorde gehörigen, Ton denkt. Allein wer ſollte meynen, daſs unſre Theoretiker ſo einſtimmig (dis, h, a, f) und (dis, c, a, f) für einerley Accord ausgeben würden? gleichſam, als ob es willkührlich ſey, ob ich dieſen, oder den daneben liegenden Ton nehmen wollte. Nach des Rec. Syſtem iſt der letzte Accord aus dem Septimenaccorde (c, a, f, d) entſtanden, d. h. aus dem durch Zuſammenſetzung des Dreyklanges C dur und D moll erzeugten Septimenaccorde, der in G, als Quinte von C dur, führt, mit dem man aber auch einen Trugſchluſs in E dur, als Quinte von A moll, machen kann; ja, welcher ſo gar nothwendig wird, weil dis ſtatt d ſteht, d. i., weil die beiden erwähnten Dreyklänge nun noch mit der Terze des H dur Accordes, der e nach ſich verlangt, zuſammengeſchmolzen ſind. Und dieſer Septimenaccord kömmt bey den Neuern wirklich vor, wie durch eine Stelle aus der Paſſion von Paiſiello bewieſen wird. Er iſt auch in der That von Wirkung. Auch der Sexten - Accord (dis, h, a, f) iſt aus dem Septimen - Accorde (f, d, a, h) d. i. nach des Recenſenten Syſtem aus dem mit dem Accord A moll zuſammengeſetzten verminderten Dreyklange H, das heiſst aus dem Septimenaccorde, der in E dur führt, durch Umkehrung entſtanden; nur iſt wieder ſtatt d dis genommen worden, um die Fortſchreitung in e deſto nothwendiger zu machen. Ob dieſer Accord wirklich als Septimenaccord gebraucht werde, weiſs

weiſs Rec. nicht. Denn man nimmt gemeiniglich bey dem Gebrauche deſſelben fis ſtatt f; allein mit eben dem Rechte, mit welchem man in dem vorhererwähnten Accorde die verminderte Terze duldete, kann man ſie auch hier dulden. Das Ohr wird ſich bald dazu gewöhnen; und f ſchickt ſich eigentlich beſſer zu E dur, als Quinte von A moll, als fis, das mit dis verbunden, mehr zu E moll hinleitet. Bey *Cadence* führt S. 190 Hr. *Framery* einen Schluſs an, der ſich nach den Regeln des Fundamental - Baſſes nicht vertheidigen läſst,

f | f
d | c
h | a
G | A

der aber doch von ihm mit Recht vertheidigt wird. Denn die Richtigkeit deſſelben läſst ſich durch eine Ellipſe erklären, welche bey Anſchlagung des F dur Accords durch die mittönenden Quinten, die den Dreyklang C dur darſtellen, ergänzt wird. Dieſe Bemerkungen beweiſen, daſs die Hn. Herausgeber dieſes Werk der Vollkommenheit viel näher gebracht haben, die Theorie der Muſik ſelbſt aber noch mancher Verbeſſerung fähig iſt.

LEIPZIG, in der Weygandſchen Buchh.: *Archibald Aliſon über den Geſchmack, deſſen Natur und Grundſätze.* Verdeutſcht und mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet von *K. H. Heydenreich.* In zwey Bänden. 1792. I. B. XX u. 212 S. II. B. 324 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Original haben wir im vorigen Jahrgang der A. L. Z. Nr. 191. beurtheilt. Die hier angezeigte Ueberſetzung iſt im Ganzen ſehr richtig und treu. Nur an wenigen Stellen iſt der Sinn der Urſchrift etwas verfehlt; öfter aber wird man veranlaſst, dem Stil etwas mehr Klarheit und Geſchmeidigkeit zu wünſchen. S. 8.:

Wenn das Gemüth in einem ſolchen Zuſtande iſt, *als wollte man dieſer Freyheit der Einbildungskraft zuvorkommen*, ſo werden weder die Bewegungen des Erhabenen noch des Schönen gefühlt.	S. 5. *If the mind is in ſuch a ſtate, as to prevent this freedom of imagination, the emotion, whether of ſublimity or beauty, is unperceived.*

„Ein Zuſtand, der dies freye Spiel der Phantaſie verhindert." Auf der folgenden Seite bemerkt *A.*, es gebe Stimmungen und Lagen, in denen man Virgils Georgica und Thomſons Jahrszeiten mit der gröſsten Gleichgültigkeit leſe, da zu einer andern Zeit einige wenige Zeilen ſogleich ſich der Einbildungskraft bemächtigten, und ſolch eine Fülle von Bildern in ihr erweckte, die beynah die Phantaſie des Dichters ſelbſt hinter ſich zurückließe: *innumerable trains of imagery, as almoſt leave behind the fancy of the Poet.* Hr. P. *H.* giebt dies: „ſie erwecken ein ſo zahlreiches Gefolge von Bildern, *als uns kaum die Phantaſie des Dichters hinterlieſs*" — In jüngern Jahren, ſagt *A.*, genieſsen ſelbſt gute Köpfe mehr Vergnügen von einem unbedeutenden Roman, als bey reiferm Alter von der Beredſamkeit Virgils oder Rouſſeaus: *It is their own imagination, which has the charm, which they attribute to the work, that excites it.*" S. 12. „Ihre Einbildungskraft hat alle *die Reize, das* ſie den Werken zuſchreiben, die ſie doch nur erregten."

— S. 26.: Die *Höhe* des Rubikon (*(the banks of R.)* „*Wer iſt der*, der auf der Höhe des Rubicon ſtehen könnte, ohne ſeine Einbildungskraft entflammt, und ſein Herz hoch ſchlagen zu fühlen?" Iſt dieſe Wendung deutſch? S. 30. „Es *iſt* eine Stelle in einer Ode von Akenſide, worinn eine Scene, die, überhaupt genommen, bloſs ſchön *iſt*, durch ein Bild, mit welchem ſie verbunden *iſt*, rührend erhaben gemacht worden *iſt*." — Sehr geglückt iſt Hn. *H.* die Ueberſetzung einiger eingeſtreuten Stellen aus Dichtern; andern aber ſieht man die Eil an, mit der ſie gearbeitet ſeyn mögen. — Das Titelblatt verſpricht nur *zwey* Bände, gleichwohl geht der zweyte Band der Ueberſetzung nur bis zum dritten Abſchnitt des vierten Kapitels des Originals. Der Reſt deſſelben, ſo wie das ganze 5te Kap. von der Erhabenheit und Schönheit der Bewegung iſt noch zurück. Billig darf man hierüber von dem Ueberſetzer oder der Verlagshandlung eine Erklärung fodern. — Einen beträchtlichen Vorzug vor dem Original erhält die Verdeutſchung durch die eigenen ſchätzbaren Zuſätze, die Hr. *H.* jedem Bande angehängt hat, und deren Inhalt wir noch etwas näher angeben müſſen.

Erſter Theil. I. *Allgemeine Bemerkungen über Aliſons Methode, über die Nothwendigkeit und den Werth der Beobachtung für die äſthetiſche Kritik.* Das wenige, was der Vf. hierüber ſagt, iſt zum Beweis einer ſo einleuchtenden Wahrheit hinreichend. II. *Ueber die Hauptidee, welche Aliſon ſeinen Beobachtungen über den Geſchmack zum Grunde legt.* Allerdings würde der von Hn. P. *Heydenreich* vorgeſchlagene Titel für das Aliſonſche Werk: (*Beobachtungen über die Ideenaſſociationen bey äſthetiſchen Gegenſtänden der Natur und Kunſt,*) paſſender ſeyn, als der von ſeinem Vf. gewählte, wenn *A.* ſeine Unterſuchung ſchon für geſchloſſen ausgäbe. Allein in der Einleitung entwirft er ſelbſt den vollſtändigen Plan ſeiner Philoſophie des Geſchmacks, von dem das gegenwärtige Werk nur Ausführung eines Theiles iſt, und am Schluſſe deſſelben bezeichnet er abermals den Punkt, von welchem er künftig weiter ausgehen werde. Sehr gut hingegen ſetzt Hr. *H.* die Fehler auseinander, zu welchen *A.* durch die Vorausſetzung verleitet wurde, alle äſthetiſchen Empfindungen der Einbildungskraft ausſchlieſsend zuzueignen. Sehr richtig wird gegen *A.* bemerkt, daſs das Schöne und Erhabene in der ſinnlichen Wahrnehmung und dem Gefühl, welches es erregt, unmittelbar ſchon Charakter habe. Das Gefühl, ſo wie der Charakter des Schönen, ſind für ſich beſtehende, von dem Einfluſs der Ideenaſſociationen unabhängige, Dinge. Der Anblick der Roſe erweckt eine, mit einem beſondern Charakter verbundene Empfindung des Schönen, auch ohne alle zufällig damit verbundene Nebenideen. Die vollſtändigſte Aufzählung dieſer letztern kann nicht die mindeſte Einſicht in die Natur der erſtern verſchaffen, das iſt ausgemacht; allein wie Hn. *H.* Vorſchlag, dieſen Ideenverbindungen dadurch einen Aufſchluſs zu geben, und ihren Zuſammenhang mit dem Gegenſtand ins Licht zu ſetzen, daſs „man zuförderſt die unmittelbare Wirkung der ſinnlichen Erſcheinung beſtimmt faſſe," ausführbar gemacht werden könne, ſehen wir nicht.

Eine *bestimmte* Auffassung der Wirkung schöner und erhabener Gegenstände scheint uns schlechterdings unmöglich. Hierzu fehlen uns nicht nur Worte, sondern auch jedes andere Bezeichnungs- und Unterscheidungsmittel, nicht bloss zur Mittheilung, selbst in unserer eigenen Vorstellung. Was Hr. *H.* über die Verschiedendenheit der Ideenverbindungen bey ästhetischen Gegenständen sagt, verdient weiter von ihm ausgeführt zu werden, und würde reichen Stoff zu einer interessanten und ganz vernachläsigten Untersuchung geben. Auch müsste sich dann der Grund oder Ungrund der Behauptung über die Möglichkeit der *bestimmten* Auffassung der Wirkung schöner und erhabener Gegenstände bald zeigen. III. *Einige Bemerkungen über die Nothwendigkeit, die ästhetische Untersuchung des Schönen der Natur und Kunst zu trennen.* Der weiteren Entwicklung dieser Ideen, die der Vf. verspricht, sehen wir mit Verlangen entgegen, zumal da einige hier geäusserte Gedanken uns nicht ganz richtig, oder doch nicht bestimmt genug ausgedrückt scheinen. So sehen wir z. B. nicht, wie der Vf. behaupten kann, die Wirkung der ästhetischen Naturgegenstände lasse sich nicht so, wie der Einfluss eines schönen Kunstwerks, auf unser Gefühl nach Begriffen darthun und auseinandersetzen. Das Daseyn einer schönen Gartenkunst beweist wohl, dass dies bey ästhetischen Naturgegenständen wenigstens in eben dem Grade möglich sey, als in den übrigen Zweigen der schönen Kunst. IV. *Ueber den Begriff des Mahlerischen in der Natur.* Die nähern Bestimmungen des Begriffs vom Mahlerischen, die hier angegeben werden, scheinen uns sehr treffend. Ueberhaupt könnte man mahlerische Gegenstände als solche erklären, die durch die Form ihrer Erscheinung die Phantasie zu einem freyen Spiel, oder einer bestimmten, aber lebhaften, Thätigkeit reizen.

Zweyter Theil. I. *Ueber die Unzulänglichkeit der blossen Beobachtung zur Erklärung der Empfindung des Aesthetisch-Erhabenen.* Der Vf. entwickelt in der Kürze die mannichfaltigen Irrthümer, denen der blosse Beobachter bey diesem Gegenstande ausgesetzt ist. Theorien, die allein durch Hülfe der Erfahrung versucht werden, können nicht anders, als mängelhaft, einseitig, mit fremdartigen, ausserwesentlichen Merkmalen vermischt seyn, und widersprechende Resultate liefern. So setzen einige fest: das Erhabene reize die Aufmerksamkeit in hohem Grade, andere: es errege Bewunderung, Ehrfurcht. Einige behaupten, das Erhabene erhebe, andere läugnen dies, und behaupten dagegen, es drücke nieder; da sich doch vielmehr in ihm beides vereinigt. Nur der speculative Kopf kann diese Schwierigkeiten und scheinbaren Widersprüche vereinigen und erklären. II. *Warum findet sich vor Kant keine befriedigende Theorie des Aesthetisch-Erhabnen?* Weil vor ihm die Theorie des Erkenntniss- und Begehrungsvermögens äusserst mangelhaft war, die Empfindung des Aesthetisch-Erhabenen aber unter diejenige Klasse der Empfindungen gehört, die in der wesentlichen Beschaffenheit dieser Gemüthskräfte gegründet ist. Erst mussten die wesentlichen, angebornen, nothwendigen Formen, Regeln und Principien jener beiden Vermögen völlig bestimmt und vollständig angegeben werden, ehe die in ihnen gegründeten Empfindungen entwickelt werden konnten. III. *Welches sind die charakteristischen Merkmale der Empfindung des Aesthetisch-Erhabenen?* In Beziehung auf das Vorstellungsvermögen ist das charakteristische Merkmal die Theilnahme der Sittlichkeit und Vernunft an der ganzen Vorstellung, die das Gefühl des Aesthetisch-Erhabenen erzeugt. In Beziehung auf das Begehrungsvermögen ist es ein unüberwindlich starker Antrieb, den Gegenstand zu fassen, zu erreichen, und dann ein Zurückweichen, ein Erschlaffen aller Thatkraft vor seiner Unerreichbarkeit, die sich wechselsweise in die Seele theilen. In Beziehung auf das Gefühlvermögen ist das Hauptmerkmal die Gemischtheit des Zustandes, der zugleich angenehm und unangenehm ist, jedoch so, dass das Angenehme überwiegt. Bey dem Gefühl des Erhabenen in seiner Vollkommenheit findet sich auf der einen Seite *Entzückung*, auf der andern *Verzweiflung*, die beide in die Empfindung einer *süssen Wehmuth* übergehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Kopenhagen*, b. Popp: *Nonnulla de Principiis legum Mosaicarum, de genio populi, cui hae leges datae sunt, et de ea vi, quam in gentem habuerunt.* Dissertatio, quam die 27 Jun. 1791. publice tuebatur *Janus Hornsyld.* 88 S 8. — Diese Abhandlung enthält viele gute Bemerkungen, vorzüg über den Werth der Mosaischen Gesetze in Rücksicht auf die jüdische Nation; allein von erheblichen theologischen Vorurtheilen scheint der Vf. keineswegs frey zu seyn.

PÄDAGOGIK. *Kopenhagen*, b. Popp: *De studio linguae graecae latinae praemittendo*, dissertatio inauguralis, quam pro summis in philosophia honoribus rite obtinendis publico examini subjicit *Petrus Gierding*, respondente *Joh. Christ. Michelsen.* 1791. 88 S. 8. — Der Vf. beweist seinen Satz mit vielem Scharfsinn und kritischer Gelehrsamkeit in einer schönen Sprache daraus, dass die griechische Sprache als die Mutter der lateinischen anzusehen sey.

Druckfehler In die Recension von *Göthe's Schriften* No. 294. S. 284. Z. 32. von oben hat sich ein beträchtlicher, den Sinn entstellender, Druckfehler eingeschlichen. Es muss nemlich statt: die *Idealität*, gelesen werden, die *Identität* zwischen der Sittlichkeit und Kunst.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 5. December, 1792.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: Lettre de M. *Mallet du Pan* a. M. d. B. *Sur les Evenemens de Paris du 10 Aout.* 66 S. 8.

Der Verfasser dieses Sendschreibens ist durch die politischen Artikel in dem *Mercure de France* bekannt, welche von ihm herrühren. Dieses Journal ist mit allen andern, die nicht der herrschenden Parthey ergeben sind, zerstört worden: und dadurch hat sich der Vf. bewogen gefunden, die Nachrichten, welche er bisher in demselben dem Publico mittheilte, in dieser einzelnen kleinen Schrift fortzusetzen. Sie enthält ausser einer Zusammenstellung des durch die Zeitungen bekannten, noch einige interessante Sachen, zu denen vorzüglich folgendes gerechnet werden kann. Ein Beweis, dass die Schweizer, welche in den Tuilerien massacrirt worden, nicht, wie von den Häuptern des Pöbels behauptet wird, zuerst geschossen, aus Röderers (des *Procureur de la Commune*) eignen Aussagen. Ferner, ein Beweis, dass der König seinen vormaligen *Gardes du Corps* nicht, wie so oft behauptet worden, ihren Sold continuirt habe, auch nachdem sie nach Coblenz emigrirt waren; aus den vom *Prince de Poix*, (ihrem Chef) mitgetheilten Papieren. Eine Erklärung über die Note, die bey der Königinn gefunden worden, mit der Ueberschrift: *Liste des Personnes de ma Connaissance*, von welcher man behauptete, sie sey an die Erzherzogin in Brüssel adressirt, um einen Beweis einer projectirten Contre-Revolution daraus zu machen. Mallet zeigt, dass diese Liste von der Königin nicht in solcher Absicht entworfen seyn könne, indem die mehrsten darin benannten Personen schon todt, oder gar nicht emigrirt sind, sondern ruhig zu Paris leben. Er macht es sehr wahrscheinlich, dass sie von der verstorbnen Kaiserin Maria Theresia herrühre.

Jeder, der nicht ganz von der Antiroyalistischen Wuth der Jacobiner ergriffen ist, wird zwar wohl fühlen, dass die Bemühungen, die der unglückliche französische Monarch etwa angewendet haben möchte, in eine andre Lage zu kommen, keine Vorwürfe verdienen könnten: dass es vielmehr zu wünschen wäre, die allzugrosse Scrupulosität und das Mistrauen in seine Kräfte möchten ihn nicht verhindert haben, kräftige Maasregeln in Zeiten zu ergreifen, um sich, — und das Land zu retten: es ist aber immer für die Geschichte der Zeiten sehr wichtig zu wissen, dass alle Erzählungen und Beschuldigungen gegen den König und die Königin, mit denen die Aufrührer das Volk in der fürchterlichen Gährung zu erhalten suchen, die ihnen jetzt zu ihrer eignen Sicherheit nöthig geworden ist, auf offenbaren Erdichtungen beruhen.

Urkunden der Geschichte sind in dem laufenden Jahre in Frankreich äusserst wenige erschienen. Doch haben die Uneinigkeiten unter den Ministern im Monat die Publication einer kleinen Sammlung veranlasst:

Paris, b. den Directoren der Druckerey des *Cercle Social: Lettres et Pieces interessantes pour servir a l'histoire du Ministere de Roland, Servan et Claviére.* 1792. l'an quatrieme de la Liberté. 143 S. 8.

Die darin enthaltnen Stücke tragen zwar im Grunde wenig dazu bey, die Geschichte der regierenden Parthey und der Unruhen, welche endlich zur Aufhebung der königlichen Würde geführt haben, aufzuklären: doch müssen sie bemerkt werden. Die officiellen Schriften an die Departemens u. s. w. enthalten natürlicher Weise nichts als Empfehlung der Constitution, und sind in der gewöhnlichen Sprache des angeblichen Patriotismus geschrieben. Diese Art von Schriften sind einander allemal vollkommen ähnlich, sie mögen herrühren, von wem sie wollen. Die übrigen Stücke der Sammlung beziehen sich auf Privat-Uneinigkeiten unter den auf dem Titel genannten Ministern und Dumourier, wodurch die Verabschiedung jener bewirkt ward. Die angehängte Erzählung dieser Veränderung des Ministerii ist in dem Tone des bittersten Hasses gegen Dumourier abgefasst. Bald darauf haben sich alle wieder vereinigt und die Depechen des jetzigen Generals *Dumovier* an den wieder zum Minister eingesetzten *Servan* sind in dem freundschaftlichsten Tone abgefasst. Was diesen räthselhaften Verhältnissen auch zum Grunde liegen, und wie die Intriguen, die gespielt worden, sich auch einmal aufklären mögen, so ist ss immer merkwürdig, dass die nehmlichen Männer, welche vor wenig Monaten von nichts als Aufrechthaltung der Constitution sprachen, kurze Zeit darauf zu der Aufhebung derselben, und der Vernichtung der königlichen Würde, mitwirken. Sollten sie überhaupt wohl irgend andre Absichten haben, als solche, die sich auf ihre persönliche Sicherheit, Ansehn und Macht beziehen?

Paris b. Gattey: *Ecole de politique ou Collection par ordre de matières, des discours, des opinions, des declamations et des protestations de la minorité de l'assemblée nationale, pendant les années 1789, 1790, et 1791 en faveur de la religion, de la monarchie et des vrais interets du peuple; avec des notes sur les principaux evenemens de la revolution, par des deputés des trois ordres.* Redigée par M. *Dugour.* 8.

Unter diesem Titel ist eine grosse Sammlung angefangen, deren erste 8 Bände Rec. vor sich hat. Der Titel zeigt

zeigt ausführlich an, was darin zu suchen ist. Man findet außerdem aber noch Schriften über die Verfassung der Reichsstände, von *Bergasse*, *Mounier* u. s. w. in den ersten Bänden. Der dritte bis achte Band enthalten sogenannte *Comptes rendus aux Commettans*, Schriften, wodurch Deputirte sich gegen ihre Committenten über ihr Betragen gerechtfertigt haben: außer dem bekannten *Exposé* von *Mounier*, der *Lettre à ses commettans* von *Lally*, noch andre von *Bonneville*, dem Grafen von *Choiseul d' Aillecourt*, *Faydel* u. a. Schriften über den Finanz-Zustand von *de Grange*, und dergleichen. Die interessanten unter ihnen sind in diesen Blättern bereits einzeln angezeigt, und beurtheilt. Die übrigen enthalten mit mehr oder weniger Ausführlichkeit alle die nehmlichen Raisonements über das Verfahren der National-Versammlubg und die ungerechte Zerstörung der alten Verhältnisse, deren sie sich schuldig gemacht. Es ist kein einziges Stück in dieser Sammlung, das des Eigenthümlichen genug enthielte, um zu verdienen, dass es hier aufgezeichnet würde. Die Schriften des *de Grange* über den Finanz-Zustand zu verschiednen Zeiten seit der Revolution wären lehrreich, wenn es überhaupt noch interessant seyn könnte, sich in genaue Erörterungen der Rechnungen einzulassen, die von Zeit zu Zeit in der Versammlung aufgestellt wurden, um Decrete über die Auflagen zu veranlassen, die nicht in Ausübung gebracht werden konnten, und durch die seitdem erfolgten grossen Neuerungen wieder andern Veränderungen unterworfen werden.

Der Herausgeber hat nichts weiter gethan, als zusammenraffen, was er vorfand. Einige wenige Blätter hin und wieder, von seiner eignen Hand beweisen, dass er gar keine festen und durchgedachten Begriffe über die Gegenstände hat, welche den Gegenstand seiner Sammlung ausmachen.

Eine andre Sammlung dieser Art führt folgenden Titel:

Paris, b. Laurent: *Politicon, ou Choix des meilleurs discours sur tous les sujets de politique, traités dans la premiere assemblée nationale de France; avec une analyse historique et critique des motions et opinions sur les memes sujets.* Par *L. S. de Balestries - Canilhac.* 1792. 8.

Diese beschränkt sich auf die Verhandlungen in der Nationalversammlung, umfasst aber auch diese ganz, da jene nur die Werke, Reden, u. s. w. der Minorität enthalten soll. Der Vf. erzählt anfangs nach der Ordnung der Zeitfolge, weiter hin mehr nach dem verschiedenen Gegenständen der Deliberationen, ihre Veranlassung, und theilt einige Reden ausführlich und wörtlich, andre im Auszuge mit. Die Auswahl ist gut getroffen. Der Vf. ist sehr gegen die herrschende Parthey, giebt aber doch die Vorträge ihrer vorzüglichsten Redner, eines *Mirabeau*, *Syeyes* u. a., sowohl als die von *Mounier*, *Lally*, *Bergasse*, oder *Maury* und *Cazalès*. Die Auswahl und die Auszüge sind gut gemacht, und das Buch kann also recht wohl dazu dienen, eine allgemeine Uebersicht aller Deliberationen der Nat. Verf. ihrer vornehmsten Entschlüsse, und der Redner, welche auf diese Einfluss gehabt, oder entgegengearbeitet haben, zu geben. Die ersten 4 Bände, welche bis jetzt erschienen sind, enthalten die Verhandlungen der Stände bis sie sich zu einer National-Versammlung erklärten; Deliberationen über die neue Verfassung des Reichs, die Justizverfassung, die Einrichtung der Armee, und einige andre, ungefähr bis zum Februar 1790.

Paris, b. Vf. *Situation actuelle de la France, par M. Bonvallet Desbrosses,* ancien Tresorier de la Marine et des Colonies, à la Rochelle Decembre 1791. 8. 481 S.

Ein ganz unbedeutendes Buch, dessen erste Abtheilung eine kurze Erzählung der Revolution, die zweyte ein Raisonnement über Staatsverfassung und Kritik der neuen französischen, die dritte eine Darstellung des Finanzzustandes von Frankreich seit der Revolution enthält. Von allem nur das gewöhnlichste und gemeinste.

Zu den Urkunden der Geschichte müssen wohl die Papiere gezählt werden, welche bey dem Hn. *De la Porte, Administrateur de la Liste civile, et autres endroits* gefunden und auf Befehl der Nationalversammlung gedruckt worden. Sie führen den Titel;

Piece trouvée dans un des secretaires du Cabinet du Roi, par MM. les Commissaires envoyés aux Tuileries, imprimée par ordre de l'assemblée nationale.

Diverses pieces inventoriées chez M. *De la Porte*, Administrateur de la Liste civile, lues à l'assemblée nationale, in allem bis zum *Onzieme Recueil* so weit sie Rec. vor sich hat:

und sind bekannt gemacht, um das Volk zu überzeugen, dass die Hinrichtung des *De la Porte* rechtmässig gewesen, und die Verfügungen, welche man gegen den König und die Königinn getroffen, guten Grund gehabt. Allein es ist aus diesen Papieren sehr wenig zu machen. Ihre Aechtheit wird zwar von den Commissarien der N. V. bezeugt, allein das ist in den Augen des uneingenommenen Lesers kein Beweis. Wenn man die Handlungen der Volks-Anführer, als Manuel und andrer ähnlicher, beobachtet hat, so wird man ihnen leicht zutrauen, dass sie, die jedes Mittel gut finden, wenn es zum Zwecke führt, auch nicht sehr scrupulös seyn würden, wenn es auf ein Zeugniss ankommt. Indessen scheinen die Papiere wirklich wenigstens zum grössten Theile nicht fabricirt zu seyn, weil sie so sehr wenig enthalten, das der Mühe verlohnte. Wären sie erdichtet, so würde wohl mehr darin stehen, um die Mitwirkung des Königs oder der Königinn zu Planen von Contre-Revolution zu beweisen. Man findet in den Briefen, die einen grossen Theil der Sammlung ausmachen, zwar vieles von solchen Planen, die Person des Königs in Sicherheit zu setzen, oder ihm die in der Constitution zugethane Macht zu vindiciren, auch wohl von andern, die Constitution umzuwerfen, und endlich etwas von einer Correspondenz mit den emigrirten Prinzen. Auch ohne alle Beweise ist es wahrscheinlich genug, dass sich viele Menschen mit solchen Planen beschäftigt haben: es ist zu hoffen, dass auch unter denen, welche in Frankreich zurückgeblieben, und mit der Constitution, so wie sie im Jahre

Jahre 1791 festgesetzt worden, zufrieden sind, sich manche befinden, welche darauf gedacht haben, Ruhe und Ordnung im Lande herzustellen, und zu dem Ende eine gesetzmässige Autorität des Monarchen wirksam zu machen. Aber alles, was sich in diesen Papieren findet, ist so unbestimmt, so ganz ohne Zusammenhang, dass man wenig daraus abnehmen kann. Die Briefe sind mehrentheils ohne Unterschrift, oft ohne Datum. Diejenigen, welche das mehrste und deutlichste über eine Entfernung des Königs von Paris und eine neue Revolution enthalten, beziehen sich offenbar auf die Flucht des Königs im Jahre 1791: scheinen aber hier absichtlich ohne alle Absonderung unter die andern geworfen zu seyn, um nur unbestimmte Vorstellungen von Projecten, die der Freyheit des Volks nachtheilig seyn könnten, zu erregen. Die Papiere, welche in dem Schranke des Königs gefunden sind, enthalten nichts von Planen, die Constitution umzuwerfen, sondern nur einige Punkte, welche die damaligen Minister mit Lameth und Barnave verabredet hätten, um die Constitution gegen die Angriffe der Jacobinischen Faction zu sichern. Ueber einige andre Punkte hat *Mallet* in der oberwähnten Schrift Erläuterungen mitgetheilt. Diejenigen Papiere, welche unbestimmte Ideen von Revolutionen zum Vortheile der königlichen Macht enthalten, können nicht mehr enträthselt werden; denn es ist ja, so viel man weiss, der unglückliche La Porte enthauptet worden, ehe er über diese Papiere hinlänglich befragt, Zeugen confrontirt und mitverwickelte Personen abgehört worden. Wenn man das Volk einmal erhitzt hat; so ist alles auch noch so unbedeutende, und oft auch sogar manches, welches bey ruhiger Ueberlegung entgegengesetzte Wirkung thun müsste, Nahrung der Leidenschaft.

Paris, b. Buisson; *Lettres écrites de Barcellone à un Zelateur de la Liberté, qui voyage en Allemagne;* Ouvrage dans lequel on donne *des details vrais et circonstanciés 1) sur l'etat dans lequel se trouvoient les frontieres d'Espagne en Mars 1792, sur le cordon qu'on y a formé et les preparatifs de la guerre qu'on pretend y avoir eté faits; 2) sur les Emigrés dans le pays, sur l'accueil qu'ils y reçoivent et leurs menées, avec plusieurs Anecdotes à ce sujet, auxquels on a joint quelques reflexions et des details philosophiques sur les moeurs, usages et opinions des Espagnols,* etc. etc. par M. *Ch**** Citoyen françois. 1792. 448 S. 8.

Der Vf. ist nach Catalonien gereiset, um zuverlässige Erkundigungen von den im Titel angegebnen Gegenständen einzuziehen. Seine Briefe enthalten eine anschauliche Schilderung des *Zustandes* der Emigrirten in Spanien, der Verfassung der Spanier in Absicht auf den damals vermutheten Krieg gegen Frankreich, einige interessante Charaktere: beyher Darstellung spanischer Sitten: alles in einem angenehmen lebhaften Vortrage. Das philosophische, was der Titel verspricht, bezieht sich wohl nur auf die Ausrufungen, zu denen die spanische Bigotterie den Vf. veranlasst. Ueber die Revolution fliesst natürlicher Weise vieles mit ein, und zwar in einem so leichten Tone, dass mancher Leser wohl überredet werden möchte: alles, worüber die Emigrirten klagen, sey nicht der Rede werth. Damals hiess es noch immer, die Constitution und die königliche durch dieselbe festgesetzte Macht müssten erhalten werden: und so verhöhnt denn auch dieser Schriftsteller diejenigen, welche glauben konnten, der König sey gefangen. Das Buch gewährt im Ganzen eine unterhaltende Lectüre.

Leipzig gedr. b. Kindel: *Georg August von Breitenbauch,* Fürstlich Sachsen Weimar. Cammerrath etc. *Entwurf einer Geschichte der vornehmsten Völker-Stämme des alten und neuen Zeitalters.* 1791. S. 307. 8.

Der Hr. Vf., welcher sich schon durch mehrere Schriften ähnlichen Inhalts bekannt gemacht hat, sucht hier eine allgemeine Uebersicht der Weltgeschichte zu liefern, welche sich von andern dadurch unterscheidet, dass mehr auf die Schicksale ganzer Völker, als auf ihre Regenten Rücksicht genommen wird, und zum Vorläufer eines grössern Werkes dienen soll, wenn das gegenwärtige Beyfall findet. An der Spitze steht ein Verzeichniss der bekanntern Völkerschaften, nach ihrer gewissen, oder vermuthlichen Verwandtschaft geordnet; diesem folgt die ausführlichere Erläuterung selbst; die synchronistische Darstellung der Revolutionen in Asia und Europa als Beylage schliesst das Buch. Die Spuren eines anhaltenden Fleisses, nebst dem Gebrauch der besten neuern Schriftsteller, zuweilen auch der Quellen selbst, zeigen sich jedem der Sache kundigen Leser. Glaubt er zuweilen Dunkelheit und mangelhafte Bestimmungen zu sehen; findet er das Zerreissen der Begebenheiten in zu viele Abschnitte unbequem für eine allgemeine Uebersicht: so entschädigen ihn viele kurz vorgetragene, und doch richtige und lichtvolle Erzählungen. Man lese als Beweis S. 265 etc. die neuern Veränderungen in Indien, oder S. 277 die Bemerkungen über die Abstammung verschiedener Völker nach den Hauptsprachen, welche Hr. *v. B.* aus unsern vorzüglichsten Schriftstellern zusammengestellet hat. Freylich stösst man hin und wieder auch auf Uebereilungen; aber da es leichter ist, dergleichen aufzuspüren, als bey einem so viel umfassenden Gegenstand völlig zu vermeiden; da einige noch überdiess ohne Zweifel blosse Schreibfehler sind: so übersieht man sie leicht, und verbessert sie beym Durchlesen. Rec. hält es für Pflicht, einige derselben anzugeben. Im Völker-Verzeichniss werden die Bojer nur in das keltische Gallien und nach Bojohemum gesetzt; warum denn nicht auch nach Italien und in das Noricum, wo sie doch in der Folge der Hr. Vf. selbst kennt? Ueberhaupt sind die keltischen und germanischen Völker schwankend und mangelhaft angegeben, selbst wenn man die Ergänzung S. 12 dazu nimmt. Kleinasien war nie ein einzelnes, abgesondertes, Reich der Nachfolger Alexanders, wie Hr. *v. B.* S. 18 anzunehmen scheint. — S. 19 versichert der Hr. Vf.: durch die Eroberungen Justinians seyen die beiden Haupttheile des römischen Reichs wieder vereinigt worden. Man kann aber unmöglich ein Stück von Italien für das abendländische Reich gelten lassen, von dem so grosse Stücke auf immer abgerissen blieben. Die Kelten reichten zu Cäsars Zeit nicht bis an die Pyrenäen, wie

wie S. 123 angenommen wird. Das ganze Aquitanien war mit iberischen Völkerschaften besetzt. — H. v. B. setzt S. 162 Ekbatana nach Hyrcanien, durch einen Schreibfehler; es lag bekanntlich in Medien. Dies ist auch der Fall S. 201, wo es heisst: „die eingewanderten Deutschen nahmen von den *Ueberwindern* (den Römern) Sitten, Künste etc. an;" und S. 215, wo der Zeitraum von Karl dem Gr. bis auf den Untergang des östlichen röm. Kaiserthums 336 Jahre betragen soll. — Von einem Rhaetia Transdanubiana, in welchem nach S. 183 die Burgunder sassen, hat Rec. noch nichts gehört.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GRÄTZ, b. Leykam, in Com. b. Ferstl: *Beyträge zur Vaterlandskunde für Inneröfterreichs Einwohner.* Herausgegeben von *Joseph Karl Kindermann.* Erster Band. 1790. 8.

Eine neue Zeitschrift, welche ein gutes Ansehen hat, und hoffentlich nicht das Schicksal ihrer meisten Schwestern erfahren wird — entweder bald zu sterben oder aus der Art zu schlagen. Der Band besteht aus drey Heften, mit fortlaufenden Nummern und Seitenzahlen. Historische, statistische, geographische und ökonomische Aufsätze wechseln nach einer gewissen Folge mit einander ab; nur der letzten sind billig die wenigsten. Nach I. einer Uebersicht und Zergliederung der Provinz Inneröfterreich folgt II. eine Geschichte der Steyermark, welche durch die folgenden Hefte fortgeht. III. Religionszwist zwischen Herzog Karl und den Steyermärkischen Ständen (ebenfalls fortlaufend) — betreffen einen D. Homberger, welcher gegen Processionen und Fronleichnamsfest gepredigt hatte, wie damals der Ton war, und zur Unterdrückung der Protest. eine kleine Gelegenheit mehr gab, IV. *Genealogica* — V. Beschreibung einer Hochzeitfeyerlichkeit zu Grätz, 1691. in Versen von Sigmund Bonstingl — auszugsweise — VI. Jesuiten Klöster und Besitzungen in Inneröfterreich. Sie waren, wie allerwärts, gross und schnell erworben. Dabey ein Schreiben (von 1765) an den Chorh. Aquil. Jul. Caesar, welcher darüber diplomatische Auskunft begehrte: „man könne ihm aus wichtigen Ursachen keine Documente mittheilen, damit bey jetzigen gefährlichen Zeitläuften die Feinde des Ordens sie nicht etwa misbrauchen möchten!" — VII. Verzeichniss der unter Joseph II aufgehobenen Stifter und Klöster in Inneröfterreich (55) und der übrig gebliebenen (59). In Triest von jenen 3, von diesen 2, in Görz aber von jenen 6, von diesen 8. Unter den bestehenden sind mehrere sehr schwach. Die Personenzahl wäre durchaus beyzusetzen gewesen. VIII. Missbildungen (Missgeburten); drey fast gleiche — IX. Geograph. statist. Abriss des Herz. Kärnten. (Es begreift 200 ½ Quad. Meilen, 292,216 Seelen, darunter im J. 1788. 15355 Lutherische — 258 Kirchspiele, welche nach den Diöcesen von Gurk und Lavant namentlich verzeichnet sind. An Gold wurden geschmolzen 122 Mark; Bley 20,460 Centner, Kupfer 936 Cntn., Galmay 3400 C., Eisenstein 164,600, und Erzeugnisse der Hammerwerke an Stahl und Eisen 18,900 Centn. Man brauchte zum Bergbetrieb 16,600 Klafter Holz und 824,200 Fässer Kohlen. — X. Steuerbezirke — jetzt nicht mehr — XI. Rectificationsauszug über den Grundinhalt der drey Inneröfterreichischen Herzogthümer (in Steyermark 3,206,506 Joch, in Kärnten 1,398,112, in Krain 1,466,213. Nach der Militärmappirung wären an nicht fruchtbringenden Gründen 1,461,367 Joche in allen drey Ländern vorhanden, allein die Messungen sind nicht ganz einerley. XII. Berichtigungen über die Karte des H. H. vom Grätzer Kreise — zum Theil in Beziehung auf die A. L. Z. Ein Kärtchen in 8.: Grundriss der Provinz Inneröstreich — vom Herausg. gezeichnet und von Junker sauber gestochen — ist wie die vor Borgstedens Topogr. der Chur-Mark. — Im 2ten Heft wird die Gesch. von Steyerm. fortgesetzt, und eine Nachweisung der bey Pettau gefundenen Denksteine aus den Zeiten der Römer gegeben; Fortsetz. von Num. III. und N. V. — Sodann über Stallfütterung in I. O. — Verzeichniss der immatriculirten Landstände Kärntens — Aufgehobene Brüderschaften unter Joseph II; — zusammen nicht weniger in St. K. und Kr. als 987. welche, ausser dem übrigen grossen Vermögen, an Kapitalien und Baarschaften 513,923 Gulden besassen, die nun zum deutschen Schulfonds und zur Armenkasse geschlagen worden sind. — Beschreibung (und Abbildungen) des Steyermärkischen Herzogshutes der Wappen der Inneröstr. Länder und ihrer Hauptstädte und andre sonst lesenswerthe Artikel, welche wir aber nicht einzeln anzeigen können. Bloss bemerken wir noch, dass im J. 1788 die Inneröfterreichschen Bergwerkserzeugnisse betragen haben an Gelde 3,992,250 Gulden. Darunter waren Quecksilber 11,719 Centn. = 1,759,340 fl. Bley 41,233 Cent. Kupfer 5,437 Cent. Rauheisen 598,998 Cent. — Eine Karte der Mark Styr im Jahre 1127. macht den Beschluss. Im Norden oben geht sie bis vor Linz und Lorch und begreift den Traungau und fast das ganze Land ob der Ens südöstlich unter der Donau in sich. Rec. ist immer geneigt gewesen, unter der *Marchia supra Anasam*, welche im Erhöhungsdiplom Oestreichs vom J. 1156 vorkömmt, dieses Stück von Steyermark zu verstehen. Wenn das auf dem Titel stehende *für Inneröfterreichs Einwohner* nicht gar zu buchstäblich genommen wird, so könnte der Rec. Hn. K. wohl noch im Namen solcher, die nicht in Oesterreich wohnen, zur Fortsetzung ermuntern und ihm, wenn er mehr auf diese, als auf jene Rücksicht nähme, Beyfall versprechen. Dazu könnten einige Abänderungen viel beytragen, z. B. wenn die genealogischen und historischen Artikel gewählter und kürzer, die statistischen und ökonomischbeschreibenden weitläuftiger, die antiquarischen aber weggelassen würden. Einzelne der Aufbewahrung würdige Bruchstücke fehlen wohl nirgends.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. December 1792.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Vollständige Geschichte der siebenjährigen Verwirrungen und der darauf erfolgten Revolution in den vereinigten Niederlanden.* Mit einigen Hauptutkunden geliefert von *Adam Friedrich Ernst Jacobi*, Herzogl. Sächs. Superint. in der Oberherrschaft Crannichfeld. *Erster Theil.* 636 S. 8. *Zweyter* und *letzter Theil.* 512 S. beide vom J. 1789.

Das Werk ist sauber mit lateinischen Lettern gedruckt, und empfiehlt sich durch sein Aeusseres sehr vortheilhaft. Der Gehalt desselben war dessen auch nicht unwerth. Zwar ist es weder eine ganz vollständige, noch im strengen Sinne genommen, eine Geschichte; allein beides raubt ihm *den* Werth nicht, dass es diejenigen Thatsachen, welche im grossen Publikum bekannt geworden waren, in einer natürlichen, meistens chronologischen, Ordnung, und in einer leichten und nur selten mit Tiraden und Kanzelfloskeln verunstalteten Schreibart aneinander reihet, und den Leser, welcher nicht an die Gegenpartey sonst noch zu denken Ursach hat, gewiss für die gute Sache des Erbstatthalters einnimmt. Ueber Vollständigkeit hat sich Hr. *J.* in der Vorrede so erklärt, dass man damit zufrieden seyn kann. Dass er sich als einen Lobredner und Vertheidiger der Erbstatthalterschaft selbst darstellte, durfte indessen auf seine Erzählung keinen Einfluss haben, hat aber so grossen Einfluss darauf gehabt, dass sein Werk nun bloss eine einseitige Schrift geworden ist. Von den Triebfedern, durch welche die antioranische Partey in Bewegung gesetzt wurde; von den Umständen, unter welchen es geschah; von den Gelegenheiten, welche durch unleugbare Fehler beider Theile gegeben wurden, schweigt Hr. *J.* gänzlich, ohne zu bedenken, dass, wenn auch die Maasregeln und der Zweck der antioranischen Partey noch so schlecht waren, noch so sehr gegen die Gerechtigkeit überhaupt und gegen die Grundverfassung und Gesetze der vereinigten Niederlande anstiessen, dieses doch nicht auf die Beschaffenheit der Ursachen zurück wirkte. Rec. gesteht aber gern ein, dass zu solchen Untersuchungen noch die rechte Zeit nicht da war, als Hr. *J.* schrieb, dass noch viele Materialien fehlten, und dass endlich auch andre Verhältnisse anriethen, dieses alles einem sogenannten Patrioten oder einem dritten Unpartheyischen zu überlassen. Genug, Hr. *J.* hat die Erbstatth. Partey nehmen zu müssen geglaubt. Sein Buch kann neben *Schlözers:* Ludwig Ernst, ohne von dessen Meisterart etwas an sich zu haben, noch mit Nutzen gebraucht werden. Auch die mitgetheilten Actenstücke sind für alle solche Leser, welche weder die grossen Sammlungen besitzen, noch der fremden Sprache kundig sind, wohl zu gebrauchen.

LEIPZIG, b. Köhler: *Anecdoten, Characterzüge und Sittengemälde aus der Sächsischen Geschichte.* I. Th. 129 S. II. Th. 135 S. 1792. 8.

Die Wahl der Sachen, welche der Vf. aus der Sächs. Geschichte ausgehoben hat, ist nicht die beste. Sie haben zum Theil für den Leser nicht viel interessantes oder anziehendes. Andere haben das Gepräge der Unzuverlässigkeit, oder der Weibermährchen. Man lese z. B. S. 42. 43 des I. Th.; und S. 59. 60 des II. Th. Es wird sogar falscher Witz der Chur-Sächsischen Hofnarren aufgetischt. Die allermeisten Sachen sind schon allgemein bekannt. Zuweilen trifft man auf etwas, das nicht so durchgehends bekannt, aber doch merkwürdig ist. So wird z. B. S. 10 des II. Th. erzählt, dass die Churfürstl. Professoren und Diener zu Wittenberg ihren vormaligen Herrn und Wohlthäter, den unglücklichen Churfürsten Johann Friedrich den Grossmüthigen, gar bald vergessen haben: dass besonders der berühmte Gottesgelehrte, Dr. *Pommer*, in einer seiner Predigten einen gar nicht rühmlichen etwas groben Zug seiner Undankbarkeit hat vorkommen lassen: dass der bekannte Rechtsgelehrte, *Hier. Schurff*, allein an seinen ehemaligen Herrn geschrieben, und ihn in seinem Unglück zu trösten gesuchet; über den Undank der andern aber sich dergestalt geärgert, dass er Wittenberg verlassen hat und nach Frankfurt an der Oder gezogen ist. Die Schreibart des Vf. ist gar nicht mahlerisch, obgleich der Titel Gemälde verspricht; und der Ausdruck an mehrern Orten den Sachen wenig angemessen, fehlerhaft und nachlässig. So schreibt er S. 36 des II. Th. „Wittemberg hat jetzt 468 Häuser, und mit den Studenten und den zwey *Compagnien* 7000 Einwohner. Durch das *muthwillige* Bomdardement der Reichsarmee, *welche 1760 die Preussen aus der Stadt jagen wollten*, wurden 114 Häuser eingeäschert.“ Wie kann man der Belagerung eines festen Orts, dessen Besatzung bey der Uebergabe in Gefangenschaft gerieth, auf solche Art gedenken? Das Bombardement kann auch nicht *muthwillig* genennt werden, weil die Reichsarmee ohne solches die Stadt nicht erobern konnte. Hätte sich der Pfalzgraf Friedrich von Zweybrücken an die Wälle und Mauern halten wollen, so würde die Belagerung sich so lange verzogen haben, dass die Stadt entweder durch die vereinigten Corps des Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg und des General-Lieutenants von Hülsen, welche von Alt-Brandenburg her im Anzug waren; oder durch den König selbst, welcher damals aus dem schle-

fischen Gebirg nach Sachsen eilte, zuverläfsig wäre entfetzt worden. S. 109 des II. Theils liefet man: *„In den Krieg 1745* wollte fich der Herzog Ernst August (von Weimar) durchaus nicht mischen": und S. 32 desfelben Th. „Die Univerfität Wittemberg ftiftete der Churfürst Friedrich der Weise im Jahr 1502. Von diesem Jahr an bis 1772 hatten 96074 Studenten dafelbst studiert. — *Die höchfte Würde der Theologie war in diefem Zeitraum 311 zu Theil worden.*" Der Ton der Erzählungen ist auch nicht gut geftimmt; und nicht die geringfte Ordnung, der Zeit oder der Sachen, beobachtet worden. Man liefet z. B. eine Nachricht von dem übelberüchtigten *Schröpfer*; und gleich darauf eine dergleichen von dem Silberbergwerk zu Schneeberg.

Neustadt an der Aifch, b. Riedel: *Johann Heinrich von Falkenftein Urkunden und Zeugniffe vom achten Seculo bis auf gegenwärtige Zeiten*, worinnen die wichtigsten das Hochfürstliche Burggrafthum Nürnberg und die von demselben abfproffende beide in diefem Landes-Bezirk fituirte Hochfürftliche Häufer Brandenburg-Anfpach und Baireuth betreffende hohe Vorrechte, Freyheiten etc. enthalten, die an Orten, wo es nöthig, mit hiftorifch-genealogifch-chronologifch-geographifch und critifchen Anmerkungen erkläret, auch mit einem dreyfachen Regifter zum bequemen Gebrauch verfehen. Zwey Theile. 1789. 5 Alph. Fol.

Diefes Buch ift nichts anders als der im nehmlichen Jahr herausgekommene vierte Theil von *Falkenfteins Antiquitatibus Nordgavienfibus* oder der *Codex diplomaticus five probationum*, (f. A. L. Z. 1790. N. 337.) der nun mit diefem neuen weitläuftigen Titelblatt erfcheinet. Man ift dergleichen Speculationes von der Riedelfchen Buchhandlung fchon gewohnt, die immer die Titel der Bücher verändert, um ihre Waare anzubringen. Auf der zweyten Seite des neuen Titelblatts ftehet folgende Nachricht: Diefes Werk ift blofs für diejenigen, fo fich die drey erften Bände von Falkenfteins Nordgauifchen Alterthümern und Merkwürdigkeiten wegen des hohen Preifes nicht anfchaffen wollen. Rec. will durch feine Anzeige keinen Käufer an dem Erkauf diefes Werks hindern.

Bamberg, b. Vincenz Dederich: *Beyträge zu Bambergs topographifchen und ftatiftifchen fowohl ältern als neuern Gefchichte*, von *Benignus Pfeufer*, Hochfürftlich Bambergifchen Hofrathe und geheimen Archivar. 1792. 571 S. ohne die Vorrede. 8. mit einem Titelkupfer.

Es ift hohe Zeit, dafs der Geift der Gefchichte in Bamberg einmal aufzuleben beginnt. Hätte *Ludewig* nicht die Bambergifchen Gefchichtfchreiber herausgegeben, fo wüfste man von diefem Bisthum wenig oder gar nichts. *Johann Cygneus* hat zwar 1603 zu Mainz einen *Prodromum annalium Bamberg.* auf 58 S. in 8. drucken laffen, allein diefes kleine Buch enthält nicht viel mehr als einen Catalog der Bifchöffe. In neuern Zeiten (1774) hat der verftorbene Archivar Hr. *Heyberger* zu Bamberg ein vortreffliches Werk unter dem Titel: *Ichnographia Chronici Bambergenfis diplomatica* herausgegeben, wovon man fich viele Aufklärung in der Bambergifchen Gefchichte verfprechen konnte, aber der Tod diefes gefchickten Mannes unterbrach die Fortfetzung. Rec. zweifelt auch, ob künftig eine folche gründliche diplomatifche Arbeit unternommen werden kann, weil der Gebrauch des fürftlichen und domcapitelfchen Archivs niemanden mehr fo frey zugeftanden werden wird, als dem fel. Hn. *Heyberger*, bey Gelegenheit der gegen das Brandenburg-Onolzbachifche Haus im J. 1774 herausgekommenen Bambergifchen Deduction in der Fürther Sache, zu welcher er den ganzen diplomatifchen Theil geliefert und bearbeitet hat, folglich die ihm vorgekommene alten Urkunden für fich trefflich hat benutzen können. Indeffen verdienen die Bemühungen derer, die das ihrige zum Behuf der Bambergifchen Gefchichte beytragen, alles Lob. Hr. P. zeiget in der Vorrede feiner gegenwärtigen Beyträge leider viele Hinderniffe an, denen eine gründliche und vollftändige Bearbeitung der Gefchichte des Bifsthums Bamberg unterworfen ift; doch bezweifelt er die Möglichkeit nicht, wenn jemanden die Archive zum nöthigen Gebrauche eröffnet würden, und hiemit ftimmt Rec. vollkommen überein, dem gar nicht unbekannt ift, welchen herrlichen Vorrath die Archive zu Bamberg an alten Original-Urkunden haben, obgleich nicht zu läugnen ift, dafs im Huffiten-Bauern-Marggräflich Brandenburgifchen- und im dreisigjährigen Krieg vieles an Acten verloren gegangen feyn kann. Bis nun einmal der glückliche Zeitpunct eintreten wird, in welchem man freyen Gebrauch von den Archiven wird machen dürfen; fo liefert inzwifchen Hr. P. diefe Beyträge zur Bambergifchen Gefchichte, die jedem Lefer willkommen feyn werden. Sie find in verfchiedene Paragraphen eingetheilt, deren Inhalt wir kürzlich anzeigen wollen: 1) Beftandtheile des Fürftenthums Bamberg. 2) Innere politifche und gerichtliche Verfaffung. 3) Von dem Domcapitel und dem Verhältnifs des Fürften mit demfelben. 4) Geiftliche Verfaffung. 5) Confiftorium oder Decanat-Gericht. 6) Päbftliche Nuntien. 7) Weltliche Verfaffung. 8) Stadt-Magiftrat. 9) Immunitäten. 10) Kaiferliches Landgericht. 11) Landesregierung. 12) Genius der Bamberger. 13) Landesproducte und Nahrungsquellen. 14) Steuer und Anlagen. Landftände. 15) Schulanftalten. 16) Erleichterung der Nahrungsquellen. Wollenausfuhr. Rohe Häute. Hafenbälge. Vererbung der Domainen. Schutzertheilungen und Tropfhäufer. Grofses Burgerrecht. Haufirer. Handwerksverminderung. Wandern. Pfufchen. Gebühren bey Meifterwerden. Abgefetzte Feyertäge. Hopfenbau. Steinkohlen. Viehzucht und Stallfütterung. Schmalzhandel. Schmalz-Magazin. Pferdzucht. 17) Erhaltung des Seinigen. Juftiz Pflege. Advocaten. Depofiten. Zehlkreuzer. Concurfe. Weberfteuer. Theilungsgebühren. Contracte in Wirthshäufern. 18) Sanitätsanftalten. Hebammenfchule. Der Lefer wird aus diefen Rubriken erkennen, wie viele Verbindlichkeit man Hn. *P.* für fo fchöne und nützliche Materialien haben müffe, und wie fehr es zu wünfchen wäre, dafs er damit fortfahren möge, wie er es in der

Vorrede

Vorrede versprochen hat. Der Beylagen sind 27 an der Zahl, worunter viele schätzbare und nützliche Stücke sind. Das Titelkupfer stellt das Schloss Altenburg ob Bamberg, den ehemaligen Sitz der Grafen von Babenberg, vor; Hr. Stifts-Dechant *Schuberth* zu S. Gangolf hat aber in seinen *Nachträgen zum historischen Versuch über die geistlich und weltliche Staats- und Gerichts-Verfassung des Hochstifts Bamberg* einige bescheidene Erinnerungen sowohl gegen dieses Titelkupfer, als auch gegen manche von Hn. P. in seine Beyträge aufgenommene Meynungen und Sätze gemacht, deren besondere Anzeige uns der Raum dieser Blätter nicht verstattet.

PHILOLOGIE.

STUTTGART, b. Mezler: *Der griechische Speccius, oder fassliche und leichte Art, der Jugend die Anfangsgründe dieser Sprache beyzubringen*, nebst einer kurzen Anleitung zur Formation der griechischen Temporum, von M. *W. F. J. Gesner*. 1791. 180 S. 8.

Unter diesem Namen wird hier eine Sammlung von Beyspielen geliefert, wo dem Deutschen die griechischen Ausdrücke, theils untergesetzt sind, theils zur Seite stehen, um den Anfänger im Decliniren und Conjugiren und einigen syntaktischen Regeln zu üben. Eine solche mit Geschmack angestellte Beyspielsammlung wäre bey Erlernung der griechischen Sprache für den Anfänger allerdings von mannichfachem Nutzen. Er könnte dadurch angehalten werden, auch ausser der Stunde des Unterrichts sich nützlich mit der Sprache zu beschäftigen; durch das Uebersetzen kurzer Sätze würden ihm die Grundsätze der Sprache anschaulicher und geläufiger werden, und selbst der Unterschied der ähnlichlautenden Consonanten, Vocale und Diphthongen, deren es besonders bey der Reuchlinschen Aussprache so viele giebt, würde sich seinem Gedächtniss leichter einprägen. Aber es müsste, wenn auch nicht keine geschmackvolle, wenigstens keine geschmacklose Sammlung, wie diese, seyn, wenn man nicht auf der andern Seite mehr verlieren will, als auf der einen gewonnen wird. Dieser einzige Umstand macht diesen Gesnerschen Speccius schon nicht empfehlungswürdig; aber durch viele wirkliche Fehler, welche in der Ausführung begangen sind, wird er wirklich unbrauchbar. Denn man sieht auf allen Seiten, dass der Vf. seiner Arbeit nicht gewachsen war. Allenthalben stösst man auf schlecht ausgedrückte Regeln, auf übel gewählte, zu dem Deutschen nicht passende, Ausdrücke, auf, nicht bloss ungebräuchliche, sondern selbst unrichtig gebildete, Wörterformen. So sehr Hr. M. *Gesner* in der Vorrede sein Bemühen rühmt, die syntaktischen Regeln kurz, leicht und fasslich vorzutragen, so findet man doch in dem Werke selbst keine Spur davon. So heisst es z. B. S. 39: *Die* Verba nuncupandi *in* Sensu passivo et neutrali, *werden, wie im Lateinischen mit* Nominativis *construirt*. Bey dem syntaktischen Gebrauch der Casuum hält der Vf. es noch für die beste Methode auf die Fragen *Wer? Was? Wessen? Wem?* u. s. w. antworten zu lassen. So sagt er z. B. S. 47: *Auf die Frage* Wann? *antwortet man gemeiniglich mit einem* Genitivo; und setzt in einer Anmerkung hinzu: *Es wird aber die Präposition* επι *oder auch das Wort* ωρα *darunter verstanden*; da doch kein Beyspiel angeführt wird, wo man diess wirklich suppliren müsste, sondern vielmehr δια. Ja, manche aufgeführte Beyspiele müssten gar nicht einmal im Genitiv übersetzt werden. Noch ein paar schöne Beyspiele von dem glücklichen, leichten Ausdruck syntaktischer Regeln finden sich S. 63 und 64: *Die* Comparativi *nehmen einen* Genitivum *zu sich, indem man das deutsche Wörtlein:* als, *im Griechischen aussen lässt. — Auch die* Superlativi *regieren einen Genitivum, da man das Wörtlein* unter *aussen lässt.* Die Wahl der griechischen Ausdrücke ist oft eben so unglücklich; z. B. in dem Beyspiel S. 51: *Die Gelehrsamkeit hat sich weiter ausgebreitet*, soll πλατύνεσθαι *sich ausbreiten* heissen; S. 112. *Die römischen Bürgermeister mussten wichtige Sachen in dem Rath vortragen.* Hier soll *wichtig* durch ἀνωφερὴς gegeben werden. S. 71. *Der Löwe hat eine gewisse Grossmuth*; hier soll das *gewisse* durch δεῖνα übersetzt werden. S. 132. *Gedenke, dass du ein Mensch bist*, soll *gedenken* μνημονεύειν heissen; da hier doch *gedenken*, nicht die Bedeutung von *erwähnen*, sondern *sich erinnern* hat: μεμνησο ανθρωπος ων. — Von S. 106 an beschäftigt sich der Vf. mit den Gerundiis und Supinis, welche im Griechischen gar nicht existiren, auf 20 Seiten, zum überzeugenden Beweis seiner tiefen Einsicht in den Geist der Sprache und seiner fasslichen Methode, das Griechische zu lehren. Bey der *Praxi Participiorum* macht der Vf. die Entschuldigung, er habe unter den Beyspielen auch ungewöhnliche Participien gesetzt, um die Analogie zu zeigen. Diess ist aber auf keine Weise zu billigen. Denn das Gehör des Anfängers wird unnöthiger Weise verwöhnt. Und noch mehr Tadel verdient es, wenn die Ableitung sogar unrichtig ist, wie der Vf. die Gewohnheit hat, den Participiis das Augment zu geben; z. B. ᾖσας, ασα, αν Part. Aor. 1. von ᾄδω, ανῃρεθεις von αναιρέω; επηγγελθεις von ἀπαγγελλω, wovon man allein S. 27 noch eine Menge Beyspiele findet. Manches von den angegebenen Participien muss noch dazu einen sonderbaren Missverstand veranlassen, wenigstens für den, der wirklich griechisch versteht; z. B. bey S. 27. *die gesandte Sündfluth* ist πεπεμμενος als Part. Perf. von πεμπω angegeben. Braucht der Anfänger diess, so kann es doch nichts anders als *die gekochte Sündfluth* heissen, von πέπτω. Auch S. 29 und 30 ist immer das sogenannte Fut. 1. Med. als Fut. 2. Pass. angegeben; z. B. μαθησομενος, τιμησομενος. Dass die *Praxis Conjugationum* aus *Esmarhs lateinischen Speccius* entlehnt ist, ist ganz unzweckmässig. Denn dieser sah zuerst und hauptsächlich auf die Uebung der Paradigmatum; *amo, doceo* u. s. w., und daher war es allenfalls zu seiner Absicht gut, wenn er anfieng: *Ich liebe dich billig, mein Gott, weil du mich liebest, geliebet hast, und lieben wirst.* Wollte der Vf. dem Geschmack und dem Endzweck seines Vorbildes getreu bleiben, so musste er nicht abschreiben, sondern etwas ähnliches für das gewöhnliche griechische Paradigma τυπτω ausarbeiten, etwa: *Ich fürchte dich billig, mein Lehrer, weil du mich schlägst,* *geschla-*

geschlagen hast und schlagen wirst. — Giebt es Eltern oder Lehrer, welche ihren Kindern und Zöglingen zeitig eine Abneigung gegen das Griechische beybringen, und vieles lernen lassen wollen, was sie nachher mit Mühe wieder verlernen müssen; denen empfehlen wir vorzüglich diesen Gesnerschen Speccius.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRHEIT. *Züllichau*, bey Frommanns Erben: *De origine versionis Septuaginta Interpretum exercitatio historica. Auct. M. Sam. Traugott Mücke*, Conrectore Lycei Soraviensis. 1789. 8. S. 96. (6 gr.) Der Vf. hat seinen Vorsatz, das Neuere, was über den Ursprung der alexandrinischen Bibelversion seit dem Anfang der besseren biblisch-kritischen Epoche in Deutschland geschrieben worden ist, zu sammlen und mit den wichtigsten früheren Untersuchungen zu vergleichen, ganz gut ausgeführt. Als eine solche *Epitome*, wie er selbst seine Schrift nennt, verdient diese jedem, welcher sich von dem bisherigen Gang der Sache kurz unterrichten will, empfohlen zu werden. Zu wünschen wäre es, dass ein Mann, welcher die Hauptschriften über diese Materie offenbar mit vielem Fleiss durchgelesen hat, dadurch und durch historisch-kritischen Geist zur Auflösung der in der That noch immer ungelösten Räthsel über Entstehung der Alexandr. Version auf eigene und neue Resultate geführt worden sein möchte. Da die äussere Geschichte hierüber durch judaizierende Fabeleyen so sehr entstellt und die Methode, aus solchen Erdichtungen wegzuwerfen und beyzubehalten, was man seinen eigenen Hypothesen anpassen kann oder nicht kann, allzu willkührlich und unsicher ist; so wird man auch hier nur durch die inneren Spuren von dem Alter und der Entstehungsart einzelner Theile in jener Uebersetzung weiter kommen, als bisher. Diese durch genaues Studium herauszusuchen, wäre besonders für einen geschickten Schulmann, welcher nun mit der äussern Geschichte der Version sich so gut bekannt gemacht hat, eine verdienstliche Arbeit. Wie sehr verschieden ist auch nur nach unsern Ausgaben der Text in mehrern alten Handschriften? Der Wink von *Usher*, dass sich dies nicht bloss aus der gewöhnlichen Verschiedenheit mehrerer Recensionen des nemlichen Textes erklären lasse, muss weiter und den kritischen Vorarbeiten unsers Zeitalters gemäss verfolgt werden. Sehr richtig hat Hr. *M.* S. 9. 10. dasjenige gesammelt, was man von Spuren einer früheren griechischegyptischen Uebersetzung hebr. Schriftbücher findet. Noch aber hat man dieses Datum, so viel uns bekannt ist, nicht weiter zur Entdeckung von dem wahren Ursprung des jetzigen Texts der LXX benuzt. Noch ist man darauf nicht aufmerksam gewesen, dass der Urenkel von Sirach in dem Prolog zu seiner griechischen Uebersetzung der σοφια Ιησȣ υἱȣ Σιραχ gerade unter Ptolemaeus Evergetes, (im 38. J. der Regierung dieses Königs) unter welchem erst die Uebersetzung des Pentatevchs entstanden seyn soll, Gesetz, Propheten und die übrigen Bücher als bereits übersezt kennt, und selbst noch von solchen Uebersetzern (των κατα την ερμηνειαν πεφιλοπονημενων τισι) in Rücksicht auf seine Dollmetscherarbeit beurtheilt zu werden vermuthet. Palästinensischen Ursprungs ist die Erzählung des Aristaeas höchstwahrscheinlich nicht. In Palaestina war eine Uebersetzung der hebr. Schriftheiligthümer in eine Heidensprache vielen eher ein Greuel. Alexandriner hingegen hatten Ursache und Hang dazu, auch ihrem griech. Codex Theopnevstie, wenn gleich durch offenbare Fabeln, anzudichten. Dabey schwatzt freylich der Erdichter von Tempel und palaestinensischen Gebräuchen. In der Ferne gab ihm dies ein Ansehen. Das Fremdartige gefällt. Eben so lügt der Vf. des zweyten Buchs der Maccab. seinen ausserpalästinensischen Lesern Wunderdinge von Urkunden vor, welche zu Jerusalem in einer (nie gewesenen) Tempelbibliothek liegen sollen. Josephus, nach seiner Neigung für griechische Lectüre, nahm diese Fabeln eben so begierig auf, als die Centonen aus dem Pseudo Esras. Sie dienten einmal zur Verherrlichung seiner Nation. Aber uns würden sie, wenn wir nicht sonst her von der frühen Existenz einer solchen Bibelübersetzung gewiss wären, nicht einmal zu einem Beweis von dem Daseyn derselben unter den ersten Ptolemäern dienen, so wie alles, was man daraus über ihre Entstehungsart folgern will, bloss bittweise angenommen werden kann. Wenn unter den unwahrscheinlichsten und immer mehr ins fabelhafte umgeschaffenen Umständen bald die ganze hebr. Bibel, bald nur den Pentatevch, ausdrücklich für die Bibliothek eines der zwey ersten Ptolemäer übersetzt worden seyn soll, so folgt aus einer solchen Legende nichts, als dass sie ganz als Legende bey Seite zu setzen ist; und dass man von der eigentlichen Entstehung der Uebersetzung schon damals nichts mehr wusste, oder, um sie desto heiliger zu machen, nichts wahres auf die Nachwelt kommen lassen wollte. Was würde endlich noch aus der ohnehin durch willkührliches Pragmatisieren so oft entstellten Geschichte werden, wenn man aus jeder Legende wenigstens einige Data nach eigenem Belieben als wahr herausnehmen und in die Reihe der historischen Thatsachen einschieben wollte? Der Grundsatz, welcher bey einem solchen Verfahren vorausgesetzt werden muss: jede Sage, jedes Mährchen hat etwas wahres in sich, widerlegt sich, selbst durch die Erfahrung, alle Tage. Es ist freylich bekannt: *mentire audacter, semper aliquid haeret.* Aber das, was hangen bleibt, ist meist eben so unwahr, als das, was man etwa schon zum Voraus von der Lüge nicht glaubt. Nur wenn man die Ideen von *Fabricius* (*Bibliotheca gr.* L. III. c. II.) durch philologisch-kritisches Forschen nach inneren Merkmalen und Bestimmungsgründen über den Ursprung der LXX weiter benutzt und entwickelt, wird, wie wir hoffen, einst, so viel sicheres als jetzt noch über diese Frage ausgemacht werden kann, ans Licht treten. Möglich ist es, dass zur Sammlung und Auswahl unter den in Aegypten vorhandenen öffentlichen und Privatübersetzungen alttestamentlicher Bücher gerade der Umstand Gelegenheit gab, dass auch Schriften der Juden in die Alexandrinische Bibliothek gesucht wurden. Aber selbst diese Möglichkeit wird uns durch Aristäas Legende auf der Wage histor. Kritik nicht um einen Gran entschiedener. Nur noch einige Winke! Die Uebersetzer (fünf oder 72 ist unnöthig auszumachen, weil *beydes* nur auf Legenden beruht!) sollen von Jerusalem verschrieben worden seyn und doch überzeugt das Lesen der LXX jeden von eben dem, was Hr. *M.* S. 74. schreibt: dass die Uebersetzer, weil ihnen Alexandriens Dialekt nicht nur, sondern auch (wenigstens im Pentatevch) Egyptische Produkte so bekannt sind, lange vorher zu Alexandrien gewesen seyn müssen. Wenigstens, so räth man S. 95. aus der Zahl LXX, möge das Synedrium zu Jerusalem die Alexandrinischen Interpreten autorisiret haben. Und doch war die Alexandrinische Judenschaft so ganz von Jerusalem unabhängig, oft der Palaestinensischen sehr entgegen gesetzt. Kurz! bey wirklichen Geschichtschreibern durch solche Conjecturen Harmonieen erzwingen, ist gewöhnlich leere Mühe. Aber an solchen absichtlich erfundenen Legenden dies versuchen, ist nicht bloss Verschwendung des Witzes. Es ist der wahren Geschichte äusserst nachtheilig. Wie lange hat uns dies beym A. T. zurückgesetzt, dass man seine Geschichte aus rabbinischen Mährchen und Vermuthungen zusammenzusetzen und diese nach und nach ein bisgen zu verfeinern gewohnt worden war? Und wie lange wird es noch beym N. T. anstehen, bis man alle jene später ersonnene Traditionen allzuwitziger Kirchenväter endlich aufgeben wird, um auch nur einmal einen guten Anfang im Erforschen der inneren Spuren zur Geschichte der neutestamentlichen Schriftbücher machen zu können?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. December 1792.

MATHEMATIK.

Paris: *Astronomie*; par Mr. *Jerôme le Français* (la Lande) troisieme edition, revue et augmentée. III Bände in gr. 4. 1792. zusammen 298 Bogen, 4 Seiten mit 44 Kupfertafeln. (60 Liv.)

Diese neue Ausgabe des reichhaltigsten Werks, welches wir seit *Ricciolus Almagest* (vom Jahr 1651) von der Astronomie haben, muss allen Astronomen willkommen seyn, da nun alle seit der vorigen Ausgabe (1771) in der Astronomie gemachten äusserst wichtigen Entdeckungen darinn nachgetragen und sonst manche erhebliche Berichtigungen, Verbesserungen und Erweiterungen hinzugekommen sind, so dass es nun den neuesten Zustand dieser erhabenen Wissenschaft darstellt. Es hat diessmal zwar 24 Bogen weniger als bey der zweyten Ausgabe; allein die Columnen sind breiter gemacht und es ist ein kleinerer Druck genommen worden, wodurch man Platz zu den Vermehrungen und Papier gewonnen. Im Ganzen hat der Vf. seinen Plan nicht geändert, und also dem ihn schon bey den vorigen Auflagen mit Recht gemachten Vorwurf, dass sein Werk nicht systematisch genug abgefasst, und die Ordnung, in welcher die Materien auf einander folgen, nicht allemal am schicklichsten gewählt worden, nicht auszuweichen gesucht. Nichts desto weniger ist seine Arbeit sehr zu schätzen und besonders in Ansehung des historischen Theils der Astronomie reichhaltig. Dass der Franzose *la Lande* die Bemühungen und Verdienste seiner Landsleute oft mehr, wie die der Deutschen und anderer Nationen, erhebt, ist ein Nationalfehler; auch sind wohl deswegen hie und und da Entdeckungen auswärtiger Astronomen mit Stillschweigen übergangen worden. Der im J. 1781 erschienene vierte Band der Astronomie, welcher eine weitläuftige Abhandlung über die Ebbe und Fluth von Hn. *la Lande* und eine andere über eine astronomische Erklärung der Fabellehre von Hn. *Dupuis*, nebst Supplementen und Verbesserungen zu den 3 ersten Bänden enthält, ist diessmal nicht neu aufgelegt, weil sich davon noch viele Exemplare bey den Buchhändlern finden. Die Supplemente etc. aber sind gehörigen Orts zum Theil eingetragen worden.

Erster Band, 66 Seiten Vorrede, astronomisches Bücherverzeichniss, Tafeln und Ephemeriden, Preise der astronomischen Instrumente und Inhalt. 1stes Buch: Grundsätze der Himmelssphäre, Kreise und Punkte derselben und ihre scheinbaren Bewegungen, Messung der scheinbaren Höhen und Weiten. Hier kommen über geographische Längen und Breiten, Bewegung und Phasen des Mondes, jährliche Bewegung der Sonne, Schiefe der Ecliptik, Länge der Sonne, Dauer des Sonnenjahrs, Planeten, gerade Aufsteigung und Abweichung, Armillarsphäre, Climate, Zonen, Antipoden, Mittagslinie, Globen und ihren Gebrauch, Erklärungen vor, wobey die Materien ziemlich durch einander geworfen sind. 2tes Buch. Vom Ursprung und der Geschichte der Astronomie, Astronomie der Chaldäer, Aegyptier, Phönizier, Griechen; Geschichte der 300 Jahr vor C. G. in der Astronomie vorgefallenen Revolution, besonders von Hipparch und Ptolemäus. Astronomie bey den Arabern während des barbarischen Zeitraums von 800 bis 1300. Astronomie der Indier, der Amerikaner. Zustand der Astronomie in Europa von 1230 bis 1687 oder Anzeige der Schriften und Verdienste der damals lebenden Astronomen, von Kaiser Friedrich II bis zum Tode Hevels. Erneurung der Astronomie seit der Stiftung der Akademien zu Paris und London bis 1780. In diesem Zeitraum zeichneten sich besonders aus: Huygen, Cassini, Flamsteed, Newton, Halley, Mayer, de la Caille, Bradley, de l'Isle, Wargentin. 3tes Buch: Von den Fixsternen und den Gestirnen. Mythologischer und historischer Ursprung der Namen und Figuren der längst bekannten nach den Angaben und Erklärungen verschiedener alten Völker. Sternbilder von den neuern Astronomen seit 200 Jahren formirt bis auf Friedrichs Sternendenkmal. Von den Fixsternen, Verzeichnissen, Himmelskarten, Methoden, die Sterne kennen zu lernen. Von den neuen oder veränderlichen, doppelten u. vielfachen, den Nebelsternen und der Milchstrasse, Zodiakallicht. 4tes Buch: Theorie der Bewegung der Sonne, Methode, um die gerade Aufsteigung der Sonne oder eines Sterns zu beobachten. Von der Länge des Jahrs, Berechnung der Länge und Breite eines Sterns, von der Vorrückung der Nachtgleichen, Methode der correspondirenden Höhen und deren Aequation. Von der Zeitmessung, wahren Zeit, Zeitgleichung, den mittlern und wahren Sonnenstunden. Gebrauch der geraden Aufsteigung bey Culminationsberechnungen. Culminationsdauer der Sonne. Berechnung des Auf- und Unterganges der Sterne. Erfindung der Zeit aus Sonn- und Sternenhöhen oder umgekehrt. Berechnung des Azimuths-Positionswinkels; die Zeit vermittelst der Sterne zu finden. Erklärung einiger astrologischer Terminologien. (gehören nicht in ein ächt astronomisches Werk, man sollte dieselben der Vergessenheit überliefern.) 5tes Buch: Vom Weltsystem, das Ptolemäische, Aegyptische, Copernicanische, Tychonische. Untersuchung der Einwürfe, die man wider die Bewegung der Erde und des Copernicanischen Systems gemacht. Erklärung der Erscheinungen und Bewegungen der Planeten nach dem Copernicanischen System. Von den Nei-

Neigungen der Planetenbahnen. Länge und Breite der Planeten von der Erde aus gesehen. Dauer der Umlaufszeiten der 7 Planeten und ihre mittlern Bewegungen. Von der Seculargleichung bey den mittlern Bewegungen des ♃ und ♄. Geocentrische Wiederkehr der Planeten zu einer nemlichen Stellung. Stillstand und Rückgang der Planeten, Phasen der und des ♀ und ihre gröfste Ausweichung von der Sonne. Hiemit schliefst der erste Band 478 Seiten stark. Ihm sind beygefügt: *Astronomische Tafeln*, nach den vollständigsten und genauesten Beobachtungen und Theorien fast durchaus neu berechnet. Sie nehmen 378 Seiten ein. Nemlich: Die neuen und erweiterten *Sonnentafeln* des Hn. Abt *de Lambre* nach Hn. D. *Maskelyne's* Beobachtungen berechnet. Die *Mondtafeln* des seel. *Tob. Mayer* von Hn. *Mason* in England im J. 1780 verbessert. Die *Merkur-*, *Venus-* und *Mars*tafeln vom Hn. *la Lande*; die *Jupiter-* und *Saturns*tafeln von Hn. *de Lambre* nach Hn. *de la Place* Theorie berechnet. Tafeln für den *Uranus*, gleichfalls von Hn. *de Lambre* nach den neuesten Beobachtungen berechnet. Allgemeine Tafel für den parabolischen Lauf der *Cometen*; Hn. *de Lambre's* neue Tafeln für die *Jupiterstrabantenverfinsterungen*; endlich machen *Refractionstafeln* und die *Logistical-Logarithmen* den Beschluss dieser Sammlung. Hie und da sind erläuternde Anmerkungen, Anweisungen und Beyspiele zum Gebrauch der Tafeln beygefügt, deren vermehrte Vollständigkeit und Genauigkeit aber dem calculirenden Astronomen abermals die schon mühvolle Arbeit noch mehr erschweren muss.

Zweyter Band, 728 Seiten. 6tes Buch: Gesetze der Bewegung der 7 Hauptplaneten und die Elemente ihrer Bahnen. Die Keplerschen Gesetze. Die einfache elliptische Hypothese, gröfste Mittelpunktsgleichung. Methode, das Aphelium eines Planeten, und allgemeine, um auf einmal die 3 Elemente der Bahn zu finden; Bewegung der Absiden und die anomalistische Revolution durch Beobachtungen zu finden. Die Epochen der mittlern Längen der Planeten, Knoten und Neigungen ihrer Bahnen. Scheinbare Durchmesser der Planeten, ihre wahre Gröfse, Entfernung, Dichtigkeit, Massen etc. Sammlung von alten und neuen Beobachtungen der Sonne und aller Hauptplaneten, von den geschicktesten Beobachtern angestellt. Beym *Uranus* (hier *Herschel*) wird bemerkt, dafs er schon im J. 1756 als ein Fixstern beobachtet worden, aber der deutsche Astronom, der diese Entdeckung gemacht hat, *Mayer*, wird nicht genannt. Etwas ähnliches ist auch bey Erwähnung des 34sten Sterns im Stier auf der folgenden Seite zu bemerken. 7tes Buch: Vom Mond, dessen Phasen und Umlauf; die 4 Hauptungleichheiten seines Laufs; kleine Ungleichheiten desselben und deren Berechnung; die vornehmsten Elemente der Theorie des Mondlaufes aus den Beobachtungen verschiedener Astronomen gezogen. Scheinbare Acceleration in der Bewegung des Mondes. Von dem Knoten und der Neigung der Mondbahn. Wiederkehr der Finsternisse nach 18 Jahren oder 223 Neumonden. Durchmesser und stündliche Bewegung des Mondes. Anzeige der Beobachtungen des Mondes. 8tes Buch: Vom Calender, Jahre der Alten. Von der Gregorianischen Reformation des Sonnenjahres, Sonnencirkel und Sonntagsbuchstaben, Mondcirkel und güldne Zahl, Indictionscirkel und der Julianischen Periode. Die Epakten oder die Gregorianische Reformation der Mondjahre. Methode, die Epakten, die Neumonde und beweglichen Feste zu finden. Von den berühmtesten Zeitepochen; von der Art, die Jahre zu zählen. Von dem poetischen Auf- und Untergang der Sterne. 9tes Buch: Von der Parallaxe. Methode, sie zu finden, Parallaxe des Mondes, der Länge und Breite, Parallaxe bey der abgeglatteten Erdkugel. Ungleichheit der Parallaxe des Mondes; Parallaxe und Entfernung der Sonne. 10 Buch: Von den Berechnungen der Finsternisse, Mondfinsternisse, Sonnenfinsternisse; Methode, um die Phasen einer Sonnenfinsternifs durch eine Projection für einen gewissen Ort zu finden. Genaue Berechnung der Wirkung der Parallaxe bey den Finsternissen. Berechnung einer Finsternifs vermittelst des Nonagesimums der parallaktischen Winkel. Methode, den Weg des Mondhalbschattens und der Phasenlinien über die Oberfläche der Erde zu finden. Verschiedene Arten der Finsternisse. Dieser Abschnitt ist mit vieler Vollständigkeit und Gründlichkeit bearbeitet. 11tes Buch: Von den Durchgängen der Venus und des Merkurs vor der Sonne, Tafel der Durchgänge des Merkurs, die von 1605 bis 1894; der Venus, die vom J. 902 bis zum J. 2984 vorfallen. Berechnung der Erscheinung dieser Durchgänge und der Wirkung der Parallaxe bey denselben. Erklärung einer hiezu dienlichen Figur. Vom Ein- und Austritt der Venus für alle Länder der Erde. Beobachtungen der Durchgänge von 1761 und 1769 nebst den daraus berechneten Resultaten. 12tes Buch: Von der astronomischen Strahlenbrechung, Methode sie zu beobachten. Physische Hypothese zur Erklärung der Strahlenbrechung. Wirkung der verschiedenen Lufttemperatur auf dieselbe. Ihre Wirkung bey der Pariser Polhöhe. Von der irrdischen Strahlenbrechung und ihren Veränderungen. Von den Dämmerungen. Von den Atmosphären der Planeten. 13tes Buch: Von den astronomischen Instrumenten nebst deren Abbildung. Gemeine und achromatische Fernröhre. Beschreibung der beweglichen Quadranten. Flamsteeds Sextanten und Mauerquadranten. Verschiedene Eintheilungen der Quadranten. Beschreibung der Mikrometer, des rautenförmigen Netzes, eines grofsen Sectors, eines Passageninstruments oder Mittagsfernrohrs, eines parallaktischen und Aequatorial-Instruments, Teleskope, Heliometer, Anbringung derselben am Teleskope, astronomische Penduluhren. 14tes Buch: Vom Gebrauch der astronomischen Instrumente und Anweisung zur praktischen Astronomie. Beobachtungen, die mit Fernröhren, dem rhomboidischen Netz und den Mikrometern angestellt werden können. Unterschied der scheinbaren und wahren Parallelkreise. Beobachtungen mit den Quadranten. Sextanten mit zwey Fernröhren. Untersuchung der Richtigkeit der Eintheilung der Quadranten. Verbesserung der beobachteten Höhen. Winkelmessungen, Beobachtungen mit dem Mauerquadranten, mit grofsen Sextanten, Mittagsfernröhren, der Nivellirwaage, Parallaktischen Maschine, (also noch nichts vom

vom Hadleyschen Spiegelsextanten und künstlichen Horizonte?) täglichen astronomischen Beobachtungen.

Dritter Band, 738 Seiten. 15tes Buch: Von der Grösse und Figur der Erde, Abplattung der Erde; Länge der Penduln. 16tes Buch: Von der Vorrückung der Nachtgleichen, jährliche Parallaxe des Fixsterne. Veränderung der Schiefe der Ekliptik und Ortsveränderung einiger Fixsterne. Erklärung der physischen Ursache einer Abnahme der Schiefe der Ekliptik und der Breite der Sterne. Abstand und Grösse der Fixsterne. 17tes Buch: Von der Aberration und Nutation der Fixsterne. 18tes Buch: Von den Nebenplaneten oder den Monden des Jupiters und des Saturns, ihren Lauf, Stellungen, Ungleichheiten, Neigungen und Knoten der Bahnen, Verfinsterungen, Grösse und Lichtstärke, Construction ihrer Tafeln etc. (Von dem Uranusmonde kömmt hier nichts vor.) 19tes Buch: Von den Kometen. Geschichte derselben, Bewegung in einer parabolischen Bahn. Berechnung der Bahn eines Kometen aus 3 Beobachtungen. Elemente der Bahnen von 78 vom J. 837 bis zum J. 1790 beobachteten und berechneten Kometen. Von der Wiederkehr der Kometen. Verschiedene Bemerkungen über dieselben. 20stes Buch: Von der Umdrehung der Planeten und ihren Flecken. Vom Aequator der Sonne und ihrer Umwälzung, Flecken, Umdrehung, Flecken und Libration des Mondes; Methode, um durch eine Näherung den Aequator des Mondes zu finden. Selenographie, (warum werden hier Hn. *Schröters* Bemühungen nicht erwähnt?) Umwälzung, Gestalt und Merkwürdigkeiten der Planeten; Ring des Saturns. Ueber die Mehrheit der Welten. 21stes Buch: Von der Differential- und Integralrechnung und wie solche in der Astronomie angewendet werden; von der Ellipse; Rechnung des Unendlichen; Ausdruck für die Anomalien. Bemerkung über die Berechnungen der Anziehungskraft. 22stes Buch: Von der Schwere oder wechselseitigen Anziehung der Planeten, vom einfachen Pendul; von der Centralkraft. Von der elliptischen Bewegung der Planeten. Ungleichheiten der Anziehung, des Mondlaufes. Berechnung des Abstands des Mondes. Wirkung der Anziehung des ♃ auf den Lauf der Erde. Bewegung der Absidenlinien und der Knoten. Vorrückung der Nachtgleichen Punkte. Gestalt der Erde nach den Gesetzen der Schwere. Von der Ebbe und Fluth. 23stes Buch: Nun erst von der ebenen oder sphärischen Trigonometrie. Gebrauch der Sinusse. Eigenschaften der sphärischen Dreyecke, Regeln und Auflösung derselben. Differentialformeln für dieselben. Von den endlichen Differentialen. Mechanische Auflösung der sphärischen Dreyecke, im Entwurf der geographischen Karten, von der Gnomonik. 24stes Buch: Von den astronomischen Berechnungen aus den auf dem Lande und dem Meer angestellten Beobachtungen, von den Logarithmen, Interpolationsmethoden, von den Reductionen nahe beysammen liegender Beobachtungen auf eine gewisse Zeit. Von den Resultaten, die man aus jeder Beobachtung zieht. Berechnung einer Mondbeobachtung im Meridian, Berechnung der Opposition eines obern Planeten. Gebrauch des Mondlaufs zur Erfindung der Meereslänge. Endlich macht ein Register über alle 3 Bände nebst Verbesserungen und Zusätzen den Beschluss des ganzen Werks. Es würde die Grenzen einer Recension weit übersteigen, wenn man auch nur einige Data von den angegebenen Resultaten, Untersuchungen, Methoden und Folgerungen hätte hersetzen wollen. Diese kurze Anzeige des Inhalts aber kann doch dazu dienen, theils um zu zeigen, in welcher Ordnung dieser berühmte Astronom die Sachen vorträgt und um unser obiges Urtheil bey Kennern zu rechtfertigen; theils um zur allgemeinen Ueberſicht darzustellen, wie viele Kenntnisse sich der Astronom bey seiner weitläuftigen und mühvollen Wissenschaft erwerben muss, und wie mannichfaltig die Gegenstände sind, die er zu bearbeiten hat.

München, b. Lentner: *Elementa sectionum conicarum et calculi infinitesimalis,* usui auditorum Physicae accomodata, a P. *Gregorio Rauch*, Benedictino andecensi, Neuburgi ad Danub. Physices Professore. 1791. 171 S. 8.

Dem Titel nach zerfällt das Buch, welches sein Vf. bey seinen physikalischen Vorlesungen zum Grunde legt, in zwey Hauptabschnitte, von welchen der erste in vier Kapiteln allgemeine Bemerkungen über die Kegelschnitte überhaupt, und ausser diesen die Methode enthält, nach welchen die bisher bekannten Eigenschaften der Parabel, Ellipse und Hyberbel, ausgefunden werden mögen. Eben so fängt sich auch der zweyte Abschnitt, welcher den Calcul des Unendlichen abhandelt, mit Bemerkungen über das mathematische Unendliche an; und geht sodann auf das Differentiiren und Integriren über. Bey erstern legt der Vf. den Satz zum Grunde, dass das Differential eine unendlich kleine Grösse sey, ohne sich auf die Eulersche Lehre von Differenzverhältnissen einzulassen, welche in einem Lehrbuch, vor jener ältern Methode, den Platz verdienen möchte: er differentiirt übrigens nach jenem Grundsatze einige einfache Ausdrücke, und macht hievon die Anwendung auf die Lehre von Tangenten und Normalen einiger krummen Linien. — Der Vortrag vom grössten und kleinsten Werth einer Function, der auf diese folget, ist zwar mit passenden Exempeln erläutert: doch vermisst man bey demselben die Fundamente, auf welchen jene Lehren vorzüglich beruhen, insbesondere aber eine kurze Anzeige der Merkmale, nach welchen man beurtheilen mag, in wieferne einer Function ein grösster oder kleinster Werth zukomme, oder nicht. — Das Integriren enthält einige Integralien von einfachen Differentialausdrücken mit Anwendungen derselben.

Das Buch ist übrigens als ein Leitfaden beym Vortrag der Lehre von Kegelschnitten und des Infinitesimal-Calculs, in so weit derselbe in einem physikalischen Collegio mitgenommen werden mag, sehr gut zu gebrauchen; und die Absicht, in welcher dasselbe geschrieben worden, ist immer ein Beweis, dass auf katholischen öffentlichen Lehranstalten mehr Mathematik als auf protestantischen getrieben wird, denn auf letztern möchte

mancher Physiker seine Rechnung wenig dabey finden, wenn er die Lehre von Kegelschnitten, und den Calcul des Unendlichen seinen physikalischen Vorlesungen einverleiben wollte.

Leipzig, in Comm. b. Sommer: *Privatunterricht in der Civilarchitectur,* nebst einer *Beschreibung der Arbeiten einiger zur ausübenden Baukunst erforderlichen Künstler und Handwerker,* zum Selbstunterricht für Jedermann. Herausgegeben von *Gottlob Günther.* 1791. 413 S. 8.

In einer Vorerinnerung sagt Hr. G. seinem Publicum ganz treuherzig, dass er nicht Verfasser, sondern nur *Herausgeber* dieses Buchs sey. Der erste Theil ist nemlich ein getreuer Auszug aus des Hn. C. R. *Succows* ersten Gründen der bürgerlichen Baukunst und der zweyte ein eben solcher Auszug aus Hn. *Hallens* neuer Kunsthistorie, welcher die Beschreibung einiger zur vollständigen Ausübung des Bauwesens unentbehrlicher Handwerke und Künste enthält. Diese Auszüge sind nun zwar ganz gut gerathen; allein zu einem Selbstunterricht in der Baukunst sind sie nicht hinlänglich, dazu müssten die Beschreibungen viel ausführlicher und besonders mit vielen Kupfern begleitet seyn, welche aber hier gänzlich fehlen. Wer so wenig auf das Studium der Baukunst zu verwenden hat, dass er sich nach der Absicht des sogenannten Herausgebers mit diesem Werkchen behelfen muss, weil es ihm an Mitteln fehlt, sich jener Männer Werke anzuschaffen; der mag lieber das Bauwesen andern überlassen, oder wenn er Handwerker ist, bloss als Gesell arbeiten. Zur leichten Uebersicht eines blossen Liebhabers aber wird es brauchbar seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit, *Wetzlar,* b. Winkler d. j.: *J. Ph. Vogler — von der Gelbsucht und ihrer Heilart.* 1791. XVI S. Vorr. u. 80 S. Text. 8. Die Gelbsucht ist weder eine so seltne, noch eine insgemein so leicht heilbare Krankheit. Wir haben schon so viele eigene Schriften und Abhandlungen über diese Krankheit, dass es sich wohl der Mühe lohnte, wenn ein Mann, dem es weder an Erfahrung, noch an Literatur über diese Krankheit fehlte, es über sich nähme, uns ein vollendetes Werk über diese so vielfache Krankheit auszuarbeiten. Der Vf. des vor uns liegenden Buchs hat diess nicht gethan, indessen hat er doch zu diesem gewünschten Werk hier Materialien geliefert, die gut genutzt werden können; er ist ein berühmter und glücklicher praktischer Arzt, der gern mit eignen Augen sieht und was er sah, wahrhaft und freymüthig mittheilt. In der Vorrede bekennt sich Hr. *V.* zu derjenigen Partey von Aerzten, welche die Nervenkrankheiten mit gelinden, sanftauflösenden, antiphlogistischen, verdünnenden, erweichenden und besänftigenden Mitteln zu heilen suchen. Allerdings hat der Anglicismus, die Nervenkrankheiten mit lauter heroischen, reizenden, stärkenden Arzeneyen zu behandeln, zu viele Gönner gefunden; allein schon *Tissot* hat in seinem Werk *von Nervenkrankheiten* jeder Partey ihren wahren Wirkungskreis angewiesen, und da *Tissots* Name bey den deutschen Praktikern so viel Autorität hat, als die Namen der berühmtesten brittischen Nervenärzte, und da auch schon viele deutsche Aerzte sich bemüht haben, diesen Anglicismus in seinen Schranken zu halten; so hat er in Deutschland in der That wohl nicht so viel geschadet, als von unserer Vorliebe für die brittischen Autoren zu befürchten war, und überdiess noch den nicht unwichtigen Nutzen gehabt, dass auch die *Pommeische* Adoucirmethode innerhalb ihren Grenzen bleiben musste. Seit 20 Jahren hat unser Vf. weit über hundert Gelbsuchten behandelt, und alle dagegen bekannt gewordenen Mittel und Curarten theils selbst versucht, theils andere versuchen gesehen; seit 15 Jahren hat er mit grossem Glück eine Heilart befolgt, wodurch er die heftigsten und hartnäckigsten Gelbsuchten mit Bestand und längstens binnen etlichen Wochen bezwingt. Diese Heilart kömmt im Wesentlichen mit derjenigen überein, welche *De Chaux* im *Journal de Medecine etc. t. LXXIV. pag. 209. Paris* 1788. mittheilte, und diess bewog ihn, den angezogenen Aufsatz hier in einer Verdeutschung vorzulegen und derselben noch *Anmerkungen* und *Zusätze* beyzufügen, worinn er, ausser seinen literarischen Kenntnissen von der Gelbsucht, zugleich auch das Resultat zahlreicher Erfahrungen und seine ganze auf die meisten und am häufigsten vorkommende Fälle passende Heilart derselben bekannt macht. *De Chaux* Aufsatz nimmt nur die ersten 12 Seiten ein, die übrigen füllen Hn. *V.* Anmerkungen und Zusätze. Besser wär es wohl gewesen, wenn der Vf. auch aus dem, was er uns geben konnte und wollte, ein systematisches Ganze gemacht und dadurch sein Verdienst um die Heilmethode dieser Krankheit deutlicher bewiesen und erhöht hätte; so hindert die Unordnung im Vortrag, die Abgebrochenheit, die Unvollständigkeit und oft auch die Unbestimmtheit den Leser in dem Genuss des Unterrichts und in der Erkenntniss des Verdienstes unsers Vf. *De Chaux* sagt: man könne die Ursachen der Gelbsucht auf zwey zurückbringen, nemlich auf die, welche den gemeinschaftlichen Gallengang gänzlich verstopfen, und auf die, welche eine krampfichte Zusammenziehung der Gallengänge bewirken, und mit dieser letzten Ursache beschäftiget sich sein Aufsatz vorzüglich. Er betrachtet den Krampf als die nächste Ursache der Gelbsucht und glaubt, dass zu ihrer Heilung die besänftigenden Heilmittel aus der Klasse der narkotischen angewendet werden müssen. Der kleine Aufsatz ist sehr oberflächlich und einseitig, und offenbar viel minder wichtig als des Uebersetzers Anmerkungen und Zusätze. Zuerst rubricirt Hr. *V.* die Ursachen ziemlich vollständig von *a* bis *aaa.* Schade, dass diess Ursachenverzeichniss nicht gehörig in die vorbereitenden und in die unmittelbaren Ursachen abgetheilt ist. Die Hydatiden als Ursache der Gelbsucht sind übersehen. Die Lebergalle sey wohl selten Ursache einer wahren Gelbsucht. Rec. wünscht, dass hierüber dasjenige nachgelesen werden möge, was *Tode* bey Gelegenheit seiner Recension der *Marcardischen Versuche* in seiner *Bibliothek B. VII.* erinnert; überhaupt verdient diese Recension bey Bestimmung der Aetiologie der Gelbsucht grosse Rücksicht. Was unser Vf. über die Curart der Gelbsucht sagt, ist aller Aufmerksamkeit werth; so weit wie *De Chaux* und andere Franzosen treibt er den Gebrauch der Opiate nicht, er lässt die narkotischen Besänftigungsmittel selten durch den Mund einnehmen, sondern bedient sich derselben mehrentheils äusserlich und in Klystieren; dabey versäumt er auch nicht den Gebrauch der kühlenden, erweichenden und gelind auflösenden Mittel als des Salpeters, Weinsteins, der Ruhrwurzel in kleinen Gaben, der ausgepressten Oele, der lauen Bäder, der Aderlässe, Blutigel und Schröpfköpfe. Auch rühmt er die Anwendung gelinder Abführungen und hält sie, wenn die Gelbsucht mit Leibesverstopfung vergesellschaftet ist, für ganz unentbehrlich. Zur Auflösung der Stockungen im Unterleib rühmt er vorzüglich das Ammoniacgummi, mit Mittelsalzen versetzt und durch Reiben in Wasser aufgelöst. Erst vor kurzem gelang es auch dem Rec. eine schon sechs Wochen alte Gelbsucht durch einen achttägigen Gebrauch des Ammoniaks, in Eydotter aufgelöst, vollkommen zu heilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. December 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Bartsch: *Das Rosstauscher-Recht.* Von *J. C. E. Münter*, Doctor und adjungirtem Procurator bey der Königlich-Churfürstlichen Justiz-Canzley zu Zelle. 1791. 240 S. 8.

Unter dem Rosstauscher-Recht versteht der Hr. Vf. eine Sammlung von Gesetzen, Herkommen und Rechtssprüchen, deren Gegenstand der Pferdehandel und alle bey dem Commerz mit Pferden vorkommende Rechtsfälle sind. Der Zweck seines Buches, sagt er, beschränke sich daher nicht allein auf Schliessung und Auflösung des Pferdehandels und auf das dabey zu leistende Interesse, sondern dehne sich auch auf die Fälle aus, wo jemand, der grade nicht mit dem Eigenthümer des Pferdes contrahirt, durch dessen Versehen, oder durch die Bösartigkeit des Thiers am Leibe, oder an seinen Gütern beschädigt, Indemnisation fodert: *actio de pauperie et de pastu* seyen daher auch Gegenstände seines Nachdenkens. In funfzehen Abschnitten sind die hier einschlagenden Materien also an einander gereihet: *Erster Abschnitt. Von der Adquisition eines Pferdes.* Enthält einige allgemeine Vorsichtigkeitsregeln bey Eingehung des Pferdehandels, und andere einzelne, ziemlich weit hergeholte, in keinem Zusammenhang stehende Bemerkungen. Unrichtig und unbestimmt ist es, wenn der Vf. unter andern sagt: mit Minderjährigen kann *nur unter der einzigen Bedingung* sicher contrahirt werden, dass sie ihrem Rechte, nachmals um Auflösung des Handels zu bitten, *vor Notarien und Zeugen* eidlich entsagen, den Eid wirklich schwören, *und der Notarius die wirklich geschehene Abstattung des Eides in der hierüber zu verfertigenden Schrift bezeuge. Zweyter Abschnitt. Von den Fehlern, welche die Wandlungsklage vorbereiten.* Dass der Vf. hier die lehrreiche Schrift des Hn. Prof. *Ploucquets:* Ueber die Hauptmängel der Pferde, nicht einmal angezeigt, geschweige denn benutzt hat, ist wirklich unverzeihlich. *Dritter Abschnitt. Von der Unbekanntschaft des Käufers mit den vorhandenen Fehlern. Vierter Abschnitt. Von der Verheimlichung des Fehlers von Seiten des Verkäufers.* Hier heisst es: Einen fruchtbaren Unterschied macht indess das Gesetz zwischen den Fällen, wenn der Verkäufer mit dem Fehler bekannt gewesen ist, und wenn er ihn nicht kennt. Im ersteren Fall ist er schuldig, dem Käufer allen Schaden zu ersetzen, welchen der Kauf ihm zugefügt hat, *da er im letzteren Falle nur, mit der actione quanti minoris belangt, ihm allein dasjenige zurückgiebt, was der Käufer, mit dem Fehler bekannt gemacht, weniger gegeben haben würde.* Was soll aber dann Rechtens seyn, wenn das Pferd gestochen, und an einem wandelbaren Fehler krank befunden werden? *Fünfter Abschnitt. Von einem besonderen Versprechen des Verkäufers. Sechster Abschnitt. Vom Verkaufe eines Pferds mit Sattel und Zeug. Siebenter Abschnitt.* Von der Wandlungsklage überhaupt und von den Personen, denen sie zusteht. *Achter Abschnitt. Von dem Beweise für und wider das Daseyn des Wandlungsfehlers und dem, dass der Käufer mit dessen Existenz bekannt gewesen.* Grade über diese wichtige und schwierige Materie, die die sorgfältigste Ausführung billig verdient hätte, ist der Vf. ganz kurz weggegangen. *Neunter Abschnitt. Von den Personen, gegen welche die Wandlungsklage statt hat. Zehnter Abschnitt. Von den Wirkungen der Wandlungsklage. Eilfter Abschnitt. Von der Präscription und stillschweigenden Erlassung der Wandlungsklage. Zwölfter Abschnitt. Von der actione in factum, welche dem Käufer zusteht. Dreyzehnter Abschnitt. Von der actione aestimatoria, oder quanti minoris.* Hier hätte der Vf. die neuere Schrift des Hn. Prof. *Büchners: de electivo, ut ferunt, concursu actionis redhibitoriae cum actione quanti minoris*, und die dazu gehörigen, nach Rec. Ueberzeugung sehr richtigen Bemerkungen des Hn. Prof. *Klübers* in der kleinen juristischen Bibliothek Band VI. Stück 21. S. 95 benutzen sollen. *Vierzehnter Abschnitt. Von der Anwendung der actionum emti venditi auf den Rosstausch.* Dieser Abschnitt hat uns vorzüglich gefallen. Der Vf. erklärt die Verordnung des K. 11. § 3. D. de action. emt. et vend. aus dem K. 43. §. 6. D. de aedilit. ed. also: dass die *actio emti* zwar ihrer Uranlage nach jedesmal eben so auf die Erfüllung des Contracts gerichtet werden soll, wie die *quanti minoris* ebenfalls ihrer Natur nach jedesmal auf das Interesse angestellt wird, dass aber doch der Richter berechtigt seyn soll, von Amtswegen den Contract aufzulösen, wenn das Object desselben sich im Fortgange des Processes wandlungsmässig findet, und der Käufer seine ursprünglich auf Erfüllung des Contracts angestellte *actionem emti* binnen der, der redhibitorischen Klage, vorgeschriebenen Zeit angestellt hat. *Funfzehnter Abschnitt. Von der actione ex lege Aquilia, de pauperie et de pastu.* — Praktische Brauchbarkeit kann man diesem Buche nicht absprechen; aber billig hätte doch der Vf. nicht so bey dem Oberflächlichen stehen bleiben, sondern tiefer eindringen, um die Literatur sich mehr bekümmern, (denn die ist fast ganz vernachläsigt), und vorzüglich auch für einen correctern Druck sorgen sollen. Rec. hat unter zehen angeführten Gesetzen kaum eines richtig allegirt gefunden.

PHILOLOGIE.

Amsterdam, b. Peter d. Hengst: *Epistola critica in Propertium* ad virum eruditiss. *Laur. van Santen.* Accedunt nonnulla *in Catullum et Tibullum* auctore *J. G. Huschke.* 1792. 110 S. gr. 8. (12 gr.)

Aus dem gelehrten Nachlasse des berühmten *Peter Fontein* kam unter andern ein Vorrath von Anmerkungen über den Propertius in die Hände des Hn. *van Santen*, von dem sie unserm Landsmanne, Hn. *Huschke*, der sich seit mehrern Jahren in Amsterdam aufhält, zur Bekanntmachung überlassen wurden. Da jene Sammlung von kritisch-philologischen Anmerkungen noch nicht zum Druck vollendet und nicht geordnet war, sondern zum Theil nur aus entworfnen oder nicht ganz ausgeführten Bemerkungen besteht; so bedurfte es der Hebammendienste eines sachkundigen Mannes, um diesen Embryon wohlgestaltet und völlig ausgebildet ans Licht zu stellen. Hr. *Huschke*, unter uns schon durch eine Abhandlung über den Propertius (*Tibulli et Propertii quaedam loca e Graecis fontibus derivantur*, Jena, 1783) bekannt, brachte zu diesem Unternehmen eine lange unterhaltne, vertraute Bekanntschaft mit dem Properz, verbunden mit einer ausgebreiteten Belesenheit in den griechischen und römischen Dichtern und mit ausgezeichneten kritischen Talenten, von denen gegenwärtiges Sendschreiben an Hn. *v. Santen*, der Vorläufer der von Hn. *H.* zu bearbeitenden Fonteinschen Anmerkungen, mannichfaltige Beweise liefert. Obgleich Hr. *H.* hier mehr eigne Kritiken und Erläuterungen als Fonteinsche Anmerkungen mittheilt, so hat er doch einige Proben, vorzüglich S. 64 ff., von diesen und von seiner Behandlungsart derselben geliefert, die nach dem Ganzen sehr lüstern machen. Ungern müssen wir, um uns Raum zur Auszeichnung eigner Bemerkungen des Hn. *H.* zu ersparen, die meisterhafte Fonteinsche Ausführung über Properz 3, 20, 25, wo er *spatiis Platonis* für *studiis Platonis* liest, übergehen, und die Nachlesung dieses lehrreichen Stücks, das eines Hemsterhuys würdig wäre, den Freunden gründlicher Kritik und Auslegung überlassen.

Den Anmerkungen über einzelne Stellen gehen feine und gedachte Bemerkungen über römische Dichtersprache und ihre Nachahmung der Griechen voraus, oder werden auch hie und da eingewebt. Die Dichtersprache der Römer bildete sich nicht, wie bey den Griechen, von selbst, durch Natur und Phantasie, sondern sie war erkünstelte Nachahmung der Griechen, anfangs sklavisch wörtliche Uebersetzung derselben, in der Folge eine eigne römische, aus der Nachahmung der Griechen entstandne (zum Theil auch aus den ältesten lateinischen Dichtern beybehaltne und fortgepflanzte) Dichtersprache. Im Augustischen Zeitalter waren die Alexandrinischen Dichter in Rom allgemein beliebt: wer nach allgemeinem Beyfall geizte, machte sie zu seinen Mustern; so Properz den Kallimachus und Philetas, denen er hauptsächlich die elegische Manier, die Art des Vortrags (und die Dichtergelehrsamkeit) abgeborgt zu haben scheint. Wo er einzelne Stellen dieser und andrer griechischen Dichter vor Augen hat, ist er nie sklavischer Nachbeter, sondern freyer Nachahmer, der fremde Gedanken, Bilder, Ausdrücke durch verständige Verarbeitung zu seinem Eigenthume umschafft, aber gerade dadurch dem gelehrten Bearbeiter die Entdeckung der Quellen erschwert, die der Dichter so künstlich in sein Gebiet zu leiten wusste. Die Angabe der Quellen bleibt daher, wie Hr. *H.* selbst einräumt, an vielen Stellen problematisch. Leichter ist es überhaupt in der Sprache der römischen Dichter, namentlich des Propertius, die Spuren nachgeahmter griechischer Formen und Ausdrücke zu erkennen, und, wo nicht immer dieselben griechischen Stellen, doch die griechischen Wendungen und Formeln nachzuweisen, die der Dichter in seiner Landessprache auszudrücken suchte. Der grössere Theil der Huschkischen Anmerkungen beziehen sich auf diese sicher zu erkennende und für das Verständniss der Dichtersprache sehr wichtige Nachahmung.

Ein Beyspiel giebt Hr. *H.* gleich anfangs über Properz 2, 1, 9, wo der ungewöhnliche Ausdruck: *lyrae carmen digitis percutere*, die Kritik sehr beschäftigt hat. Hr. *H.* vertheidigt sehr gründlich die gemeine Lesart durch Beyspiele aus den Griechen, vorzüglich aus der von Hn. *H.* sehr fleissig benutzten Anthologie, in welchen κρέκειν μέλος χέλυος, μέλισμα λύρας, u. s. w. gleichbedeutend vorkommen. Auch wird bemerkt, dass κρέκειν, wie *pulsare*, nicht bloss von Saiteninstrumenten, sondern selbst von Blasinstrumenten, als der Flöte, gebraucht wird, wodurch der Ausdruck *classica pulsa* beym Tibull 1, 1, 4 erläutert werden kann. — Einige Verse vorher, wo Properz anfängt, Stückweise zu erzählen, wie ihm sein Mädchen Stoff zu Liedern gebe, heisst es: *sive illam Cois fulgentem incedere totis, hoc totum e Coa veste volumen erit.* Wer vermisst nicht hier ein Zeitwort? Auch ist *totis* nur Conjectur von Burmann statt des verdorbnen *cogis.* Hr. *H.* stellt den Text her, indem er *novi* liest. Ihm dürfen wir wohl eine andere Vermuthung beygesellen, die dem Sinne nach mit jener zusammentrifft: *sive sciam Cois* fulgentem incedere *lotis* (i. splendidis) oder *raris* d. h. pellucidis.

S. 20 wird *Propertius* im *Hylas* 13 ff. mit einer Parallelstelle in *Theokrits Hylas* 64 ff. verglichen. Uns wundert, dass Theokrits ἄτριπτοι ἄκανθαι den Vf. nicht darauf führten, im Properz zu lesen: *ne tibi sit duros sentes* (statt *duros montes*) *et torrida saxa* etc.

Properz sah seinen Freund, die Geliebte umarmend, *cupere optatis animam deponere labris* 1, 13, 17. Da der Freund schon an den Lippen der Geliebten hieng, nicht erst sich nach ihnen sehnte, so liest Hr. *H. oblatis — labris.* Kräftiger und der Innigkeit der Umarmung angemessner scheint uns doch Burmanns: *aptatis — labris.* Allein *artatis* würde noch besser zur Sache und zu Propertius eignen Worten v. 19 passen: *non ego complexus potui diducere vestros.* Bedarf es bestätigender Beyspiele? Hier sind sie. Rufinus n. 30 in Analectis 2, 397 ψαύει δ' οὐκ ἄκροις τοῖς χείλεσιν, ἀλλ' ἐρίσασα τὸ στόμα, τὴν ψυχὴν ἐξ ὀνύχων ἀνάγει. Petron. 132 *jam alligata mutuo ambitu corpora animarum quoque mixturam fecerant.*

Prop.

Prop. 2, 6, 11 haben, für *tibia*, verschiedne Handschriften die merkwürdige Lesart: *Cynthia*. Die grosse Verschiedenheit zwischen den Zügen beider Wörter macht es schwer zu begreifen, wie aus dem einen das andre entstanden seyn könne. Der Vf. hoffte durch ein Wort, welches mit jenen beiden Einiges gemein hätte, *Lydia* — *tibia* den Text herzustellen. Vortrefflich ist der Sinn errathen. Doch würden wir vorziehen: *ah mea tum quales caneret Berecynthia somnos Tibia* etc. Die Berecynthische und die Lydische Flöte sind unsers Wissens gleichbedeutend.

Zum Beweise, dass es billig sey, verlorne Freunde zu lieben, wird vom Properz 2, 13, 13 f. als Beyspiel Venus angeführt, wie sie den erblassten Adonis beweinte. Nach dem bisherigen Texte würde sinnlos der Eber, der den Adonis tödtete, zum Beweise angezogen. Durch Veränderung eines einzigen Buchstabens wird der entstellte Text verbessert: *testis* sc. *Venus*, *cui* (für das Gemeine: *qui*) *niv. qu. p. A., v. J. v., durus aper.* Die folgenden, auch verdorbnen, Verse werden so hergestellt: *illic formosum flevisse, paludibus illis diceris effusa tu, Venus, isse coma.* Nur die Erwähnung der *Sümpfe* lässt uns noch zweifelhaft, ob nichts mehr an der Stelle zu ändern ist. Zwar halten sich Eber in der Nähe von Sümpfen in Gesträuchen auf: doch erwähnen, so viel wir wissen, die übrigen Dichter bey diesem Mythus ihrer nicht, sondern der Hügel und Wälder: daher wagen wir den Vorschlag zu lesen; *in saltibus illis*, indem wir uns auf den Bion 1, 19 f. berufen, den Properz wahrscheinlich ausdrückt: ἁ δ' Ἀφροδίτα, λυσαμένα πλοκαμῖδας, ἀνὰ δρυμὼς ἀλάληται πενθαλέα. Vgl. Theocr. 20, 35 f.

Prop. 3, 20, 28 f. Ich will die Beredsamkeit studiren, *librorumque tuos, docte Menandre, sales.* Dass *libri* von Lustspielen gesagt werde, beweist Hr. *H.*, aber *tuos libror. sales* für *sales librorum tuorum* hält er mit Burm. für verdorben, ohne doch etwas Besseres an die Stelle zu setzen. Bis dahin schlagen wir vor: *delibemque tuos* etc.

Angehängt sind dieser reichhaltigen Abhandlung, aus der nur einzelne Bruchstücke mitgetheilt worden, einige Anmerkungen über verschiedene Stellen des Catull und Tibull, von denen wir nur noch eine über Catull. Manl. 59 f. berühren, wo es von einem Bache, der vom Gebirge herabströmt, heisst: *qui cum de prona praeceps est valle volutur, per medium densi transit iter populi.* Santen las: *prono colle.* Noch bleibt aber die hier, wie es scheint, unnütze Erwähnung des Volkes, durch deren Gebiet er fliesst. Allein Hr. *H.* behält *valle* bey, erklärt es aber von einem Absatze oder einer Vertiefung auf dem Berge, wo sich das Wasser sammelt, um mit desto grösserer Heftigkeit vom Felsen herunterzustürzen; denn für *densi populi* liest Hr. *H.* sehr artig *densi scopuli.* So hätten wir die Beschreibung eines Wasserfalles.

Unter den zerstreuten Bemerkungen über andre Schriftsteller ist noch manche, des Scharfsinns des Vf. würdige Stelle. Beym Theokrit 18, 29. p. 18 erlaubt sich Rec noch die Bemerkung, dass er sich sehr wohl erinnert, die vortreffliche Verbesserung: Ἀργεῖος μεγάλα ἅρ' etc. bereits vor eilf Jahren in den Vorlesungen des Hn. Hofr. *Schütz* in Jena gehört zu haben, in welchen sie wahrscheinlich auch Hr. *Huschke* hörte, ohne doch, wie diess ohne allen Schleichhandel öfters der Fall seyn kann, sich der Quelle jetzt bewusst zu werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in Comm. b. Maurer: *Opfer ländlicher Einsamkeit* von *J. V. Pastorff.* Erstes Heft 1792. 111 S. 8.

Dieses Opfer bestehet in einer Sammlung von Aufsätzen, wovon keiner vollendet ist. Der erste ist folgendes *Paradoxon. Nur allein Religion beglückt. Weder Kenntnisse in Wissenschaften und Gelehrsamkeit, noch bewundernswürdige grosse Thaten nutzen etwas: sie sind nur Ruhe störend.* Der Vf. hat sich noch nicht erklärt, ob er hier unter Religion bloss die natürliche oder auch die geoffenbarte verstehe: es ist also schwer, ein Urtheil über ihn zu fällen; das können wir gestehen, dass dieser erste Aufsatz uns eben nicht sehr begierig macht, die weitern zu lesen oder zu recensiren. Die erste Hälfte davon ist eine Declamation und die zweyte ein Auszug aus der Kantischen Philosophie, der gar nicht hierher gehörte. Weil Kant bewiesen hat, dass nicht alles wirklich Wissenschaft ist, was man dafür hält und verkauft; so glaubt Hr. *P.*, dass man wenig Beruhigung und Vergnügen auch von wirklichen Wissenschaften zu erwarten habe. So hat es der ehrwürdige Kant gewiss nicht gemeynt, und gewiss wird und kann er Hn. *P.* nicht beystimmen, welcher behauptet, dass nur der Eintritt in das Gebiet der Wissenschaften Zufriedenheit gewähre. Noch minder wird er folgende Stelle billigen. S. 8. „*Wir brauchen nur eine grosse tugendhafte That zu thun, gleich wird unser Ich ganz schwindelnd vor dem Bewusstseyn, sie ausgeübt zu haben und dieser Schwindel nimmt in einem eben so hohem Grade zu, als die Stärke des Selbstbewusstseyns ihrer Vortrefflichkeit wächst.* Eine tugendhafte, das ist, eine mit der Absicht, die Menschen glücklich zu machen, verrichtete That setzet ein Herz voraus, das sich nicht gar so leicht vom Schwindel ergreifen lässt und führet, wenn sie auch unbekannt bliebe, ihre Belohnung mit sich. Wie? Es sollte auch für denjenigen, der die Vorsicht läugnet, oder bezweifelt, kein Vergnügen seyn, eine Familie dem Hungertode entrissen zu haben? Bey dieser Gelegenheit wird jedermann Hn. *P.* fragen, ob er den grossen Männern des Alterthums alles Glück, alle Ruhe abstreiten wolle; denn viele entbehrten die Trostgründe der Religion. Doch Hr *P.* hat sich ja hierüber schon erklärt, da er S. 14. folgendes Selbstgeständniss *den grössten Weisen der Erde* in den Mund legt. *O wär ich doch nur in jener glücklichen Unwissenheit, die nur von ihm* (dem gemeinsten Manne) *für Unwissenheit gehalten wird, da er nicht weiss, nicht einsieht, dass, je weiter ich in den Gefilden der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit fort gewandelt bin und noch fortwandle, sich die Summe meiner Kenntnisse immer mehr vermindert und eine die andere zerstöret; er also verhältnissmässig mehr weiss, weil er sich seiner Unwissenheit* nicht

nicht bewufst ift. (Wenn das fo ift, fo können wir wohl nichts Befferes thun, als unfere Bibliotheken verbrennen.) *Das war ein Ausbruch von der gröfsten Ueberzeugung deffen, was fie fagten.* Nicht doch! das ift ein Ausbruch eines augenblicklichen Widerwillens, eine Anwandlung von Unzufriedenheit mit feinem Zuftande, die den Menfchen fo eigen ift, dafs auch der Weife, wiewohl *feltner* und *minder heftig*, davon geplagt wird. Man frage ihn aber, ob er durch Entbehrung aller feiner Kenntniffe dem ungebildeten Manne (das fcheint Hr. *P.* mit feinem *gemeinften Mann* fagen zu wollen) ähnlich und folglich eben fo glücklich werden wolle, fo wird er gewifs wie der *gute Bramin* des Voltaire fich diefes Glück verbitten. Giebt es nicht auch Augenblicke, wo wir den Zuftand der Kinder beneiden und wünfchen, wieder Kinder zu feyn? Wollte uns aber das Schickfal beym Worte nehmen, wie fchnell würden wir es widerrufen! Ueberhaupt rathen wir Hn. *P.*, feinen Panegyricus der Dummheit ja nicht fortzufetzen. Wenn Rouffeau gegen die Wiffenfchaften auftritt, fo dürfen fie fich wenigftens eines Gegners nicht fchämen, den fie felbft ausgerüftet haben. Wenn aber — doch wir möchten Hn. *P.*, der es vielleicht gut meynt, nichts unangenehmes fagen. Indeffen beweifet folgende Stelle, wie wenig er mit der gelehrten Gefchichte bekannt ift. S. 16. „*Atheiften kann man nicht anführen, denn diefe lebten im gröfsten Ueberflufs, zu denen Spinofa und Voltaire gehöret.*" Zwey nicht geringe Irthümer! Spinofa lebte nie *im gröfsten Ueberflufs*, fondern, wie die alten Weifen, mit wenigem zufrieden, nützte er weder die Freygebigkeit feiner Freunde noch die Anträge der Grofsen. Voltaire war wohl ein heftiger Feind der Offenbarung, aber nie ein Atheift. Seine Schriften zeugen vielmehr von feiner aufrichtigen Anhänglichkeit an die natürliche Religion, mit der er die chriftliche nicht vereinigen zu können wähnte. Daher fein Aufruf an Gott:

> Je ne fuis pas Chretien, mais c'eft pour t'aimer mieux.

Sollte irgend etwas anderes aus feinen Briefen zu fchliefsen feyn; fo weifs man ja, wie wenig die Briefe eines Schriftftellers beweifen, die er nicht felbft zum Drucke befördert hat. Einem Freunde theilen wir ja nicht nur unfere Meynungen und Grundfätze, fondern auch halb überdachte Einwürfe und vorüber gehende Zweifel mit.

Der zweyte Auffatz ift eine Ueberfetzung *einiger Todten-Dialogen des Lukians. — Ilias poft Homerum!* Sollte Hr. *P.* in feiner Einfamkeit nicht erfahren haben, dafs *Wieland* zwar nicht den Lukian, aber doch den Lucian, überfetzt hat? Wenigftens fagt er kein Wort davon und er hätte ganz Recht, wenn er es auch feine Lefer könnte vergeffen machen. Freylich find beide Ueberfetzungen fehr verfchieden. Wieland z. B. war nicht gelehrt genug, die unverftändlichere griechifchen Nahmen beyzubehalten.

Noch folgen: 3) *Bruchftücke aus einem Tagebuche.* 4) *Mahlerifche und empfindfame Reife.* 5) *Mord aus philofophifchen Grundfatzen.* Alles unvollendet.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Stendal*, b. Franzen u. Groffe: *O. J. Evers — praktifche Anleitung, wie der heilende Wundarzt bey einer gerichtlich angeklagten Cur an criminell verwundeten Perfonen fich zu verhalten habe.* 1791. XV u. 62 S. 8. (4 gr.). Der Titel läfst einen ganz andern Inhalt vermuthen, als diefe Schrift wirklich hat. Sie erzählt eigentlich einen Privatftreit, deffen Gefchichte kürzlich folgende ift: Eine am Kopf verwundete Frau, zu welcher der Vf. erft am Ende des dritten Tags gerufen wurde, und deren Wunde er mit erweichenden Umfchlägen behandelt hatte, ftarb; die Verwundung wurde gerichtlich obducirt, und der Phyficus fchrieb in einem (äufserft mangelhaften, oberflächlichen und kunftwidrigen) Obductionsfchein der Behandlung des Vf. den Tod zu. Hr. *E.* vertheidigte fich in einem Pro memoria, das er den Acten beylegen liefs; allein die Zellifchen Aezte ftimmten dem Phyficus bey, und Hr. *E.* wurde zu einer Strafe von 50 Rthlr. und in die Koften verurtheilt; hierauf foderte er von der Jenaifchen medicinifchen Facultät ein Refponfum, diefe that, was die Zellifchen Aerzte auch hätten thun follen; fie rügte die Unwiffenheit und die Nachläfsigkeit im *Vifo reperto*, und entfchied, dafs *auch alle Mittel, welche zu der Zeit, als der Herr Regimentschirurgus zu der Verwundeten gerufen worden, hätten gebraucht werden können, diefelbe nicht vom Tod würden errettet haben, und alfo fey dem Hn. R. Ch. der erfolgte Tod nicht Schuld zu geben.* Es fcheint freylich, dafs fich fowohl bey dem Phyficus als bey den Zellifchen Aerzten irgend eine Leidenfchaft gegen Hn. *E.* in die Ausfprüche gemifcht habe. Unwiderfprechlich war felbft fchon nach der mangelhaften und fchlechten Angabe des *Vifi reperti* die Verwundung *per fe* letal, und wer die bey Abfaffung des Befundfcheins fich eingemifchte Leidenfchaft mit im Anfchlag bringen will, wird fehr geneigt feyn, fie für abfolut letal zu halten; indeffen dient diefe Gefchichte doch den Wundärzten, welche eine gefährliche Verwundung heilen follen, zur Lehre, dafs, da felbft einem fo gelehrten, erfahrnen und berühmten Wundarzt, als Hr. *E.* ift, Vorwürfe über feine Behandlung gemacht werden konnten, und gewifs find die, welche im Jenaifchen Refponfum enthalten find, nicht ungegründet, immer die äufserfte Vorficht und der forgfamfte Fleifs höchft nöthig ift. Zu ihrer eigenen Sicherheit follten die heilenden Wundärzte dahin fehen, dafs der Fall der Obrigkeit fogleich angezeigt werde, und dafs fie bey der Section gegenwärtig feyn dürfen. Der praktifchen Regeln wegen, welche fich ein Wundarzt aus diefer Gefchichte ziehen kann, und deren der Vf. einige in der Vorrede angiebt, könnte man den Titel entfchuldigen, weil er doch manchen Wundarzt zum Ankauf diefer Schrift locken wird, die der Durchlefung und Beherzigung gewifs werth ift.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. December 1792.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Beer: *Caroli a Linné Systema Naturae.* Edit. decima tertia, aucta, reformata, cura *Joh. Fried. Gmelin.* Tom. II, P. I. 884 S. 8.

Mit diesem Bande fängt nun das System des Pflanzenreichs an. Er enthält die dreyzehn erstern Linneischen Classen. Nach dem Beyspiel einiger Vorgänger hat nun auch Hr. G. mit dem Linneischen System eine Veränderung vorgenommen. Er hat die 20, 21, 22, und 23ste Classe, ingleichen die letzte Ordnung der 19ten Classe untergesteckt, die 12te und 13te unter dem Namen *Polyandria* vereinigt, und die Palmen vornemlich der 6ten Classe, eingeordnet. Wir haben über diese Veränderung unsere Meynung bereits bey andern Gelegenheiten geäusert, und glauben noch immer, ohne uns dazu aus einem Vorurtheil getrieben zu fühlen, dass sie von geringem Nutzen sey, so lange man das Linneische System nicht ganz umwirft, welches doch sobald noch nicht geschehen dürfte. Indessen treffen den Vf. bey seiner Anordnung dieselben über ähnliche Veränderungen andern gemachten Vorwürfe nicht ganz, da er die aus den letztern Classen genommene und andern Classen einverleibte Pflanzen nicht in besondern Abtheilungen auf einander folgen läst, sondern sie, wenn er die Pflanzen kannte, zerstreut untergesteckt und dahin gebracht hat, wo sie dem natürlichen System gemäser stehn. Wenn aber auch der gröste Botaniker bey dieser Anordnung hier und da die wahre Stelle verfehlt haben würde, indem man nicht verlangen kann, dass auch *der* alle Pflanzen kennen müsse, welches doch zu Erreichung dieser Absicht nothwendig seyn würde, so läst sich dies von unserm Vf. noch weniger vermuthen, da Botanik eben sein Hauptfach nicht zu seyn scheint. Dies beweisen die von ihm ohne kritische Wahl in dies Werk häufig aufgenommene, von neuern Botanikern als neu aufgeführte, Gattungen und Arten, welches die Folge hatte, dass viele Arten unter verschiedenen Benennungen und Bestimmungen in diesem Werke wiederholt worden. So sind, um nur einige Beyspiele anzuführen, *Kalmia polifolia* und *K. glauca* nur eine Art. *Wangenheim* hat davon einen schon ausgewachsenen und *Aiton* einen erst aufblühenden Strauss abgebildet; *Silene orchidea* und *S. Atocion* sind der Art nach nicht verschieden, wenn auch gleich vorher *Murray* in der 14ten Ausgabe des *Systematis Veget. Linn* beide als verschieden aufgeführt hat; *Arenaria recurva Jacq.* und *A. recurva Allioni* machen höchst wahrscheinlich nur eine Art. Eben diese Bewandniss hat es wohl mit *Lachenalia orthopetala* und *L. pustulata Jacq.*, die von *L. pallida* und *L. contaminata Ait. hort. Kew.* wohl nicht verschieden sind; bey *Vaccinium cereum* ist *Andromeda cerea Suppl.* richtig angezogen, demunerachtet aber als eine besondere Art noch einmal unter *Andromeda* aufgeführt worden. *Tilia caroliniana* ist einerley mit *Tilia americana*, so wie auch *Tilia tomentosa* mit *T. alba.* Ueberhaupt sind die amerikanischen Arten der Linde ganz verwirrt, welches der Vf. hätte vermeiden können, wenn er nur dem *Hort. Kew. Ait.* gefolgt wäre; denn bey nordamerikanischen Gewächsen sind doch die Engländer die sichersten Führer. *Carex sylvatica* und *C. pendula* scheinen nach ihren Bestimmungen eine Art zu seyn. Ueberhaupt sind in dieser Gattung gewiss mehrere Arten vervielfältigt; auch *Betula pendula* ist zu willfährig für eine von *B. alba* verschiedene Art angenommen worden. Sonst hat sich der Vf. ohne hinlängliche Ursache verleiten lassen, aus einigen Arten besondere Gattungen, und aus manchen Abarten besondere Arten zu machen, wie z. B. bey *Primula, Myosotis.* Dagegen sind wirkliche Arten in Abarten verwandelt worden, wie z. B. bey *Galium rotundifolium*, welches eine Abart von *Asperula laevigata* seyn soll, da es doch eine wirkliche Art von *Galium* ist. — Die *Differentiae specificae* der neuen Arten sind oft ganz unzulänglich; z. B. *Maranta Tonxat* radice nodosa; *Maranta lulea*, foliis latissimis; *Salix antifebrilis* foliis lineari lanceolatis, subpetiolatis; *Anthoxanthum paniculatum* floribus paniculatis. — *Moraea sinensis* (*Ixia chinensis* Linn.) ist niemals von *Linné* zu den *Moraeis* gerechnet worden. — *Passiflora*, welche in die fünfte Classe aufgenommen ist, hätte nach den neuern Bemerkungen eines *Cavanilles* und *Medicus* billig in die Classe der Monadelphien versetzt werden müssen. — Das Synonymon von *Mönch* bey *Crataegus uniflora* gehört zum gänzlich übergangenen *Crat. flava Ait. hort. Kew.* Der Vf. hätte sehr wohl gethan, wenn er nach *Schrebers* Vorgange die barbarischen Benennungen vieler, besonders von *Aublet, Sonnerat, Molina* und *Bruce*, angegebner Gattungen, mit andern der lateinischen Kunstsprache mehr angemessenen Namen vertauscht hätte. Die Herren haben sich bey einem Theil ihrer Gewächse begnügt, dem Landesnamen blos einen lateinischen Schwanz anzuhängen, woher dann *Jaborosa, Tocojena, Paraqueiba, Conohoria, Paypayrola, Quinchamalium* und Consorten entstanden sind. Es wär übrigens zu wünschen gewesen, wenn der Vf. die Linneischen Arten durch ein beliebiges Zeichen unterschieden hätte. Druckfehler, die den Sinn entstellen, finden sich auf allen Seiten des Werks. Bey dem jeder Classe vorausgeschickten kurzen Verzeichniss der Gattungen verdient der Vf. unsern Dank, sie so classificirt zu haben, dass man sie leicht auffinden kann.

Leip-

Leipzig, b. Beer: *Caroli a Linné Systema naturae.* Edit. decima tertia, aucta, cura *J. F. Gmelin.* Tom. I. Pars VII. S. 3911 – 4120. in 8.

Dieser Theil liefert drey Register über die vorhergegangenen Theile. Das *erste* enthält die Namen der Gattungen mit den ihnen untergeordneten Arten; das *andere* die Trivialnamen und Synonymen, das *dritte* die Kunstwörter. Bey dem Reichthum der abgehandelten Gegenstände war ein solches Register unentbehrlich, und der Vf. hat alles gethan, um es zum Gebrauch recht sehr bequem zu machen.

Berlin, b. Vieweg: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde* von der *Gesellschaft Naturforschender Freunde* in Berlin. Vierten Bandes viertes Stück, oder *Schriften der Gesellschaft Naturforschender Freunde.* Zehnten Bandes viertes Stück. 7½ Bog. in 8. mit 2 Kupfertafeln.

Zuerst Plan und Gesetze der Gesellschaft nebst dem Verzeichniss ihrer jetzigen Mitglieder, nach der Verbesserung vom 26sten Jul. 1791, dann folgende Abhandlungen: I. *Mineralogisch chemische Beobachtungen über einige Sibirische Bleyerze*, vom Apotheker *J. J. Bindheim* in Moscau. Die Untersuchungen treffen den braunen Bleyocher aus der Klitschinskoi-Grube des Iwanowschen Schachts zu Nertschinskoi, den weissen Bleyspat der Nikolajewskoi-Grube im Altaischen Gebürge, den grauen durchscheinenden Bleyspat der Ildekanskischen Grube zu Nertschinskoi, das von Vitriol gesäuerte Bley aus der Soimanowschen Grube daselbst. 2. *Oryktognostischer Beytrag zur Geschichte des Zinns*, mit Anmerkungen begleitet und erweitert von *Karsten.* 3. *Beschreibung eines Wetterableiters, der zugleich als Elektroskop oder Elektricitätszeiger dient,* von D. *J. P. Pelisson* erläutert mit einer Kupfertafel. 4. *Auszug eines Briefes des Hn. Prevost an Hn. D. Pelisson,* enthält *Montgolfiers Gedanken über den Regenwind*, der so genannt wird, weil er von dem aus den Wolken herabfallenden Wasser abzuhängen scheint. 5. *Ueber den Platz des Diamants im Mineralsystem,* vom Prof. *Ludw. Rousseau.* 6. *Ueber die Rotation der Venus, und über ein paar veränderliche Flecken im Monde,* vom Hn. Oberamtmann *Schröter* in Lilienthal. 7. Des Hn. D. *Blochs Beschreibung zweyer neuen Fische*, mit einer Kupfertafel. Den Beschluss macht das Register zum ganzen Bande.

Augsburg, in der Engelbrechtschen Kunsthandlung: *Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. Der Säugthiere erster Theil.* 1792 XXXII. u. 246 S. 8. mit 30 illum. Kupfert.

Diese Schrift ist eigentlich als ein Wochenblatt herausgekommen, unter dem Titel: *Wöchentliche Unterhaltungen aus der Naturgeschichte der Säugthiere.* Rec. ist lange kein populäres Werk in diesem Fache vorgekommen, das so zweckmässig und mit so vielem Geschmack wäre bearbeitet gewesen. Es ist leicht zu denken, dass der Vf., (Hr. Diac *Wilhelm* in Augsburg,) nicht nöthig hatte, etwas neues zu liefern, und man dieses nicht von ihm erwartete; aber selbst das Bekannte interessant zu machen, aus der Menge das vorzüglichste zu sondern, angenehm, und geordnet zu erzählen, und die Gründlichkeit immer vor Augen zu haben, ist nicht jedem verliehen, und lässt sich um so schwerer ausüben, je beschränkter der Raum für die Gegenstände ist. Der Vortrag des Vf. erregt nie Langeweile, und er unterhält mit Wahrheit. Nur einiges möchten wir noch bemerken. Wenn er S. XVIII. den thierischen Seelen alles Emporsteigen zu grösrer Vollkommenheit abspricht, so hat er sich wohl nicht an alle Falle erinnert. Es ist dem menschlichen in einer Entfernung ähnlich, die darum immer bemerklich bleibt, weil sich die Vollkommenheit bloss auf das Individuum einschränkt, das sie erwirbt, oder von ihm nur in einer schwachen Tinctur, als Güte der Art, als erste Anlage in die nächste Nachkommenschaft übergeht. Die Definitionen der Classen S. XXIII. sind nicht vollkommen in Ansehung der Insecten und Gewürme. Es giebt Gewürme mit rothem Blut und mit Fühlhörnern, die denen der Insecten ähnlich sind, und man findet welche, die gar keine Fühlfaden besitzen. Die Insecten unterscheiden sich von den Säugthieren, Vögeln, Amphibien und Fischen dadurch, dass sie kein Skelet haben, von den Gewürmen aber durch eine Menge Regeln ihres Baues, der bey den letztern im Ganzen regellos ist. Wenn Blumenbachs System vom Vf. für das beste und natürlichste gehalten, und dem Linneischen vorgezogen wird, so ist das wohl keine Folge einer genauen Prüfung. Blumenbachs *Sclerodermata, Gliris* und *Palmata* sind unnatürliche Verbindungen, und Linné's Anordnung, die der Vf. so im Vorbeygehen, als ein von Blumenbach verworfnes Zahnsystem, auch sehr zu verwerfen scheint, vereinigt weit natürlicher und in der ganzen Uebereinstimmung wahrer, die dort so übel angebrachten und getrennten mäuseartigen Thiere, so wie er auch das Schwein nicht zu den *Pecoribus biangulis* bringt. In Elementarschriften sollten oberflachliche oder gar verächtlich absprechende Meynungen über Natursysteme, die eigentlich das grösste Kunstwerk der Forschung, des tiefsten Nachdenkens, und der schnellsten Vergleichung sind, nicht verbreitet werden. Es giebt der Systeme gar viele; schwärmerische und pedantische, von Nichtkennern; künstliche und natürliche von wahren Naturforschern; die letztern sollte man nicht auf gut *buffonisch* behandeln. In diesem ersten Theile sind nach der allgemeinen Einleitung beschrieben, der Hirsch, der Dammhirsch, das Reh, der Hase, das Kaninchen, das Pferd, die Giraffe, der Hirscheber, der Tapir, der Ochse, der Esel, der Maulesel, das Zebra, der Hund, das Flusspferd, das Schwein, das Kameel, der Auerochse, der Büffel, das Schaf, die Ziege, der Steinbock und die Gemse, das Elennthier, das Rennthier, das Hermelin, Frettchen, Iltis, der Marder, Zobel, die Ziebethkatze, das Nashorn, der Seelöwe. Die Geschichte dieser Thiere wird bey aller Kürze nicht oberflächlich behandelt, das allgemein wissenswerthe wird beygebracht, und in einer reinen Schreibart erzählt. Die zuweilen beygefügten Reflexionen sind nicht erzwungen, sondern fliessen aus der Sache selbst. Die Kupfer sind mit Aufmerksamkeit gearbeitet, und nicht flüchtig illuminirt; nur hätte der gehörnte Hase, so wie das africanische Nashorn wegfallen können; das Renn hätte nach Mellin sollen copirt werden. Die Zeichnungen von

von den Seelöwen sind die alten, ziemlich unförmlichen; die Giraffe aber ist nach le Vaillant abgebildet.

Bern: *Recueil concernant les Mines de sel et les Salines* particulièrement celles *du Canton de Berne*, par l'Auteur de l'Essai sur la Montagne salifère du Gouvernement d'Aigle. *Premier Cahier.* 1792. 51. S. 8.

Der berühmte Vf. ist Hr. Oberberghauptmann *Wild* in Bex, dessen *Essai sur la Montagne* etc. wir vor einiger Zeit (A. L. Z. 1791. N. 310.) angezeigt haben. Die neue schätzbare Sammlung, wo on wir hier das erste Heft vor uns haben, kann als Ergänzung jenes *Essai* angesehen werden. Nach einer kurzen Vorerinnerung folgt *Introduction* von S. 5 bis 10. Hiernach wurde der im *Essai* S. 228 erwähnte Gang gleich am 2ten Jan. 1783 angefangen, und schon am 2ten April hatte man eine kleine Soolquelle; in eben dem Jahr aber am 10ten Aug. fand man eine Quelle, die durch ihre Heftigkeit allgemeines Erstaunen erregte. Hn. *Wild* gieng es vorher, wie allen, die mit so schwierigen Gebirgsarbeiten zu thun haben, bey welchen oft das Urtheil des Stümpers ein Ansehen gegen den Meister gewinnt. Nur seit dem 10ten August 1788 schien das Publicum aufmerksam zu werden. Doch waren immer noch viele der Meynung: der gefundene starke Ausfluss führe auf keine dauernde Soolquelle, er sey nur Abfluss gesackter Soole. Der Ausgang, den Hr. *W.* zum voraus versprach, bewies das Gegentheil. Hr. *W.* nennt daher die neue Quelle *Bon Succès*, und meldet, dass solche in Vergleichung mit der vorherigen Lage für die Republik als ein jährlicher Gewinn von 100,000 L. anzusehen sey. *Chap. I. Decouverte de la source salee de Bon Succès. Ses suites; consequence qu'on en peut tirer.* Der ausserordentlich heftige Ausfluss, der sich gleich bey Entdeckung dieser neuen Quelle zeigte, lässt Hn. *W.* selbst gesackte Soole vermuthen, aber aus dem nach mehrern Tagen unveränderlich befundenen *Gehalt* glaubte er (aus guten Gründen) doch auf eine ursprüngliche Quelle schliessen zu dürfen. Einer allmählichen Verminderung sey die Quelle zwar wegen der unvermeidlichen Verstopfungen der engen Canälchen in dem dichten Felsen unterworfen; aber auch dieser Umstand lasse sich in der Folge heben. Nasse oder trockene Witterung habe keinen Einfluss auf diese Quelle, wohl aber Wärme oder Kälte. Gleich bey der ersten Erschrotung der kleinen Quelle war die Soole 17löthig. Ihr Gehalt stieg nach und nach, und gegen das Ende 1788 auf $21\frac{1}{2}$ Loth, ohne sich ferner zu ändern; nur ihre Menge nahm ab, und gab im August 1789 noch 7 Kannen viertelstündig. Am 10ten Aug. trafen die Arbeiter auf eine kleine Kluft, welche viertelstündig 66 Kannen gab. Nun wechselte die Ausflussmenge ungemein ab, und man erhielt sogar den 15ten Sept. 315 Kannen in einer Viertelstunde. Im Mittel erhielt man etliche und 60. Im J. 1790 nahm die Quantität allmählich bis zu 41 Kannen ab, und im J. 1791 bis zu 39 Kannen. Auffallend ist die genaue Uebereinstimmung der *zunehmenden* Quantität und Qualität der Soole mit dem *fallenden* Barometerstand. Ein Fallen des Barometers von 2 Linien erhob den Gehalt der Soole von $24\frac{1}{2}$ Loth auf 25, und die Ausflussmenge von 36 Kannen auf 38. Hr. *W.* nimmt zur Erklärung dieser Erscheinung im Innern des Gebirgs eine Soolensäule an, die zu unterst in einem natürlichen Behältniss stehe, und über sich einen luftleeren Raum habe. Rec. findet eine fortdauernde Luftleere in einem Gebirge, wo auch ausser der atmosphärischen Luft so viele Gelegenheit zur Entwicklung luftförmiger Stoffe vorhanden ist, nicht wahrscheinlich. Nimmt man nur an, welches wohl verstattet ist, dass die Aenderung des von der Luft herrührenden Drucks keineswegs der Aenderung des von der Luft herrührenden *verzögernden Gegendrucks* gleich gesetzt werden kann, so lässt sich die gedachte Erscheinung auch ohne die Voraussetzung einer Luftleere erklären. Ueberhaupt wünschte Rec., dass sich Hr. *W.* S. 22. und 23. etwa mit Beyfügung einer kleinen Zeichnung, welches noch im folgenden Heft geschehen könnte, etwas deutlicher erklärt hätte. Jeder Leser würde diesem würdigen Manne dafür danken. Uebrigens bleibt Hn. *W.* Schluss auch nach Rec. Urtheil richtig: *dass aus der beobachteten Uebereinstimmung mit dem Barometer folge, man habe noch nicht den gesammten Ausfluss der Quelle.* Nun folgt eine Vergleichung des jetzigen Salzprodukts mit dem vorherigen vor Entdeckung der neuen Quelle. Hr. *W.* rechnet für den Gradir und Siedeverlust der vorher 10löthigen Soole *de la Providence* bey der Gradirung bis zu 21 Lothen 0,223 des Ganzen Abgang. Nach Hn. *Langsdorfs* IVtem Theil der *Salzwerkskunde* (von 1792). S. 104. wäre der Salzrest ohne Siedverlust $= \frac{5685}{14940} \cdot \sqrt{\frac{21}{10}} =$ 0,55; und wenn hiervon in der Siederey noch $\frac{1}{10}$ übrig blieben, so behielte man am Ende nur 0,495 des Ganzen oder etwa die Hälfte, also statt 327252 Pfund, welche Hr. *W.* berechnet, nur 210586 Pf. Die Quelle *d'Esperance*, welche 15löthig ist, lässt nach der Langsdorfschen Formel ohne Siedeverlust nur $\frac{8767}{14940} \sqrt{\frac{21}{15}} =$ 0,7 übrig, und wenn noch $\frac{1}{10}$ im Sieden verloren geht, so bleibt noch 0,63 des Ganzen oder 146075 Pf. statt der von Hn. *W.* in Anschlag gebrachten 207319 Pf. Die Quelle *entre les Grionnes* ist nur $1\frac{3}{4}$ löthig. Die Langsdorfsche neuere Formel giebt den Salzrest am Ende der Gradirung $= \frac{1460}{14940} \cdot \sqrt{\frac{21}{1,75}} = 0,34$; hiervon wegen des Siedeverlusts noch $\frac{1}{10}$ abgerechnet, bleibt noch 0,306 des Ganzen, also 11127 Pf. statt der von Hn. *W.* berechneten 18572 Pfund. Die Schwefelquelle zu 1 Loth lässt am Ende der Gradirung noch etwa 0,23, und am Ende der Siedung etwa 0,207 des Ganzen, also etwa 2465 Pf. statt der Wildschen Zahl 5814. Diesem nach betrug das Salzquantum aller dieser Quellen vor der neuen Entdeckung... 370253 Pf. statt der von Hn. *W.* berechneten 558957 Pfund. Rec. gesteht, dass er noch immer den von Hn. *W.* angegebenen (geringen) Gradirverlust mit andern Beobachtungen hierüber nicht zu vereinigen weiss. Diese Quellen sind aber zum Theil durch die Entdeckung der Quelle *de Bon Succès* vermindert wor-

worden; diese *de Bon Succès* ist jetzt 24⅝löthig, und liefert für sich jährlich 13309 Centner, wovon aber Hr. *W.* die durch diese Entdeckung geschehene Verminderung der bisherigen Salzausbeute abzieht, da denn für diese neue Quelle doch noch 9952 Centner gewonnener Ueberschuss bleiben. Nur Schade, dass Hr. *W.* selbst eine jährliche Verminderung dieser herrlichen Quelle als ausgemacht ankündigt. Stört man indessen diesen scharfsinnigen Mann nicht in der Ausführung seiner Vorschläge; so werden fernere Entdeckungen gegen jede Gefahr sichern. *Chap. II. Etablissement des nouvelles Salines aux Devens.* Zuerst starke Gründe, wie sie sich von Hn. *W.* erwarten lassen, für die Wahl der Gegend des Devens zur neuen Salinenanlage und gehörige Zurechtweisung derer, welche diese Anlage für kostenverschwenderisch ausschreyen. Ueberall, wo es Hr. *W.* mit Tadlern und Widersachern zu thun hat, dient sein Ton jedem Schriftsteller zum nachahmungswürdigsten Muster. Ein einziges Beyspiel: Hr. *W.* legte im Felsen ein 60,000 Kub. Fuss haltendes Soolenbehältniss an; dabey bemerkt er:

„*Je venais d'apprendre qu'on avait extraordinairement blamé*
„*ce réservoir, comme une prodigalité des deniers publics, et*
„*qu'on avait décidé que je n'aurais jamais une goutte d'eau*
„*à y mettre.*"

Und nun Hn. *W.* Antwort hierauf:

„*Sans ce réservoir on perdait 10,000 quintaux de sel.*"

Die neue Siederey hat zween Oefen, wovon der eine für die Vorbereitungspfanne, der andere für die Soggpfanne bestimmt ist. Jene ist 23,72′ breit, 26,82′ lang, 1,65′ tief; diese 15,35′ breit, 27,31′ lang und 1,78′ tief. Nebenher werden mit jeder dieser Pfannen noch zwo kleinere durch eben den Ofen erwärmt. Die ganze Einrichtung und das Verfahren verdient allen Beyfall; man ist dadurch in den Stand gesetzt, von sechs zu sechs Stunden beständig fort, welches drey Wochen lang ununterbrochen geschieht, Salz auszuziehen. In 24 Stunden beträgt das ausgezogene Salz über 100 Centner. Der Boden der Soggpfanne besteht aus zusammengeschrobenen Platten, die zu dem Ende unterhalb gegen das Feuer umgebogen sind. Sie verstatten einen sehr ebenen Boden, und sind also zum Salzausziehen sehr bequem. Zu den Vorbereitungspfannen aber taugen sie, nach Hn. *W's* eigener Bemerkung, nicht, weil die umgebogenen Enden der Platten das starke Feuer nicht lange aushalten können. Rec. hat die Beschreibung solcher zusammengeschrobenen Pfannen schon vor 8 Jahren von einem Schmidt erhalten, welcher an solchen selbst, soviel sich noch Rec. erinnert, in Reichenhalle mitgearbeitet hatte. Zugleich hat Hr. *W.* eigene Trockenplatten angeordnet, welche mit von der Wärme der Oefen participiren. Ueberzeugt, dass die Lehre vom Salzsieden noch voller Lücken sey, gab er sich vorzüglich Mühe, die Hitze durch Einschliessung der Dämpfe mittelst eines mit proportionirten Röhren versehenen Deckels von weissern starkem Blech zu vergrössern. Der hierdurch erschwerte Abzug der Dämpfe hatte den guten Erfolg, dass mit 475 Pariser Kub. Fuss Fichtenholz 100 Centner Salz, das Pfund zu 18 Unzen, gewonnen wurden. Dieses stimmt gut genug mit den *Langsdorfschen* Berechnungen (a. a. O. S. 74.) überein, nach welchen eine 22*löthige* Siedsoole mit 430 *rheinl.* Kub. Fuss *Buchenholz* 100 Centner, (das Pfund zu 16 Unzen,) Salz geben müsste. Der Deckel wurde endlich durchlöchert, und als unbrauchbar weggenommen, da denn noch halb soviel Holz oder 712 Par. Kub. Fuss zu 100 Centnern Salz erfodert wurden; inzwischen schreibt Hr. *W.* diesen grossen Unterschied zum Theil auch der eingetretenen kältern Jahreszeit zu; aber Rec. scheinen beide Ursachen zusammengenommen zur Erklärung dieses auffallenden Unterschiedes nicht hinreichend; eigene Erfahrungen leiten ihn zu diesem Zweifel, und machen ihm ganz andere Ursachen dieses Unterschiedes wahrscheinlich. Zuletzt erwähnt noch Hr. *W.*, dass die Pfannen sämmtlich auf Mauern ruhen. Davon aber, dass die Oefen selbst auf Gewölben ruhen, von deren Vortheil Hr. *W.* in seinem *Essai* etc. redet, findet Rec. hier nichts gesagt. Aber aus der Antikritik (A. L. Z. vom Juni d. J. S. 575.) ergiebt es sich, dass diese Gewölbe wirklich angebracht worden sind. Dagegen, dass Rec. von dem Vortheile solcher unterwölbter Oefen nicht mit Hn. *W.* einerley Meynung ist, findet sich auch noch im *Bergmännischen Journal* vom Febr. d. J. S. 121. eine Antikritik von einem kenntnissreichen Manne, Hn. *v. Humbold.* Aber auch diese kann Rec. von dem angepriesenen Vortheil noch nicht überzeugen. Die Kürze des Raums verstattet Rec. nicht, sich hier ausführlich zu erklären und er muss es bloss bey der Erinnerung lassen, dass die von Hn. *v. H.* angeführte Formel $B = \frac{1}{pc}$ der Bestimmung der wärmeleitenden Kraft schon um deswillen nicht angemessen seyn kann, weil ein schon erhitzter Boden unter der Pfanne bey weitem nicht mehr so viel Wärme raubt, als ein noch kalter, oder weil die Formel, wie sich doch gehörte, weder die *Zeitdauer* der Wärmeleitung noch der *Temperatur* der wärmeleitenden Masse als Bestimmungsstücke enthält. Auch findet Rec. in dem hier vorliegenden Heft von Hn. *W.* nichts zur Bestätigung jenes Vortheils gesagt. *Chap. III. Analyse de la source de Bon Succès. Formules pour le calcul des eaux salées.* Die Herren *Höpfner* und *Morell* haben die Bestandtheile der neuen Soolquellen genau untersucht, und aus 100 Pfund Soole 23⅜ Pf. reines höchst trockenes Küchensalz herausgebracht. So viel von dieser kleinen trefflichen Schrift eines um die Salzwerkskunde und um seine Republik so sehr verdienten Mannes.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12. December, 1792.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in der acad. Buchh.: *Geist der speculativen Philosophie:* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Da es uns bey der Beurtheilung dieses Werkes doch eigentlich nur um den *Geist*, den der Titel ankündiget, zu thun seyn muſste: so glauben wir dasjenige, was wir in Rücksicht auf die Anführung, Uebersetzung und historisch-kritische Würdigung der griechischen Beweisstellen zu erinnern hätten, um so eher mit Stillschweigen übergehen zu können; da uns der Vf. hierüber im Ganzen genommen nur sehr wenig zu wünschen übrig gelassen hat. Dagegen müssen wir über die *Sprache*, *Diction* und überhaupt die *schriftstellerische* Behandlung dieses Buches eine Klage erheben, die wohl von keinem, dem das Interesse der Cultur des Geschmackes und der Wissenschaft am Herzen liegt, gegen Hn. *T.* zu laut geführt werden kann. Dunkelheit, Verworrenheit und Weitschweifigkeit des Ausdruckes hätten schon oft genug aus der Unbestimmtheit der philosophischen Grundbegriffe des Vf. erfolgen müssen. Allein sie erscheinen auch wenigstens eben so oft als die unverkennbaren Folgen des Mangels der auf die Darstellung verwendeten Sorgfalt und Geschicklichkeit. Was sagen unsere Leser zu Stellen, wie z. B. die folgende? (S. 203. II B.) „Hier (in Aegypten) erbaute er" (Alexander) nach seinem Namen *Alexandria*, an einem zur Handlung äuſserst bequem gelegenen Orte; schmückte es mit prächtigen Gebäuden im besten Geschmack, und *was noch mehr ist*, sorgte *vor* (für) geräumige und gesunde Strasſen; *wodurch* er, ohne es zu erwarten, Grund zu wesentlicher *Umwälzung* in allen Kenntnissen legte." — (S. 16. I. B.) heiſst es von den Homerischen Göttern: „Bey allen diesen Vorzügen ist der göttliche Körper Erschöpfungen und Ermüdungen gleich dem unsrigen unterworfen; *dagegen aber wird* Befriedigung um Hunger und Durst durch die gemeinschaftlichen Mahle *unversiegender Quell* von Vergnügen, *wozu* bey mehreren Gottheiten noch der *Liebesgenuſs* kommt, *als* worinn sie eine *fast unverwüstliche* Kraft besitzen." Der durch die unnatürlichsten Versetzungen der Worte gesuchte Archaismus, durch den Hr. *T.* nach S. VI. der Vorr. der Schreibart einen *Anstrich des Alterthums, gröſsern Nachdruck und einigen Reitz* geben zu können geglaubt hat, bringt die schon im einzeln sehr widerlichen, aber in ihrer Vereinigung wirklich ekelhaften, Wirkungen des *Affectirten* und *Schleppenden* hervor. Schon die ersten Zeilen der Vorrede des ersten Theiles kündigen die Selbstverläugnung an, die das Weiterlesen kostet. „Vor allem übrigen achte ich *diensam* über die Geschichte der Weltweisheit einige Betrachtungen *hergehen* zu lassen, damit man wisse, welchem Ziel *ich habe nachgejagt*." In zweyten Theile hat sich der Verf. der Versetzungen *der Zeitwörter* enthalten (da nach S. VII d. Vorr. „die Kunstrichter sowohl als mehrere Freunde gegen dieſs *Unterfangen* sich mit groſser Mehrheit *an* Stimmen erklärt „haben, und da ich mir nicht zutraue, allein *richtig zu empfinden*)." Aber leider! auch nur der Versetzungen der *Zeitwörter*. Die Stellung der übrigen Wörter ist in diesem Bande um nichts natürlicher als im Ersten, z. B. S. 67, „*Mehr denn eine Stadt ersuchte bey zunehmenden Ruhme* „*Plato durch gute Gesetze sie zu vervollkommen*; keine erhielt sie; weil der Philosoph allemal solche Bedingungen setzte, wozu in schon entstandenen, und durch „Vermögensumstände *die Bürger zu sehr absondernden* „Staaten, nie *Menschen* sich entschliessen werden, vollkommene *Gütergleichheit* nemlich einzuführen." „S. 69 „*Zweifelsohne* war aus der Pythagorischen Schule *dieſs* „groſsentheils entlehnt; da aber bald nach Plato *diese* ausstarb, so hat zu allen nachher entstandenen Schwärmereyen *Plato* vorzüglich grundgelegt." Die rhetorischen Figuren, durch welche Hr. *T.* seinen Vortrag hin und wieder zu erheitern und zu beleben sucht, gelingen ihm nur sehr selten; seine Metaphern sind bald zu alltäglich, bald zu weit hergeholt; und seine Bilder bald in der Zeichnung, bald in der Farbengebung fehlerhaft. Z. B. S. 26 „Corinth — ward — ein bloſs kaufmännischer „Staat, wo Plutus Glanz und Gewicht Minervens *unscheinliche* Majestät *niederdrückte*" S. 27 „Schnell hallt unter „solchem Volke des Ruhms Stimme wieder, träg und „ungern bewegt sie sich bey schon aufgeklärten, und „mit Geistesnahrung fast übersättigten vorwärts" S. 18 des II. B. „Spätere Weltweise — haben auf ihn (den Dämon des Sokrates) als auf den sichersten *Boden*, ihre „Geistersysteme zu gründen, sich aus allen Kräften bestrebt. Noch bis auf diesen Tag ist Sokrates Dämon „der Geisterschauer *Hauptstütze*." S. 22. „*Anytus* haſste „ihn (den Sokrates), weil *er* die Erziehung *seines* Sohnes *niederträchtig* gefunden hatte, und überdem durch „die Staatsmänner aufgehetzt; *Melitus*, weil er von den „*Dichtern erhitzt war.* Nur der *groſse Haufe*" (dem wohl noch nie von einem Philosophen ein Compliment wie das folgende gemacht wurde) „den Eigennutz nicht „hindert, wahre Tugend zu sehen und zu verehren, der „das *Groſse* in dem Ziele aller Handlungen des Sokrates „fühlte, *nur dieser* verehrte in ihm Weisheit und Tugend." Zuweilen kommen auch witzige Einfälle wie der folgende vor S. 143 d. 1 B. „Daſs nicht jemand einfalle, *dies* (ein Raisonnement des *Simplicius*) auf Rechnung

nung *sonstiger Simplicität* zu schreiben." Am allerwenigsten können wir begreifen, wie sich die häufig vorkommenden Ausdrücke und Redensarten von der Art, wie: *Anerwogen; Anlangend der Seele Natur, diese Beyfüge, unausbeugliche, unhintertreibliche Folge, unvordenkliche Ueberlieferung, einfolglich, verträglich, heischen, besagen, anfügen, voraufgehen lassen* u. d. m. aus unseren gewöhnlichen erbärmlichen Kanzleystyle in die philosophische Sprache des Vf. eingedrungen haben. Unstreitig würden die folgenden Theile dieses uns bey allen seinen Mängeln schätzbaren Werkes nicht wenig gewinnen, wenn es Hn. *T.* gefallen wollte, diese und ähnliche Unvollkommenheiten des Ausdruckes, zu denen wir auch noch Worte, wie: *entfreyheitet, Allgötter* und *Ohngötter, Widerwärtigkeit* (für logischer *Widerspruch*) *Einkehrung der Seele in sich, Leitvorstellung* u. d. m. zählen müssen, durch die geübte Feile eines mit den grammatischen und ästhetischen Bedingungen unserer Sprache vertrauteren Freundes wegschaffen zu lassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Göttingen, b. Dieterich: *Predigten von Joh. Benj. Koppe*, Königl. Grossbr. Churfürstl. Braunschw. Läneb. erstem Hof- und Schloss-Prediger und Consistorialr. *Nach seinem Tode herausgegeben. Erste Sammlung.* 1792. 8. 480 S. ohne die Vorrede, und das überaus starke Verzeichniss der Pränumeranten.

Diese Sammlung bestehet aus 24 Predigten, die, nach der Versicherung des Hn. Hofr. *Spittlers* in der lesenswürdigen Vorrede, von Personen ausgewählt worden sind, von deren reifem und geläutertem Geschmack man versichert seyn könnte. Die Hauptsätze sind alle interessant, wie man von einem Gelehrten, wie *Koppe* war, nicht anders erwarten konnte, und zum Theil werden sie selten in Predigten abgehandelt, wie z. B. die drey letztern: *Rathschläge, wie wir die Bibel zu lesen haben, um durch eigenes Lesen derselben zu einem recht lebendigen Glauben an die Göttlichkeit der in ihr enthaltenen christlichen Religionslehre zu gelangen.* Die Hauptsätze der übrigen in dieser Sammlung befindlichen Predigten auszuzeichnen, würde überflüssig seyn, indem sie, schon wegen des berühmten Nahmens ihres Vf., ohnehin Leser genug finden werden, wie sie denn auch im Ganzen alle Empfehlung verdienen. Den Hauptcharakter dieser Predigten kann Rec. nicht richtiger schildern, als Hr. Sp. in der Vorrede gethan hat, und dieser ist: *„durch den Verstand auf das Herz zu wirken"* Sie tragen ganz das Geistesgepräge ihres Verfassers, das Geistesgepräge eines Mannes, der, bey der gefühlvollesten Seele, und bey der grössten Reizbarkeit seiner moralischreligiösen Empfindungen, doch immer für sich und für andere als erstes Bedürfniss fühlte, deutliche Begriffe zu haben." Die Schreibart, namentlich die Länge der Perioden sucht Hr. *S.* zu entschuldigen; aber die bleibt doch immer fehlerhaft, und ist dem Zweck der Predigten ganz und gar nicht angemessen. Auch das will uns nicht einleuchten, was bald nach dem Anfang der Vorrede gesagt wird: „Jede gute Predigt, wie jedes gute Geistesproduct; muss ihr bestimmtes Publicum haben, und eine Popularität, die allen alles seyn will, verfehlt meist überall ihren Zweck." Diese Aeusserung wird jetzt immer gewöhnlicher, und es ist zu befürchten, dass sie Eingang bey denen finden werde, die gewohnt sind, alles was von einem vorzüglichen Schriftsteller gesagt worden ist, ohne weitere Prüfung anzunehmen. Es sey uns daher erlaubt, unsere Gedanken hierüber kürzlich zu sagen. Man sagt: *„jede Predigt müsse ihr bestimmtes Publicum haben."* Aber in dem Sinn, wie der Schriftsteller sich ein bestimmtes Publicum wählen kann, soll und kann es der Prediger nicht. Er mag nun in einer Stadt oder Dorfkirche predigen, so hat er stets ein vermischtes Auditorium. Auch der Hof- und Universitätsprediger hat nur sehr wenige Personen unter seinen Zuhörern, die sich durch mannichfaltige Lectüre schon geübt haben, und starke Nahrung verlangen; denn viele Hofleute und so gar auch Gelehrte sind in Religionskenntnissen viel weiter zurück, als man denken möchte, wenn man die Zuhörer nur auf der Studierstube classificirt. Und wo werden denn die Handwerksleute, und Bediente, und Mägde hinkommen, die doch in jeder christlichen Versammlung den zahlreichsten Theil der Zuhörer ausmachen? Kann es der Prediger verantworten, wenn er auf die 50 oder 100 Zuhörer von gebildeten Ständen Rücksicht nimmt, und die Tausende, die sich doch auch erbauen wollen, vernachlässigt? Ausserdem ist es auch ganz falsch, wenn man glaubt, der Grundsatz: *Man muss durch den Verstand auf das Herz wirken,* sey nur auf die gebildeten Stände anzuwenden. Der Prediger soll sich bemühen, den Verstand aller seiner Zuhörer, auch der gemeinen Bürger und Bauern, aufzuklären. Diese Popularität ist schwer; aber bey natürlich guten Anlagen, und durch lange Uebung kann sie doch in einem ziemlich hohen Grad erlangt werden. Die *Sache*, welche der Prediger vorträgt, ist gemeiniglich von einer solchen Beschaffenheit, dass sie auch dem gemeinsten Zuhörer verständlich gemacht werden kann; aber durch lange Perioden und künstliche Wendungen wird sie dunkel. In diesen *koppischen* Predigten findet man seitenlange Perioden; und auch manche kürzere sind so verwickelt, dass sie den Leser aufhalten. Zum Beyspiel diene nur eine einzige Stelle, gleich in der ersten Predigt, in welcher *von dem höchsten Zweck des christlichen Predigtamts* gehandelt wird. (Es war die Antrittspredigt des sel. Mannes in Hannover.) Da heisst es: (S. 8.) „Auf *Beruhigung* der menschlichen Gemüther zu würken; dahin zu arbeiten, dass jene schöne selige Empfindung der Seele, dieser religiöse Sinn, der, ohne gefühllos gegen die Schwachheiten, Unvollkommenheiten und Bitterkeiten dieses Lebens zu seyn, doch von der Last desselben sich nicht niederdrücken, und zur Unthätigkeit im Beruf, zum Murren gegen Gottes Vorsehung und zur schwermüthigen, trostlosen Verzweiflung an seiner Weisheit und Güte sich nicht hinreissen lässt, in dem Herzen seiner Gemeindeglieder immer mehr befestiget werde, und in allen Theilen ihres Denkens und Handels (Handelns) sich immer mehr ausbreite, — das ist erster Hauptzweck der Arbeiten und Geschäfte eines christlichen Predigers." Wie viele *Zuhörer* werden wohl diese Stelle ver-

verstanden haben? Könnte aber nicht das Nehmliche auf eine weit fasslichere Art gesagt werden? Indessen behalten diese *Koppischen* Predigten, *für das Publicum, welchen sie bestimmt sind*, ihren grosen Werth. Rec. hat auch diese wenigen Erinnerungen durchaus nicht in der Absicht gemacht, die Verdienste des sel. Mannes, die er jeder Zeit geschätzt hat, und schätzen wird, nur im mindesten zu verkleinern; seine übrigen gelehrten Arbeiten würden seinem Ruhm genug verewigt haben, wenn auch keine Predigten von ihm gedruckt worden wären. Aber wegen angehender Prediger ist es nöthig, auf das Fehlerhafte in den Arbeiten berühmter Männer eben so aufmerksam zu machen, als auf das Gute und Nachahmungswürdige.

Leipzig, b. Beer: *Betrachtungen über das zukünftige Leben*, ein Unterhaltungsbuch für nachdenkende Christen, von *Carl Wilhelm Goldammer*, Archidiakonus in Pegau. Zwey Theile. 515 S. in 8. (1 Rthrl. 8 gr.)

Der Hr. Vf. schreibt sich selbst in der Vorrede zwey Regeln vor: 1) dass die Beschreibung eines zukünftigen Lebens nicht auf blosen Vermuthungen sich gründen dürfe, sondern die genaue Verbindung der zukünftigen Glückseligkeit mit dem gegenwärtigen moralischen Verhalten deutlich machen müsse; 2) dass bey dem Vortrage Deutlichkeit mit Wärme verbunden werde. *Die erste Regel* hat Hr. *G.* getreu erfüllt. Weit entfernt, die Phantasie der Leser mit leren Träumen und unnützen Hypothesen zu erhitzen, zeigt er aus Vernunftgründen und den Belehrungen der Bibel die Beschaffenheit der künftigen Glückseligkeit auf eine solche Weise, dass man dadurch hinlänglich belehrt, überzeugt und beruhiget wird, auch die Tugend mehr Stärke und Festigkeit erhält; so wie in der 7ten Betrachtung die Frage: warum uns Gott nicht mehr von der künftigen Seligkeit geoffenbaret habe, aus verschiedenen richtigen Gründen, und unter andern auch daraus, weil eine genauere Kenntnifs derselben der Reinigkeit der Tugend schaden würde, sehr gut ist gezeigt worden. Nur in einigen Aeusserungen ist der Rec. mit Hn. *G.* nicht einerley Meinung. So möchte es diesem wohl schwer fallen, das zu beweisen, was er in der 14ten Betrachtung behauptet: *dass alle Leiden aufhören werden*. Rec. sieht nicht ein, wie wir uns alsdenn Stufen der Glückseligkeit und weitere Fortschritte in derselben gedenken könnten. Eine niedere Stufe der Glückseligkeit schliesst nothwendig Leiden in sich, denn diese setzt noch immer voraus, dass mehrere Neigungen noch unbefriedigt bleiben, welches ohne Leiden nicht statt finden kann. Das Bewufstseyn mancher Fehler und Unvollkommenheit der Tugend erweckt Unzufriedenheit mit uns selbst, folglich Leiden, so wie die Erinnerung unserer vorigen sündlichen Handlungen, die doch Hr. G. auch annimmt, nothwendig Reue, folglich Leiden, hervorbringen muss. Und wenn der Apostel Paulus hofft, dass ihn Gott durch den Tod von allem Leiden befreyen werde; so sieht man leicht, dass er von den Leiden rede, die ihm Verfolgungen und andere äussere Umstände verursachten. Aber freylich behauptet Hr. G., dass die Tugend vollständig, frey von allen Fehlern und Mängeln seyn müsse, welches wohl eben so schwer zu erweisen seyn wird, da ein unaufhörliches proportionirtes Fortschreiten in der Tugend und Glückseligkeit der Natur des zukünftigen Lebens am angemessensten ist, und eine *vollkommene Tugend* der Natur eines endlichen Wesens widerspricht. Bey den S. 295. 96. angeführten Ursachen der künftigen Glückseligkeit fehlt die wichtigste, das Bewufstseyn unserer vorigen guten Handlungen, deren im folgenden nur gelegentlich gedacht wird.

Der zweyte Grundsatz ist vom Hn. Vf. weniger befolgt worden, und die Erinnerung, die von einem andern Rec. bey dessen Predigten gemacht worden, ist hier auch anwendbar. Einige Betrachtungen sind besonders lauter pathetische, zuweilen schwülstige, Declamation, die den Leser mehr betäuben als belehren und bessern, ihn mehr ermüden als angenehm unterhalten. Ein ruhiger, belehrender und überzeugender Vortrag, mit mässiger Wärme verbunden, würde weit mehr Nutzen stiften; und wenn man die überflüssigen Tiraden und Exclamationen, so wie manche Ausschweifungen, wo Hr. *G.* etwas zu weit ausgeholt hat, z. B. bey den Beweisen aus den göttlichen Eigenschaften, wegnehmen wollte, würde manches weit kürzer gefasst werden können. Zuweilen leidet auch die Deutlichkeit nicht wenig dabey, so wie bey der 3ten Betrachtung: *Gott ist die Liebe*, wo gar nicht gezeigt ist, was Liebe Gottes sey, eben so wenig, worinn die Gegenliebe bestehe, welche die Absicht Gottes bey seinen Wohlthaten seyn soll. Ein groser Theil der Betrachtungen sind aber von diesen Mängeln ziemlich frey, und die ganze Schrift ist unstreitig zu den besten und lehrreichsten über diesen erhabenen Gegenstand zu rechnen.

Leipzig, b. Beer: *Predigten an Fest- und Busstagen*, gehalten von D. *Joh. Georg Rosenmüller*. 1792. 191. S. in 8.

Die Predigten des Hn. Vf. haben einen längst entschiedenen nicht gemeinen Werth, und der Beyfall, mit welchen sie von dem Publicum aufgenommen worden, ist ein deutlicher Beweis, dass sie ihren Endzweck nicht verfehlt haben, Belehrung und Besserung zu bewirken. Ein sehr planer, leichter und fasslicher, dabey nicht wässeriger, sondern gedankenreicher Vortrag, der geschickt ist, sanfte Ueberzeugung und Rührung, hervorzubringen, und eine zweckmässige natürliche Ordnung in der Gedankenreihe, machen sie für den grosen Haufen vorzüglich brauchbar. Neue hervorstechende Gedanken wird man darinn nicht finden; aber die bekannten Lehren des Christenthums sind doch immer auf eine interessante und für die Herzen der Zuhörer wirksame Weise abgehandelt worden. Ueberhaupt hat Hr. *R.* lauter nützliche practische Materien gewählt und und unterscheidet sich sehr von denen, welche an Festtagen sich nur um das Dogma herumdrehen und das Herz dabey leer lassen. Einen Beweis davon geben die Themata: Einige Betrachtungen über die hohe Würde Jesu; das Lehrreiche in der Lebensgeschichte der Mutter Jesu; Jesus der Führer zur wahren Glückseligkeit; von der Freude über Gottes Wohlthaten; besonders die letzte: der Vorschmack des Him-

Himmels, am 6ten Epiph. Freylich würde zuweilen ein etwas lebhafterer und affectvollerer Vortrag, besonders in den Anwendungen, viel dazu beytragen, das Herz noch mehr zu erwärmen, als es durch den etwas zu sehr gemäsigten Affect zu erwarten ist. Doch spricht Hr. *R.* an mehrern Orten mit einem solchen Grad von Wärme, dass dieser nicht ohne Wirkung bleiben wird. Bey Anführung der biblischen Schriftstellen wünschte Rec. auch, dass zuweilen etwas zur Erklärung, wenigstens in einer kurzen Paraphrase wäre hinzugesetzt worden, weil manche dem Leser nicht recht verständlich seyn werden, so wie sie es bey dem Zuhörer auch wohl nicht gewesen sind. Eine vorzüglich gute Eigenschaft dieser Predigten ist auch die zweckmäsige Kürze, und die gute Auswahl der Nebenargumente zur Ausführung des Thema. Nur bey der 3ten Pred. an Mar. Verkünd.: Das Lehrreiche in der Lebensgeschichte der Mutter Jesu, 1) die merkwürdigsten Umstände ihres Lebens, besonders ihre liebenswürdigsten Tugenden, 2) Das Lehrreiche derselben; dünkt dem Rec. von den Tugenden der Maria viel zu wenig gesagt zu seyn, so wie diese Materie etwas zu reichhaltig für eine Predigt zu seyn scheint.

1) Leipzig, b. Crusius: *Erinnerungen eines Lehrers an seine Zöglinge* am Tage ihrer Konfirmation, von *A. Friedrich Marx*, des Predigtamts Kandidaten und Privatlehrer in Leipzig, 1791. 128. S. in 8. (7 Gr.)

2) Kopenhagen, b. Möller und Sohn: *Was haben würdige Konfirmanden zu wissen, zu bedenken, zu beherzigen?* Ein Andenken seinen lieben Konfirmanden am Tage ihres feyerlichen Religionsbekenntnisses gewidmet von *Carl Christian von Gehren*, Prediger bey der deutsch reformirten Gemeine zu Kopenhagen. 1791. 46 S. in 8.

3) Kopenhagen u. Marburg, in d. Proft. u. neu. acad. Buchh. *Versuch einer zweckmäsigen Konfirmationshandlung;* nebst einigen Bemerkungen über liturgische Verbesserungen, von *Carl Christian von Gehren*, Prediger. 1791. 71. S. in 8.

N. 1. ist ein sehr achtungswürdiges Denkmal, das Hr. *M.* seinen ehemaligen Schülerinnen gesetzt hat, und wodurch er sich nicht nur um diese, sondern auch um alle andere, die diese kleine Schrift lesen werden, ein nicht gemeines Verdienst erworben hat. Man sieht bald, dass derselbe die neuern Schriften mit eigener Prüfung gelesen und einen freyen Gebrauch davon gemacht hat, und dass es ihm nicht an Talenten fehle, seine Gedanken mit vieler Anmuth und sanfter Rührung vorzutragen. Nach einer kurzen Abhandlung *über den ersten Genuss des heil. Abendmahls*, in welcher die Absicht der Stiftung dieser Feyerlichkeit aus dem rechten Gesichtspunkte vorgestellet ist, beschäftiget sich Hr. *M.* mit *dem nach dem ersten Genuss des Abendmals gewöhnlichen Auftritt in die grössere Welt*, und schränkt seine Erinnerungen auf zwey Gegenstände ein: *„öfteres fruchtbares Andenken der gänzlichen Abhängigkeit von Gott, und öfteres Nachdenken über die doppelte Bestimmung seiner Zöglinge als Menschen und als künftige Gattinnen, Mütter und Vorsteherinnen des Hauswesens.* Er betrachtet diese Gegenstände auf allen Seiten, und dieses giebt ihm Gelegenheit, viele vortreffliche Regeln seinen Schülerinnen für ihren künftigen Eintritt in die Welt zu ertheilen. Zugleich unterscheidet er sich von vielen andern dadurch, dass er nicht an der Schale der Religion hängen bleibt, sondern in ihren Geist eindringt, und diese auf eine geschickte Weise auf die verschiedenen einzelnen Lagen des menschlichen Lebens anzuwenden weiss. Nur in Absicht auf den Umgang mit Menschen und das Betragen in Gesellschaften hätte Rec. noch einige besondere Anweisung gewünscht. Dass der blühende Vortrag des Vf. den Fähigkeiten seiner Zöglinge angemessen sey, räumt Rec. demselben gern ein, aber die technischen Ausdrücke: *Spekulation, Hypothese, conventionelle Verbindung* u. dergl. hätten doch sollen mit andern vertauscht werden.

Der Geist, der in dieser Schrift herrscht, ist freylich in N. 2. 3. nicht anzutreffen. Der Vf. bleibt zu sehr bey dem Allgemeinen und dringt nicht tief genug in specielle Vorschriften für die künftige Führung des Lebens seiner Confirmanden ein. Man findet darinn nichts auszeichnendes, sondern ganz gewöhnliche Vorstellungen. Der sehr plane Vortrag ist seinen jungen Lesern, die aus der gemeinen Bürgerklasse sind, allerdings sehr angemessen; nur sollte er weniger gedehnt seyn, und nicht so viele Tautologien enthalten, als S. 15 in N. 1. So würde doch alles vergebens, alles umsonst, alles ohne Nutzen seyn; und S. 35 in N. 2. Wie schön, wie zweckmäsig, wie der Absicht so angemessen! — Sonst hat aber die Schrift viel Gutes und manche belebende und rührende Stellen, und wird gewiss nicht ohne Nutzen seyn. Die in N. 2. beschriebene neue sehr zweckmäsige Einrichtung er Confirmationshandlung gereichte dem H. Vf. sehr zum Ruhme, da sie die gewöhnlichen Fehler vermeidet und ein Beweis von den geläuterten Kenntnissen desselben ist. Sie wird bey einem jeden den Wunsch rege machen, dass an andern Orten diese Feyerlichkeit auch auf eine vernünftigere Weise möchte eingerichtet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Quedlinburg*, b. Ernst: *Beyträge zur historischen, geographisch-statistischen und sittlichen Kenntniss verschiedner Länder und ihrer Bewohner.* Aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen, besonders mit Rücksicht auf noch wenig bekannte Gegenden. Ein angenehmes und nützliches Lesebuch für allgebildete Stände. *Ersten Bandes Erstes Stück.* S. 87. 8. In der Vorrede verspricht der Herausgeber dieses Lesebuchs, sowohl dem Geographen brauchbare Materialien, als auch dem blossen Liebhaber des Geographie eine angenehme und nützliche Lectüre, für billigen Preis zu verschaffen. — Beide Endzwecke möchten wohl sehr schwer zu vereinigen seyn. Das erste Stück enthält den *Anfang* eines Auszugs aus *Poirets* bekannter, auch schon längst ins Deutsche übersetzten, *Reise in die Barbarey*; mit einigen wenigen unbedeutenden Anmerkungen des Herausgebers.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. December 1792.

PHYSIK.

WIEN, b. Wappler: *Joh. Ingen-Houſs*, k. k. Hofrathes u. Leibarztes, *Verſuche mit Pflanzen, hauptſächlich über die Eigenſchaft, welche ſie in einem hohen Grade beſitzen, die Luft im Sonnenlichte zu reinigen, und in der Nacht und im Schatten zu verderben;* nebſt einer neuen *Methode, den Grad der Reinheit und Heilſamkeit der atmoſphäriſchen Luft zu prüfen.* Ueberſetzt und herausgegeben von *Joh. Andr. Scherer*, d. Arzneyw. Doct. 2 u. 3 Band. 1790. 288 u. 240 S. 8.

Von dem erſten Bande dieſes wichtigen Werkes iſt in der A. L. Z. 1787. No. 196. eine kurze Nachricht ertheilt worden. Es würde dem Streben dieſer Zeitung nach Vollſtändigkait keinesweges angemeſſen ſeyn, wenn die beiden übrigen Theile eines für die Phyſik ſo intereſſanten Buches ganz mit Stillſchweigen übergangen würden. Eine Anzeige derſelben ſcheint auch darum noch nicht unnöthig zu ſeyn, weil theils der Streit des Hn. *Ingen-Houſs* mit Hn. *Senebier*, welcher die Richtigkeit eines groſsen Theils der Ingenhouſſiſchen Verſuche in Zweifel zog, (S. *Expériences ſur l'action de la lumière ſolaire dans la végétation* par Mr. *Senébier*. Genève. 1788. 8.) die Aufmerkſamkeit der Phyſiker wenig beſchäftiget hat, theils aus den neuern Schriften derjenigen Naturforſcher, welche ſich mit den verſchiedenen Luſtarten, und ihren und des Sonnenlichts Einfluſs auf die Vegetation beſchäftiget haben, erhellt, daſs die in dieſer neuen Ausgabe des Ingenhouſſiſchen Werkes beygebrachten Verſuche noch nicht ſo bekannt ſind, als ſie es verdienen. Freylich iſt es leichter, über irgend eine phyſikaliſche Hypotheſe, zu deren Beurtheilung bloſs Nachdenken und einige wenige Verſuche und Beobachtungen hinreichend ſind, abzuſprechen, als in einem Streite mit Ehren Partey zu nehmen, wo eine lange Reihe mühſam angeſtellter Verſuche, geſpannte Aufmerkſamkeit auf eine Menge kleiner, auf die Verſuche Einfluſs habender Umſtände, eine gewiſſe Fertigkeit in Anſtellung ſolcher Luftverſuche und endlich auch einige genau gearbeitete Inſtrumente als unerläsliche Erfoderniſſe zu einem competenten Richter erfodert werden. Hierdurch erklärt ſich Rec. den anſcheinenden Kaltſinn der Naturforſcher gegen die ſchönen Ingenhouſſiſchen Verſuche, welche uns ſo wichtige Aufſchlüſſe über die bewunderungswürdige Einrichtung unſrer Welt, und über den wechſelſeitigen Einfluſs, welche das Thier- und Pflanzenreich auf einander äuſsern, geliefert haben. Rec. wollte die Anzeige dieſes Werks nicht eher entwerfen, als bis er ſich durch Anſtellung der von *Ingenhouſs* beſchriebenen, von *Senebier* oft beſtrittenen Verſuche von ihrer Wahrheit oder Unrichtigkeit überzeugt hätte. Zwey Sommer hindurch hat er ſich mit dieſen Verſuchen beſchäftiget, und gefunden, daſs Hr. *I.* Recht habe, zu behaupten, daſs die Pflanzen auch in dephlogiſtiſirter Luft leben, und — wenn ſie im Schatten oder Dunkeln ſtehen, und die um die Pflanze erzeugte ſixe Luſt durch Kalkwaſſer abſorbirt wird, — länger als in atmoſphäriſcher Luft leben können; daſs im Dunkeln die Pflanzen überhaupt genommen die Luft phlogiſtiſiren, und die dephlogiſtiſirte in kürzerer Zeit zur Unterhaltung der Flamme und der Vegetation ungeſchickt machen; daſs in Anſehung dieſes Umſtands jedoch ein Unterſchied zwiſchen den Pflanzen ſtatt finde, indem die Herzerbſe (*cardioſpermum halicacabum* L.) die Luft beynahe gänzlich phlogiſtiſirte, während andre ſie nur beträchtlich verſchlimmerten; daſs die ſixe Luft, in welchem Verhältniſſe ſie immer mit der atmoſphäriſchen gemiſcht ſey, der Vegetation nicht zuträglich ſey; daſs die Pflanzen eine gröſsere Menge dephlogiſtiſirter Luft aushauchen, wenn ſie mit Luft, als *wenn ſie mit Waſſer, und beſonders mit ausgekochtem, oder auf andre Weiſe luftleer gemachten Waſſer umgeben werden;* daſs die Pflanzenblätter eine gröſsere Menge reinerer Luft abſondern, wenn die Sonne ihre glänzende Oberfläche beſcheint, als im entgegengeſetzten Falle; daſs, wenn die Pflanzen in phlogiſtiſirter, brennbarer u. a. Luft fortzukommen ſcheinen, dieſes ganz allein von der in dieſen Luſtarten noch befindlichen reinen Luft herrühre; daſs die Früchte ſtark die Luft um ſie herum verderben; daſs das zurückgeworfene, oder auf irgend eine Art etwas geſchwächte Sonnenlicht der Entwickelung der dephlogiſtiſirten Luft günſtiger ſey, als das volle, weil dieſes letztere das Waſſer zu ſehr erhitzt, und die Pflanze folglich entkräftet. Daher leitet Hr. *I.* die im Sommer 1783 ſo ſtarke Vegetation von dem Nebel her, welcher damals die Sonne beſtändig umſchleyerte. — Der Mond befördert die Aushauchung der dephlogiſtiſirten Luft aus den Pflanzen nicht: denn hierzu wird nicht bloſs Licht, ſondern auch ein beſtimmter Wärmegrad erfodert. — Das Leuchten einiger Pflanzen im Dunklen, z. B. des *Tropäolum maius* L., des *Dictamnus albus* L., u. a. m., welches die Tochter des Ritter Linné zuerſt bemerkte, leugnet Hr. *I.* zwar nicht ganz; aber er geſteht doch, daſs er es nie ſelbſt habe bemerken können. — Die Einwirkung des mit fixer Luft geſchwängerten Waſſers auf die Vegetation bedarf noch genauerer Verſuche. — Die Verſuche mit den Waſſerfäden und der *Tremella noſtoc* L. ſind ſehr artig, und verdienen von jedem Liebhaber des Studiums der Natur nachgemacht zu werden, weil es ſcheint, daſs hier

über die Grenzen des Thier- und Pflanzenreichs so in einander laufen, dafs man sie schlechterdings nicht mehr von einander unterscheiden kann. — Die Bemerkungen des Hn. *I.* über die Thomsonschen Versuche, die Erzeugung dephlogistisirter Luft im Sonnenscheine mittelst in Wasser gelegter roher Seide, Baumwolle etc. betreffend, scheinen Rec. nicht ganz treffend zu seyn, weil sie nicht zeigen, woher es komme, dafs das Wasser endlich seine Kraft verliert, zur Entwickelung der dephlogistisirten Luft mittelst der Seide, Baumwolle etc. im Sonnenlichte beförderlich zu seyn. Denn wenn die Seide als Seide das Wasser, nach Hn. *I.* Meynung, nicht in den Stand setzen kann, Lebensluft zu geben, sondern demselben blofs einen faulenden Stoff mittheilt, welcher die Geburtsstätte der grünen Materie oder unzählbarer grünen Thierchen ist, so müfste das Wasser immerfort dephlogistisirte Luft hergeben, wenn man nur die alte, zur Mittheilung dieses faulenden Stoffs ungeschickt gewordene Seide etc. mit neuer vertauschte. Aber auch dann erfolgt keine weitere Absonderung von dephlogistisirter Luft, selbst wenn frische Pflanzen hineingestellt werden. Rec. hat hierüber viele Versuche angestellt, und ist dadurch überzeugt worden, dafs dergleichen Wasser eine genauere Prüfung verdiente, weil es vielleicht einen Aufschlufs über die berufene Verwandlung des Wassers in Luft und umgekehrt geben dürfte. Möchte man doch erst dergleichen Wasser, welches weder durch Seide, noch durch frische Pflanzen zur Absetzung reiner Luft gebracht werden kann, nach vorhergegangener sorgfältiger Filtration durch weifsglühende eiserne Röhren leiten, oder erschütternde elektrische Funken hindurch gehen lassen, und sehen, ob sich auch noch die nemlichen Resultate zeigten, welches frisches Brunnenwasser zu gewähren pflegt! — Die Meynung des Hn. *I.*, welche der Elektricität, sowohl der natürlichen, als künstlichen, allen Einflufs auf die Beförderung der Vegetation abspricht, hat hier neue Bestätigung erhalten. — Endlich kommen fortgesetzte Bemerkungen über die Aehnlichkeit zwischen der Oekonomie der Thiere und Pflanzen vor, und den Beschlufs machen Anmerkungen über die Kritik des Hn. *Senebier*, wobey wir uns aber nicht aufhalten wollen.

MATHEMATIK.

JENA, in der Cröckerschen Buchh.: *Mathematik für Aerzte.* Angefangen von *Joh. Ernst Basil. Wiedeburg*, H. S. W. u. E. Kammerrath und Prof. der Math. zu Jena, fortgesetzt und vollendet von D. *Joh. Jak. Kohlhaas*, prakt. Arzt u. zweyten Stadtphysikus in Regensburg etc. mit 24 Kupf. 1792. 710 S. 8.

Die Veranlassung zu der gegenwärtigen Schrift gab Hr. Hofr. Loder bereits im J. 1784. Ueberzeugt von der Nothwendigkeit des Studiums der Mathematik und Physik für Aerzte, ermunterte er den damals noch lebenden Hn. Kammerrath *Wiedeburg*, ein eignes Lehrbuch für dieses Bedürfnifs auszuarbeiten, und der sel. Mann legte auch wirklich Hand daran. Er schickte von der reinen Mathematik so viel voraus, als ihm nöthig schien, das, was eigentlich in der angewandten erst für Aerzte besonders vorkommen konnte, fafslich zu machen. Jene Abhandlung begreift sechszehn Bogen in sich und in derselben findet sich nichts, das besondern Bezug auf den Arzt hätte. Blofs S. 12. wird der Unterschied zwischen bejahten und verneinten Gröfsen unter andern dadurch bemerklich gemacht, dafs sie sich wie der Muskel und sein Antagonist zu einander verhielten und dafs, wenn x die Kraft des Tensors bedeute, — x die gleiche Kraft des Flexors anzeige. Dagegen ist aber manches in diese Abtheilung mit aufgenommen worden, wovon der Raum für planmäfsigere Gegenstände hätte gespart werden können, z. B. was gegen das Ende der Arithmetik von den Progressionen vorkommt; in der Geometrie die ganze Anleitung zum Feldmessen, die Verfertigung des Visir- und Caliberstabs. In der Statik und Mechanik werden zuerst physikalische Vorkenntnisse von den Körpern, ihren Eigenschaften u. dergl. gegeben. Hier bringt der Vf. seine Hypothese von der Ursach der Bewegung mit bey, dafs nemlich jedes Theilchen der Materie ein wesentliches Bestreben habe, sich nach allen Richtungen zu bewegen, diese verschiedenen Bestrebungen erhalten aber einander selbst im Gleichgewicht und so entsteht Ruhe, daher jene Bestrebungen zur Bewegung auch eben so gut Bestrebungen zur Ruhe genannt werden können. Stöfst nun an einen solchen ruhenden Körper ein anderer, so wird ihm jener an der Seite, wo der Stofs geschieht, widerstehen und hierzu einen Theil seiner gesammten Bestrebungen verwenden. Da nun den ihm gegenüber befindlichen nichts mehr das Gleichgewicht hält, so bringt er nach dieser Seite sein Bestreben wirklich in Ausübung und läuft also nach dieser Seite fort. — Diese Erklärung ist sehr sinnreich; nur Schade, dafs sie bey weiterer Ausführung nicht mehr befriedigt. Der gestofsne Körper wird nemlich nach einem bekannten und hier ebenfalls mit aufgeführten Bewegungsgesetz in Ewigkeit fortlaufen, wenn ihn nichts aufhält; also ist jene aufgehobne Tendenz durch den Anstofs auf ewig vernichtet, und wegen Reibung und Widerstand der Luft wird auch der laufende Körper allmählich zur Ruhe gebracht; folglich mufs man annehmen, dafs auch diejenige Tendenz, nach welcher der gestofsene Körper wirklich fortlief, ganz vernichtet worden sey. In der Art könnte also der Körper nie wieder in Bewegung gesetzt werden, welches doch ganz gegen die Erfahrung ist. Nun folgen die statischen Lehren vom Schwerpunkt und Hebel, ohne etwas medicinisches bis S. 318., wo *Etwas über den Bau der Knochen und Gebeine am menschlichen Körper überhaupt*, eingeschaltet wird; allein schon bey S. 320 übereilte den sel. Mann der Tod, so dafs wir von *Ihm* in allem kaum ein paar Seiten eigentliche medicinische Mathematik haben. Die Fortsetzung übernahm nun der Hr. D. Kohlhaas. Dieser hat das Mathematische meist aus Kästner genommen und sehr vieles davon wörtlich abgeschrieben. In der Vorrede sagt er, dafs er sich aufser den Kästnerischen Schriften auch noch anderer daselbst genannter bedient hätte; allein es wäre zu wünschen, dafs

dafs er ganz bey den erstern geblieben wäre. Uebrigens findet man im Buche nirgends eine wirkliche mathematische Anwendung auf medicinische Gegenstände, wo z. B. etwas von Muskelkraft, oder Gewalt der Luft beym Anhalten des Athems, oder des Herzens und der Pulsadern beym Blutumlauf und dergleichen ordentlich *berechnet* wäre. Dagegen findet man eine weitläuftige Beschreibung der Geburtstheile des weiblichen Geschlechts mit Erwähnungen von Centrallinien, Durchmessern, Winkeln und schiefen Flächen, welches der Sache vielleicht ein mathematisches Ansehen geben sollte, aber nichts weniger als mathematisch ist. Wie physische Anwendungen Hn. K. geglückt sind, wird aus folgender Stelle S. 357 etc. erhellen, wo es heifst: „Diese wirkende Thätigkeit des Eyes (in der befruchteten Gebärmutter) als eines in Betracht der Gebärmutter so kleinen und weichen Körpers, läfst sich nach physischen Gründen von der Incompressibilität der flüssigen und Impenetrabilität der festen Körper, besonders wenn man sich aus der Hydrostatik gemerkt hat, wie flüssige Materien auch wider ihr eignes Gewicht in Haarröhren steigen, erklären. Ueberdiess muss man das Ey als einen Körper betrachten, der aus so viel Hebeln besteht, als man sich Punkte auf seiner Fläche gedenken kann, welche allesamt zum gemeinschaftlichen Hypomochlio den Mittelpunkt dieses Körpers haben, so dafs also ein jeder Hebel mit seinem Ende auf den Punkt der Gebärmutterwand, welchen er berührt, gleichsam wie gegen den Schlufsstein eines Gewölbes wirkt" — und mit kleinerer Schrift wird noch hinzugesetzt: „Dieser mechanischen Kräfte ungeachtet, würde dennoch das zarte Ey viel zu unvermögend seyn, die Wände der Gebärmutter auseinander zu treiben, wenn nicht das Wesen der Gebärmutter durch den stärkern Einfluss des Blutes immer lockrer würde." Bey der Anwendung der Schraube auf den menschlichen Körper sagt Hr. K. S. 373.: „Wenn das schraubenförmige Hinunterschieben der Nahrungsmittel nicht statt fände, so würden diejenigen, die auf dem Kopfe stehen, nicht im Stande seyn zu essen und zu trinken." — Bey der Anwendung der Hydrostatik heifst es S. 412. u. a.: „Es läfst sich, (um die Leitung der Galle in die Gallenblase zu zeigen,) bis jetzt nichts anders annehmen, als dafs die Galle durch den gemeinen Gang (*ductus choledochus*) zurücktrete, wenn sie in dem Zwölffingerdarm höher steht, als die Gallenblase liegt, welches besonders geschieht, wenn man liegt; denn der Zwölffingerdarm und der Gallengang (*duct. cysticus*) sind als ein paar Röhren anzusehen, die mit einander Gemeinschaft haben und in deren einer die flüssige Materie allezeit so hoch stehen muss, als in der andern." — Eben dieses Gesetz vom gleichhohen Stand homogener Flüssigkeiten in communicirenden Röhren wendet der Vf. auch auf die Puls- und Blutadern an; „gesetzt," sagt er, „dafs die untere grofse Pulsader (*aorta inf.*) mit Blut erfüllt wäre; so würde dasselbe in den Blutadern von selbst wieder in die Höhe steigen müssen, bis es durch die untere Hohlader gegen das Herz wieder zurückkäme." — „Doch," setzt er hinzu, „gilt dieses nur von denjenigen Adern, welche sich unter dem Herzen befinden, und es läfst sich blofs alsdann behaupten, wenn man steht oder sitzt." — Als das gewöhnlichste Hygrometer wird die Schnur am Nagel mit einem Gewicht angeführt; weder das Saussürische, noch irgend eines andern, wird Erwähnung gethan. S. 454 heifst es: „Die Luft in dem Blut läfst sich nicht zusammendrücken. Da die Luft in dem Blut mit der äufsern Luft einen waagrechten Stand hält, so kann sie sich nicht ausdehnen, wenn nicht entweder ihre Elasticität vermehrt, oder der Druck der äufsern Luft vermindert wird" u. s. w. Diess ist uns ganz unverständlich. S. 456, wo der Satz aufgeführt wird: die Luft kühlt das Blut in der Lunge ab etc. wird von der Crawfordischen Theorie viel zu wenig und von der Lavoisierschen gar nichts erwähnt. In der Optik wird der Satz aufgeführt: Licht kann aus der Bewegung der subtilsten Materie, welche in der Luft ist, entstehen; und der Beweis ist, dafs in einer ausgepumpten Glaskugel Licht erscheine, wenn man sie im Dunkeln in eine schnelle Bewegung setze. Hier ist wohl das elektrische Licht gemeynt; diess aber entsteht nicht sowohl aus der Bewegung als vielmehr aus der Zersetzung einer subtilen in der Luft vorhandenen Materie. S. 539 soll der Satz bewiesen werden: die Sinus von den Neigungs- und gebrochenen Winkel haben beständig einerley Verhältnifs gegen einander, statt dessen aber wird blofs gesagt, dafs, wenn man den Halbmesser in eine gewisse Menge von Theilen theile, jeder Sinus eine bestimmte Anzahl von diesen Theilen messen müsse, je nachdem der Winkel klein oder grofs wäre und also werden die Verhältnisse des Sinus zum Halbmesser durch die Gröfse des Winkels bestimmt. — Das will ja hier niemand wissen! Dem Buche ist ein deutsches und lateinisches Register beygefügt, auch sind acht Seiten Druckfehler angehängt und von den übrigen hofft Hr. K., dafs sie der geneigte Leser verbessern und mit der Entfernung des Vf. vom Druckort entschuldigen werde.

Berlin, auf Kosten des Vf. und in Commission b. Lange: *Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie, für diejenigen, welche sich dem Forstwesen widmen*, von *J. F. von Oppen*, Kön. Preufs. Lieutenant beym Feld-Artillerie- und öffentlichen Lehrer beym reitenden Jägercorps. 1792. 429 S. gr. 8. nebst 5 Kupfertafeln.

Nach dem eignen Geständnifs des Vf. liegen bey diesen Anfangsgründen Bezouts, v. Burgsdorfs und Hennerts Schriften zum Grunde, so dafs ihm davon blofs Wahl und Zusammenstellung der einzelnen Materien eigen ist. Hierinn ist auch der Vf. im Ganzen sehr glücklich gewesen; besonders herrscht ungemeine Deutlichkeit und Leichtigkeit in seinem Vortrage. Da indessen das Buch nicht zum Selbststudium, sondern zu Vorlesungen bestimmt ist, wie sich dieses zum Theil aus verschiedenen Aeufserungen des Vf. und aus der Behandlung mancher Lehren selbst, schliessen läfst, so brauchten die Rechnungsarten nicht mit so grofser Umständlichkeit vorgetragen zu werden, als wirklich geschehen

schehen ist, und der dabey ersparte Raum liess sich mit grossem Nutzen zu etwas Buchstaben-Rechenkunst und Gebrauch mathematischer Zeichen verwenden. Die Rechnung mit Decimalbrüchen hätte sich wohl füglicher bey der Bruchrechnung als bey den Rechnungsarten ganzer Zahlen mitnehmen lassen, so wie sich die Anwendungen der Multiplication und Division sehr gut zur Regel dabey geschickt hätten, da diese Rechnungen doch wirklich auf geometrischen Proportionen beruhen, bey welchen eins von den vier Gliedern die Einheit ist. Dass nicht bloss die Ausziehung der Quadrat , sondern auch die der Kubikwurzel gelehrt wird, ist sehr zu billigen und der Vf. braucht sich wohl deshalb nicht bey seinen Lesern zu entschuldigen, wie er in der Vorrede gethan hat. Der Unterschied zwischen gerader und verkehrter Regel Detri hätte weniger abstract und folglich anschaulicher können gemacht werden, wenn der Vf. auf die Umstände aufmerksam gemacht würde, dass man bey einigen Proportionsaufgaben im Allgemeinen sagen kann: *Je mehr* dies, desto *mehr* jenes, oder auch, je *weniger* dies, desto *weniger* jenes; hingegen bey andern: *Jemehr* dies, desto *weniger* jenes; oder auch, je *weniger* dies, desto *mehr* jenes. Einige Vorsichtsregeln bey Anwendungen der Regel Detrirechnung wären auch wohl nicht überflüssig gewesen und die mancherley Veränderungen einer geometrischen Proportion wären mit Anwendung der Zeichen und Buchstaben leichter zu übersehen gewesen. Die zusammengesetzte Gesellschaftsrechnung macht den Beschluss der Arithmetik und wir haben uns gewundert, dass nicht auch etwas, wenigstens praktisches, von Progression- und logarithmischer Rechnung mit beygebracht worden. Die Geometrie ist nach ihren Haupttheilen, nemlich der Längen-, Flächen-, und Körpermessung abgehandelt, und beym erstern Theil sind gleich anfangs die vornehmsten geodätischen Aufgaben mit eingeschoben worden; doch sind die Regeln fürs Messen bloss aufs allgemeine eingeschränkt, auch keine Werkzeuge beschrieben oder abgebildet. Der Vf. hielt diess für unnöthig, weil sie beym Forstdepartement *in Natura* vorhanden sind und ihre verschiedene Anwendbarkeit von ihm bey wirklichen Arbeiten im Felde gezeigt werden soll. Vom Nivelliren und trigonometrischen Calcul ist gar nichts beygebracht worden. Uebrigens sind die Sätze zwar nicht ohne Beweis hingestellt, aber doch auch nicht mit Euklidischer Schärfe, wenigstens nicht durchaus, behandelt worden. Anwendungen aufs Forstwesen findet man vom Anfang bis zu Ende des Buchs sehr lehrreiche und praktische, auch einige Tabellen. Beyspiele sind nicht verschwendet, aber auch nicht gespart worden. Bey Berechnung der Hölzer, wo oft Fusse mit Quadratzollen multiplicirt werden, ist die Eintheilung des Kubikfusses in 12 Schachtfusse; des Schachtfusses in 12 Balkenfusse und des Balkenfusses in 12 Kubikzolle angenommen. Hin und wieder wird auf Burgsdorfs und Hennerts Schriften verwiesen.

Augsburg, in d. akadem. Handl.: *Neuste Grundlage der Rechenkunst* von *J. A. M.* 1792. 332 S. 8.

Der Vf. lehrt fast durchgehends nur durch Beyspiele, und giebt beynahe nirgends Grund und Ursache des Verfahrens an. Bey der Reduction grosser Brüche auf kleinere bedient er sich gar keiner Zerfällung in Factoren, und entbehret deshalb natürlich der besten Vortheile, leicht zum Zweck zu gelangen. Man sehe S. 46 u. folg. Ueber die Art, wie man sich zu verhalten habe, Brüche von verschiedenen Nennern zu addiren, oder zu subtrahiren, wird gar keine Zeile wörtlichen Unterrichts gegeben; sondern bloss Beyspiele in Zahlen, ganz ohne Commentar, füllen 5 Seiten. Eben so benimmt sich der Vf. mit der Regel de Tri. Von S. 63 bis S. 157 steht alles voller Zahlenexempel, und auch nicht auf einer halben Seite nur ist irgend eine Betrachtung über Verhältnisse, und deren gehörige Zusammenstellung, noch über Proportion und Analogie, ersichtlich. Eben diese Negligenz hat bey Interesserechnungen statt. Ueber den Unterschied des Calculs bey einfachen und zusammengesetzten Zinsen hat Rec. im ganzen Buch nichts belehrendes finden können. In der *Gesellschafts*rechnung ist jedes erfoderliche Verfahren durch Anwendung allgemeiner Signaturen und Buchstabencalcul spielend leicht beyzubringen. Aber dergleichen Kenntnisse scheinen dem Vf. gänzlich unbekannt zu seyn. — Bey Gewinn- und Provisionsrechnung kommt S. 185 eine Anwendung der *Kettenregel* vor, und doch ist im ganzen Buch vorher durchaus nirgends angegeben, *wie* sie behandelt werde, noch *worauf* die Stellung der Sätze in Columnen beruhe. Von S. 190 kommen Verhältnisse von Gewichten, Maassen und Geld vor; auch Angaben, in welchen Geldsorten die vorzüglichsten Handelsstädte Buch und Rechnung führen; und von S. 213 an werden bestimmte Fragen über die Verhältnisse von Gold und Silber, auch der Münzfüsse, speciell beantwortet, und dabey insbesondre Rücksicht auf Augsburger Wechselgeld genommen. Allerdings ist da viel brauchbares gesammelt, und die beygebrachten Beyspiele geben angehenden Kaufleuten hie und da gewiss guten Aufschluss. Aber Ordnung und Methode können wir doch auch auf diesen Blättern nicht anrühmen; welches auch von den vermischten Wechselrechnungen, die bis zum Schluss des Buchs gehen, gleichförmig statt findet. — Ueber die *welsche Praktica* urtheilt der Vf., es sey eine geschwinde Rechnung, die durch tägliche Uebung erfunden worden, die sich aber nicht in gewisse Regeln verfassen lassen. Wer nur etwas von Algeber versteht, wird sich kaum enthalten können, über die Aeusserungen unsers Arithmetikers zu lächeln, die offenbar eine grosse Beschränktheit seiner Kenntnisse verrathen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. December 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Upsala, gedr. b. dem Direct. J. Edman: *Skrifter och Handlingar til upplysning i Svenska Kyrko och Reformations Historien* (Schriften und Actenstücke zur Erläuterung der schwedischen Kirchen- und Reformationsgeschichte.) I Th. 376 S. II Th. 378 S. III Th. 312 S. IV Th. 376 S. V Th. 392 S. in 8. 1790 und 1791.

Diese Sammlung, welche der Erzbischof zu Upsala, Hr. D. *Uno von Troil*, herausgiebt, wird nicht nur den Freunden der Reformationshistorie, besonders in Schweden, angenehm seyn; sondern sie macht uns auch mit der Denkungsart und der Handlungsweise der damaligen Zeit, wenn es auf theologische und liturgische Dinge ankam, bekannt. Die Schriften der ersten Reformatoren in Schweden, zum Theil einzeln hie und da, auch wohl ausser Landes, abgedruckt und zerstreuet, sind jetzt oft ungemein selten geworden. Diese werden hier aufs neue gesammelt und abgedruckt. Sie machen den gröfsten und wichtigsten Theil dieser Sammlung aus, die überhaupt in allen 5 Theilen schon 123 verschiedene Artikel enthält. Die vornehmsten der Reformationsschriften sind: im 1. Th. *Olof Petri* Antwort auf 12 vom Könige selbst aufgegebne Fragen, den Unterschied zwischen der papistischen und evangelischen Lehre betreffend, gegen D. *Pet. Galle's*, Prof. in Upsala, gegebene Beantwortung derselben. Ebendess. Antwort auf *Pauli Heliae* unchristliches Sendschreiben. *Helie* war Prof. der Theol. zu Kopenhagen, und war wieder zu den Katholiken übergetreten. Beide schonen sich einander nicht, und gehen eben nicht theologisch mit einander um. *Ol. Petri* 1528 herausgegebener kurzer Unterricht von der Ehe, und wenn solche erlaubt sey oder nicht, worinn gründlich bewiesen wird, dass Prediger sich auch verheirathen können. Im 2. Th. *Ol. Petri* Buch vom Klosterleben, und was solches in der Christenheit für Schaden und Verderben angerichtet habe, 1528. Ebendess. Buch von den Sacramenten, was sie sind, und wie sie recht gebraucht werden sollen, wo manche unchristliche Dinge mit Recht mit Stillschweigen vorbeygegangen werden, so auch Desselben Buch von Gottes Wort und menschlichen Geboten und Verordnungen im Geistlichen, d. i. dem Regiment der Seelen, beide auch 1528 geschrieben. Im 3. Th. des Erzbischof *Laurentius Andreae* Unterricht vom Glauben und von guten Werken, 1528; *O. Petri* christliche Ermahnung an die Clerisey, über das, was solche den Layen, und was die Layen den Klerikern schuldig sind, auch von 1528 *O. Petri* Schwedisches Handbuch, worinn die Taufe und dergl. mehr steht, v. J. 1529, und Ebendess. Ursachen, warum die Messe in einer jedermann verständlichen Sprache muss gehalten werden, 1531. Auch ist die schwedische Messe, so wie sie damals in Stockholm gehalten worden, eingerückt. Im 4. Th. *O. Petri* Buch, worinn erklärt wird, wodurch der Mensch die ewige Seligkeit erhalte, ob es geschehe durch dessen Verdienst oder aus blosser Gnade und Barmherzigkeit Gottes, 1535. *Laurentius Petri* Erklärung über das Weihwasser 1538, und Dialogus über einige Dinge, das Abendmahl betreffend. Ebendess. *Hypotyposes sive breves subjectiones pro formandis moribus ministrorum verbi seu Clero Diocesis Upsaliensis in Synodo 1566 propositae*, und Ebend. Ueberſetzung von D. *Luthers* Unterricht, wie das gemeine Volk zum Sacrament ermahnt werden solle. Im 5. Th. des Erzbischof *Laurentii* Ermahnung an die Clerisey und den gemeinen Mann, Busse und Besserung und allgemeine Fürbitte betreffend, 1558. *Ol. Petri* über die ersten Veränderungen und das Alter der Welt, wo der gute Olaus unter andern daraus, weil Gott 6 Arbeitstage in der Woche verordnet habe, und die Juden 6 Jahre nur nach einander ihren Acker bauen sollten, beweist, dass die Welt 6000 Jahre stehen solle, die ersten 2000 Jahr ohne Gesetz und schickliches Regiment, 2000 J. unter dem Gesetz, und 2000 J. unter Christo und seinem Evangelium; doch solle das sechste Jahrtausend nicht ganz vollendet werden, weil ein Theil des sechsten Tages in der Woche mit zu dem siebenten Tage, welcher der Ruhetag ist, gehört, daher es schon die letzten Zeiten seyn. Ebendess. Schrift gegen die Trunkenheit, nebst einer Widerlegung der Gründe, welche die Säufer für sich anzuführen pflegen. Ebendess. Beweis, dass es recht und christlich sey, den von Alters her im Christenthum gebräuchlichen *Exorcismum* bey der Taufe zu gebrauchen. Ebendess. Unterricht von den verbotenen Graden in der Ehe, 1572.

Ausser diesen grössern Abhandlungen liest man auch sonst noch einige damals erschienene Streitschriften, worunter besonders im 3. Th. die zwischen dem Erzbischof *Laurentius* und dem Bischof zu Westerås, *Ofeegh*, im J. 1564, merkwürdig sind. Es war damals ein solcher Mangel an Wein im Lande, dass der Kelch im Abendmahl schwerlich ausgetheilt werden konnte. *Ofeegh* rieth, und scheint den König auf seiner Seite gehabt zu haben: Man könne den Wein mit Wasser, Meth oder Most vermischen, damit man damit weiter reiche, oder gar Wasser statt Wein gebrauchen, und sucht diese Meynung zu vertheidigen, der sich der Erzbischof aber eifrig widersetzt, lieber die Messe ausgesetzt haben will, und gegen die sogenannten *Liquoristen solenniter* prote-

protestirt. Auch findet man im 5. Th. *Brevis Confessio fidei a Gallis in Suecia degentibus communi consensu edita*, von *P. Beurreus*, *P. Marsilius* und *P. Pasquier* unterschrieben, nebst *Laurentii Gestricii* Beantwortung derselben, 1564. Unter einer Menge mitgetheilter Briefe bemerken wir hier nur z. E. die nachdrückliche Correspondenz im 1. Th. zwischen K. Gustav I. 1525, die Kirchenzehenden, ausländschen Gerichte, Meister Olofs Hochzeit u. d. gl. betreffend, mit dem kecken Bischof *Brask* zu *Linköping*. Der König antwortet dem Bischof unter andern: er habe von der angeführten Hochzeit Olof nichts eher gewufst, als bis sie vorbey gewesen, indem er gerade damals zu Upsala gewesen sey, (K. Gustav kann also nicht, wie sonst erzählt wird, selbst auf dieser Hochzeit gewesen seyn.) Wenn aber der Bischof dem Olof wegen seiner als einer geistlichen Person eingegangenen ehelichen Verbindung als unter dem Bann verfallen ansieht; so antwortet ihm der König unter andern: Es kommt uns nach unserer geringen Einsicht wunderlich vor, dafs man, der Ehe wegen, die Gott nicht verboten hat, in den Bann verfallen soll, dahingegen die zu Eurer Kirche gehörigen Personen für Hurerey, Jungfrauschändung und anderer schlimmen Streiche wegen, die Gott verboten hat, nicht in dem Bann sind u. s. w. So sind auch die im 4. Th. befindlichen Briefe der Dahlbauern an den Erzbischof *Gustav Trolle*, König *Christiern* und die Reformation betreffend, und an K. *Gustav I*, den K. *Christiern* und den Erzbischof *Trolle* angehend, von 1522, mit noch mehrern andern Briefen der Dahlbauern merkwürdig. Eben das gilt auch von verschiedenen eingerückten königl. Verordnungen, z. E. K. *Gustav I* wegen der bey Einführung der neuen Schwed. Messe nöthigen Vorsichtigkeit, ingleichen wegen der Kirchencerimonien 1550, K. *Eriks* von 1565, worinn allen denjenigen, welche die wirkliche Gegenwart im Abendmahl läugnen, Gefängnifs und Landsverweisung zuerkannt wird u. d. m. Wir gehen eine grofse Menge kleinerer Actenstücke und Urkunden, als Bischof *Knut* Visitation des Klosters zu *Wadstenna*, päbstliche Bullen, Ablafsbriefe, Circularbriefe der Bischöfe, Provincial und Synodalschlüsse, geschlossene Contracte wegen Abgaben der Bischöfe an die Krone, *Litterae confraternitatis* u. s. w. mit Stillschweigen vorbey.

Doch müssen wir noch der dem 3. Th. auf 67 Seiten besonders vorgesetzten, literarischen Nachrichten von den ersten Handbüchern und Mefsbüchern der schwedischen Kirche gedenken. Breviarien hiefsen eigentlich diejenigen, welche den Geistlichen bey ihren *horis canonicis* zur Richtschnur dienten, Mefsbücher oder Missalen, die beym allgemeinen Gottesdienst gebraucht wurden. Breviarien hatte man vor der Reformation 6, worunter das *Lincopense* 1493 zu Nürnberg gedruckt ist, und 4 Mefsbücher, davon das erste 1487 zu Lübeck in fol. gedruckt worden. Alle sind hier sehr genau nach ihrer äufsern Beschaffenheit, Vorrede, Inhalt und Schlufs beschrieben. Auch ist noch von mehrern andern wenig bekannten Manualbüchern, ingleichen von allen nach der Reformation gedruckten schwedischen Hand- und Kirchenbüchern Nachricht gegeben, und dadurch ein Beytrag zur Geschichte der Schwed. Liturgie geliefert, wodurch manches bey *Stierman* und *Warmholz* berichtigt werden kann. Von dem 5. Th. ist hiezu noch ein kleiner Nachtrag befindlich, und von zween sehr seltenen Ueberbleibseln aus den Zeiten der Reformation Nachricht gegeben; davon das eine ein sehr unbekanntes *Breviar* v. J. 1525, das andere unter dem Titel *Longbok* ein sehr rares Mefsbuch ist, dessen Druck vermuthlich *Olaus* oder *Laurentius Petri* besorgt haben.

Lund, gedr. b. dem Direct. Berling: *Den Svenska Kyrko-Historien ifrån år 1000 til 1022*. af *Olof O. Celsius* — (Schwedische Kirchengeschichte vom Jahr 1000 bis 1022, von D. *Celsius*.) 1792. 140 S. 8.

Schon im J. 1757 gab der jetzige berühmte Bischof, Hr. D. *Celsius*, ein Stück von einer schwedischen Kirchenhistorie, als einen Versuch heraus, der gut aufgenommen ward, und bis 865 ging. Erst 1785 erschien darauf dessen *Svea Rikes Kyrko-Historien*, ifrån år 828 til år 1000, Lund, auf 1 Alph. 3 Bog. 8. Ungeachtet der Versicherung des Vf. in der Vorrede, dafs die Geschichte der folgenden Zeit ohne Aufenthalt nachfolgen sollte, müssen doch andere Geschäfte den würdigen Greis, von welchem, so wie von *Ihre*, man sagen kann, *quod inter historicos Suecanos nugari desierit*, davon abgehalten haben; denn nur erst jetzt erscheint hier ein kleines Stück der Fortsetzung bis auf den Tod Olofs, des sogenannten Schoofskönigs. Rec. will das merkwürdigste daraus hier anführen. Die christliche Lehre, so wie sie von den ersten Lehrern derselben im Norden geprediget ward, war weit von der Reinheit, die sie zu den Zeiten der Apostel hatte, entfernt, und in den Sitten der ersten Christen selbst war noch viel Heidnisches. Die so gerühmte Toleranz der Heiden gegen solche bestand darinn, dafs man sie duldete, aber auch verachtete. Die, welche so viele Götter annahmen, als ihnen beliebte, liefsen immerhin auch Christus mit darunter seyn, von dem sie glaubten, dafs er als ein solcher von den sogenannten Christen angesehen würde. Aberglauben und Zauberey herrschten noch allenthalben. Selbst christliche Väter legten noch nach altem Gebrauch die Kinder bisweilen weg, besonders ehe sie getauft waren, daher die Mütter gerne mit der Taufe eilten. Pferdefleisch wurde noch gegessen, wenn gleich die Christen sich dessen enthielten. Bey Gelagen und Gastmahlen wurde noch aus den Hirnschädeln (*Hufvudskål*, daher das Wort *Skål* im Schwed. noch eine zugetrunkene Gesundheit bedeutet,) getrunken. Man trank zum Andenken der Götter, Gottes des Vaters, Christi, des h. Geistes und aller Heiligen. Dafs die übrigen benachbarten Nationen dem Christenthum mehr und weniger geneigt waren, hatte auch grofsen Einflufs auf Schweden, und beförderte dessen Fortgang daselbst. Die Wenden an der Ostsee waren und blieben doch grofse Feinde des Christenthums. Der Vf. schildert den Zustand desselben in Dänemark, Norwegen, England, Rufsland und Island. In Island hatte es den besten Fortgang unter allen, und der Lagmann *Thorgeir* machte da im J. 1000 das erste Kirchengesetz im Norden; die Isländer soll-

sollten sich taufen lassen, und sich zur christlichen Lehre halten, alle abgöttischen Tempel sollten als unheilig zerstört werden. Wer den Abgöttern opferte, und sie verehrte, so dass es ein Christ sähe, sollte Landes verwiesen werden, nicht aber, wenn er es heimlich und für sich thäte; was die Aussetzung der Kinder und das Essen des Pferdefleisches beträfe; so sollte es so, wie in allen andern Dingen, die das Christenthum nicht offenbar über den Haufen würfen, beym Alten bleiben. Auch auf die Verbindung aller dieser nordischen Staaten mit den Griechen zu Byzanz wird ein Auge geworfen, wo christlich gewordene Schweden, Dänen und Norweger oft als Leibwache der Kaiser dienten, und von *värja*, vertheidigen, den Namen *Wäringar* bekamen. Mit dem Anfang des XI Jahrhunderts fing ein vortheilhafterer Zeitpunkt für den Fortgang des Christenthums in Europa und auch im Norden an. Es ist falsch, dass *Erich Segersäll* der erste christliche König in Schweden gewesen sey. K. Olof in Schweden, der übrigens mehr stolz als bedachtsam und verständig war, ward noch heidnisch erzogen. Er nahm in dem ersten oder zweyten Jahr des XI Sec., gleich nachdem er von dem Seekriege gegen *Olof Tryggwesson* zurückkam, die christl. Lehre an. Von der ganzen Mönchslegende aber, dass K. Olof v. Schweden vom König von England christliche Lehrer begehrt, und dass darauf der Erzbischof Sigfrid zu York selbst nach Schweden gekommen sey, und viele daselbst, auch den König, bey Husabi getauft habe, einer Legende, welche auch viele Neuere nacherzählt haben, ist, wie Hr. C. mit historischen Gründen zeigt, weiter kein Wort wahr, als bloss der Name *Sigfrid*. Dieser *Sigfrid* ist kein anderer, als der norwegische Bischof *Sigurd*, der nach der für seinen König *Olof Tryggwasson* so unglücklichen Schlacht bey Svoldur an der pommerschen Küste sich nach Schweden begab. Er traf K. Olof bey Skara, worauf auch dessen Taufe bald vor sich ging. Dies alles wird durch das glaubwürdige Zeugniss eines *Gunlög* bestätigt. Das Christenthum breitete sich nun bald weiter aus. Lächerlich aber ist es, wenn einige schon von 1109 Kirchen in Westgothland reden, da doch *Sturlesson*, worauf sie sich berufen, von einer ganz andern Zeit redet. In Upland war doch das Heidenthum noch im grössten Flor. Der König mag daher wohl darauf gedacht haben, den ihm so nahen heidnischen Tempel zu Upsala zu zerstören; hieraus ward nun freylich nichts; er kam auch mit seinen heidnischen Unterthanen überein, sich Skara zu seiner Residenz zu wählen, hielt sich doch oft in Upsala und Sigtuna auf, nannte sich aber nun nicht mehr *Upsala-König*, sondern *Svea-König*. In Sigtuna legte er eine Münzstätte an, und liess von engländischen Münzmeistern dort die erste mit Sicherheit bekannte schwedische Münze schlagen. Zuletzt werden *Örnhielm* und *Loccenius* widerlegt, wenn sie behaupten, K. Olof habe sich schon dem Pabst unterworfen, und ihm den *Censum Petri*, Peterspfennig, bezahlt, wie in England geschah. In Schweden ist dieser Peterspfennig nur erst in der Mitte des XII Sec., durch den Cardinal *Nicolaus Albanensis* eingeführt. Olof war zu geizig dazu, und brauchte sein Geld zur Pracht, die er sehr liebte. Dass ihn einige Scribenten *Christianissimus* nannten, war blosse Schmeicheley. Auch ist es falsch, dass K. Olof auf Pabst Sylvesters II Befehl, die Runenbuchstaben, weil sie zur Hexerey und zum Aberglauben gebraucht wurden, abgeschafft, und das lateinische Alphabet eingeführt habe. Die ganze Geschichte kommt wohl daher, dass Pabst Urban II zu Leon im J. 1091 die Toletanischen oder sogenannten Gothischen Buchstaben abschaffte, und die in andern europäischen Ländern gewöhnliche einführte. Man hat die Jahre 1001 und 1091 vermuthlich verwechselt. In Schweden wurden noch im 14 und 15ten Seculum Runen gebraucht. K. Olof starb 1022. Es ist wahr, dass unter seiner Regierung das Christenthum ohne sonderlichen Zwang in Schweden sehr ausgebreitet ward; allein ob er gerade allen den Ruhm verdiente, den ihm spätere Geschichtschreiber beygelegt haben, oder gar einen Platz unter den Heiligen, den ihm *Vastovius* giebt, ist eine andere Frage. Die Ehre indessen gehört ihm, dass er der erste schwedische König gewesen, der sich offenbar zur christlichen Religion bekannt, und bis in seinen Tod dabey geblieben; auch haben nach ihm, bis auf einen einzigen, lauter christliche Regenten in Schweden regiert.

Ohne Druckort (Leipzig, b. Jacobäer): *De l'Eglise du Pape, de quelques points de controverse et des moyens de Reunion entre toutes les Eglises Chretiennes.* Par Mr. *Louis Dutens*, de la Soc. roy. de Londres etc. Troisiéme Edition, corrigée et augmentée. 1791. 263 S. gr. 8.

Wie der berühmte Herausgeber der Leibnitzischen Schriften auf eine solche Materie gekommen sey, sagt er selbst nicht; vermuthlich hat sein Leibnitz selbst einigen Antheil daran, so wenig es scheint. Eine für den grossen deutschen Philosophen sehr angenehme Schimäre war die *Kirchenvereinigung*, wie ein beträchtlicher Theil seiner gedruckten und ungedruckten Correspondenz beweiset. Auch hat sich Hr. *D.* der Vorarbeiten desselben fleissig bedient, und selbst die gütigen und nachgiebigen Gesinnungen über die *katholische Kirche*, in welchen sich L. verdächtig machte, von ihm angenommen.

Da die Schrift nicht neu ist, sondern hier bloss in einer neuen Auflage erscheint, so bedarf sie keiner weitern Beurtheilung; wir begnügen uns mit dieser allgemeinen Anzeige ihrer vielleicht nicht hinlänglich bekannten, oder seit der ersten Auflage wieder ins Vergessen gerathenen Existenz. Ausserdem finden Leser, welche die Sache interessirt, bereits in einem der letzten Stücke der Berlin. Monatsschr. einen räsonnirenden Auszug dieses Buchs.

Rec. hat von demselben eine ältere, vermuthlich die erste, Ausgabe vor sich liegen; sie ist zu *Genf*, bey *Chyrol*, 1781 verlegt, aber ohne Nennung ihres Verfassers. Es muss aber wohl noch eine zweyte Auflage geben, weil die gegenwärtige auf dem Titel die dritte heisst. Sonderbar genug, dass eine Schrift, deren Inhalt für unser Zeitalter nicht sehr anziehend scheint, und deren Verdienst

dienst nicht grofs ist, in zehn Jahren dreymal gedruckt wird; es wäre noch sonderbarer, wenn sie auch so fleifsig gelesen würde, als die dreyfache Auflage vermuthen läfst; aber so scheint es doch nicht. Die Vorzüge der dritten Auflage vor der ersten sind unbedeutend; die in dieser am Ende befindlichen *Additions au chapitre de la Transsubstantiation* stehen, in jener an ihrem Platze; hin und wieder ist eine kleine Erweiterung angebracht, und am Ende ein Register, nebst dem Verzeichnifs der übrigen Schriften des Vf. In dem *Avertissement*, welches sich zwischen der ersten und andern Hälfte des Buchs findet, citirt sich der Vf. zweymal falsch; vermuthlich beziehen sich die Seitenzahlen daselbst auf die zweyte Auflage.

Tübingen, b. Cotta: *Versuch einer Reformations-Geschichte des Herzogthums Würtemberg*, von M. *Christ. Gotthelf Zahn*, Pfarrer zu Haberschlacht im Herzogthum Würtemberg. 1791. 270 S. 8.

Stuttgart, b. Erhard u. Löflund: *Leben Herzogs Christophs von Wirtemberg*, von M. *Joh. Friedr. Rösslin*. 1792. 140 S. 8.

Wir verbinden diese zwey Schriften wegen ihrer Sachverwandtschaft; das Werk, dessen Geschichte in der ersten erzählt wird, ward von dem Fürsten vollendet, welcher der Held der zweyten ist. Auch haben beide Vf. in gleicher Absicht, hauptsächlich für ihre Landsleute, ihren Stoff gewählt, und in einer gemeinen nützlichen Manier bearbeitet. Beide hatten fast einerley Quellen und Hülfsmittel. Beider Arbeiten verdienen Empfehlung. Reformationsgeschichte einzelner deutscher Staaten ist schon an sich ein überaus nützliches und angenehmes Studium, wegen der gemeinsamen und wegen der eigenthümlichen Umstände, Veranlassungen, Hülfsmittel, Hindernisse und Schicksale, welche das Werk einleiteten, beförderten, verzögerten, zu Stande brachten; insbesondere aber mufs es für die Eingebornen eines Landes, für alle, denen vaterländische Geschichte etwas werth ist, willkommen seyn, über den Anfang und Fortgang einer so bedeutenden Revolution, durch welche in ganz Deutschland gleichsam eine doppelte Staatsform begründet worden ist, näher unterrichtet zu werden. Die Würtemberg. Reformation hatte vornehmlich viele merkwürdige und eigenthümliche Seiten, die theils von der Lage und Nachbarschaft des Landes, theils von den Umständen, in welchen sich der Landesfürst, Herzog Ulrich, eben damals befand, als die grosse Begebenheit ihren Anfang nahm, abhiengen. Sie hob eigentlich erst mit der Wiedereinsetzung dieses Fürsten in sein Land im J. 1534 an, obgleich auch ohne diese die Wirkungen des neuerweckten Lichts und der angeregten Freyheitsliebe und Neuerungsluft, schwerlich zu vertilgen gewesen seyn würden. Der Vf. ordnet nun, der Natur des Ganges der Begebenheiten sehr angemessen, seine Erzählung so, dafs er, nach der Einleitung, die den kirchlichen Zustand Würtembergs in den Zeiten unmittelbar vor der Reformation beschreibt, im ersten Abschnitt, den Zeitraum vom J. 1517 bis zu dem J. 1534 beleuchtet, von den ersten sogenannten Wahrheitszeugen, besonders von Gailing, Mantel, Sam, von den Mandaten wider Luthers Lehre, vom Bauernaufruhr, Wiedertäuferschwarm, und den übrigen Ursachen des Aufhalts der Sachen handelt; im zweyten bis zum Schmalkaldischen Kriege fortfährt; und im dritten bis zum Religionsfrieden. Neue Aufklärungen über diesen Theil der Geschichte finden wir nicht; aber schon eine solche Zusammenstellung des Merkwürdigsten, was *Pfaff*, *Sattler* u. a. in Werken von weiterm Umfang, und mit Urkunden belegt, haben, ist verdienstlich, und der Absicht angemessen. Was S. 97. von den Begharden und Nollhardsbrüdern steht, bedarf, nach Mosheim, einer Berichtigung.

Herzog Christophs Leben ist das Gemälde eines sich selbst bildenden, edeln und weisen Landesherrn, gewissermafsen Landesschöpfers. Der Vf. desselben verdient Lob und Dank für die auf die Darstellung desselben verwandte Mühe. Nur wünschten wir, er hätte, zum Besten der Klasse von Lesern, der er zunächst nützen wollte, die ihm unstreitig wohl bekannte Correspondenz Kaiser Maximilians II mit Herzog Christoph, (in *Le Bret* Magaz. Th. IX. S. 1.) dazu benützt, das Charakterbild seines Helden noch authentischer, lebender, und bis auf die feinsten Züge auszuzeichnen, wozu jene Briefsammlung bis jetzt noch nicht gebraucht, und doch so brauchbar ist. Rec. mufs noch die reine, simple und würdige Schreibart rühmen, welcher sich beide Schriftsteller befleifsigt haben, und welche sich eben so weit von der platten und unedlen, als von der delicaten, überfüfsten und pretiösen Manier entfernt, in welcher jetzt manche Geschichtschreiber, wir hoffen, nur auf kurze Zeit, sich den Beyfall einer verwöhnten Menge, erschleichen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Marburg*, in der neuen akadem. Buchh.: *Universa vulneribus et ulceribus medendi ratio*, auctore *J. Fried. Köppen*, Med. D. et physico gubernii Rossici Charcow. 1789. 34 S. 4. — Mit grofser Flüchtigkeit, Oberflächlichkeit, ohne Sachkenntnifs und Belesenheit geschrieben, und überdies voller Druckfehler. Nur ein paar Beyspiele zur Probe. Bey der Cur der Wunden beruht alles auf die *vires medicatrices* — *quae noxia expellunt?* — Knochen werden nicht regenerirt. Was einige Neuere regenerirt nennen, ist nichts anders, als ein *Concrementum inorganicum e tela cellulosa et calli quodam specie compositum*. — Die Fälle, wo Stücke von den Gedärmen ausgeleert worden, sind nichts anders, als Kämpfische *Infarctus*. Die Resorption des Eiters in Geschwüren kann nicht verhindert werden. (Kennt denn der Vf. den äufserlichen Gebrauch des Schwamms nicht?) Dies ist für eine so kleine Schrift schon zu viel!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. December 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Commentar über die christliche Kirchengeschichte* nach dem Schröckhischen Lehrbuche von *J. Ge. Friedr. Papst*, der Weltw. Doctor und derselben ordentl. Lehrer etc. Ersten Theils erste Abtheilung. 1792. 286 S. 8.

Der Aufschrift nach zu schliesen sollte man glauben, hiemit einen Commentar über die *Schrökhische historia religionis et eccles. christ.* zu erhalten, worinn das Compendium von Punkte zu Punkte verständlich gemacht, erläutert und berichtigt wäre; allein es heisst darüber in der Vorrede: „Ich habe gröfstentheils nur die Ordnung der Kapitel und Paragraphen des Schrökhischen Lehrbuches beybehalten, übrigens aber von demselben ganz unabhängig gearbeitet, doch so, dass die wesentlichsten Punkte der §. §. immer erklärt, die dort enthaltenen Ideen, die ich für zweckmäsig hielt, entwickelt .... wurden." Rec. kann sich nicht enthalten, zu fragen: Wenn der Vf. ganz unabhängig von der Schrökh. *histor. religionis* bis auf die Kapitel und Paragraphenordnung arbeitete, wozu wird diese auf dem Titel genannt und — wenn er einmal für nöthig hielt, Hn. *Schröckh* der Materie nach nicht zu folgen, warum folgte er ihm in Ansehung der Ordnung, also gerade da, wo nach Rec. Erfahrung, der übrigens aus manchen Gründen das Schröckhische Lehrbuch für das tauglichste unter den vorhandenen hält, die meisten Einwendungen gegen Hn. Schr. gemacht werden können? Wir wollen aber diess dahin gestellt seyn lassen und die Arbeit für sich betrachten, so wie sie da liegt.

Ihr nächster Zweck ist, denjenigen Studirenden, die bey der Vorbereitung auf kirchenhistorischen Unterricht und Wiederholung desselben in Ermanglung gröfserer Werke weiter berathen seyn möchten, etwas in die Hände zu geben, das ihrer Absicht entspräche. Man wird auch finden, dass der Commentar über die meisten Materien, von denen in jedem guten kirchenhistorischen Collegium die Rede seyn muss, wenigstens Einiges enthält und in so ferne also nicht ungeschickt ist, den Zuhörer, der sich um die Sache bekümmert, vor der Vorlesung auf das, was etwa vorkommen kann, aufmerksam zu machen und nach derselben zu erinnern, wie sich der Lehrer darüber erklärt habe, aber — weiter, als gerade nur dazu, möchte Rec. dem Anfänger den Commentar nicht uneingeschränkt empfehlen, weil ihm Manches, das mit Recht darinn gesucht wird, weggeblieben oder zerstreut, Vieles nicht erschöpft, unbestimmt gefasst, nachläsig hingeworfen zu seyn scheint. Der Leser mag selbst aus einigen von vielen Belegen über diess Urtheil entscheiden.

Der Anfang der neutestamentlichen Kirchengeschichte wird sonst mit einer Beschreibung von der Lage und Beschaffenheit der römischen und jüdischen Welt zur Zeit der Erscheinung Jesu nach politischen, religiösen und literarischen Beziehungen gemacht, und diess ja wohl deswegen, weil sich theils für sie im Ganzen, theils für ihre ersten Schicksale einige vortheilhafte Bemerkungen daraus ergeben. Dass Hr. P. diess gewusst habe, wollen wir gar nicht läugnen; aber aus dem Commentar kann es nicht befriedigend geschlossen werden. S. 69 ff. wird über die Sadducäer gesprochen. Vor allen Dingen sollte dabey untersucht worden seyn, ob sich nicht wahrscheinlich machen liesse, warum diese Secte entstand, wie sie sich bildete, auf welche Art sie sich festsetzte und erhielt. Mit Grund wird behauptet, es sey unerweislich, dass diese Leute bloss die fünf Bücher Mosis annahmen, aber ohne dass die besseren Beweise dafür vollständig und einleuchtend dargestellt wären. Man hört hier z. B. nichts davon, dass Josephus gegen Apion sagt, *alle* Juden halten die von ihm vorhin genannte zwey und zwanzig heilige Bücher für *δογματα θεϛ* und dem Einwurf, Jesus beweise die Auferstehung gegen die Sadducäer allein aus Moses, mithin — — „wird bloss entgegengestellt;" konnte diess nicht bloser Zufall seyn? . . „Um die Zeit des dritten Passahfestes," heisst es S. 116, „das Jesus seit dem Anfang seines Lehramts zu Jerusalem begieng, war der Hass der Priesterschaft gegen ihn aufs höchste gestiegen" — gerade, als wenn diese Zeitangabe nie und selbst nicht noch jetzt von Vielen in Zweifel gezogen wäre. In der Geschichte von Abgars Briefwechsel mit Jesu S. 122. wird der vorhandenen syrischen Zeugnisse mit keiner Sylbe gedacht; Hr. P. nimmt auch ganz treuherzig einen Grund gegen die Aechtheit der Briefe daher, weil in einem derselben eine Stelle aus dem Evangelium Johannes nachgeahmt seyn solle, ohne zu bedenken, dass diese Supposition noch lange nicht erwiesen ist. Nach S. 125. berufen sich die alten Apologeten *nicht selten* auf die *Acta Pilati*. Diesen Worten zufolge sollte man glauben, die meisten Apologeten wenigstens thun diess und alle mehr, als einmal. S. 127. wird Josephus berüchtigtes Zeugniss von Christo *dem Wesentlichen nach*, d. h. wörtlich, angeführt. S. 118. wird aus Veranlassung des Kreuzestodes Jesu in einer Note auf Hn. Abt *Henke's* Osterprogr. vom J. 1785. „*de eo, quod .... fuit ... Christi*" verwiesen; aber *erstlich* ist die Citation, wie die meisten andern auch nicht genau gemacht und *dann* wird gerade der Hauptgedanke des Programms nicht berührt, so sehr er es verdient hätte. Die Frage: „ob in den

den ersten drey Jahrhunderten ein Kanon des N. T. existirt habe?" muss aus Gründen, die längst und gewiss nicht erst durch die neuerlich erschienenen *Beyträge zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons* bekannt worden sind, verneint werden; desto mehr fällt es auf, wie Hr. P. S. 190. 191. sagen mag: „bis auf Origenes finde man keine bestimmte ausdrückliche Zeugnisse weder von Privat, noch von andern durch kirchliche Auctorität bestätigten Sammlungen der Bücher N. T. Was noch über Euseb von dem Vf. beygefügt ist, ist eine freywillige Zugabe, die man wohl der Quelle, aus welcher er schöpfte, zu danken hat.

Gewiss sind alle Leser überzeugt, dass Fehler, wie die angezeigten sind, von Hn. P. bey den künftigen Theilen (der nächste wird muthmasslich die Periode bis Constantin endigen) leicht vermieden werden können, wenn er Musse genug zur Ausarbeitung haben wird; alle werden es wenigstens wünschen; denn so, wie die Sache gegenwärtig ist, hat man Ursache, nicht ganz zufrieden zu seyn.

Meissen, b. Erbstein: *Wörterbuch über das Neue Testament für den Bürger und Landmann* nebst einer kleinen Einleitung in dieses Buch. M. *Johann Christoph Erbstein*, Pfarrer. Erstes Bändchen. Erstes Stück. Zweytes Stück. gr. 8. 1792. Zweyte Ausgabe. 220. Vorber XVI. Einleit. XXXII S.

Da es eben nicht sehr wahrscheinlich ist, dass die allgemein ausgebreitete Luther'sche Uebersetzung der Bibel durch eine andere verdrängt, oder um ihr kirchliches Ansehen gebracht werden sollte; gleichwohl aber auch nicht geleugnet wird, dass dieselbe in vielen Stellen, wo nicht unrichtig, doch dunkel und unverständlich ist: so hat der Vf diesem Uebel abhelfen und den Unstudirten das Lesen des N. T. durch dieses Buch erleichtern und angenehmer machen, zugleich aber auch einen von dem sel. Ernesti bey der Recension des Teller'schen Wörterbuchs geäusserten Wunsch realisiren, und nach Art der Glossarien in der alten griechischen Kirche kurze Erläuterungen von seltenen — schweren und hebräischartigen Wörtern und Redensarten liefern wollen. Und weil diese Arbeit dem Bürger und Landmann die Stelle eines Wörterbuchs vertreten sollte: so wählte auch der Vf. diesen Namen, zumal da er leicht zu merken ist, zur Ueberschrift, und schickte auf Anrathen einsichtsvoller Männer nicht allein eine kurze Einleitung in das N. T. voraus, wie sie ihm für den Bürger und Landmann hinlänglich zu seyn schien, sondern zeigte auch bey jedem Kapitel zum leichtern Verständniss desselben mit wenigen Worten den Inhalt an. Unerachtet nun bey diesem Zweck von dem Vf. nicht erwartet werden konnte, dass er überall Gründe seiner Uebersetzungsverbesserung hätte angeben sollen: so hat er doch, weil er auch den unstudirten Schullehrern unrichtige Vorstellungen benehmen, oder ihnen einen Wink geben wollte, dass diese oder jene Beweisstelle einer sonst wahren Lehre unzuverlässig sey, hier und da Anmerkungen eingeschaltet, die sich auf gewisse Religionslehren oder auf die Beweise derselben beziehen. Einige recht gute Beyspiele stehen in dem Vorbericht S. VIII — XIII. hauptsächlich über Joh. III, 6, wo Hr. E. in den Worten: *Was vom Fleisch geboren wird* u. s. w. keinen Beweis für die Erbsünde findet; und S. 158. bey Joh. X, 30., wo er beweist, dass es weder der Sprachgebrauch, noch der Zusammenhang erlaube, in die Worte: *ich und der Vater sind eins*: den Sinn zu legen: *ich und der Vater sind eines Wesens*; und noch überdiess zeigt, dass man eine nachtheilige Folge für Jesum daraus ziehen könne, wenn man annehme, dass Jesus nicht so wohl von der Gleichheit der Gesinnung, als von der Einheit des Wesens geredet habe. Hingegen hätte die lange Anmerkung bey Matth. V, 17., in welcher gesagt wird, dass aus den Worten: *ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben* u. s. w. kein Beweis für den *thuenden* und *leidenden* Gehorsam Christi genommen werden könne, ganz wegbleiben, oder doch wenigstens abgekürzt werden können. In Ansehung des Gebrauchs aber, den der Bürger und Landmann von diesem Wörterbuche machen und beym Lesen der Luther'schen Uebersetzung dasselbe überall da, wo er etwas nicht versteht, nachschlagen soll, scheint der Vf. nicht immer seinen Zweck vor Augen gehabt zu haben. Rec. ist wenigstens auf Stellen gestossen, die auch dem einfältigsten Leser ohne Erklärung verständlich seyn würden, dagegen andere gar wohl einer Erläuterung bedurft hätten. Z. B. Matth. XVII, 26. S. 47. *Stater — eine Silbermünze, und so viel als ein Seckel.* Apstg. XXVIII, 15. S. 219. *Appifer — Appli forum Ein Platz 51000 Schritte von Rom. Tretabern — tres tabernae, ein Ort, der nur 33000 Schritte vor Rom lag.* Was helfen solche Anmerkungen dem Unstudirten? Joh. I, 23. S. 130. *ich bin eine Stimme in der Wüste — ich bin ein Prediger auf dem Lande.* v. 38. *Was sucht ihr — was wollt ihr.* Joh. II, 3. 132. *Sie haben nicht Wein — Wein haben sie nicht.* v. 4. *Weib — Frau. Was habe ich mit dir zu schaffen — Was bekümmerst du dich um mich? Warum besiehlst du mir, was ich zu thun und zu lassen habe? Warum verschonest du mich damit nicht?* Dergleichen Verbesserungen verdienen diesen Namen nicht. Auch in folgenden Stellen hätte der Vf. bessern Führern folgen können. Matth. II, 2. S. 8. Hier wird angenommen, dass die Weisen deswegen aus dem Stern geschlossen, dass der Messias geboren worden sey, weil es ihnen Gott im Traum, oder auf eine andere Art eröfnet habe. Und das *Anbeten* wird von einer *höchsten* oder *gottesdienstlichen Verehrung* erklärt; da doch Apstg. X, 25. S. 192. das Niederfallen und *Anbeten* des Cornelius ganz richtig von der Sitte der Morgenländer erklärt wird, nach welcher sie andern die grösste Verehrung dadurch erweisen. V. 4. wird bey der mehrern Zahl der Hohenpriester gesagt, dass *zur Zeit Christi auch der Sagan, der im Nothfall seine Stelle vertreten*, wie auch die Häupter der 24 Priesterordnungen — also genennt worden wären. Wozu diese hebräische Benennung (סגן) für den gemeinen Mann? und noch dazu in einer solchen Stellung der Worte, dass man sie wohl gar für ein nomen proprium zu halten berechtigt wäre? Ausserdem ist es ja auch ganz falsch, dass erst *zur Zeit Christi* der Hohepriester einen solchen *Stellvertreter* hatte.

Bey

Bey Joh. VI, 19. S. 145. sind 25 oder 30 *Feldweges* 2 oder 3 *Meilen*; und K. XI, 18. S. 161. sollen 15 *Feldweges* eine Stunde seyn. Es ist ja bekannt, dass erst 32 *Stadien* ungefähr *eine deutsche Meile* ausmachen. Bey Matth. XVI, 17. S. 45. leugnet zwar der Vf., dass unter dem *Binde* und *Löseschlüssel die Macht, Sünde zu vergeben*, zu verstehen sey; behauptet aber doch, dass diese Macht den Lehrern des Evangeliums nicht streitig gemacht werden könne, und dass daher auch *das in Meissen gewöhnliche Formular bey den Evangelischen in einem benachbarten Lande nicht hätte abgeschafft werden sollen.* Der Vf. scheint zwar bey Joh. XX, 23. S. 177. diese seine Meynung gelinder ausdrücken zu wollen, wenn er sagt, dass Lehrer Bussfertigen die Vergebung ihrer Sünden *ankündigen* können; setzt aber doch wiederum hinzu: *ob die Sache eine blosse Ankündigung, oder eine wirkliche Ertheilung sey, läuft auf einen blossen Wortstreit hinaus. Sie kann beides seyn.* Dieser und anderer dergleichen Unvollkommenheiten ungeachtet ist es doch zu hoffen, dass der Gebrauch dieses *sogenannten* Wörterbuchs vielen zur Ermunterung, ihr N. T. desto fleissiger zu lesen, dienen und auch wegen der übrigen guten Erläuterungen nützlich seyn werde. Beide Stücke fassen die Erläuterungen über den Matthäus, Marcus, Lucas, Johannes und die Apostelgeschichte in sich.

Leipzig, b. Kantner: *Exegetisches Handbuch des Neuen Testamentes.* Viertes Stück. 1791. gr. 8. S. 90.

Da unsern Lesern die Einrichtung dieses mit Fleiss und Gelehrsamkeit abgefassten Handbuchs schon aus den drey ersteren in der A. L. Z. (1789. No. 171; und 1790. No. 103. und 225.) angezeigten Stücken bekannt ist: so wollen wir bey dieser Anzeige des vierten Stücks, welches den Johannes enthält, nur versichern, dass der Vf. auch bey dieser Fortsetzung seinem mit Beyfall aufgenommenen Plan überall treu geblieben und der Ausführung desselben einen solchen Grad zweckmässiger Vollkommenheit zu geben bemüht gewesen ist, dass jungen Theologen nicht leicht ein lehrreicheres Hülfsmittel zur cursorischen Lectüre des N. T. empfohlen werden kann; gesetzt auch, dass hier und da noch manche Verbesserungen übersehen worden wären. So würde gleich bey K. I, 1. eine etwas vollständigere Aufzählung der verschiedenen Meynungen über den *Logos* vielen willkommen gewesen seyn. Bey v. 28. wird noch die vom Michaelis und Matthäi so sehr bestrittene Lesart Βηθαβαρα in Schutz genommen und der ältern Βηθανια vorgezogen. Im v. 15 ist nicht abzusehen, wie die Worte: *ὁτι πρωτος μȣ ἠν*: übersetzt werden konnten: *wie er denn vorzüglicher — mächtiger ist, als ich*; indem ja daraus, weil Jesus *vorzüglicher* und *mächtiger* als Johannes war, noch gar nicht folgt, dass er auch *vor ihm existirt haben müsse* — (*ἐμπροσθεν μȣ γεγονεν.*) Vermuthlich wollte aber der Vf. nur einer Tautologie ausweichen und die *höhere Natur Jesu* durch diese Umschreibung bezeichnen. Daher hätten die vorhergehenden Worte: *Johannes hat von seiner Majestät Zeugniss abgelegt*: schicklicher gegeben werden können: Johannes hat von seiner *hohen — göttlichen Würde* Zeugniss abgelegt. Und diess hat auch der Vf. bey *δοξα* gedacht; vgl. v. 14 und S. 33. Z. 7. S. 62. Z. 8. Diese wenigen und unbedeutenden Bemerkungen mögen ein Beweis von der Aufmerksamkeit seyn, mit welcher wir jeder Fortsetzung dieses nützlichen Handbuchs entgegen sehen.

Halle, im Waisenh.: *Neuere Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten* — herausgegeben von D. *Joh. Ludw. Schulze* — Vierzigstes Stück. 1792. S. 302 — 404. 4.

Zuerst von der Trankenbarischen Mission, aus den Tagebüchern der Missionarien, vom J. 1790 und von den Arbeiten der Nationalgehülfen. Hn. Johns Reise über Negapatnam nach Tanschaur. Einige Nachrichten aus dem Reiche der Natur, wie der Nella (Reis) gebauet wird, und dessen verschiedene Arten; Botanische Bemerkungen; beides von Hn. Rottler. Briefe der Missionarien. Von den Englischen Missionen in Wepery und Tanschaur. Milde Wohlthaten von der letzte Hälfte des J. 1791.

Alle diese Actenstücke sind von keiner grossen Bedeutung; aber zur vollständigen Einsicht in den Fortgang des Werks, und in den Geist der Werkzeuge, geben sie doch Beytrag. Lehre und Lehrart der Missionarien scheint sich durchaus gleichförmig zu bleiben, auch wohl, wenn ihre Bemühungen ferner unterstützt werden sollen, bleiben zu müssen. Fast alle klagen sie über Mangel an Mitarbeitern, und der Herausg. nimmt daran billig vielen Antheil. Indessen würde es dem ganzen Werke gewiss sehr vortheilhafter sehn, wenn mehrere solche Prediger, die Landeseingeborne sind, wie der zu Paleiamcottei, Namens Sattianaden, von dessen Bestellung hier in einem Briefe Nachricht ertheilt wird, bestellt würden, als wenn man Leute aus Europa abschickt, die doch gewöhnlich, um das geringste zu sagen, gar zu wenig vorbereitet sind.

Strasburg, in der akad. Buchh.: *J. Duvernets Geschichte der Sorbonne* — Zweyter Band. 1792. 436 S. gr. 8.

Rec. hat von dem Original und dem ersten Bande der Uebersetzung dieses Buchs bereits Nachricht gegeben. (1791. St. 295) Hr. Prof. Seybold, der Vorredner, hat sehr Recht, dass es überaus nützlich sey, den Schaden bemerkbar zu machen, welchen Religionstribunale stiften, und dass dazu eine Geschichte der Sorbonne vorzüglich brauchbar sey. Allein eben so wahr ist es auch, dass ein Geschichtschreiber, der mit gallsüchtiger Uebertreibung einen solchen Gegenstand ins Licht setzt, der nicht ganz kaltblütig, oder wenigstens nicht ganz unparteyisch dabey zu Werke geht, eher die Wahrheit und die gerechte Sache in Verdacht bringt, als den Ungläubigen und Zweiflern hell und wichtig macht. Der Vf. dieses Buchs hat auch gewiss weit mehr Muthwillen, als Wahrheitsliebe und anständigen Ernst, bewiesen,

wiesen. Fast jedes Kapitel giebt Proben. Und waren denn so gar keine Verdienste, und keine verdienstvolle Glieder jenes Collegiums würdig, ausgehoben zu werden? War es insbesondre nicht bemerkenswerth, dass der geistliche Despotismus der Sorbonne, wie überhaupt der Despotismus der Päbste, der Priester und Mönche, durch die ganze Geschichte, fast allezeit entweder ein Werkzeug des politischen und höfischen Despotismus, oder auch wohl ein Gegenmittel wider denselben war?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Budissin, auf Kosten des Herausgebers: *Gebetbuch für die katholische Jugend* in Städten und auf dem Lande. 1792. 243 S. Vorr. 12 S. in 8.

Der Vf. Hr. *Franz Lock*, Vicarius und Feyertagsprediger an der Domkirche St. Petri zu Budissin, hat sich durch dieses Gebetbuch ein grosses Verdienst um die Römischkatholische Jugend erworben. Seine Absicht war, Kindern eine Sammlung von Gebeten in die Hände zu liefern, die dem jugendlichen Alter angemessen wäre und besonders für Abwechselung zu sorgen, weil beständige Einförmigkeit den Gebetseifer leicht ermüdet. Und diese Absicht finden wir sehr gut erreicht. Man findet nicht allein schickliche Gebete auf alle Tage der Woche, wo immer eine neue Hauptidee den Inhalt des Gebets ausmacht; sondern auch auf verschiedene Gelegenheiten, z. E. Messgebete an Sonn-, Fest- und Wochentagen, Beicht- und Communiongebete, und auf mehrere äussere Lagen eines Kindes. Hr. *L.* gehört zu den aufgeklärten Römischkatholischen Geistlichen, die zwar dem wesentlichen Lehrbegriff ihrer Kirche treu bleiben, aber diesen so vernunftmässig als möglich zu machen und alles Rohe davon abzusondern suchen. Besonders bemüht er sich, alles auf der moralischen Seite vorzutragen und gute Empfindungen rege zu machen, so wie dieses bey eigentlich Römischkatholischen Gebeten, worinn oft so viel Unsinn ist, als bey den Messgebeten, der Andacht zur h. Jungfrau Maria, der Marianischen Litaney, dem Gebet zum heiligen Schutzengel, am Festtag aller Heiligen, auf eine glückliche Weise geschehen ist. Uebrigens zeigt Hr. *L.* die Gabe, sich zu den Fähigkeiten und der Denkungsart der Kinder herabzulassen, ohne deswegen in den spielenden und tändelnden Ton zu verfallen, in einem ziemlich hohen Grade.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Breslau u. Hirschberg*, b. Korn d. ält.: *Ueber die neuern Gegenstände der Chymie*, zweytes Stück, *vorzüglich über das Wasserbley und den daraus entstehenden blauen Carmin*, von *J. B. Richter*, d. W. W. D. 1792. 8. 3 Bog. — Dieser Nachtrag zu dem in No. 228. der A. L. Z. 1791. angezeigten kleinen Werke, durch welches der Vf. sich als einen denkenden, praktischen Scheidekünstler bekannt gemacht hat, enthält folgende Rubriken. — *Blauer Carmin.* So nennt der Vf. denjenigen hellblauen Niederschlag, welcher entsteht, wenn die, mit vegetabilischem Alkali gesättigte, Säure des Molybdäns mit salzsaurer Zinnsolution zusammengemischt wird. In der Theorie über das Verhalten des molybdänsauren Mittelsalzes gegen dieses, und die übrigen Metallsolutionen, hat jedoch der Vf. den vitriolsauren Antheil aus dem, im rohen Molybdän vorhandenen, und durch die Salpetersäure freygemachten Schwefelgehalte, nicht mit in Anschlag gebracht. — *Abscheidung des Mineralalkali aus dem Glaubersalze.* Zehn Theile Glaubersalz, und fünf Theile *Tartarus tartarisatus* werden in Wasser aufgelöst, und die Auflösung soweit abgedampft, bis aller entstandener vitriolisirter Weinstein sich als ein Bodensatz abgeschieden hat. Die rückständige, aus weinsteinsauren Mineralalkali bestehende, Lauge wird mit frischabgelöschten Kalk in verhältnissmässiger Menge, versetzt, und damit gekocht. Es bildet sich Weinsteinselenit, welcher zur Bereitung der wesentlichen Weinsteinsäure dienen kann; die davon befreyete klare Flüssigkeit aber liefert nun das in dem verbrauchten Glaubersalze befindlich gewesene Mineralalkali. — Dieser bisher noch unbefolgte Weg, um reines Mineralalkali zu gewinnen, verdient geachtet und weiter geprüft zu werden. — *Abscheidung der Zuckersäure von der Kalkerde.* Drey Theile luftsaures vegetabilisches Alkali werden mit zwey Theilen Zuckerselenit gemischt, und mit acht Theilen Wasser so lange gekocht, bis die Mischung dick werden will. Nachdem hierauf die Flüssigkeit von der Kalkerde durch Auslaugen befreyet, und mit Essig vollends gesättigt worden, wird sie mit Bleyzucker versetzt, bis kein Niederschlag mehr erfolgt. Letzter wird ausgesüsst, durch Vitriolsäure versetzt, und das entstandene vitriolsaure Bley abgeschieden. Die klare Flüssigkeit liefert alsdann, durch Abdampfen und Krystallisiren, die Zuckersäure. — *Johannisbeerensäure.* Dass der Saft dieser Beeren, mit Kreide gesättigt, und der erhaltene Bodensatz durch Vitriolsäure zersetzt, Krystallen giebt, welche in reiner *Citronsäure* bestehen, hat *Scheele* bereits gelehrt. — *Reinigung der Alaunerde von der anhängenden Vitriolsäure.* Bey dieser sonst guten Methode, die zu reinigende Alaunerde in Salzsäure aufzulösen, und vermittelst der salzsauren Schwererde von der noch anhängenden Vitriolsäure zu befreyen, hält Rec. das vorherige Glühen dieser Erde mit Alkali für entbehrlich. — *Merkwürdige Erfahrung in Ansehung der Schwererde.* Durch zweymaliges heftiges Glühen verloren zwey Unzen reine luftsaure Schwererde nicht mehr als 70 Gran; da doch die, aus derselben Menge dieser Erde bey deren Sättigung mit Salzsäure entweichende, Luftsäure einen Verlust von 208 Gran am Gewichte verursachte. — Das Fällen der Schwererde durch phlogistisches Alkali hält der Vf. irrig noch für eine dem letztern wesentliche Eigenschaft. — *Eine besondere Art Pyrophor.* Ein mit Silber versetzter, und im Zustande des *Mercur. praecipit. rubr.* befindlicher Quecksilberkalk, mit dem vierten Theile Schwefelblumen gemischt, und in einer langhälsigen Phiole ins Sandbad gestellt, entzündete sich bey lauer Wärme; — welcher Erfolg indessen vorauszusehen war, indem jene Mischung eine Art des fulminirenden Quecksilbers des Hn. *Bayen* darstellte. — Diese abermaligen Proben lassen in der Folge von dem chemischen Fleisse des Hn. *R.* mehrere gute Früchte erwarten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. December 1792.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Goldsmiths Geschichte der Römer, von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums.* — Aus dem Englischen nach der sechsten Ausgabe neu übersetzt und mit einer Geschichte des Oströmischen Kaiserthums ergänzt von *Ludwig Theobul Kosegarten*, der Stadtschule zu Wolgast Rector. 1792. I. Band 416 S. II. B. 432 S. 8.

Schon seit mehrern Jahren werden Goldsmiths Werke auch in Deutschland häufig als Handbücher zur Erlernung der römischen Geschichte gebraucht. Der leichte Gang seiner Erzählung hat ihm diese Ehre vorzüglich verschafft; denn in Ansehung der gründlichen Behandlung stehn sie vielen andern Lehrbüchern nach. Hr. *Kosegarten*, dem die Besorgung einer verbesserten Ausgabe übertragen wurde, fühlte diess, und wendete allen Fleiss an, der neuen Arbeit mehrere Richtigkeit und Brauchbarkeit zu geben. Er versichert, die flachen Raisonnements des Engländers nach seinen Einsichten bestmöglichst gehoben, die Handlungen richtiger gewürdigt, die Begebenheiten hin und wieder natürlicher geordnet, dem Ton der Erzählung mehr Wärme und Interesse gegeben zu haben; und Rec. muss die Erfüllung dieser Versicherungen bezeugen. Jeder Kenner wird den ersten Theil, welcher bis auf den Tod des Pompejus reicht, mit Vergnügen lesen, und ihn als eine nützliche und zugleich angenehme Lectüre empfehlen. Sollte er einige Kleinigkeiten anders geordnet, manche Hinweglassung oder Hinzufügung, vorzüglich genauere Darstellung der römischen Staatsverfassung, wünschen, wodurch viele Begebenheiten erst ihr wahres Licht erhalten: so schreibe er die Nichterfüllung seines Wunsches theils der Verbindlichkeit des Hn. Uebersetzers, nicht zu weit von dem englischen Text abzuweichen, theils einer individuellen Einsicht zu, welche oft den einen wichtig finden läst, was dem andern geringfügig scheinet.

Weniger günstig muss Rec. von dem zweyten Theile urtheilen, welcher die folgende römische Geschichte bis zum Untergang des abendländischen Reiches umfasst. Er steht in jedem Betracht weit unter dem ersten. Nicht bloss weil die Geschichte von Constantin dem Gr. bis auf Ottokar (Odoacer) den Heruler in wenig Blätter zusammengedrängt ist, welchen Fehler des Originals Hr. *Kosegarten* selbst mit Missbilligung anzeigt; sondern vorzüglich weil der Hr. Uebersetzer diesem Theil, bis auf die Verbesserung des Ausdrucks, fast völlig seine hülfreiche Hand entzogen hat. Die Geschichte der Kaiser, doch mehr der spätern, ist mit vielen Fehlern durchwebt, und wird sehr oft den wissbegierigen Lernenden nicht befriedigen, selbst irre führen. Zum Beweis dieser Wahrheit will Rec. bloss bey eines Kaisers Regierung die auffallendern Unrichtigkeiten ausheben. Es sey Trajans Regierung. Die Darstellung des dacischen Kriegs enthält manches Unwahre, S. 282 etc. Nicht durch Ein Treffen wurde Decebalus besiegt. Er kam auch nicht mit der blossen Unterwerfung weg, der Krieg kostete ihn einen Theil seiner Besitzungen; und als der Legat Longinus gefangen wurde, redete Trajan ganz anders, als es Goldsmith angiebt. — S. 285 heisst es: „Der H. Ignatius wurde vom Trajan zu Antiochia selbst verhört, verurtheilt und den wilden Thieren vorgeworfen; die Verfolgung legte sich jedoch nach einer Weile, als Plinius, Statthalter in Bithynien, von der Unschuld der Christen dem Kaiser Bericht abstattete." Wie war das möglich? Plinius war lange vorher Statthalter in Bithynien gewesen, und hatte den bekannten Brief geschrieben, eh der Kaiser nach Antiochia kam. — S. 286. „Trajan wendete seine Waffen gegen die Ar„menier und Parther, die in dieser Zeit anfingen, sich „der *Oberherrschaft Roms durchaus zu entziehen.*" Seit wann stunden denn die Parther unter derselben, um sich ihr entziehen zu können? Die Frage war: ob die Römer oder die Perser das Recht hätten, den Armeniern einen König zu geben. Auch der ganze armenische Krieg ist unrichtig vorgetragen. — S. 288. „Trajan „wendete seine Waffen wider Indien selbst, dessen er „ein grosses Stück dem römischen Reich unterwarf." Diess ist zu arg. Trajan kam nie weiter, als bis an die Küsten des persischen Meerbusens. — Nicht wenigere Fehler liefern die Leben der nachfolgenden Kaiser, insbesondere des Marc Aurels, bey welchem G. oft wider den wirklichen Gang der Geschichte sündiget, um alle seine Moralisationen anbringen zu können. — Hr. K. verspricht die Geschichte des orientalischen Kaiserthums, welche G. nicht beschrieben hat, in zwey folgenden Octav-Bänden zu liefern. Das Publicum wird sie gewiss aus der Feder eines Schriftstellers, der Belehrung mit Unterhaltung zu verbinden weiss, gerne annehmen. Nur erlaubt sich Rec. noch auf einige Ausdrücke aufmerksam zu machen, die ihm entweder affectirt, oder unrichtig, oder der historischen Würde nicht angemessen zu seyn scheinen. Warum denn immer *Brundus?* Die Stadt hiess nun einmal Brundusium; und der Anfänger wird wohl vollends an dem abgeschnittenem Namen irre. — S. 324. „Das Schicksal *(des)* Lucretius Offala bewies etc." Die Bezeichnung des Genitivs ist doch gewiss in solchen Fällen nothwendig. — II. Th. S. 284. „Dem Trajan wird gesagt, dass dem Sura, seiner „Freunde

„Freunde *Einem*, nicht zu trauen ſey." Dieſe Stellung iſt nicht nur gezwungen, ſondern veranlaſst auch Zweydeutigkeit. — I. Th. S. 328. „Ohne von einem Laſter *beſchmitzt* zu werden"; und II. Th. S. 432. „Durchaus *geknicket* war die Macht der Römer." Dergleichen Ausdrücke verwirft der edlere Gang der Geſchichte.

Leipzig, b. Schwickert: Dr. *Goldſmiths Geſchichte der Griechen von den früheſten Zeiten bis auf den Todt Alexanders des Groſsen.* Nebſt einem kurzen Abriſs der Geſchichte Griechenlands von dieſer Periode an, bis auf die Eroberung Conſtantinopels durch die Othmanen. Aus dem Engliſchen nach der neueſten Ausgabe überſetzt, berichtigt, und mit vielen Anmerkungen und Zuſätzen verſehen von *Chriſtian Daniel Beck.* Mit einer Charte von Griechenland. 1792. Iſter Th. 402 S. und 90 S. Einleitung.

Die Vorzüge und Fehler dieſer Goldſmithiſchen Arbeit ſind dem Publicum aus der vorhergehenden Ausgabe bekannt. Jene beſtehen in einem leichten Vortrag, in einer glücklich gewählten Mittelſtraſse zwiſchen groſser Weitläuftigkeit und compendiariſcher Kürze; dieſe in der oft übereilten Wahl der Gewährsmänner, in dem Haſchen nach moraliſchen Anekdoten, mit deren Zuverläſsigkeit es nicht ſelten ziemlich ſchlecht ſteht, oder die wenigſtens wichtigern Begebenheiten den Raum entziehen, und in dem gänzlichen Mangel an Nachweiſung der Quellen. Der gelehrte Hr. Ueberſetzer verkennt weder die gute noch die ſchlechte Seite ſeines Originals, ſpricht wegen jener dem Buch viele Brauchbarkeit für Schulen zu, und verbeſſert dieſe, in ſo ferne ſie ſich bey einer Ueberſetzung verbeſſern laſſen. Den ganzen Umfang der Erzählung abzuändern, war in dieſer Rückſicht unmöglich; aber er berichtigt die Fehler der ältern Ueberſetzung, und ergänzt das Mangelhafte des Originals durch häufige Anmerkungen, in welchen zugleich die Quellen nachgewieſen werden. Doch mit dieſen Berichtigungen iſt der Fleiſs des Hn. Ueberſetzers nicht zufrieden; er begleitet ſie noch in dieſem Theil mit einem gedoppelten Anhang, welcher 1) nach *Larcher* eine Chronologie der griechiſchen Geſchichte bis auf das Ende des heiligen Kriegs, und 2) Erläuterungen der griechiſchen Jahres-Rechnung enthält. Ueberdieſs ſchickt er dem Werk eine genaue, mit vieler Beurtheilung zuſammengeſuchte, Einleitung in die griechiſchen Hiſtoriker voraus, welche von ſeiner Beleſenheit und Kenntniſs der Alten ein abermaliges Zeugniſs liefert. Sehr kurz, aber treffend, werden die meiſten geſchildert, ihre Vorzüge und ihre Schwächen bemerkt, und häufige Nachweiſungen gegeben, wo man ſich weiter Raths erholen könne. Am längſten und ausführlichſten weilt der Hr. Vf. bey der mythologiſchen Geſchichte und ihren frühern und ſpätern Quellen, aus denen wir ſie ſchöpfen müſſen. Hr. Hofr. *Heyne* iſt ihm dabey mit Recht der vorzüglichſte Führer. — So ſehr aber Rec. von der Brauchbarkeit dieſer Abhandlung ſich überzeugt fühlt; ſo kann er ſich doch nicht bereden, ſie hier an ihrer paſſenden Stelle zu finden. Goldſmiths Buch iſt bloſs für Liebhaber der alten Geſchichte geſchrieben, es geht ſeinen flüchtigen Gang, ohne ſich viel um tiefe Unterſuchungen zu bekümmern; Hr. *Beck* hingegen bringt das ganze ſchwere Rüſtzeug des Geſchichtforſchers an die Spitze, und glaubt, daſs beides für einerley Leſer paſſen könne. Das glaubt nun Rec. nicht. Der Lernende iſt entweder ſchon ſo weit, daſs er an Hn. *B.* Darſtellungen Vergnügen findet, und dann holt er ſich ſeine Kenntniſs der griechiſchen Geſchichte gewiſs nicht aus *Goldſmith;* oder wenn ihm dieſe gefällt, wird er die gedrängten, oft ſehr kurzen, Notizen und Winke des Hn. Prof. nicht verſtehen und unbenutzt überſchlagen. Einzeln, mit mehrerer Ausführung herausgegeben, wäre es gewiſs von ungleich ausgebreitetern Nutzen für den Kenner und Studierenden. — Der gegenwärtige Theil reicht bis auf Philipps des Macedoniers Tod; den zweyten, welcher die Fortſetzung bis in ſehr ſpäte Zeiten enthalten wird, überſetzt Hr. B. gröſstentheils, weil die erſtere Ausgabe, folglich auch die Ueberſetzung derſelben ſich mit dem Tode Alexanders des Gr. endigte. Die auf dem Titelblat angezeigte Karte befindet ſich bey dieſem erſten Theil nicht.

PHILOLOGIE.

Frankfurt am Mayn, in der Hermanniſch. Buchh.: *Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der griechiſchen proſaiſchen Schriftſteller*, unter der Aufſicht des Hn. Prof. *Seybold.* VIten Theils 2ter Band —

auch unter dem Titel:

Arrians Feldzüge Alexanders, 2ter Band, aus dem Griechiſchen überſetzt von *A. Chr. Borheck*, Prof. ordin. der Beredſamkeit und Geſchichte zu Duisburg. 1792. 8. 310 S. (16 gr.)

Dieſer zweyte Band der Ueberſetzung von Arrians Beſchreibung der Feldzüge Alexanders des Groſsen enthält das vierte, fünfte und ſechſte Buch. Rec. findet keine Urſache, von ſeinem über den erſten Band gefällten Urtheile abzugehen. Der Stil ſcheint zwar etwas geſchmeidiger und flieſsender zu ſeyn, als in jenem; doch finden ſich noch immer häufige Gräcismen, hin und wieder auch unrichtig verſtandene Stellen und wahre Verdrehungen des Textes. Um dieſs zu beweiſen, wollen wir nur einige ſolcher Stellen, die uns im fünften Buche bey angeſtellter Vergleichung mit dem Originale aufgeſtoſsen ſind, anführen. B. 5. Cap. I. Διονυσος — επι θαλασσαν οπισω κατηει την ελληνικην — dieſe Worte überſetzt Hr. *B. da Bakchus zu Waſſer nach Griechenland zurückgieng* — Auf welchem Wege ſollte Bakchus zu Waſſer aus Indien nach Griechenland zurückgegangen ſeyn? Arrian ſagt bloſs, *da Bakchus nach dem griechiſchen, d. i. mittelländiſchen, Meere zurückgieng — ebendaſ.* εν κοσμω πολιτευοντες, - *wobey wir uns im Wohlſtande befinden.* — Es muſs vielmehr heiſsen: wir machen einen ordentlich eingerichteten Staat aus. Cap. II. Die αριστοι, die den Staat der Nyſäer regierten, ſind wohl nicht *die Rechtſchaffenſten*, wie Hr. *B.* überſetzt, ſondern die Edlen und Vornehmſten des Volks, Ariſtokraten. *ebend.* Ακουφιν ειναι τον επιλεγομενον

γομενον — diese Worte hat Hr. B. ganz falsch verstanden. επιλεγομενον darf hier nicht als Passivum genommen werden: es ist: wie man aus dem gleich vorhergehenden sieht, das Medium, und so kömmt der Sinn heraus: Akuphis sollte derjenige seyn, der die von Alexander verlangten hundert Edlen auswählte. Hr. B. hingegen übersezt: *Akuphis sollte einer der ausgewählten seyn,* als wenn Arrian gesagt hätte, ἑνα των επιλεχθεντων. Diese Uebersetzung steht auch mit dem folgenden im Widerspruch. Cap. III. wird τριακοντορος mit τριηρης verwechselt, und statt dreyssigrudriges Schiff, durch *Dreyruder* übersetzt. Cap. X. ὁ δε ουδεν μειον εφεδρευων εμενεν, ει ποι λαθοι ὑφαρπασας οξεως τον πορον. Hr. B. giebt diese Stelle: *Indessen blieb er nicht im Lager stehen und war aufmerksam, ob er nicht, ohne dass es der Feind bemerkte, den Uebergang schnell unternehmen könnte.* ουδεν μειον bedeutet, wie jeder Anfänger weiss, *nichts desto weniger* — (ungeachtet Alexander hatte aussprengen lassen, dass er den Winter abwarten wollte) εμενεν mit dem Participio εφεδρευων drückt das Anhaltende und die ununterbrochene Fortdauer der Aufmerksamkeit aus, und muss also übersetzt werden: er war immerfort, ohne Unterlass aufmerksam, ob er — Cap. XI. ist ακρα nicht durch *Klippe,* sondern durch *Landspitze* zu übersetzen, zumal da diese ακρα mit Bäumen bewachsen war, das sich von Klippen nicht sagen läst. κατ᾽ αυτην (gleich darauf) heisst: *der Landspitze gegenüber,* nicht, bey derselben. Hr. B. hat sich hier, so wie in mehrern Fällen, zu genau an die lateinische Uebersetzung gehalten. Hätte er die 1765 herausgekommene Verdeutschung Arrians von *Timäus*, Rector zu Hameln, die ihm doch nicht unbekannt geblieben ist, häufiger zu Rathe gezogen; so würde er alle diese Fehler vermieden haben, da die angeführten Stellen darin ganz richtig ausgedrückt sind. Von dem Uebersetzer eines alten Schriftstellers kann man doch immer mit grösstem Rechte fodern, dass er sich die Arbeiten seiner Vorgänger zu Nutze mache. In den zahlreichen und oft langen Noten fährt Hr. B. fort, die vorkommenden geographischen Umstände zu erläutern, und die Erzählung Arrians mit der des Diodorus, Curtius und anderer zu vergleichen; eine Arbeit, die für einen künftigen Geschichtschreiber Alexanders sehr brauchbar werden kann.

Lissabon in der Buchdruckerey der Akad. der Wissensch.: *Vestigios da lingua Arabica em Portugal. Ou Lexicon etymologico das palavras, e nomes portuguezes que tem origem Arabica,* composto por ordem da Academia Real das Sciencias de Lisboa por Fr. *Joao de Souza*. Correspondente de Numero da mesma Sociedade, e Interprete de S. Magestade para a lingua Arabica. Mit Erlaubniss des königl. Censurcollegiums. XX S. Titel, Vorr., Einleit. etc. 160 S. kl. 4.

(Spuren der arabischen Sprache in Portugal. Oder etymologisches Wörterbuch derjenigen portugiesischen Wörter und Namen, die arabischen Ursprungs sind, zusammengetragen auf Befehl der Kön. Akad. der Wissensch. zu Lissab. durch den Bruder J. d. S., Koresp., Mitgl. der genannten Akad. und königl. Uebersetzer für das Arabische.)

Der Vf., welcher sich durch die schon früher in der A. L. Z. (1791. N. 102.) angezeigte Sammlung arabischer Dokumente in seinem Vaterlande öffentliche Verdienste um die Kenntniss der arabischen Sprache erwarb, giebt in diesem Buche ein Verzeichniss aller portugiesischen Wörter und Namen, die aus dem Arabischen abstammen, und einiger andern, die nach den Regeln, nach denen sich die Abstammung eines portugiesischen Worts aus dem Arabischen im allgemeinen beurtheilen läst, aus dieser Sprache abzustammen scheinen, die aber eigentlich andern, z. B. Hebräischen, Persischen etc. Ursprungs sind, unter denen man auch das aus dem Deutschen herstammende Wort *Alabarda* eine Hellebarde, findet. In einer kurzen, dem Werk vorgesetzten, Einleitung, über die Sprachen, aus deren Vermischung die Portugiesische entstand, giebt der Vf eine kurze Literatur der wenigen vorhandenen ähnlichen Vorarbeiten. Das 1606 zuerst unter dem Titel: *Origem da lingua Portugueza* von *Duarte Nunes de Leaõ* herausgegebene, und 1781 wieder neu aufgelegte Werk erklärt er für das beste, wenn gleich dessen Vf. manche Wörter, die fremden Ursprungs sind, für einheimisch erklärt. Ausser diesem führt er noch den *Manoel de Faria e Souza* in seiner *Europa Portugueza Tom. III. p. IV. cap. 10* an, der aber dem *Nunes* geradezu, ohne Verbesserungen und Zusätze folgt, im Gegentheil von den von *Nunes* aufgeführten 207 aus dem Arabischen herstammenden Wörtern nur 106 anführt. Zuletzt erwähnt er noch den bekannten D. *Raphael Bluteau*, dem er zwar tiefe Kenntniss der portugiesischen Sprache zugesteht, ihn aber alternativ der Unwissenheit der arabischen Sprache, oder des Gebrauchs sehr unsicherer Hülfsmittel beschuldigt. Auf diese folgt, unter der Ueberschrift: *Erklärung des Gebrauchs des arabischen Artikels Al in portugiesischen Wörtern*, die Erklärung seiner Bedeutung im Arabischen, und durch Beyspiele erläuterte, wenn gleich schwankende, Regeln, nach welchen die auf diesen Artikel in den arabischen Wörtern zunächst folgenden Buchstaben, im Portugiesischen entweder beybehalten, oder gegen andere vertauscht werden. In dem Lexicon selbst, stehen die aus dem Arabischen abstammenden portugiesischen Wörter, und die schon oben erwähnten, bloss scheinbaren arabischen Ursprungs nach der gewöhnlichen alphabetischen Ordnung untereinander. Neben jedem steht das arabische Wort, von dem es zunächst abstammt, mit arabischen Charakteren, dann das arabische Wort nach seiner Aussprache mit portugiesischen Buchstaben, und zuletzt die Erklärung, nebst andern zum Verständniss der Wörter dienenden Bemerkungen und kurzen Nachrichten; auch ist gewöhnlich wenigstens ein Schriftsteller angeführt, der das Wort braucht. Obsolete Wörter sind mit einem * bezeichnet. Auf diese hat der Vf. auch mit Rücksicht genommen, damit seine Arbeit auch zu Erläuterung älterer Urkunden und Schriften dienen möge, in denen diese heut zu Tage im gemeinen Sprachgebrauch, und selbst in der Büchersprache ganz vergessene Wörter vorkommen. Man findet darunter eine nicht unbeträchtlich

trächtliche Anzahl Wörter, die man in den besten Wörterbüchern dieser Sprache vergeblich sucht. Ein beträchtlicher Theil der aufgeführten Wörter sind *Nomina propria*. Einzelne Druckfehler sind Rec. auch vorgekommen, wie z. B. S. 110 im Artik. *Lacaio*, in einer aus *Herbelot Biblioth. Orient.* angeführten Stelle, wo statt *la mer*; la mére gelesen werden muss. Das Werk ist jedem, der genauere Kenntniss der portugiesischen Sprache zu haben wünscht, wichtig, und enthält die deutlichsten Beweise von des Vf. ausgebreiteten Kenntnissen, besonders der orientalischen Sprachen, wenn gleich (wie das bey Etymologien oft der Fall ist) einzelne Einwendungen gegen seine Behauptungen statt finden möchten.

Madrid, b. Aznar: *La Iliada de Homero*, traduida del Griego por D. *Ignazio Garcia Malo*. Tomo I. 339 S. nebst 90 S. *Discurso preliminar*. T. II. 357 S. T. III. 356 S. gr. 8.

Diese Uebersetzung hat in Spanien gewisser masen Aufsehen gemacht, allein sie nahet sich doch kaum von fern, es sey nun, was Richtigkeit oder was poetische Schönheit anbetrifft, selbst der geringsten unter den vier Uebersetzungen nicht, welche Deutschland jetzt aufzuweisen hat. Der Vf. erkennt die Schwierigkeiten, die eine Uebersetzung Homers im Spanischen hat, besonders der den Gegenständen so angemessenen Sprache wegen. Wir möchten auch die grosse Simplicität hinzusetzen, welche die spanische Dichtkunst schon längst nicht mehr erreichen kann, und für welche die Nation auch wohl kein Gefühl mehr haben würde. In der Einleitung handelt der Vf. von den Kritiken, die man in neuern Zeiten über Homer gemacht hat, wie *la Motte* u. a., giebt ein Verzeichniss der Lobredner auf ihn aus alten und neuern Zeiten, und handelt von seinen Schönheiten, auch den moralischen, und religiösen.

Er hat sich zu einer sonderbaren Grille bey seiner Arbeit verleiten lassen. In gereimte Verse wollte er zwar nicht übersetzen, allein den Reim doch nicht ganz verschmähen, daher entstund ihm der Einfall, jeden Absatz mit zwey gereimten Zeilen zu schliessen. Als eine Probe seiner Poesie, ist folgende hinlänglich:

I. Buch.

Dixo asi, y el Saturnio mover hace
Sus formidables cejas. Los cabellos
Qua ambrosia destilan, se entremecen
En la immortal cabeza del Tonante,
Y hace tiemble el Olympo en este instante.

Despues de esta promesa se separan,
Thetis dexa el Olympo luminoso,
Y en el profundo mar se precipita,
Y Júpiter se vuelve á su Palacio.
A su arríbo los Dioses se levantan,
Y en su trono se sienta el Dios Tonante.
Juno que non ignoraba cosa alguna,
Porque con Thetis bella le habia visto,
Asi le reprehendió severamente
Por lo que habia pasado anteriormente.

„¡Perfido! ¿ qué designios has formado?
¿Qué Inmortal á tu audiencia has admitido?
Tu te complaces siempre en ocultarme
Las empresas secretas que meditas,
Y jamás, en verdad, me has declarado
El designio menor que has proyectado."

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Frankfurt am Mayn: Fortgesetzte Aufklärung von dem ältesten Gebrauch des Spanischen Siegelwachses etc.*, von *Johann Philipp Roos*, Reichsfreyherrlich von Burscheidschen Amtmann zu Merxheim. 1792. 4. Seitdem Hr. Reg. Rath *Spies* zu Bayreuth das Publicum in *Meusels Geschichtforscher* Th. IV. S. 249 folg. auf die historische Untersuchung des spanischen Siegelwachses aufmerksam gemacht hat, haben sich schon verschiedene Gelehrte die Mühe gegeben, die Einführung oder den ersten Gebrauch desselben in Deutschland zu erforschen, worunter der Hr. geheime Reg. Rath *von Rauschard* zu Dillenburg sich sehr rühmlich hervorgethan hat. Weil aber dieser einen Zweifel hegte, ob das von Hn. *Roos* in den zu Frankfurt am Mayn im J. 1785 gedruckten sogenannten Bruchstücken etc. S. 86 angezeigte in dem gräflich Dhaunischen Archiv vorhandene Schreiben vom 3 August 1554 wirklich mit spanischen Wachs besiegelt sey; so nimmt nun Hr. *Roos* Anlass, sich in gegenwärtiger Druckschrift zu rechtfertigen. Das Schreiben ist von einem gewissen Gerhart Herman, der mit dem Rheingraf Philipp Franz von Dhaun genau bekannt oder vielleicht in seinen Diensten gewesen seyn muss. Die Jahrzahl des Datums ist mit arabischen Zahlen geschrieben, und selbst der Inhalt des Schreibens stimmet vollkommen mit den damaligen Begebenheiten in England überein, wo sich gedachter Herman aufhielt. Die Sprache in diesem Schreiben ist die Niederländische, welcher Umstand in Zusammenhaltung der Rauschardischen und andern Bemerkungen abermals einen Beweis darbietet, dass die Niederländer den ersten Gebrauch vom spanischen Siegelwachs gemacht haben. Ueberhaupt stehen diesem Schreiben nun gar keine Zweifel mehr im Weg, und man kann sicher behaupten, dass es das erste bisher bekannt gewordene mit rothem spanischen Siegelwachs besiegelte Schreiben sey; wiewohl schon das vom Hn. *Roos* neuerlich gefundene und S. 17 angeführte Hermannische Schreiben vom 16 Sept. 1553, woran noch Spuren eines rothen spanischen Siegelwachses vorhanden sind, dafür gehalten werden kann. Hr. *Roos* hat aber bey seinen Nachforschungen noch eine weitere Entdeckung von zweyen Schreiben ermeldten Hermans gemacht, welche mit schwarzen spanischen Siegelwachs gesiegelt sind, und wovon er S. 18 Nachricht giebt. Das erste ist vom 28 Dec. 1553, und das zweyte vom 8 Febr. 1554. Beide sind für die Diplomatik merkwürdig. Die übrigen Bemerkungen, welche Hr. *Roos* in seiner Druckschrift vom weitern Gebrauch des spanischen Siegelwachses macht, werden den Lesern gleichfalls nicht unwichtig scheinen. So lehret ein Tag den andern, und wir können nun den Gebrauch des spanischen Siegelwachses, dessen Erfindung Hr. *Gatterer* in seinen *Elementis artis diplomat.* p. 296. §. 338 aus dem *Nouveau Traité de diplomatique* erst in das XVII Jahrh., ohngefähr in das J. 1640 gesetzt hat, nun um ein ganzes Jahrhundert zurücksetzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. December. 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PRAG, b. Widmann: *Christliche Religions- und Kirchengeschichte, von Royko. Dritter Theil.* 1791. 592 S. 8. ohne Vorber. u. Inhalt.

Nach dem schon in der Anzeige der beiden ersten Theile bemerkten Plane, liefert der Vf. hier zunächst den Rest der Verfolgungsgeschichte, die er am Ende des zweyten abgebrochen hatte. Er handelt zuerst von den Ursachen, dann von den Vortheilen, der Verfolgungen für die Christen, und zuletzt von den vornehmsten Privatgegnern der Christen unter Juden und Heiden, bis ans Ende des ersten Zeitraums, bis zur Regierung Constantins des Grossen. Den übrigen Platz (S. 147 — Ende) nimmt das erste Stück der Geschichte des innern Zustandes der Christl. Religion und Kirche ein, nemlich die Geschichte der christlichen Lehre, wo denn zuerst von den Quellen, aus denen hier geschöpft werden muss, zweytens von den Dogmen oder Glaubenswahrheiten, und drittens von den Sittenlehren gehandelt wird.

Man kann schon hieraus die Weitläuftigkeit der Anlage und der Ausfuhrung dieses Werks beurtheilen. Es ist aber nicht sowohl Reichthum der Sachen, wichtigen Entdeckungen und neuen Aufschlüssen, was dieser Abhandlung einen solchen Umfang ertheilt; als vielmehr theils die Menge von Wiederholungen und Beziehungen auf andre Stellen des Buchs, welche freylich in einer solchen zergliederten, systematischen Geschichtserzählung nicht vermieden werden kann, theils auch die Genauigkeit, mit welcher jedes besondere Hauptstück der Lehrgeschichte in seine Bestandtheile, und jeder von diesen wieder in seine Untertheile zerlegt wird. Da verfährt nun zwar der Vf. den Regeln der Methode vollkommen gemäss, welche er in seiner Einleitung aufgestellt hatte; es mag auch für Lehrlinge der Kirchengeschichte diese regelmässige Einfächerung der Geschichtsmaterialien dazu sehr dienlich seyn, dass sie sich in dem Buche finden lernen; allein zur hellen Einsicht in die Causalverbindung, Contiguität und Zeitharmonie der Begebenheiten trägt sie so wenig bey, dass sie dieselbe vielmehr stört und verdunkelt. Zu den Ursachen der Weitläufigkeit kommt aber noch eine Menge abschweifender, vornehmlich theologischer, Bemerkungen. Auch diese haben gewiss für einen grosen Theil der Leser, die sich der Vf. zunächst wünschte und vorstellte, ihre Nutzbarkeit, für junge Theologen seiner Kirche vorzüglich. Wir rechnen dahin besonders vieles von dem, was über schriftliche und mündliche Offenbarungen Gottes, oder über Bibel und Tradition (S. 151 — 288) gesagt wird. Allerdings viel wissenswürdiges; aber was doch vielmehr in die Dogmatik und Hermenevtik gehört. Und vielleicht bedurfte es hier fast nur dessen, was über den Kanon des N. T. über den Gebrauch der heil. Bücher bey den Christen, und über den Ursprung des apostol. Symbolums erinnert ist. Indessen der Vf. kann mit Recht verlangen, dass er mit Rücksicht auf seine vornehmste Absicht beurtheilt werde, und dass man das Augenmerk behalte, welches er vornehmlich auf junge Geistliche seiner Kirche gerichtet hat. Allerdings mögen unter diesen gar viele seyn, denen die hier eingestreuten Bemerkungen wichtig und neu sind, und die bisher aus der gangbaren Vorstellung von Schriftinspiration, aus der so unsichern Berufung auf apostolische Tradition, u. s. w. kein arges hatten. Endlich aber hat auch die Schreibart des Vf. ausser vielen grammatischen Nachläsigkeiten, eine gewisse überladene Umständlichkeit.

Sehen wir von der Erzälungsmethode, von Anordnung, Manier und Schreibart hinweg, und auf die Sachen selbst; so finden wir, in jener billigen Hinsicht auf das Publicum des Vf., noch weniger etwas zu tadeln. Da hört man vielmehr durchaus den wohlunterrichteten, belesenen und selbst nachdenkenden Geschichtsforscher, den getreuen, unparteyischen und freymüthigen Referenten, den eifrig für alles wahre und gute, wider gemeine geheiligte Vorurtheile und Sagen eingenommenen Mann, wiewohl auch mit Schonung und Bescheidenheit, reden, und freuet sich theilnehmend über den ungehinderten Fortgang der Aufklärung, die er, ungeachtet alles Widerstands aus dem Reiche der Finsterniss, der Cabale und Möncherey, in seinem nicht engen Wirkungskreise, verbreitet.

BERLIN, in d. Realschule: *Die Lehre der heiligen Schrift von der Dreyeinigkeit Gottes.* Viertes Stück. *Von dem heiligen Geiste*, entworfen von *Joh. Esai. Silberschlag*, Königl. Preuss. Consistorialrath. etc. 1791. 141 S. 8.

Hiemit beschliesst der Vf. dies vor einigen Jahren angefangene Werk, und widmet es ganz seinem *hohen Gönner*, dem Herrn Minister *von Wöllner*, als ein *Unterpfand der unbeschränkten Hochachtung derjenigen Grossmuth, mit welcher dieser eben so würdige, als standhafte, Beförderer der reinen und seligmachenden Wahrheit, auf jeden Versuch, die Ehre Jesu zu befördern, herabschauet.* Rec. zweifelt, dass eine so niedrige Schmeicheley, als in dem Ausdruck liegt: *mit Grossmuth herabschauen* auf eine für jeden Christen so grosse und ehrwürdige Sache, als es ist, *Jesu Ehre zu befördern suchen*, einem erleuchteten Minister habe gefallen können. Indessen der Vf. war längst dafür bekannt, dass ers in Ausdrücken so genau nicht nähme.

Auch dies Stück ist ganz in der Manier der ersten drey, und hat alle die Eigenheiten, die den schriftstellerischen Charakter des Vf. bezeichneten, wenn er als Theolog auftrat. Er untersucht nicht, beweiset nicht, widerlegt nicht, er belehret auch nicht einmal; er entscheidet aber mit einer siegprahlenden Zuversichtlichkeit, er fodert und erpocht Beyfall. Er fährt mit der überaus grofsen Leichtigkeit, die ihm eigen war, gemächlich und behende über die wichtigsten Fragen, über die schwersten Steine, dahin, unbekümmert wegen alles dessen, was einen bedächtigern Wahrheitsfreund, wenn er auch sonst in allen Punkten gleiches Sinnes wäre, besorgt machen und aufhalten könnte. Irgend ein witziger Einfall, irgend ein Spott über Einwürfe und Zweifel anderer, vertritt ihm die Stelle der Antwort und Auflösung; wo es auf Beweise ankommt, da giebt er irgend ein Analogon aus der Naturlehre oder Mathematik, oder eine Vergleichung aus der Bürgerlichen und Kriegsbaukunst. Dann ruft er, als ein unüberwindlicher Verfechter der Wahrheit, hinter den geschlagenen Feinden her, dafs sie sich doch ihrer Armuth an Einsicht schämen sollen. Die Flüchtigkeit der Arbeit leuchtet überall hervor, und der Vf. scheint sich zuweilen selbst mit einem: *Noch eins!* oder: *Beynahe hätte ich vergessen* das Ansehn geben zu wollen, dafs ihm das Ding so gar keine Mühe verursache.

Auf den Beweis der Persönlichkeit dessen, was die Bibel *Geist Gottes, heil. Geist*, nennt, und auf den Beweis der Gottheit dieser Person läfst er sich hier gar nicht ein, vermuthlich, weil er glaubte, der Sache schon im ersten Stück Genüge gethan zu haben. In sichrer Voraussetzung jener Dogmen also, und in sorgloser Nichtachtung des verschiedenen Sprachgebrauchs der Bibel, will er hier blofs die Geschäfte oder Werke dieser dritten Person in der Gottheit erläutern. In einer vorläufigen Abhandl. wird der *allgemeine Begriff vom Geiste* erklärt. „*Der Magnet wirkt ins Eisen, und nicht ins Holz; die Seele, wenn sie Bewegungen hervorbringt, wirkt in die Substanzen des Nervensystems, und nicht in die Gebeine und übrigen Theile ihres Leibes. Vielleicht ist dies der Grund, warum die göttliche Offenbarung den Geistern der Oberwelt so sehr verschiedene Geschäfte anvertrauet, sie in Rangordnungen stellt, und ihnen so verschiedene Namen beylegt.*" Abschn. I. *Von der dem heil. G. zugeschriebenen Bildung der Welt.* Weiter nichts, als eine Excursion über die Stellen: *der Geist Gottes schwebte auf den Wassern*, und: *Der Himmel — Geist seines Mundes.* Den letzten Ausdruck will der Vf. darum nicht für Tavtologie mit *Wort des Herrn* halten, — „*weil die Schöpfung der Welt allen Dreyen des göttlichen Wesens in andern Schriftstellen zugeschrieben wird.* Abschn. II. *Von der ihm zugeschriebenen Bildung und Salbung der menschlichen Natur Christi.* Ueber die Nothwendigkeit der Vereinigung beider Naturen, einige ganz neue Gedanken: *Er musste Mensch von Mensch geboren seyn, damit er ein angebornes Recht hätte, seine Verwandten nach dem Fleische zu erlösen;* er musste *Gott seyn über alles hochgelobet in Ewigkeit, das ist von Natur König und Herr des menschl. Geschlechts, theils um im Namen der ganzen Menschenwelt handeln zu können, ohne dazu erst bevollmächtiget zu seyn, theils,* u. s. w. „*Manche haben geglaubt, hier einen Widerspruch gegen die Natur der Dinge anzutreffen, geben vor, es sey Widerspruch, das Endliche mit dem Unendlichen vereiniget zu denken; und wir fragen: Auf welchen Grundsatz dieser Widerspruch sich steife? In der höhern Mathematik kommen sehr viele Fälle der Verbindung des Endlichen mit dem Unendlichen vor; viele Fälle, wo das Endliche sogar ins Unendliche übergehet; z. B. in der Ellipse verwandelt sich die Tangente der gröfsten Semiordinate zuletzt in eine unendliche Linie. Ich führe dieses nur deswegen an, damit jene etwas leiser von Unmöglichkeiten sprechen; aber die beste Antwort finden wir in den Worten des Engels: Denn bey Gott ist kein Ding unmöglich.*" — Den neuen Gedanken, dafs Jesus *von Natur König* sey, beweiset er also: „*Da der Engel verkündigt: er werde König seyn über das Haus Jakob ewiglich, Jesus auch vor Pilato betheuert, er sey ein König, und* **noch dazu geboren** *König zu seyn, wir aber nirgends finden, dafs ihm nach seiner Geburt erst die Krone aufgesetzt worden; so siehet man ganz deutlich, dafs diese wichtige Salbung gleich bey dem Ursprunge seines Daseyns als Mensch vorgegangen seyn müsse.* Abschn. III. *Die Ausgiefsung des h. G. am ersten Pfingsttage neuen Testaments.* Abschn. IV. *Die Eingebung der h. Schrift.* Abschn. V. *Von der dem h. G. zugeschriebenen Heiligung.*

STENDAL, b. Franzen und Grosse: *Systematisches Verzeichnifs derjenigen theologischen Schriften und Bücher, deren Kenntnifs* (Theologie studierenden) *allgemein nöthig und nützlich ist*, entworfen von *Carl Aug. Gottlieb Keil*, der Theol. Prof. zu Leipz. 1792. XLVIII u. 250 S. gr. 8.

Aufser den bekannten Nöfseltischen Anleitungen zur theologischen Bücherkenntnifs, und zur Bildung angehender Theologen ist kein Buch, welches Jünglingen, die sich diesem Fache der Gelehrsamkeit gewidmet haben, mit gröfserm Recht und früher anempfohlen zu werden verdiente, als eben das vorliegende; aber auch neben der ersten von jenen beiden Schriften leistet es, bey dem geringern und die Wahl erleichternden Vorrath der Bücher, die es als Hülfsmittel des Studiums in allen Gebieten der Theologie aufstellt, und bey der deutlichen in die Augen fallenden Art ihrer Aufstellung, vielen auf eine noch bequemere Weise, seine guten Dienste. Plan und Regel der Auswahl waren, im Ganzen genommen, unverbesserlich, und sind auch in dieser zweyten Auflage beybehalten; aufser dafs in der exegetischkritischen Theologie die Stellung einiger Bücher abgeändert worden. Die in die erste Aufl. eingeschlichenen Unrichtigkeiten aber sind verbessert, und die seitdem herausgekommenen Bücher die nach dem Plane angeführt werden mussten, an ihrem Orte eingeschaltet. In Absicht des Mehr oder Weniger thut nicht leicht in irgend einem Fache der Bibliographie ein solches Buch allen Genüge; man vermisset bald hier, bald da, noch eins und das andre, das man gut gefunden, oder oft auch nur, aus ganz eignen subjectivischen Gründen, liebgewonnen hat. Rec. hat nach seinem Geschmack, hier keine beträchtliche Auslassungen angemerkt; eher möchte er wünschen, dafs, bey der alljährigen Vermehrung der Scribenten, von welcher doch immer auch einiger Gewinn für theologische Literatur

ratur erfolgt, in jeder neuen Revision eines solchen Werks einige von den ältern und ausgedienten, oder durch neuern Anwachs ersetzten Büchern, wie man es wohl in einer Bibliothek macht, die nur im eng zugemessenen Raume steht, wieder bey Seite gesetzt und bis zur Verfertigung eines allgemeinen Katalogs in die Polterkammer zurückgelegt würden. Wirklich kommen Bücher der Art fast in allen Fächern dieses Verzeichnisses vor. Aber Rec. mögte weder ihre Verfasser noch ihre Liebhaber, durch namentliche Anführung einiger von ihnen kränken.

Dresden u. Leipzig b. Hilscher. *Versuch eines biblischen Wörterbuchs* für unstudirte Lehrer in Stadtschulen von *Friedrich Christlieb Döring*, Prediger zu Lausa bey Dresden. 1792. gr. 8. S. 344 Vorber. VI. S.

Es war bis daher immer noch eine allgemeine Klage, dass bey dem Religions-Unterricht in den deutschen Schulen zu wenig darauf gesehen werde, der Jugend dasjenige, was aus der h. S. in das Gedächtniss gefasst werden soll, verständlich zu machen und sie mit den biblischen Worten nach der Lutherischen Uebersetzung überall deutliche und bestimmte Begriffe verbinden zu lehren. Und gleichwohl konnte man doch auch von denen, welchen der Unterricht in der Religion anvertrauet ist, eben nicht verlangen, dass sie die in der deutschen Uebersetzung der Bibel häufig vorkommenden morgenländischen-bildlichen und auf unbekannte Sitten und Gewohnheiten anspielenden Redensarten den ihnen anvertrauten Zöglingen richtig erklären sollten. Hr. *D.* hat daher dieses Wörterbuch in der Absicht ausgearbeitet, dass es unstudirten Lehrern in deutschen Schulen zu einem Hülfs-Mittel dienen soll, dessen sie sich entweder zu ihrer eigenen Belehrung, oder, wenn sie ihren Schülern die Bibel erklären wollen, zum Nachschlagen bedienen können. Es sind darinn die vornehmsten Wörter und Redensarten, welche in einem uns heutzutage ungewöhnlichen und uneigentlichen Sinn gebraucht werden, aus dem A. und N. T. gesammelt und in der gewöhnlichen Gestalt eines Wörterbuchs nach ihren einander untergeordneten Bedeutungen mit beygesetzten, der Fähigkeit und der Fassungskraft des Volks angemessenen, Erklärungen oder Umschreibungen der Hauptstellen, wo sie vorkommen, in eine alphabetische Ordnung gebracht worden. Der Hr. Vf. hat, so viel Rec. aus der Vergleichung bemerkte, *Tellers* Wörterbuch des N. T. bey der Ausarbeitung des seinigen zwar gebraucht, aber ohne ihm überall zu folgen. Hingegen scheint er auf *Lang's* Bemerkungen zum Gebrauch des *Tellerschen* Wörterbuchs gar keine Rücksicht genommen zu haben. Ueberhaupt wird man zwischen den ähnlichen Arbeiten der eben erwähnten Männer mit der vorliegenden diesen Unterschied leicht bemerken können, dass, wenn jene hauptsächlich nur dem gelehrtern Theil brauchbar sind, diese zunächst dem unstudirten verständlich, aber auch dem Gelehrten und vorzüglich dem Prediger neben den vorhin genannten schätzbaren Hülfsmitteln zur gründlichen Erlernung des biblischen Sprachgebrauchs nützlich sey. In Ansehung der Vollständigkeit sah sich Hr. *D.*, um nicht allzuweitläufig zu werden, genöthigt, viele Rubriken, welche *Tellers* Wörterbuch hat, zu übergehen, und dagegen, weil er auch das A. T. mit in seinen Plan gezogen hatte, sehr viele neue einzuschalten. Auch in denjenigen Artikeln, welche er mit seinen Vorgängern gemeinschaftlich bearbeitete, ist er bald kürzer, bald weitläuftiger. Neuer Artikel sind z. B. nur im Buchstaben A. 41 an der Zahl; nämlich *A*, *Aas*, *Abba*, *Aberglaube*, *Abergläubige*, *Abscheren*, *Abseyn*, *Absterben*, *Abwaschen*, *Abwenden*, *Acht*, *Acht haben*, *Ader*, *Adler*, *Aetzen*, *Afterreden*, *Aftersabath*, *Altvettelisch*, *Anathema*, *Anbeginn*, *Anlaufen*, *Annehmen*, *Aufnehmen*, *Anrichten*, *Anrühren*, *Ansehen*, *Antichrist*, *Antlitz*, *Antworten*, *Anzünden*, *Arm*, *Aufgedeckt*, *Aufgang*, *Aufgehen*, *Aufrichter*, *Aufsätze*, *Aufthun*, *Auskommen*, *Ausrichter*, *Aussaugen*, *Ausspeyen*. Dagegen fehlen 14, nemlich: *Abtreten*, *Andächtig*, *Anfänger*, *Anklopfen*, *Apostel*, *Arbeit*, *Aufheben*, *Aufhelfen*, *Auflösen*, *Aufruhr*, *Ausgehen*, *Ausgiessen*, *Ausländer*, *Auswendig*. Kürzer sind folgende Artikel behandelt: *Amt*, *Anbeten*, *Anfang*, *Auserwählt*; weitläuftiger aber *Abendmahl*, *Aergerniss*, *Aeusserlich*, *Alt*, *Angesicht*, *Auge*. Ueberall arbeitete der Vf., von den besten Auslegern geleitet, seinem Zweck gemäss mit Deutlichkeit und Bestimmtheit, dergestalt, dass uns nur an wenigen Orten eine Verbesserung nöthig schien. Es wäre nemlich schicklicher, nicht allein die verschiedenen Bedeutungen eines Worts, auf eine der Natur der dadurch bezeichneten Gegenstände und dem Sprachgebrauch des gemeinen Lebens gemäsere Art einander unterzuordnen, sondern auch dem unstudirten Lehrer zur leichtern Entwickelung der Begriffe bey seinen Zöglingen mehrere Winke zu geben, warum eben dieser oder jener Ausdruck die angegebene Bedeutung haben könne und müsse. Hier stehen nur einige Beyspiele. Bey *Licht*, sagt der Vf. es heisse: *Glück*, *Heil*, *Seegen*, *Wohlergehen aller Art* u. s. w. Dabey hätte ja nur mit wenigen Worten auf den gut ausgearbeiteten Artikel *Finsterniss* hingewiesen und die Verschiedenheit der Bedeutungen, welche das Wort *Licht* im Gegensatz von *Finsterniss* hat, fasslicher dargestellt werden können. Der Ausdruck: *Gnadenstuhl* ist doch wohl viel zu kurz mit diesen wenigen Worten abgefertigt worden: *Gnadenstuhl wird Christus genannt Röm.* 3, 25. *und Hebr.* 4, 16., *weil wir durch ihn Gnade bey Gott erlangen* — *besser sollte es heissen*: *Begnadiger*, *Versöhner*. Im Artikel *Wort* hätten die Worte: „6) *wird Christus vom Johanne das Wort genennt Joh.* 1, 1. 1. *Joh.* 1, 1., *welches wahrscheinlich den versprochenen Messias oder Heiland bedeutet*, gleich nach no. 3.) folgen sollen, wo von dem *Wort* die Bedeutung angegeben wird, dass es *Gottes-Verheissungen* anzeige. Bey *Welt* sagt der Vf. *Dieses Wort hat verschiedene Bedeutungen.* 1) *bedeutet es so viel, als Ewigkeit, oder eine sehr lange Zeit, oder die altesten ersten Zeiten.* Allein diese Bedeutung hat ja das Wort nicht an sich, sondern erhält es erst durch die dazu gesetzten Partikeln, z. B. *vor* der Welt; *von* der Welt an, u. s. w. Bey *Busse* ist der Vf. ziemlich ausführlich und bemerkt unter andern ganz richtig, dass Luther dieses Wort statt eines hebräischen und griechischen brauche, welches gar keine Genugthuung und Strafe, sondern eine Rückkehrung zu Gott und eine Sinnes- und Lebens-Aenderung anzeige, und dass

dafs es gut wäre, wenn in unsrem Religions-Unterricht ein anderes Wort gewählt worden wäre, um die Bekehrung und Sinnes-Aenderung auszudrücken, damit Niemand auf den Gedanken gerathen möge, als ob der Mensch seine Sünden selbst abbüssen, versöhnen und sich durch sein eigenes Thun und durch Lebens-Besserung bey Gott Gnade verdienen könne und müsse. Unterdessen verdient doch dieses eine Berichtigung, wenn der Vf. gleich davon ausgeht und mit Hn. O. C. R. *Teller* sagt: *Busse ist ein Wort, das eigentlich eine Genugthuung anzeigt, oder eine Strafe, wie es Esra 7, 26. gebraucht wird.* Denn die erste und eigentliche Bedeutung von *büssen* ist vielmehr *bessern, ausbessern.* wie es Nehem. 4, 7. vorkommt; daher *bufswürdig* so viel ist, als *was ausgebessert zu werden verdient.* Diese Bedeutung von dem Wort *Busse* hat also wohl auch Luther im Sinne gehabt, wenn er es für *Lebens-Besserung* brauchte; ohnerachtet dasselbe auch zugleich, weil man es auf alles übertrug, wodurch ein angerichtetes Uebel wiederum gut gemacht und verbessert werden sollte, den Nebenbegriff von *Genugthuung* und *Strafe* erhalten hatte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GREIZ, b. Henning: *Trostgründe bey den Gräbern unsrer Geliebten*, von M. *Friedrich Traugott Wettengel*, Fürstl. Reufs. Pl. Hofprediger und Direktor des Waisenhauses zu Greitz im Voigtlande. 1791. 232 S. in 8.

Der Hr. Vf. hat im Wesentlichen wenig an der ersten Ausgabe geändert, blofs der zweyte Trostgrund: *Auch das Grab der Unsrigen ist Quelle des Segens für uns und andere*, ist etwas erweitert worden. Dagegen sind hier *zwey Zusätze* befindlich. Der *erste* besteht in *wirklichen Beyspielen* älterer und neuerer Zeiten aus verschiedenen Schriften gesammelt, *der zweyte* aus *Trostliedern*, die in den besten Liedersammlungen befindlich sind, und von welchen einige Hn. *W.* selbst zum Verfasser haben. Die Betrachtungen lassen sich gut lesen und werden bey der Mannichfaltigkeit der Trostgründe Leidenden nicht wenig Beruhigung verschaffen. Sie sind mit vieler Wärme und eigener Empfindung abgefasst, ob sie gleich das Anziehende und Unterhaltende nicht haben, wie die in *Niemeyers Philotas* und *Troschels Lazarus von Bethanien.* Ob, wenn wir am Morgen der Ewigkeit erwachen, *sogleich* unser erster Blick die Gottheit selbst *erschwingen* und *fassen*, (ein etwas dunkler Ausdruck), und der zweyte die Vertrauten und Lieblinge unsers Herzens suchen und finden werde, lassen wir dahin gestellt seyn. — Die Beyspiele sind zum Theil zu kurz und zu trocken und würden unstreitig eine stärkere Wirkung thun, wenn sie mit mehr Raisonnement verbunden und in die Betrachtungen selbst mit eingeflochten wären. Die Trostlieder sind gut gewählt, einige auch nicht sehr bekannt und die von Hn. *W.* selbst verfassten sind des Platzes, der ihnen hier angewiesen ist, nicht unwürdig, und verdienten in andere Sammlungen aufgenommen zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTH. *Lübeck*, b. Römhild: *Ist es rathsam, bey unserm bisherigen Glauben an die Weissagungen der Bibel von unserm Herrn Christo zu bleiben?* beantwortet von J. L. *Callisen* Pred. zu Oldeslo. Ohne Jahrzahl (1792) 55 S. 8. Der Vf. streitet für die alten Ideen von Messianischen Weissagungen, und glaubt, dafs das Ansehen des N. Test. verloren gehe, wenn man sie nicht in ihrer Fülle, (wie sie etwa in *Seilers* Dogmatik aufgeführt sind) annehme. Die Schrift ist eigentlich gegen Hn. D. *Eckermann* (nicht *Ekermann*, wie citirt wird) gerichtet (S 8), welcher die Ideen von Messias mit zur Lehrform rechnet, und *alle* Beschreibungen der Messianischen Zeit für Beschreibungen eines irdischen Königs aus der Familie Davids erklärt haben soll. Wer diese Idee widerlegen, oder näher begränzen will, (denn in dieser *Allgemeinheit* möchte sie Rec. nicht vertheidigen,) muss vor allen Dingen mit einer richtigen Exegese ausgerüstet seyn, wovon wir aber keinen Schatten bey Hn. *Callisen* bemerkt haben. Er führet seine Beweise überall aus der Lutherischen Uebersetzung, wie S. 17 folgg. Daher redet er in den Tag hinein, und unter manchen recht guten Aeusserungen ist doch die Menge der halb wahren und ganz falschen Behauptungen so überwiegend, dafs auch jene mit erstickt werden. Man vermifst also hier den an deutliche, feste Begriffe und ächte Gelehrsamkeit gewöhnten Mann, der es mit Hr. *E.* aufnehmen könnte. Ein paar Beyspiele werden diefs ausser allen Zweifel setzen. S. 4. „Kaum kennen wir noch unsere herrliche Religion nach „der Gestalt, *welche die Kunst ihr zu geben versucht* (also die alte Dogmatik ist entkleidet von aller Kunst, die man erst jetzt für die Religion einführen will!!!) „Sie ist nicht mehr das kräftige „Christenthum, das die Welt bekehrt, und mit der menschlichen Herstellung einen so glorreichen Anfang gemacht hat" (wie die Synoden, Hierarchie, christliche Dragonaden und Verfolgungssucht zeugen. Wo die Bekehrung mit Menschenblut gefärbt ist, mag Rec. nicht unter den hergestellten seyn!). „Sie scheine „nichts mehr als ein Theil der Philosophie werden zu wollen." (also die Philosophie vermag nichts zur Herstellung, oder deutlicher zur Besserung des Menschen!!!). Hr. *E.* hatte behauptet: vieles von dem, was Jesus und die Apostel gesagt, gehöre nicht zur Religion, sondern zur *Lehrform.* Diefs ist und bleibt eine Wahrheit, die von allen denkenden Theologen unserer Zeit anerkannt wird. Hr *C.* erinnert dawider S. 9. „In unserm Vater„lande war diese Meynung bisher unerhört: möchte sie es doch „bleiben! Nach meiner Einsicht haben wir sehr *wichtige* Grün„de, überhaupt gegen Neuerungen in unsrer Religion *misstrauisch* „zu seyn, und besonders bey der bisherigen Lehre zu bleiben." Wenn das Vaterland des Vf. bis auf diesen Augenblick von dem allen nichts wusste; so ruhete in der That noch eine finstre Nacht auf dem Geist der dortigen Theologen, und wir haben hohe Ursache, ihm Glück zu wünschen, dafs es doch endlich einen aufgeklärten Theologen erhalten hat, der diese Wahrheit verbreitete, und die Finsternifs der vaterländischen Theologie aufhellte. Die Gründe des *Mifstrauens* ferner sehen wir nicht ein, und angegeben sind sie nicht. Sie pflegen aber gewöhnlich in *träger* Anhänglichkeit an das Alte und hergebrachte, oder in gänzlicher Unbekanntschaft mit der jetzigen Lage der Theologie zu liegen. In diesem Falle müssen wir Hn. *C.* rathen, sich diese Bekanntschaft durch fleissiges Studium *aller* vorzüglichen theologischen Schriften unserer Zeit zu erwerben. Wenn übrigens ein so groser Accent auf die Erfüllung der Weissagungen vom Messias gelegt wird, dafs darauf die Gewifsheit der christlichen Religion beruhe! (S. 25); so geben wir zu bedenken, dafs ja die Idee von משיח ganz jüdisch ist, die uns nicht weiter beruhigen oder beunruhigen kann. Wir sind ja keine geborne *Juden*, wie der gröfste Theil der ersten Christen, zu denen das N. Test. redet; sondern gebohrne Christen, die nie einen Messias erwartet haben. Uns kann es nur darauf ankommen: ob Jesus ein wahrer göttlicher Gesandter ist, den Gott dazu bestimmt hatte, die Menschen durch eine bessere Religion zu beglücken? Darinn besteht die Summe der Lehre von der Person Jesu, und dafür giebt sie Jesus selbst aus, Joh. 17, 3. Gegen das Ende der Schrift finden sich mit unter manche gute Aeusserungen z. E. dafs die innere Vortreflichkeit des Christenthums zum Hauptbeweise dienen müsse; dafs der Vorzug der christl. Religion vor allen andern (*positiven*) Religionen augenscheinlich sey (S. 45) u. s. w.: allein sie werden wiederum durch andere schwankende Behauptungen so gut als aufgehoben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. December 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *C. G. Selle's Entwurf einer systematischen Fieberlehre.* Aus dem Lateinischen übersetzt von *C. G. Hopf.* 1791. 408 S. in 8.

Die vielen treflichen Ideen und feinen Beobachtungen, die Hn. *Selle's Rudimenta Pyretologiae methodicae* enthalten, verbunden mit einer gewissen Vollständigkeit der Darstellung in Rücksicht der Verbindungen, die die Fieber eingehen, und die Theile, auf die sie vorzüglich einwirken, haben unstreitig den grossen Beyfall hervorgebracht, mit dem nun schon drey Auflagen aufgenommen worden sind, und der auch diese Uebersetzung veranlasst hat. Weniger hat wohl die meisterhafte Aushebung und Charakterisirung der wesentlichen Symptome der Fieber, die dem Werke eigen ist, zu seiner Empfehlung gedient. Mehrere angehende Aerzte von der bessern Art wussten die Zusammenstellung der verschiednen Benennungen, unter denen ein und dasselbe Fieber bey verschiednen Schriftstellern vorkommt, und die nicht nach Titeln, um mit Gelehrsamkeit zu prahlen, sondern mit grosser Einsicht und Kritik nach den Seitenzahlen verfassten Citaten bey ihren Studien zu benutzen. Diese Zusammenstellungen und Citate fehlen aber in der Uebersetzung. Rec. verkennt das Eigenthümliche und Verdienstliche dieser Schrift eines unsrer ersten Aerzte gewiss nicht; aber er muss doch bemerken, dass ihm die Hauptabsicht, eine für die Ausübung selbst brauchbare Classification der Krankheiten aufzustellen, nicht erreicht, und das Princip, das Hr. S. empfiehlt, und nach dem er sich leiten liess, untauglich scheint. Das Heilverfahren, das ihm nemlich alle Aufklärung über die Natur der Krankheit geben soll, ist in unsrer jetzigen Praxis noch zu schwankend gemischt und allgemein, um einen festen Begriff zuzulassen. Wir finden auch hier keinen Versuch, jenes festzusetzen oder einfacher zu machen und diesen zu bilden. Ueberhaupt ist es uns auffallend, dass ein so philosophischer Kopf manche Hypothesen annimmt, ohne sie auseinander zu setzen und zu rechtfertigen. So z. B. ist es blos hingeworfen, aber nicht erörtert, dass die Ursache der nachlassenden Fieber in den ersten Wegen, die der anhaltenden Fieber aber mehr im Blut selbst zu suchen ist. — Die Uebersetzung selbst ist mit Bewilligung des Hn. *S.* unternommen, und es lässt sich nichts gegen sie erinnern.

Altenburg, in der Richterschen Buchh.: *Taschenbuch für deutsche Wundärzte*, auf die Jahre 1786, 87 und 88. 1789. 8. 145 S.. mit Kupfern.

Die langsame Erscheinung dieses Taschenbuchs ist entweder ein Beweis, dass dem Herausgeber die Fortsetzung desselben nicht sehr am Herzen liegt, oder dass das medicinisch-chirurgische Publicum dies Unternehmen nicht begünstigt. An der Wissenschaft und dem Mangel an Materie kann unmöglich die Schuld liegen; aber wohl ist für einen Inbegriff von drey Jahren dies Taschenbuch zu dürftig. Es enthält folgende Rubriken: I *Abhandlungen und Auszüge.* Unter diesen finden wir 1) D. *Stolte Abhandlung von dem Nutzen des weissen Vitriols* in der Chirurgie, ein Auszug aus seiner Inaugural-Dissertation *de Vitriolo albo*, Götting. 1787. 2) *Haselbergs* chirurgische Abhandlung *über eine neue Methode, den Arm aus dem Gelenk zu lösen*, und über ein neues Instrument zur Unterbindung der Polypen, mit Abbildungen. Dies ist die Beschreibung der Dessaultschen Methode. 3) *Beschreibung einer neuen Methode, die Nabelschnur, besonders in der Gebärmutter, zu unterbinden*, von D. *Ioerdens*, prakticirendem Arzt in Hof. Der Vf. empfiehlt diese Methode, wenn der Nabelstrang zu kurz ist, oder dem Foetus um den Hals geschlungen, oder auch, wenn während der Geburt die Nabelschnur vorgefallen ist, damit man sie abschneiden, und die Wendung besser verrichten kann; auch in dem Falle, wenn durch die Hebamme die Nabelschnur zerrissen ist. Er hat noch bloss erst Versuche am Phantom angestellt, welche leicht gelungen sind. Durch das beygefügte Kupfer wird die Anlage des Bandes sehr anschaulich, und der Vorschlag scheint uns allerdings die Aufmerksamkeit der Geburtshelfer zu verdienen. 3) *Section eines von Jugend auf blödsinnig gewesenen Landedelmanns.* Die Figur des Schädels dieses Mannes war sehr sonderbar, die Stirne kurz, flach und eckigt, man fand das grosse Gehirn und dessen Häute ungewöhnlich fest. Das kleine Gehirn hingegen war, (wie es bey Blödsinnigen fast allemal ist,) ganz natürlich. 5) *Ueber die Seitenlage der gebrochenen Schenkel*, von *C. F. Richter*, der Med. Baccalaur. Er glaubt, dass die Lage auf dem Rücken den Vorzug verdient. Dieser Meynung können wir aus Erfahrung beystimmen. Die Pottsche gebogene Lage ist für den Kranken viel lästiger und unnatürlicher, als die ausgestreckte, und die Fracturen heilen nicht so gut dabey. II. Abtheil. *Kranken- und Kurgeschichten.* 1) *Eine glücklich geheilte Geschwulst der Fallopischen Röhre*, von D. *Seidel.* Der Vf. machte die Operation, und die Geschichte ist in mancher Rücksicht merkwürdig. 5) *Verschiedene Nachrichten und Beyspiele von erdichteten Krankheiten*, von *Fielitz.* Diese Geschichten sind ein Beweis, wie leicht selbst Aerzte und Wundärzte betrogen werden können. Hr. *F.* war in Entdeckung des Betrugs sehr glücklich; aber es geht nicht immer so gut, weil wenige gleich den

den Zuchtmeister bey der Hand haben. Dass Epilepsien nachgemacht werden, und zwar so natürlich, dass selbst Aerzte können hintergangen werden, wenn sie nicht genau auf alle Umstände Acht geben, ist sehr gewöhnlich. Hr. *F.* führt ein Beyspiel an, wo eine Frauensperson es so weit darinn gebracht hatte, dass sie selbst gegen Feuer- und Wasserproben unempfindlich war. Er vermuthete Betrug, und entdeckte ihn dadurch, dass er mit einer spitzen Sonde unvermuthet ihre Waden und Arme stach. (Solche unvermuthete Reize sind überhaupt die besten Entdeckungsmittel.) Sehr merkwürdig ist die Geschichte einer Frau, welche Epilepsie, Schwangerschaft und Stummseyn erdichtet hatte. Sie war von geschwornen Hebammen untersucht, und diese hatten sie wirklich für schwanger erklärt. (Ein auffallender Beweis, wie weit es Hebammen bringen.) Diese Person konnte ihre Zungenspitze so zurückziehen, dass es aussahe, als ob das Zungenband um die Spitze fehle. Sie ward durch Hülfe des Zuchtmeisters zum Geständnifs gebracht. *Eine erdichtete Sprachlosigkeit* nach einem erdichteten Schlagfluss, welche eine liederliche Person vorschützte, um ihren Liebhaber dadurch zur Ehe zu bewegen, entdeckte Hr. *F.* durch starkes Reiben des Rückgrats und Blaseapflaster; ein *erdichtetes Hüftweh mit gänzlicher Lähmung* durch fünf Brenncylinder. Bey einem Manne, welcher eine Impotenz vorgab, und wegen Nothzucht in Inquisition gerieth, fand man die Hoden über dem Bauchring im Unterleibe. Es ist bey solchen Untersuchungen sehr zu empfehlen, dass der Arzt oder Wundarzt allen eignen Verdacht sorgfältig zu verbergen sucht, und dann unerwartete Besuche und Fragen macht. 3) *Von einem sehr heftigen Verbrennen,* von Hn. *Späthe*, Wundarzt in Mitweyda. Ein Mensch war in einen Kessel mit kochendem Wasser gefallen, und fast halb verbrannt; durch schickliche Behandlung ward er gerettet. 4) *Heilung eines verborgenen Krebses durch die Ausrottung.* 5) *Heilung eines am Fuss und Zehen entstandenen kalten Brandes bey einem Greise,* von Hn. *Weidlich*, Wundarzt in Naumburg. Man machte Scarificationen, gebrauchte äusserliche fäulnisswidrige Mittel, und innerlich hauptsächlich die China; dabey ward er in 9 Wochen geheilt. III. *Fortgesetztes Verzeichniss der Entdeckungen, Erfindungen und Bereicherungen in der Wundarzneykunst.* IV. *Neue Anstalten.* V. *Preisaufgaben.* VI. *Beförderungen.* VII. *Todesfälle.* VIII. *Fortgesetztes Verzeichniss neuer chirurgischer Schriften.* Wir würden dem Herausg. empfehlen, aus diesem Buche künftig die Kranken- und Kurgeschichten, dergleichen man ohnehin in andern Werken genug liest, wegzulassen, und dagegen die neuen Verbesserungen und Berichtigungen der Wissenschaft ausführlicher anzuzeigen. Dann wird gewiss einem jeden Arzte und Wundarzte ein solches Taschenbuch mit jedem Jahre ein sehr angenehmes und instructives Geschenk seyn.

ERLANGEN, b. Palm: D. *Franz Joseph Hofers,* Hochfürstl. Augsburgischen Hofraths, *Lehrsätze des chirurgischen Verbandes.* Zweyter Theil; erste Abtheilung mit V Kupfertafeln; zweyte Abtheilung mit XI Kupfertafeln. 1791. 386 S. 8.

Was wir schon bey der Anzeige des ersten Theils erinnert haben, dass Hr. *H.* ungleich mehr für die Bedürfnisse derjenigen Klasse von Lesern Sorge tragen würde, welche diese Schrift zunächst angeht, wenn er auf die brauchbaren, und in unsern Tagen nöthigen, Lehren des Verbandes sich allein einschränken wollte; dies sehen wir uns abermals zu widerholen genöthigt. Hr. *H.* nimmt es in der Vorrede hoch auf, dass ein Recensent sein Buch eine Compilation genannt hat; allein er macht es wirklich noch schlimmer, er excerpirt kurz und unvollständig andre Schriften, und am Ende verweist er noch dazu auf diese selbst. Wozu nutzt denn nun ein solches Unternehmen, wenn die Wundärzte die vielen andern Bücher nicht wenigstens dabey entbehren können? Was sich der Vf. für Begriffe von dem chirurgischen Verband macht, wird uns schwer zu bestimmen, denn hier sind überall Allotria mit eingemischt; z. B. die Masken, die Brillen, die Perücke, die künstlichen Ohren und Augen u. m. dergl. Raritäten, welche wohl nicht leicht jemand in einem Bandagenbuche erwartet. Dagegen finden wir den alten Wust, den man längst vergessen sollte, den Halfter, den Sperber, kahnförmige Binden, Wagen mit vier Pferden, Schleuder u. m. treulich gehandhabt, damit es ja aus einem Buche in das andre, und wenn es das Schicksal so will, auf die Nachkommen gebracht werde.

Die Verbandstücke für den Kopf machen den Anfang, und enthalten alle alten unbrauchbaren Binden der Reihe nach, von welchen Hr. *H.* selbst sagt, dass sie nicht zweckmäsig sind. Diese sind ausführlicher und wirklich angenehmer in *Henckels Anweisung zum Verbande* beschrieben. Es scheint wahrscheinlich nur darauf angesehen, das Buch anzuschwellen. Was würde ein Wundarzt wohl verdienen, wenn er seine Kranken nach alten unrichtigen Methoden behandeln wollte? und ist dies mit dem Verbande nicht dasselbe? Selbst Hn. *H.* Abbildungen, welche bis auf kleine unbedeutende Veränderungen nach *Henckel* copirt sind, sieht man es an, dass sie nicht fest liegen. Statt der Stahlfeder von *Bell* zur Zusammendrückung der Schlasader, ist das Compressorium von D. *Butter* sehr bequem, und nicht angeführt. Nun folgen die Bandagen für die andern Theile des Körpers in derselben Ordnung, wie sie Henkel anführt, und ohne irgend eine wegzulassen; dagegen sind noch andre zugesetzt. Die Wenzelsche Augenbinde ist nach Rec. Erfahrung unzweckmäsig; sie ist unbequem für den Kranken, und hält in manchen Fällen das Auge zu warm. Gewöhnen sich nun die Kranken durch die Schaalen zu sehen, so bekommen sie stiere Augen. Der Verband nach dem operirten Staar ist zweckmäsig; wir hätten gewünscht, dass der Vf. sich gegen die Verbandmethode von *Casa amata* erklärt hätte, damit niemand veranlasst würde, sie nachzumachen. Legt man den Schwamm trocken auf, so wird das Auge zu warm gehalten; befeuchtet man ihn aber, so werden die Augenlieder ödematös und die Augen leiden. Hier folgt nun eine Abhandlung über Brillen und Optik, Augenwannen und künstliche Augen. Die componirten Nasenbinden hätten wir auch weggewünscht. Ein

Mensch

Mensch, welcher eine beträchtliche Nasenverletzung hat, bekömmt eine starke Anschwellung der Nase, und diese verträgt keine weitläuftigen Binden. Blosse Hefte gewähren alles, was man braucht, oder die Böttchersche Binde. Bey dieser Gelegenheit ist auch von den künstlichen Nasen gehandelt. Der Vf. sagt: es sind der Fälle mancherley, welche einem ehrlichen Deutschen seine Nase kosten können. (Dies sind sie doch nicht; es giebt doch wohl noch mehrere, wie er zu einer Nase kommen kann.) Der künstliche Gaumen und die künstlichen Zähne gehören auch nicht hieher. Der Verband beym Bluten der innern Theile des Mundes hätte weit zweckmäfsiger hier nachgestochen werden können, als so manche andre unnütze Bandage. Gegen den gespaltenen Gaumen, welchen Kinder auf die Welt bringen, empfiehlt Hr. *H.*, dafs man die Zähne, welche dem Spalt zunächst stehen, zusammenbinden soll. In welcher Gegend werden denn die Kinder mit Zähnen geboren? Gesetzt, man wartet, bis sie solche bekommen, so ist doch der Rath verwerflich, denn die Zähne werden dadurch schief gezogen, und wachsen einwärts, und gegen die Zeit ist auch die Spalte meistens schon von selbst geschlossen. Die Halfter-Binden für die Zerbrochenen und verletzten Kinnladen sind gerade so beschaffen, dafs der Bruch nicht festgehalten, sondern vielmehr dadurch verschoben wird. Unter den Halsbinden ist auch eine Bandage angegeben, um bey Querwunden im Genick den Kopf zurückzuziehen. Diese soll wohl in dem Fall gebraucht werden, wenn der Patient meistens decollirt ist? Andre Wunden erfodern sonst keine eigne Binden, um den Kopf hintenüber zu ziehen. Die Milchbrustgläser gehören ebenfalls nicht hieher; der Vf. hätte dann eben so gut hier alle Instrumente abhandeln können, wie nach den vorher angeführten Beyspielen den Huth, Schuhe und Strümpfe u. dergl. m. Nun kommen auch die künstlichen Brustwarzen vor. Zweckmäfsiger wäre es gewesen, die Warzendeckel hier anzuführen, welche man aus leichtem Holze verfertigen läfst, und die dazu dienen, dafs bey stillenden Frauen das Hemd nicht an der Brustwarze antrocknet, welches allemal nicht ohne empfindliche Schmerzen losgemacht werden kann. Statt des Verbandes nach der Amputation der Brust giebt er ein Mittel an, die Blutung während der Amputation zu stillen; und dieses besteht darinn, dafs man erst Charpie einlegt, dann eine Compresse, über diese einen Zinndeller, (wahrscheinlich einen zinnernen Teller,) und nun noch zur Befestigung ein Tourniket! dies alles bey der Amputation!! Glissons Methode, beym Buckel den Kranken an der Decke des Zimmers aufzuhängen, kommt hier auch noch vor. Die Methode von *Venel* scheint der Vf. nicht zu kennen. Soll man nun, wie der Vf. es verlangt, ein solches Buch hoch anpreisen?

Die zweyte Abtheilung ist ohne Vergleich besser und wichtiger, als die erste. Sie enthält die Bruchbänder nach *Camper*, *Juville* und *Richter*, die englischen Bänder aus spiralförmigen Drath sind nicht angeführt. Mit unter kommen auch einige alte unbrauchbare vor. Der Abschnitt von den Mutterkränzen ist ebenfalls sehr gut ausgearbeitet. Die Urinbehälter und die Bandagen beym Vorfall des Afters machen den Beschlufs. Nun wird noch ein Band nachfolgen. Hätte der Vf. eine Abhandlung in einem einzigen, oder höchstens in zwey Bänden, über die brauchbarsten und üblichsten Bandagen, in einer fafslichen Sprache, ausführlich geschrieben; wie sehr hätte er sich dann um die Wundärzte, zumal um die Unterwundärzte, verdient gemacht! Rec. wünscht, dafs die Spielereyen mit den Verbandstücken nach gerade doch einmal aufhören, und dafs man dagegen anfangen möge, die Lehrlinge mehr mit der *Materia chirurgica* zu beschäftigen, und den möglichst einfachen Verband zu lehren.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Kuntze: *Unterricht im Zeichnen* für Kinder, von *Johann Heinrich Meil*, Rector der Königl. Preufsischen Akademie der freyen Künste und mechanischen Wissenschaften. 1789. in 8. 28 S. nebst XIII Tafeln. Zweyte Lection 1790. 30 S. nebst XIV Tafeln.

Hr. *M.* sagt gleich im Anfange seiner Schrift, „dafs „man die Kinder nicht kindisch tractiren, sondern mit „Vorsicht zu Werke gehen müsse, weil die ersten Ein„drücke sich bey Kindern dem Gedächtnisse so imprimi„ren, dafs es Schade sey, wenn sie mit schlechten Sa„chen unterhalten werden, und dieses gelte vorzüglich „beym Zeichnen." So richtig dieser Satz ist, so wenig ist ihm Hr. *M.* in Rücksicht auf die dabey befindlichen Kupfertafeln getreu geblieben. Wir wollen nicht von dem Format, welches viel zu klein, zu ängstlich und steif ist, sondern nur von der Zeichnung selbst sprechen. Man könnte alle Tafeln durchgehen und genug fehlerhaftes finden; doch wollen wir nur einige davon darstellen. Tab. V sind lauter elende Hände, wo weder Natur noch Statüen zu Hülfe genommen sind. N. 6 soll wohl eine ganz destruirte oder lahme Hand vorstellen. Läfst sich etwas elenderes denken, als die Körper auf Tab. IX? Eben dasselbe liefse sich auch von den Vorstellungen des Antinous, und andern Figuren, welche nach dem Nackenden gezeichnet sind, fragen. Aber vielleicht ist das Büchlein blofs für solche Kinder geschrieben, die nur ein wenig kritzeln sollen; denn dafs es zum Gebrauch für Kinder, die zu Künstlern oder wohl gar zu Zöglingen der Berliner Akademien bestimmt sind, wäre, läfst sich wohl schwerlich behaupten. Hr. *M.* sagt zwar St. 27 dafs dieses Büchlein, „nur der Vorläu„fer eines gröfsern und weitläuftigen Werks, über die „Zeichnungskunst, und über alles, was damit in Verbin„dung stehet, sey, und auch gröfsern Kindern in die„ser Kunst die Augen öffnen solle etc." Allein dann wünschet Rec. von Herzen, dafs der Nachläufer gesundere Füfse, als dieser Vorläufer haben möge, der auf der ersten Station schon liegen bleiben mufs.

LISSABON, b. Rolland: *Paraiso perdido*, poema heroico de *J. Milton*, traduzido em vulgar pelo Padre *José Amaro da Silva*, Presbitero Vimarense. Com o Pa-

Paraiso restaurado, poema do mesmo author. Tom. I 373 S. Tom. II 344 S. 1789. 8.

Dies ist, so viel Rec. weiss, die erste Uebersetzung aus dem Englischen, die man in Portugal versucht hat, und darum verdient sie wohl hier eine Anzeige. Sie kann, so wie die ganz neuerlich erschienenen *Noites d' Young* (2 B. 8 bey Rolland) dazu dienen, der zwar Bilderreichen, aber Gedankenleeren, portugiesischen Dichtkunst, einen Schwung zu geben, wenn anders der philosophische Anstrich, der das englische Gedicht auszeichnet, bey den Portugiesen sein Glück machen sollte. Dergleichen Absicht scheint übrigens den P. *Amaro da Silva* eben nicht geleitet zu haben. Er wollte erbauen, oder hatte doch wenigstens nicht den Beruf, ein Mehreres zu leisten. Der Kenner des Portugiesischen vergleiche die schöne Stelle des Originals

That day I oft remember, when from sleep I first awak'd etc. Buch IV, v. 449 ff.

mit folgender Uebersetzung:

Ella (a tua amavel sociedade) me lembra o dia, em que a doce luz veio pela primeira vez abrir os meus olhos assombrados. Achei-me suavemente deitada sobre huma alcatifa de verdura, esmaltada de flores, à sombra de hum arvoredo. Naõ sabia onde estava, quem era, donde vinha. Ouvi o murmurio de hum arroio, que sahia d' entre huma gruta visinha; a sua agua espalhada formava huma liquida planicie, e a sua superficie socegada dava ares da pureza dos ceos. Encaminhei para essa parte os meus primeiros passos; a experiencia naõ me tinha ensinado nada: inclinei-me sobre a verdejante margem, e olhei para este tanque claro e liso, que me parecia outro ceo. A o inclinar-me, avistei huma figura, que se inclinava tambem para mim: olhei para ella, e ella olhou para mim. Recuei sobresaltada, e ella recuou tambem sobresaltada. Certo encanto secreto me fez tornar a chegar, e o mesmo encanto a attrahio a ella: reciprocos movimentos de sympathia e de amor nos preveniaõ huma a respeito da outra etc.

Wenn man Mühe haben sollte, Milton's Geist in dieser Probe wieder zu erkennen; so ist es nicht die Schuld der Portugiesischen Sprache, die durch einen *Camões* und *Ericeira* zur Würde der Epopee erhoben worden ist. Man muss billig zweifeln, ob die Portugiesen, die sich einer *Lusiade* und *Henriqueide* rühmen, einer so ermüdenden Prose ihren Beyfall schenken möchten, zumal da eine poetische Prose zu den ganz neuen Erscheinungen in der portugiesischen Literatur gehört.

Unter der Uebersetzung stehen kurze Noten in folgender Manier: Z. B. zu Buch IV. v. 323.

Adam the g o d l i e s t *man of men, since born His sons,*

„Die Talmudisten lehren uns, dass Adam von so ungeheurer Grösse war, dass er von einem Ende der Erde bis zum andern reichte. Er soll jedoch nach dem Sündenfall weit kleiner geworden seyn."

Dem verlorenen Paradiese folgt eine Uebersetzung des minder schönen *Paradise regained*. Den Beschluss machen die bekannten Addisonschen Bemerkungen über das verlorene Paradies, aus dem *Spectator* übersetzt. Doch genug von diesem ausländischen Product, das nur insofern die Aufmerksamkeit eines Deutschen auf sich ziehen kann, als es einen Beweis giebt, dass man im südwestlichen Europa anfängt, sich um die Literatur des nordlichen zu bekümmern. In der Vorrede des Buchhändler Rolland findet sich eine Aeusserung, die in dem Munde eines Portugiesen zu merkwürdig ist, als dass wir sie nicht dem Leser mittheilen sollten. „Eine Nation, heisst es, unter der selbst der Hefen des Volks lieset, übt Tugenden aller Art, liebt das Vaterland, ehrt die Religion und gehorcht dem Regenten. Unwissenheit und Mangel an Lectüre ist die Quelle, aus der Unordnungen aller Art, Stolz, Despotismus, Ungehorsam, Aberglauben und Irreligiosität fliessen."

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Ein Programm des Hn. Prof. *Oberlin* auf das heurige Schulfest des Strasburger Gymnasiums, (das dermalen 268 Schüler hat,) deutet kurz den gedoppelten Zweck des öffentlichen Unterrichts an, der den Verstand zum Genusse des künftigen Lebens mit nützlichen Kenntnissen bereichern, und das Herz zur Tugend und Frömmigkeit bilden soll. Da zu jenem *Aufmerksamkeit* erfoderlich ist, und dieser durch die Kraft der Einbildung aufgeholfen werden muss, so führt dies den Vf. auf die unrechten und verkehrten Mittel, durch welche man vor den Zeiten der Reformation dieses wichtige Erfodernis zu erreichen suchte, und er liefert einen angenehmen Beytrag zu der *räsonnirenden Bucherkunde*, durch die genauere Beschreibung des 1509 zu Strasburg zuerst gedruckten: *Chartiludium Logicae* des nahmhaften *Thomas Murner*. So vielen Unsinn dieses, aus den *Summulis Logicae Petri Hispani*, wie Hr. *O.* gefunden hat, abgekürzte Compendium enthält, welches durch 51 in Holz geschnittene, höchst abgeschmackte, Figuren die Bestimmungen und Erklärungen der Begriffe und Sätze versinnlichen helfen soll: so ist gleichwohl durch ein „*Testimonium magistrale Cracoviensium*" am Ende des Buchs, *zur Steuer der Wahrheit* bekannt, dass sein Urheber mit Hülfe desselben die rohesten Schüler dieser Universität zu den geschicktesten Logikern gemacht, und darüber — wer sollte es denken — in grossen Verdacht gerathen sey. Hr. *O.* giebt einige Beyspiele dieser Versinnlichungsmethode, und wählt dazu die Karten, durch welche die sogenannten Conversionen oder Umkehrungen der Sätze begreiflich gemacht werden sollten: das Wesen mit Bockshörnern und Ziegenfüssen, hat auch hier viel zu schaffen bekommen. Im Jahr 1609 hat man dieses logische Kartenspiel zu Brüssel, und zum drittenmale zu Paris im J. 1629 mit *Joh. Balesdens* Anmerkungen aufgelegt. — Ists nicht erstaunlich, dass sich solche Albernheiten über ein ganzes Jahrhundert erhalten konnten! Ein Hr. *Dauphin*, der im J. 1636 um die Erlaubniss ansuchte, die Vernunftlehr nach dieser Methode auf der hohen Schule zu Strasburg vorzutragen, ward doch von der philosophischen Facultät weislich abgewiesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Joh. Morino u. Komp.: *Topographie pittoresque des Etats Prussiens.* Sammlung aller schönen und merkwürdigen Gegenden in sämmtlichen Königlich Preussischen Staaten; 1 bis 5tes Heft. längl. 4. (Alle 5 Hefte 26 Rthlr. 16 gr.)

Diesen hohen Preis sind diese Blätter wahrlich nicht werth. Jeder Heft bestehet aus 6 illuminirten Prospecten, einem dergleichen Titel, welcher immer der nemliche ist, und einem halben Bogen Text, auf der einen Seite in deutscher, auf der andern in französischer Sprache. Der Text ist ganz entbehrlich. Denn er sagt nur sehr wenig mehr, als die Unterschriften der Blätter. Sie sind grösstentheils schlecht illuminirt, und sehr viele Gegenstände auf der unerheblichsten Seite vorgestellt. Das 1ste Heft enthält folgende Prospecte: Monbijou, Bellevue, Charlottenburg, das Schloss Köpenick, Friederichsfeld und Schönhausen. Unter diesen nehmen sich Charlottenburg und Friederichsfeld noch am besten aus, sind auch am sorgfältigsten illuminirt, wie wohl sich Mängel genug daran finden. Bey Schönhausen ist der Baumschlag erbärmlich und die Gegenstände sind ohne allen Ausdruck illuminirt. Die Farben scheinen mit dem Finger hingeschmiert zu seyn. — Im zweyten Heft steht: Das neue Palais. Dieses schöne Gebäude stehet im Hintergrund, es bleiben daher viele Schönheiten unsichtbar, der Baum im Vorgrund ist übertüncht, wenigstens in dem Exemplar des Recensenten. Die Gegend um Sansfouci. Auch dieser geschäftsvolle Ruheplatz des grösten Königes wird in allzugroser Entfernung vorgestellet; Prospect des Schlosses in Potsdam, es sollte heisen; Prospect der Flügelcolonnade des Schlosses; denn von dem Schlossgebäude selbst siehet man nur einen einzigen Fensterstock; der Eingang in den Garten zu Sansfouci ist noch eines der besten Blätter; Belvedere ist nur halb vorgestellet; von Sansfouci aber nur das Gebäude, welches Friederich bewohnte. Von dem Gebäude der Bildergallerie, so wie demjenigen, wo der Kronprinz und die zum König gerufenen Generale und Minister wohnten, siehet man nichts, und doch gehören sie mit zum Ganzen. Der dritte Heft enthält 6 Prospecte von Halle, worunter auch der Petersberg und Glebichenstein sind. Sie sind nicht illuminirt, sondern mit Farben übergossen. Der vierte Heft liefert Freyenwalde, das dortige Alaunwerk, letzteres sehr undeutlich; Buckow, ein uninteressanter Prospect; Pretzeln; einen Theil von Frankfurt an der Oder, mit Leopolds Monument; Küstrin; warum an der Stadtmauer mit groser Schrift das Wort *König* stehe, suchet man in dem Blatt Text vergebens. Endlich im fünften Heft finden sich: Spandau, Brandenburg, oder eigentlicher zu sprechen, nur das Thor; 2 Prospecte der Stadt Magdeburg; der Platz von Halberstadt, wo Gleim wohnet, und eine Ansicht vom Blocksberg, mit dem Schloss Wernigerode, herzlich schlecht. Es ist zu wünschen, dass die Verleger wenigstens mehr Sorge für eine gefälligere Uebermalung tragen, und entweder das Blatt Text ganz weglassen, oder eine bessere Beschreibung mittheilen mögen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gotha, b. Perthes: *Nekrolog auf das Jahr 1790.* Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen; gesammelt von *Friedrich Schlichtegroll.* Zweyter Band. 1791. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Nekrolog auf das Jahr 1791. — Zweytes Jahr. Erster Band. 1792. 375 S. 8.

Die jedesmalige Anzeige dieses beyfallswürdigen *Nekrolog's* bietet unsrer Literaturzeitung eine sehr zweckmässige Gelegenheit dar, die charakteristischen Verdienste der darinn vorkommenden verstorbenen Gelehrten, oder anderer denkwürdiger Menschen, den Hauptzügen nach, auszuzeichnen, und so auch ihres Theils ein dankbares Andenken an dieselben den Ueberlebenden zu empfehlen. Hierauf also wollen wir uns auch diessmal bey unsrer Anzeige einschränken, und die eigentlichen Lebensumstände, samt der weitern Ausführung jener Charakterzüge, der Nachlesung in diesen Biographien selbst überlassen.

Der zweyte Band von 1790 enthält die Lebensbeschreibungen von folgenden merkwürdigen Männern, die vom May bis zu Ende des vorletzten Jahrs verstorben sind: I. *Johann Friedrich Brandis,* Prof. der Rechtsgelehrsamkeit in Göttingen; einer der hoffnungsvollsten jungen Gelehrten, in welchem nicht nur Göttingen einen überaus brauchbaren Rechtslehrer, sondern unser ganzes Vaterland einen sehr trefflichen Publicisten noch lange zu besitzen hoffen durfte. Bey allen literarischen Beschäftigungen, die er unternahm, zeigten sich seine grosen Talente, freylich aber noch mit den Uebereilungen vermischt, die von einem so lebhaften Kopfe in diesem Alter nicht leicht getrennt sind. Das deutsche Staatsrecht war sein Lieblingsfach. II. Dr. *Joh. Dominikus Schulze,* Arzt in Hamburg, der gleichfalls sehr jung verstarb, ein Mann von groser Thätigkeit und glücklichem Beobachtungsgeiste für die Naturgeschichte, der sich

ſich auch um ſeine Vaterſtadt viel Verdienſt erwarb, indem er an der Einrichtung der damals neuentſtandenen Medicinalverfaſſung in Verbindung mit den Armenanſtalten vorzüglichen Antheil nahm. III. *Johann Gerhard Gruner*, Geh. Rath und Kammerpräſident in Coburg, der von ſeinen frühern Jahren an in öffentlichen Geſchäften lebte, und doch immer Eifer und herrſchende Neigung für wiſſenſchaftliche Kenntniſſe und gelehrte Arbeiten beybehielt. Dieſe letztern waren meiſtens hiſtoriſch, und enthalten wenigſtens viele brauchbare Materialien. Auch ſeine juriſtiſchen Deductionen haben das Verdienſt der Gründlichkeit und gelehrter Kenntniſſe, ob ſie ſich gleich von Seiten der Schreibart wenig empfehlen. IV. *Georg Auguſt Elliot*, Lord *Heathfield*, ein Held, deſſen Name in aller Munde iſt, der in deutſchen Kriegen ſich zu den Thaten bildete, die ihm hernach, beſonders bey ſeiner Vertheidigung von Gibraltar, die Bewunderung des ganzen Europa erworben haben. Der König von England machte eigenhändig einen Riſs zu einem Monument, welches ihm auf einer leicht in die Augen fallenden Stelle des von ihm vertheidigten Gibraltar ſoll errichtet werden. V. *Joh. Georg Pfranger*, Hofprediger und Conſiſtorialaſſeſſor in Meiningen,; ein Mann von nicht gemeinen Geiſtesgaben, von vielen Kenntniſſen und von geläutertem Geſchmacke. Von ihm erſchienen vor acht Jahren ein paar Blätter mit dem Titel: *Fragen ohne Antwort, oder Katechismus der Weiſen;* und es fand ſich unter ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe ein ſehr ſchätzbarer, aber noch zu ſehr fragmentariſcher, Aufſatz, der einen gründlichen Unterricht in der Religion für die gebildetere Jugend enthält. Auch in der Dichtkunſt war er nicht unglücklich, wie davon ſowohl, als von ſeinem philoſophiſchen Geiſte, das durch *Leſſing's Nathan* veranlaſste Schauſpiel: *der Mönch von Libanon*, ein Beweis iſt. VI. *Georg Chriſtoph Silberſchlag*, Generalſuperintendent der Altmark und Prignitz, Inſpector und Domprediger zu Stendal; bekannt durch mehrere theologiſche Schriften, die das Gepräge ſeiner eifrigen Denkungsart tragen, aber auch durch einige Arbeiten über die Phyſik und Geogenie. VII. M. *Karl Gottlieb Strauſs*, Prof. der Philoſophie am Athenäum zu Danzig; ein Mann von vielem gelehrten Fleiſse, obgleich nicht von ausgezeichneten Talenten, dem ſeine Pflicht über alles ging. Sein zu Berlin 1783 herausgekommenes Lehrbuch einer ſyſtematiſchen Logik finden wir hier nicht erwähnt. VIII. *Gideon Ernſt*, Freyherr von *Loudon*, kaiſ. kön. Feldmarſchall u. ſ. f., wie bekannt, einer der gröſsten und berühmteſten Kriegsmänner unſrer Zeit, der beſonders während des ſiebenjährigen Krieges eine ſehr merkwürdige Rolle ſpielte. IX. *Johann Bernhard Baſedow*; eine vorzüglich umſtändliche Lebensbeſchreibung, wie es der Gegenſtand foderte und verdiente. Denn unſtreitig gehörte *Baſedow* zu den Männern, deren Beſtimmung es war, groſse Veränderungen im Denken und Handeln von vielen Tauſenden ihrer Mitmenſchen zu bewirken. Wenig Menſchen zeigen ihr Eigenthümliches ſo gerade und ungeſchmückt, als *B.* in ſeinen Handlungen, und auch in vielen Stellen ſeiner Schriften, that. Durch dieſe Offenheit wird es dem Biographen möglich, ihn genau ſo darzuſtellen, wie er war. Dieſs iſt auch hier geſchehen; und es ſind dabey die zu Magdeburg gedruckten Beyträge zur Lebensgeſchichte dieſes denkwürdigen Mannes zum Grunde gelegt. X. *Joh. Zachar. Leonhard Junkheim*, Anſpachiſcher Kirchen- und Conſiſtorialrath u. ſ. f., ein rechtſchaffner und einſichtsvoller Schulmann und Prediger, vorzüglich durch ſeine mit *Uz* und *Hirſch* gemeinſchaftlich verfertigte proſaiſche Ueberſetzung des *Horaz* bekannt. Aber auch als Theolog machte er ſich vielfach nützlich, und beförderte auf mancherley Weiſe den Geiſt freyer Unterſuchung. XI. *Joachim Chriſtian Blum*, Privatgelehrter zu Rathenau; als Dichter und unterhaltender Schriftſteller vortheilhaft bekannt. Er beſaſs einen ſehr richtigen und feinen Geſchmack, und bemühte ſich, ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten alle nöthige Feile und Vollendung zu geben. Seine mannichfaltigen Kenntniſſe verband er mit einem überaus ſanften Charakter und liebenswürdiger Beſcheidenheit. XII. *Ludwig Günther*, *Fürſt zu Schwarzburg-Rudolſtadt*; ein edler Menſchenfreund und im Stillen wirkſamer Wohlthäter unſers Vaterlandes, der ſich beſonders um ſein Land durch mehrere weiſe Veranſtaltungen, und durch Fürſorge für die Bildung und Erziehung der Jugend verdient machte, Wiſſenſchaften und Künſte liebte, ſchätzte und beförderte. XIII. *Adrian Andreas Pfannenſchmidt*, Rathsherr in Speyer; gleichfalls ein thätiger Befördrer des Guten in ſeinem Wirkungskreiſe, vornehmlich des Grappbaues, der für ihn ſelbſt und manche ſeiner Mitbürger eine Quelle der Wohlhabenheit wurde. Ueber dieſen Gegenſtand gab er ein paar kleine Schriften heraus. XIV. *Martin Crugot*, Hofprediger zu Carolath, bekannt durch ſeine, eigentlich nicht für das Publikum beſtimmte, aber von demſelben mit vielem Beyfall aufgenommenen Schrift: *der Chriſt in der Einſamkeit;* und auch als Menſchenfreund ſehr achtungswürdig. XV. *Gottfried Ploucquet*, Profeſſor der Logik und Metaphyſik in Tübingen, der ſein ſtilles Leben unter tiefſinnigen Spekulationen hinbrachte, und durch mehrere Schriften bekannt wurde, die zum Theil ſein eifriges Studium der alten Philoſophen verrathen, zum Theil manche Syſteme der Neuern beſtreiten; vorzüglich aber durch ſeine Entdeckung des logiſchen Calculs, die in den Literaturbriefen von *Abt*, und hernach auch von *Lambert*, beſtritten wurde. XVI. *Joh. Jakob Sartorius*, Rector und Diaconus zu Erlangen, deſſen zum Theil ſehr intereſſante Programme von ſeinen Fähigkeiten zeigen, ob er gleich nicht ſehr nach groſsem literariſchen Ruhme ſtrebte. XVII. *Chriſtian David Jani*, Rector des Gymnaſiums zu Eisleben; ein Gelehrter von vielen ſeltenen und trefflichen Eigenſchaften, und einer der brauchbarſten Schulmänner. Seine Verdienſte um den *Horaz* ſind bekannt; und bey einem längern Leben hätte man auch noch ähnliche Bearbeitungen griechiſcher Dichter von ihm erhalten, auch ein neues griechiſches Wörterbuch. XVIII *Ferdinand*, Freyherr von *Meggenhofen*, kaiſ. kön. Kreisſchulkommiſſarius zu Ried im öſtreichiſchen Innviertel. Er lebte und wirkte faſt unabläſsig für das Intereſſe des Illuminatenordens, und litt nicht wenig durch die bekannte Inquiſition gegen denſelben. Sein bey dieſer Gelegen-

genheit nach der Vorschrift verfaſster Revers wird immer ein merkwürdiges Actenſtück in der Geſchichte dieſes Ordens bleiben; und nicht weniger merkwürdig ſind ſeine nachher noch erlebten widrigen Schickſale und Gefangenſchaft, wobey er ſo viel Seelengröſse und Entſchloſſenheit zeigte.

Angehängt ſind dieſem Bande noch einige kurze Nachrichten von Todesfällen aus dem J. 1790. Sie betreffen deutſche Schriftſteller, von deren Leben man entweder keine weitläuftigere Nachricht erwartet, oder über die, wenn ſie auch eine Biographie verdienten, der Herausgeber dieſes Nekrologs keine hinlänglichen Beyträge hat erhalten können. — Endlich findet man noch in einem Nachtrage zwey ausführlichere Biographien: die erſte, von dem bekannten deutſchen Dichter jüdiſcher Nation, *Ephraim Moſes Kuh* in Breslau, von deſſen aus dem Muſeum und dem Ramleriſchen Martial bekannten Gedichten, mit noch weit mehrern ungedruckten, man eine Sammlung zu hoffen hat; und dann von dem Wittenbergiſchen Profeſſor der Beredſamkeit, *Johann Friedrich Hiller*, der ſeinen Ruhm und ſeine Gröſse vorzüglich in der gelehrten Thätigkeit eines Docenten ſuchte, und wirklich auch auſserordentlich viel als ein ſolcher leiſtete. Hätte er ſich, heiſst es zuletzt von ihm, in ſeinen Vorleſungen weniger Satire, und im Umgange weniger Scherz erlaubt; ſo würde die Anzahl ſeiner Freunde noch beträchtlicher geweſen ſeyn.

In dem erſten Bande vom J. 1791 iſt nur das Eine geändert worden, daſs die Biographien nicht mehr genau nach der chronologiſchen Ordnung der Sterbetage auf einander folgen. Am Ende des Jahrs wird indeſs ein Regiſter dieſe Folge nachweiſen. I. *Johann Friedrich Jugler*, Rath, und Inſpector der Ritterakademie zu Lüneburg. Ein ſchätzbarer Rechtsgelehrter und Literator, der ſich vornehmlich durch Umarbeitung der *Struviſchen* Literariſchen Bibliothek, und durch ſeine juriſtiſchen Biographien verdient machte. Auch war er ein menſchenfreundlicher, heitrer Mann, der das Miſsgeſchick, in den letzten Jahren ſeines Lebens des Geſichts beraubt zu ſeyn, mit vieler Gelaſſenheit ertrug. II. Dr. *Joh. Heinr. Pratje*, Conſiſtorialrath und Generalſuperintendent der Herzogthümer Bremen und Verden. Ein gelehrter und überaus thätiger Theolog, der ſich in ſeinem Wirkungskreiſe ſehr nützlich machte, und durch mehrere, von ihm dirigirte, theologiſche und literariſche Zeitſchriften bekannt iſt. In der Exegeſe und dogmatiſchen Vorſtellungsarten machte er, bey aller ſeiner Orthodoxie, doch manchen rühmlichen Fortſchritt. III. *Carl Chriſtian Gärtner*, Hofrath, Canonicus und Profeſſor zu Braunſchweig, von ausgezeichneten Verdienſten um die erſte Bildung unſrer beſſern ſchönen Literatur, als Herausgeber der bekannten *Bremiſchen Beyträge*; aber auch als vieljähriger Lehrer des Geſchmacks und der deutſchen Wohlredenheit an einem der berühmteſten und in ſeinem Flor dauerhafteſten deutſchen Inſtitute, dem Collegium Carolinum zu Braunſchweig. Sein Charakter war ungemein edel und rechtſchaffen; und ſeine Amtstreue muſterhaft bis an ſeinen Tod. IV. D. *Friedrich Conrad Lange*, Conſiſt. Rath und Probſt zu Altona; kein Mann von glänzenden Talenten und viel umfaſſender Gelehrſamkeit, aber durch ſeine hellen und richtigen Einſichten, durch ſeinen anhaltenden Forſchungstrieb, Ordnung und Beſtimmtheit im Denken, und dann auch durch ſeinen edlen, liebenswürdigen Charakter, machte er ſich den verſchiednen Gemeinen, bey denen er angeſetzt war, ſehr beliebt, nützlich und lehrreich. V. Dr. *Gabr. Chr. Benj. Moſche*, Senior in Frankfurt am Mayn, gleichfalls ein vorzüglich würdiger und wirkſamer Prediger, und dabey ein gelehrter Theolog, dem Kraft und Thätigkeit des Geiſtes, Lebhaftigkeit und Stärke der Empfindung, Erhabenheit und Feſtigkeit der Geſinnung, verbunden mit Heftigkeit der Leidenſchaften, eigen war. Das Leſen ſeiner Schriften macht ſein weitläuftiger und ſchwerfälliger Styl weniger angenehm. VI. Dr. *Joh. Benj. Koppe*, Conſiſt. Rath und erſter Hofprediger in Hannover. Seine ſeltenen Talente, ſeine ausgezeichneten Verdienſte als Gelehrter, als Prediger, als Geſellſchafter und Beförderer vieles Guten, ſind bekannt; und noch immer iſt ſein früher Tod ein Gegenſtand des Bedauerns für alle, die ihn kannten. In Hannover hat er beſonders zwey Denkmale ſeines Eifers und ſeiner Wärme in Beförderung des Guten hinterlaſſen: das Schulmeiſterſeminarium und den neuen Landeskatechismus. Der Grundzug ſeines Charakters war innigſtes, tief empfundenes Wohlwollen, das, ſich ſichtbar zu beweiſen, ſich thätig zu machen ſtrebte. VII. *Chriſtine*, Reichsgräfin *von Seilern und Aſpang*, geb. Gräfin *von Auersperg*; eine ſehr würdige Dame, deren Leben ein Muſter war, wie eine Frau Muſse mit Würde verbinden, und wie ſie durch Anwendung der allgemeinen Vorſchriften der Sittenlehre auf ihre beſondre Lage, und durch den Beſitz der Künſte und Wiſſenſchaften, das Leben in den höhern Ständen ausſchmücken und verſchönern kann. VIII. *Thereſia Thſchedik*, geb. *Markowitz*, die Gattin eines ſehr würdigen Geiſtlichen zu Szarwaſch in Ungarn, den ſie in ſeinen menſchenfreundlichen Unternehmungen und in ſeiner nützlichen Induſtrie, beſonders bey der Seidenſpinnerey, eifrig unterſtützte. Mit ihm trug ſie auch zur Verbeſſerung der Erziehung und Landwirthſchaft in der Gegend ihres Aufenthalts ſehr viel bey. IX. *Leopold*, Freyherr *von Hartmann*, churpfälziſcher Geheimerrath zu Burghauſen. Ein Mann von vielen guten Anlagen des Herzens und des Geiſtes; nur von allzu groſser Lebhaftigkeit, die ihn zu manchen häuslichen und literariſchen Unbeſtändigkeiten und Uebereilungen verleitete. Am verdienteſten machte er ſich als vieljähriger Vorſteher der churbayeriſchen landwirthſchaftlichen Geſellſchaft zu Oettingen am Inn, die mit ſeinem Tode erloſchen iſt. X. Dr. *Joh. Aug. Dathe*, Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen zu Leipzig, ein gelehrter Exeget, und ein überaus beſcheidener, friedliebender und nachgebender Mann, der, ſo begütert er war, doch immer den Wiſſenſchaften und ihrer angeſtrengten Bearbeitung treu blieb. X. *Bernhard Friedrich Hummel*, Rector der Stadtſchule zu Altorf.

Die

Die Lebensumstände dieses um die deutsche Alterthumskunde so verdienten Mannes sind merkwürdig genug. Bis ins J. 1757 war er Musketier, und hernach Unterofficier in preussischen Diensten. Vorher aber hatte er schon zu Altdorf studirt und disputirt, wo er seit 1763 das Rectorat mit vieler Amtstreue, allgemeiner Achtung und unermüdetem Fleisse bekleidete. Sein Geist war beständig heiter und froh. XI. Dr. *Christian Gottlob Richter*, Professor der Rechte in Leipzig. Sein Charakter war vorzüglich auf der Fürstenschule gegründet worden. Man kann ohne Ungerechtigkeit von ihm sagen, dass die Grundzüge eines auf seine Kenntnisse in den alten Sprachen stolzen Fürstenschülers, sein ganzes Leben hindurch, sich fast unverändert erhielten, durch alle seine Handlungen und Urtheile hindurchschimmerten, und ihn für die Gesellschaft unangenehm, und für die Welt weniger brauchbar machten. Er hatte sich indess sehr genaue und gründliche Kenntnisse des römischen Rechts und der dazu gehörenden Hülfswissenschaften, und eine vertraute Bekanntschaft mit den lateinischen Schriftstellern erworben, aus welchen sich nur irgend die römischen Rechte erklären lassen. Auf seiner Universität wenigstens machte ihm Niemand hierinn den Vorzug streitig. XII. Dr. *Joh. Friedr. Jacobi*, Consistorialrath und Generalsuperintendent des Fürstenthums Lüneburg zu Celle. Gelehrt, selbstdenkend, im Labyrinthe des menschlichen Wissens sich seinen eignen Weg bahnend, bescheiden, wie Sokrates, und aus tiefer Ueberzeugung gleichdenkend mit ihm über das Mangelvolle und Unzulängliche in aller unsrer Kenntniss; mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch immer sich gleich, einfach in seinen Sitten, und strenge gegen sich, wie ein Schüler der Stoa; liebevoll und demüthig gegen andre, wie ein Jünger unsers Herrn. Auch ein sehr billiger und duldsamer Theolog, der mit Bescheidenheit seine Meynungen vortrug, sie mit Gründen unterstützte und empfahl, aber sie Niemanden aufdrang. XIII. *Frobenius Forster*, gefürsteter Abt des Reichsstifts zu St. Emmeran in Regensburg; ein Mann von Talenten und trefflicher Denkungsart, ein Freund und Kenner der Wissenschaften, deren Cultur er immer weiter zu verbreiten bemüht war. Vorzüglich beförderte er das Studium der historischen, physischen und philologischen Wissenschaften in seinem Wirkungskreise. XIV. *Joh. Gottfried Hermann*, vieljähriger Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberconsistorialrath zu Dresden. Er gehört besonders unter die seltenen Gelehrten von bewundernswürdiger Gedächtnisskraft, der unabläsig studirte, und seine angenehmste Erholung von Berufsarbeiten meistens im Lesen alter und neuer Schriftsteller fand. — Der Vf. theilt bey Gelegenheit der Biographien dieser drey glücklichen und ehrwürdigen Greise einige lehrreiche Betrachtungen mit, über das Glück eines gesunden und hohen Alters, und über die Mittel, dasselbe zu erreichen; und commentirt besonders den so wahren Spruch des *Cicero: Mementote, eam me laudare senectutem, quae fundamentis adolescentiae constituta sit.* XV. *Georg Hermann Richerz*, Superintendent zu Gifhorn, der unter die zu früh verstorbenen Gelehrten gehört, und ein bedauernswerther, aber edler und in sein Schicksal ergebener, Dulder war. Als Prediger bildete er sich vorzüglich durch den sel. *Koppe*, und dessen, anfänglich nachsichtige, in der Folge aber desto strengere, Kritik. Schade, dass seine schätzbare Bearbeitung der Schrift des *Muratori* über die Einbildungskraft unvollendet geblieben ist! XVI. *Joh. Georg Arnold Oelrichs*, ein gleichfalls zu früh verstorbener junger, thätiger Gelehrter, der sich zuletzt in Göttingen mit den Inhaltsauszügen der Werke der Kirchenscribenten, zur Fortsetzung der Fabrizischen lateinischen Bibliothek beschäftigte, die, nach seinem, durch diese Anstrengung beschleunigten, Tode, vom Hn. Prof. *Heeren* herausgegeben wurden, und rühmliche Beweise seines Scharfsinns und Prüfungsgeistes sind. XVII. *Carl Heinrich von Heinecken*, chursächs. Geheimer Kammerrath, ein um die Literatur der bildenden Künste sehr verdienter Mann, der zur Fortsetzung seines trefflichen *Dictionnaire des Artistes* achtzehn Foliobände im Manuscript hinterliess, deren Ausgabe sehr zu wünschen ist. XVIII. Dr. *Heinrich Friedrich Delius*, Professor der Medicin zu Erlangen, einer der gelehrtesten Naturforscher und Aerzte seiner Zeit, den seine Schriften, und die grosse Anzahl von ihm gebildeter Männer auch der Nachwelt noch bekannt und ehrwürdig machen werden. XIX. *Christoph Carl Kress von Kressenstein*, kaiserl. wirklicher Rath, einer der talentvollsten, gelehrtesten und thätigsten Staatsmänner. XX. *Friedrich Wilhelm Richter*, Generalsuperintendent zu Braunschweig, der sich um das Schulwesen, und besonders um die herzogl. Klosterschule zu Holzminden sehr verdient machte, und dessen Lebensumstände hier aus einer Denkschrift des geistlichen Ministerii zu Braunschweig in Auszug gebracht sind, die wir nächstens besonders anzeigen werden. XXI. *Peter Ahlwardt*, Prof. der Logik und Metaphysik zu Greifswalde; bekannt durch mehrere theologische und philosophische Schriften, der frey dachte, und überall vernünftige Denkungsart und Ueberzeugung zu befördern suchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Marburg*, in der neuen akadem. Buchh.: *Beschreibung der gegenwärtigen Verfassung des Kurorts Hofgeissmar* vom Hofrath *Waiz* zu Cassel. 1792. 56 S. 8. Diese gut geschriebne Schrift giebt eine vollständige Nachricht von den Kräften und jetzigen guten Anstalten dieses Brunnens. Nach den genauesten Versuchen enthält ein Medicinalpfund Wasser 13 Gran Salz, meist Glaubersalz, nur einige Gran Kochsalz, und 7 Gran Erde, worunter auch die Eisenerde ist. Es gehört folglich zu den stärkenden, schleimauflösenden, ausleerenden und verdünnenden Wassern, und seine Kräfte sind darnach leicht zu bestimmen, und kann in- und äusserlich gebraucht werden. Zu letzterm Gebrauch sind ausser den gewöhnlichen Bädern auch 3 Douchebäder veranstaltet. Angehängt ist das Brunnenreglement.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Dresden, in der Richterschen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbesondere der chursächsischen.* Von dem Verfasser der Abhandlung: *über das Schuldenwesen des chursächsischen Adels.* 1791. 253 S. 8. Unter der Vorrede unterschrieben, wie der Titel schon angab: D. *Carl Heinrich von Römer.*

Diese Schrift ist in mehr als einer Rücksicht fähig, eine vorzügliche Aufmerksamkeit des Publicums auf sich zu ziehen; theils als Anwendung einer Reihe von Grundsätzen über Polizey, Handel und Gewerbe auf einen bestimmten Fall, bey welcher die gepriesenen Theorien so oft in einem andern Lichte erscheinen; theils weil in der Schrift von der innern Lage und Beschaffenheit eines Landes die Rede ist, das nicht unverdient in neuern Zeiten, fast vor andern deutschen Staaten, genau beobachtet, und von dieser Seite noch nicht bis in ein solches Detail beschrieben worden ist, theils weil sie von einem Vf. herrührt, der durch ein herausgegebenes *Sächsisches Staatsrecht* und *S. Statistik*, wovon der vierte Theil noch zurück steht, auf ein besonderes Zutrauen des Publicums gegründeten Anspruch hat, dass er sich mit der Kunde dieses Landes fleissig beschäftigt habe. Auch sollte wohl schon die gemeine gute Sache sächsischer Patrioten nach den Ideen des Vf. neugierig machen.

Die Schrift zerfällt in V Abschnitte: I. *Allgemeine Ursachen des Verfalls der Städte.* Der Zweck städtischer Gerechtsame und des Unterschieds zwischen den festen Plätzen zur Sicherheit des Landes, den Städten und den Dörfern, um jenen Zulauf und Einwohner zu verschaffen, könne jetzt nicht mehr vorwalten, und ruhe nach der Staatsklugheit auf schwachen Füssen. Diese Vorzüge bestünden 1) in dem Rechte, die öffentlichen- und Polizeyangelegenheiten der Stadt durch ein Rathscollegium besorgen zu lassen, 2) Jahr- und Wochenmärkte zu halten; 3) ausschliessend bürgerliche Nahrung zu treiben, und Zünfte und Innungen zu haben. Die Quellen des allgemeinen Verfalls der Städte wären: Mangel hinlänglicher bürgerlicher Nahrungszweige, geringe Bezahlung der Arbeit, Handthierungen und Fabriken, die von der Mode abhingen, Disproportion der verschiedenen Handwerker unter einander. — Pfuscherey. Feldbau und Viehzucht der Städte. Zu grosse Anzahl der Städte gegen die Zahl der Dörfer, welche von einer unweisen Art, die Bevölkerung zu befördern, zeuge. Stockende Circulation des baaren Geldes. Ganz herabgesunkener Credit durch schlechte und langsame Justizverwaltung. Erschlaffter Kunstfleiss und Erfindungsgeist, (alles etwas übertrieben). Hang zu Vergnügungen, Spielsucht, Luxus, Streben nach höheren Ständen. Art des städtischen Regiments, (alles so wahr, dass man wünschen muss, kein Leser, der nur zu einem kleinen Theile dem Unwesen steuern kann, möchte da auch nur ein Wort übergehen); Belegung der ersten Bedürfnisse des Lebens mit Abgaben. Theurung der letztern Jahre, welche den Bürger drücke, und den Landmann hebe.

II. *Abschnitt. Besondere Quellen des Verfalls einzelner Städte und bürgerlicher Nahrungszweige:* Ungewisse Nahrungen, z. E. Bergbau, Bierbrauerey, Getreidehandel. Fabrication von Modewaaren. Fall der meisten Handelsstädte. Dorfkrämerey. Am besten befänden sich noch die Städte, welche Viehzucht und Feldwirthschaft hätten. (In solchen Dingen, wo nicht leicht zwey Menschen einerley Gesichtspunct, Vorstellungsart und Glauben, sogar selten gleiche Erfahrungen haben, ist es ungemein schwer, seine Meynung kurz zur Prüfung gegen eine andere darzustellen. Rec. glaubt selbst nicht, in folgenden Aeusserungen über das Bild, zu dessen Entwerfung ihm ein mehrjähriger Blick in die freye Welt bestimmt hat, alle Anstösse vermieden zu haben. Feldbau und Viehwirthschaft sind die einzigen Beschäftigungen, welche dem Menschen seine unentbehrlichsten Bedürfnisse im Durchschnitt zu allen Zeiten gewähren, und gerade nach ihrem mindern Umfang auch Abbruch an Bedürfnissen der zweyten Art, an Kleidung gestatten. Jede andere Nahrung giebt nur die Mittel, um diese Bedürfnisse zu erwerben, und ist erst nach dem Verhältniss des Erwerbs gegen die Preise der Bedürfnisse zum Unterhalt hinreichend oder unzulänglich. Der Umfang des Erwerbs richtet sich nach dem Verhältniss der Production gegen die Consumtion. Ist jene für diese zu gross, so entstehen wohlfeile Waarenpreise; ist sie übertrieben, Mangel an Verdienst. Die Vergleichung kann bey einigen Handthierungen nur zwischen einzelnen Orten, bey andern zwischen Ländern geschehen. Immer geht der Grundsatz voraus: es ist thöricht, zu glauben und zu verlangen, dass andre unläugbar cultivirte Gegenden und Orte unsers Grades von Geschicklichkeit und Erfindungsgeist unfähig wären, und daher der zeitige Vorzug des einen Landes vor andern immer bestehen müsste. Jeder Ort braucht seine Anzahl von Handwerkern, die gemeine tägliche Bedürfnisse zum unmittelbaren Gebrauch vorbereiten, Schuster, Schneider, Becker, Fleischer etc. Einige davon, Sattler, Riemer, Tischler etc. können, wenn sie kunstmässiger arbeiten, als der gemeine Gebrauch es erfodert, auf fremden Absatz rechnen. Wenn nun Städte, wo sonst solche Handwerker mit Vortheil im Ueberfluss waren, und wohin lediglich durch solche Arbeiten Geld gezogen ward, jetzt

jetzt herabsinken, weil sich an andern Orten nach ihren Erfodernissen gleiche Handwerker ansetzten, so sollte man sich weniger über den Verfall der erstern, als über die Projecte wundern, ihnen gegen die Natur der Sache die verlorne Nahrung wieder zu verschaffen. Aber solche verfallene Städte haben einen Anspruch darauf, dass sie in Ansehung des Stadtregiments und der Abgaben so organisirt werden, dass die Einwohner als glückliche Bürger des Staats leben können, und die Ansetzung neuer solcher Meister so lange verhindert werde, bis die Zahl der Consumtion des Ortes und der Gegend angemessen ist. Die Möglichkeit, hierzu auch den Handwerkern und der Krämerey auf den Dörfern etwas Einhalt zu thun, liegt in der Einrichtung der ganzen Staatsmaschine. Von der Wohlthätigkeit der Fabriken für die städtische Nahrung hat der Vf. keine hinreichend deutlichen Begriffe vorgelegt, besonders wenn er S. 16, 42. die Fabrication von Modewaaren für eine Ursache des Verfalls angiebt. Mode macht temporelles Bedürfniss, und steigert die Preise doppelt nach dem Verhältniss des anfänglichen Mangels an Waare und der Kosten der ersten Anlage zur Modefabrication. Mit Vortheil für den Producenten wird der erste Moment benutzt, und mit weniger Gefahr, je nachdem die Mode mehr die Form, als die Gattung der Waare trifft, die Anlage dazu leichter, oder schwerer, und nach dem Verfall der Mode noch brauchbar, oder ganz unnütz ist. Aber freylich schadet Modesucht dem grössern Theil der Einwohner, den Consumenten. Jede Handthierung, ausser der genannten Classe von Handwerkern und den Webern geringer Waaren sind der Mode unterworfen. So sind Ameublement und Equipage, in der Kleidung baumwollene Waaren der neueste Luxus. Steigt nun die Baumwolle einige Jahre sehr im Preise, fällt der Preis der Seide, so kehren die höhern Stände zu seidenen, die niedern zu schafwollenen Waaren zurück, und die Baumwollenfabriken fallen; so wie wenn der Luxus in Möbeln und Kutschen sinkt, die Tischler- und Sattlerarbeiten fallen. Es gäbe also keine nützlichen Fabriken, und wozu nützte der vom Vf. in der Folge angepriesene Erfindungsgeist? Auch den Zustand der Fabrik betrachtet der Staatswirth nach jenen Prämissen anders in Ansehung des ganzen Landes und einzelner Orte. Die Nation soll aufgeklärt werden, die Literatur verbreitet Kenntnisse; man klagt aber, dass unsere Nachbarn, die sonst von uns kauften, selbst Fabriken anlegen. Je ausgebreiteter eine Fabrik ist, desto wohlfeiler kann sie arbeiten. Wie können also Staaten von geringer eigner Consumtion fodern, dass bey ihnen Fabriken aller Art gedeihen, und fremde Nationen im Kunstfleiss soweit, als sonst, zurück bleiben sollen? Die beyden grössten deutschen Staaten, der österreichische und preussische, erzeugen jetzt nicht ihre Bedürfnisse. Jene hat die Natur begünstigt, es fehlt also nur an Unternehmungen. Diese hebt die allersorgfältigste Staatswirthschaft. Beide helfen sich sehr richtig durch Waarenverbote. So lange diese Vortheile keine so starke eigne Fabrication erzwingen, welche den inländischen Verbrauch übersteigt; so lange bleibt andern Staaten die Wahrscheinlichkeit eines Absatzes ihrer Waaren in jene Lande, entweder unter fremdem Namen, oder durch Schleichhandel. Dass England durch seinen Nationalreichthum, ohne am Ende im Ganzen ärmer zu werden, für kaufmännische und Fabrik-Speculationen Tonnen Goldes aufs Spiel setzen, und alsdann, wenn Tonnen Goldes von Einzelnen verloren worden sind, durch eine einzige gelungene Erfindung wohlfeiler arbeiten kann; dass es durch seine Lage im Handel in andere Welttheile, wo jetzt noch die Consumtion über die Fabrication steigt, seine Waaren dahin, und daher gezogene Producte in Europa leichter absetzen kann; dass Russland die Einfuhr fremder Waaren nur zu Wasser gestattet, deutsche Waaren nur auf lange Sichten kauft, alles dies drückt den deutschen Handel. Welche Hoffnungen bleiben mittlern deutschen Staaten, um im Handel noch fremdes Geld zu erwerben? Nur 1) der Vortheil angelegter Fabriken vor neuen, allezeit sehr kostspieligen Anlagen. 2) Wohlfeilheit der Waaren, die allein durch niedrige Preise der Fabrikmaterialien und der Lebensmittel für die Arbeiter entsteht, um die Concurrenz mit Ausländern und Nachbarn zu halten, besonders in Artikeln, wozu z. B. der Engländer das Material selbst nicht wohlfeiler, als der Deutsche haben kann. 3) Güte der Waare, auf welche der solide Kaufmann selbst hält, wenn er nur damit auf den Preis kommen kann. 4) Aeussere Vorfälle, Kriege etc., welche die Gegenden des Kriegstheaters und der Lande der kriegenden Mächte durch Verminderung der Hände zur eignen Cultur und Fabrication in ihrem Gewerbe zurücksetzen, und dagegen die Consumtion übermässig vermehren. Man setze neben diese Ungewissheit des Handels, den ruhigen sicherern Genuss der Nutzungen ergiebiger Landgüter? ist es dem Kaufmann sehr zu verargen, wenn er seine Capitalien lieber auf geringere Zinsen, auf Güter verwendet? Eben so verhält sich im Hauptwerk die Bierbrauerey der Städte und der ehemalige übermässige Biervertrieb in einigen derselben gegen die Dorfbrauerey, welcher die meisten Braumaterialien zuwachsen, und die durch Viehmast nutzbarer werden kann. Eben so verhalten sich ferner die Beförderung des Vertriebs inländischer Waaren im Lande, der Bier Consumtion, die geduldete Krämerey, die vielen Schenkstätte, die Bekanntschaft mit fremden Sitten, welche im Wohlstand des Handels Fabricanten von Reisen und Wanderungen mitbringen, gegen die Nachtheile des Luxus der niedern Classen, ihres Strebens nach höhern Ständen, der Spielsucht etc., die Begünstigung des Soldatenstandes durch Vortheile der Verabschiedeten gegen den Schaden der Pfuscherey und der überhäuften Handwerker. Diese allgemeinen Betrachtungen mussten nach Rec. Urtheile vor den Ursachen des Verfalls der städtischen Nahrung vorausgehen, die der Vf. angiebt. Aus jenen möchten sich in Ansehung dessen, was der Staat auf den Wohlstand der Städte wirken könne, und das ist in der That unglaublich, noch folgende Bemerkungen ergeben. Rec. glaubte, dass jene Städte, deren er zuerst erwähnte, so zu organisiren wären, dass die Einwohner als glückliche Bürger leben könnten, und unter den Hoffnungen des Fortgangs des deutschen Handels kann der Staat nur auf die Wohlfeilheit der Waaren wirken. Mit beiden besteht die höhere Belegung der

Städte mit Abgaben nicht. Der Bauer versteuert seine Grundstücke und ihren Ertrag; der Bürger ersetzt ihm diese Steuern in den abgekauften Victualien, und soll noch überdies nicht bloss von diesen Lebensmitteln, sondern auch von seinem Gewerbe Abgaben geben. — Gewisse Hoffnung, dass dem erhöheten Kunstfleisse seine Früchte vom Staate nicht eigennützig beschränkt werden, nährt Thätigkeit und Erfindung. Doch die Zeiten sind vorbey, wo dem vermehrten Erwerb ein neuer Regisseur folgte. — Fast durchgängig herrscht in gebirgigen Gegenden mehr Industrie, als im platten Lande, vielleicht weil in diesem die Natur die Lebensmittel zu willig darbeut, dadurch der Einwohner von Fleiss entwöhnt, und zu stärkerer Consumtion gewöhnt wird. Desto mehr steigen in Gebirgen, wo man gerade am wenigsten erbauet, Bevölkerung, Consumtion und Preise der Lebensmittel. Rec. hat auffallende Beyspiele gesehen, dass in ganz nahrlosen Städten im platten Lande, wo doch Fabriken am leichtesten gedeihen könnten, nicht das geringste Gewerbe anzubringen war. Die Mittel dazu gehören zur innern Landespolizey. Befehle wirken nichts, Preisaufgaben nicht hinreichend, sondern nur Localobrigkeiten und Beamten können helfen, die fähig sind, und guten Willen haben, für solche Städte nach den Bedürfnissen der Zeit und der Beschaffenheit des Orts Gewerbe auszuwählen, wo die ersten Versuche bald den Nutzen der Sache beweisen, aus den Einwohnern die fähigern und fleissigern auszuwählen, sie durch erworbenes Zutrauen und manche kleine Vorsorge zum ersten Versuch an-, und über dessen Schwierigkeiten hinauszuführen etc. Auch davon, was diese leisten können, hat Rec. merkwürdige Beyspiele beobachtet. — Der Rittergutsbesitzer hat nach der Verschiedenheit seiner Verhältnisse gegen seine Unterthanen mehr oder weniger, aber doch überall etwas Interesse an ihrem Wohlstand, wenigstens in der Hinsicht auf einen desto vortheilhafteren Verkauf des Gutes. Er sorgt für Ordnung im Dorfe, unterstützt die Bessern und Fleissigern, und findet in der Sorgfalt, mit der er seinen Gerichtshalter, Pfarrer und Schulmeister etc. wählt, Belohnung und Vergnügen für sich. Wer sorgt denn für die Städte? Ein Stadtrath, für den viele Städte kein einziges schickliches Subject haben, in den sich ein Schlaukopf einschleicht, wo er als Starker unter den Schwachen despotisirt, oder in den mehrere Starke aus Selbstsucht und Partheylichkeit keinen Gleichen lassen. Rec. kennt Muster vortreflicher Einrichtungen, die Städte ihren verehrungswerthen Vorgesetzten verdanken, aber er hat leider! öfter, besonders in kleinen Städten, unglaubliche Beyspiele von Sportelsucht, Eigennutz und Despotismus gesehen. Sind die Orte gewerblos; so werden sie wohl gar zurückgehalten, weil durch die Verbindung der Einwohner mit angesehenen Kaufleuten das Unwesen bekannt, und einmal gerügt werden könnte. Blosse Anzeige der Namen der erwählten Rathsglieder an die höhern Stellen können nichts bessern. Aber sind denn gemeines Beste der Stadt und des Landes nicht der Aufopferung sogenannter *Jurium quaesitorum* der Stadträthe in Ansehung der eignen Rathswahlen, der für kleine Städte offenbar schädlichen eignen Gerichtsbarkeit, der Verwaltung des Kämmerey - Vermögens etc. nicht werth? Rec. achtet Freyheit und Eigenthum sehr hoch, aber noch höher die Mittel, beide für den Einzelnen und den Staat nutzbarer zu machen. Es ist auch noch ein grosser Unterschied zwischen einem Vorrecht, dessen Vortheile bloss auf Stolz, Eigennutz und Vorurtheil beruhen, und einem solchen, das unmittelbar die Nutzungen des Eigenthümers vermehrt. — Die grössten und schwersten Uebel im Staat werden nur dadurch geheilt, dass man ganze Volksklassen und Gegenden an gewisse Ideen gewöhnt. Verbote der Getreideausfuhr haben genug geleistet, wenn immer noch etwas, aber nicht so viel, ausgefahren und ein Theil des Landvolks dadurch auf Wege des inländischen Absatzes geführt worden ist, deren Vortheil, oder Schaden er vorher nicht kannte. Eben so ist strenge Unterdrückung der Dorfkrämerey zu beurtheilen, um dort den Gebrauch des Coffe zu hemmen. Ein Reisender wird durch alle Journale schreyen, dass man die Menschheit drücke, weil z. B. die Schenkstätte und in kleinen Städten und auf dem Dorfe die Krämerey mit Nachdruck eingeschränkt, Handwerkern der obgedachten ersten Art nicht gestattet werde, Lehrlinge vom Dorfe anzunehmen; dass man sogar das keimende Genie ersticke, weil Schulen ganz kleiner Städte die eitle Ehre versagt werde, Zöglinge zur Akademie vorzubereiten, um so viel möglich, jeden Stand in seiner Classe zu erhalten etc. Es giebt nur zwey Möglichkeiten, solche Ideen auszuführen, den Gesetzen Ansehen zu verschaffen und ihre Befolgung durchzusetzen: eine, lieber Einen Plan, wäre er auch unter der menschlichen Unvollkommenheit nicht untadelhaft, zu ergreifen, als vielseitige kleine Verbesserungen, deren immer eine die andere aufhebt, zu unternehmen; zweytens, richtiges Verhältniss des Punktes der Kraft und der Last im Staate. Jener Schwerpunkt ist bey den höchsten Landesstellen, dieser bey den Provinzialbedienungen. Diese müssen durch Erfahrungen richtig sehen und Menschen behandeln, jene durch Erfahrungen praktisch urtheilen lernen. In den obern Stellen fliessen die Erfahrungen des ganzen Landes und jedes einzelnen Theils der Staatsverwaltungen zusammen. Fast nur da kann die Uebersicht der letztern klar vorliegen, welche Theile derselben stark sind und sich selbst halten, welche leiden, wie einer dem andern schadet, oder nicht. Die Ansicht des localen Bedürfnisses und der Möglichkeiten, dasselbe zu befriedigen, gleich die ersten Ideen dazu und die Art der Darstellung ändern sich, wenn Uebersicht des Ganzen und aus Erfahrung abgeleitete Kenntnisse vorhergegangen sind. Für die höhern Stellen sind in solchen Dingen Actenerfahrungen ohne intuitive Begriffe todte Vorstellungen. Auch diese Betrachtungen hat Rec. in der vorliegenden Schrift ungern entweder ganz vermisst, oder nicht ausgeführt gefunden.

Im III *Abschnitt* folgt die *Anwendung der vorstehenden Behauptungen* des Vf. im I und II Abschnitt *auf die chursächsischen* Städte. Sachsen soll nicht in dem gerühmten Wohlstande seyn, weil der Adel und die Städte litten, nur der Bauernstand neuerlich etwas gewonnen und das Ganze dabey offenbar verloren habe. Eine

 der

der wichtigſten Nahrungen für die Städte und ihr geſetzmäſsiges Vorrecht, die Bierbrauerey, ſey durch die vielen erhaltenen Ausnahmen gefallen. Zu hohe Abgaben vom Bier; merkwürdig aus dem engliſchen Beyſpiel erwieſen. Die Handlung ſey gefallen, doch danke Sachſen noch den Ueberreſt (ob nur Ueberreſt?) ſeines Wohlſtandes derſelben und weislich werde die Handlung nicht durch Verbote gedrückt. Die Circulation des baaren Geldes und der Credit wären ins Stecken gerathen. Der Reichthum häufe ſich zu ſehr bey Einzelnen. Die wirkliche Erfahrung möchte von allen dem das Gegentheil beweiſen. Daſs in gewerbloſen Städten Geldumlauf und Credit ſtocken, liegt in der Sache; aber der einzelne Fall gilt nicht auf das ganze Land. (Der Hauptgrund ſey, daſs langſame Gerichtspflege gegen Schuldner dieſen geſtatte, auf lange Jahre den geſetzlichen Zwangsmitteln auszuweichen, und daher niemand auf bloſse Handſchriften leihen wolle. Zuviel Krämer in Städten, wodurch Erfindungsgeiſt und Kunſtfleiſs erſchlafften (Sehr merkwürdig und wahr dargeſtellt.). Fleiſs der ſächſiſchen Profeſſioniſten. Zu viele Pfuſcherey, ein wahres Gebrechen der bürgerlichen Nahrung. Duldung der Handwerker auf dem Lande, die der Adel unterſtützе, hiſtoriſch erläutert. Dem Uebel ſey nicht wohl abzuhelfen, weil ſich kein Verhältniſs beſtimmen laſſe, wie viel Städte von beſtimmter Gröſse erfoderlich wären, um alle Profeſſioniſten aufzunehmen, und wie dieſe ſo zu vertheilen wären, daſs die umliegenden Dorfſchaften nicht zu weit entfernt würden. (Das Mandat vom 29 Jan. 1767 wegen der Handwerker auf dem Lande, hätte wohl verdient, hier erwähnt zu werden, weil es auf den richtigſten Grundſätzen beruht und den natürlichſten Ausweg gegen des Vf. etwas weit hergeholte Berechnung angiebt. Von gewiſſen Handwerkern, die dem Landmann ſein Haus- und Wirthſchaftsbedürfniſs liefern, wird in jedem Dorfe nur eine beſtimmte Anzahl geduldet, die das Meiſterrecht erlangt haben, und ſich zu einer ſtädtiſchen Innung halten müſſen. Wenn aber freylich die Gerichtsherrſchaften dabey intereſſirt ſind, daſs das Geſetz überſchritten werde; wer ſieht auf deſſen Befolgung, wenn nicht der Zufall einen Einzelnen darauf führt, mit ſeiner Gefahr den Mangel zu rügen?) Druck der Städte durch die allzuhohen Abgaben. Luxus, Verſchwendung und Spielſucht in Städten. Lotterien, deren einige kleine Städte ſogar eigne haben. Beſtreben nach höhern Ständen, wozu der ſächſiſche Bürger ſehr geneigt ſey, „der Grund, warum der Bürger in „Sachſen ſogern einen hohen Sinn affectirte, ſey in der „vorzüglichen Cultur und Aufklärung zu ſuchen. Denn „eben aus dieſem Grunde ſey Höflichkeit, die oft nahe „an Falſchheit gränze, ein Hauptzug in dem National-„character der Sachſen," (der ſie allerdings, wenn es ihnen dabey glückt, von Gründlichkeit und Fleiſs leicht ableiten muſs). Die Bevölkerung der ſächſiſchen Lande werde nicht ſehr befördert. Man ſolle die Ehen leichter ſcheiden, die Hurereygeſetze abſchaffen, Orten, die ihren Nahrungszweig verlören, ſogleich einen andern geben, weniger volkreiche Städte mit ſtärkern Garniſonen belegen, eine Commiſſion niederſetzen, an die alle ſtädtiſche Beſchwerden und die Vorſchläge, wie denſelben abzuhelfen ſey, eingeſendet würden, welche Localunterſuchungen anſtellte, und den Mängeln abhülfe, und erſt hierauf ſollte auf die allgemeinen Mittel, dem Verfall der Städte abzuhelfen, gedacht werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Leipzig: Brevis commentatio Decis. XXXVI de a. 1746. Auct.* D. *Henr. Gottfr. Bauer.* Progr. 1791. 19 S. 4. Nach der angeführten Deciſion müſſen, wenn ein Kind, das noch unter väterlicher Gewalt ſteht, oder wenn eine Ehefrau ein Verbrechen begeht, und der Verbrecher entweder gar kein, oder doch nur ſolches Vermögen hat, von welchem dem Vater, oder Ehemann die Nutznieſsung gebühret, dieſe in jedem Fall, der Verbrecher mag arm, oder reich ſeyn, die Unterhaltungskoſten des gefänglich Eingezogenen, wie auch die Vertheidigungskoſten bezahlen. Zu dem Erſatz des durch das Verbrechen zugefügten Schadens, wie auch der Auslagen, die der Richter auf die Unterſuchung verwenden muſs, und der Entrichtung der durch richterlichen Ausſpruch zuerkannten Geldſtrafen aber ſind ſie nur ſo weit gehalten, als das Vermögen, worauf ihnen die Nutznieſsung zuſtehet, reichet, ſo jedoch, daſs dasjenige, was ſie bezahlen; von der Subſtanz des Vermögens, und nicht von den Früchten abgerechnet wird. Von Bezahlung der Sporteln hingegen, die der Richter ſonſt zu fodern berechtiget iſt, ſind ſie ganz frey. — Dieſe dreyfache Verordnung nun ſucht der berühmte Vf. theils als den Regeln der geſetzgebenden Klugheit vollkommen angemeſſen darzuſtellen, theils näher zu erläutern. Der Vater und Mann, ſagt er, ſind als ſolche zur Ernährung und Vertheidigung ihrer Kinder und Weiber verbunden, und dieſe Verbindlichkeit kann durch den entſtandenen Verdacht, und die dadurch veranlaſste *rechtmäſsige Unterſuchung* eines begangenen Verbrechens auf den Richter nicht gewälzet werden. Nach gemeinen Rechten iſt zwar das Verbrechen des Proprietärs keine rechtmäſsige Urſache, die Nutznieſsung zu mindern, oder gar zu vernichten; allein es iſt doch billig, daſs der Vater und Mann den durch das Verbrechen beſchädigten, und den Richter ſo weit ſchadlos halte, und durch Bezahlung der zuerkannten Geldſtrafe den Verbrecher mit dem Staat wieder ſo weit ausſöhne, als das dieſem eigenthümlich zuſtehende Vermögen reichet, da der Hausvater nicht ſelten durch Begehen, oder Unterlaſſen an den Vergehungen der Seinigen Schuld trägt, und durch die Arbeiten derſelben leicht wieder das erſetzen kann, was er auf dieſe Weiſe verliert. Von den Sporteln hingegen läſst ſich das nemliche nicht behaupten, da es die Pflicht des Richters iſt, für Ruhe und Sicherheit im Staat von Amtswegen, ohne Belohnung zu ſorgen, und er auch durch die Früchte der Gerichtsbarkeit, die ihm zufallen, wieder ſchadlos gehalten wird. Was aber von dem Vater und Mann *als ſolchem* verordnet iſt, läſst ſich auf *fremde Nutznieſser*, und auf den Fall nicht ausdehnen, wo dem Vater, oder Mann nicht *als ſolchen*, ſondern vermöge eines ſpeciellen Titels die Nutznieſsung zuſtehet. Auf der andern Seite hingegen würde es auch wider die Abſicht des Geſetzgebers ſeyn, wenn man ſeine Verordnung bloſs auf das Paraphernal-Vermögen der Weiber beſchränken, und nicht auch von dem Heurathsgut verſtehen wollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Richterschen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbesodere der chursächsischen etc.*

Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

IV. Abschn. Mittel, *wie der Bierbrauerey aufzuhelfen seyn dürfte.* Bier sey anfänglich das einzige künstliche Getränke der Deutschen gewesen, welches aber nie wieder so allgemein beliebt werden, oder die fremden Getränke, Wein, Brandewein, Caffee, Bier, verdrängen werde. Wein komme bey dem gemeinen Manne wegen des zu hohen Preises in keine Concurrenz mit dem Bier. Der inländische sey zu hoch belegt, (nicht sowohl mit Consumtionsabgaben, als durch Grundsteuern.) Die Verfertigung des Brandweins sey bey niedrigen Getreidepreisen wegen der vermehrten Getreideconsumtion, desgleichen zur Viehmastung dem Staate nützlich und besonders die Ausfuhre des Brandeweins ausser Landes zu begünstigen, der allerdings auswärts Verbote der Einfuhre entgegen stünden. Allein bey steigenden Fruchtpreisen müsse das Brandeweinbrennen verboten werden. Dies sey auch in den letztern Jahren geschehen; aber das gestattete Brennen aus ausländischem Getreide habe so viel Unterschleife veranlasst, dass ohne Versiegelung der Blasen der Zweck nicht zu erreichen sey (wodurch der fremde Brandwein einen, schwer wieder zu verhindernden, Abzug fände, und der gemeine Mann bey ohnehin theuren Fruchtpreisen noch mehr gedrückt würde). Nachtheil des Brandweins für die Gesundheit. Um die Consumtion zu vermindern, solle der im Lande auszuschenkende Brandwein mit hohen Abgaben belegt, (welche durch Defraudationen, die auf dem platten Lande ohnehin nie zu übersehen sind, desto leichter hintergangen würden,) dadurch jeder an wohlfeiles Bier gewöhnt, (ob wohl der Städter nicht lieber Caffee tränke, besonders wenn das städtische Bier schlecht ist?) nicht so oft Concession zum Schank gegeben werden. (In Gegenden, wo nicht das Bedürfniss an Getreide erbauet wird, kann das Brennen füglich durch Abgaben von jeder Blase erschwert werden. Fast so wohlfeil, als fremdes Getreide dahin kommt, wird auch Brandwein aus andern Districten dahin kommen, und das Getreide in der Nähe bleibt zur Beköstigung.) Die gröste Ursache des Verfalls der Bierbrauerey setzt der Vf. mit Recht in den häufigen Gebrauch des Caffee. Er sucht den Mittelweg zwischen denen, die es gegen die, neuerlich so blutig bestrittenen, Rechte der Menschheit halten, den Genuss des Caffee zu beschränken, und denen, die Verbote für den einzigen Weg zu Ausrottung dieses Getränkes erachten, in der höhern Belegung und einer landesherrlichen Administration des Caffeehandels: (Aber wie ist das mit der sächsischen Freyheit des Meshandels zu vereinigen, die der Vf. rühmte? wie sind die Folgen höherer Abgaben, häufigere Defraudationen, zu vermeiden?) Hiebey verirrt sich der Vf. noch in Demonstrationen über Consumtions Vermögens- und Grundsteuern, die im VIII. Abschnitt weitläuftiger vorkommen. Besser möchte der Biernahrung durch Aufhebung, oder Verminderung der Biersteuern, durch Aufsicht der Polizey auf die Güte des Bieres und der Materialien dazu, durch Gemeinde Brauhäuser, durch Aufsicht, dass das Bier nicht ungebührlich verfälscht und verdünnet werde, aufzuhelfen seyn (welches alles nach dem, was Rec. beym II. Abschn, gesagt hat, nicht vom Befehlen und Verbieten, sondern von der Organisation der Landes- und Städtepolizey abhängt). Nachtheil der Dorfbrauereyen für die Städte. Merkwürdiges Beyspiel, wie eine Stadt durch Vernichtung einer Brücke den Bierzwang über die Dörfer jenseits des Flusses verloren habe. Den Vorschlag, die Dorfbiere in den Städten durch Eingangsabgaben von einigen Pfennigen von der Kanne zu vertheuern und so die Städter an die Stadtbiere zu gewöhnen, hätte Rec. von dem Vf. des *sächsischen Staatsrechts* etc. wenigstens bestimmter, so wie im ganzen Buche eine genauere Darstellung der S. Verfassung und der damit verbundenen Mängel erwartet. Nach dem Gen. Accistarif von 1753 giebt Stadtbier, das der Brauende selbst consumirt, oder verschenkt, vom Fass 1 Rthlr., das er verschenket, zusammen 1 Rthlr. 8 gr.; eingehendes Dorfbier zum Schank 2 Rthlr. 12 gr. zur Consumtion 1 Rthlr. 10 gr.

V. Abschnitt. Mittel, wie man der Kaufmannschaft, den Manufacturen und Fabriken zu Hülfe kommen kann. Der Vf. schickt den Grundsatz voraus: Man etablire eine völlige Handelsfreyheit, sichere den Credit des Kaufmanns; ordne die Abgaben so, dass sie den Vertrieb der Waaren nicht verhindern, und Handel und Gewerbe werden ganz gewiss blühn (nemlich 1. so lange die Production und die Fabrication nicht die Consumtion übersteigen, 2. so lange keine Nation sich bemüht, die erstern beiden im Lande zu verbessern und zu vermehren. Sonst fragt sich: was heisst blühen?). Nach dem, was besondere Verfassung, geographische Lage, politische Verhältnisse gegen andere Länder auf den Handel wirken, schlägt der Vf. für Sachsen vor: 1) Commerztractate zu schliessen. Freylich sey die Armee zu klein, als dass Nachbarn durch zugestandene Handelsvortheile um die Freundschaft Sachsens buhlten, und dieses sey auch sonst bey keinem festen Regierungsplan verblieben.

2) Zweckmäſsige Beförderung der Handelsfreyheit. Hier gehen der Anwendung einige Grundſätze voraus. Der Kaufmann bringe entweder ausländiſche Waaren ein, oder vertreibe einheimiſche auswärts, oder führe Tranſitohandel, oder handle mit inländiſchen Waaren im Lande. Dem Staatsmann wären die beiden letztern Arten des Handels die unwichtigſten (dennoch werden die erſtern beiden ohne die dritte liegen). Die Waaren wären entweder wahre Bedürfniſſe, oder ganz entbehrliche Dinge, oder man halte faſt unentbehrliche Dinge für überflüſsige Waaren, oder endlich entbehrliche Waaren für wahre Bedürfniſſe. Glücklich ſey das Land, welches im Tauſch ſeines Ueberfluſſes an wahren und eingebildeten Bedürfniſſen (andrer Länder) gegen Waaren, die ihm unentbehrlich ſind, noch baares Geld heraus bekomme. Ein Land, welches ſeine wirklichen Bedürfniſſe gegen Waaren des Luxus und der Mode eintauſche und dabey baaren Ueberſchuſs gewinne, habe die vortheilhafteſte Handelsbilanz gewonnen. Habe es auſser jenen entbehrlichen Waaren noch Ueberfluſs an Producten, die unter die nothwendigen Bedürfniſſe der Menſchen zu rechnen wären, ſo gälten dieſe dem baaren Gelde gleich. Sachſen erhalte ſich noch gewiſſermaſsen bey den Vortheilen ſeines Handels, könne aber kaum ſo viel gewinnen, als jährlich an baarem Gelde für die Landesſchulden auſser Landes gehe. Es liefere nicht viel Waaren des Luxus und der Mode, ſondern wahre Bedürfniſſe der Menſchen, tauſche aber dafür ſehr viele entbehrliche Waaren ein. Des Handels wegen müſſe es allerdings eine unbedingte freye Waareneinfuhr geſtatten. Man könne nur etwan den Abſatz fremder überflüſsiger Waaren durch Abgaben erſchweren, würde jedoch dadurch der inländiſchen Kaufmannſchaft im Verkauf ihrer eingetauſchten Waaren ſchaden (Rec. kann ſich hier nach dem Zweck der Schrift nicht auf jene allgemeine Handelsgrundſätze einlaſſen. Nur fragen muſs er: wie ſtimmt das zuſammen, daſs ein Tauſchhandel von Modewaaren gegen wahre Bedürfniſſe eine vortheilhafte Handelsbilanz gewähre, wenn der Vf. die Fabrication von Waaren der Mode wegen der Veränderlichkeit der letztern für einen unſichern Erwerb hält? Iſt die Mode verfallen, wie erhält das Land ſeine Bedürfniſſe? Es ſchickt nothwendig ſein Geld aus dem Lande. Ferner giebt es nothwendige Bedürfniſſe, die einzelnen der angebaueten Europäiſchen Staaten ſo gänzlich fehlten, und in andern Staaten ſo überflöſſen, daſs dieſe in der Handelsconcurrenz ihren Ueberfluſs davon dem baaren Gelde gleich rechnen könnten? oder hängt der locale Mangel, wie Rec. oben geſagt hat, faſt nur von Zeitumſtänden, Kriegen etc. ab? Unmöglich kann es auch ernſtlich gemeynet ſeyn, daſs Sachſen jährlich nicht ſo viel im Handel gewönne, als für die Landesſchulden auswärts gehe. Von dieſer Seite iſt es gewiſs zum gröſsten Theil ſein eigner Schuldner. Es wäre der Erwähnung auch werth geweſen, daſs die ſächſiſchen Meſsabgaben nur $\frac{1}{4}$ p. C. von den im Lande bleibenden, nur $\frac{1}{8}$ p. C. von durchgehenden Waaren betragen und die Generalacciſe an $12\frac{1}{2}$ p. C. von den meiſten ausländiſchen Waaren, von Coffe, Zucker, Steingut etc., noch mehr erſt bey dem Eingang in andere Städte gegeben wird, folglich ein Mittelweg ſchicklicher zwiſchen der Handelsfreyheit und der Verminderung der Conſumtion im Lande vorwaltet). Alles komme darauf an, gegen baares Geld zu verkaufen. Dies werde nicht durch die Behinderung der Einfuhr fremder Waaren, auch nicht durch Fabrikzwang bewirkt. Entweder fehle es einem Lande an Producten, die veredelt werden könnten, an Bemühung, ſeine Producte zu veredeln, oder an auswärtigem Abſatz. Des erſten traurigſten Falles beſchuldigt der Vf. Sachſen nicht, aber des zweyten inſofern, daſs dieſe ſleiſsige Nation es bey gehöriger Unterſtützung und Begünſtigung ſeiner Erfindungen noch weiter bringen würde. (Der Verkauf auf lange Sichten iſt freylich ſehr eingeriſſen, macht den Handel unſicher und erfodert ein gröſseres Handelscapital. Er wird aber nothwendig, theils durch den Ueberfluſs an Waare, theils durch die Waarenverbote im Auslande, wo der Käufer dem Verkäufer die Einbringung überläſst und erſt nach dem ſpäten Empfang der Waare zahlt. Man hilft ſich durch Contrebandaſſecuranzen). Man hänge aber zu ſehr an fremden Moden. Der Vf. ſchlägt vor: Preisaustheilungen, Gebrauch inländiſcher Waaren am Hofe und bey Ameublements, Anlegung von Fabriken auf landesherrl. Rechnung, wo ſie beſſer, als durch Privatunternehmen gelingen könnten, und wozu die eingehenden unbenutzten ſächſiſchen Schlöſſer ſehr bequeme Gelegenheit gäben (ſeit mehr, als 20 Jahren ſind Preiſe auf einige Jahre ausgeſetzt worden und zuletzt durch ein gedrucktes Avertiſſement vom 13 Aug. 1788 auf 58 Gegenſtände der Landwirthſchaft und der Fabrication, darunter einige allgemein auf Verbeſſerung der Aecker, neue Erfindungen etc. Entweder hat ſich niemand gemeldet, oder man hat das Verſprechen nicht gehalten, oder der gerühmte Kunſtfleiſs der Sachſen iſt nicht gegründet, oder es ſind wirklich beträchtliche Summen an Prämien bezahlt worden. Die erſten beiden Fälle ſind nicht wahrſcheinlich. Dem dritten widerſpricht der Augenſchein auf den Leipziger Meſſen. Alſo möchte wohl der vierte der wahre ſeyn. Es iſt auch Rec. glaubwürdig verſichert worden, daſs Unternehmern und Verlegern nützlicher Fabriken ſehr groſse Vorſchüſſe ſollten gegeben worden ſeyn. Ob nicht ferner manche ſächſiſche Waare auf fremde Namen verkauft werden ſollte? Von neuen ausländiſchen Erfindungen wird auch oft nur 1 Stück verſchrieben und das Sortiment im Lande nachgearbeitet. Rec. hat viele landesherrlichen Fabriken bey groſsen Zuſchüſſen in kaum nothdürftigem Umtriebe, wenige in gutem Fortgange geſehen). Richtiger werden Güte und Wohlfeilheit der Waaren unter geſchickter Auswahl der Fabricate empfohlen, wozu aber die Abgaben von den nothwendigſten Bedürfniſſen von Speiſe und Getränke etc. aufgehoben, oder verringert werden müſsten. Auf Dörfern könne nicht die Anlegung jeder Art von Fabrik geſtattet werden. (Sehr unbeſtimmt. Der Wohnort des Kaufmanns und Verlegers iſt nicht die Fabrik ſelbſt. Bey einigen Fabriken wird in eignen Fabrikhäuſern gearbeitet, bey andern erhalten die Arbeiter das Material und arbeiten zu Hauſe; bey andern wird ihnen die fertige Waare abgekauft. Hiernach richtet ſich eine Möglichkeit

keit, die Fabriken in Städten zu haben; die andere nach der wohlfeilern Subsistenz der Arbeiter, die sie in Städten weniger finden). Es wären dazu Städte zu wählen, die mit arbeitslosen Menschen bevölkert wären, und wo immer geringe Preise der Lebensmittel die Wohlfeilheit der Waaren beförderten. (Der Vf. hätte die Ursachen weiter entwickeln sollen, warum noch so viele Städte arbeitslos sind und warum der sächsische Kaufmann, dem die vorgeschlagene Speculation bis jetzt gewiss nicht ganz entgangen ist, seine Fabrik nicht in dieselben, sondern in die gebürgischen, ohnehin weniger producirenden, und schon stärker bevölkerten Gegenden legt. Faulheit der Einwohner, theils bloss aus Gewohnheit, theils aus localem Ueberfluss der ersten Bedürfnisse. Was hier Aufsicht und Policey wirken können, hat Rec. oben gesagt). Man solle von allen ausgehenden inländischen Waaren keine Abgaben nehmen, oder solche an den Gränzen zurückzahlen, und die Exportation mit Prämien belohnen. (Eigentliche Ausgangsabgaben sind nur in den beiden Lausizen und sonst nur von 7 Artikeln). Nächst diesem Vorschlage, den der Vf., wie einige vorerwähnte, mit starken Ausfällen auf die Finanziers begleitet, spricht er vom Speditionshandel und dem Durchgang der Waaren, welches alles anders ausgefallen wäre, wenn er nach der obigen Bemerkung des Rec. des Unterschiedes der sächsischen Messabgaben und der Eingangsabgaben in andern Städten, erwähnt hätte. Um dem wahren Schaden zuvorzukommen, den zu häufige Detailhandlungen und Dorfkrämer dem Staate und sich selbst bringen, möge man 5, in Städten nur gelernten Kaufleuten Krämerey gestatten, die Anzahl der Dorfkrämer nach dem Bedürfniss der Dörfer bestimmen und über die vorhandenen Gesetze halten, wobey die Collegien so oft von den Gerichtsobrigkeiten aus Interesse hintergangen würden. Der nöthige Credit des Kaufmanns sey 6) durch strengere und geschwindere Beobachtung des Wechselrechts und der Banquerontiergesetze zu erhalten, welche letztere seit einem angeführten alten Falle wegen vorgespiegelter Unglücksfälle niemals vollstreckt worden wäre (alles mit treffenden Darstellungen erwiesen). Anlegung eines Leihhauses und einer Zahlbank zu Leipzig und ähnlicher Leihhäuser zu Naumburg, Budissin, Lübben. 7) Verbesserungen des Steuer- und Finanzsystems, wo man so gern beym Alten bleibe und nur auf Cassenvermehrungen denke. Nachtheil der verschiedenen Steuer-, Geleits-, und Accis-einnahmen in jeder Stadt (Von der damaligen Lage des sächsischen Handels, seinem Gange und Umfange, hat der Vf. weder hier, noch in den übrigen Abschnitten solche genaue und umständliche Nachrichten mitgetheilt, wie sie derjenige Zweck der Schrift nothwendig erfoderte, sondern er setzt den Verfall der Städte und Handlung, als gewiss und allgemein voraus, ohne auf den grossen Unterschied der Fabrication in den verschiedenen Gegenden im geringsten Rücksicht zu nehmen.

VI. Abschnitt. Mittel, wie insbesondere einzelnen Künsten, Innungen und Zünften empor zu helfen seyn möchte. Innungen könnten nicht ganz aufgehoben werden; aber die Künste, welche unzünftig bleiben sollen, wären richtig zu bestimmen. Vernachläsigter Unterricht der Lehrjungen. Die Fertigung von Meisterstücken helfe dem Mangel nicht ab. Sie müssten mit mündlichen Prüfungen verbunden seyn. Nachtheilige Vertheuerung des Meisterrechts, wobey die Gesetze nicht gehalten würden. Schaden der besondern Innungsartikel über die Zahl der Innungsverwandten. Man solle mehr die Erlernung der Professionen, als deren nachherige Ausübung erschweren. Meisterhaft habe die sächsische Gesetzgebung, um das Streben nach höhern Ständen zu verhindern und den Bauerburschen an Feldarbeit zu gewöhnen, verordnet, dass er diese vier Jahre verrichtet und zwey Jahr davon der Herrschaft gedient haben müsse, ehe er auf Handwerker aufgedungen werden könne. Allein bey adlichen Gerichtsherrschaften sey dem Gesetz durch angenommene Bezahlung der Dienstjahre, bey Amtsunterthanen durch medicinische Attestate der schwächlichen Gesundheit des Burschen ausgewichen worden, deren Unrichtigkeit die obrigkeitlichen Berichte begünstigten. Es dürfte nur die Zahl der Lehrlinge eingeschränkt, unter den Expectanten allezeit der Bauerssohn den Städtern nachgesetzt, und für letztere der Aufwand des Aufdingens etc. erhöhet werden. Nachtheil der Verkürzung der Lehrjahre gegen ein bezahltes Lehrgeld.

VII. Abschn. Mittel, wie sowohl zünftigen, als unzünftigen Handthierungen aufzuhelfen ist. Beförderung der Künste durch mehreren Aufwand des Hofes und Belohnungen. Künste und Professionen würden, wie die Waaren, in solche getheilt, die unentbehrliche Bedürfnisse für Gesundheit und Kleidung, hypothetisch nothwendige, nach unsern Sitten und der Art zu leben, leicht entbehrliche und überflüssige Waaren liefern. Die erstern, Müller, Becker etc. ernährten sich selbst, und dürften nur weder durch Abgaben gedrückt werden, noch das Publicum übervortheilen. Unter den zweyten erscheint zuerst der Bergbau. Er soll nicht mehr so ergiebig seyn, als von 1471 bis in die Mitte des XVI Jahrhunderts. Mit grossem Vortheil sey er ehehin für frey erklärt, und Privatpersonen erlaubt worden, daran Theil zu nehmen. Sie wären aber durch gesunkene Hoffnungen bis auf wenige Theilhaber gefallen. Selbst die angewendeten Mittel, mit denen der Vf. nicht unbekannt seyn will, Zubussbothen auszusenden, wollten nicht mehr helfen. Man möge ganze Zechen auf landesherrliche Rechnung bauen. (Ob die gerühmte *Ergiebigkeit* jener Zeiten wahr sey, daran hat Rec. bisher gezweifelt, bis er bessere Beweise sieht, als die bekannten Chroniken, weil er der Natur lieber nachrechnen mag, als diesen. Aber freylich musste der Bergbau *vortheilhafter* seyn, als man noch in der Höhe bauete, und, ohne auf Sicherheit für tiefern Bau zu denken, überall nur die Erze herausriss. Betrüglicher sind die Hoffnungen für die Interessenten jetzt nicht, als damals, wo eine Zeche einmal Ausbeute gab, und lange Zeit wieder nicht, und entfernte Theilhaber durch Wucher unglaublich hintergangen wurden, anstatt dass jetzt auf anhal-

tend

tende Ausbeute gesehen wird. Abgenommen hat die Lust zu bauen wohl nur wenig, wenn man die Menge neuer Zechen bey Freyberg ansieht, aber sich anders gerichtet. Sehr genau kennt der Vf. wohl auch das nicht, was in neuern Zeiten auf öffentliche Kosten für den sächsischen Bergbau geschehen ist, weil er sonst dessen Folgen für den Nahrungsstand dargestellt, und seine Vorschläge nicht gethan haben würde. Aber das ist wahr, dass überhaupt der sächs. Bergbau theils durch mehrere Tiefe der Zechen, theils durch die Art, wie man in den gepriesenen Zeiten auf augenblicklichen Gewinn bauete, theils durch höhere Preise der Materialien kostbarer geworden ist, und dass das Obergebirge nicht mehr so viel reiche Erze, als sonst, erschüttet.) Um die Fabrication der Bedürfnisse der zweyten Gattung zu befördern, verwirft der Vf. die Monopolien, und wiederholt die obigen Vorschäge, gute und wohlfeile Waaren zu liefern, und empfiehlt dringend Prämien, Vorschüsse etc. Die Waaren der 3ten und 4ten Art wären durch Erfindung neuer Muster, Studium des Geschmacks etc. im Umlauf zu erhalten. (Rec. hat oben von den sächs. Preisaufgaben gesprochen.) Man möge kleine Städte, die bloss Vieh- und Feldwirthschaft trieben, in Dörfer verwandeln, d. i., ihnen gegen Entsagung des Stadtrechts die städtischen Abgaben abnehmen, in grössern nur den Vorstädtern den Feldbau gestatten, und die Stadteinwohner dadurch nöthigen, dass sie ihre Grundstücke verpachten oder verkaufen, ihre Gelder ausleihen etc. (Wenn sie nun nicht wollen, sollen sie ihre Ländereyen, einen Theil ihres Eigenthums, unbenutzt lassen?)

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Histoire d'Elisabeth*, reine d'Angleterre, par *J. W. d'Archenholz*, ancien Capitaine au service de Prusse. Traduite de l'Allemand, par le traducteur des mémoires de Wagner sur la Russie. 1792. 147 S. 8. (10 gr.)

Die Geschichte der Königin Elisabeth, und der mit ihr so eng verbundenen unglücklichen Maria von Schottland, in einem fruchtbaren, gedrungenen Auszuge, war ein Geschenk, welches Hr. *Archenholz* in seinem Damenkalender für 1790 dem Publicum machte, und wovon hier eine gut gerathene Uebersetzung geliefert wird, die Hn. *Mila*, franz. Prediger in Kopenick bey Berlin zum Verfasser haben soll. Es ist Schade, dass sie durch so viele Druckfehler, worunter bisweilen der Sinn, und vorzüglich die Namen, sehr leiden, verunstaltet wird. Wir führen nur folgende an, von denen wir gern hoffen, dass es bloss Druckfehler sind. *Elisabeth monta sur le trône en* 1553, muss 1558 heissen; *Lord Damley*, statt *Darnley; avec quelqu' uns de ses domestiques*, anst. *quelques-uns; et qu'elle puisse faire agir*, st. *pût faire: Dowarière* st. *douairiere* u. s. w. Bey Vergleichung mit dem Originale sind wir auf keine Stellen gestossen, wo der wahre Sinn missverstanden worden wäre. Der Gebrauch der Marginalen und beygesetzten Jahrszahlen, der, zumal bey historischen Schriften, so sehr zu empfehlen, und von so ausgemachtem Nutzen ist, und jetzt sehr versäumt wird, wird auch hier vermisst, und ist dem Uebersetzer bey seinen künftigen Arbeiten anzurathen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Weimar*, im Industriecomptoir: *Johann Carl Wilhelm Voigts* (Voigt's) Herzogl. Sächs. Weimarischen Bergraths etc. *Erklärendes Verzeichniss seines neuen Cabinets von Gebirgarten.* 1792. 48 S. 8. — Hr. *V.*, welcher durch seine 3 Briefe über die Gebirgslehre und durch die kleinen Gebirgssammlungen, in dem verflossenen Jahrzehend, sehr vieles zur weiteren Ausbreitung populärer geognostischer Kenntnisse beygetragen hat, fühlte selbst das Bedürfniss, die Berichtigungen der neuesten Zeit zu nutzen, manche Stücke in jenen Sammlungen für künftige Käufer auszuwechseln, und hier und da auch solche aufzunehmen, die erst seit wenigen Jahren bekannter geworden sind. Dadurch ward aber die Stückenzahl jener Gebirgssammlungen von 60 bis auf 72 vermehrt, *) und das ehedem bekannt gemachte erklärende Verzeichnis passte nun nicht mehr. Letzteres ward daher umgearbeitet, und diese Umarbeitung ist auf den vor uns liegenden 3 Bogen enthalten. — Hr. *V.* hat sich gegenwärtig aber auch nicht mehr damit begnügt, bloss die Etiketten der Stücke aus seinen Gebirgssammlungen nach der unter ihnen gemachten Anordnung abdrucken zu lassen; sondern zuerst eine kurze Erklärung der gesamten Mineralogie und ihrer Theile, sodann aber, bey einer jeden der 4 Klassen, ein kurzes Räsonnement über den Hauptcharakter derselben, vorausgeschickt, bey den einzelen Nummern wesentliche Bemerkungen beygebracht, und dadurch allerdings dieses Verzeichniss brauchbarer für Lehrer gemacht, die ihre Zöglinge darnach unterrichten wollen. —

Die *uranfänglichen Gebirgsarten* haben am meisten, der Zahl nach, gewonnen, und auch zum Theil ausgezeichnetere Stücke erhalten. Sonst enthielt die Voigtesche Sammlung davon 14, jetzt erhält man 26 Stück. Ob aber der *dichte Kalkstein* von Töschnitz (Nr. 26.) hieher gehört, müssen wir sehr bezweifeln, und dass die *Grauwacke* (Nr. 27.) nicht unter den uranfänglichen Gebirgsarten aufgeführt werden sollte, wird jeder einräumen, welcher die *Versteinerungen*, die sich so deutlich darinn finden, für Merkmale einer neueren Formation hält. Auch die Folge dieser Gebirgsarten könnte berichtiget werden; denn es ist offenbar nicht schicklich, den *Gneiss* so weit vom Granit zu trennen, und dazwischen *Hornblendschiefer, Porphir* und *Mandelstein* aufzuführen. Man muss doch bey instructiven Kabinettern auf die *Regel* sehen, und nicht auf die Folge der Schichten *einzelner* Berge. Auch hätten nach Verhältniss der übrigen Gebirgsarten mehrere Abänderungen von *Gneiss* eingeschaltet werden sollen, da dieses eine so wesentliche Steinart ist. — Der *Glimmerschiefer* ist jetzt weit richtiger als vormals beschrieben.

Bey den *Flözgebirgsarten* sind mit Recht einige weggeblieben, welche richtiger zu den aufgeschwemmten gehören. —

In Ansehung der *vulkanischen* Gebirgsarten ist Hr. *V.* zwar seinem ältern Systeme treu geblieben; er hat jedoch bey den kritischen basalt- und mandelsteinartigen Fossilien, die Bestimmungen anderer Mineralogen mit angeführt, und hiebey vorzüglich auf *Nose's orographische Briefe* etc. und *Karsten's Museum Leskeanum* etc. Rücksicht genommen.

Unter den *aufgeschwemmten Gebirgsarten* findet sich jetzt der *Kalkmergel von Spickra* bey Eisenach, welcher ehedem (sub Nr. 36.) unter den Flözgebirgsarten vorkam.

*) Der Preis ist aber derselbe geblieben, nemlich ein alter Louis d'or.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Richterschen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbesondere der chursachsischen.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

VIII. Abs. Fromme *Wünsche über zweckmässige Vertheilung der sächs. Abgaben.* Erfodernisse eines guten Steuer- und Finanzsystems: 1) richtiges Verhältniss der Abgaben der Bürger und Bauern, und politische Gleichheit der Contribuenten; 2) dass die Landesbedürfnisse dadurch sattsam gedeckt, 3) die Erhebungsarten der Abgaben dem Waarenabsatz und der Handelsfreyheit nicht schädlich werden, 4) die Erhebung nicht zu viel koste. Das erste habe in Sachsen nie vorgewaltet. Der Bauer sey begünstigt, welches bey adlichen Unterthanen die Gerichtsherrschaften durch Dienste etc. zu ihrem Vortheil benutzt hätten, wogegen die Amtsunterthanen sehr gut stünden. Unrichtige Taxe bey den Steuern. Vorschlag einer gleichern Repartition durch monatliche Land- und Gewerbsteuer. (Der Unterschied läge nur in den Terminen. Denn auch dabey wäre eine richtige Taxe vorausgesetzt.) Fürstliche Domanialgüter sollten steuerfrey seyn, aber nicht, was der Fürst als Privateigenthum erwirbt. (Rec. kennt keine sächs. Domainen.) Mehr Recht hätten ursprünglich adliche Besitzungen auf die Steuerfreyheit. Die Ritterpferds- und Donativgelder möchten nach dem Werthe der Rittergüter mit Absonderung der zugekauften steuerbaren Pertinentien regulirt werden. Ungegründete Steuerfreyheit der geistlichen Güter. (Nur diejenigen sind frey, die zur Zeit der Reformation schon geistliche Güter waren.) Der Vf. wünscht im Hauptwerk eine allgemeine Landesvermessung, genaue Taxe aller Grundstücke und danach auszuschreibende allgemeine Steuer, und zwar ohne Unterschied der Städte und Dörfer. Sehr richtig wird bemerkt, dass die sächs. Steueranschläge zur Zeit des Wohlstandes der Städte gemacht worden, Dörfer sich leichter, als Städte, von Kriegen erholen, durch die letztern und durch die nachher in Städten eingeführte Generalaccise die Städte mehr als die Dörfer belastet worden. Schwierigkeiten der Steuern von Mobilienvermögenvorschlag, nur Capitalien, die auf gerichtliche Consense ausgeliehen worden, und andere zinsbare Anlehne zu besteuern. Abschaffung der Personensteuer, die zwar in der Einbringung die sicherste, aber auch eine unbillige Abgabe sey. (Wer über Dienst und Titel mit dem Staate contrahirt, muss vorher in seiner Berechnung die Lasten von den Vortheilen in Abzug bringen. Der Handelsmann und Arbeiter fragen: warum sollen wir von sauer erworbenen Zinsen und Löhnen die empfohlenen Mobiliar- und Gewerbsteuern geben, indess anderer Besoldung, oder stolzer Titel frey bleiben?) Vorzüge der Gewerbsteuern. (Wie ist eine Taxe des Erwerbs möglich, die keine Ungleichheit einführte? wie veränderlich wäre sie? welche Kosten machten die beständig neuen Taxen den Contribuenten?) Jene Steuern könnten so hoch, als möglich, getrieben werden, aber nicht Handels und Consumtionsabgaben. (Widersprüche! Den Arbeiter drückten höhere Victualienpreise, den Kaufmann überdies die Gewerbsteuer.) Uebertriebene Generalaccise auf die ersten Bedürfnisse. Die Regiekosten entnähmen ⅐ des Ertrags (wohl beträchtlich zu hoch angegeben.) Meineide und Bestechungen bey der Accise. Vorschlag, die General- Land- Accis- und Geleitseinnahmen zu verringern. Ueberhaupt setzt alles das, was der Vf. hier und in den vorigen Abschnitten von der Regulirung der Consumtionsabgaben sagt, voraus, dass die Staatsausgaben eine Verminderung der Einkünfte gestatten. Ob dies in Sachsen der Fall sey, weiss Rec. nicht. Allein der Vf. hat es auch nicht erwiesen; denn sonst würden die Grundstücke stärker belegt werden, die Preise der Lebensmittel stiegen, und mit ihnen die Waarenpreise, ohne dass, wie bey Consumtionsgaben, in einzelnen Fällen, für Fabriken etc. nachgeholfen werden könnte. Bürgerliche Anlagen zur Bezahlung der Stadtschulden. Man solle die letztern durch eine Commission untersuchen lassen, und einen Fiscal gegen die Stadträthe wegen Verwaltung des Stadtvermögens bestellen. Ungebührliche Sporteln der Stadträthe unter der Ausgabe insgemein. Es möchten die Rathswahlen nicht den Rathsgliedern, sondern den Bürgerschaften, überlassen werden.

IX. Abschnitt. Mittel, wie man durch gute Verwaltung der Polizey zum Wohlstande der Städte vieles beytragen kann. Reformation der Polizeygesetze, die zu alt und zu zerstreut wären, als dass sie befolgt werden könnten. Nur Ein Mann dürfe die neue Polizeyordnung entwerfen, damit sie einem Plane folge. Locale Polizeyeinrichtungen durch die Unterobrigkeiten, die dieselben so sehr vernachläfsigten. Härtere Bestrafung der Schlägereyen unter niedern Ständen. Strafen durch Handarbeit, nicht in Geld- oder Gefängniss zu verwandeln. (Schonung Eines Polizeyverbrechers begründet für den folgenden in dem Gefühl des Richters einen Anspruch auf gleiche Nachsicht, und wirkt nachtheiliger, als ob kein Gesetz vorhanden wäre.) Polizeydiener anzustellen. In jeder Stadt Armen- und Krankenhäuser anzulegen, wozu der Fürst aus dem Recht über milde Stiftungen nach sehr richtigen Grundsätzen durch nütz-

nützlichere Verwendung der Fonds die Hospitäler einrichten lassen könne. Unpartheyischere Aufsicht auf Quacksalber, Apotheken und venerische Krankheiten. Bewirthungstaxen. Fleischtaxen andern, als obrigkeitlichen anzuvertrauen. Anlegung von Magazinen und Getreidesperren, um der Steigerung der Brod- und Getreide- etc. Preise zu begegnen. Victualientaxen, weil die dermaligen hohen Preise in Sachsen ihren vorzüglichsten Grund im Wohlstande des Landes hätten. Waarenschau durch andere, als arbeitende Zunftgenossen. Mehr Aufsicht auf Verfälschung der Materialwaaren. Leichtere Entdeckung hoher Spiele durch geheime Aufseher, wobey sich der Vf. erbietet, ein unfehlbares Mittel gegen gewisse Bedingungen im Geheim zu entdecken, das in allen Staaten anwendbar sey. (Alle diese Vorschläge setzen die Möglichkeit der Ausführung voraus, welche auch nach dem, was Rec. oben gesagt hat, nicht überall zu bewirken ist.) Am Ende verspricht der Vf. noch eine getreue Darstellung der jetzigen Lage des Bauernstandes in den chursächsischen Landen folgen zu lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Buisson: *Bibliotheque physico-économique instructive et amusante.* Année 1791 ou 10me Année. Tome I. 438 S. mit 2 Kupfertafeln. Tom. II. 432 S. mit 1 Kupf. 1791. Année 1792 ou 11me année. Tome I. 469 S. mit zwey Kupfert. Tome II. 436 S. mit 1 Kupf. 1792. kl. 8.

Die Vorrede für den Jahrgang 1791 von 38 Seiten enthält die Auseinandersetzung der Vortheile, welche die französische Constitution nach ihrer damaligen Lage dem Landmanne und der gesammten erwerbenden Classe der Bürger versprach. Wir übergehen hier die zahlreichen Auszüge aus englischen Schriftstellern, und zeigen unter den eigenthümlichen nur die wichtigern an. In dem ersten Bande zeigt Hr. *Sonier* den Werth der Lupinen zur Düngung, wo sie dem Rindviehdünger gleich kommen. Ueber die fehlerhafte Art, die Stoppelfelder nur kurz vor der Weizensaat umzupflügen, wo die Stoppeln nicht verfaulen und düngen können. Wider die vielen Vorschläge, das Saatgetreide einzuweichen, und dadurch fruchtbarer zu machen. Blofs das Kalken wider den Brand habe einen Nutzen. *De Bullion* über den vortheilhaften Bau des Klees und der Esparzette mit Hafer, welcher aber in trockenen Jahren weniger ausgiebt. *Poederlé* von der Landcultur in Flandern, Gent und Brabant. *Reynier* vom Spargel; er sey nur im sandigen Boden wegen seines schnellen Wuchses gebräuchlich, gebe wenig Nahrung, und der Milch einen übeln Geschmack. In besserm Boden schlägt der Vf. die *Medicago lupulina* statt des Spargels vor. *Gilbert* liefert Erfahrungen, dafs das *Hordeum distichum nudum (d'escouroeon sucrillon)* frisch und getrocknet die Pferde laxiere. Wider *Thouins* Vorschlag, Gewächse mit tiefen und flachen Wurzeln zusammen zu bauen. Art, das Heu in luftigen, inwendig mit Oeffnungen versehenen, Haufen nach *Mante* zu trocknen, nebst einer Abbildung. *Cretté de Paluel* über die Mästung der Schafe mit Wurzeln statt Getreides. *Footés* Versuche über das Verschneiden der Kühe zur Mastung. *Beunie* von der Verbesserung des Sandbodens und der Haiden. Nach dem ersten Umbruche räth er, Lein, Hanf oder Wau zu bauen, und die Hälfte dieser Länder nachher im Frühjahre zu besäen, die andere aber ein Jahr liegen zu lassen, den Boden mit Thon zu vermengen, alsdann zu düngen, und mit Hafer und Klee zu besäen. Nach zwey Jahren gebe man dem Lande die halbe Düngung, und bestelle es mit Korn und Brehme, welche letztere man drey Jahre benutzt, und zu Streue und Dung verwendet. Hierauf kann der Boden alle Getreidefrüchte tragen; doch müsse man sorgen, ihn immer wieder mit Thon zu vermengen. Blofser Dung verbessere nach mehrern Beobachtungen den Heidebau nur auf kurze Zeit, und ohne jenes Verfahren gehe er wieder in seine vorige Natur zurück. *Boncerf* über die Nothwendigkeit des Aushauens der überflüssigen Stammloden in den Schlägen. *Bevyais* von dem Baumschnitt, besonders der Pfirschen. *Reynier* über die Vorzüge des gelben frisischen Rübsaamens, vor dem gewöhnlichen. *Ranza* zeigt, dafs man in einem Jahre eine gedoppelte Seidenärndte erhalten könne. *Dralet* von verschiedenen Arten, die Maulwürfe zu fangen, wozu die Abbildung im ersten Theile des folgenden Jahrgangs vorkommt. Sehr gute Bemerkungen über die Behandlung der Pferde, besonders über die Pferdeställe, wo der Vf. die dunkle Anlage derselben mit Recht wegen der übeln Folgen an den Augen der Pferde tadelt. *Cretté du Paluel* schlägt statt des gewöhnlich für den gemeinen Mann bestimmten schwarzen Brodes (*pain-bis-blanc*), welches, nach der ökonomischen Art zu mahlen, von dem dritten und vierten Mehle kommt, und blofs eine gemahlene kraftlose Kleye ist, eine Mischung von gleichem Gemäfse Weizen, Korn und Gerste vor, welche nur einmal durch die Mühle gehe. *Le Blanc du Buisson* räth dagegen, 2 Pfund Weizenmehl mit ½ Pf. Reifs zu verbacken. *Badier de la Guadeloupe* über die Art, die Pisangfrüchte sowohl völlig gelb und in Stücken getrocknet, als übrigens reif, aber nicht gelb, in Ansehung des nahrhaften Mehles zu benutzen. In jener Zubereitung halten sie sich sehr lang, und können für Schiffsproviant dienen. *Cointeraux* über den Bau und die Vorzüge der Erdmauern, (*murs en Pisé,*) besonders in Ansehung der Holzersparung. Mit Abbildungen. *Meneghetti* über den schädlichen Gebrauch der Kohlenbecken zur Erwärmung. Von dem schädlichen Gebrauch der Geschirre aus Kupfer und Glockengut. *Gardane* über die Mittel, Scheintodte zum Leben zu bringen. *Chaptal* von dem Verfahren, gedrucktes Papier durch das *acide muriatique oxygené* (die sogenannte dephlogistisirte Küchensalzsäure), wieder weifs zu machen. Beschreibung einer Maschine, Steine zu bohren, welche man durch Holz mit einander verbinden will, wie dermalen bey der Brücke von Louis XVI geschehen. *Caruev* von dem Tobacksbaue in Nordamerika.

Der zweyte Band enthält Betrachtungen über die Nothwendigkeit landwirthschaftlicher Tagebücher; eine Beschreibung und Abbildung eines Pfluges mit Rädern

dern ohne Felgen. Gründe wider die schwerfälligen Geschirre und Kumte in Frankreich. *Langlet* über den Nutzen der Torfasche zum Düngen; *Cretté de Paluel* über die wilde Cichorie zur Fütterung, und *Reynier* von der *Galega officinalis* zu gleicher Absicht. Ueber die Art, Rebhühner und Fasanen zu erziehen. *De Sevole* von dem nutzbaren Anbau der Rüstern, Eschen und wilden Kirschen, wegen ihres geschwinden Nachwuchses in den Schlägen. *Lancry* über die Art, frühzeitige Früchte zu bekommen, wenn man an den blühenden Zweigen die Rinde 2 bis 3 Linien breit abschält. Anweisungen, die Behandlungen der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten betreffend. *Boncerf* über den Bau trockener und unfruchtbarer Gegenden der Champagne, wo vorzüglich Wassergräben zwischen den Ländern empfohlen werden. *Parmentier* und *Deyeux* über die Verschiedenheit der Menschen-, Kuh-, Ziegen-, Esels-, Schaf- und Stuten-Milch. *Jolivet* von Bereitung weinartiger Getränke aus mancherley Getreidefrüchten. *De Vitry* von einer neuen Art Lampen mit Pumpen. Fortsetzung der Abhandlung über den Scheintodt. *Boulard* Mittel, durch einen angebrachten Zug die schädlichen Dünste beym Farbenreiben zu vertreiben. *Gregoire's* Versuche, Gemälde in Seidenwirkereyen zu bringen. *Marci* von der vortheilhaften Verzinnung mit englischem Blockzinn, gegen die gebräuchliche mit einer Mischung von Zinn und Bley.

Der 1ste Band von 1792 enthält folgende der wichtigern Aufsätze. Eine Beschreibung und Abbildung des Pflugs zu Norfolk. Von den Vorzügen des mit Kalk vermischten Dunges, und dem Nutzen des Kalkens beym Weizen. *Tessier* über die nöthige Vorsicht zur Erhaltung der Gesundheit der Schnitter. *Brale* über den Hanfbau, ein umständlicher Aufsatz, welcher im 2ten Bande fortgesetzt wird. Von dem Bau des chinesischen Oelrettigs, so wie vom Tabackbau, besonders in Frankreich. *La Bergerie* über die Cultur der Luzerne mit Hanf. *Parmentier* Verbesserung der Grundbirnen durch ihre Zucht aus Samen. *D'Ussieux* empfiehlt den Bau des *Lathyrus pratensis* (*gesse commune*) zum Futter, besonders für Schafe. *Tessier* über die Vorsicht, welche man bey Schafen anzuwenden hat, dass sie auf weiten Trieben nichts leiden. Von der Art, dichte Pelze von den Schafen zu bekommen, nach *Pallas*, indem man, wie in der Ukraine geschieht, den jungen Schafen den Leib mit Leinewand umgiebt, welche man täglich mit lauligem Wasser benetzt. Vom Gebrauche des abgekochten Leinsamens zur Erziehung der Kälber, statt der Milch. *De la Tour d'Aigues* über den Nutzen des Salzes im Saufen, bey der Taubenzucht. Von der Mästung des Geflügels. *Andersons* Beobachtungen über die Art, gute Butter zu gewinnen. Das nicht völlige Ausmelken der Kühe verwirft der Vf. als nachtheilig, da immer die letztere Milch mehr Rahm als die erstere enthalte. Der Rahm, der sich zuerst scheide, sey immer der mehreste gegen den folgenden in gleicher Zeit. Dicke Milch gebe wenigern, aber bessern, Rahm als dünne, inzwischen vermehre sich bey jener der Rahm an Menge, wenn Wasser zugemischt werde. Verfahren in Schottland, die erste Milch täglich von den Kälbern saufen zu lassen, und nachher die letztere beste auszumelken. Der Vf. räth, die erstere Milch von der letztern abzusondern, da jene oft von dem Futter einen Geschmack haben kann, welchen letztere nicht besitzt. Beschreibung und Abbildung eines Milchkellers. Statt des blossen Salzes wird gerathen, eine Mischung von 1 Theil Zucker, 1 Theil Salpeter und 2 Theilen Salz zu machen, und hievon auf 1 Pfund Butter 2 Loth zu nehmen, wodurch sie sehr dauerhaft und wohlschmeckend werde. *Fenille* von dem jungen Nachwuchs in Waldungen und der Zeit, in welcher er haubar ist. Der Vf. zeigt, wie man solche aus der jährlichen Zunahme durch Näherung finden könne, wo sich denn ausweisen wird, wenn keine vortheilhafte Zunahme des Holzes mehr zu erwarten sey. Er schlägt zu dieser Absicht vor 5 kleine, 10 mittlere und 5 der grössten jungen Schösse im Durchmesser mit einem abgebildeten Zirkel zu messen, diese Durchmesser zu quadriren, ihre Summe durch die Anzahl der Schösse zu dividiren und diesen Quotienten wieder durch die Jahre der Triebe zu dividiren, wo man den mittlern jährlichen Anwachs erhält. Vergleicht man diesen mit den der folgenden Jahre, so wird sich zeigen, wenn der Wachsthum unbeträchtlich zu seyn anfängt. Inzwischen können aber auch Umstände eintreten, welche es nöthig machen, das Holz früher zu fällen, wenn z. B. die Benutzung eines vortheilhaften Handels, nach einem längern Wuchse, verschwinden würde. Von der übeln Wirkung der Weiher in manchen Gegenden, besonders auf die Gesundheit. Beschreibung des besten Verfahrens, den Strohwein zu verfertigen. Man wählt gewöhnlich dazu den *Gentil*, den *Gentil rouge*, welche man mit Trauben vom *Muscat rouge* und *Chasselas* vermengt. *Della Rocca* über die Behandlung der Bienen in nördlichen Gegenden, besonders im Winter; man müsse sie ganz vor dem Lichte sichern, sie an einem stillen Orte halten, und ihnen viel Luft geben. *Pingeron* Beschreibung und Abbildung einer neuen Tonne zur Wässerung, auch eines Verpflanzers, wie er in Norfolk üblich ist. *Pessier* von dem Nutzen des Seifenwassers bey kranken Orangenbäumen, welche sich nach *Fourcroys* Beobachtung bald nach dem Begiessen damit erholen. Von der frühzeitigen Zucht des Spargels. *Schreiber* vom Melonenbau. Vom Baue der Brunnenkresse im Trocknen, wo sie schärfer von Geschmack ausfällt, als wenn man sie im Wasser zieht. Vom Baue des Meerkohls. (*Crambe.*) *Hell* Mittel, die Feldmäuse zu vermindern, dass man geschwefeltes Papier in ihren Löchern anzündet. In der Schweiz bedient man sich der Ameisen, welche man in einen Sack an den mit einen betheerten Strick umwundenen Baum hängt, die Raupen zu vertilgen. Fortsetzung der Abhandlung über die Pferdekrankheiten. *Barriere* von den Kinderblattern an Hunden und Affen. *Senebier's* Witterungsregeln. *Tessier* über eine bequeme Handmühle mit Steinen. Hier ist aber eine den Kaffemühlen ähnliche zum 2 Bande des 1790. Jahrgangs abgebildet. Von Brode aus 5 Theilen Grundbirnen und 4 Theilen Maismehl,

mehl, welches sehr gut ausgefallen. Ueber das von *Tugot* und *Damny* vorgeschlagene gedoppelt mit Silber platirte Kupfer zu sichern Küchengeschirren, wo die Dicke des Silbers $\frac{1}{17}$ einer pariser Linie beträgt. Von dem sammtartigen Flanell von *Holland und Compagnie* in England. Ein neuer Auffatz über die Häuser von Erdwänden. Abbildung eines neuen englischen Schubkarrens, zum höhern Aufladen. Fortsetzung der Abh. über den Scheintodt, und einer andern über die Erhaltung des Gesichts und der gehörigen Wahl der Gläser. Die Art Alaun zu machen, dass man calcinirten Thon, den Dämpfen der Schwefelsäure aus der Verpuffung von Schwefel und Salpeter in grossen Behältern aussetzte, foderte wie zu Javelle mit Bley ausgelegte Zimmer. Statt des Bleyes hat *Chaptal* einen Ueberzug von gleich viel Pech, Terpenthin und Wachs brauchbar gefunden. *De la Tour d'Aigues*, theilt einen Versuch, Holz in Oefen zu verkohlen, mit. *Grossart* über die Bildung der Röhren und andrer Dinge aus Federharz.

In dem 2ten Bande finden sich *Youngs* und *Schubarts* Erfahrungen über den längst bekannten Gebrauch des Gipses beym Klee. Von den Anlagen des Hn. *Brides* zu Paris, Rouen und Caen, den Menschendung in Gruben zu einem trockenen Dünger (*poudrette*) zu verwandeln. Ueber den nützlichen Gebrauch des flüssigen Dungs. *Sessier* zeigt, dass sich in 13 Erndten der Weizen von verschiedenen Sorten, dessen Saat immer von der vorigen Erndte genommen worden, nicht verschlimmerte. *Cadet de Vaux* und *Calignon* über die Kalkung des Weizens, jener über die einfache, letzterer empfiehlt auf 10 Pf. Kalk, 1 Pf. Eisenvitriol, $\frac{1}{2}$ Pf. Alaun und 5 Pf. Asche zu nehmen, dies in Wasser zergehen zu lassen, und den Weizen darin 24 Stunden zu weichen. *Saulnier* von dem vortheilhaften Bau eines Gemenges von Wicken und Linsen (*Draviere*). *Gilbert* von dem Kleebaue um Paris, und über den gemeinen Meliloth als Futterkraut. *Le Brun* von dem Hanf und Flachsbaue. Ueber die Art, den Hopfen am besten zu trocknen, nebst Abbildung des Trockenhauses mit den Ofen. *Del Porte* von der Schafzucht, in Ansehung der Arbeiten nach den Monaten abgehandelt. *Cadet de Vaux* über die Verbesserung der Viehställe. Die Gräfin *von Bunau* empfiehlt den Gebrauch der ächten Kastanienblätter zu Viehfutter, mit Salz und Asche gemengt unter anderer Fütterung. Ueber die Schafmastung nach dem Verfahren in Erfurt. *Dauis* zeigt, dass sich die Ferkel geschwinder abgewöhnen lassen, wenn man ihnen Salat giebt. *Gallet* von der Gänsemast. *Schranck* über die Erziehung der Anas moschata, welche sich vor der gemeinen sehr in Ansehung ihres Geschmacks empfiehlt. *De la Tour d'Aigues* von dem Gebrauche der Schweinsmägen zum Laben der Milch, in der Provence. *De Fenille* von dem besten Alter des Schlagholzes. *Streignart* über die vortheilhafte Benutzung der Heiden durch den Anbau der Fichten. Von dem geschwindern Wuchse der Hecken aus alten Weissdornstöcken, gegen die aus jungen. *Roland de la Platiere* Vorschläge zum Pfropfen des Weinstocks. *Della Rocca* von den irrdenen Bienenstöcken im Archipel, nebst Abbildung eines solchen Bienenstandes, *Gouffier* und *De la Tour d'Aigues* Prüfung der grösstentheils unzulänglichen Vorschläge, die Feldmäuse zu vertilgen. *Mauduit* und *Tessier* von Vertilgung der Wespen in ihren Nestern, nebst den nöthigen Vorsichten dabey. Dieser Band schliesst mit einigen Aufsätzen über die Vieharzneykunde, und andern vermischten, unter welchen auch *Campers* Abh. über den Bau der Schuhe vorkommt.

HAMBURG u. KIEL, b. Bohn: D. *Martin Luthers Lehren, Räthe und Warnungen für unsre Zeiten.* Gesammelt und herausgegeben von D. *Joh. Otto Thiess.* 1792. 275 S. 8.

Seit einiger Zeit haben wir schon einige solcher Centonen oder Chrestomathien aus Luthers Schriften erhalten. Des Mannes Geist scheint, wenn er gleich seltener, als vormals, gelesen wird, unserm Zeitalter wieder zu gefallen, vornemlich in solchen gemächlichen Extracten oder Decocten seiner Bücher. Kein Wunder auch, dass er gefällt; er war ein freyer Mann. — Von allen Schriften dieser Art, die Rec. zu Gesicht bekommen hat, muss er der gegenwärtigen den Preis zuerkennen; er mag auf Menge und Mannichfaltigkeit der Artikel, oder auf die Angemessenheit der Auswahl für unsre Zeiten sehen. Der Artikel sind hundert; jeder mit einer besondern, wohlgetroffenen und vielsagenden Rubrik von dem Herausgeber versehen; z. E. *Geist des Zeitalters, Aufklärung; Geschwächte Generation; Luxus und Geldmangel; Symbolische Bücher; Religionsedict und Kryptokatholicismus; Schema examinis candidatorum; Defensor fidei; Rönnberg über symbolische Bücher* u. s. w. Fast alle hat er mit Anmerkungen begleitet, nicht mit eignen; aber die Mühe, Aussprüche weiser Männer alter und neuer Zeiten aufzufinden, die Luthers Gedanken bestätigen, oder auch contrastirende Urtheile und Meynungen in neuern Schriften nachzuweisen, ist gewiss nicht klein gewesen, und der Schriftsteller erhält dadurch oft mehr Licht, mehr Ansehn und Bedeutung, als er durch einen Commentar erhalten haben würde. — Was aber Hr. *Th.* in der Vorrede von Luthers freyer Denkart über Verschiedenheit der Dogmen sagt, ist zu weit getrieben. Noch wünschten wir, er hätte überall das Buch angeführt, aus welchem die Artikel abgeschrieben sind. Sonst, in aller Rücksicht, eine anziehende, wahrhafte und wohlthätige Lectüre.

Druckfehler. In No. 328. S. 559. Z. 8. statt *dabey* ist zu lesen *Detri.* Z. 19. statt *würde* lies *hätte.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 24. December, 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt u. Leipzig, (Ulm, b. Stettin): *Leben und Geschichte Papst (s) Innocenz XI.* von *Philipp Bonamici*, Päpstl. Sekretär der Lateinischen Briefe. Zur Aufklärung der Jesuiten-Geschichte und der gegenwärtigen Revolutionen. Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmeekungen begleitet. 1791. 221 S. 8

Das lateinische Original erschien zu Rom 1776, und findet sich auch in *Le Brets* Magazin B. VIII. S. 59. Denen, welche es nicht besitzen, wird diese Uebersetzung, die Rec. ganz getreu und wohl getroffen findet, willkommen seyn, und die ihr beygefügten Berichtigungen und Erläuterungen erheben den Werth dieser Schrift für die Freunde der Kirchengeschichte noch um ein beträchtliches über das Original. Aber eben dieselben berechtigen uns auch zu einigem Unwillen über die Bescheidenheit ihres Vf., der ja wohl, anstatt der Uebersetzung eines so mittelmässigen Machwerks, an welchem so vieles zu meistern war, mit nicht viel grösserer Mühe etwas eignes hätte liefern können und sollen, und der selbst bekennet, dass eine pragmatische Geschichte des Papsts Innoc. XI. in Hn. Schröckhs Manier für Leser von der katholischen und protestantischen Kirche, höchst belehrend und unterhaltend seyn würde.

Bonamici schrieb eigentlich diesen Aufsatz in der seit Benedicts XIV Zeit betriebenen Kanonisationsangelegenheit seines Helden. Schon daraus wird man, auch ohne ihn selbst näher eingesehen zu haben, erkennen, dass die Darstellung der Thaten und des Charakters desselben sehr einseitig gerathen seyn werde. Man weiss auch, wie Schriftsteller dieser Art so manches, was auf die richtige und freye Beurtheilung der Personen, deren Process vor der Congregation der Heiligsprechung zu Rom noch fortgeführt wird, Einfluss hat, zu verschweigen, zu entstellen, zu vergrösern, und wie sie mit ihren räthselhaften Seitenblicken auf die von Gegnern gemachten, oder etwa noch zu erwartenden Einwendungen, der Geschichte so merkwürdiger Competenten oder Adspiranten, als dieser Pabst wirklich ist, einen guten Theil des Lichts und Interesse zu rauben pflegen, welches sie ihr sonst wohl hätten geben mögen. So ist es denn auch mit Bonamici; nicht bloss am Ende, wo er die Hauptbestimmung seiner Schrift deutlich angiebt, sondern durchaus leuchtet es hervor, dass er nur habe eine Deduction der Tugenden und der Würdigkeit dieses Papsts, auf die Altäre erhoben zu werden, schreiben, oder die eine Zeitlang ausgesetzte Sanctificationssache wieder in gutes Andenken bringen wollen. Dass er denn kein Jesuitenfreund sey, darf man wohl erwarten; wie würde er sonst einen Innocenz XI so lobpreisen können! Aber dabey ist nun auch die feine Delicatesse, mit welcher er jeder Gelegenheit ausweicht, um von den Jesuiten nicht die Wahrheit zu sagen, recht ärgerlich. Und endlich, wer wird es dem päpstlichen Secretair der lateinischen Briefe, der eine Geschichte desjenigen Pabsts schreibt, welcher mit Ludwig XIV und mit der französischen Clerisey wegen der bekannten, vier Sätze von 1682 so weitläufige Händel hatte, verargen, dass er ein grober Ultramontanist ist?

Von allen Seiten also ein schlechter Biograph. Dennoch verdiente unter allen Päpsten neuerer Zeiten keiner so sehr, als eben dieser, wegen seiner theils verhältnissmässig sehr langen, (J. 1676 – 1689) theils überaus thatenreichen Regierung, auch wegen seiner zweydeutigen Denkart und Politik eine recht fleissige, unparteyische Biographie. Seine Grundsätze in der Moral und Pastoralwissenschaft, die wenigstens vom Jesuitismus weit entfernt, wenn auch nicht rein jansenistisch, waren, seine persönliche Feindschaft gegen *la Chaise* der Ludwigs Herz in den Händen trug, und andre Hauptmänner des Ordens, der Zwiespalt wegen des Regale in Frankreich, und wegen der Quartiersfreyheit der fremden Gesandten in Rom, die Bedrückungen der Protestanten in Ungarn, die Aufhebung des Edicts von Nantes, die Verfolgungen der Waldenser in Piemont, die Religions- und Regierungsveränderung in England, die Jansenistischen und Quietistischen Händel, ausser so vielen andern innern Angelegenheiten des Staats und der Kirche, alle diese Dinge, wie sehr verdienten sie doch in der Geschichte des Mannes, der so vielen Antheil daran hatte, wenn sie auch an sich schon gehörig ins Licht gesetzt waren, doch mit besondrer Rücksicht auf den Antheil, den dieser Mann daran hatte, also von einer ganz eignen, neuen, und bemerkenswerthen Seite, dargestellt zu werden, und wie ganz anders würde die Abschilderung davon ausfallen, wenn ein Geschichtschreiber sie gäbe, als wenn ein päpstlicher Briefschreiber sich in einer so kleinlichen Denkart damit befasst!

Nürnberg, b. Grattenauer: *Jo. Christ. Frid. Schulzii* Theolog. in acad. Gies. P. O. *Scholia in Vetus Testamentum* continuata a *Georg. Laur. Bauer.* L. L. Orient. in Academ. Altorf. Professore Volumen VI. *librum Jobi* complectens. 1792. S. 510. 8.

Der Vf. hat auf eben die Art, wie in den vorigen Bänden, die seinem Urtheile nach besten Erklärungen der neuern Ausleger, vorzüglich eines *Michaelis*, *Dathe*, *Döderlein*, *Herder*, *Ilgen* u. a. ausgehoben, und wenn diese lateinisch schrieben, meistens mit ihren eigenen Wor-

Worten vorgetragen. Fleifs und gefundes Urtheil ift nicht zu verkennen; nur erwarte man keine tiefe und fcharffinnige Blicke in den Geift des vortreflichften aller hebräifchen Gedichte, keine Winke oder Ausfichten, die den Reitz der Neuheit haben, keine gefchmeidige, und fich über den Styl der Gloffatoren aus dem Mittelalter erhebende Sprache. Wenn wir die von dem Vf. benutzten Schriften, deren die Prolegomene Erwähnung thun, durchfehen, fo vermiffen wir fehr ungern die fchöne Abhandlung des Hn. *Haffe* im *Magazin für bibl. orient. Literatur* I Th. 3 Abfchn., die als Grundlage zur richtigern Behandlung des Buches dienen kann. Von den Engländern, die fich in den neuern Zeiten mit diefem Buche befchäftiget haben, ift zwar *Heath* genannt; aber der diefen und andere zu Nachfolgern gehabt hat, *Warburton* und deffen Gegner *Charles Peters*, übergangen. Der Vf. ift nicht abgeneigt, das hohe Alterthum, gegen welches, unferm Gefühle nach, viele wichtige Gründe, die hier lange nicht entkräftet find, ftreiten, anzuerkennen. Er hält auch den Prolog für gleichzeitig mit dem Gedicht; und glaubt dem Satan feine gehäffige und chaldäifche Geftalt, worinn er erfcheint, zu nehmen; wenn er ihn mit *Ilgen circuitor* überfetzt. Man mag aber über das Wort etymologifiren wie man will, fo ficht doch Satan das gute Zeugnifs, welches im Götterrath Jehova dem Hiob gegeben hatte, an, und bringt gehäffige und liebloſe Vermuthungen vor. Satan fpielt hier die nämliche Rolle, welche ihm Zachar. 3 Kap, ein Autor, der nach dem babylonifchen Exil lebte, gegeben hat. Diefe fo merkwürdige Stelle, woraus man den Satan des Hiobs zu erklären hat, übergeht der Vf. ganz. Sie ift auch von den meiften Interpreten überfehen, und von keinem gehörig angewandt worden. Die blofs kritifchen Scholien find von den exegetifchen getrennt, und ftehen unter ihnen. Sie kommen nicht oft vor. 1, 13 möchte der Vf. mit *Vogel* יין für eine Cloffe halten. Die Conjectur gehört in die Zeit, da man durch Emendiren des Texts die Bibel zu berathen fuchte. Der Vf. des Prologs fcheint das Weintrinken den Söhnen Hiobs als einen Fehler vorzuwerfen. Er gehörte alfo wohl zu einer folchen Nation oder philofophichen Secte, deren es in alten Zeiten mehrere gegeben hat, die den Genufs des Weins für unerlaubt hielt. Der Zweck und die Abficht des Gedichts ift von Hn *B.* nach feinen Vorgängern richtig beftimmt, und er findet mit ihnen keine Spuren eines künftigen Lebens darin. Eine Vermuthung, die er in dem Bogen *Gg* gewagt, hat er im Bogen *Ii* zurückgenommen. Das Manufcript fcheint alfo gefchwinde in die Druckerey gegangen zu feyn. Er hatte nämlich Kennicott Recht gegeben, der Kap. 40, 1—14. in die unrechte Stelle eingerückt glaubte, und es nach 42, 5 fetzte. Als er aber an die Erklärung der letzten Stelle kam, fchien ihm diefe zum Schlufs des Gedichts weit fchicklicher, als die erfte, und wir müffen ihm hierin vollkommen Beyfall geben. Wie kann fich das Gedicht beffer endigen als mit Hiobs Bekenntnifs, dafs er Unrecht habe! In dem 24 Kap., worinn nach unfrer Meynung fehr deutliche Anfpielungen auf mofaifche Gefetze zu finden find, obgleich die meiften Interpreten, und auch unfer Vf. nichts von der Art im Hiob finden wollen, hat er v. 2—9 unerklärt gelaffen. Eine genauere Erwägung diefes Kapitels hätte ihn vielleicht auf andere Gedanken gebracht, als die find, welche er S. XXVI. prolegom. äufsert und mit *Ilgen* ausdrücket: *per omnem carminis decurfum nihil invenimus quod ad leges mofaicas — referri poffit.*

MENGERINGHAUSEN: *Pericula exegetica* quae fecit et edidit *Friedericus Samuel Winterberg*, Philof. ac Theol. Doctor, Sereniffimi Waldeciae Principis de rebus ecclefiafticis Confiliarius, ill. Fridericiani, quod Corbac. eft, Scholarcha et Rector. *Trias I.* 1791. 8. *Periculum exegeticum I.* 46 S. *Peric. II.* 54 S. *Peric. III.* 29 S.

Befcheiden und beynahe furchtfam tritt hier ein fleiffiger und gefchickter Schulmann zum erftenmahl als Schriftfteller hervor. Er will erft erfahren, wie fein erfter Verfuch aufgenommen wird, und wenn er Beyfall findet, fo verfpricht er in diefer Arbeit fortzufahren, und noch mehrere dunkle oder auch mifsverftandene Stellen der h. Schrift auf ähnliche Art zu erläutern. Rec. glaubt, dafs der gelehrte und befcheidene Hr. Vf. Ermunterung verdiene, und dafs er fich durch Fortfetzung diefer Arbeit den Beyfall der Kenner, und den Dank aller Liebhaber guter Schrifterklärungen erwerben werde. Der Hr. Vf. bedauert mit Recht, dafs die Meynung, als ob der Apoftel Paulus Röm. 7. feinen eigenen, und aller wahren Chriften moralifchen Zuftand befchreibe, noch immer Beyfall findet, und von manchen nicht unberühmten, Auslegern gebilligt wird; denn es kann unmöglich geleugnet werden, dafs diefe falfche Auslegung, welche auf das Anfehen *Auguftins*, eines äufserft fchlechten Bibelerklärers, beynahe allgemein angenommen worden ift, dem thätigen Chriftenthum fehr nachtheilig gewefen ift, und noch ferner nachtheilig bleiben wird, wenn fie im Volksunterricht fortgepflanzt wird. Die Abficht des Apoftels war keinesweges, der *chriftlichen Lehre* ihre beffernde Kraft abzufprechen; er wollte vielmehr zeigen, dafs diefe Kraft dem *mofaifchen Gefetz* fehle, dafs man folglich nur durch den rechten Gebrauch der Lehre Jefu ein recht guter und wahrhaftig tugendhafter Menfch werden könne. Er hat es nicht mit Chriften *überhaupt* zu thun, fondern *insbefondere* mit denen, die vom Judenthum zum Chriftenthum übergegangen waren, und nun als Chriften die Beobachtung jüdifcher Gebräuche noch immer für nöthig hielten. Gegen *diefe* ift der Vortrag des Apoftels in diefem ganzen Kapitel gerichtet. Die Richtigkeit diefer Erklärung beweift der gelehrte Vf. in drey Verfuchen. In dem *erften* geht er das ganze Kapitel exegetifch durch, und entwickelt den wahren Sinn diefer ganzen Stelle. Im *zweyten* beftätigt er feine Erklärung aus dem Zufammenhang diefer Stelle mit dem ganzen Brief an die Römer. In dem *dritten* führt er Gründe an, welche von der ganzen Natur und Befchaffenheit der chriftlichen Religion hergenommen find. In der Hauptfache ftimmt Rec. mit dem Vf. vollkommen überein; nur in einigen einzelnen Stellen ift er anderer Meinung. So wird z. B. die Stelle v. 8. 9. 10. 11. auf folgende Weife überfetzt: *Melius vivebant homines aliquando ante legem. Lata vero lege, peccandi cupiditas, viribus quafi fumtis, vivere et regnare coepit.* (Vor dem Gefetze war noch

noch ein glückliches Leben, als die Sündhaftigkeit todt war. Durch das Gesetz lebte die Sündhaftigkeit auf, und das Glück des Lebens starb gleichsam ab.) *Suam itaque quisque expertus est miseriam, et tunc cognitum, legem, saluti datam, verti in pereniciem. Nam propensio ad prave agendum, incitatione nunc acriori aucta, per ipsam adeo legem coniecit quemque in fraudem et miseriam.* Das Wort ζῆν nimmt der Vf. in der hebräischartigen Bedeutung, da חיה bisweilen für *glücklich leben* gebraucht wird. Aber zu dem Zusammenhang scheint diese Bedeutung nicht wohl zu passen, und wenn sie hier angenommen wird, so kommt ein gezwungener Sinn heraus. Der Apostel führt vielmehr in dem v. 7. angefangenen *Metaschematismus*, (welchen auch der Vf. mit Recht annimmt,) fort, und sagt: Gesetzt, es hätte jemand eine Zeitlang ohne Gesetz gelebt, hätte gar nichts von irgend einem Gesetz, (es sey nun das Mosaische oder ein anders), gewusst; und nun würde ihm das Gesetz bekannt gemacht. Was wird die Folge davon seyn? Die Begierde zu sündigen wird nur desto stärker erwachen; er wird sich desto elender fühlen, (weil er nunmehr das Gesetz kennt, einsieht, dass die Uebertretung desselben strafbar ist, und sich doch zu schwach fühlt, den Foderungen desselben Genüge zu leisten.) Der Apostel will also recht deutlich zeigen, dass *blosse* Gesetze den Menschen nicht bessern, und dass erst starke Beweggründe, (dergleichen das Christenthum vorzüglich enthält,) hinzukommen müssen, wenn er zur Befolgung derselben willig gemacht werden soll. Im zweyten Versuch, wo der Hr. Vf. eine kurze Uebersicht des Briefes an die Römer giebt, werden beyläufig manche einzelne Stellen kürzlich erläutert, und gut übersetzt. Diess gilt auch von dem dritten Versuch. Die Arbeit des Vf. verdient alle Empfehlung; denn obgleich seine Erklärung des so sehr missverstandenen 7ten Kap. an die Römer nicht neu ist; so hat er doch das Verdienst, dass er die Gründe dafür in ihrer ganzen Stärke vorgetragen, und sie so deutlich und ausführlich auseinander gesetzt hat, dass ihm prüfende und unpartheyische Leser wohl schwerlich ihren Beyfall werden versagen können. Auch die gute Schreibart giebt dieser Abhandlung einen nicht geringen Werth.

Leipzig, b. Beer: *Werth der Behauptungen Jesu und seiner Apostel*, von *F. T. Rühl* d. Theol. Cand. 1791. 176 S. 8.

In der Vorrede erzählt der Vf. die wirklich traurigen Schicksale seines Lebens, vermöge welcher er unter andern auch keinen bestimmten Standort habe gewinnen können, um nach seinen Kräften der Welt zu nützen. Um diese Absicht jedoch einigermaassen zu erfüllen, sey er auf den Gedanken gekommen, dieses Buch der Welt mitzutheilen. Durch eine solche Erzählung lässt sich Rec. wohl rühren, aber so wenig in seinem Urtheile bestechen, dass er von solchen Schriften unter solchen Umständen verfasst, gewöhnlich nicht das beste Vorurtheil hegt. Desto mehr musste es ihn überraschen, in dieser Schrift nicht etwa ein nachgeschriebenes, wohl gar von Unrichtigkeiten strotzendes, Collegienheft, sondern selbstgedachte, und selbst geordnete Wahrheiten, in einen gleichförmig bescheidenen und kaltblütigen Tone eigner Untersuchung vorgetragen zu finden. Das Ganze zerfällt in vier Abhandlungen. Die erste: *Die Werke und Lehren Jesu geben allen seinen Behauptungen den höchsten Werth.* Der Vf. geht von da aus: Jesus beruft sich auf seine Thaten. Wir müssen also untersuchen, ob sie wirklich Wunder, oder praeorganisirte Ereignisse sind. Die letzte Meynung Bonnets wird sehr gut aus einander gesetzt und widerlegt). Hierauf folgt eine Untersuchung über die Einwürfe gegen Wunder. (Die Wegräumung der Behauptung Spinozas, dass Wunder überhaupt etwas Unmögliches involvirten, macht seinem Nachdenken Ehre; desto weniger aber leistete uns seine, über wundervolle Heilungen besessener Menschen, gegebene Erklärung, Genüge, und am wenigsten möchte Rec. die Austreibung der Dämonen in Schweine, mit Verheerungen durch Gewitter, und andern Phänomenen vergleichen, bey welchen man auch die Absichten Gottes nicht immer ergründen könne.. Vielmehr sind bey dieser Erzählung wahrscheinlich zwey gleichzeitige Facta, Heilung eines Besessenen, und der Umstand, dass eine Heerde Schweine, durch einen Orcan, oder wodurch sonst, ins Meer gestürzt wurden, in Ein Factum verwebt.) Die ganze Beurtheilung der Wunder führt hiernächst der Vf. auf die Entscheidung hinaus, ob eine Wirkung in den natürlichen Bewegungsgesetzen ihren zureichenden Grund haben könne, oder nicht, was sich nicht apodiktisch, sondern nur analogisch, beweisen lasse. (Eine Anmerkung, die der Vf. bey dieser Gelegenheit S. 49 über die Beschaffenheit menschlicher Urtheile überhaupt über übersinnliche und übernatürliche Gegenstände macht, die aber nicht wohl eines Auszugs fähig ist, hat unsern ganzen Beyfall. Nur hätten wir gewünscht, dass diese ganze Untersuchung der Beantwortung der Zweifel gegen Wunder überhaupt vorangeschickt wäre, weil dadurch jene Beantwortung sehr erleichtert seyn, und es auch ein natürlicherer Ideengang gewesen seyn würde). Endlich leitet der Vf. aus Vergleichung dieser Thaten Jesu mit der reinen Wahrheit seiner Lehre, das Resultat für den Werth der letzteren her. Diese erste Abhandlung ist wohl die wichtigste. Wir setzen die übrigen nur nach ihren Ueberschriften her, weil uns ein Auszug zu weit führen dürfte, und unsre Leser schon aus der Inhalts-Zergliederung der ersten Abhandlung, auf die Manier des Vf. in den übrigen werden schliessen können. Die zweyte Abhandlung also ist überschrieben: *das Zeugniss oder die Behauptungen der Apostel von Jesu sind wahr, und gründen sich auf göttliche Erleuchtung.* Die dritte: *Als Offenbarung Gottes, nicht als blosse Befreyung vom Zwange der Jüdischen Religion, ist die Lehre Jesu eine seligmachende Lehre, und setzt also ein anerkanntes göttliches Ansehen ihres Stifters, und seiner Apostel voraus.* Die vierte: *Seligkeit beruhet allein auf Glauben, und fodert also auch eine, auf göttliches Ansehen ihres Stifters sich gründende Seligkeitslehre.*

Sollte der Vf. sich wieder zu einer ähnlichen Arbeit aufgefodert fühlen; so wünschten wir noch, dass er seinen Ideengang mehr simplificiren und merklicher machen möchte, wozu sich Hülfsmittel genug von selbst darbieten. Wirklich wird es dem Leser schwer, den Hauptgesichtspunct immer lebhaft im Andenken zu erhalten.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Dyck: *Beyträge zur Kenntniſs vorzüglich des gegenwärtigen Zuſtandes von Frankreich und Holland, mit untermiſchten Vergleichungen verſchiedner Orte und Gegenſtände unter einander.* Aus den Briefen eines in England wohnenden Deutſchen auf ſeinen Reiſen durch Frankreich und Holland in den Jahren 1787, 1790, nnd 1791. LXII und 362 S. 1792. 8.

Ein äuſserſt unbedeutendes Buch, das zur Kenntniſs von Frankreich vor und nach der Revolution ſo viel als nichts beyträgt. Weder eigne Beobachtungen noch eigne Urtheile ſind darinn anzutreffen. Der Vf. erzählt beynahe nichts, als das was bey der flachſten Betrachtung ſogleich in den äuſsern Sinn fällt, und auch dieſes iſt ſehr dürftig. Der vierzehnte Brief, der eine Beſchreibung von *Tours* und umliegender Gegend enthält, iſt beynahe der einzige im Buche, der noch eine Art von Intereſſe hat. Man findet übrigens darin weder eine Schilderung des geſellſchaftlichen Lebens, noch Beobachtungen über die politiſchen Verhältniſſe, die ſo groſse Veränderungen erlitten. Statt dieſer letztern einen langen Auszug aus den bekannten Geſetzen über die neuen Departements und Diſtrict-Einrichtungen. Der Vf. iſt der Revolution nicht abgeneigt, weil er im Lande denjenigen allgemeinen Aufruhr nicht fand, den er darin zu finden geglaubt. Hieraus ſchlieſst er, daſs die Conſtitution ſchon mit der Zeit die gehörige Feſtigkeit gewinnen werde. Demokratiſchen Eifer findet man indeſſen in ſeinen Briefen auch nicht. Die Reiſe nach Holland enthält zwar eben ſo wenig intereſſante Bemerkungen über die Nation, aber doch etwas lebhaftere Schilderung deſſen, was dem Vf. in die Augen fiel.

Die elenden Briefe verdienten nicht, daſs man die Mühe des Herausgebers an ſie wendete, welcher Anmerkungen beygefügt hat, die keine Proben von Kenntniſs und Einſicht abgeben. Noch andre, nebſt einer langen Vorrede rühren vom Verleger her, der darin die höchſt unvollkommnen politiſchen Ideen ſeines Schriftſtellers zu berichtigen ſucht. Dieſe beweiſen, daſs er gute Quellen der franzöſiſchen Revolutionsgeſchichte geleſen, ſind aber weiter auch von keiner Bedeutung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Wien*, b. v. Kurzbeck: *Abhandlung von der Verbindung der Luſtſeuche mit dem Scharbocke und deſſelben* (ihrer, der Verbindung) *Heilungsart* von *Franz Schraud*, Phyſicus in Segedin. 1791. 86 S. in 8. Offenbare Zufälle des Scorbuts, die aber nicht gehörig auseinander geſetzt werden, da wir z. E. nicht erfahren, wie lange ſie ſchon den Körper ergriffen hatten, glaubte der Vf. mit der Luſtſeuche bey mehrern Gefangnen verwickelt wahrzunehmen und bey einigen ſogar *nicht verkennbare Zeichen einer tief eingewurzelten Luſtſeuche* zu ſehen. Er lieſs ſich von den Warnungen der ganzen mediciniſchen Welt nicht abſchrecken, 1 — 2 Gran des aſchfarbenen Queckſilbers mit zwey Pfund eines ſehr geſättigten Malzaufguſſes täglich verbrauchen zu laſſen, und mit vegetabiliſcher Nahrung zu verbinden. Das Reſultat ſeines Verfahrens iſt wahrlich neu und überraſchend; Der Scorbut verläſst den Körper früher, wenn zugleich das veneriſche Gift getilgt wird, das in einem ſcorbutiſchen Körper am lockerſten zu haften (aber der Vf. fand ja *nicht verkennbare Zeichen einer tief eingewurzelten Luſtſeuche??*) und ziemlich ſchnell und durch geringe Gaben des ſpecifiſchen Mittels gehoben zu werden ſcheint. Man müſste alſo in der That jedem Scorbutiſchen die Luſtſeuche und jedem an der Luſtſeuche leidenden den Scorbut wünſchen; eine Verbindung, die unter allen möglichen von jeher von den gröſsten Aerzten am mehrſten gefürchtet und am ſchwierigſten gefunden wurde!! Aber unſre Leſer werden noch mehr erſtaunen, wenn ſie nun hören, daſs von allen den Krankengeſchichten, die der Vf. aushebt, ſechs an der Zahl, bey welchen die Zufälle beider Uebel eine hohe Stufe erreicht haben ſollen, keine einzige nur eine Spur vom veneriſchen Gift verräth, nicht einmahl die ſchwache und höchſt ungewiſſe, daſs irgend ein Kranker in irgend einer Zeit ſeines Lebens ein veneriſches Localübel gehabt: wenigſtens wird hier deſſen gar nicht erwähnt. Von des Hn. Phyſicus Einſichten, Scharfſinn und Beobachtungsgeiſt müſſen wir doch noch ein etwas ſtarkes Beyſpiel anführen. Fünf ſeiner kranken Gefangenen, wovon nur einer Queckſilber nahm, wurde an einem und demſelben Tag von einem Speichelfluſs befallen. Etwas Gemeinſchaftliches, alſo nicht das Queckſilber, muſs hier einwirken, ſchloſs er richtig. Das konnte aber nur ein Aufguſs von Salbey ſeyn, den ſie zur Reinigung des Mundes brauchten und den zog er auch richtig in Verdacht und verbot ihn. Nachher mittelte er aus, daſs ſie alle aus einem gemeinſchaftlichen Gefäſs den Aufguſs nahmen und „machte nun die wahr„ſcheinlichere Folgerung, daſs der dem Glaſe anklebender Speichel „des einen, der Queckſilber bekam, indem er den Mund der „übrigen berührte, daſelbſt der Reiz zum Speichelfluſs hervorge„bracht haben möchte." (Man hat aber im Speichel nie Queckſilber entdeckt, es kann ſo bloſs in den Mund gebracht, keinen Speichelfluſs erregen, ſondern nur, wenn es in einer gewiſſen Menge in den Körper kömmt. Der Speichel verbreitet auch weder die veneriſche Krankheit noch den Speichelfluſs und hat gar keine anſteckende Eigenſchaft irgend einer Art bey dem Speichelfluſs. Aber muſs man ſich über Hn. *Schrauds* Mangel an Nachdenken nicht noch mehr verwundern, als über ſeinen Mangel am Wiſſen, wenn man erwägt, daſs alle fünf an einem und demſelben Tag den Speichelfluſs bekamen, alſo ihn ſich nicht mittheilen konnten?) — Mit oder ohne veneriſche Krankheit complicirt, blieb es immer ſehr intereſſant, wenn das Queckſilber im Scorbut ohne Nachtheil, wenn auch nicht mit Vortheil, gegen dieſes Uebel könnte gegeben werden. Das ſcheint nun doch aus den angeführten Geſchichten zu erhellen. Aber wenn ein Schriftſteller dieſes Schlags mit allen Aerzten von Einſicht und Erfahrung in offenbarem Widerſpruch ſich findet; ſo verdient er, der alle Glaubwürdigkeit verwirkt hat, nicht die geringſte Aufmerkſamkeit. Daher übergehen wir auch ſeine Beobachtungen, aus denen die Vorzüge des *mercurii cinerei* in der einfachen Luſtſeuche und ſeine Verbindung mit Mohnſaft in Entzündungskrankheiten erhellen ſollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. December 1792.

PHILOSOPHIE.

Halle, b. Gebauer: *Ideen zu einer Criminalpsychologie.* Friedrich Willhelm II., dem weisen Gesetzgeber und milden Richter, geweihet von *Joh. Christ. Gottl. Schaumann,* D. der Philos. und Lehrer am Pädagog. zu Halle. 1792. 132 S. 8.

Diese kleine Schrift enthält vorläufig eine kurze Ausführung der allgemeinen Ideen, nach welchen der Vf. ein Lehrbuch der Criminalpsychologie zum Behuf akademischer Vorlesungen, ein System der Criminalpsychologie für den praktischen Richter, Betrachtungen über die Criminalgesetzgebung und eine Moral für Criminalisten, auszuarbeiten denkt. Die Prüfung dieser Ideen wird also von besondrer Wichtigkeit, durch die Rücksicht auf eine lange Reihe künftiger Arbeiten des Vfs., welcher sich durch unrichtig gefasste Vorstellungen verleiten lassen könnte, einen beträchtlichen Theil seiner ganzen künftigen Thätigkeit zu verschwenden, um seine Absichten am Ende getäuscht zu sehen.

Der Gesichtspunkt, aus dem Hr. *S.* das Criminalrecht und den Criminalrichter ansieht, ist ganz falsch gefasst. Er geht von dem höchsten Princip der Moral aus, dass die Menschheit nie bloss als Mittel, sondern als Zweck an sich selbst, behandelt werden müsse. So wie dieser Grundsatz hier ohne nähere Erklärung und Bestimmung aufgestellt wird, ist er kaum tauglich, die willkührlichen und freyen Handlungen der Menschen im Verhältniss zu andern Menschen zu beurtheilen. Wenn er aber vollends so unbedingt auf die durch bürgerliche Gesetze und Einrichtungen bestimmten Verhältnisse angewendet wird; so entsteht daraus nichts andres, als eine gänzliche Auflösung der Societät. Die Veranstaltungen der bürgerlichen Gesellschaft beziehen sich auf alle ihre Glieder in ihren Verhältnissen zu einander, und nicht auf den individuellen Zustand der einzelnen für sich betrachtet. Ihr Endzweck kann nicht seyn, die Vollkommenheit oder das äussre Beste desjenigen einzelnen zu befördern, den zufällige Umstände zu einer Anwendung der Gesetze qualificiren: sondern vielmehr die Aufrechterhaltung derjenigen Ordnung, aus welcher im Ganzen ein freyes Bestreben nach Wohlseyn möglich wird. Das erste Erfoderniss derselben ist öffentliche Ruhe und Sicherheit, deren Erhaltung den Hauptgegenstand der Criminalordnung ausmacht. Diese Gedanken weisen dem Richter eine zwar eingeschränkte, aber sehr hohe Bestimmung an: sie zeigen ihm eine erhabne Würde seines Berufs, welchem er nicht anders Genüge thun kann, als wenn er in der Ausführung seines Geschäfts alle Neigungen und Tugenden des Menschen, in sich dem Bewusstseyn des Endzwecks, für den er handeln soll, unterordnet, und darnach beherrscht. Dieser Endzweck ist etwas sehr abstractes. Die allgemeine bürgerliche Ordnung erscheint nicht vor ihm in Person, um Klagen gegen den zu erheben, der sie verletzt hat, und die mehreste Zeit sieht er auch nicht einmal diejenigen, die durch die begangne Frevelthat gelitten haben. Es gehört sehr oft ein hoher Grad von Resignation und Selbstbeherrschung dazu, alles das zu verleugnen, was die Privatempfindungen der Menschlichkeit einflössen, um das zu thun, was jene allgemeine bürgerliche Ordnung begehrt, welche er bestellt ist zu schützen. Den Gesichtspunkt, welchen diese dem Richter vorschreiben, verwechselt und vermischt Hr. *S.* durchgehends mit dem moralischen, aus dem der Mensch in seinen Privatverhältnissen von andern Privatpersonen beurtheilt und behandelt werden muss. Er treibt dieses so weit, einen ausdrücklichen Grundsatz aufzustellen, dass die Strafe keinen andern Zweck haben dürfe, als den Verbrecher selbst von künftigen Vergehungen abzuhalten. Er macht daher an den Richter eine Reihe von Foderungen, welche ihn von seiner Bestimmung ganz abführen. Er fängt damit an, ihm die Menschen, welche den Gegenstand der Inquisitionen ausmachen, als seine Brüder darzustellen. Welch ein unschicklicher Ausdruck! In welchem Sinne könnte denn wohl der Mensch, dessen unbändige, thierische Leidenschaft gewaltthätige Ausbrüche hervorgebracht haben, die der Ahndung der Gesetze unterworfen sind, oder der, welcher alles sittliche Gefühl in sich unterdrückt, und die Vorstellungen von Gerechtigkeit und Pflicht der Befriedigung eigennütziger Triebe aufopfert, der Bruder eines Mannes heissen, der die besten Kräfte eines gebildeten Geistes, einer ununterbrochnen und unbefleckten Thätigkeit für das allgemeine Beste nach den Pflichten eines übernommenen schweren Berufs verwendet, — so wie man sich einen rechtschaffnen Richter denken muss. Dergleichen Uebertreibungen in bildlichen Ausdrücken können wohl dazu dienen, das weiche Herz eines scrupulösen und ängstlichen Mannes zu quälen. Mit solchen aber ist dem gemeinen Wesen nicht gedient, sondern mit Männern, deren ernster und starker Sinn Muth hat, gerecht zu seyn. Der Vf. verlangt, dass der Richter eine vollkommne und genaue Kenntniss des Charakters des Inquisiten erlange. Er sieht wohl ein, dass sich diese nicht in der Gefangenschaft erlangen lässt, und will also, dass sich der Richter eine solche Kenntniss aller derer, die in seiner Jurisdiction wohnen, zu erwerben suche. Wenn das in volkreichen Orten auch möglich wäre, hat der Vf. wohl überlegt, was für gehässige Untersuchungen über das Privatleben jedes Menschen erfo-

erfoderlich seyn würden, um es zu bewerkstelligen? und wie sollte es mit den Fremden werden, denen *in foro delicti* ihr Urtheil gesprochen wird? In der Untersuchung selbst verlangt Hr. *S.*, dass der Richter das Vertrauen des Inquisiten erwerbe, um ein durchgehends aufrichtiges und wahres Geständniss der Handlung herauszubringen. Dieses ist nur dann möglich, wenn der Inquisit in der That eine geringere Strafe verwirkt hat, als der erste Anschein veranlasst zu glauben: wenn diese Strafe so beschaffen ist, dass man erwarten kann, der Inquisit werde sich in diese gutwillig ergeben, um sich nicht einer noch grösern auszusetzen. Wie soll aber der Gefangne, der sich bewusst ist, eine schwere Strafe verwirkt zu haben, zu demjenigen Vertrauen fassen, von dem er den Ausspruch erwartet, dass diese Strafe an ihm vollzogen werde? Die Gesetze haben deswegen sehr weislich dem Beschuldigten einen Defensor zugeordnet, gegen den er sich frey öffnen kann, ohne Gefahr zu laufen, dass seine Bekenntnisse gegen ihn selbst gekehrt werden. Es würde dem Richter sehr schlecht anstehen, wenn er diese Rolle übernehmen wollte. Menschenachtung, Menschenliebe, Menschenfreundlichkeit, verlangt der Vf. vom Criminalrichter mit Recht. Er empfiehlt ihm dazu den Umgang mit guten Menschen. Hier vergisst er aber ganz, dass es auch schlimme giebt, und dass das gemeine Wesen zu Grunde gehn müsste, wenn die Richter mit voraus gefassten Gefühlen der Menschenachtung, Menschenliebe und Menschenfreundlichkeit darauf ausgiengen, in jedem, der vor ihren Stuhl gebracht wird, einen schwachen Bruder zu erkennen, dessen Moralität man nur zu seinem eignen Besten aufhelfen müsse. Das Geschäft des Criminalrichters erfodert zwar allerdings ganz andre Gesinnungen, als die Entscheidung von Civilklagen. In diesem kommt ungleich mehr auf die Form an: der Richter muss sich in den mehresten Fällen der Theilnehmung an den Gegenständen der Streitigkeit und ihren Veranlassungen ganz entschlagen. Criminalsachen gehen die Person des Menschen selbst weit näher an, als alle Gegenstände der bürgerlichen Klagen, welche nur seine äusseren Verhältnisse betreffen. Es haben daher auch die Gesetzgeber aller Völker, nicht allein nöthig gefunden, der höchsten obrigkeitlichen oder der gesetzgebenden Gewalt ein Recht der Begnadigung zuzugestehen: (die französische Nationalversammlung allein hat die Menschlichkeit so weit verleugnet, diese Einrichtung aller Zeiten und Völker zu vernichten;) sie gestehen auch noch dem Richter selbst zu, ja sie machen es ihm zur Pflicht, auf den Menschen, der den Gegenstand ihrer Untersuchung ausmacht, in gewisser Maasse Rücksicht zu nehmen. Aber alles dieses darf den Richter nicht verleiten, das Schicksal des Inquisiten als den letzten Zweck seines der allgemeinen bürgerlichen Ordnung geweihten Geschäfts zu betrachten. Dieses besteht nicht darin, wie Hr. *S.* S. 62 sagt, die Handlungen des Menschen aus dem individuellen Systeme seiner Denkungsart, seiner Neigungen und seines Charakters zu *erklären*, sondern sie nach Maasgabe der Gesetze in ihren Verhältnissen zu der bürgerlichen Ordnung zu *beurtheilen*. Menschenkenntniss ist ihm daher sehr nothwendig, aber eine Art von Menschenkenntniss und Liebe, wozu die genaue Kenntniss einer abstracten Theorie der menschlichen Handlungen so wenig als eine Sammlung sonderbarer Erscheinungen der moralischen Welt so nothwendig sind, dass es eines besondern Studiums der Criminalpsychologie bedürfe. Vielmehr würde dieses offenbaren und grossen Nachtheil haben. Der Entwurf der Criminalpsychologie, den Hr. *S.* seinen Ideen angehängt hat, geht von den abstractesten Sätzen der metaphysischen Seelenlehre aus, und verfolgt sie bis auf die Anwendung auf die Verbrechen. Wenn der junge Gelehrte Philosophie überhaupt gelernt hat; wozu soll er denn hier ihre allgemeinen Lehren nochmals und mit ihrer besondern Anwendung hören? Schon das ist ein grosser Nachtheil, dass dadurch die Zahl der Collegien vermehrt wird. Dadurch, dass alles auf wissenschaftliche Einsicht reducirt, und in besondern Vorträgen gelehrt werden soll, wird die Aufmerksamkeit und das Interesse des Lernenden gesplittert und geschwächt. Wenn ihm in gelehrten Vorträgen alles erklärt werden soll, was bleibt dann der eignen Thätigkeit seines Geistes übrig? Wir erhalten durch die so sehr vervielfältigten Vorträge über alle Gegenstände seit deren Einführung nicht mehr Männer von wahrer Einsicht und gebildetem Geiste. Warum soll ferner das, was der Vf. für nöthig hält, dem Rechtsgelehrten über die Handlungsweise der Menschen vorzutragen, an eine metaphysische Theorie geknüpft werden, die schwerlich ohne Missverständnisse und Einwürfe bleiben kann? Dadurch wird alles übrige abhängig von dieser abstracten Theorie, und der Schüler, der etwa diese bezweifeln lernt, verführt, alles mit zu verwerfen. Weiter ist die ganze Speculation über die Entstehung der Verbrechen, in so fern sie einen Gegenstand des speculativen Naturkündigers ausmacht, an sich selbst nicht zweckmässig, weder für den Gesetzgeber, noch für den Richter. Beiden können die Systeme der Philosophen gleichgültig bleiben, wenn sie nur die Erscheinungen der moralischen Welt in demjenigen Zusammenhange kennen, welchen die Beobachtung lehrt. Die Beschäftigung, welche Hr. *S.* dem Richter anweiset, ist sehr wenig geschickt, die Gesinnungen zu befördern, welche gutdenkende Menschen bey dem rechtlichen Verfahren gegen Verbrecher haben sollen. Wenn man einen gemeinen Zeitungsartikel in englischen Blättern lieset; so wird man schon finden, was auch durch die Zeugnisse der Reisenden bekannt ist, dass der gerade Sinn der englischen Nation hier mehr leistet, als man von der psychologischen Speculation erwarten kann, die in England unter dem Theile der Nation, der Geschäfte treibt, noch eben keine Anhänger hat. Es ist kein Land, worin so viel Lebensstrafen vollzogen werden, und keins, worin diejenigen, welche sie ausstehen, mit so viel Resignation sterben, und die Zuschauer sich so anständig betragen. Der simple Menschenverstand der Engländer lehrt sie, unter dem moralischen Werthe eines Menschen, und seinen Verhältnissen einen gegründeten Unterschied machen. Sie lassen jenen dahin gestellt seyn, wenn sie nicht etwa von der sittlichen Schlechtigkeit des Delinquenten Beweise haben. Sie bezeigen aber

aber auch nicht die gefährliche und verderbliche Theilnahme an dem Schicksale der Verbrecher, welche eine Folge der weichlichen und übertriebnen philantropischen Denkungsart ist, die bey uns durch so vieles befördert wird, und durch das Studium der Criminalpsychologie noch mehr zunehmen würde. Es ist natürlich, dass ein Inquisit, wenn er nicht ein moralisches Ungeheuer ist, ein mehr als gewöhnliches Interesse bey demjenigen erhält, der sich so lange mit ihm hat beschäftigen müssen. Und wenn hiezu etwa noch theologische Vorurtheile über den Werth der Bekehrung eines Verbrechers kommen; so ist nichts leichter, als dass er bey seinem Richter Gesinnungen erregt, die der moralischen und bürgerlichen Ordnung der Welt ganz und gar widerstreiten. Die Menschheit wird im strafwürdigsten Verbrecher durch die Gesetze allemal dadurch respectirt, dass ihm Geistliche zugegeben werden, welche sich mit ihm ganz allein als mit einem sittlichen Wesen, gar nicht als einem Gliede der Gesellschaft, beschäftigen: ihm Rath und Trost geben, so weit er dessen fähig ist. Aber dieses Geschäft wird billig dem Richter entzogen, damit er durch die Tugend der allgemeinen Menschenliebe in seinem grossen Berufe nicht irre gemacht werde. Es ist sehr unschicklich, wenn er diesen durch eine Art von Theilnahme verleugnet, die wohl demjenigen ansteht, der im Verbrecher nur den Menschen sieht und sehen darf, nicht aber demjenigen, der die gerechte Ahndung der Gesetze aussprechen soll. Denn was soll wohl der grosse Haufe des Volks davon denken, wenn er sieht, dass selbst derjenige, der das Schwerdt der Gerechtigkeit führt, gegen den Verurtheilten Gesinnungen besondrer Zuneigung und Achtung äussert. Kann dieses wohl den tiefen Respect befördern, den alle Menschen gegen die Gesetze haben müssen, wenn der Staat bestehen soll? Der grösste Nachtheil endlich, der aus der Bearbeitung der Criminalpsychologie nach dem Plan des Vfs entsteht, ist dieser. Wenn man darauf ausgeht, die Handlungen der Menschen zu beobachten, um ihre Entstehung zu analysiren; so wird man mit dem alltäglichen bald fertig. Man sucht also moralische Seltenheiten auf. Sonderbare Handlungen erhalten in dieser Rücksicht einen grössern Werth. Diese haben in der That oft etwas anziehendes. Wenn die Umstände und der Fortgang der Handlung so disponirt sind, dass sie auf den Zuhörer der Geschichte durch die Einheit und Harmonie in der Anordnung grosse Wirkung thun, so haben sie ein dramatisches Interesse. Eine Handlung ist aber deswegen, weil sie ein solches Interesse in der Darstellung hat, noch gar nicht in der Wirklichkeit der Theilnahme würdig. Weil die Umstände dem Talente des Künstlers Stoff geben, eine schöne Arbeit daraus zu machen, verdient dieser Stoff selbst noch keine Zuneigung an sich selbst. Grosse Verbrechen können auch allerdings, wenn sie mit ausnehmenden Kräften des Geistes, und edeln, aber falsch gerichteten, Anlagen des Herzens verbunden sind, eine grosse Rührung und lebhafte Theilnehmung in dem erregen, der die schädlich schöne Geschichte hört. Was sind dieses aber für Begebenheiten? Solche, die aus sehr einfachen, allgemeinen, natürlichen Neigungen und Leidenschaften entspringen, wenn diese in solche Situationen versetzt werden, die ebenfalls sehr einfach und begreiflich sind, aber mit jenen Leidenschaften in Widerspruche stehen. Ein Mord aus gereitzter Eifersucht, ein Raub aus verzweifelnder Liebe zu dürftigen Kindern. Dergleichen Handlungen, deren beklagenswerthe Urheber als Opfer der allgemeinen bürgerlichen Ordnung fallen müssen, sind aber am allerwenigsten ein interessanter Stoff für den Psychologen, der sonderbare und ungewöhnliche Combinationen sucht, um seine Kunst an ihnen zu üben. Die Betrachtung der moralischen Seltenheiten ist eben deswegen, weil es Seltenheiten sind, nicht sehr geschickt, eine Kenntniss des Menschen zu erweitern, welche in gewöhnlichen Fällen brauchbar ist, und eben so wenig wird eine menschenfreundliche Gesinnung des Richters dadurch befördert. Rec. fürchtet daher, dass die Beyträge, welche von allen Orten her leicht zuströmen mögen, um das Magazin des Vfs zu vermehren, mehr dazu dienen werden, müssige Neugier und Neigung zu unthätiger, und unnützer Speculation zu befriedigen, als dem Geiste eines künftigen Richters eine männliche Denkungsart zu geben.

Statt alles dessen würde das Werk eines erfahrnen und wohldenkenden Criminalrichters, worin derselbe seine Erfahrungen mittheilte, die Gefahren, die Abwege, denen er ausgesetzt gewesen, die Mittel, wodurch er ihnen entgangen, erzählte, weit geschickter seyn, den Geist eines angehenden Criminalisten in jeder Absicht zu bilden, als alle diese Bemühungen, eine grosse *farraginem libelli* zusammen zu schleppen, und etwa eine mechanische Anwendung unfruchtbarer Grundsätze in philosophischem Zuschnitte hinzuzufügen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GROSSENHAYN, b. Vf.: *Predigten*, von M. *Gotthold Friedrich Bürger*, Diac. an der Hauptkirche in Grossenhayn. 1791. 312 S. 8.

Diese neue Sammlung von Predigten ist der ersten, welche der Vf. vor zwey Jahren herausgab, und die wir in diesem Journale angezeigt haben, am Werthe ziemlich gleich, und wir berufen uns daher auf unser schon gefälltes Urtheil. Das Gute, welches wir an jenen Vorträgen rühmten, findet sich auch in diesen, und die Fehler, welche wir damals rügten, haben wir auch hier wieder und beynahe noch häufiger angetroffen. Wir setzen also blos den Inhalt hieher: 1) Die folgende Zeit verändert viel. 2) Unterhaltungen mit Gott am ersten Tage des Jahres. 3) Von der Geringschätzung des Abendmahls Jesu. 4) Von der abergläubischen (abergläubigen) Werthschätzung des Abendmahls Jesu. 5) Von der Achtung, welche wir dem Worte Gottes schuldig sind. (*Wort Gottes* ist ein unbequemer, auf Aberglauben gegründeter, Ausdruck.) 6) Von dem Guten, das die Reformation in Absicht auf unsern Tod gestiftet hat. (Wer sollte wohl hier das vermuthen, was unser Vf. dazu rechnet: dass die Verstorbenen mehr Ruhe haben?) 7) Von den traurigen Umständen vieler Men-

 schen

schen in ihren letzten Lebensjahren. 8) Von den traurigen Umständen vieler Menschen in ihren letzten Lebensstunden. 9) Herzliche Ermahnungen an eine christliche Gemeine bey der Feyer eines Busstags. 10) Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. (Leicht die schlechteste Predigt unter allen.) 11) Der Christ im Verborgenen bey (der) Ausübung gottseliger Handlungen. 12) Der Christ im Verborgenen bey (der) Erduldung widriger Schicksale. 13) Ueber die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens. 14) Beobachtung des göttlichen Willens ist Hauptsache im menschlichen Leben. 15) In wie fern sind Aeltern Schuld, wenn ihre Kinder aus der Art schlagen? 16) Was ist das Grab?

Dresden, gedr. b. Harpetern: *Ueber die Nachahmung Jesu.* Ein Erbauungsbuch für Christen, von M. *Johann Friedrich Heinrich Cramer*, Diakonus und Mittagsprediger an der Kreutzkirche. 1791. 464 S. 8.

Da es der Vf. selbst freymüthig gestehet, dass er die über diese Materie schon vorhandenen Erbauungsschriften oft, ja sogar wörtlich, benutzt hat; so kann ihm billiger Weise kein Vorwurf darüber gemacht werden, da wir ihm besonders das Zeugniss geben können, dass er mit Ordnung und Auswahl gesammelt und der Hauptsache nach nichts schlechtes aufgenommen hat. Ob wir schon wünschen, dass er sich hier und da eines bequemern, oder bestimmtern, oder weniger systematischen Ausdrucks bedient haben möchte, und ob gleich bisweilen die Ungleichartigkeit des Stils der verschiedenen benutzten Schriftsteller etwas auffällt, so ist doch die Sprache, im Ganzen genommen, rein und in dem Grade populär, als sie es für Leser eines solchen Buchs seyn muss. Die Materie selbst ist übrigens nicht nur völlig erschöpft und alles gesagt, was sich über einen solchen Gegenstand sagen lässt, sondern es hätte auch noch manches Kapitel füglich wegbleiben können; worüber wir aber mit dem Vf., der vielleicht auf diese und jene bestimmte Volksclasse dabey Rücksicht nahm, nicht rechten wollen. Die Einleitung handelt von der Wichtigkeit der Beyspiele überhaupt und des Beyspiels Jesu insbesondere. Darauf werden in der *ersten* Abtheilung die Gesinnungen und das Verhalten Jesu gegen Gott, in der *zweyten* die Gesinnungen und das Verhalten Jesu gegen seine Mitmenschen, in der *dritten* die Gesinnungen und das Verhalten Jesu gegen sich selbst, und in der *vierten* die Gesinnungen und das Verhalten Jesu in besondern Verhältnissen beschrieben. Dann wird noch in einem Anhange das Abendmahl als ein Erweckungsmittel zur Nachahmung Jesu vorgestellt. Das Ganze besteht aus 69 Betrachtungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankfurt und Leipzig: Sinngedichte*, von *Friedrich H.* 1791. 110 S. 8. Dieser neue epigrammatische Dichter trägt nicht Lessings Fessel, sondern nimmt, wie das schöne deutsche Wort: *Sinngedicht*, dazu berechtigt, gleich *Owen* und andern, Sittensprüche, Satyren, launigte Einfälle, kleine Galanterien, auch wohl Wortspiele, kurz jeden flüchtigen, treffenden Gedanken unter diesen Titel auf. Aus drey bis vierhundert Sinngedichten manche aufzufinden, die stachellos sind, oder alltägliche Gedanken, oder unglückliche Wortspiele enthalten, wäre nicht schwer; aber ungerecht, ungerechter vielleicht bey einem epigrammatischen Dichter, als bey einem andern, da individuelle Beziehungen manchen etwas witzig erscheinen lassen, was andre nicht dafür anerkennen. Hier einige Proben, die uns gefielen.

Grosses Lob.

Guter Fürst, du hast im Leben
Deinem Volke nichts gegeben.
Dennoch warst du ihm willkommen;
Denn du hast ihm nichts genommen.

Dialog.

A. Heut zerfiel Frau Brunehild
Förmlich mit Climenen.
B. Schalten sie sich häslich?
A. Nein!
B. Nun so wird's noch möglich seyn,
Beide zu versöhnen.

Aristokratenwuth.

Der Adel und die Clerisey
Schreyn über Pöbelraserey
Und Tollwuth aller Demokraten.
Woher sie rührt, ist flugs errathen —
Vom Bisse der Aristokraten.

Lelio.

Bescheiden sey der stille Lelio?
Nein! Er ist dumm incognito.

Warnung.

Wonnen sind den Liebenden bereitet.
Huldigt Amorn, eh sein Zorn entglüht.
Waffen hat er, wann ihr streitet,
Flügel, wann ihr flieht.

Hr. *H.* folgt auch der neuern Dichtergewohnheit, dass die nachgeahmten Originalien selten genannt werden. Der alte Hagedorn war darin gewissenhafter, und die Alten hatten mitunter Recht. Auch hätte Hr. *H.* selten die Zusammenstellung zu fürchten. So ist z. E. S. 58 das Sinngedicht an den Schlaf dem Originale kürzer, aber doch glücklich, nachgebildet.

Somne levis, quamquam certissima mortis imago,
Consortem cupio te tamen esse thori.
Alma quies optata veni. Nam sic sine vita
Vivere quam suave est, sic sine morte mori.

Ich lade dich mit Sehnsucht ein,
Geliebter Schlaf! Komm über mir zu schweben!
Süss ist es, *so* zu leben, ohne Leben,
Süss, ohne Tod *so* todt zu seyn.

Der Zusatz des Originals:

quamquam certissima mortis imago

scheint doch nicht überflüssig, und hätte füglich in die erste Zeile der Nachbildung kommen können, etwa:

Ich lade dich, des Todes Bruder! ein,
Geliebter Schlaf etc.

Ein Fehler ist es wohl, dass manche Sinngedichte nur durch die Aufschrift einen Sinn bekommen, wie gleich das erste und S. 16 das Gespräch am Rheinfall, S. 87. Richter Fein über Geschenke, und mehrere. Etwas mehr Sorgfalt im Reime möchte man Hn. *H.* auch empfehlen; und warum schreibt er *ringe* statt *geringe?* Die alte Zürcher Bibel hat freylich: „Ich hörte eine Stimme, als eines *ringen* Windes." Aber ist es Gewinnst, diess ganz veraltete Wort wieder aufzunehmen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26 December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Das grofse Interesse, welches die politischen Speculationen überhaupt, vorzüglich aber alles, was die Verfassung von Nordamerika angeht in Frankreich, hat, veranlasst auch manche Uebersetzungen englisch geschriebner amerikanischer Schriften darüber. Die Originale werden wohl in Deutschland wenig bekannt geworden seyn, wenn auch etwa einige Exemplare hie - oder dahin gerathen seyn sollten: und daher sind jene Uebersetzungen auch für uns wichtig.

Paris, b. Buisson: *Defense des Constitutions Americaines, ou de la necessite d'une balance dans les pouvoirs d'un gouvernement libre*, par M. *John Adams*, cidevant Ministre Plenipotentiaire des Etats-Unis près la cour de Londres, et actuellement Vice-President des Etats Unis et President du Senat. 1792. T. I. 547 S. T. II. 503 S. 8.

Der Tadel, welchen Turgot, in einem kurzen Briefe an Price, der Abbé Mably in seinem Werke über Amerika, und Price in seinen bekannten Schriften über die amerikanischen Verfassungen ausgesprochen, hat Veranlassung zu diesem Buche gegeben, welches zunächst ausdrücklich gegen diese drey Schriftsteller gerichtet ist. Sie behaupten, das Wesen der Freyheit einer Nation beruhe darauf, dafs sie keiner andern als ihrer eignen oder von ihr selbst unmittelbar ausgehenden Autorität einer gewählten gesetzgebenden Versammlung unterworfen sey. Sie verwersen daher alle künstlichen Einrichtungen der gesetzgebenden und vollziehenden Macht, und vorzüglich die Vertheilung der gesetzgebenden Versammlung in zwey Kammern. Um diese Urtheile zu widerlegen, und die amerikanischen Verfassungen, welche fast alle von der Theorie der französischen Schriftsteller gegenwärtig herrschender Partey, und von der neuen französischen Verfassung sehr abweichen, zu rechtfertigen, zeigt der Vf., dafs alle und jede Staaten, auch diejenigen, welche einer reinen Demokratie sich am meisten nähern, mancherley Einrichtungen nothwendig gefunden haben, um den Gesetzen Kraft zu verschaffen, und sie in Ausübung zu bringen. Die Aeufserungen alter und neuer Schriftsteller über diese Gegenstände werden gleichfalls und zum Theile sehr weitläuftig geprüft. Vorzüglich beschäftigt sich der gröfste Theil des zweyten Bandes mit einem englischen Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts *Marchamont Nedham*. In allem diesen ist sehr viel Gutes, aber kein rechter Plan und Zusammenhang im Ganzen. Man arbeitet sich mit Mühe durch. Es fehlt klare Anordnung des Inhalts, und oft auch deutliche Bestimmung der Begriffe. Des Vf. Endzweck ist, eine schickliche Vertheilung des Ansehens, Macht und Gewalt im Staate zu vertheidigen, welche er sehr unschicklich *Contrepoids et Balances* nennt. Schon dieser unbestimmte und zweydeutige Ausdruck giebt der ganzen Ausführung eine schiefe Richtung, und in dem langen verwirrten Vortrage verliert man oft den Faden. Es ist auf den Unterschied unter gesetzgebenden Versammlungen und Magistraten, denen blofs Ausführung der Vollziehung der Gesetze aufgetragen wird, nicht durchgehends gehörige Rücksicht genommen, und daher den Gegnern viel Gelegenheit zu gegründeten Einwendungen gelassen. Weitläuftige und nicht immer zweckmäfsige historische Ausführungen sind eingerückt. Die Auszüge aus Geschichtschreibern der italienischen Republiken des Mittelalters, welche den 2ten Band im Originale einnehmen, sind denn doch in der Uebersetzung sehr abgekürzt und mit dem 3ten Bande des Originals in einen zusammengeschmolzen. Der letzte Theil, welcher die Widerlegung des Nedham enthält, der eben so wie die heutigen demokratischen Schriftsteller in Frankreich den Grundsatz, dafs das Volk seine eignen Angelegenheiten selbst am besten verwalte, und alle öffentliche Gewalt in sich vereinigen müsse, zur Richtschnur aller politischen Einrichtungen macht, ist das vorzüglichste im ganzen Buche.

Ueberhaupt aber ist ein andres Werk, wovon ebenfalls bey Buisson zu Paris 1792 eine Uebersetzung erschienen ist, weit vorzüglicher:

Le Federaliste, ou Collection de quelques ecrits en faveur de la Constitution proposée aux Etats-Unis de l'Amerique par la Convention convoquée en 1787; publiés dans les Etats Unis de l'Amerique par *MM. Hamilton, Madisson et Gay*, Citoyens de l'Etat de New-York. Tom I. 366 S. T. II. 510 S. 8.

Dieses Werk ist unternommen, um den Einwohnern der Nordamerikanischen Staaten, welche seit dem Frieden von 1783 einzeln die Souverainität ausübten, und nur durch Verbindung gegen äufsre Feinde, und überhaupt in Rücksicht auf äufsre Verhältnisse durch das schwache Band eines Congresses ohne alle Autorität mit einander verknüpft waren, die Nothwendigkeit zu zeigen, dieses unkräftige Band in eine wahre Vereinigung zu verwandeln. Es wird also in demselben der grofse Vortheil gezeigt, den die damals vorgeschlagne (und nachdem wirklich genehmigte und eingeführte) neue Verfassung in Absicht auf innre Ordnung, äufsre Sicherheit, und Wohlstand der Nation haben werde. Die Ausführung ist sehr gut, und besonders zu dem nächsten Zwecke des Buchs, die Vorschläge der Convention

vention dem grofsen Publico in Amerika zu empfehlen, ganz vortrefflich. Es herrfcht ein Ton der ruhigen Unterfuchung, und dabey fo viel gefunder Verftand in dem ganzen Werke: der Vortrag ift fo klar und durch den fanften Ton fo einnehmend, dafs man fich nicht wundern darf, wenn man hört, dafs es fo viel gewirkt hat. Freylich mufs aber wohl die Stimmung der Gemüther in Amerika fo befchaffen gewefen feyn, dafs fie den Vorftellungen ruhig überlegender Männer Gehör geben konnten: und diefes beweifet, dafs das Volk von Nordamerika wirklich dazu reif war, fich felbft eine neue Verfaffung zu geben. Es ift in diefem Buche fo wenig Leidenfchaft und Nationalvorurtheil, dafs auch fogar die Vorzüge der monarchifchen Verfaffung in gewiffen Rückfichten, darin erwähnt, und das Beyfpiel von England zur Erläuterung gebraucht wird. Die Verfaffer unterfuchen dabey, wie man einem republikanifchen Staate die nehmlichen Vortheile verfchaffen könne. Die alte Gefchichte von Griechenland wird auch hier zur Erklärung und Erläuterung durch Beyfpiele gebraucht: aber nicht um Gelegenheit zu Declamationen über Patriotismus, Freyheitsliebe und dergleichen zu nehmen, fondern um die Nachtheile einer allzulofen und unkräftigen Verbindung unter kleinen Frey-Staaten durch paffende Beyfpiele zu zeigen. Auch in Amerika find alle die Einwürfe gegen die Errichtung oder Erhaltung eines kräftigen Regierungs-Syftems gemacht worden, die man fonft liefet, und welchen unbeftimmte Declamationen über Freyheit zur Stütze dienen müffen. Man hat fie in Amerika dazu gebraucht, die unbefchränkte Souverainität jedes einzelnen Staates zu empfehlen, und die Errichtung eines gemeinfchaftlichen Congreffes, dem die Ausübung der wichtigften Souverainitäts-Rechte beygelegt würde, verdächtig zu machen. Alles diefes wird hier geprüft, und widerlegt. Die Vf. zeigen fehr gut, dafs alles, was gegen ihr Syftem eingewandt wird, auch gegen die Regierungen jedes einzelnen kleinen Staats ftatt fände, und dafs die natürliche Freyheit in jedem Staate, in jeder Form der bürgerlichen Gefellfchaft, nicht allein gewiffe Einfchränkungen leiden müffe, fondern auch allemal der Gefahr ausgefetzt fey, Eingriffe von denen zu leiden, denen die Aufrechterhaltung der bürgerlichen Ordnung vertrauet ift: dafs es aber ein fehr verkehrter und verderblicher Gedanke feyn würde, diefe obrigkeitliche Gewalt deswegen ohnmächtig zu machen, damit fie nicht gewaltthätig würde. Wahrheiten, die in den gegenwärtigen Zeiten ganz vorzüglich verdienen, erwogen zu werden, und die hier fo gut und in fo gemeinnützigen Vortrage ausgeführt find, dafs Rec. diefes Werk in den Händen aller Freunde republikanifcher Verfaffungen zu fehen wünfcht. Sie werden darin fehr viel Veranlaffung finden, darüber nachzudenken, was Freyheit und Ordnung, durch welche jene befteht, in jedem, auch in einem republikanifchen Staate erfodern: und von einem republikanifchen Schriftfteller werden fie vielleicht manche Grundfätze annehmen, manche Bemerkungen vernehmen, die ihnen verdächtig feyn möchten, wenn fie von andern herrührten.

Im zweyten Theile wird die neue Verfaffung von Amerika im einzelnen ausführlich geprüft. Hier nehmen die Vf. allenthalben Rückficht auf die Denkungsart und die Lage der Menfchen, welche den vorgefchriebnen Plan ausrichten follen. In keinem einzigen Kapitel des weitläuftigen Buchs werden die abftracten metaphyfifch-klingenden Grundfätze, von welchen man fonft fo viel liefet, als Quellen der politifchen Speculation empfohlen: und doch enthält es gewifs eine fehr gründliche Unterfuchung. Einige Kapitel in diefem zweyten Theile find der Beftimmung des Grundfatzes gewidmet, dafs die gefetzgebende, vollziehende und richterliche Gewalt in einem wohlgeordneten Staate von einander getrennt werden müffen. Derfelbe wird auch hier (fo wie Rec. fich es immer hat angelegen feyn laffen zu empfehlen) dahin beftimmt, dafs keine abfolute Trennung ftatt finden müffe, als welche auch diefe amerikanifchen Schriftfteller für unmöglich halten: fondern dafs jede diefer drey Mächte in der bürgerlichen Gefellfchaft in folche Verhältniffe zu den andern gefetzt werden müffen, dafs keine die andre vernichten und ausfchliefslich an fich reifsen könne: dafs alfo mannichfaltige Verbindungen aller unter einander nothwendig feyen. Diefes wird noch durch das Beyfpiel der einzelnen Verfaffungen amerikanifcher Staaten erwiefen.

Diefes Werk dient durchgehends zu einer Beftätigung deffen, was Necker in feinem angezeigten Werke *du Pouvoir executif*, (S. N. 260. d. J. der A. L. Z.) vorgetragen. Es ift überhaupt zu den ganz vorzüglichen politifchen Schriften zu rechnen. Der Vortrag könnte zuweilen gedrängter feyn, allein eben diefes verftattete wohl der Endzweck nicht, welchen die Vf. fich vorgefetzt hatten. Es follte ein populäres Werk feyn: und es hat wohl wenige populäre Schriften gegeben, welche diefen Vorzug mit dem tiefgedachten des Inhalts fo gut verbanden.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Sommer: *Gefchichte des Oefterreich-Ruffifchen und Türkifchen Krieges*, in den Jahren von 1787 bis 1792. Nebft Aktenftücken und Urkunden. 1792. VIII u. 280 S. 8.

Nach der eigenen Erklärung des ungenannten Vf. wollte er „*den Zufammenhang diefer Gefchichte darftel-* „*len, die wichtigften Begebenheiten derfelben zur Unter-* „*haltung aufftellen* (*folche* Details zur *Unterhaltung?!*), „*und befonders dem künftigen Gefchichtfchreiber nützlich* „*feyn.*" In der letztern Abficht fügte er Actenftücke und Urkunden bey, „*das heifst*, Data, *die entweder* „*von glaubwürdigen berühmten Männern geliefert wurden,* „*oder gar als Staatsfchriften*" (was wohl diefes „*gar*" bedeuten foll!) „*erfchienen waren.*" Eine Gefchichte „*auf diefe Art abgefafst*" hält er „*für eigentlich* „*brauchbare Gefchichte für die Nachwelt, wiefern fie von* „*Zeitgenoffen bearbeitet wurde.*" — Bey der Angabe feiner *Quellen* nennt er zuerft, „*bewährte Zeitfchriften, die* „*durch ihre Unparteylichkeit bekannt find, und deren Cor-* „*refpondenz bewährt ift, die aber auch offenherzig genug* „*find, das felbft zurückzunehmen oder zu berichtigen, was* „*mit*

„*mit der historischen Genauigkeit nicht genug überein-* „*stimmte.*" — „*Vorzüglich*" aber ist, seiner Angabe nach, das „*fürtreffliche und allgemein beliebte politi* „*sche Journal*" benutzt worden, dessen *Werth* er für „*längst entschieden*" und über seine „*Lobpreisungen* „*weit erhaben*" erklärt. „*Auch*", fährt er fort, „*haben* „*wir* (vorher heisst es nur *ich*) *die Wiener und Peters-* „*burger Hofberichte, welche uns über das Wesentliche der* „*Begebenheiten hinlänglich unterrichtet haben, zu unserm* „*Zwecke gebraucht. Aus beiden, nehmlich aus dem Jour-* „*nale sowohl, als aus den Hofberichten, haben wir die* „*Nachrichten bisweilen wörtlich beybehalten, theils der* „*historischen Genauigkeit wegen, theils um sogleich einen* „*Gewährsmann zum Belege an der Hand zu haben, wo-* „*fern einige Zweifel erregt werden sollten. Diese wört-* „*liche Beybehaltung einiger wichtigen Nachrichten beken-* „*nen wir hiermit öffentlich, und zeigen die Gründe an,* „*die uns dazu bewogen, um hiermit einem muthmasslichen* „*Tadel vorzubeugen. Bey den Urkunden versteht es sich* „*von selbst, dass die Treue in Anführung der gebrauchten* „*Worte ein billiges Lob verdient.*" (Schlechterdings gar kein Lob verdient die Erfüllung einer Pflicht, deren Verletzung unrühmlich seyn würde.) — Es folgt hierauf eine umständliche Entschuldigung deswegen, dass der Vf. die Berichte von der Anzahl der Getödteten und Verwundeten nicht fleisig gesammelt, sondern „*den Ge-* „*winn oder Verlust gemeiniglich nur summarisch angege-* „*ben habe.*" — Ferner entschuldigt sich der Vf. wegen Verschweigung solcher „*geheimen Nachrichten, welche* „*die Höfe oder die Armeen durch eigene Wege von einan-* „*der erhalten haben, oder was die hie und da angewandte* „*Kriegslist, oder andere ähnliche Umstände betrifft.*" — „*Oft,*" wird hinzugefügt, „*ist es rathsam, einen Schleyer* „*vor das zu ziehen, was geschehen ist, damit man nicht* „*eine entfernte Veranlassung gebe, etwas ähnliches nach-* „*zuahmen.*" — Zuletzt schliesst der Vf., eben nicht im Costum unserer Zeit: „*wir empfehlen uns dem geneigten* „*Leser, und wünschen, dass diese Kriegsgeschichte nützen* „*und vergnügen möge. Gegeben den 28sten April* „*1792.*"

Gegen diese Selbstrecension, die vielleicht manchem historischen Sonderling die Lust zum Lesen des Buchs fortzuschreiten, benehmen könnte, sticht die Arbeit selbst unerwartet zu ihrem Vortheil ab. Sie liefert eine gedrängte Uebersicht dessen, was man in mehrern öffentlichen Blättern zerstreut gelesen hat, mit guter Auswahl, Stellung und Verbindung der Begebenheiten, ohngefähr in der Manier von *Becattini*, an dessen Werk sie sich einstweilen anschliessen mag. Unter den eingeschalteten Actenstücken sind die wichtigsten, wie man schon vermuthen wird, die gegenseitigen Manifeste der kriegführenden Mächte und die beiden neuesten Friedensschlüsse; Urkunden, die hier allerdings sehr zweckmäsig eingewebt sind. Man ist dadurch in den Stand gesetzt, diesen Theil der öffentlichen Geschichte unserer Tage in wenigen Stunden zu überblicken; eine Anordnung, wodurch nicht blos für die Bequemlichkeit der Neugier oder der Leselust, sondern auch selbst für das höhere Interesse des denkenden Lesers gesorgt worden ist. Eben deswegen läst es sich vermuthen, dass dieses Buch in sehr viele Hände kommen werde; und diese Vermuthung macht einen Auszug sehr entbehrlich. Von den Betrachtungen aber, wozu die hier erzählte Geschichte erwecken, von den Empfindungen, zu welchen es stimmen, von den muthmaslichen oder wahrscheinlichen Folgen, die der Eindruck davon hinterlassen könnte; — von allen diesem läst sich ohnehin nichts sagen.

Paris, b. Pancoucke: *Encyclopedie méthodique. Histoire.* Tome IV. 1790. 725 S. Tom. V. 1791. 4.

Auch in diesen beiden Bänden (die erste vor uns liegende Lieferung des 5ten Bandes geht bis zu Triumvirat und hat 386 S.) bleibt sich das fehler- und mängelvolle Werk gleich; reichhaltig und genau in Ansehung der französischen Geschichte: armselig und flüchtig, so bald von andern Ländern die Rede ist. Nur einige Belege zu diesem Urtheil! Wer wird, wenn er eine Notitz von dem Geschichtschreiber *Curtius* zu lesen wünschet, unter *Quinte Curce* nachschlagen? Unter *Saxe* findet man von dem churfürstlichen und herzoglichen Hause Sachsen einige Brosamlein, und diese nicht ohne Schimmel (z. B. *Saxe-Hildebourg* statt *Hildbourghausen*): hingegen von dem, den Franzosen freylich bekanntern und interessantern, Grafen und Marschall von Sachsen so viel, als von allen Merkwürdigkeiten des Hauses Sachsen zusammen. Bey *Schmid* heisst es: viele deutsche Gelehrte führten diesen Namen. Den französischen, allumfassenden Encyclopädisten ist aber keiner bekannt, als *Erasmus*, der Herausgeber Pindars. Die übrigen Schmide, meynen sie, hätten fast nichts anders, als theologische Bücher, geschrieben. Was für eine traurige Parade macht der bey Prag gebliebene preussische Held, der Feldmarschall und Graf von *Schwerin*, gegen den gleich darauf folgenden Grammatiker und Pedanten *Scioppius!* Jenem sind vier Zeilen, diesem eine reichliche Columne gewidmet. Unter dem Artikel: König *Sebastian* von Portugal ist die Materie von den Pseudo Sebastianen viel zu flüchtig und mit Unkunde der neuern darüber angestellten Untersuchungen abgefertigt. Unter dem Worte *Puster* oder vielmehr *Püsterich*, finden wir eine lateinische Abhandlung citirt von einem *Joh. Phil. Christi. Staube*, der uns ganz unbekannt war. Nach langem Suchen und Rathen entdeckten wir, dass diess der Respondent der von dem Giessenischen Prof. *Immanuel Weber* verfertigten Disputation über den Püsterich, die uns sehr wohl bekannt war, gewesen ist. Schreibfehler, die von Ignoranz der griechischen Sprache zeugen, haben auch diese Encyklopädisten mit ihren meisten Landsleuten gemein; z. B. *Sextus Empyricus* statt *Empiricus*. An Druckfehlern, die doch vorzüglich in historischen Werken vermieden werden sollten, ist auch kein Mangel. So soll der holländische Historiker *Reidanus* 1702 und *Simon Schard* 1773 gestorben seyn. Dort sollte 1602, hier aber 1573 stehen, u. s. w.

Vor dem 5ten Bande lieset man Briefe und Avertissemente von dem Verleger, Hn. *Pancouke*, und von Mitarbeitern an dieser Encyclopädie, ihre Fortsetzung betreffend, die mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist,

durch welche sich aber Hr. P. nicht abschrecken lassen will, vermuthlich in Hoffnung besserer Zeiten. Der brave Mann ist wirklich zu beklagen. Der König von Spanien erlaubte durch ein Rescript den Eingang der Encyklopädie in seine Staaten: Hr. P. bekam dort 330 Subscribenten. Kaum kommen die ersten Bände an; so beliebt es der Inquisition, — die also mehr vermag, als der König, — sie wegzunehmen. 500 andere Subscribenten traten nach und nach ab. Hierzu kamen Nachdrücke einzelner Abtheilungen des Werks; und bey dieser Gelegenheit that Hr. P. den Vorschlag, dass Gelehrte und Buchhändler sich vereinigen sollten, die Nationalversammlung um Abstellung dieses den Buchhandel zu Grunde richtenden, folglich auch den Wissenschaften und der Aufklärung selbst nachtheiligen Unfuges zu bitten. Die Revolution, oder vielmehr ihre scheusslichen Folgen, gaben seinem Unternehmen vollends den letzten Stoss. *Le commerce de la Librairie a, pour ainsi dire, été anéanti.* Hr. P. verlor dadurch noch mehr Subscribenten; denn bis 1791 waren ihrer über 1700 abgetreten. Seine Autoren verloren zum Theil ihre Pensionen; sollten sie also weiter bey ihm aushalten, so musste er ihre Honorarien erhöhen. Die Druckkosten vermehrten sich, indem über 100 Druckerpressen mehr in Paris entstanden, die fast nichts anders, als periodische Schriften und fliegende Blätter drucken. Hr. P. thut hernach seinen Subscribenten Vorschläge, durch deren Befolgung das Werk vollendet, und er gegen den völligen Ruin gesichert werden könnte. Es folgen hierauf noch Erklärungen wegen der rückständigen Abtheilungen dieser Encyklopädie, hauptsächlich über die medicinische und naturhistorische; ferner über die Kupfer zu dem zu diesem Werke gehörigen *Dictionnaire d'Antiquités*; über einen neuen Atlas von ungefähr 90 Landkarten nach der jetzigen geographischen Eintheilung des französischen Reiches; über ein *Diction. encyclopédique de l'Assemblée nationale*; und endlich über eine gewisse herrschend werdende Meynung, als wenn durch die Revolution verschiedene Dictionnaire dieser sogenannten methodischen Encyklopädie unnütz würden. Die übrigen Erklärungen gehören eigentlich nicht hieher.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort: *Observations critiques sur l'exposition à l'academie des Beaux-Arts à Berlin* en 1789. 1790. 6 S. 8. So vortheilhaft es zur Bildung der Künstler immer seyn mag, wenn die Kritik über ein Kunstwerk bey ihrer Unparteylichkeit lebhaft und nachdrücklich verfährt, so wenig Wirkung bringt sie hervor, so bald sie die Miene der Satire annimmt, da sie denn, anstatt den Verstand zu unterrichten, bloss das Gefühl reizt. Die Wirkung der Satire aber ist bey weitem noch geringer, wenn die Vermuthung hinzukömmt, dass der Vf. wohl gar selbst ein Künstler sey, der vielleicht aus besondern politischen eigennützigen, neidischen, oder sonst andern Ursachen, seine einmal gesammelte Galle von sich sprudelt, und also zum Pasquillanten herab sinket. Rec. will zwar (trotz aller gegründeten Vermuthung) nicht gerade zu behaupten, dass das letzte der Fall sey; das erste aber findet ohne Zweifel hier Statt; oder der Vf. müsste die Gränzen zwischen Kritik und Satire nicht kennen. Auch fällt der Witz seiner Satire öfters ziemlich ins Grobe. Diese Schrift soll kritische Bemerkungen über die vorzüglichsten Werke, welche bey der kön. Akademie zu Berlin ausgestellt sind, enthalten. Sie stellet ein Sendschreiben vor, das als Folge von mehrern die Kunst betreffenden Bemerkungen angesehen werden soll, welche der Vf. auf seinen Reisen durch Italien, Deutschland und Frankreich seinem Freunde schon mitgetheilt hat. Gleich im Anfange werden die Schriften des Hn. *Moritz*, Secretärs der Akademie, getadelt, als wären sie für Künstler nicht zweckmässig, u. s. w. Hr. Moritz aber habe seinen Posten, einer zu Fuss nach Rom gemachten Reise (*Voyage pedestre*) zu verdanken etc. Was bekümmert es wohl den Kunstforscher, ob Hr. *Moritz* seine Reise zu Fuss oder zu Pferde, ob in einer *biga* oder *quadriga* gemacht habe? Denn so viel bleibt doch immer wahr, dass Hn. *Moritz* Schriften viel gutes und nützliches für Künstler enthalten. Die Beurtheilung der Gemählde fängt mit Hn. *Rode*, der am gelindesten behandelt wird, an. Ein kleiner Amor wird gelobt. *Mr. Rode auroit bien fait de n'exposer que ce seul tableau!* So sehr Rec. den Lobschaum der Almanache über dergleichen Werke verachtet, so sehr er überzeugt ist, dass Hr. Chodowiecky der Kunst in Deutschland einen unersetzlichen Schaden zugefügt hat, einen Schaden, der lange nach seinem Tode fortdauern wird; so gewiss er endlich ist, dass Hr. Chodowiecky, so bald er sich aus seiner Almanachs-Sphäre herauswagt, einen grossen Theil seiner Lorbern verlieren müsse: so erkennt Rec. doch in dem Urtheile über das Blatt, welches den Tod des M. v. *Kleist* vorstellt, nicht die Sprache eines ächten Kunstrichters, sondern die eines Menschen, der nur die Gelegenheit ergreift, seine bittre Galle gegen Hn. *Chodowiecki* auszuschütten. „*De mauvais plaisants ont dit, qu'il ne fut* (nehmlich Kleist) *cependant pas si maltraité qu'il l'a été après sa mort par l'Artiste qui lui a appliqué des muscles étrangers etc. — mais, ces frondeurs ne savent pas ce qu'ils disent; peut-être n'ont ils jamais entendu parler d'une Apotheose; ils ignorent apparemment, que dans la transfiguration nous changeons tous, non seulement de teint, mais encore de forme et de muscles.*“ Heisst das ein Kunstwerk beurtheilen? — Nicht ganz ungerecht ist der Tadel gegen Hn. *Frisch* Colorit und Manier; indessen lässt sich das sehr gut ohne elende Sticheleyen sagen. Dass Hr. *Puhlmann* ein mittelmässiger Mahler sey, braucht selbst das berlinische Publicum nicht erst aus dieser Schrift zu erfahren. Die Vergleichung seiner Mahlereyen mit Chinesischen ist sehr passend und witzig. „.... *le Public à crû au premier abord, que les deux portrais, dont il est fait mention, étoient un cadeau de l'Empereur de la Chine, à Fréderic Guilleaume, pour prouver que les Artistes chinois ne le cèdent en rien à ceux de la Prusse.* Von Hn. *Lytke* wird eine Landschaft gerühmt. Dieser ist ein Künstler, der unlängst von Rom zurückgekehrt ist, und in der Landschaftmahlerey wirklich sehr viel verspricht. Auch Hr. *Cuningham*, ein Engländer, schon seit langer Zeit in Berlin, hat in einem Gemählde die Schlacht bey Hochkirchen vorgestellt. Er ist durch mehrere Werke schon bekannt. Unsere Blätter erlauben nicht, aller noch übrigen Künstler, die in dieser Schrift vorkommen, zu erwähnen. St. 29 werden die Pastell-Gemählde der Madem. *Tassaer* gerühmt, und die des Mahlers *Schröder* aus Braunschweig mit Recht als fehlerhaft in der Zeichnung getadelt. Auch über die Bildhauerey und Baukunst macht der Vf. einige Bemerkungen, die vorzüglich das Brandenburger Thor und den Hn. *Lanckhanz* betreffen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. December 1792.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Bibliotheca Historica Sueo-Gothica, eller Förtekning uppå såwäl tryckte som handskrifne Böcker, Tractater and Skrifter, som handla om Svenska Historien* — Verzeichniss der sowohl gedruckten als handschriftlichen Bücher, Abhandlungen und Schriften, die Schwedische Geschichte betreffend, mit kritischen und historischen Anmerkungen von *Carl Gust. Warmholz.* Sechster Theil. 1791. 19 Bog. in 4. (Alle bisher herausgekommene 6 Theile kosten 2 Rthlr. 17 gr. Spec.)

Dieser neue Theil eines treflichen Werks beschäftiget sich noch mit einem Theil der politischen Geschichte Schwedens, nemlich mit den Schriftstellern der schwedischen Geschichte von K. Gustav I bis auf König Carl IX; ihrer sind hier in allen 476 aufgestellt, und die Zahl aller in den vorigen und diesem Theil zusammen angeführten Schriftsteller ist schon hier zu 3438 angewachsen. Man weiss aus den vorher angezeigten Theilen, dass der sel. *W.* nicht gewohnt war, ein blosses trocknes Verzeichniss von Büchertiteln zu geben, sondern dass er alles mit literarisch historischen, auch wohl kritischen, Anmerkungen erläutert, die uns mit dem Inhalt, dem Werth und der Geschichte der angeführten Schriften und ihrer Verfasser bekannt machen. S. 6. bey Gelegenheit des bekannten Romans: *Gustav Wasa, Histoire de Suede,* Amst. 1698. sind verschiedene ausserhalb Schweden erschienene dramatische Stücke, die Gustav I zum Gegenstande haben, angeführt worden, obgleich selbige sonst eigentlich wohl nicht in eine historische Bibliothek gehören, Auch sind verschiedene Heldengedichte über diesen König angeführt. *Berend von Melens* Schrift gegen König Gustav, Lübeck, 1533. ist äusserst rar, ja wohl selten mehr ein Exemplar davon aufzutreiben; es ist eine wahre Schmähschrift auf den König. Von *Arrild* (vermuthlich *Arnold*) *Hvitfelds dänischen Reichschronik* kam die erste Ausgabe von 10 Th. in 4. in verkehrter Ordnung heraus, die zwote Auflage in 2 Fol. 1652. ist nachläsig gedruckt. Da *Hvitfeld* unter allen dänischen Geschichtschreibern am meisten der Schwedischen Sachen gedenkt; so haben sich ältere schwedische Historiker seiner Arbeit doch ohne gehörige Vorsicht und Kritik bedient. Das *Stratagema Gothici exercitus adversus Danicum perjucundum, carmine redditum elegiaco a Laur. Petri,* 1559 in 4. ist sehr rar. S. 36 und folg. sind verschiedene Handschriften, die eine Chronik K. Gustavs enthalten, von *Erasmus Ludwigson,* 1599 *Rasmus Carlssohn,* und einigen ungenannten Schriftstellern beschrieben. *Erich Jörensson* (*Tegel*) schrieb seine Geschichte K. Gustavs in 2 B. in fol. 1622 auf Befehl K. Carl IX, um *Hvitfeld* in seiner dänischen Chronik zu widerlegen; statt dessen folgte er fast wörtlich dem *Hvitfeld;* eben so machte er es mit *Pet. Swarts* Chronik. Von *Westenhjelms* Geschichte K. Gustav I in 5 B. in fol. sind bloss einige Probebogen gedruckt, auch ward das Werk nicht von ihm zu Stande gebracht. *Vertot's Histoire des Revolutions de Suede* wird keinesweges ihr Werth abgesprochen; allein seine Nachrichten sind doch nicht immer zuverlässig. Er selbst, ohne dass man ihm von Schweden aus dazu Anleitung gab, fasste die Idee, Schwedens Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf Carl XII Minderjährigkeit auszuarbeiten. Von *O. Celsius* auch ins Deutsche übersetzten Geschichte K. Gustav I dürfte nächstens eine neue Auflage erscheinen, wozu einige Berichtigungen geliefert sind. Der erste Theil ist angenehmer und ausführlicher als der zweyte geschrieben. Von *Raymond History of Gustavus Ericson* findet man in den Greifsw. crit. Nachr. d. J. 1767. 3 St. eine kritische ausführlichere Nachricht. *Ein lustige Historie to lesen* — von *Joh. Fresen,* 1663, in plattdeutschen Reimen, ist mehr eine Schmähschrift auf den K. von Dännemark und den Kanzler Frijs, vermuthlich von einem Ausländer in K. Erichs Diensten geschrieben. Das *MS. Diarium Erici Regis pro ann.* 1567 ist ein Calender, worinn K. Erich mit eigner Hand das Merkwürdigste, was damals vorgefallen, verzeichnet hat. *A. Rålamb* fand diese Handschrift bey einem Gewürzkrämer in Paris und erzählt, dass, wenn er einige Tage eher gekommen, er 10 Kisten mit allerhand Papieren und Schriften an sich kaufen können, welche K. Sigismund mit sich aus Schweden genommen, und der K. Casimir hernach nach Frankreich transportiren lassen. *Tegels* Geschichte K. Erich XIV ist eine unvollkommene und unzuverläsige Arbeit. *V. Stiernman,* der sie 1751 ans Licht stellte, hätte auch bessere Anmerkungen und mehrere Urkunden dazu liefern können. Die Vorzüge, welche die deutsche Uebersetzung des Hn. Prof *Möller* in Greifswald von *Celsius* Geschichte K. Erich XIV 1777 vor dem Original hat, werden erkannt, wobey wir bemerken, dass die angeführte französische Uebersetzung von Hn. Genet eigentlich nach dieser deutschen ihm auf Verlangen mitgetheilten Uebersetzung gemacht ist, und daher eben die Zusätze und Vorzüge hat. Die im 1 Vol. der *Nov. Act. R. Societ. Scient. Ups.* befindliche Supplik an den König Heinrich IV von einigen, die sich *les Conjurés et Ligués du Royaume de Suede* nennen, ist um so viel auffallender, da sich in schwedischen Schriften nichts davon findet. Sie begehren vom K. von Frankreich Schiffe und Mannschaft, um K. Erichs Mord zu rächen, wofür sie unter gewissen

gewissen Bedingungen 2 Millionen Rthlr. versprechen. Schwerlich gab es in Schweden so reiche Privatpersonen, um eine solche Summe aufzubringen. Die *Ausa illustr. Princ. Dom. Caroli adversus Regem Sigismundum*, die ein Rost. Prof. *Chr. Sturtz*, 1598 drucken lassen, ist selten. K. *Sigismund* hat solche im Reichsarchiv mit einrücken lassen, damit Herzog Carl sie künftig um so weniger unterdrücken könnte. *Von Jac. Typotii Relatio historica*, — wovon es drey, alle aber seltene, Auflagen giebt, wird S. 178 ausführlich geredet. *Typotius* wird gegen *Örnhjelms* Vorwürfe gerettet, auch gezeigt, dass *Typotius* dieses Buchs wegen keinesweges zum Tode verdammt worden, wie *Tenzel, Moller, Bayle, Freytag* u. a. m. alle durch *Örnhjelm* verleitet, behaupten. Dessen Schrift ist auch kein *monstrosum ingenii foetus*, wie *Örnhjelm* will, aber wohl freymüthig und dreist, nur zu bitter gegen Gr. *Pontus de la Gardie* geschrieben. — Diese wenige Proben werden zureichend seyn, den Werth der beygefügten literarischen Bemerkungen des Vf. einigermaßen anzudeuten.

Stockholm, b. Nordström: *Svea Rikes Råds-Längd.* Tredje och Fjerde Afdelning. (Verzeichniss der schwed. Reichsräthe. Dritte und vierte Abtheilung.) 1791. 15½ Bog. in gr. 4. (1 Rthlr. 12 gr. Spec.)

Die ersten beiden Abtheilungen dieser schätzbaren Arbeit, welche die Geschichte des Schwedischen Senats überhaupt und der ehemaligen schwedischen Jarls lieferte, und die der Königl. Sekretär, Freyherr *Rosenhane*, verfasst hatte, sind in diesen Blättern schon angezeigt. Mit der dritten Abtheilung fängt nun das historisch-genealogische Verzeichniss der schwedischen Reichsräthe selbst an; sie enthält die Periode vom ersten Ursprung des Senats bis auf das J. 1523. Sie ist wieder in zwey Abschnitte vertheilt. Der erste Abschnitt von den ältesten Zeiten, wo man noch wenig von diesen Staatspersonen weiss, noch ein richtiges Verzeichniss derselben aufstellen kann, und wo sie noch bloss *Königliche Räthe* hiessen, bis 1276, da König *Magnus Ladulås* zur Regierung kam. Von der Zeit an hat man schon bessere Nachrichten von ihnen aus alten Urkunden und Schriften; auch ward der Senat unabgebrochen und bleibend. In diesem Zeitpunkt gehörten die sogenannten *Lagmänner* und die Bischöfe noch nicht eigentlich mit in den Senat, ob sie gleich *Pering* (hernach *Peringsköld*) in seiner im Königl. Reichsarchiv und im Ritterhausarchiv aufbewahrter Reichsmatrikel mit darinn aufgenommen hat. Sie führt ausser einem schwedischen auch den lateinischen Titel: *Caracteres per regnum Sueogothicum Illustrium Heroum, Procerum et Consiliariorum Restaurati, a temporis injuria vindicati atque insignibus suis redimiti*, und ist 709 S. in fol. stark. *Peringsköld* geht nicht weiter als bis auf das J. 1706. Eine neuere vorhandene Reichsmatrikel, wobey sowohl *Peringskölds*, als *von Schanz*, *Åkerstein's* u. a. Rathslisten, als auch die im Ritterhause befindlichen Acten und adelichen Geschlechtsregister zu Rathe gezogen sind, welche der um die schwedische Geschichte so verdiente Hofjunker und Ritterhaussecretär, *Carl von Schönfelt*, verfasst hat, geht bis auf Gr. *G. P. Creutz* und das J. 1783. Seitdem sind diese Matrikeln von andern fortgesetzt worden. Hr. *Rosenhane* hat doch hier manche von ihnen begangene Fehler berichtiget. Er fängt diesen ersten Zeitpunkt mit *Heringarius* an, der zuerst mit die christliche Lehre annahm, und die erste christliche Kirche in Schweden erbauete, und beschliesst ihn mit *Magnus Johansson* (Aengel) im J. 1268. In allen sind hier 64 Personen aufgestellt; allein das Verzeichniss ist um so weniger vollkommen und vollständig, da es von dem ersten Aufkommen des Christenthums in Schweden bis 1248, wo die Hierarchie daselbst ihr Haupt erhob, entweder gar keine, oder doch keine auf einander folgende Reihe von Urkunden und Actenstücken giebt. Der zweyte Abschnitt dieser ersten Periode enthält das Verzeichniss der Senatspersonen von 1276 bis 1523. Nun wurden die Bischöfe und *Lagmänner* mit in den Senat aufgenommen. Sie fingen an, sich Reichsräthe zu nennen, und stellten die Reichsstände vor. Das Verzeichniss fängt an von *Brynolf*, dem heiligen Bischof zu *Skara*, der 1317 starb, bis auf Bischof *Pet. Sunnanväder* und Domprobst *Knut*, beide zu *Westerås*, welchen König Gustav I 1527 den Kopf abschlagen liess, in allen 726 Personen. Freylich findet auch hier noch manche Ungewissheit statt, und es ist wohl noch die Frage: ob alle hier angeführte Männer wirklich Sitz und Stimme im Senat gehabt haben? Bis auf das J. 1500 ist diese Arbeit noch von Hn. *Rosenhane's* Hand, von da ist sie von der Feder des Hn. Kammerherrn *Uggla*, welcher auch solche bis 1789, da der Senat aufgehoben ward, fortgesetzt hat. Einige in dieser Abtheilung vorkommende Herren wurden von den Königen bisweilen *Cognati nostri* genannt, womit doch so wenig auf eine Verwandtschaft geschlossen werden kann, als wenn der König von Frankreich die Marschälle von Frankreich *Cousins* nannte. Der Graf *Henrich von Gleichen* in J. 1288 ist vermuthlich der erste Graf in dieser Rathsmatrikel. Er war ein Ausländer und 1244 in dänischen Diensten; er war einer mit von den Ausländern, die K. *Magnus Ladulås* in den Rath aufnahm. *Philip Philipsson*, der wegen seiner Theilnehmung an dem Aufruhr von *Folnungar* zum Tode verdammt war, kaufte sich dadurch von der Strafe los, dass er dem Könige einen grossen Theil seines Vermögens überliess. *Ehrengisle Sunesson* (*Hjärne*) war der letzte, der in Schweden den Titel eines Jarls, und der erste, der den eines Grafen (*Grefva af Orköarne*) führte. *Magnus Nilsson*, 1346, Ritter, hiess des Königs Magnus guter Mann, Rathgeber und Vogt. *Carl Ulfsson*, Ritter, 1347, der in alten Schriften *en mycket kater och lustoger Herre* genannt wird, ist wegen seiner Gunst, worinn er bey der Königin Johanna I in Neapel stand, deren Hand er beynahe mit der Neapolitanischen Krone erhalten hätte, bekannt. *Johannes Jerechini* (*Lodehatt*), K. Erich XIII Kanzler, ward vom Könige wider Willen des Domcapitels 1409 zum Erzbischof von Upsala verordnet, daher er auch den Namen *den Owalde* (der Ungewählte) bekam; allein er musste wegen seiner groben Laster aus dem Stift fliehen, ward darauf 1421 abgesetzt, und hernach Bischof zu *Skalholt* auf Island, wo er von den Einwohnern seines Kirchspiels

spiels überfallen, in einen Sack gesteckt und ersäuft ward. *Gustav Månsson* 1417 ist der einzige weltliche Herr, der im Mittelalter in Schweden die Stelle eines Kanzlers bekleidet hat.

Mit der vierten Abtheilung, welche das Verzeichniss der Reichsräthe von 1523 bis 1600 liefert, tritt eine hellere historische Zeit ein. Sie fängt mit K. Gustav I an, welcher die Bischöfe vom Senat ausschloss, aber die Lagmänner beybehielt, doch ohne ihre vormalige Macht und Gewalt. Unter ihnen wählten sich doch die Könige ihre eigentliche Räthe, die sie Geheime, auch Oberste Geheime Räthe nannten, bis endlich 1602 der beständige Senat eingerichtet ward. Hier werden die unter jedem der Könige, als unter Gustav I 59, unter Erich XIV 24, unter Joh. III 27, und unter Sigismund der einzige Graf Erich Brahe, als Mitglieder des Senats aufgeführt. *Johannes Magnus* war der letzte päbstliche Erzbischof in Schweden, und der letzte Geistliche, der Sitz im Senat hatte. Pabst Paul III weihete seinen Bruder Olaus den 16 Oct. 1544 zum Erzbischof in Upsala; allein wohl nur, wie man in Rom zu sagen pflegt, *in partibus infidelium.* Fast jeder der in beiden Abtheilungen vorkommenden Personen sind in den Noten die Bücher und Schriften, worinn man weitere Nachrichten von ihnen findet, ingleichen Nachrichten, ihre Familie, ihr Wapen und ihr Leben betreffend, angehängt, wodurch das Werk auch für Schwedische Genealogie und Heraldik nützlich wird. Jeder Abtheilung ist auch ein besonderes Register zur bequemen Aufsuchung der Namen beygefügt worden.

RIGA, b. Hartknoch: *Beyträge zur Lebensgeschichte des Patriarchen Nikon.* Aus russischen Nachrichten zusammengetragen von *J. (ohann) B. (acmeister)* 1788. 228 S. 8.

Die verspätete Anzeige dieses Buchs nachzuholen, ist um so mehr Pflicht, weil es uns mit einem sehr merkwürdigen Manne, wenn auch nicht so ganz, wie man es wünschet, dennoch genauer, als wir es seither waren, bekannt macht. Das Publicum erhält hier drey Aufsätze: 1) Eine Lebensgeschichte Nikons, aus dem Russ., deren Vf. viele Jahre in Diensten des Patriarchen stand. Obschon sie nicht immer gerade da am ausführlichsten belehrt, wo der Wahrheitsforscher am wissbegierigsten fragt; obschon ihr Vf. seine Anhänglichkeit an Nikon nicht verbirgt, so scheint sie doch, selbst wegen des einfachen Tones, im Ganzen glaubwürdig zu seyn und auch ihre Mikrologien wird der philosophische Geschichtsfreund sich interessant zu machen wissen. 2) Der erste Anhang des Herausg. liefert eine kurze Geschichte von der Verbesserung der russischen Liturgie, um welche Nikon bekanntermassen sich so viele Verdienste erwarb. 3) Der zweyte Anhang eine Sammlung von Urtheilen gleichzeitiger und späterer Schriftsteller über Nikon, besonders über seinen Fall. Vergleicht man alle bis jetzt vorhandene Nachrichten mit einander, so ergiebt es sich, dass Nikons Hauptfehler in einem zu lebhaften Selbstgefühl des Menschen und in ungestümer Anmasslichkeit des Hierarchen bestanden. Für beides aber mangelt es, im genaueren Detail der Umstände, nicht an, theils wichtigen, Entschuldigungen; und Nikon bleibt immer einer der wenigen sich auszeichnenden Menschen in der mehr an auffallenden Ereignissen als an grossen Männern reichen russischen Geschichte.

STETTIN, b. Effenbarts Erben: *Otto, Bischof von Bamberg, der Pommern Bekehrer.* Ein Lesebuch für die vaterländische Jugend in den langen Winterabenden. 1792. 104 S. 8.

Auf einem andern Titelblatte steht: *Auch ein Weihnachtgeschenk für die vaterländische Jugend* etc. Zu einer Jugendschrift finden wir nun diese Bogen eben nicht geeignet. Weder Stoff noch Einkleidung ist dieser Bestimmung angemessen. Zwar ist allerdings Otto für die Pommern ein wichtiger Mann gewesen; aber dass auch für die Pommerische Jugend seine Geschichten und Verdienste an sich genug Interesse haben, und hier interessant genug dargestellt worden, zweifeln wir, und glauben kaum, dass für Leser, die nicht bereits gute Vorkenntnisse von der Geschichte jener Zeiten und der ältern Beschaffenheit jener Länder haben, alles verständlich genug sey. Indessen ist so wohl der Gedanke, das Studium vaterländischer Geschichte unter der deutschen Jugend in Aufnahme zu bringen, überaus rühmlich, als auch dieser Versuch an sich, und ohne Rücksicht auf die nächste Bestimmung, nicht schlecht gerathen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MADRID, b. Cano: *Memorias politicas y económicas sobre los Frutos, Comercio, Fábricas y Minas de España, con inclusion de los reales decretos, ordines, cedulas, aranceles y ordenanzas expeditas para su gubierno y fomento. Por Don Eugenio Larruga.* Tomo I — XVI. 1787 — 92. in 4. Jeder Band von 40 — 50 Bogen.

Mit diesem wichtigen Werke scheint man in Deutschland noch gar nicht bekannt zu seyn, denn Rec. erinnert sich nur einer einzigen Erwähnung in einer Recension der A. L. Z. Also ists wohl der Mühe werth, die bisher erschienenen Theile noch nachzuholen und künftig die Fortsetzung, welche noch mehrere Jahre lang dauren kann, theilweise anzuzeigen. Der Plan ist erstaunlich weitläuftig: eine äuserst umständliche genaue Darstellung der Handelsproducte, Manufacturen und des Commerzes jeder Provinz Spaniens. Alles mit zuverlässigen Rechnungen, Archivalischen Nachrichten, Verordnungen etc. belegt, zugleich mit Rückblicken in den Zustand voriger Zeiten, besonders bey den Manufacturen. Der Vf. hat viele Jahre daran gesammlet, und sonderlich handschriftliche Nachrichten gebraucht, womit er von der Regierung u. a. unterstützt worden. Bey jeder Provinz lässt er eine kurze geographische Beschreibung vorausgehen, dann folgen die Landesproducte, besonders die, welche fabricirt und verhandelt werden. Hiezu gehört auch die Beschreibung der Mineralien und der Berg-

werke, und die Fischerey (der Vf. klagt, dafs so wenig davon zu sagen sey, und sie so sehr vernachläfsiget werde). Bey der Handlung werden zuerst die Masse, Gewichte, Münzen der Provinzen und Oerter (denn auch die sind nicht auf *einen* Fufs gebracht) angegeben, die Märkte, die Handelsfreyheit oder Einschränkungen, die Innungen und Klassen der Kaufleute etc., wie auch die Aufkäufer (eine Spanien vor andern eigne Klasse von Mäklern). Bey den Manufacturen und Fabriken ist der Abdruck der dahin gehörigen Verordnungen und Privilegien besonders wichtig; auch läfst der Vf. sich tief in die Geschichte der gröfseren Fabrikanstalten ein, wodurch das Werk zwar sehr weitläuftig, aber für nachdenkende Leser desto unterrichtender wird. Man erstaunt, wie thätig die Regierung immer hat zur Aufnahme der Manufacturen wirken wollen, aber wie verkehrt sie es auch bis gegen die letzten Zeiten angefangen hat. Dann die Handelsgerichte und andere Anstalten.

Nach diesem Plane will der Vf. alle spanischen Provinzen durchgehen, und alsdann von der Handlung nach der Ordnung der Naturreiche handeln, die Einflüsse der Regierung, die Handelsgesetze und Rechte, Abgaben etc. auseinandersetzen und eine Geschichte der spanischen Handlung und Manufacturen beyfügen. In diesem letzten Abschnitte giebt es schon aufserordentlich viele bey uns gänzlich unbekannte und nirgends gebrauchte Hülfsmittel in kleinen und gröfsern Spanischen Werken; mehrere aber liegen noch in Bibliotheken und Archiven, davon man allmählich einige ans Licht zieht, wie z. E. *Valladares* in seiner schätzbaren Sammlung thut. Der dritte Abschnitt des Werkes wird eine Handlungspolitik für Spanien enthalten.

Nach den 16 Bänden, die wir besitzen, verdient dies Unternehmen vorzügliche Unterstüzung. Es enthält wenigstens einen erstaunlichen Vorrath von Materialien, obgleich nicht zusammengedrängt und gehörig verarbeitet. Einem Spanier und besonders der Regierung mufs das Detail wichtig seyn. Der Vf. zeigt schöne technologische Kenntnifs, hat richtige Grundsätze der Handlungspolitik und darf sie mit einer Freymüthigkeit äufsern und anwenden, die man in Spanien wohl nicht erwartete. Zur Handlungs- und Manufacturgeschichte findet man auch reiche Beyträge. Der *erste Band* fängt mit *Madrid* an, giebt von dessen Lage, Einwohnern, Regierung und Polizey Nachricht. Producte derselben, darunter der Krapp, von dessen Anbau und Absatz umständlich geredet wird. Die 5 Innungen (*Cinco gremios mayores*) deren grofse Reichthümer und *Esprit de Corps* so vielen Einflufs auf das Finanzwesen, den Geldumlauf, die Manufacturen und Handlung Spaniens gehabt haben. Nirgends ist ihre Verfassung so weitläuftig erklärt worden. Auch ihre neue Einrichtung von 1785 findet man hier. Ihr Compagniefonds war vorher 20 Millionen (jetzt 30), und ihren Particulierfonds rechnete man auf 210 Millionen, den 375 Mitglieder besafsen. Die Gewürzkrämer sind die zahlreichsten und besitzen 90 Millionen.

Zweyter Band. Die Seiden-, Wollen-, Baumwollen-, und Leinenmanufacturen der Stadt und Provinz Madrid. Die Seidenmanufacturen lieferten im Durchschnitt von 5 Jahren vor 1788 jährlich 3,890 Stück (116,000 *varas*) breite Zeuge, auf beynahe 100 Stühlen. Im J. 1731 waren 200 Stühle! Die Bandmanufacturen etc. sind besonders berechnet und nehmen zu. Die Strumpffabriken sind nicht blühend. Die Listen enthalten sogar die Namen der Fabrikanten und ihren Vermögenszustand. Die Wollenmanufacturen der Provinz haben nur 94 Stühle, die etwa 200,000 *varas*, meist Sarsche, liefern. In Leinwandmanufacturen sind 139 Stühle im Gange, die 5570 Stück geben.

Dritter Band. Lederfabriken. Der Vf. theilt verschiedne, auch neuere, Verordnungen darüber mit, wovon er einige *lächerlich* nennt. Ueberhaupt urtheilt er mit vieler Freymüthigkeit über die Mängel und Hindernisse der Manufacturen, über die verkehrten Maafsregeln u. s. w. *Hutmanufacturen* liefern 30,000 Stück, worunter die beste der 5 *Gremios* 11,200 verfertigt. Papiermühlen. Nur eine einzige in der Provinz! — Färbereyen, Farbenfabriken. Seifenfabriken, nur anjetzt 8, die 50,000 Aroben geben. Buchdruckereyen; 193 Pressen, aber nur einige 6 Buchdruckereyen von Bedeutung; besonders liefert *Ibarra's* Witwe die prächtigsten Werke, auch die Königliche Druckerey. Schriftgiessereyen, erst unter Karl III durch einen erfinderischen armen Katalonier eingeführt.

Vierter Band. Gold- und Silberarbeiter, Juwelirer etc. in Madrid. Schule für unächte Geschmeidearbeiter von einem Franzosen angelegt. Eine andere Schule für Metallarbeiter und Verfertigung von Instrumenten und Maschinen dazu, 1778 angelegt. Den Vorsteher hatte der König in England und Frankreich reisen lassen. Die Königliche Münze zu Madrid. Die Uhrmacherkunst ist noch ganz unbekannt in Spanien. 1771 ward eine Uhrmacherschule zu Madrid von den Gebrüdern *Charots* (die alle in Madrid gemachte Uhren beurtheilen mufsten!) angelegt. Die übrigen wenig bedeutenden Metallfabriken in Madrid; nebst Bemerkungen über die Ausländer, welche in Spanien Fabriken anlegen wollen. Andre geringe Manufacturen der Hauptstadt und Provinz, die zum Theil doch mit Verordnungen und Privilegien belastet sind.

Die Handlungsgerichte in Madrid, besonders die Königliche *Junta general de Comercio*, und deren Geschichte. *Juntas de Moneda, de Minas.* Zuletzt noch gute, wohlgegründete, Vorschläge über die Pflichten eines Oberhandlungscollegii, und eine Tabellarische Uebersicht aller Manufacturen der Provinz nach den Oertern. Der Vf. klagt beyläufig, dafs sein Werk wenig Abgang habe.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 28. December, 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN b. Maurer: *Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren* 1786 *bis* 1788. In Briefen von *Karl Philipp Moritz.* 1792. Erster Theil 224 S. Zweiter Theil 238 S. 8.

Der Hr. Vf. bittet seine Leser im Vorbericht des ersten Bandes: diesen nur als eine Vorbereitung zu den folgenden zu betrachten, worin er sich über Sitten, Gebräuche, Literatur und Kunst in Italien überhaupt, und vorzüglich in Rom ausführlicher verbreiten werde. — Rec. würde die gröfste Hälfte dieses ersten Bandes nicht sowohl eine *Vorbereitung* als vielmehr einen flüchtigen Ueberblick eines Theils von Italien auf der eiligen Reise nach Rom, nennen: denn, von dem bedeutungsvollen Losungswort der ersten Seite, *Romam quaero* zu sehr voreingenommen, scheint der Vf. so viele wichtige und der höchsten Aufmerksamkeit würdige Gegenstände zwischen den Alpen und Rom, gar keines oder doch nur eines sehr oberflächlichen Blicks gewürdigt zu haben, und mehrere Rubriken sagen uns, ihrem innern Gehalt nach: weiter nichts als, dafs der Vf. da gewesen sey. Eine bis ins kleinlichste Detail gehende Beschreibung der *Reise*, welche die ersten sieben Bogen gröfstentheils anfüllt, wäre auch deswegen in diesem Bande sehr entbehrlich gewesen, weil wir sie schon aus des Vf. Zeitschrift Italien und Deutschland kennen. — *Romam quaero*! möchten also wohl mit dem Rec. auch manche Leser denken, wenn sie auf dem Wege des Vf. von den Tyroler Alpen bis Loretto herab und von da über die schönen Appeninen nach Rom so manche grofse Gegenstände der Natur und Kunst entweder ganz übergangen, oder doch nur im Vorbeygehen berührt, und gegen einige etwas ausführlichere Bemerkungen anderer, vielmehr über höchst unbedeutende Reisebegegnisse über Vetturine, Wegweiser, Wirthe und Nachtquartiere gesagt finden, welche letztere Erzählungen, auch als Menschenbeobachtungen, in Rücksicht der bemerkten Volksklassen, unvollständig und unerheblich sind. — Wirklich werden auch die Hoffnungen der Leser von des Vfs. Bemerkungen über Rom, nicht getäuscht; denn diese sind hier ausführlicher, bestimmter, lehrreicher, und im Ganzen wichtiger. Jeder Schritt, auf diesem klassischen Boden giebt dazu ja reichhaltigen Stoff, und man kann von einem so talentvollen Schriftsteller die Benutzung desselben erwarten. Die mit Geschmack und Gefühl geschriebenen Bemerkungen über die Peterskirche und über den Eindruck, den der erste Eintritt in dieses erhabenste aller Gebäude auf die Seele macht, sind anziehend und treffend. Gerne theilt man auch weiterhin des Vf. individuelle Empfindung auf seinen einsamen Spaziergängen in Rom selbst, und in die Gegenden längst der Tiber, zu der Pyramide des *Certius*, nach dem *Janiculus*, *forum romanum* u. s. w. und besonders dann, wenn, bey der selbst gesammelten anschaulichen Vorstellung, das hier gesagte Vergegenwärtigung der einst in jenen durch Kunst und Alterthum so ehrwürdigen Gegenden genossnen frohen Stunden gewährt. — Der 2te Theil fängt mit der Reise nach *Neapel* durch die Pomptinischen Sümpfe an, von deren damaligen Zustand, und Austrocknungsarbeiten aber nichts bemerkt wird. Auch bey Neapel trift Rec. wieder auf manches einzelne Kapitel, worin nicht viel mehr gesagt ist, als dafs auch der Vf. in diesem Arkadien gewesen sey — doch findet man hier wenigstens immer ein Zeugnifs mehr von der hohen Schönheit dieser Gegenden. Dagegen sind wieder die Bemerkungen über *Pompeji* über die häuslichen Einrichtungen der Alten, und über das Museum in *Portici* sehr interessant, und Rec. kann nicht umhin, hier eine der vorzüglichsten Stellen über Pompeji herzusetzen. „Nichts ist, heifst es S. 64., einladender und reizender, „als die bedeutungsvollen, der Bestimmung der einzelnen „Zimmer ganz angemessnen Verzierungen, welche man „noch häufig findet. — Ueber dem Brunnen ruht ein „Flufsgott, und Nymphen zu beiden Seiten giefsen Wasser aus ihren Muscheln; in der Küche ist ein Opfer des „Aeskulaps abgebildet, um dessen Altar sich eine Schlange windet; in dem Putzzimmer beschäftigen sich Grazien mit dem Kopfputz der Liebesgöttin; und in dem „Schlafzimmer ruht Venus in den Armen des Adonis." — Die höchst interessante Reise nach der Insel *Capri*, nach *Surrent*, dem Vorgebirge der *Minerva* und *Castell a Mare* machte Hr. *M.* in der Gesellschaft dreyer talentvollen deutschen Künstler, eines Landschaftsmalers, eines Architekten, und eines Bildhauers, wodurch die Erwartung von der Frucht einer *solchen* Reise hoch gestimmt wird. Doch findet man auch hier nicht immer, was man erwarten konnte, und Exclamationen: dafs man sich nichts angenehmeres denken könne — dafs der Vf. bis jetzt noch keine reizendere Landschaft in Italien — keine ähnliche Schönheit der Natur gesehen habe — dafs es einem dünke: man müsse ewig hier bleiben u. dgl. mehr, können nicht für den Mangel an treffenden Darstellungen und eigentlichen Beobachtungen entschuldigen. Man fodert wahrlich mehr von einem Schriftsteller von dem Geist und den Kenntnissen des Vf., als dafs er seine Tagereise in diesen klassischen Gegenden mit der für ihn selbst und für andre höchst unbefriedigenden Bemerkung schliesst. (S. 64): „er habe sich bemühet, eine alte Inschrift zu enträthseln;" von welcher oft sehr magern Bemühung er uns nicht einmal das Resultat mittheilt. Die *Vesuv Reise* fand er, wie andre Reisende vor ihm, äuserst be-

beschwerlich, und klagt viel über die unsägliche Mühe und Ermattung, die er dabey ausstand. (S. 88): „Ich „muss so lange stillstehen, bis ich erst wieder zu Athem „komme, und wenn der Berg über mich einstürzte. — „Er ist aber so nachsichtig," (ein so — naives Compliment ist dem Vulkan noch wohl nicht gemacht), „so lan- „ge zu warten, bis ich mit langsamen und bedächtigem „Schritt auf der andern Seite angekommen bin." — Ueberhaupt geräth man bey dem schleppenden Vortrage dieser Erzählung von der Reise nach dem Vesuv; (welcher aber freylich durch einen grossen Theil dieser Reisebemerkungen herrscht) fast in die Versuchung zu glauben, der Vf. habe die körperliche Ermüdung und das Virgilische *hoc opus, hic labor est*, recht durch die Schreibart versinnlichen, und dem Leser fühlbar machen wollen. Rückreise nach Rom. *Homines sumus*, so beantwortete ein spanischer Mönch an der Wirthstafel zu Velletri die Bemerkung eines Tischgesellschafters, dass die Geistlichen *Menschen* wären; *homines sumus, sed in officio sumus Dei* — *Quasi Dei*, erwiederte der junge Mann. — *Sumus Dei* wiederholte der Mönch mit einem Inquisitors Blick. — Reicher ist noch die Erndte von Bemerkungen des Vf. bey seiner Zurückkunft nach Rom als bey dem ersten Aufenthalt. Unter den Schilderungen von Villen und Gegenden ist besonders die von *Tivoli* mit einer Wärme der Empfindung hingeschrieben, welche der Genuss der hohen Schönheiten der Natur in diesem „lächelnden Winkel der Erde," einflösst. — Treffend und interessant sind die folgenden Beschreibungen der Wunderscene und Entsündigungen in Tivoli, der kirchlichen Feierlichkeiten, Feste, Volksspiele und Opern — und der Wohnung des Vf. in dem kleinen Hause einer frohen und glücklichen Familie in Rom; — eben so lesenswerth sind mehrere literarische und artistische Bemerkungen über das kapitolinische Museum, über die malerische Darstellung der Künstler von der heiligen Familie, und der *Madre d'Amore, Maria*; ferner, über einen geschickten, in Rom verstorbnen, jungen Maler Namens *Kirsch*, und seinem edlen Freunde, einen katholischen Priester, gestiftete Denkmal.

In Rücksicht des Vortrags und der Schreibart, scheint der Vf. nicht die letzte Hand an seine Arbeit gelegt zu haben: denn anders lässt sich so manche Nachlässigkeit des Stils, und besonders die auf jeder Seite und oft mehrmal in einem Perioden, vorkommende Wiederholung der entstellenden und schleppenden Füllwörter: *und, nun, also, denn, auch, man, nehmlich*, u. dgl. mehr nicht erklären. Wo man aufschlägt, trift man auf eine nicht geringe Zahl z. B. „das war *also nun wirklich* das milde Klima: — *Nun* machte ich *denn* einen Spaziergang. — *Und nun* ging es *denn* nach etc. Ich bin *denn auch* auf dem Vatican gewesen u. s. w. — Ohne sich den Vorwurf der Kritteley zuzuziehen, darf Rec. — der diese und so manche andre Eigenheit des Stils unmöglich mit der Exclamation: *originell! naiv!* einiger unserer starken Geister in der schönen Literatur entschuldigen kann, — diese Bemerkung einem Schriftsteller machen, von welchem man solche bedeutende Nachlässigkeiten der Schreibart nicht gewohnt ist, und die deswegen so auffallender in einem Werk sind, dessen Gegenstand *Italien* ist. — Die drey Kupfer sind in Hn. D. *Bergers* zarten Manier, nach der Zeichnung des Hn. Prof. *Lütkens* gestochen. Vielleicht aber hätten für das enge Format passendere Gegenstände, die, wie z. B. der Isistempel, weniger ins Kleinliche gefallen wäre gewählt werden können. Sie stellen die Ruinen von den drey Tempeln der Eintracht am kapitolinischen Hügel, des Jupiter Serapis in Puzzuoli, und der Isis in Pompeji, und die artigen Vignetten: die Tempel der Sibille in Tivoli, der Venus bey Bajä, und die Aussicht des Molo von Neapel, dar.

Zürich b. Orell, u. C, *Briefe über den natürlichen, bürgerlichen und politischen Zustand der Schweiz*, von *Wilhelm Coxe* M. A. Rector zu Bemerton u. s. w. *An Wilhelm Portmann Esq. Dritter Band*, welcher den dritten Band der neuen englischen Ausgabe enthält. 1792. 405 S. 8.

Die versprochne Fortsetzung des in N. 95 d. A. L. Z. von 1792 angezeigten Bearbeitung der neuen Original-Ausgabe der Reisen des Hn. Coxe in den Jahren 1779 und 1786 durch die Schweiz. Sie enthält die Reise des Vf. von Mailand, über Como und durch die merkwürdigen Ufer-Gegenden des Sees gleiches Namens, nach *Graubündten*, dessen einzelne Ortschaften, Gebirge, Bewohner, ihren Handel, Gewerbe und Sitten, Landesproducte, Regierungsform, civil- und kirchliche Verfassung und die politischen Verbindung mit andern Ländern, mit dem Scharfsinn, Beobachtungsgeist und der Sachkenntniss die man an dem engl. Vf. kennet und schätzt, beschrieben werden. Die eingestreuten Züge aus der ältern, mittlern und neuen Schweizergeschichte und die statistischen Bemerkungen gewähren, wie jene Nachrichten, durch ihre trefliche Behandlung eben so viel interessante Unterhaltung als wichtige Belehrung. Besonders vollständig sind die Nachrichten von der Verfassung u. s. w. und die Geschichte des Veltlins. Der 23ste Brief enthält kritische Bemerkungen über die Romanische Sprache der Graubündtner, mit einem Verzeichniss von Wörtern, und die Titel der ersten Bücher und Bibeln, die in dieser Sprache gedruckt sind — und andre literarische Nachrichten aus Graubündten. — Der eingeschobene 24ste Br. ist von *David Pennant* Esq. an den Vf. gerichtet, und enthält interessante Bemerkungen auf einer Reise durch die italienischen Landvogteien der Schweiz — als Supplement zu *Coxe's* Reise; und die Reise von dem Gipfel des Gotthards nach Mailand, über den *Lago maggiore*. — Diesem dritten Theil ist noch angehängt: 1. Eine *Faunula Helvetica*, oder Verzeichniss der vierfüssigen Thiere, Vögel, Fische, Amphibien und Schaalthiere der Schweiz, nach dem Linneischen System von D. *Pulteney* geordnet und mit Beziehung auf *Pennants* brittische Zoologie, auf Brisson und andre Schriftsteller. Hn. *Sprüngli* in Bern, dessen schöne Sammlung von Schweizerischen Vögeln bekannt ist, und die Hn. *Wyttenbach* und *Hudrvs* daselbst und *v. Berchem* in Lausanne haben zur Vollständigkeit dieses wichtigen Verzeichnisses durch ihre Beyträge geholfen. — 2. Ein tabellarisches Verzeichniss der gegenwärtigen Ordnung der XII Cantons, und die Epoche ihrer Aufnahme in die Eidgenossenschaft. 3. Ein

Ein Verzeichniss der besten Karten von der Schweiz. 4. Reiserouten von vier Schweizerreisen des Vf., nebst den Entferungen der Orte von einander.

Leipzig, b. Junius: *Wilhelm Gilpin's* M. A. Domherrn zu Salisbury und Predigers in Baldre im New Forest, *Bemerkungen, vorzüglich über malerische Naturschönheit; auf einigen Reisen durch verschiedene Gegenden von England und Schottland aufgesetzt.* Aus dem Englischen, mit Anmerkungen des Uebersetzers. *Erster Theil.* Mit einer Kupfertafel, 1792, 472. S. 8.

Das zweyte der treflichen englischen Originale, wovon hier eine Verdeutichung geliefert wird, nehmlich die *Observations on the River Wye*, ist von dem Rec. bald nach seiner Erscheinung in diesen Blättern (N. 58. v. J. 1791) angezeigt worden; und diese Uebersetzung vergegenwärtigte ihm sehr lebhaft das Vergnügen der Lectüre des Originals. Freylich ward dieses Vergnügen damals um vieles durch die dem leztern beygefügten Kupfer in aqua tinta, diese schönen Commentare zu den nur leicht skizzirten Gegendbeschreibungen, gehoben, welche in guten Nachbildungen zu liefern, mit dem lobenswürdigen Unternehmen der Uebersetzer, die durch den artistischen Theil so kostbaren englischen Werke in Deutschland bekannter zu machen, nicht vereinbar war. Doch hat auch der Vf. auf mannichfache Weise den Abgang dieses artistischen Theils in der Uebersetzung durch den Inhalt seiner Werke selbst ersetzt. Er liefert nicht allein Gegendbeschreibungen mit der ihm eigenthümlichen Gabe einer lebhaften Darstellung, welche diesem ungeachtet manchen Leser vielleicht ermüden könnten, sondern läfst diesen Hauptgegenstand seiner Reisen mit Beobachtungen über Menschen und Sitten, über Eigenheiten und Cultur des Bodens, mit treflichen Bemerkungen über die Theorie der Landschaftsmalerey, Architectur und Gartenkunst und über einzelne Gemäldesammlungen und Kunstwerke, und mit ansgehobnen Zügen aus der englischen Geschichte oder Anekdoten aus dem Leben merkwürdiger Personen abwechseln. Die Aufmerksamkeit des Lesens erschlafft bey diesem angenehmen Wechsel des Innhalts dieser Werke nie; denn allenthalben ist Belehrung mit geistvoller Unterhaltung vereint. — Der Vf. selbst hat die Uebersetzer noch mit Erläuterungen und Zusätzen bey ihrem Unternehmen unterstützt, und die vielen Anmerkungen der letztern unter dem Text, zeugen nicht weniger von Sachkenntnifs, als von dem Bemühen, den Nutzen dieser Uebersetzung für deutsche Leser zu vermehren, — Der vor uns liegende erste Theil enthält: 1) Die Reise des englischen Vfs. durch *Cumberland* und *Westmoreland.* Diese Provinzen Englands sind der Hauptgegenstand, aber auch über die angränzenden Gegenden von *Oxford, S., Wärwick S., Cher S. Derby S., Leicester S.*, und *Northumberland S.* findet man ausführliche Bemerkungen, — 2) Die erste Hälfte der Reise auf dem Flufs *Wye.* — Im 2ten Theil der Uebersetzung werden die zweyte Hälfte der letztern Reise, und des Vf. Bemerkungen über das schottische Hochland nachfolgen. Die beyliegende Kupfertafel gehört zu der S. 81 u. f. vorgetragnen Beobachtungen über die Form der Berge. — Das neueste i. J. 1791 herausgekommne Werk desselben Vfs. unter dem Titel: *Remarks on forest - scenery*, ist in dem Vorbericht der Uebersetzer vorläufig angezeigt.

Halle, b. Hendel: *Die Schweiz.* Von *Carl Marchese von Grosse.* Zweyten Bandes, 1ster und 2ter Theil 1792. 399 S. 8.

Eine Fortsetzung des in N. 4. der A. L. Z. von 1792 angezeigten Werks. Sie enthält im ersten Kap. eine Skizze von der Lebensart und den Sitten der Schweizer, und in den folgenden Abtheilungen die Geschichte der Staatsverfassung der Schweiz und Nachrichten von der Regierungsform der einzelnen Cantons; und ist, wie der 1ste Band, *blosse Compilation* aus längst allgemein bekannten historischen und geographischen Werken über dieses Land. Mehrere der einzelnen Nachrichten sind ganz gut concentrirt und geordnet; aber des Vf. schriftstellerisches Verdienst ist im Ganzen bey einer solchen Compilation, die über dem bey dem Zwang der Kürze vieler Auszüge oft mangelhaft und unvollständig ist, doch sehr unbedeutend, und um nichts gröfser, als das Verdienst eines bezahlten Autors, der im Sold des Verlegers seinen Broderwerb treibt. — Doch gegen einen solchen auch nur entfernten Verdacht hat sich ja Hr. G. durch den grofsen Titel von Hofchargen, Marquisaten, Graffschaften, Dompfründen u. s. w. zu schützen gewufst. — Dem sey nun wie ihm wolle, so bleiben dem Vf., der nicht ohne schriftstellerisches Talent ist, auch in dem Fach der Erdbeschreibung, worin er sich wie in das der Dichtkunst geworfen hat, bessere Quellen offen, als der armselige Behelf der Compilation ist. An *eignen* Bemerkungen über entferntere und noch weniger beschriebene Länder, als gerade die Schweiz ist, kann es *ihm* ja wohl nicht fehlen, der beständig reiset — und noch im vorigen Sommer, laut seiner eignen Anzeige im 93sten Stück des Int. Bl. d. A. L. Z. von 1792: in dem Innern von Spanien lebte. Von einer solchen Reise z. B. liesse sich allenfalls mehr von ihm erwarten, — so weit man es von einer Standesperson, wie der Vf. sich dem Publicum darstellt, die freylich ihren öffentlichen Charakter durch gewisse Aeusserungen nicht compromittiren mufs, fordern darf. Anders möchte denn der Fall seyn, wenn unsre Nachrichvon ziemlich sichrer Hand wahr wäre, der *ci devant*- *Marchese* oder *Marquis von Grosse* habe gerade im vorigen Sommer als ein *Comte de Vargas* irgendwo im südlichen Frankreich residirt: Doch läfst sich, wenn dieser verlautete Aufenthalt des Hn. Grafen in Frankreich mit dem Hrn. Marquis in Spanien etwa zu nahe collidiren, oder, so wie der, wahrscheinlich aus Staatsursachen angenommne, gräfliche Titel, eines geheimnifsvollen Fingerzeigs bedürfen sollte, voraussehen, dafs irgend ein zweyter Theil von *Memoiren des Marquis von G.* (s. A. L. Z. v. 1792 N. 221), dergleichen verlauten Sagen widersprechen, sie berichtigen — oder verwirren werde, je nachdem er die Convenienz des Hn. G. erfodert.

Hamburg b. Bachmann u. Gundermann: *Beschreibung der königlich dänischen freyen Gränz- und Handels-Stadt Altona, und des benachbarten dänischen Gebie-*

bie-

bietes. Von *W. C. Prätorius* königl. dänischen Lieutenant. Nebst einem Grundriss, auf einem Medianbogen 1792. 203 S. 8.

Ein wegen der Veränderung des Verlags umgedruckter Titel, zu einer schon vor zehn Jahren in Altona selbst herausgekommnen, wegen der Vollständigkeit und Genauigkeit empfehlungswürdigen, Topographie.

Halle b. Hendel: *Unterhaltende topographische und statistische Beschreibung einer Sommer-Reise durch die Provinzen Magdeburg, Braunschweig, Halberstadt, Quedlinburg und Barby.* 3 Theile 1791. in 8. auch unter dem Titel: *Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland von verschiedenen Verfassern.* 6ter Band 688 S.

Wenn man mit dem Vf. dieser Reisebeschreibung nur eine Viertelstunde auf dem Weg ist, so wünschet man schon wieder zu Hause zu seyn. Dieses Buch charakterisirt sich durch ermüdende Weitläuftigkeit bey den unerheblichsten Dingen, durch häufige Wiederhohlungen der trivialsten Gedanken, durch die unanständigsten Plattheiten, durch undeutsche Constructionen und Sprachfehler. Proben anzuführen ist überflüssig. Man mag das Buch aufschlagen, wo man will, so findet man Veranlassung genug, den Hn. Passagier allein reisen zu lassen.

Zürich, b. Orell, und Comp.: *Manuel de l'étranger, qui voiage en Suisse.* I. IIe partie 1790. S. 200. 8.

Dis ist die Uebersetzung des Handbuchs für Reisende, davon bereits die zweyte Auflage erschienen, und oben angezeigt worden. Bey den im zweyten Theile vorkommenden historischen und geographischen Beschreibungen, von den einzelnen, mehr oder weniger erheblichen Orten, Landschaften und andern Merkwürdigkeiten Helvetiens, in alphabetischer Ordnung; laufen nur zu oft zu unbedeutende historische Kleinigkeiten mit unter, die dem Plane und Zweck eines solchen Handbuchs, nicht ganz angemessen sind. In andern Stellen vermisst man hingegen wieder manche Angaben, die vielleicht eher eine Anführung verdient hätten. Wenn z. B. die ältere Geschichte der Stadt *Stein am Rhein* hier erzählt wird, so hätte auch billig etwas von den im J. 1784 geschehenen Eingriffen der Stadt Zürch in die Rechte und Freyheiten dieser Stadt erwähnt werden sollen.

Modena, b. Solianis Erben: *Calendario per l'anno MDCCXCI.* 12. S. 152 u. 99.

Dieser sogenannte Hofcalender umfasst vollständig alle Besitzungen des Herzogs und wird jährlich im Januar unter öffentlicher Censur abgedurckt. Die Absonderung der Seitenzahlen bezieht sich auf den Zeitcalender, auf das Fest-, Münz-, Markt-, Post-, Meilen-, und das Geschlechts-Register. Bey allen diesen ist nichts bemerkenswerth, ausser dass im letztern das Preussische und und Grossbrittannische Haus unter *Brandemburgo* und *Brunswich-Hannover*, mit so pünktlicher Beobachtung dieser Rubriken, aufgeführt ist, dass es dabey auch *Sorella*, *Fratello*, *Zio* u. s. w. *dell' Elettore* heisst, und dass das Marggräflich Brandenburg-Schwedtsche Haus eben so undeutlich als unregelmässig nach *Malta* mit der Bezeichnung *Schuet* italisirt worden. Ausserdem, folgt das Verzeichniss der Cardinäle und Nuncien, einige Berichtigungen zum Namenverzeichniss und ein Register über das Ganze, welches die Unzertrennlichkeit von beiden Abschnitten bewirkt. —

Das Namenverzeichniss selbst lässt sich in folgende Haupt-Abschnitte zerlegen, von denen aber keiner statistisch bearbeitet ist. 1) *Ober-Landesdicasterien; le loro Excellenze*, die 12 Conferenzminister und 15 *Consiglieri di Stato non sedenti*, das Cabinetsministerium, die *Consulta Ducale, Consiglio di Economia, Dicastero degli Studi* u. s. w. 2) *Hofstaat:* sehr zahlreich, ungeachtet der Isolirung des Herzogs; 7 weltliche und 3 geistliche Oberhofchargen, 3 *Cavalieri trattenuti*, *Dame* und *Damine* bey der Prinzess *Mathilde*, 140 *Gentil uomini di Camera*, 80 *Dame dello Stato, ammesse all onore della Scaletta*, 11 *Scudiere*, 1 *Poeta Primario*, 10 *Ceremonieri di Corte*, Archiv, Bibliothek, Capelle, Medaillen-Cabinet, vielfache Unter-Abtheilungen der *Dispensa, Spenderia*, *Credenza*, *Reposteria*, *Cucina* u. s. w: auch nach den vielen Lustschlössern und Gärten, *Ufficio del Bollo della Carta*, 4 Cabinetscouriere, 6 Hofmedici. 3) *Kriegsstaat*, sämmtliche Beamte, nach den festen Plätzen und Commissaiaten abgetheilt, die Mannszahl aber in einer Tabelle, welche auch besonders ausgegeben wird, 4) *Governi nobili* und *Giudicature rotali* in den Provinzen. 5) *Anstalten für Wissenschaften und Künste*, bey der *universita degli Studj.* 5. *Professori ordinari* in der *Facolta Teologica*, 7 in der *Legale*, 5 *Medica*, 8 *Filosofica*, ausserdem die *onorarii* und *emeriti*; die *accademia Atestina di belle arti*, *Collegio de nobili*, bey welchem auch ein *maestro di Lingua Tedesca*; *Accademia dei Dissonanti* mit 150 Akademikern; *Colonia Erculea* mit 4 *Censori* und 22 *Arcadi*; *Accademia de Filarmonici* von etwa 100 Mitgliedern. 6) *Conservatori* und etwa 300 *Famiglie nobili, ascritte al libro d'oro dell' Illustrissima Communita*, 7) *Finanz-Collegien*, unter mancherley Benennungen *Censimento*, *Collegio*, *Gjudici*, *Amministrazioni;* auch *Causidici*, *Procuratori*, *Notari*. 8) *Geistlichkeit* nach den Diöcesen und deren Unter-Abtheilungen; auch die Pfarren in Mantua, Parma und Mayland, die zum Modenesischen Kirchsprengel gehören, Seminarien u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. December 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Junior: *I. H. Hassenfratz*, Sous-Directeur du Cadastre de la France, *Geographie élémentaire*, à l' usage des jeunes gens de l' un et de l' autre Sexe, avec la division de la France en 83 Departemens, les constitutions, les moeurs, les religions, et les produits agricoles et commerciaux des différens peuples de la terre, suivie d' une table alphabétique de tous les pays et principalement des Departemens, Districts etc. d' un traité de la Sphére, d' un vocabulaire des mots, dont l' usage n' est point familier à la jeunesse, et enrichie de huit cartes geograph. L' an 4me de la Liberté. 310 S. kl. 8.

Am besten, auch am ausführlichsten, ist der Abschnitt von Frankreich abgehandelt, welcher allein 119 Seiten einnimmt. Aber alle Unterabtheilungen enthalten weit mehr, als man in einer Elementargeographie zu erwarten berechtigt ist. Selbst die kleinsten, unbedeutendsten Flecken findet man gewöhnlich genannt. Bey diesen, so wie auch bey den grössern Orten ist die Entfernung derselben von dem Hauptorte des Departements, oder auch von andern, angegeben, wodurch der Gebrauch allerdings erleichtert werden muss. — Bey der Beschreibung fast aller übrigen Lande scheint bloss irgend ein altes armseliges geographisches Handbuch benutzt zu seyn; denn auch die weltkundigsten Veränderungen der neuern Zeiten sind dem Vf. ganz unbekannt. Nach ihm soll der *grosse Mogul noch 900 Millionen* (ob Livres, oder andre Münzsorten, wird nicht bestimmt) *jährlicher Einkünfte, und eine Armee von 700000 Mann haben;* die *Crimmische Tatarey*, welche im Abschnitte von der Türkey berührt wird, soll *unter russischem Schutze* stehn. Die so beträchtlichen brittischen Besitzungen in Ostindien scheint er ebenfalls nicht zu kennen; von den Holländern erzählt er: *Les Hollandais possedent dans ce pays* (nehmlich *dans la presqu' isle occidentale*) *l' Isle de Ceylan, et encore plusieurs petits royaumes de la côte du Malabar etc.* Deutschland theilt er in *neun* Kreise, und zählt noch *sechs* weltliche Churfürsten, mit folgenden fehlerhaften Bestimmungen: *le Roi de Bohème, le Comte Paletin(?), le duc de Saxe, le marquis de Brandenbourg, les ducs de Baviére (?), et d' Hanovre.* Deutschland nennt er eine *reunion de plusieurs royaumes, principautés etc. etc.* Angehängt ist von S. 302 - 310 eine Erläuterung einiger in der Geographie genannten Natur- Fabrik- und Kunstproducte, die aber theils etwas ausführlicher, theils genauer abgefasst seyn müsste, wenn sie nur einigermassen so nützlich seyn sollte, als sich der Vf. zu versprechen scheint. Die, auch auf dem Titel genannten, Karten betreffen, ausser einer Mappemonde, und einem Blatte, welches zur Erklärung der mathematischen Geographie dienen soll, Europa, Asien, Afrika, Nord- und Südamerika und Frankreich, nach der neuen Abtheilung in 83 Departements, welche sämtlich ganz dem Gehalte des Textes gemäss ausgearbeitet sind.

Göttingen, b. Rosenbusch: *Gegenwärtiger Be- und Zustand der Churhannöverischen Truppen*, herausgegeben von *Caspar Georg Carl von Wurmb*, Lieutenant im Churhannövrischen 9ten Infanterie Regimente Sachs-Gotha. 1791. 8. 227 S.

Die Geschichte der Errichtung, der Ebbe und Fluth und des Gebrauchs der Kriegstruppen von einzelnen deutschen Staaten ist ein sehr zweckmässiges Studium für den Staatsmann und den Statistiker; und unter den Ankömmlingen in diesem Fach verdient der *gute* Schriftsteller Lob, und der *mittelmässige* wegen der damit verknüpften Schwierigkeiten Aufmunterung. Insbesondere führt schon die trockenste Erzählung des Gebrauchs der *Hannöverischen* Truppen zu interessanten Bemerkungen über den Wechsel der Politik — über die zufälligen und die persönlichen Verhältnisse, welche die Anwendung dieser braven Krieger bestimmten, — über den allmälichen Anwachs des Militär-Etats von 2800 Mann im J. 1642, bis zu dem jetzigen Bestande, zu welchem selbst mehrere auswärtige Mächte, Frankreich, Cölln, Sachsen-Gotha, Osnabrück u. s. w. beytrugen — über die Riesenschritte begünstigter Familien in der Beförderung, da z. B. ein 1735 eingetretener Fähndrich auf einen 1759 ernannten Obersten folgt — endlich auch über die Zahl der Ausländer, besonders der Franzosen, welche nicht sowohl als Religionsflüchtlinge, sondern im Gefolge der *Olbreuse* waren, und grösstentheils zu Generalsstellen kamen, wie folgende Zusammenstellung der Jahrzehende beweiset:

1660 — 1670 Joquet, Chauvet, Mollesson, Carmaillon. — 1670 — 1680 la Motte, Marteaux, St. Poll. — 1690 — 1700 Marquis de Bois, David, Comte de Noyelle, de Herleville, Tosin, Luc. — 1700 — 1710 St. Laurent, Melville, de Lucur, l' Escour, Gauvin, Breuillé. — 1710 — 1720 d' Amproux, Chalon. — 1720 — 1730 Leslie, Soubiron. — 1730 — 1740 Malortie, Monroy. — 1740 — 1750 d' Acéve, de Bourdon, de Cheusses. — 1750 — 1760 Fabrion. — 1760 — 1770 Sanee. — 1770 — 1780 du Plat, Polier, Jonquieres.

Nächst den Hessischen Truppen sind vielleicht in Deutschland auch die Hannöverischen am meisten in Thätigkeit erhalten; denn nie schwiegen ihre Herzoge, wenn Rechte der Religion und der Freyheit zu verthei-

digen waren! Zwar vermieden sie auch jeden entscheidenden Schritt, der sie zu Anhängern einer Partey machte, und weckten selten durch Anstalten gegen drohende Gefahren den Ausbruch derselben. Im dreyssigjährigen Kriege war bekanntlich das Haus durch Familien-Interesse getheilt, als der Kreis-Oberste *Christian* auf dem Convent zu Lüneburg 1623 beschloss, sich mit *Tilly* zu vereinigen. 1666 wurde die Reichsstadt Bremen den Gewaltthätigkeiten der Schweden entrissen, darauf der kriegerische Bischoff von Münster und die rebellische Stadt Braunschweig bezähmt; dann focht *Zelle* durch die Schützische Familienpartey für kaiserliches und holländisches, *Hannover* aber für französisches und schwedisches Interesse. Nachdem stand man 1670 den Venetianern bey Candia gegen die Türken bey. 1689, 1690 und 1692 Schlachten bey Maynz, Fleury und Leuse; 1700 mit den Holsteinern gegen die Dänen; 1719 Execution in Meklenburg; 1734 und 1735 am Rhein gegen Frankreich; dann im Oesterreichischen Erbfolge- und im siebenjährigen Kriege, wo das jetzige Hammersteinische Cuirassier-Regiment bey Minden, noch nach dem Falle seiner Officiere, auf den Feind losging. Dann in Gibraltar; und wer weiss, ob jetzt nicht bald gegen Frankreich? —

Die Hauptdata zu jenen politisch-statistischen Ansichten finden sich nicht bloss in dem jährlich herauskommenden vorzüglich guten Hannöverischen Staatscalender, sondern auch in dem v. *Wisselschen* Werke und in zwey Beschreibungen von *Ungenannten*. Zu desto grössern Foderungen führte daher die vorliegende Schrift, die davon aber auch nicht die billigsten befriedigt. Grammatische und prosodische Fehler, in die buntesten Schreibart verwebt, machen das Ganze fast zu einer literarischen Carricatur. Schon der Titel beweiset dieses; noch deutlicher aber folgende Stelle aus der Vorrede: . . . *und lebe zugleich des Vertrauens, dass bey intentionirender Fortsetzung dieser Piece deren (meiner Freunde) Unterstützung mit erbittenden Beyträgen bisher genossener nicht entsprechen möge:* ausser welcher im *Neuen Militärischen Journal* 1792 St. XII. S. 323 noch mehrere Proben herausgehoben worden. Die Beschreibung der Kriegsvorfälle ist weitschweifig und mit Epitheten überladen, die, so *blutig, hitzig* und *wichtig* sie auch seyn mögen, beym Leser doch nicht Theilnahme hervorbringen. Ein zweyter Hauptfehler ist die Unvollständigkeit des Plans, und die Vernachläsigung mehrerer schon gedruckter oder bey den einzelnen Regimentern zu erfragender Nachrichten. Vornamen, Geburtsort und successive Beförderungsdata der Staabsofficiere fehlen hier, wahrscheinlich weil man beides im Hannöverischen Staatscalender nicht findet, dessen Abschnitt vom Militär den grössten Theil dieser Schrift entbehrlich macht. S. 47 kömmt ein Herzog *Georg Ludewig* vor, den die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte nicht kennt. S. 167 wird 1769 als das Errichtungsjahr einiger Land-Regimenter angegeben, da sie doch 1766 sämtlich in die Stelle des alten Ausschusses getreten sind; ausserdem wird dieser Theil der Truppen als ein Depot zur Verstärkung der Feldregimenter betrachtet, ungeachtet ihre Bestimmung nur auf die Handhabung der Landespolizey geht. Die Angabe der Recrutirung aus den Aemtern und Gerichten hat übrigens den vom Hn. Vf. nicht angegebenen Nutzen, dass man darnach die Anzahl der Feuerstellen im Lande berechnen kann.

AACHEN, b. Dullje: *Des Königlichen Stuhls und der Kaiserlichen freyen Reichs-Stadt Aachen Raths- und Staats-Kalender, oder Schematismus auf das Jahr Christi* 1792.

Die seit 1786 in dieser Reichsstadt vom ReichsCammergericht angestellte Kreisdirectorialcommission zur Untersuchung der Unruhen der bürgerlichen Beschwerden über die üble Verwaltung des städtischen Vermögens und der in die Verfassung eingeschlichenen Missbräuche giebt diesem Staatscalender ein besonderes Interesse. Vorzüglich dient er aber zur Erläuterung des *Entwurfs einer verbesserten Constitution der* K. F. R. St. *Aachen* vom Clevischen Subdelegato *C. W. von Dohm.*

Die Herausgabe besorgt der auf dem Titelblatt genannte Buchhändler *Dullje* jährlich, kraft eines erblichen Kaiserlichen Privilegiums vom 22 April 1788, und hat den vorliegenden Jahrgang mit einem Kupfer geziert, dessen Inschrift: *des Kriegs müde, zu Aachen Friede*, auf das Jahr 1748 zurückweiset. Inhalt: *a*) der *Hohe Stadt Rath* besteht aus 15 Zünften, (*Dohm's* Entwurf C. 1 - 13) unter welchen auch eine *tribus literatorum. b*) *Vogt-Meyerey;* bezieht sich auf die Chur-Pfälzischen Gerechtsame über die Stadt. *c*) *Justiz-, Finanz*, *und Lehn-Departement;* z. B. Scheffen-, Werkmeister-, Baum-, Verhör, Kuhr-Gerichte, Synodalgericht, nebst den davon vereideten Hebammen. *d*) ein *Nachtrag zu den Raths-Aemtern. e*) *Besondere Aemter;* 5 Nachtwächter, welche unter andern Pflichten auch *bey Tag zusehen, und blasend anzeigen müssen, wenn Kriegsvölker sich der Stadt nähern sollten, auch zum Auf- und Zuschliessen der Thore durch ihre Hörner Zeichen geben. f*) *Geistlicher Stand;* das Königliche Kronstift von den Prälaten an, bis zu den Altaristen; das Collegiatstift zu St. Adelbrecht, Kirchen, Capellen u. s. w. (*v. Dohm* Cap. 18.) *g*) Rechtsgelehrte (*v. Dohm* C. 17.) und *Aerzte* (Cap. 19.) *h*) Officiere der 9 Graf- oder Hauptmannschaften, der Artillerie und des Militärs. *i*) *Stadtmusikanten. k*) *Badhäuser*, Verzinser, Herberger, Schröpfer, Frotreusen, u. s. w. *l*) *Kaufleute in Spanisch-wüllnen Tücher*, Nähnadelfabricanten, Handelsleute, Mäckler u. s. w. *m*) Verfassung des Stadt Aachenschen in 6 Theile abgetheilten *Reichs;* ein pompöser Titel für die Liste der Quartierbeamten; *n*) die sämmtlichen Beamten in der Herrlichkeit *Burtscheid. o*) die Präsidenten der Reichsgerichte und das Principal-Commissariat. *p*) Listen der seit dem Brande 1656 erwählten Burgermeister und Werkmeister, deren nützliche Zurückführung auf *frühere* Zeiten versprochen wird. Ausser dem ausführlichen Namenverzeichniss findet man noch statistische, chronologische und Geschlechts-Nachrichten darin.

The Gentlemans and Citicens Almanack, compiled by *Samuel Watson*, for the Year of our Lord, 1792. 143 S. 8.

Ist

Ist ganz in dem Geiste und nach dem Plane des Londonschen *Royal-Kalendar* abgefasst, und kömmt jährlich im Januar zu Dublin heraus. Inhalt: *a*) Generalgouverneur von Irland, von 1711 an nebst dem *Privy-Council*. *b*) Ober- und Unterhaus von Irland; bey *jenem* die Anzeige der Titel, der Stadt- und Landsitze, der Abstammung und der Erhebungszeit; bey *diesem* auch die Benennung der repräsentirten Orte; *c*) Ritter-Orden von St. Patrick, 15 Ritter, 8 Ordensbeamte ausser den Subalternen; *d*) Reichsbeamte und Hofhaltung des Vicekönigs; *e*) Oberste Beamte von der Justiz, Geistlichkeit, See- und Landmacht. *f*) Irrländische Gerichte, nach alphabetischer Ordnung; in ihrer Reihe auch die *Dublin-Society for improving Husbandry and other useful Arts*, die *Irish Academy*, das *Trinity-College*, die *Abecedarian-Society* für hülfsbedürftige Schullehrer, die *Charitable Loan*, die *Hibernian-Society* und die vielen andern wohlthätigen und gelehrte Anstalten; ein ausführlicher Post- und Jahrmarkt-Zeiger; das Ganze überaus vollständig und statistisch bearbeitet.

PADOVA: *Diario o sia Giornale per l'anno bisestile* 1792. *In Padova*, per li *Conzatti*, Stampatori e Librai. Con Licenza de Superiori. 194 S. 16. (15 Soldi)

Kömmt jährlich mit Veränderung der auf dem Titel angezeigten Nebendinge im *Conzattischen* Verlage heraus. Die Glücksnummern des unseligen Lotto von Venedig, und das ziemlich richtige Geschlechtsverzeichniss sind stehende Rubriken. Das Namen-Verzeichniss ist, die Geistlichkeit ausgenommen, blofs summarisch und besteht: *a*) in der schon 1520 gestifteten und 1779 erneuerten *Accademia delle Scienze* nach deren verschiedenen Classen, *Filosofia Sperimentale e Speculativa*, *Matematica* und *Belle Lettere*, 12 *Socj*. Die Namen *Toaldo*, *Fortis*, *Zannoni* und mehrere sind in Deutschland bekannt genug; *b*) in den Lehrern der Universität nach der *Zeitfolge* ihrer Vorlesungen, *suonandola campana della mattina* u. s. w.; eine sehr sonderbare Classification, welche den Anstrich eines Lectionskatalogus giebt; *c*) in den Bischöfen des Venetianischen Gebiets mit Anzeige des Lebens- und Dienst-Alters; *d*) in den Aebten und Vorstehern der 29 Pfarrkirchen, 45 Klöster und 16 Hospitäler innerhalb der Stadt, vorzüglich auch bey der bekannten Franciscanerkirche, der 4 Collegiat-, 50 Vicariat- (foranee), und 256 untergeordneten Kirchen im Paduanischen Kirchsprengel, auch 12 Synodal-Examinatoren; *e*) in den vornehmsten Civilbeamten unter der Benennung: *Reggimento di Padova*.

Wilsons Dublin Directory, for the Year 1792. by *Samuel Byron*, City Surveyor. 154 S. 8.

Ein sehr brauchbares Adressbuch von der Stadt *Dublin*, dessen jährliche Herausgabe der Buchhändler Wilson besorgt, und das mit dem Watsonschen *Gentleman's* und *Citizen's Almanack* im Druck und Format gleich ist, und daher gewöhnlich zusammen gebunden und zugleich mit einem Plane von der Stadt Dublin verkauft wird. Von S. 107 — 144 haben aus jenem einige Artikel abgedruckt werden müssen, die aber doch hier ausführlicher sind. Die Chronik geht vom J. Christi 140 an.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Voss: *C. Duclos geheime Memoiren zur Geschichte der Regierungen Ludwigs* des *Vierzehnten* und *Ludwigs* des *Funfzehnten*. A. d. Fr. übersetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet, von dem Verfasser des heimlichen Gerichts. 1792. *Zweyter* Theil. 306 S. gr. 8.

Wir erhalten hier die gewünschte Fortsetzung einer schätzbaren Arbeit, mit deren erstem Theile wir unsere Leser vor einiger Zeit bekannt gemacht haben (s. A. L. Z. Nr. 131. d. J.). In einer Nachschrift fährt der Uebersetzer, von dem man planmäfsiges Verfahren schon gewohnt ist, fort, von diesem Verfahren Rechenschaft abzulegen. Eben in dieser letzten Hälfte der Memoiren, bemerkt er, habe *Soulavie* den ersten Herausgeber vieler Unterschlagungen beschuldigt; auch vermisse man hier wirklich verschiedene Gegenstände, welche Duclos bearbeitet zu haben scheine, auf die er sich sogar im Vorhergehenden selbst berufe. Indessen scheine doch der Eingang des folgenden Abschnitts, wo sogleich auf die Geschichte des siebenjährigen Kriegs übergegangen wurde, diese grosse Lücke so gut zu erklären, dass man ausserdem eine unwahrscheinliche Interpolation annehmen müsste u. s. w. In jedem Falle, meynt er, sey doch *Soulavie* zu saumselig, den versprochenen Beweis seiner Anklage zu geben, indem seine Sammlung von Memoiren bisher nicht fortgesetzt worden sey. Dieses bestimmte daher den Verdeutscher von Duclos, den kleinen Rest des Buissonschen Textes und den versprochenen Anhang nunmehr ohne weitern Anstand, zu bearbeiten, und nach der Vollendung auch zu liefern. Vielleicht wird er jedoch diesen Entschluss wenigstens so lange verschieben, bis man sieht, ob und wie die von *Soulavie* vor kurzem angekündigte Fortsetzung seiner Sammlung erscheinen, und was er alsdann in jener Fehde, die für die Kritik der neuesten französischen Geschichte gewiss erheblich ist, für sich und gegen seinen Antagonisten sagen werde.

Unter die *Anmerkungen*, wodurch der Vf. des heimlichen Gerichts nach diesem Theile seiner Verdeutschung von *D.* einen unterscheidenden Character giebt, sind wieder einige, die zu mancherley Betrachtungen auffodern.

So sagt er (S. 24.) sehr richtig: „*die Revolution* „*und ihre Folgen haben so vielen ähnlichen Werken*, (die „Rede ist von den berüchtigten *Philippiques*) *die in den* „*letzten Jahren erschienen sind*, *eine grössere und allge-* „*meinere Wichtigkeit gegeben. Aber die Geschichte wird* „*den franz. Hof nicht nach diesen Actenstücken richten;* „*sie wird sie vielleicht als Strafe, aber nicht als Belege an-* „*sehen.*" Es versteht sich jedoch, dass in jedem einzelnen Falle die kälteste, sorgfältigste Prüfung vorhergegangen seyn muss. — Weil sein Vf., bey der Erzählung von den Schwierigkeiten einer neuen Steuererhebung, in eine Klage über die noch grössere Schwierigkeit, das Gute durchzusetzen, besonders gegen Frankreich den Vorwurf einmischt, dass die Privatrücksicht immer das allgemeine Wohl überwiege; — so fragt dagegen der Uebersetzer (S. 70.): „*hat die Revolution die* *franz.*

„franz. Nation schon von diesem Vorwurf gereinigt? „Darum befrage man die Jakobiner und die Feuillants, die „Monopolisten, die Enrages, die Kapitalisten, die Agio- „teurs, die Bürger und die Bauern und die Emigrirten. „Denn die Formel: frey leben oder sterben, muss „einst im Gange des Staats sich ausdrücken, um viel mehr „Werth zu haben, als jene alte: car tel est notre „plaisir." — Beynahe hat der Verdeutscher diese Frage schon dadurch, dass er sie so niederschrieb, zugleich beantwortet. Die Revolution ist — Revolution, ist Vernichtung zum Behuf einer bessern Schöpfung; nicht Verwandlung, die Menschen mit Leidenschaften in Menschen ohne Leidenschaften umschaffen könnte. Warten muss man daher, in wie weit die angeführte Formel einst im Gange des Staats sich ausdrücken, und ihren Vorzug von der verdrängten Formel der Willkührherrschaft bewähren werde. In der Stelle (S. 87): „Nie sah man eine so launige Regierung, einen so un- „sinnigen Despotismus unter einem weniger standhaften „Fürsten. Das unbegreiflichste Wunder für die, welche „Zeugen jener Zeiten gewesen sind — ist, dass keine „plötzliche Revolution daraus entsprungen ist, dass der „Regent und Law kein tragisches Ende genommen ha- „ben. Sie waren ein Gegenstand des allgemeinen Ab- „scheues; aber man begnügte sich zu murren, eine fin- „stere und schüchterne Verzweiflung, eine dumpfe Be- „stürzung hatte alle Gemüther ergriffen; die Seelen wa- „ren zu erniedrigt, um muthiger Verbrechen fähig zu „seyn." — Zu dieser Stelle macht der Uebersetzer die Anmerkung: „noch hat es der Erfolg nicht deutlich ge- „macht, ob 1789 der Schwung der Seelen im Ganzen hö- „her gewesen seyn mag. Noch sind die Begebenheiten in „Frankreich ungleich grösser gewesen, als die Menschen, „und der Augenblick scheint nahe, wo sie die ganze Na- „tion erdrücken u. s. w." — Kaum weiss Rec. sich diese Anmerkung zu erklären. Zweifelhaft soll es noch seyn, ob 1789 „der Schwung der Seelen im Ganzen" über Murren, über eine finstere und schüchterne Ver- „zweiflung" über „eine dumpfe Bestürzung" erhaben gewesen sey? Laut scheint doch die weltbekannte Geschichte vom 14 Jul. 1789 an zu widersprechen. Und was heisst es, dass bisher „die Begebenheiten in Fr. un- „gleich grösser gewesen" seyn sollen, als die Menschen, die doch ihre Schöpfer waren? Auch hier erinnert die Geschichte an La Fayette und andere Namen, deren sie nie vergessen darf. Gewiss gab es auch damahls Tausende in Frankreich, die es werth waren, Zeitgenossen von Jenen zu seyn, und ihnen mitwirken zu helfen. Unterdrücken kann vielleicht die Last der Begebenheiten die ganze Nation: aber auf kleine, auf kraftlose Menschen fällt sie zuverläsig nicht. — Gegen die Behauptung (S. 116.): „wenn — die Sitten einmal verdorben „sind, so stellt sie nichts wieder her, als die Revolution „eines Staats" — heisst es in einer Anmerkung: „die Er- „fahrung lehrt uns, dass auch eine völlige Revolution die „verfallenen Sitten nicht wieder herstellt; und der Grund „davon liegt am Tage. Ein aus nichts entstehender Frey- „staat, wie das alte Rom, braucht — Sitten und Tugend, „wie Luft und Nahrung; eine Handvoll von Unterdrück- „ten, die sich gegen mächtige Unterdrücker wehren, wie „die Schweizer und die Holländer, kann nur entweder ver- „tilgt werden, oder in concentrirter Kraft bestehen, und „tausendfachen Unfällen zum Trotze wachsen. Aber eine „Revolution, die aus dem letzten Grade der Verdorben- „heit entsteht, wird den Sitten der Generation, die sie be- „troffen hat, nicht zu gut kommen; sie ist nichts anders, „als eine schnelle und allgemeine Auflösung, ein Bild des „Todes! Und es sind noch die schadhaften und faulen „Theile, die sich zu einer neuen Masse wieder sammeln, das „Bild reicht nicht bis zu einer Auferstehung der Seelen. „Bis andre, gesunde und frische Theile an ihre Stelle ge- „kommen sind, darf man schwerlich hoffen, an einer soge- „nannten Regeneration Freude zu erleben." (Wie viel liesse sich nicht gegen das Alles erinnern! Dass eine völlige Revolution die verfallenen Sitten sogleich auf einmal wiederherstellen solle, wer kann das verlangen, oder gar erwarten? Hindernisse, sonst unübersteigliche Hindernisse heben, die Ursache, die wahre eigentliche Ursache des Uebels, eine Regierung, die vorsätzlich die Sitten verwildern läst, aus der Reihe der Dinge verdrängen, und eine andere, die mehr Achtung für die sittliche Würde der Menschen hegt, an ihre Stelle setzen — nur das kann ihr nächstes, zuerst erreichbares Ziel seyn. Auch eine Monarchie, die eingeschränkt wird, auch ein grosser Staat, der in eine Republik verwandelt werden soll, braucht Sitten und Tugend, wie Luft und Wasser: wer kann und darf es aber für unmöglich erklären, dass jene zurückkehren können, wenn nicht innere Hindernisse von Aussen unterhalten werden? Und ist dann bey der Nation, worauf diese Anmerkung zielt, die Revolution wirklich „aus dem letzten Grade der Verdorbenheit" entstanden? passt auf sie völlig das schauderhafte Gemälde, welches hier aufgestellt wird? Zweifeln darf man noch daran, wenn anders gewisse Züge, die man nicht genug bemerkt, oder bemerken will, wie sie in einer Zeitschrift, die nur erzählt, nicht declamirt (in London Chronicle Nr. 5616. d. J. S. 164 u. 168.), aufbewahrt sind, mit der Wahrheit übereinstimmen. Wo mitten in dem verabscheuungswürdigen Sturme (des zehnten Augusts) Bürger die Kostbarkeiten der königlichen Familie getreulich ausliefern, und, zufrieden mit dem Bewusstseyn erfüllter Pflicht, alle Belohnung dafür verschmähen; wo der aufbrausende Pöbel die öffentlichen Gebäude des Staates schont, wo eben dieser Pöbel an der Haupttreppe in den Thuillerien von den wenigen Worten: „Bürger! hierin ist versiegelt; „überschreitet diese Schranke nicht!" — mit Ehrfurcht zurückweicht — da ist noch einige Achtung für das Gesetz; da ist die Revolution nicht bloss „schnelle und allgemeine Auflösung," nicht bloss „ein Bild des Todes," — sondern dieses Bild reicht auch bis zur Hoffnung einer Auferstehung der Seelen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Museum für Künstler und für Kunstliebhaber*, oder Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Inhalts, herausgegeben von *Johann Georg Meusel*, Herzogl. Brandenburgischen und Quedlinburgischen Hofrathe u. s. w. *Vierzehntes, funfzehntes* und *sechszehntes Stück.* 1791 und 1792. zusammen 291 S. 8.

Der Inhalt dieser drey Stücke der bekannten schätzbaren Beyträge zur Geschichte der Kunst ist folgender. 14tes Stück: 1) *Kunstnachrichten aus der Schweiz.* Es sind Bemerkungen über die in der bekannten Manier des sel. Gesner, von Meyer, radirten Blätter für den helvetischen Kalender; Anzeigen der neuesten Blätter von *Freudenberger, Bidermann, Rieter, Lori, Lasson, Wocher*, (von welchem letzten sich die beiden Prospecte des *Montblanc en guache* auszeichnen, die, so wie einige bey *von Mecheln* herausgekommnen Ansichten dieses Berges, seit *Saussure's* merkwürdigen Reise nach dem Gipfel desselben, erschienen sind), *Eichler, König jun.* und *Weber* in London, (letzterer ist ein Berner, und sein Familienname *Wäber*,) und von dem Nachlass des *Aberli*. Wir wünschen die Fortsetzung dieser instructiven und geschmackvollen Kunstnachrichten. — 2) *Eilfte Fortsetzung artistischer Bemerkungen auf einer Reise durch einige Gegenden des fränkischen Kreises.* — 3) *Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Abhandlung über die Gruppe des Laocoon.* Auch diese zweyte Fortsetzung ist im Ganzen besser gerathen, als der Anfang der Abhandlung im 10ten St. des Museums; (s. N. 383. der A. L. Z. von 1790 und No. 8. des Int. Bl. v. 1792.), doch kann Rec. auch hier noch mancher Stelle, worinn sich der Vf. unmöglich selbst verstanden hat, Geschmack abgewinnen, wie z. B. gleich im Anfang: „Die Schönheit „auf Seligkeit abzielende Wirksamkeit (?) ist dem Men„schen wie angebohren, und bringt die zärtlichste Ver„bindung hervor (?), wogegen ihn Schaam, Keuschheit, „und so viele andre Tugenden, worauf bey unserer Ver„feinerung der Sitten so viel gehalten wird, nur con„ventionell sind, und meistens von den Sitten abhängen, „und der öffentlichen Meynung wegen ausgeübt wer„den u. s. w." — Wo ist bey dieser Stelle eine gesunde und verständliche Erklärung herauszubringen, und wie findet man zwischen diesen und den folgenden Perioden bis zu dem Absatz S. 59. eine Verbindung? In der hierauf folgenden Kritik des Torso im Vatikan tadelt er besonders die darinn verfehlten Verhältnisse, und setzt dieses Kunstwerk dem Laocoon weit nach; bey welcher Gelegenheit der Vf. *Mengs* und *Winkelmann* wegen mehrerer unrichtigen Behauptungen scharf mitnimmt — und übrigens von dem Körper und dem Ausdruck des Laocoon manches schon bekannte sagt. — 4) *Beschluss des Aufsatzes* (im 13ten Stück) *über Muschelkameen aus Trapani in Sicilien.* Hier kommt nun der Vf. endlich zur Sache, und handelt von dem Material und der Bearbeitung der Muschelkameen, wovon er zwey Stücke beschreibt. Der weitschweifige witzelnde, deutschfranzösische und affectirte Ton des Vf. ist unerträglich. — Der Gegenstand selbst verdient überhaupt keine so umständliche Auseinandersetzung, — zugegeben auch, dass die, auf die zweydeutige Autorität *Houels* angenommene, Herleitung des Wortes *Camée* von dem Namen der Muschel, an Ort und Stelle allenfalls einer nähern Untersuchung werth wäre; — denn die Cameen selbst werden in Rom in grosser Menge wie Fabrikwaaren verfertigt, und zu sehr geringen Preisen verkauft. Rec. kaufte für einen Scudo eine Schachtel mit acht solchen Cameen, und gab für ein Paar bestellte Medaillons einen Zechin. — 5) *Beschluss der Kunstbemerkungen in Karlsruh*, von *Karl Lang*. (Viel Worte!)

15tes Stück. 1) *Einige* (nicht sehr bedeutende) *Nachrichten von den Malern Gläser und Kupetzky*, von *J. K. H. Richter.* — 2) *Nähere Anzeige der vom Hn. Gallerie-Inspector J. H. Tischbein zu Cassel herausgegebnen Sammlung geätzter Abdrücke.* Diese in Deutschland schon ziemlich bekannten Blätter des geschickten Künstlers, sind in Zeichnungsmanier mit treffender Nachahmung des, jedem Künstler, nach welchem sie copirt sind, eigenthümlichen, Charakters, geätzt, und verdienen allerdings den ihnen hier gegebnen Beyfall. — 3) *Verzeichniss des von dem Hn. Hofbaumeister Abel Schicht in Mannheim herausgegebnen Werks in Tuschmanier.* Es sind Prospecte, Conversationsstücke, Gebäude u. dergl. nach verschiedenen Meistern. — 4) *Ueber Ferdinand und Wilhelm Kobell in Mannheim.* Beide, Vater und Sohn, sind Künstler von Verdienst, deren Namen Kenner und Liebhaber der Kunst ehren. Rec. stimmt von Herzen in die ihnen hier und von der Frau *la Roche*, in ihren Briefen über Mannheim, gehaltne Lobrede. Die glücklichen Versuche des Sohns in der schönen *aqua tinta* Manier, werden besonders erhoben. — 5) *Nachricht von einem Geistlichen*, (*Georg Almer*, Anspachischem Dorfpfarrer in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts) *der sich zu seiner Zeit in der Mathematik, Mechanik und Optik auszeichnete.* 6) *Nachricht von der in England* (von einem *Joseph Booth*) *erfundenen Kunst, Polyplasiasmos, oder die polygraphische Kunst genannt.* Eine artistische Charlatanerie, welche darinn bestehen soll, Oelgemälde vermittelst eines chemischen und mechanischen Pro-

Processe, den Originalen höchst getreu, zu vervielfältigen, deren Producte aber nach des Hn. Hofr. *Heyne's* hier beygefügtem Urtheil, Tapetenfabrikarbeiten sind. — 7) *Anzeigen neuer* (französischer und deutscher) *Kunstbücher.* — 8) *Verzeichniss Wateletischer Kupferblätter.* — 9) *Beschreibung eines Kunstwerks von Lucas Kranach* — von *J. F. Roth.* — Eine Sammlung von zehn mit Wasserfarbe colorirten Blättern, gröfstentheils Bildnisse berühmter Männer, welche feilgeboten wird. — 10) *Beurtheilung einiger neuen Kupferstiche des Hn. Prof. Verhelst zu Mannheim.* — 11) *Bemerkungen über einen Grabstein zu Mannheim*, von Hn. *Lamin*, kurpfälz. Hofbildhauer, (nach dieser Beschreibung freylich schlechtes und geschmackloses Steinhauer-Machwerk.) — 12) 13) *Vermischte Anzeigen und Todesfälle.*

16tes Stück. 1) *Von magern und fetten Menschen, in Rücksicht auf die Kunst*, psychologische Winke für Künstler bey ihrer Wahl der Formen, zur Bezeichnung des Charakters. Bey dem Hn. Chodowiecki hier in dieser Hinsicht beygelegten und ihm im Ganzen gebührenden Lobe, muss dem Vf. dessen bekanntes Blatt *Wilhelm Tell* nicht eingefallen seyn, dessen Gegenstand eben in Rücksicht der Wahl der Formen zum Theil verfehlt ist. Die stolzen, edeln, freyheitliebenden Schweizer, sind darauf von dem Künstler gröfstentheils als schwerfällige, feiste, Bauern aus der Dorfschenke dargestellt, welches doch wohl nicht charakteristisch passend ist. — 2) *Fortsetzung des Verzeichnisses der Chodowieckischen Kupferstiche*, von dem Künstler selbst aufgesetzt. — 3) *Prinz Friedr. Carl Ludwig von Hohenlohe Kirchberg*, von *C. L. Junker.* Ein etwas weitschweifig declamatorischer Panegyricus auf einen talentvollen früh verstorbnen jungen Mann, von angebornem seltnen Genie für die schönen und besonders bildenden Künste. In der Miniaturmalerey und Charakterzeichnung hatte er bedeutende Fortschritte gemacht. Die folgenden Numern enthalten Nachrichten von deutschen, französischen und englischen Gemälden und Kupferstichen; ferner zwey Schreiben von dem Maler *Melchior Hondekoeter* und *Peter de Laac*, Bombaccio genannt, (letzterer sagt manche bittre, auch jetzt noch leider treffende, Wahrheit, über den Geschmack der Grofsen im vorigen Jahrhundert, über den damaligen Zustand der Kunst und das zweckwidrige Verfahren mancher Akademie der Künste). — Der Artikel unter N. 10 enthält ausser einigen Bemerkungen über die Ausstellung in London von 1791 einen Auszug der *Forsterschen* Abhandlung über den Zustand der Kunst in England, im 3ten Bande der brittischen Annalen; und unter den vermischten Nachrichten finden wir Hn. Dr. *Meyer* zu Hamburg Beschreibung der von Hn. *Philipp Hackert* erfundnen *Darstellung des Mondscheins.* Es wäre zu wünschen, dafs dieses schöne Kunstwerk, dessen mahlerische Wirkung alle Augenzeugen so sehr erheben, auch in Deutschland Nachahmer unter den Künstlern fände, die sich, von dem mechanischen Verfahren dabey, in Rom und Neapel, wo ausser Hackert mehrere solche Gemälde verfertigen, zu unterrichten Gelegenheit gefunden haben.

BERLIN, b. Matzdorf: *Raritäten von Berlin und* (oder) *merkwündige Geschichten einiger Berlinschen Freudenmädchen.* 1792. 284 S. 8.

Da die Vorrede das seltene Verdienst der Kürze hat, so wollen wir sie ganz hersetzen: „Diejenigen werden sich stark irren, welche wollüstige üppige Gemählde hier aufgestellt zu finden glauben; für sie ist dieses Buch nicht geschrieben, nur die ladet es in dieser Vorrede zur Lectüre ein, die bey der Erblickung solcher Geschöpfe so leicht und natürlich auf die Frage kommen: Wie mag das Mädchen dahin gekommen seyn? Welche Veranlassung mögen die weiblichen, unverdorbenen Seelen so eigenthümlichen und so stark wirkenden Tugenden, Sittsamkeit und Schamhaftigkeit, so gänzlich ausgelöscht und zerstört haben? Nur die, in welchen der Wunsch aufsteigt: ich möchte die Geschichte dieses oder jenes Mädchens wissen, werden Befriedigung finden. Die Quelle, woraus diese *Geschichtserzählungen* geschöpft sind, sind *voll Wahrheit und Zuverlässigkeit.*"

Eine Geschichte der Unglücklichen, die zuerst Dienerinnen, dann Schlachtopfer der Freude geworden sind, von einer geschickten Feder entworfen, würde gewiss eine lehrreichere und nützlichere Lectüre seyn, als die meisten unserer Romane. Sie würde vor den Uebeln warnen, welche von diesen nicht selten veranlasset werden. Diese Geschichte aber müfste ernsthaft geschrieben und wahr seyn. Schon der Styl müfste einen Mann verrathen, der von den Leiden dieser Verirrten innigst gerührt, als Menschenkenner und Freund der Tugend ihre Thorheiten nicht zur Belachung, sondern zur Warnung aufstellte. An allen diesen Eigenschaften fehlet es dem Autor dieser *Raritäten* ganz, und wenn er uns in der Vorrede die Quellen, woraus er schöpfte, für wahr und zuverläsig angiebt, so ist er entweder ein getäuschter Neuling, dem man die albernsten Mährchen aufheften kann, oder ein unverschämter Lügner. Welcher Mensch, der gesunde fünf Sinne hat, wird es ihm glauben, dafs man in einem katholischen Staate ohne alle Umstände einen Mönch und eine Nonne getrauet und Kaiser Joseph dieses selbst gebilligt hat? Wer wird es ihm glauben, dafs eben dieses Mädchen von dem ihr ganz unbekannten Kellermeister des Kaisers hätte sollen vergiftet werden, ja dafs dieses kellermeisterische Ungeheuer *eben so gut der Mörder seines Kaisers geworden wäre?* Wenn eine so offenbare Lüge noch eine weitere Widerlegung verdiente, so könnte man dem Vf. auch sagen, dafs Joseph auf keiner Reise einen Kellermeister mit hatte oder brauchte, da er keinen Wein trank. Allein wo müfste man anfangen, wenn man den Vf. dieses erbärmlichen Buches zurechte weisen wollte? Er scheint ein unwissender, unerzogener Mensch, der auf der Universität nichts gelernt hat, als die *burschikose* Sprache, die er einmal S. 91 auskramt: *tausend Vivat Tienchen! schallten in die Luft, und tausend Pereat Tienchens Vater folgten. Solch ein fideles natürliches Mädchen etc.* Noch schöner klingen im Munde eines Frauenzimmers folgende Ausdrücke S. 208:

S. 208: *Das unterstehen Sie sich Herr. Wollen Sie mich wie ihre Schubürste gebrauchen, Niederträchtiger?*

Nur noch eines von den *ordentlichen Gesprächen*, die Clara mit — einem Walde hält. Der Vf. setzt es zum *Amusement*, wir aber zum Beweise her, dass sein Buch zu den abgeschmacktesten gehört, die je erschienen sind.

Der Wald. Klarchen, du bist heute allerliebst angezogen, du bist ein schönes Kind (nein nicht Kind) Mädchen. Du bist auch gar nicht mehr klein, du kannst bald einen Bräutigam haben. Sieh doch, wie schön schwarz und grofs deine Augen sind, wie schön roth deine Wangen sind; deine Locken sind heute schön gekräuselt. Du thust ja, als ob du mich heute gar nicht kenntest. Was habe ich dir gethan; warum wendest du dich denn weg von mir und willst mir keinen Kuss geben; — sieh da hab' ich ja doch einen; o du denkst wohl ich seh' es nicht, wenn du durch die Finger lachst, warte Kleine (nein besser Liebe) Lose! Ach du bist sehr schön!

Man sieht, der Wald machte seine Sachen recht gut, er wusste dem schönen Klarchen recht hübsche Fleuretten zu sagen: wir wollen aber hören, was sie darauf antwortet. Wir wollen es nicht hören, rufen hier unsere Leser; und Rec. mag es auch nicht weiter abschreiben. Nur die Warnung, die der Vf. Claren giebt: *wenn das so fortgeht, so sehn wir dich am Ende noch hier im Tollhause;* die für gewisse Autoren auch nicht übel passt, mag diese Anzeige beschliessen.

KINDERSCHRIFTEN.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Kurze Anleitung zur Kenntniss der deutschen Schreibart, und zur Verfertigung aller Gattungen von Briefen.* Ein Buch für Schulen. 1792. 18½ B. in 8. (16 gr.)

Der Vf. dieses Buchs ist Hr. *Lang*, Professor und Mitdirector der Erziehungsanstalt zu Crefeld. Das Buch hat fünf Abschnitte, 1. von den Eigenschaften einer guten Schreibart, 2. von den verschiedenen Arten des Stils, in welchen beiden Abschnitten der Hr. Vf. *Adelung* zum Führer gewählt zu haben gesteht, doch ohne ihm sklavisch gefolgt zu seyn, 3. von den Erfodernissen und Hülfsmitteln der guten Schreibart, vorzüglich in Rücksicht des Briefstils, 4. von den verschiednen Gattungen der Briefe, 5. von der innerlichen und äusserlichen Form eines Briefs. Sehr richtig giebt der Vf. einen gewissen Grad von Genie als das erste Erfoderniss zum Briefschreiben an, wenigstens ersetzt es gewiss sehr oft den Mangel alles Unterrichts, so wie bey Mangel an Genie kein Unterricht gute Briefe wird schreiben lehren. Eben so wahr ist, dass Welt- und Menschenkenntniss, sonderlich der Menschen, an die wir schreiben, ihres Characters, ihrer Kenntnisse, Neigungen, Lage und Verbindungen, zu den vornehmsten Talenten eines guten Briefstellers gehört. Der 4te Abschnitt classificirt fast alle mögliche Gattungen von Briefen, und giebt für jede recht gute Regeln Nur von einige Arten zwey Worte. Blosse Complimentenbriefe sind die schwersten unter allen. Ganz richtig. Sie erfodern Witz und Geschmak. Auch richtig; wer aber nun dergleichen schreiben muss, ohne diese Erfodernisse zu haben? Ernstliches Nachdenken über die Ursachen, warum man schreiben *muss*, wird oft den Ausdrücken ein Gepräge von Wahrheit geben, das vielleicht eine gefälligere Aufnahme bewirkt, als noch so feine Complimente. In den Trostbriefen erfodert der Vf. stets Trostgründe, von denen er viel Richtiges sagt. Rec. aber glaubt, dass sehr viele Trauer- und Trostbriefe geschrieben werden, in denen es sehr unschicklich seyn würde, Trostgründe anzubringen, z. B. wenn ein junger Mensch einem gesetzten Manne bey einem Sterbefalle einen Trauerbrief schreibt. Hier findet nichts statt, als Bezeigung aufrichtiger Theilnehmung, und etwa ein guter Wunsch. Im fünften Abschnitte ist nichts vergessen, worauf ein Anfänger aufmerksam gemacht werden muss. Ueberhaupt, wenn ein Lehrer es nicht für hinreichend hält, durch Uebungen und mündliche Zurechsweisungen zum Briefschreiben anzuleiten, sondern bey diesem Unterrichte ein Lehrbuch zum Grunde legen will, so möchte wohl dieses Buch zu den empfehlungswürdigsten Büchern dieser Art gehören.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Das Blatt für Schulen,* das ist: *Sammlung aller Kenntnisse, die jeder Mensch haben und wozu der Grund in Schulen gelegt werden muss.* Eine Wochenschrift. Erst. Band. 1792. 165 S. 8.

Schon bey Ueberlesung der Vorrede überfiel den Rec. eine unangenehme Ahndung: denn der Vf. verräth gleich in der zweyten Periode, dass er seine Gedanken nicht richtig vortragen könne. Er sagt: „Vorgearbeitet ist in diesem Fache genug; doch werden „auch von fremden Arbeiten *keine*, ohne vorhergegan-„gene etc." Das müsste ja heissen: es werden jedoch auch fremde Arbeiten aufgenommen werden, wiewohl nicht anders, als etc. Auch die Schnitzer: *einen* Schnupftuch, *den* etc. S. 12. — Hier ist Loretto, *wo* so viele Wallfarthen geschehen etc. S. 26 — dass man verunstaltet und *verwachsen wird.* S. 50 u. d. g. m. vergrösserten diese Besorgniss. Aber wenn auch Rec. diese Flecken übersehen wollte, so wissen wir gleichwohl nicht, was wir aus dem Buche, das vermöge des Titels für jeden Menschen bestimmt ist, machen sollen. Ein Plan ist nicht angegeben, und aus den Aufsätzen lässt sich noch weniger ein Anschein davon entdecken. Gleich die ersten sieben oder acht Rubriken werden es beweisen: *Vom Menschen und dem menschlichen Leibe; das gute Kind*, ein Lied; — *Regeln zu wohlanständigen Sitten und artigen Manieren;* — *Naturgeschichte*, und zwar diessmal bloss die nackte Angabe der sechs Klassen des Thierreichs, und gleichwohl damit verbunden die *Naturgeschichte des Vogeleyes;* — *Geographie;* — *der Knabe von 10 Jahren* (Jugendgeschichte des Hn. Rath *Becker* in Gotha) — *Von den Körpern; Regeln zu wohlanständigen Sitten* (Fortsetzung der obigen Materie); *Mittel, Todscheinende zu retten*, u. s. w. Ein solches Gemengsel kann unmöglich nach einem zweckmässigen Plan,

Plan verfertigt seyn. Eben so wenig weiss Rec., was denn unter diesen Aufsätzen, die der Vf. laut Vorrede zur Schulbibliothek für Lehrer und Schüler bestimmt hat, für den einen, oder für den andern seyn soll. S. 5. verlangt er zwar, der Lehrer soll das vom Kinde Gelesene in kurze Fragen zerlegen, und S. 57 versichert er sogar ausdrücklich, er habe es hier bloss mit solchen Schülern zu thun, *die noch nicht lange angefangen haben zu lesen*, also mit sechsjährigen, oder siebenjährigen Kindern. Nun aber fragen wir jeden vernünftigen Menschen, was soll ein *solches* Kind mit den von S. 62 – 66 befindlichen *Regeln*, *Erhängte*, *Erfrorne etc. zu retten?* Was soll es mit dem Auffatz S. 66. *Von den Kennzeichen eines gewissen Todes?* Was mit der *Braunschweig. Feuer-Ordnung*, S. 93, und was mit der *Braunschweig. Schul-Ordnung*, die in ihrer ganzen Länge von S. 129 – 150 dasteht? Oder sollen etwa diese vier Artikel für den *Lehrer* seyn? Das ist ebenfalls nicht zu glauben, denn N. 1 und 2 muss ein jeder Weltbürger, wie vielmehr ein Lehrer, schon längst aus herrschaftlichen Verordnungen wissen; N. 3 muss jeder Braunschweigische Unterthan kennen, und N. 4 muss jeder Lehrer seit seiner Bestallung schriftlich in Händen haben. Ueberdem, da das Buch für *jeden Menschen* seyn soll, was geht denn den Tyroler, geschweige den Preussen oder Schweitzer etc. die *braunschweigische Feuer-Ordnung* an?? Ferner: was soll das *sechs*- oder *siebenjährige* Kind mit folgenden Begriffen anfangen, die ja mancher funfzigjährige Land-Schullehrer nicht versteht: *handelnde Person* — *Eindrücke* — *Triebfeder* — das Gemüth *erschüttern* — *Loos* der Sterblichen — *Temperament* — *Erstlinge* — dass unter manchem *Stern* und *Ordensband* ein *Herz schlägt* — da noch die Feldherren mit ihren *Lorbeeren* den Pflugschar *umwanden* — die im Kloster Amelunxborn *vergrabene* Schule zu *beleben*??? Von seinen naturhistorischen Kenntnissen nur *eine* Probe. S. 73 und nachher auch S. 74 rechnet er *alle* (das Wort *alle* ist grob gedruckt) *vierfüssigen* Thiere zu den Säugethieren; also auch den Frosch und die Eidechse. Wir vermuthen sogar, dass der Vf. seine geliehenen Sachen blindlings nach ihren Ueberschriften gewählt hat, ohne sie je durchgelesen zu haben; sonst würde er ja S. 108 Dose, Ring, Uhr, Geldbeutel, Stock, Degen, Fächer, Knüttebeutel, Nadeln, Ohrgehänge, Blumen etc. nicht zu *Kleidungsstücken* gemacht haben; auch würde der S. 48 befindliche Rath: „Du musst sorgfältig seyn, dass du den *Hauch* des andern vermeidest" nicht so als allgemein hingeworfen worden seyn; denn sonst dürfte ja das Kind seine Eltern, Geschwister und Freunde nicht küssen. Endlich beweist die sehr auffallende Verschiedenheit des Stils und Vortrags, dass der Abschreiber des Vf. grössern Antheil am Buche hat, als der Vf. selbst.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ä.: *Die Kunst schön, richtig, und vernünftig zu schreiben*, in Regeln und Beyspielen; nebst einer Anweisung, Rechnungen ordentlich zu führen. Zum Gebrauch derjenigen, die sich der Feder widmen. Nebst einer Vorrede, von den Absichten und der Beschaffenheit dieses Buchs. Nebst Kupfer und Vorschrift. 1792. 328 S. in 8. (12 gr.)

Der Vf. hat die Absicht, theils die, welche als Schreiber und Rechnungsführer dienen wollen, in den Stand zu setzen, sich selbst zu unterrichten, theils Schullehrern Anleitung zu geben, Schüler von dieser Bestimmung wohl zu unterweisen. Das Buch hat vier Hauptstücke, vom Schönschreiben, von der Rechtschreibung, von schriftlichen Auffätzen, vom Rechnungsführen. Im 1 und 2 Hauptst. soll der sich selbst unterrichtende die Anleitungen überschlagen, und sich nur an die Tabellen vom Schön- und Rechtschreiben halten; gleichwohl aber fehlen die Kupfertafeln, auf die bey der Calligraphie verwiesen wird, und sollen erst in einer versprochnen *Calligraphia Silesiaca* nachfolgen. Uebrigens enthalten diese zwey Hauptstücke viel Gutes. Das 3te Hauptst. S. 92 – 263 kann den bestimmten Lesern zwar auch viel Gutes lehren, aber vieles könnte weggeblieben seyn, z. E. die vorsetzlich schlecht gemachten Beyspiele, und die Beyspiele, die Muster seyn sollen, sind es warlich auch nicht, auch das ist zweckwidrig, dass die Muster für Schreiber und Rechnungsführer von Männern von allerley, theils ganz vornehmen, Ständen sind. Das vierte Hauptstück dürfte für viele das brauchbarste im ganze Buche seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, in der neuen Berlin. Musikhandl.: *Zweyter musikalischer Blumenstrauss.* 45 S. gr. 8. Gewiss ist den Freunden des Gesangs dieser zweyte musikalische Blumenstrauss ein angenehmes Geschenk. Unter den 22 Gesängen, die er diessmal enthält, zeichnen sich mehrere durch richtigen, treffenden und schön empfundenen Gesang aus. Vorzüglich gehören hieher S. 4 das Gärtchen der Liebe v. Hiller, zwey Lieder v. Kunzen S. 35 und 44, die an Zartheit und Simplicität wenig ihres gleichen haben, S. 38 der Wald, v. Schulz dem Meister des Gesangs. Angenehm war es Rec. S. 12 etwas von Gluck wieder abgedruckt zu finden. Mit welcher Kraft und welcher Wahrheit ist dieser Gesang declamirt, wer kann nur eine Note, besonders in der ersten Hälfte, tadeln? Hr. Reichardt hat unter mehreren vorzüglichen Gesängen, wie z. B. S. 2. S. 20. S. 30 zwey kleine Gesänge aus Göthes Werken abdrucken lassen, welche grosse Erwartungen von seinem Unternehmen, alle Göthische sangbare Gedichte zu componiren, erregen. Rec. glaubt ohne Uebertreibung, das kleine Stück, S. 14 in jeder Rücksicht unübertrefflich nennen zu können. Wir wünschen Hn. Reichardt Musse und Unterstützung, um diese seine — wie es scheint — Lieblingsarbeit mit Vergnügen fortsetzen und vollenden zu können. — Genug zur Empfehlung dieser Sammlung! Schade, dass die Verlagshandlung nicht für bessern Stich gesorgt hat.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

